



Francia 41 (2014)
DOI: 10.11588/fr.2014.0

Copyright



Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

FRANCIA

Forschungen zur westeuropäischen Geschichte



FRANCIA

FORSCHUNGEN ZUR WESTEUROPÄISCHEN GESCHICHTE

Herausgegeben vom
DEUTSCHEN HISTORISCHEN INSTITUT PARIS
(Institut historique allemand)

BAND 41 (2014)



Jan Thorbecke Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nd.de> abrufbar.
ISSN 1867-6448 · ISBN 978-3-7995-8136-3

FRANCIA – FORSCHUNGEN ZUR WESTEUROPÄISCHEN GESCHICHTE

Herausgeber: Prof. Dr. THOMAS MAISSEN

Redaktion: Prof. Dr. ROLF GROSSE (Redaktionsleitung; Mittelalter),
Prof. Dr. RAINER BABEL (Frühe Neuzeit, 1500–1815), Dr. STEFAN MARTENS (19./20. Jh.)

Redaktionsassistentz: DAGMAR ASSMANN

Anschrift: Deutsches Historisches Institut Paris (Institut historique allemand),
Hôtel Duret-de-Chevry, 8 rue du Parc-Royal, F-75003 Paris
Francia@dhi-paris.fr

FRANCIA erscheint einmal jährlich in einem Band von ca. 500 Seiten in gedruckter Form und als E-Book.
Die Zeitschrift enthält Beiträge in deutscher, französischer und englischer Sprache.
Die Rezensionen werden seit Band 35 (2008) ausschließlich online veröffentlicht unter:
<http://www.francia-online.net>. Unter dieser Adresse sind auch die seit 1973
erschiedenen Bände der FRANCIA mit einer Moving Wall von einem Jahr
retrodigitalisiert und kostenfrei zugänglich.

Aufsatzmanuskripte bitte an den Herausgeber adressieren, Rezensionsexemplare an Dagmar Aßmann.
Über die Veröffentlichung der Beiträge entscheidet ein internationales Gutachtergremium.
Die redaktionellen Richtlinien sind verzeichnet unter: <http://typographie.dhi-paris.fr>,
die Mitglieder des Gutachtergremiums unter: <http://francia.dhi-paris.fr>.
Herausgeber und Redaktion übernehmen keine Verantwortung für den Inhalt der Beiträge.

Francia paraît une fois par an en un seul volume d'environ 500 pages en version papier et numérique.
La revue comprend des articles en allemand, en français et en anglais. Depuis le n° 35 (2008),
les comptes rendus sont uniquement publiés en ligne sur: <http://www.francia-online.net>.
Les volumes de FRANCIA parus depuis 1973 sont rétronumérisés et accessibles gratuitement,
avec une barrière mobile d'un an, sous cette même adresse.

Merci d'adresser les propositions d'articles au directeur de la publication, les ouvrages pour compte
rendu à Mme Dagmar Aßmann. Tout article proposé ne pourra être publié qu'après l'avis favorable
du comité de lecture. Les normes rédactionnelles sont consultables sur: <http://typographie.dhi-paris.fr>,
la liste des membres du comité de lecture sur: <http://francia.dhi-paris.fr>.
Les textes publiés n'engagent que leurs auteurs.

Dieses Buch ist aus alterungsbeständigem Papier nach DIN-ISO 9706 hergestellt.

Übersetzung der Resümees: Michelle Hufschmid (Zürich), Valentine Meunier (Berlin)

Einbandabbildung: Blick in das Oktogon des Aachener Doms
Foto: Robert Mehl, Domkapitel Aachen

Institutslogo: Kupferschläger Grafikdesign, Aachen

© 2014 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza
Hergestellt in Deutschland

INHALTSVERZEICHNIS

AUFSÄTZE

Monika SUCHAN Gerechtigkeit in christlicher Verantwortung. Neue Blicke in die Fürstenspiegel des Frühmittelalters	1
Harald MÜLLER Aix-la-Chapelle à l'époque carolingienne. Nouvelles approches	25
Carl I. HAMMER Bavarians at Verdun, 843	49
Stefan WEISS Ein Bistum und zwei Bischöfe. Arles, die Provence, das Papsttum und der Erste Kreuzzug	75
Thomas MAISSEN Devenir une république au temps des monarchies. La Confédération helvétique et les Provinces-Unies face au défi intellectuel et politique de l'absolutisme français	101
Christian KÜHNER »Je parlerai moi-même de moi.« Französische Adelsmemoiren des 17. Jahrhunderts als Selbstzeugnisse	129
Simon KARSTENS Zwischen Okkupation und legitimer Herrschaft. Politische Kommunikation beim feierlichen Einzug Karl Josephs von Lothringen in Trier	153
Verena KÜMMEL Bestattungszeremonien in der politischen Kultur der Julimonarchie	177
Manuel BORUTTA Frankreichs Süden. Der Midi und Algerien, 1830–1962	201
Lutz RAPHAEL Les menaces des temps modernes. La politisation des dynamiques culturelles dans l'Europe de l'entre-deux-guerres	225

ZUR FORSCHUNGSGESCHICHTE UND METHODENDISKUSSION

Brigitte KURMANN-SCHWARZ Construction d'un mythe au Moyen Âge et à l'époque moderne. Nouvelles études sur la cathédrale de Chartres au XII ^e siècle	239
---	-----

VI

- Marie-Laure PAIN
Topographie monumentale et équipement urbain. L'exemple de la ville de Nemours au Moyen Âge (XII^e–XVI^e siècle) 255
- Jean-François ECK, Peter FRIEDEMANN
Unternehmen und Raum im kontinentalen Nordwesteuropa von der Mitte des 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts 275
- Élisabeth MEIER
L'appareil d'occupation allemand à Lyon, 1942–1944. Composition, fonctionnement et politiques de répression 301

MISZELLEN

- Achim Thomas HACK
Der König als Fischer in der Karolingerzeit 321
- Ludwig FALKENSTEIN
Beispiele für Mischformen päpstlicher »Litterae« in der Kanzlei Alexanders III. Mit einer Liste bislang datierter Briefe und Mandate 335
- Benoît CHAUVIN
Les abbés de Morimond (1194–1213): nomenclature critique, entre affaires locales et interventions européennes 381
- Hermann KRÜSSEL
Louis-François Cauchy und die Grablege der Könige in Saint-Denis 403
- Steffen PRAUSER
Neueste Literatur zur französischen Résistance 421

ATELIER

Stadt in Bewegung. Wanderungsprozesse in pluridisziplinärer Perspektive

Beiträge der Sektion »Grenzziehungen. Projektionen nationaler Identitäten auf Migranten in europäischen Städten nach 1945« des 48. Deutschen Historikertags in Berlin, 29. September 2010

- Bettina SEVERIN-BARBOUTIE
Einleitung 441
- Alexander CLARKSON
Ende, Wende und Neubeginn. Politische Wandlungsprozesse und die Entstehung von Subkulturen in Berlin seit 1800 445
- Susanne GRINDEL
Banlieue und Nation. Jugendliche Migranten der Großstädte und die Erziehungs- und Schulpolitik in Frankreich 459

Patricia ZANDER	
Vers une nouvelle frontière de l'Union européenne? Demandeurs d'asile et territoire du quotidien à Strasbourg	475
Martin ZILLINGER	
Möglichkeits(t)räume der Migration. Kooperationsstrategien marokkanischer Migranten auf dem Weg nach Europa	489

NEKROLOG

Marie-Claire HOOCK-DEMARLE	
Rita Thalmann (1926–2013)	503
Resümees/Résumés/Abstracts	507
Im Jahr 2013 eingegangene Rezensionsexemplare/Livres reçus pour recension en 2013	519
Autoren/Les auteurs	551

MONIKA SUCHAN

GERECHTIGKEIT IN CHRISTLICHER VERANTWORTUNG

Neue Blicke in die Fürstenspiegel des Frühmittelalters

Das Nachdenken darüber, was Gerechtigkeit eigentlich sei und wie man sich verhalten müsse, um gerecht zu handeln, findet während des Mittelalters erstmals seinen Niederschlag in den sogenannten Fürstenspiegeln des 9. Jahrhunderts, die während der Regierung der Karolinger eine kurze literarische und politische Blüte entfalten¹. Der Spiegel ist, wie es Niklas Luhmann formuliert, eine »Metapher«, die in der Ethik benutzt wird – »nicht um die Faktizität zu verdoppeln, sondern um den Menschen mit dem zu konfrontieren, was er nach Maßgabe seiner sozialen Stellung eigentlich *ist*, aber ohne Spiegel *nicht sehen kann*«². Ein Spiegel hilft also, sich selbst zu betrachten, und ermöglicht es damit, über den »Mikrokosmos« des Selbst hinaus auf den gesellschaftlichen »Makrokosmos«³ zu blicken, also sich im Verhältnis zur Welt zu sehen, damit Reflexionen über sich anzustellen und gegebenenfalls das Verhalten zu korrigieren. Die Metapher des Spiegels bündelt zentrale Funktionsweisen einer normativ ausgerichteten Gesellschaftsordnung, welche die ihr zugrunde liegenden, elementaren Fragen nach Sinn und Zweck mit der Ausbildung von Ethik beantwortet. Gerechtigkeit hat hier, seit der Mensch über sich selbst und seine Existenz nachdenkt, einen festen Platz, sie gehört zu den gleichsam anthropologischen Konstanten.

Um Vorstellungen von Gerechtigkeit zu konzipieren und zu tradieren, wurden aus praktischen Gründen Texte benutzt. Denn durch ihre prinzipielle Verfügbarkeit unabhängig von einer konkreten Gebrauchssituation sind sie so etwas wie der Rahmen, den ein Spiegel in der Regel braucht: Texte festigen den Gehalt dessen, was In-

- 1 Grundlegend für das Mittelalter ist nach wie vor Hans Hubert ANTON, Fürstenspiegel und Herrscherethos in der Karolingerzeit, Bonn 1968 (Bonner Historische Forschungen, 32); vgl. auch DERS., Art. »Fürstenspiegel«, in: Lexikon des Mittelalters 4 (1989), Sp. 1040–1049; DERS., Art. »Fürstenspiegel. I. Mittelalter«, in: Der Neue Pauly 14 (2000), Sp. 76–81; sowie aus mentalitätsgeschichtlicher Perspektive Rob MEENS, Politics, Mirrors of Princes and the Bible: Sins, Kings and the Well-being of the Realm, in: Early Medieval Europe 7 (2003), S. 345–357. – Für die Frühe Neuzeit wurde die Thematik diskutiert von Hans-Otto MÜHLEISEN, Gerechtigkeitsvorstellungen in den »Fürstenspiegeln« der Frühen Neuzeit, in: Herwig MÜNKLER, Marcus LLANQUE (Hg.), Konzeptionen der Gerechtigkeit. Kulturvergleich – Ideengeschichte – Moderne Debatte, Baden-Baden 1999, S. 81–100.
- 2 Niklas LUHMANN, Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1998, S. 915, mit Bezug auf die Habilitationsschrift von Herbert GRABES, Speculum, Mirror und Looking Glass. Kontinuität und Originalität der Spiegelmetapher in den Buchtiteln des Mittelalters und der englischen Literatur des 13. bis 17. Jahrhunderts, Tübingen 1973; die Hervorhebungen wurden vom Autor übernommen.
- 3 Ibid.

halt und Gegenstand von Gerechtigkeit sein soll, und zwar losgelöst von dem jeweiligen Kontext⁴. Fürstenspiegel gelten als kulturübergreifendes Phänomen, dessen Wurzeln sich bis in die frühen Hochkulturen des Alten Orients zurückverfolgen lassen. Praktisch werden sie mit der Beratung des Königs in Zusammenhang gebracht. Aufgeworfen werden damit zugleich Fragen nach den Formen, der Ausübung und der Legitimation von Macht, zumal dieser immer auch – zumindest bis Machiavelli – ein ethischer Gehalt zugewiesen wurde⁵.

Die Entstehung und Entwicklung der frühmittelalterlichen Spiegel weist nur auf den ersten Blick keine Erklärungsprobleme auf: Als paränetische Muster gelten die heidnischen Vorläufer der römischen Antike⁶. Allerdings lassen die Fürstenspiegel des früheren Mittelalters als Genre keine auch nur einigermaßen homogene Form erkennen. So werden darunter neben thematisch einschlägigen Traktaten auch Briefe, Kapitularien, Synodalbeschlüsse und moraltheologische Werke gezählt. In der Forschung geht man mit diesem Umstand insofern konstruktiv um, als man versucht, die inhaltlich-strukturellen Gemeinsamkeiten als Gattungskriterien zu definieren⁷. Das ist zwar insofern überzeugend, als es sich in Anbetracht der Fülle und Breite der Überlieferung besonders in der Karolingerzeit zweifelsfrei um ein eigenes historisches Phänomen handelt. Wenn es sich aber nicht um ein Genre im herkömmlichen Sinn handelt, das zwar abgrenzbare Inhalte und Schwerpunkte, nicht aber äußere Kennzeichen aufweist: um welche Art Phänomen handelt es sich dann? Und wo liegen seine Wurzeln, in welchen Traditionen steht es?

Als Inhalte bieten die Spiegeltexte der Karolingerzeit das, was vor allem die lateinische Kirchenväterliteratur an christlicher Ethik produziert. Benutzt und zitiert werden in erster Linie Augustinus sowie die moraltheologischen Schriften Papst Gregors I. Bekanntlich haben beide die Philosophie der Antike mit christlichen Inhalten gefüllt: Augustinus greift die platonische Tugendlehre auf und deutet sie aus der Perspektive der Gottesliebe; Tugenden werden daher seiner Ansicht nach und im Unterschied zur heidnischen Antike aus dem Glauben heraus, um der Liebe Gottes willen ausgeübt, um das Heil zu erlangen – und nicht mehr um des irdischen Ruhmes willen. Dabei ordnet Augustinus die antiken Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Mut und Mäßigung der fundamentaltheologischen Trias von Glauben, Hoffnung und Liebe zu. Gregor der Große deutet beide Gruppen als komplementäre Pole und weist sie unterschiedlichen Aspekten des Christenlebens zu, die ursprünglich vier paganen Kardinaltugenden dem guten Handeln (*operatio, actio*) und die

4 Der Beitrag wurde in anderer Form auf einem Workshop des Exzellenzclusters »Normative Orders« an der Goethe-Universität Frankfurt a. M. zum Thema »Text und Gerechtigkeit in Spätantike und Mittelalter« am 26. und 27. November 2010 vorgetragen.

5 Eine kultur- oder wenigstens epochenübergreifende Darstellung fehlt interessanterweise bis auf: Hans-Joachim SCHMIDT, Fürstenspiegel, in: Historisches Lexikon Bayerns, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45391 (12.08.2013); vgl. auch die sehr knappe, aber instruktive Übersicht bei J. Manuel SCHULTE, Speculum regis. Studien zur Fürstenspiegel-Literatur in der griechisch-römischen Antike, Münster u. a. 2001 (Antike Kultur und Geschichte, 3), S. 12f.

6 Vgl. ANTON, Fürstenspiegel (wie Anm. 1), S. 45–51.

7 Ibid., S. 89, Anm. 64.

theologische Trias dem des Glaubens (*fides*), und fasst das Ganze als Zahlenallegorie auf. Damit versucht er das in seiner Zeit nicht gelöste Problem des Verhältnisses von Glauben bzw. göttlicher Gnade auf der einen und menschlichem Handeln bzw. guten Werken auf der anderen Seite zu lösen. Christ sein, so will Gregor vermitteln, heißt Glaube und Handeln in Übereinstimmung zu bringen, so wie der Mensch nur ein ganzer sein kann und daher die Gebote Gottes in allen Lebenslagen verwirklichen müsse⁸.

Oft verwendet wird in den frühmittelalterlichen Spiegeln aber auch Isidor von Sevilla, besonders die Abschnitte zum König in den »Etymologien«. Dort leitet er *rex* sprachgeschichtlich von dem Verb *regere* ab, das als *recte agere* bzw. *corrigere* aufgelöst wird. Obwohl Isidor bei dieser sogenannten Nomentheorie nachweislich Horaz und besonders Augustinus benutzt hat, wurde seine Version in der Rezeptionsgeschichte bevorzugt. Das dürfte damit zusammenhängen, dass er königliches Fehlverhalten weniger als Unrecht denn als Sünde akzentuiert: »Durch das rechte Handeln erhält er den Namen des Königs, und durch Sünde verliert er ihn« (*Recte igitur faciendo regis nomen tenetur, peccando amittitur*). Isidor hebt den doppelten ethischen Bezug der Aufgaben des Königs hervor, nämlich Selbstregulierung und Lenkung der Untertanen⁹. Die ebenfalls oft verwendete anonyme Schrift eines irischen Autors über die »Zwölf Missbräuche der Welt« aus der Zeit zwischen 630 und 700 knüpft hier besonders mit dem 9. Kapitel über den *rex iniquus* methodisch und inhaltlich an¹⁰.

- 8 Vgl. Frank-Lothar HOSSFELD, Art. »Gerechtigkeit. II. Altes Testament«, in: Lexikon für Theologie und Kirche 4 (1995), Sp. 502f.; Robert DODARO, Art. »Iustitia«, in: Augustinus-Lexikon 3 (2008), Sp. 865–882, hier Sp. 869–877; Sibylle MÄHL, *Quadriga virtutum. Die Kardinaltugenden in der Geistesgeschichte der Karolingerzeit*, Bonn u. a. 1969 (Archiv für Kulturgeschichte. Beihefte, 9), S. 25f.
- 9 Isidor von Sevilla, *Etymologiarum sive originum libri XX*, ed. Wallace Martin LINDSAY, 2 Bde., Oxford u. a. 1911; vgl. auch allgemein Udo KINDERMANN, Isidor von Sevilla, in: Wolfgang AX (Hg.), *Lateinische Lehrer Europas. 15 Porträts von Varro bis Erasmus von Rotterdam*, Köln 2005, S. 273–290; John HENDERSON, *The Medieval World of Isidore of Seville. Truth from Words*, Cambridge u. a. 2007. – Die Nomentheorie gehört wissenschaftsgeschichtlich in den Kontext älterer Arbeiten zur Kaiserkrönung Karls des Großen: Arno BORST, *Kaisertum und Nomentheorie im Jahr 800*, in: *Festschrift für Percy Ernst Schramm*, Bd. 1, Wiesbaden 1964, S. 36–51; ND in: Gunther G. WOLF (Hg.), *Zum Kaisertum Karls des Großen. Beiträge und Aufsätze*, Darmstadt 1982 (*Wege der Forschung*, 38), S. 216–239; vgl. auch Helmut BEUMANN, *Nomen imperatoris. Studien zur Kaiseridee Karls des Großen*, in: *Historische Zeitschrift* 185 (1958), S. 515–549; ND in: DERS., *Wissenschaft vom Mittelalter. Gesammelte Aufsätze*, Köln u. a. 1972, S. 255–289; vgl. zuletzt auch Thomas ERTL, *Byzantinischer Bilderstreit und fränkische Nomentheorie. Imperiales Handeln und dialektisches Denken im Umfeld der Kaiserkrönung Karls des Großen*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 40 (2006), S. 13–42.
- 10 *De duodecim abusivis saeculi*, ed. Sigmund HELLMANN, Leipzig 1909 (*Texte und Untersuchungen zur altchristlichen Literatur*, 34,1); vgl. allgemein Hans Hubert ANTON, *Pseudo-Cyprian. De duodecim abusivis saeculi und sein Einfluß auf den Kontinent, insbesondere auf die karolingischen Fürstenspiegel*, in: Heinz LÖWE (Hg.), *Die Iren und Europa im früheren Mittelalter*, 2 Teilbde., Stuttgart 1982, Bd. 2, S. 568–617; DERS., *Zur neueren Wertung Pseudo-Cyprians (»De duodecim abusivis saeculi«) und zu seinem Vorkommen in Bibliothekskatalogen des Mittelalters*, in: *Würzburger Diözesan-Geschichtsblätter* 51 (1989), S. 463–474; Aidan BREEN, *De XII abusivis saeculi: Text and Transmission*, in: Próinséas NíCHATHÁIN, Michael RICHTER (Hg.), *Ireland and Europe in the Early Middle Ages. Text and Transmission*, Dublin u. a. 2002, S. 78–94;

In diesem moraltheologischen Angebot der Väterliteratur, das in der Karolingerzeit bekannt und benutzbar war, befindet sich nichts, was sich als paränetisches Muster für die Konzeption der heterogenen Textgruppe Fürstenspiegel nachweisen lässt. Das Vorhaben, hier eine einheitliche Form zu suchen, verstellt jedoch den Blick auf das Wesentliche eines Spiegels und damit dieser Texte: das Betrachten und gleichzeitige Betrachtetwerden im eingangs skizzierten Sinn. Die Spiegelliteratur des 8. und 9. Jahrhunderts stellt Person und Amt des Herrschers »zwischen Sein und Sollen«¹¹ dar, misst also die Wirklichkeit des Königtums an den Rahmenbedingungen politischer und kirchlicher Ordnungsvorstellungen. Weil diese Spannung die Texte zu einem kohärenten historischen Phänomen verbindet, liegt hier auch der Schlüssel zu ihrem Verständnis.

Texte als Spiegel

In einigen der Texte wird dieser Zusammenhang unmittelbar angesprochen. So widmet der Bischof Jonas von Orléans dem Sohn Karls des Großen und König von Aquitanien, Pippin, das Werk, das er »stets zur Hand zu häufigem Lesen und Bedenken« haben solle, »damit Ihr Euch ständig [darin] gleichsam wie in einem Spiegel betrachten könnt, was Ihr zu sein, zu tun und zu meiden habt«¹². Auch Alkuin präsentiert dem Grafen Wido, der von ihm einen Traktat »Über Tugenden und Laster«, »De virtutibus et vitiis«, erbeten hatte, Texte als Spiegel. Der berühmte Gelehrte und Berater Karls meint damit in erster Linie »Heilige Schriften«, also Gottes Worte und deren autorisierte Kommentierungen¹³. Und diese hält Alkuin dem Adligen mit dem Werk buchstäblich vor Augen¹⁴. Auch Dhuoda, die Ehefrau des Markgrafen Bernhard von Septimanie, schrieb ein Menschenalter später für ihren Sohn Wilhelm einen ganz ähnlichen »Liber manualis«, der ihm als Spiegel dienen sollte, damit er ihm zeige, wie er auch als Krieger ein christliches Leben führen könne¹⁵. Im 9. Jahrhundert wurden also Texte im metaphorischen Sinn als Spiegel konzipiert und benutzt.

- Nicholas B. ATTCHISON, Kingship, society and sacrality. Rank, power and ideology in an Early Medieval Ireland, in: *Traditio* 49 (1994), S. 45–75; MEENS, Politics (wie Anm. 1), S. 349–351.
- 11 Hans Hubert ANTON in seiner Einleitung zu der zweisprachigen Ausgabe: Fürstenspiegel des frühen und hohen Mittelalters, Darmstadt 2006 (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, 45), Einleitung, S. 4.
 - 12 Jonas von Orléans, *De institutione regia*, ed. Alain DUBREUCQ: Jonas d'Orléans, *Le métier de roi* (*De institutione regia*). Introduction, texte critique, traduction, notes et index (*Sources Chrétiennes*, 407) Paris 1995; in Auszügen und lateinisch-deutsch auch in: ANTON, Fürstenspiegel (wie Anm. 11), S. 46–99, Zitat dort S. 68/69: (...) *prae manibus habenda et saepe legenda atque tractanda offerimus, quatenus (...) quasi in quodam speculo, quid esse, quid agere quidve cavere debeatis*. Diese Edition wird, so weit möglich, im Folgenden benutzt.
 - 13 Alkuin von York, *De virtutibus et vitiis*, in: Migne PL 101, Sp. 613–638, c. 5, Sp. 616C: *Caput V. De lectionis studio. Sanctarum lectio Scripturarum divinae est cognitio beatitudinis. In his enim quasi in quodam speculo homo seipsum considerare potest, qualis sit, vel quo tendat*.
 - 14 Alkuin, *De virtutibus et vitiis* (wie Anm. 13), Widmungsschreiben, auch in: MGH Epp. 5, Nr. 305, S. 464f.: (...) *ut habeas cotidie quasi manuales in conspectu tuo libellum (...) debeas*.
 - 15 Dhuoda, *Liber Manualis*, ed. Pierre RICHÉ: Dhuoda, *Manuel pour mon fils*, Paris 1991 (*Sources Chrétiennes*, 225), Prolog, S. 80f., und I, c. 7, S. 114f. – Auf diese beiden sowie das Beispiel des Spiegels für Pippins Stiefbruder Karl, den Frechulf von Lisieux verfasste, weist auch ANTON, Fürstenspiegel (wie Anm. 11), S. 69, Anm. 63 hin.

Sie sollten es dem Leser ermöglichen, sich selbst zu sehen und zu bewerten, also zu beurteilen, wo sie als Christ und König oder Krieger moralisch standen¹⁶.

Methodisch können die Texte daher als Bestandteil christlicher Vorstellungen, Wahrnehmungen und Deutungen der Welt aufgefasst werden, die das Selbstverständnis sowie das gelehrte und alltägliche Wissen mittelalterlicher Menschen, insbesondere der Gebildeten, die als Verfasser auftraten, prägten: Indem sie über diese Texte Ethik vermittelten, führten sie eine spezifische Kommunikationssituation zwischen Autor und Rezipient (und wohl noch über diese hinaus) herbei, und stellten zugleich eine unmittelbare Verbindung zwischen Sprache und Kontext her. Dieser Vorgang der Paränese durch Spiegel-Texte soll als Diskurs aufgefasst werden¹⁷.

Diskursanalytisch vorzugehen heißt, Sprache als Teil der sie umgebenden Welt zu begreifen, die auf vorhandenes Wissen zurückgreift und damit selbst Wissen und insofern wiederum Wirklichkeit schafft. Diese wissensbasierte Wirklichkeit ist weniger faktisch denn qualitativ und in diesem Fall vor allem handlungsorientiert zu verstehen. Die Spiegel der Karolingerzeit sollen in diesem Sinn darauf untersucht werden, wie sie auf das vorhandene Wissen zurückgreifen, das die christliche Ethik durch autoritative Texte – von der Bibel bis zur Väterliteratur – zur Verfügung stellt: wie also im 8. und 9. Jahrhundert das Sein königlichen Selbstverständnisses mit dessen Sollen konfrontiert und zu eigenständigen Texten verarbeitet wird. Dabei sind mindestens zwei Ebenen zu unterscheiden, eine inhaltliche und eine formale. Wenn beispielsweise Alkuin auf Positionen der christlichen Ethik rekurriert und dabei die Gerechtigkeit als Tugend anspricht, sind insofern zum einen die philosophischen und theologischen Traditionen von Interesse, die er bemüht.

Zum anderen gilt es dabei dem Text als Form Aufmerksamkeit zu schenken: Drückt er sich durch einen Traktat aus, oder schreibt er einen Brief? Inwiefern verschwimmen beide in der Form, lassen sich nicht sinnvoll ihrem jeweiligen Genre zuordnen? Vor allem die flexible Form eines solchen Spiegels soll daher als Bestandteil der Diskurse der politischen Führungsschichten, am Hof oder innerhalb der königlichen Familie, gedeutet werden.

In den karolingerzeitlichen Spiegel-Texten findet sich ein sprachlich kohärentes Wortfeld, das diese Spannung zwischen Sein und Sollen als Konzept zum Ausdruck bringt und insofern alle äußerlich heterogen erscheinenden Texte verbindet: das der Mahnung. »Mahnen« und »Korrigieren«, »Beraten«, »Lehren« und »Predigen« tauchen in jeweils ähnlichen Bedeutungs- und Sinnzusammenhängen auf¹⁸. Mahnen als Diskurs erschließt die konzeptionelle Grundstruktur der karolingerzeitlichen Spie-

16 »Fürstenspiegel«, *speculum regum*, ist aber wohl keine frühmittelalterliche Wortkombination, sondern taucht als Begriff erstmals um 1180 in einer Schrift Gottfrieds von Viterbo auf: Gottfried von Viterbo, *Speculum regum*, ed. Georg WAITZ, in: MGH SS 22, Hannover 1872, S. 21–93; vgl. auch allgemein Loren J. WEBER, The historical importance of Godfrey of Viterbo, in: *Viator* 25 (1994), S. 153–196; Maria E. DORNINGER, Gottfried von Viterbo. Ein Autor in der Umgebung der frühen Staufer, Stuttgart 1997 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 345 / Salzburger Beiträge, 31).

17 Vgl. Albrecht GRÖTZINGER, Art. »Paränese«, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 6 (2003), Sp. 553–555; Wiard POPKES, Axel DENECKE, Art. »Paränese«, in: *Theologische Realenzyklopädie* 25 (1995), S. 737–746.

18 Vgl. Monika SUCHAN, *Monition and Advice as Elements of Politics*, in: Ludger KÖRNTGEN u. a. (Hg.), *Strukturen bischöflicher Herrschaftsgewalt im westlichen Europa des 10. und 11. Jahr-*

gel-Texte: Sie sollen den Rezipienten mit den ethischen Rahmenbedingungen seiner Kultur konfrontieren und gegebenenfalls zu Veränderungen in seiner Haltung und seinem Handeln auffordern. Entsprechende Hinweise geben die Texte selbst und der zeitgenössische Umgang mit ihnen. So weist eine relativ zeitnahe Eintragung im Reichenauer Bibliothekskatalog aus der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts das dort vorhandene Exemplar von Jonas' »De institutione regia« als *admonitio*, »Ermahnung«, des Bischofs für den Königssohn Pippin aus¹⁹. Dieser und andere zeitgenössische Texte sind voller impliziter wie expliziter Mahnungen, ohne dass das in der Forschung bisher wirklich ernst genommen und weiter verfolgt worden ist. Dies soll an dieser Stelle in der gebotenen Kürze geschehen.

Die ethische Trias: Mahnen – Glauben – Wissen

Mahnen als Diskurs war eng mit der christlichen Religiosität und damit der Ausübung des Kultes verbunden, und dies trifft auch auf die Karolingerzeit zu. Verantwortlich war dafür vor allem der Apostel Paulus oder genauer das, was er mit seinen Werken gewirkt hat, vornehmlich Mahn-Texte, die in der Form von Briefen an ganze Gemeinden oder einzelne Glaubensbrüder gerichtet waren²⁰. Theologisch ist Mahnen als Diskurs ein zentraler Bestandteil des christlichen Monotheismus: des Glaubens an einen allmächtigen Schöpfer-Gott, der dem Menschen als seinem Abbild die Freiheit gelassen hat, selbst darüber zu entscheiden, wie er Gottes Willen lebt – insbesondere ob er glaubt und damit sein Seelenheil wahrt. Der christliche Schöpfungs-glaube nimmt den Menschen also in die Verantwortung, mit seinem Glauben und seinem Handeln auf Gottes Angebot zur Erlösung buchstäblich zu antworten. Seine Freiheit birgt zugleich die Gefahr, Schuld auf sich zu laden und damit sein Seelenheil aufs Spiel zu setzen. Darüber muss jeder Mensch am Jüngsten Tag »Rechenschaft ablegen« (*rationem reddere*) und gegebenenfalls für seine Sünden büßen. Diese Perspektive des Christentums war über Jahrhunderte so dominant, dass sich in den lateinischen Texten seit der frühen Glaubensgeschichte bis zum Ende des Mittelalters kein eigener Begriff für Verantwortung findet.

Der christliche Glauben setzt Wissen über Gottes Worte voraus. Diese sind in den Heiligen Schriften enthalten, bedürfen aber der Deutung und damit der Vermittlung. Dazu war prinzipiell jeder Christ berufen und befähigt, doch zeichneten sich bereits zu Beginn einige durch eine besondere Gabe, ein Charisma, aus, das letztlich der Gnade Gottes zugeschrieben wurde. Diese sich in den ersten Gemeinden ausbilden-

hunderts = Patterns of Episcopal Power. Bishops in Tenth and Eleventh Century Western Europe, Berlin u. a. 2011 (Prinz-Albert-Forschungen, 6), S. 39–50.

- 19 Paul LEHMANN, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, Bd. 1, München 1918, Nr. 54, S. 265, zitiert von ANTON, Fürstenspiegel (wie Anm. 11), Anm. a–a, S. 46: *Ionae episcopi Aurelianensis ad Pippinum regem Ludovici Pii Augusti filium admonitio et opusculum de munere regis*; eine weitere Hand aus derselben Zeit fügte wohl *De institutione regia* ein. Siehe dazu ausführlich bei Anm. 75.
- 20 Vgl. Jost ECKERT, Art. »Paulus, Apostel. II. Briefe«, in: Lexikon für Theologie und Kirche 7 (1998), Sp. 1497f. mit weiteren Hinweisen; Oda WISCHMEYER, Briefe. Theologische Themen – Einführung, in: DIES. (Hg.), Paulus. Leben – Umwelt – Werk – Briefe, Tübingen u. a. 2006, S. 123–125.

de und bei Paulus (Eph 4,7–16) formulierte Aufgabenverteilung verfestigte sich im Verlauf der Geschichte des Christentums in der Unterscheidung von Klerikern und Laien bzw. der Ausbildung von Ämtern²¹. Die Weitergabe des Glaubens in der Predigt, verbunden mit der permanenten Sorge um die Wahrung des Glaubens in der Mahnung sind Kernbestandteile der Religionspraxis, weil sich das Christentum auf jeden einzelnen Menschen bezieht: Nicht eine bestimmte Ordnung soll die Menschen dominieren und ihnen ihre Autonomie nehmen, sondern der Einzelne soll im Glauben zu sich selbst befreit, heil an Leib und vor allem Seele werden. Und das gilt auch für diejenigen, die selbst predigen. Verantwortung für sich und andere kann also nur übernehmen, wer mahnt und gemahnt wird, sodass er den Weg zum Heil findet²².

Die Notwendigkeit, den Glauben zu verkünden, gab bereits wenige Jahrzehnte nach Jesu Tod den Anstoß zur Entwicklung des Bischofsamtes, das innerhalb von zwei Jahrhunderten zum wichtigsten Funktionsträger von Leitungsaufgaben innerhalb der Kirche avancierte²³. Deren inhaltlicher Kern, die Mahnung, wird in der christlichen Überlieferung durch die Metapher des Hirten codiert²⁴. Sie besitzt ein weites, über diese Tradition hinausreichendes Bedeutungsspektrum mit langen, kulturübergreifenden Wurzeln bis in die Geschichte des Alten Orients²⁵. Die Ausgestaltung der Hirtenmetapher zu einer Leitungskonzeption leistete jedoch erst am Ende des 6. Jahrhunderts Papst Gregor I. mit seiner »Regula Pastoralis«²⁶.

- 21 Vgl. Gerhard DAUTZENBERG, Art. »Charisma. I. Begriff, II. Biblisch-theologisch«, in: Lexikon für Theologie und Kirche 2 (1994), Sp. 1014f.; Ulrich BROCKHAUS, Charisma und Amt. Die paulinische Charismenlehre auf dem Hintergrund der frühchristlichen Gemeindefunktionen, Wuppertal 1987; Helmut MÖDRITZER, Stigma und Charisma im Neuen Testament und seiner Umwelt. Zur Soziologie des Urchristentums, Freiburg/Schweiz 1994 (Novum Testamentum und orbis antiquus, 28); Markus LIEBELT, Allgemeines Priestertum, Charisma und Struktur. Grundlage für ein biblisch-theologisches Verständnis geistlicher Leitung, Wuppertal 2000 (Systematisch-theologische Monographien, 5).
- 22 Mahnen wurde innerhalb der Theologie meines Wissens interessanterweise nie einer eigenen Untersuchung oder monographischen Darstellung für wert befunden, sondern begegnet in der Regel lediglich, gleichsam selbstverständlich, wie en passant im Zusammenhang mit Paulus und seiner Theologie.
- 23 Vgl. allgemein Othmar PERLER, Der Bischof als Vertreter Christi nach den Dokumenten der ersten Jahrhunderte, in: Yves CONGAR (Hg.), Das Bischofsamt und die Weltkirche, Stuttgart 1964, S. 35–74; Jochen MARTIN, Die Genese des Amtspriestertums in der frühen Kirche, Freiburg u. a. 1972 (Quaestiones disputatae, 48 / Der priesterliche Dienst, 3); Ernst DASSMANN, Ämter und Dienste in den frühchristlichen Gemeinden, Bonn 1994 (Hereditas, 8) sowie Glen Warren BOWERSOCK, From Emperor to Bishop: The Self-Conscious Transformation of Political Power in the Fourth Century, in: Classical Philology 81/4 (1986), S. 298–307.
- 24 Vgl. Monika SUCHAN, Mahnen und Regieren. Die Metapher des Hirten im früheren Mittelalter, ms. Habilitations-Schrift, Konstanz 2013.
- 25 Eine monographische Darstellung der Hirtenmetapher fehlt interessanterweise, lediglich einzelne Facetten oder bestimmte Bedeutungszusammenhänge wurden in unterschiedlichen fachwissenschaftlichen Disziplinen untersucht.
- 26 Gregor der Große, Regula Pastoralis, ed. Bruno JUDIC u. a., 2 Bde., Paris 1992 (Sources Chrétien-nes, 381–382); vgl. SUCHAN, Mahnen (wie Anm. 24); zu Gregor und seiner »Regula Pastoralis« vgl. auch Wilhelm M. GESSEL, Reform am Haupt. Die Pastoralregel Gregors des Großen und die Besetzung von Bischofsstühlen, in: Manfred WEITLAUFF u. a. (Hg.), Papsttum und Kirchenreform. Historische Beiträge. Festschrift für Georg Schwaiger zum 65. Geburtstag, St. Ottilien 1990, S. 17–36; Jakob SPEIGL, Die Pastoralregel Gregors des Großen, in: Römische Quartalschrift 88

In erster Linie sind zwar die bischöflichen Hirten Adressaten des Werkes, tatsächlich will Gregor aber alle erreichen, die »Macht über Seelen« besitzen. Denn für ihn ist die Führung von Seelen die »Kunst aller Künste« (*ars est artium regimen animarum*)²⁷. Macht besaß aus seiner Perspektive ihren Ursprung in Gott, und daher wird sie grundsätzlich am Individuum, seiner Seele, also in der Beziehung zwischen Mensch und Gott wirksam. Aus der Macht Gottes leitet sich daraus für den einzelnen Christen eine Ethik ab, die im Glauben verankert ist und durch Predigen und Mahnen vermittelt und zugleich erneuert wird. Gregor hat die »Regula Pastoralis« in diesem Sinn als Verhaltenscodex konzipiert, der Führungspersonen als Menschen und Amtsträger ansprach und eine grundlegende wie detaillierte Handreichung bot²⁸.

Ausdrücklich wird der Bischof in dem Gesamtwerk daher sehr selten angesprochen. In der Regel geht es um den *rector*. Wie bei der Hirtenmetapher, so handelt es sich auch in diesem Fall um ein Konzept, das dem altorientalischen Kulturraum angehörte und in der christlichen Überlieferung weiterentwickelt wurde²⁹. Zu leiten bedeutet für Gregor in der Substanz immer, ein *regimen animarum* auszuüben, also Seelen zu führen. Über diese besitzt im Christentum aber nur Gott die Macht, weil er allein Heil ermöglicht. Der Weg dorthin öffnet sich, wenn die Menschen auf Gottes Willen hören und ihn umsetzen; um diesen zu erkennen, bedarf jeder, so akzentuiert es der gelehrte Papst, der Hilfe von »Hirten«, die Gottes Worte weitergeben, spricht: predigen und gegebenenfalls korrigieren, wenn der einzelne Gläubige von diesem Weg abkommt. Diese Aufgabe fordert umgekehrt von den Hirten nicht nur

(1993), S. 59–76; Peter BROWN, *The Rise of Western Christendom. Triumph and Diversity*, A. D. 200–1000, Malden/Mass. 2003 (The Making of Europe), S. 190–215; Robert A. MARCUS, *Gregory the Great and his World*, Cambridge 1997; Hanspeter HEINZ, *Der Bischofsspiegel des Mittelalters. Zur Regula Pastoralis Gregors des Großen*, in: Anton ZIEGENAUS (Hg.), *Sendung und Dienst im bischöflichen Amt. Festschrift der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg für Bischof Josef Stimpfle zum 75. Geburtstag*, St. Ottilien 1991, S. 113–135; Silke FLORYSZCZAK, *Die Regula Pastoralis Gregors des Großen. Studien zu Text, kirchenpolitischer Bedeutung und Rezeption in der Karolingerzeit*, Tübingen 2005 (Studien zu Antike und Christentum, 26); Annette WIESHEU, *Die Hirtenrede des Johannesevangeliums. Wandlungen in der Interpretation eines biblischen Textes im Mittelalter (6.–12. Jahrhundert)*, Paderborn u. a. 2007, S. 33–60; Barbara MÜLLER, *Führung im Denken und Handeln Gregors des Großen*, Tübingen 2009 (Studien und Texte zu Antike und Christentum, 57), S. 119–144. – Theologisch stützte sich Gregor I. vollständig auf den griechischen Gelehrten und Bischof Gregor von Nazianz; vgl. SUCHAN, *Mahnen* (wie Anm. 24) sowie Christopher A. BEELY, *Gregory of Nazianzus on the Trinity and the Knowledge of God. In Your Light We Shall See Light*, Oxford 2008 (Oxford Studies in Historical Theology); Neil MCLYNN, *A Self-made Holy Man: The Case of Gregory Nazianzen*, in: *Journal of Early Christian Studies* 6/3 (1998), S. 463–483; Brian E. DALEY, *Gregory of Nazianzus*, London u. a. 2006 (The Early Church Fathers).

27 Gregor der Große, *Regula Pastoralis* (wie Anm. 26), I c. 1, S. 128.

28 Vgl. Monika SUCHAN, *Der gute Hirte. Religion, Macht und Herrschaft in der Politik der Karolinger- und Ottonenzeit*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 43 (2009), S. 95–112, hier S. 101; DIES., *Mahnen* (wie Anm. 24).

29 Besonders bei Paulus, siehe etwa Eph 4,7–16. – Vgl. zum *rector* auch Robert A. MARKUS, *Gregory the Great's Rector*, in: Jacques FONTAINE u. a. (Hg.), *Grégoire le Grand*, Paris 1986 (Colloques internationaux du Centre national de la recherche scientifique), S. 137–146; MARKUS, *Gregory* (wie Anm. 26), S. 26–33; MÜLLER, *Führung* (wie Anm. 26), S. 119–140; SUCHAN, *Hirte* (wie Anm. 28), S. 102. Vgl. FLORYSZCZAK, *Regula Pastoralis* (wie Anm. 26), S. 236–246.

die Erfüllung von bestimmten Funktionen oder die Beherrschung von Techniken im Sinn Michel Foucaults, sondern eine ganzheitliche Bildung als Persönlichkeit, eine Ethik. Denn auch und gerade Hirten mussten sich an Gottes Geboten messen lassen. Für sie, denen von Gott dazu die Macht gegeben worden war, galt in besonderer Weise eine entsprechende ethische Verpflichtung.

Um dieser gerecht zu werden, hat Gregor die »Pastoralregel« konzipiert: pädagogisch konzipiert und sprachlich modelliert auf der Basis bzw. mit Hilfe von Mahnungen. Als Diskurs umfasste Mahnen alle Vorgänge der Glaubensvermittlung und der Glaubenspraxis. Sie wurden zum einen in einer konkreten Beziehung zwischen einem »Hirten« und den ihm anvertrauten »Schafen« wirksam, also beispielsweise innerhalb des Gemeindelebens zwischen dem Priester und seinen Gläubigen, innerhalb einer *civitas* zwischen dem Bischof und den Einwohnern sowie zwischen Bischöfen, die Könige als Geistliche und Berater unterstützten. Zum anderen galt für den *pastor* – der sich dabei als *rector* betätigte –, dass sein persönliches Seelenheil davon abhing, wie er dieser Aufgabe als Mensch und Funktionsträger gerecht wurde, ob er bereit war, nach dem Vorbild Christi sein »Leben für die Schafe« zu geben. Mahnen als Diskurs ist insofern Ausdruck und Konsequenz der Verantwortung, mit der das *regimen animarum* des Hirten verbunden war. Und diese trug er doppelt: sowohl für die Schafe als auch für sich.

Die Angelsachsen als Multiplikatoren pastoralen Mahnens

Die Angelsachsen sollten sich als die wichtigsten Vermittler gregorianischer Führungskonzeptionen auf der Insel und vor allem auf dem Kontinent erweisen³⁰. Der Papst hatte mit der Entsendung von Mönchen seines eigenen Klosters auf die Britische Insel persönlich dafür gesorgt³¹. Die Mission der Angelsachsen und der Aufbau der Kirche, wie sie vor allem im Leben und Werk des Beda Venerabilis überliefert sind, zeugen davon. Am Ende des 7. Jahrhunderts prägte der Mahndiskurs die Gesellschaft auf der Insel und die Vorstellungen, die die Intellektuellen von ihr hatten – als Mönche, Bischöfe oder Berater der Könige waren sie vielfach auch politisch tätig³². Zu ihnen gehörte Alkuin. Er fungierte zugleich als das wohl wichtigste Scharnier, um die Führungskonzepte Gregors I. auch im Frankenreich zu etablieren.

30 Vgl. ausführlich hier und zum Folgenden SUCHAN, Mahnen (wie Anm. 24).

31 Vgl. allgemein Putnam Fennell JONES, The Gregorian Mission and English Education, in: *Speculum* 3 (1928), S. 335–348; Henry MAYR-HARTING, The Coming of Christianity to Anglo-Saxon England, Pennsylvania³1991; Catherine CUBITT, Anglo-Saxon Church Councils c. 650–c. 850, London u. a. 1995, S. 10–13; Ian WOOD, The Mission of Augustine of Canterbury to the English, in: *Speculum* 69 (1994), S. 1–17; MARCUS, Rector (wie Anm. 29), S. 177–187; Richard GAMESON (Hg.), *St Augustine and the conversion of England*, Stroud 1999; Lutz E. VON PADBERG, Christianisierung im Mittelalter, Darmstadt 2006, S. 28–35.

32 Vgl. Lutz E. VON PADBERG, Die Inszenierung religiöser Konfrontationen. Theorie und Praxis der Missionspredigt im frühen Mittelalter, Stuttgart 2003 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 51), S. 327–332; Patrick WORMALD, Bede, the Bretwaldas and the Origins of the Gens Anglorum, in: DERS., *The Times of Bede. Studies in Early English Christian Society and Its Historian*, Oxford 2006, S. 106–134; Steven C. FANNING, Bede, Imperium, and the Bretwaldas, in: *Speculum* 66 (1991), S. 1–26 sowie schon Robert A. MARCUS, *The Chronology of the Grego-*

Alkuin wurde durch die politischen Umstände in seiner Heimat York geprägt. Dort bestimmten nach wie vor Thronkämpfe innerhalb der Königsfamilie den Alltag. Auch der schleppende Aufbau einer funktionierenden kirchlichen Struktur war ein Dauerproblem. Alkuin unterstützte Führungspersönlichkeiten daher vor allem, indem er Briefe mahnenden Charakters verfasste – neben den Königen richteten sie sich an Bischöfe, Äbte und auch Laien³³. Ganz offensichtlich sollten diejenigen erreicht werden, die im Sinn Gregors an dem von Gott gewährten *regimen animarum* beteiligt waren.

Am Hof Karls des Großen sah sich der Angelsachse mit ähnlichen Problemen konfrontiert. Die Mission kam nicht voran, weil die Infrastruktur fehlte, weil zu wenige Geistliche eingesetzt wurden, weil sie ihren Aufgaben als Hirten vielfach nicht gerecht wurden und ausschließlich mit der Härte von Eroberern auftraten. Die Sachsen und die Friesen unternahmen gegen diese als Gewaltherrschaft empfundene Situation immer wieder blutige Aufstände, wie in den Jahren 792/93. Als sich Karl wenige Jahre später gegen die Awaren durchsetzen konnte, befürchtete Alkuin, dass der König seine Erfolge ausnutzen würde, um eine gleichsam autogene, von christlicher Ethik weit entfernte Dominanz zu etablieren³⁴.

Weil also aus seiner Sicht ein Widerspruch zwischen dem Rang Karls und der Wirklichkeit bestand, ergab sich für ihn die Notwendigkeit, das Königtum der Karolinger so mitzugestalten, dass die Mission vorangebracht und für die *cura animarum* aller Beteiligten einschließlich der Leitungsträger angemessen gesorgt würde. Alkuin als Angehöriger einer gelehrten angelsächsischen Geistlichkeit, die über Generationen als eifrige Schüler Gregors I. gelernt und gelehrt hatte, maß den weltlichen Herren, besonders den Königen, eine Schlüsselfunktion bei. Wenn sie diese nicht ausübten und ihrer Verantwortung nicht gerecht wurden, geriet das ganze Projekt in Gefahr.

rrian Mission to England. Bede's Narrative and Gregory's Correspondence, in: *Journal of Ecclesiastical History* 14 (1963), S. 16–30.

- 33 Zu Alkuin sei lediglich exemplarisch auf wenige jüngere Darstellungen hingewiesen: Luuk A. J. R. HOUWEN, Alasdair A. MACDONALD (Hg.), *Alcuin of York. Scholar at the Carolingian court. Proceedings of the Third Germani Latina Conference held at the University of Groningen, May 1995*, Groningen 1998 (*Mediaevalia Groningana*, 22); Mary GARRISON, *Alcuin's World through his Letters and Verse*, Cambridge 2002 (*Cambridge Studies in Medieval Life and Thought*); Karl SCHMUKI u. a. (Hg.), *Karl der Große und seine Gelehrten. Zum 1200. Todesjahr Alkuins († 804)*. Katalog zur Ausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen (22. Dezember 2003–14. November 2004), St. Gallen 2004; Donald A. BULLOUGH, *Alcuin. Achievement and Reputation. Being Part of the Ford Lectures Delivered in Oxford in Hilary Term 1980*, Leiden u. a. 2004 (*Education and Society in the Middle Ages and Renaissance*, 16); DERS., Art. »Alcuin«, in: *Oxford Dictionary of National Biography* 1 (2004), S. 602–608; Sita STECKEL, *Kulturen des Lehrens im Früh- und Hochmittelalter. Autorität, Wissenskonzepte und Netzwerke von Gelehrten*, Köln u. a. 2010 (*Norm und Struktur*, 39), bes. S. 148–195.
- 34 Vgl. Mary ALBERI, *The Evolution of Alcuin's Concept of the Imperium christianum*, in: Joyce HILL, Mary SWAN (Hg.), *The Community, The Family and the Saint. Patterns of Power in Early Medieval Europe. Selected Proceedings of the International Medieval Congress University of Leeds 4–7 July 1994, 10–13 Juli 1995, Turnhout 1998* (*International Medieval Research*), S. 3–17; VON PADBERG (wie Anm. 32), S. 353–356.

Glaube und Gerechtigkeit

In der spezifischen Leitungsverantwortung des gelehrten Angelsachsen lag die Sorge dafür, dass die Könige den mit ihrer Aufgabe verbundenen Ansprüchen genügten. Daher musste für sie das gleichsam universale gregorianische Leitungskonzept mit speziellen, auf Person und Amt abgestimmten Inhalten, d. h. mit Glaubens- und Verhaltensregeln, angereichert werden. Aus diesem Zusammenhang findet der Umstand eine Erklärung, dass *iustitia* als zentrale Herrschertugend in den Wissensbeständen der spätantik-frühmittelalterlichen Gelehrsamkeit an anderer Stelle als die Hirtenmetapher zu finden ist: Als moraltheologische Traktate repräsentieren diese Fürstenspiegel, verkürzt formuliert, den ganz praktisch konzipierten, auf den Bedarf von Königen oder weltlichen Herren zugeschnittenen Anwendungsfall des pastoralen Leitungskonzeptes.

Dass König sein aus christlicher Verantwortung hieß, Glauben und Gerechtigkeit zu leben, wollte also Alkuin vermitteln. Der gelehrte Angelsachse schrieb Dutzende mahnender Briefe, ganz im Sinn des gregorianischen Leitungskonzeptes, an verschiedene Personen, die Führungspositionen wahrnahmen³⁵. Er selbst hatte keinen priesterlichen Weihegrad, gehörte also gar nicht zu denjenigen, die an vorderster Stelle für den Glauben zuständig waren, den Bischöfen und Königen. Hier liegt jedoch nur ein scheinbarer Widerspruch vor. Denn als enger, vielleicht engster Berater des Frankenkönigs, Schüler des Erzbischofs von York, Freund des Salzburger Erzbischofs usw., befand er sich selbst in einer Position, in der er ein *regimen* ausübte und Verantwortung als *rector* trug, indem er das vermittelte und überwachte, was zentral für das Seelenheil war – die Umsetzung von Gottes Wort im Glauben und Handeln der Menschen, die selbst Leitungsaufgaben wahrnahmen.

Das herrscherliche Ethos verlangte bekanntlich in vielen Kulturkreisen von den Königen Sorge um den Kult sowie Gerechtigkeit, aus christlicher Perspektive also *pietas* und *iustitia*. Wurden jene ihren entsprechenden Pflichten nicht gerecht, folgte die Strafe des darüber erzürnten Gottes auf den Fuß. Dieses Deutungsschema von Katastrophen, persönlichen Schicksalsschlägen, Gewalt und Not als Strafe Gottes für eine individuelle Schuld von Menschen, insbesondere jenen, die regierten, dürfte auch für die Angelsachsen bei ihrer Missions- und Bildungsarbeit eine Schlüssel-

35 Speziell zu den Briefen Alkuins vgl. Wolfgang EDELSTEIN, *Eruditio und Sapientia. Weltbild und Erziehung in der Karolingerzeit. Untersuchung zu Alcuins Briefen*, Freiburg i. Br. 1965; ANTON, *Fürstenspiegel* (wie Anm. 1), S. 88–95; DONALD A. BULLOUGH, *Alcuin's cultural influence*, in: HOUWEN, MACDONALD (Hg.), *Alcuin of York* (wie Anm. 33), S. 1–26, hier S. 23–25; DERS., *Alcuin* (wie Anm. 33), S. 35–110; STECKEL, *Kulturen* (wie Anm. 33), S. 153–161. – Herausgegriffen sei aus den Briefen selbst Nr. 16, in: Alkuin von York, *Epistolae*, ed. Ernst DÜMLER, in: *Epistolae Karolini aevi 2* (MGH Epp., 4) Berlin 1905, S. 1–481, hier S. 51, wo dieses Anliegen zum Ausdruck gebracht wird: *Non solum vos, viri clarissimi et filii clarissimi, his meis ammonero litterulis. Sed et omnes dilectae gentis principes et diversarum dignitatum nomina, seu ecclesiasticae pietatis ordines seu saecularis potentiae sublimitates, communi caritatis intuitu, quasi alumnus vestrae dilectionis devotus, deprecor Dei diligentissime oboedire praeceptis, praedicatoribus salutis vestrae subditos esse. Illorum est, id est sacerdotum, verba Dei non tacere. Vestrum est, o principes, humiliter oboedire, diligenter implere. Regum est omnes iniquitates (...).*

funktion eingenommen haben³⁶. So wandte sich Alkuin, nachdem die Kirche von Lindisfarne 793 verwüstet worden war, an Aethelred von Northumbrien und dessen Gefolgsleute, um ihn als König bzw. sie als Herrschaftsträger an ihre Pflichten zu erinnern: Aethelred wurde auf den alttestamentarischen König Ezechias als Vorbild für einen *rex iustus et pius* verwiesen und insofern aufgefordert, seine Heimat zu verteidigen – durch »inständige Bitten an Gott«³⁷.

In einem zweiten Schreiben Alkuins an Aethelred hat man in der Forschung bereits eine Art Fürstenspiegel gesehen³⁸. Der Fokus liegt hier auf dem Kontrast von Lastern und guten Werken, wobei dem Verhalten des Königs ausdrücklich ein unmittelbarer Einfluss auf das Wohlergehen des Volkes zugeschrieben wird. Einem frommen und gerechten König winkte insofern ein entsprechender Lohn im Himmel³⁹. Gleiches gelte für die *principes* und *iudices populi*⁴⁰. Wenn Alkuin hier *pietas* und *iustitia* hervorhebt, bezieht er damit nicht nur im augustinischen Sinn die vier klassischen Kardinal- und die Trias der christlichen Glaubenstugenden aufeinander. Vielmehr bringt er zugleich zum Ausdruck, dass christliche Ethik immer einen doppelten Bezug besitzt, sowohl auf die Bildung der Persönlichkeit des Menschen als auch auf die Beziehung des Menschen zu Gott. *Pietas* bedeutet für den König, persönlich fromm zu sein, und sie verlangt von ihm die Sorge um den Klerus und die Kirchen; aber auch *iustitia* fordert von ihm, den Glauben unter den Menschen auszubreiten, weil sie die moralische Grundlage der so zu gestaltenden Gesellschaft bilden sollte⁴¹.

Zu missionieren hielt Alkuin als Aufgabe eines Königs für unabdingbar; dabei maß er Karl dem Großen, dessen machtpolitische Stellung ihresgleichen suchte, eine Funktion zu, die gegenüber anderen Königen entsprechend herausragte. Er stilisier-

- 36 Vgl. Simon COUPLAND, *The Rod of God's Wrath or the People of God's Wrath? The Carolingian Theology of the Viking Invasions*, in: *Journal of Ecclesiastical History* 42 (1991), S. 535–554; DERS., *The Vikings in Francia and Anglo-Saxon England to 911*, in: Rosamond MCKITTERICK (Hg.), *The New Cambridge Medieval History*, Bd. 2, Cambridge 1995, S. 190–201; Marita BLATTMANN, »Ein Unglück für sein Volk«. Der Zusammenhang zwischen Fehlverhalten des Königs und Volkswohl in Quellen des 7.–12. Jahrhunderts, in: *Frühmittelalterliche Studien* 30 (1996), S. 80–102.
- 37 Alkuin, *Epistolae* (wie Anm. 35), Nr. 16, S. 50: *Defendite patriam precibus assiduis ad Deum, iustitiae et misericordiae operibus ad homines (...). Nichil melius patriam defendit quam principum equitas et pietas (...). Mementote quod Ezechias rex iustus et pius una prece impetravit a Deo.*
- 38 Alkuin, *Epistolae* (wie Anm. 35), Nr. 18, S. 49–52; vgl. ANTON, *Fürstenspiegel* (wie Anm. 1), S. 90f.
- 39 Alkuin, *Epistolae* (wie Anm. 35), Nr. 18, S. 51: *Regis est omnes iniquitates pietatis suae potentia obprimere, iustum esse in iudiciis, pronum in misericordia – secundum quod ille miseretur subiectis, miserebitur ei Deus – sobrium in moribus, veridicum in verbis, largum in donis, providum in consiliis; consiliarios habere prudentes, Deum timentes, honesties moribus ornatos (...).*
- 40 *Ibid.*, S. 51f.: *Similiter principes et iudices populi in iustita et pietate populo praesint. Viduis, pupillis et miseris sint quasi patres; quia aequitas principum populi est exaltatio. Ecclesiarum Christi sint defensores et tutores (...).*
- 41 *Ibid.*, Nr. 64, S. 107: *Habete Deum semper ante oculos, facite iustitiam, amate misericordiam; Nr. 101, S. 147: Tu vero, sapientissime populi Dei gubernator, diligentissime a perversis moribus corrige gentem tuam et in praeceptis Dei erudi illam, ne propter peccata populi destruaturs patria nobis a Deo data. Esto aeccliesiae Christi ut pater, sacerdotibus Dei ut frater et omni populo pius et aequus, in omni conversatione et verbo modestus et pacificus, et in laude Dei semper devotus.*

te ihn als den neuen David⁴², und darüber hinaus gestand er ihm nicht nur die Bezeichnung *rector*, sondern auch die eines »Bischofs« zu – allerdings sollte er mittels Worten regieren, weniger durch Gewalt⁴³. Berühmt und prägnant wird diese Ausnahmestelle des Königs in der von Alkuin verfassten »Admonitio generalis« aus dem Jahre 789 formuliert. Karl nimmt mit den Worten des angelsächsischen Gelehrten für sich in Anspruch, nach dem Vorbild des Königs Josias zu regieren: Weil Gott ihm das Reich übertragen habe, werde er den Glauben ausbreiten, indem er herumreise, mahne und korrigiere⁴⁴.

In Handeln und Person des Königs werden also Mahnen und Korrigieren miteinander verbunden: »Unsere Aufgabe war es zu korrigieren, Überflüssiges zu beseitigen und Rechtmäßiges zu bekräftigen⁴⁵.« Die »Admonitio generalis« als Ganzes ist in der Forschung inhaltlich zu Recht als Regierungsprogramm eingeschätzt worden, das die Grundlagen für die folgenden Jahre gelegt hatte und dieser Phase den Begriff der karolingischen Reformen eingetragen hat⁴⁶. Sie ist in die Reihe von mehreren Kapitularien zu stellen, die – wie das Genre als Ganzes – ebenfalls keinem formalen Gattungskriterium genügen, gleichfalls als »Admonitio« überschrieben sind oder ausdrücklich eine mahnende Struktur aufweisen⁴⁷. Auch haben sie unterschiedliche Adressaten, Gegenstände und Intentionen, was sie unter dem Blickwinkel des Mahnungskonzeptes miteinander verbindet⁴⁸. Die »Admonitio generalis« zeigt darüber hinaus, dass Leiten nicht nur als ein wechselseitiger, sondern auch gestufter Prozess gestaltet worden ist. Denn sie richtet sich in erster Linie an Grafen, Geistliche, Äbte, Gefolgsleute usw., die ihrerseits leiteten und insofern anhand der dort formulierten Positionen selbst mahnen sollten⁴⁹.

42 Ibid., Nr. 41, S. 84.

43 Ibid., Nr. 143: *ecclesiae Christi rector et defensor; pontifex in praedicatione*; vgl. Heinz HÜRTE, Alkuin und der Episkopat im Reiche Karls des Großen, in: Historisches Jahrbuch 82 (1963), S. 22–49, hier S. 29. – Auch Konstantin, der ja in vielfacher Hinsicht als zeitgenössisches Vorbild wie Muster Karls galt, beanspruchte für sich die Bezeichnung als Bischof, oder sie wurde ihm zumindest von seinem Biographen Eusebius von Caesarea in den Mund gelegt: Eusebius von Caesarea, *De vita Constantini*. Über das Leben Konstantins, übers. von Horst SCHNEIDER, Turnhout 2007 (Fontes Christiani, 83), I c. 44, S. 205; IV c. 24, S. 434. Ob Alkuin daran anknüpft, lässt sich aber nicht wahrscheinlich machen, weil entsprechende Indizien fehlen.

44 Admonitio generalis Karls des Großen, ed. Hubert MORDEK, Klaus ZECHIEL-ECKES, Michael GLATTHAAR, Hannover 2012 (MGH Fontes iuris, 16), S. 182–184: *Nam legimus in regnorum libris (2 Kön 23,4–25), quomodo sanctus Iosias regnum sibi a Deo datum circumeundo, corrigendo, ammonendo ad cultum veri dei studuit revocare, non ut me eius sanctitate aequiparabilem faciam, sed quod nobis sunt ubique sanctorum semper exempla sequenda, et quoscumque poterimus, ad studium bonae vitae in laudem et in gloriam domini nostri Iesu Christi congregare necesse est.* – Vgl. in dieser Neuedition auch die Hinweise auf die einschlägige Literatur.

45 Ibid.: *Quas nos errat corrigere, superflua abscindere, recta cohortare studemus.*

46 Vgl. etwa VON PADBERG (wie Anm. 32), S. 370.

47 Vgl. Thomas Martin BUCK, Admonitio und Praedicatio. Zur religiös-pastoralen Dimension von Kapitularien und kapitularienahen Texten (507–814), Frankfurt a. M. 1997 (Freiburger Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte, 9).

48 Vgl. Steffen PATZOLD, Normen im Buch. Überlegungen zu Geltungsansprüchen so genannter »Kapitularien«, in: Frühmittelalterliche Studien 41 (2007), S. 331–350, hier S. 334; siehe auch oben bei Anm. 69.

49 Admonitio generalis (wie Anm. 44), S. 184: *Quapropter (...) aliqua capitula notare iussimus, ut simul haec eadem vos ammonere studeatis, et quaecumque vobis alia necessaria esse scitis, ut et*

Niemand am Hof im Umfeld des Königs, auch nicht Alkuin selbst, hat wohl buchstaben genau zwischen den verschiedenen Leitungskonzepten unterschieden, vor allem nicht zwischen *rector* und *pastor*. So findet sich in verschiedenen Texten eine Kombination beider Begriffe mit jeweils unterschiedlichen Bezügen, beispielsweise für die Bischöfe in der »Admonitio generalis«⁵⁰ oder für König Coenulf von Mercien in einem Brief aus dem Jahr 797⁵¹. Aus diesem Blickwinkel lässt sich zugleich herleiten, was in der Forschung über die sogenannte Bildungs- und Kirchenreform als Ziel und Zweck von Karls Königtum festgehalten worden ist, dass nämlich die *correctio* die »Hauptaufgabe der geistlichen und weltlichen Leiter des christlichen Volkes« darstellte⁵². Sie sollten die *norma rectitudinis* verwirklichen, wie es Alkuin in zahlreichen Briefen formuliert hat⁵³. Dafür findet sich an anderen Stellen gleichsam als Formel *prava corrigere, recta corroborare*⁵⁴. Diese Wendung geht auf die Vulgata-Fassung des Alten Testaments zurück und wurde von Isidor von Sevilla sowie in den »Zwölf Missständen der Welt« aufgegriffen. Auch diese wird sowohl auf Bischöfe als auch auf Könige bezogen⁵⁵.

Was die *norma rectitudinis* substanziell, d. h. im Einzelnen inhaltlich umfasst, was als *prava*, was als *recta* zu bewerten und insofern negativ wie positiv zu sanktionieren war, spielte für das Leitungskonzept im engen Sinn nicht die entscheidende Rolle. Vielmehr ging es darum, in einem gesamtgesellschaftlichen Sinn Ordnung zu schaffen. Wie diese inhaltlich gefüllt wurde, war unter den gegebenen Umständen eine Frage der Ethik. Diese übergreifenden und damit ordnenden Strukturen wurden durch autoritative Texte vorgegeben, in erster Linie die Bibel und deren Auslegungen, weil sie den ausdrücklichen Willen Gottes überliefern und deuten. In der Diktion Gregors des Großen handelt es sich dabei um die »Worte göttlichen Mah-

ista et illa aequali intentione praedicetis. Nec aliquid, quod vestrae sanctitati populo Dei utile videatur, omittite ut pio studio non ammonetis, quatenus ut et vestra sollertia et subiectorum obobedientia aeterna felicitate ab omnipotente Deo remuneretur.

- 50 Ibid., c. 81, S. 214: »alle« werden als *dilectissimi et venerabiles pastores et rectores ecclesiarum Dei* angesprochen.
- 51 Alkuin, *Epistolae* (wie Anm. 35), Nr. 123, S. 180f., hier S. 181: der König wird als *rector, pastor* und *dispensator donorum Dei* ausdrücklich von den anderen Fürsten abgehoben und insofern von einem *dominus* oder *exactor* unterschieden.
- 52 ANTON, *Fürstenspiegel* (wie Anm. 1), S. 96.
- 53 Alkuin, *Epistolae* (wie Anm. 35), Nr. 254, an Arn von Salzburg, S. 411: *De bona siquidem voluntate domni imperatoris valde certus sum, quod omnia ad rectitudinis normam in regno sibi a Deo dato disponi desiderat.*
- 54 Alkuin, *Epistolae* (wie Anm. 35), Nr. 121, an Karl den Großen, S. 175–178, hier S. 176: *Sed tota sancta Dei ecclesia (...) gratias agere (...) debebit; qui tam pium prudentem et iustum his novissimis mundi et periculosos temporibus populo christiano perdonavit clementissimo munere rectorem atque defensorem; qui prava corrigere et recta corroborare et sancta sublimare omni intentione studeat (...) et catholicae fidei lumen in extremis partibus incendere conetur. Haec est, o dulcissime David, Gloria laus et merces tua in iudicio diei magni et in perpetuo sanctorum consortio, ut diligentissime populum, excellentiae vestrae a Deo commissum, corrigere studeas, et ignorantiae tenebris diu animas obcaecatas ad lumen verae fidei deducere coneris.*
- 55 Vgl. Matthias Theodor KLOFT, *Oratores vestri monent* (Eure Beter arbeiten). Das Bischofsamt des karolingischen Reiches im Spiegel juristischer und theologischer Texte, Berlin 2004 (Millennium-Studien / Millennium Studies).

nens« (*divinae ammonitionis verba*), die der konkreten Ausgestaltung und Deutung durch kompetente Interpreten bedurften⁵⁶.

Wie Mahnen als Diskurs zwischen Karl dem Großen und seinem Berater Alkuin als Idealvorstellung des Angelsachsen ausgesehen haben könnte, hat der Gelehrte in einem selbständigen Werk, einer »Disputatio de rhetorica et virtutibus«, formuliert. Darin definiert und systematisiert Alkuin die Tugenden im Einzelnen. Die Vorstellung von *iustitia* hat er weitgehend von Cicero übernommen und sie um die augustinischen Elemente erweitert, Gott zu ehren und die Menschen zu achten⁵⁷. Im Dialog lässt Alkuin Karl das spezifisch Christliche der Tugenden herausarbeiten, indem er ihn fragen lässt, »wie diese herausragenden Tugenden in unserer christlichen Religion gedeutet und beachtet werden sollen«⁵⁸. Alkuin antwortet: »Gott und den Nächsten zu lieben« (*Ut diligatur Deus et proximus*). Das höchste Gut des Christen ist die Liebe zu Gott bzw. das Streben nach Gott. Die ursprünglich antike Tugend *iustitia* wird im christlichen Glauben zur Liebe zu Gott und zum Gehorsam gegenüber seinen Geboten⁵⁹.

Ob und welchen praktischen Bezug dieser Text in der Wirklichkeit des Hofes hatte, ob die dort präsentierten Dialoge ein Muster oder Ideal des Mahndiskurses in einer Kommunikationssituation darstellen, bleibt aber letztlich im Dunkeln. Während sein inhaltlicher Kern, die Positionierung von *pietas* und *iustitia* als zentrale Königstugenden in der Prägung durch Augustinus und Gregor, repräsentativ für den politischen Mainstream der Zeit erachtet werden kann⁶⁰, steht das Werk in Form und Konzeption relativ isoliert da. Die Mahnung zur Gerechtigkeit gelangte auf anderem Wege in die Fürstenspiegel des 9. Jahrhunderts: auf den zeitgenössischen Synoden.

Mahnen in der Politik: die fränkische Synodalpraxis des 9. Jahrhunderts

Synoden waren ein wesentlicher, vielleicht der wichtigste Kommunikationsraum, um zu mahnen und zu korrigieren. Sie gingen auf ein zentrales Anliegen der angelsächsischen Missionare zurück, die im Frankenreich seit der Mitte des 8. Jahrhunderts durch die Unterstützung der Karolinger etabliert worden waren. Die vielfach überlieferten Protokolle greifen direkt wie indirekt das gregorianische Leitungskonzept auf, indem sie die Gläubigen im Sinn der Corpus Christi-Metapher als Einheit auffassen und jedem seine Position bzw. seine Aufgaben zuweisen⁶¹. In erster Linie

56 Gregor, *Regula pastoralis* (wie Anm. 26), II c. 11.

57 The Rhetoric of Alcuin and Charlemagne. A Translation, with an Introduction, the Latin Text, and Notes, by Wilbur Samuel HOWELL, Princeton 1941: *justitia est habitus animi unicuique rei propriam tribuens dignitatem: in hac divinitatis cultus et humanitatis iura aequitas totius vitae conservatur*; vgl. MÄHL, *Quadriga virtutum* (wie Anm. 8), S. 106.

58 Alkuin, *Disputatio de rhetorica et virtutibus*: Albini (vulgo Alcuini) dialogus de rhetorica, ed. Karl HALM, Leipzig 1863 (*Rhetores Latini minores*), S. 549: *quomodo hac excellentes virtutes in nostra religione christiana intellegendae atque observendae sint*; vgl. auch die Frage: *quaero: ad quem finem harum observatio virtutum spectat* (S. 550).

59 *Ibid.*: (...) *sed quid tibi iustitia videtur esse nisi caritas Die cuiusque mandatorum observatio?*

60 Siehe oben bei Anm. 8–10.

61 Vgl. zur Corpus Christi-Metapher Susanne LÜDEMANN, *Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären*, München 2004, S. 88–100; Albrecht KOSCHORKE u. a., *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*, Frankfurt a. M. 2007, S. 71–77 sowie die nach wie vor einzige monographische Darstellung für

betrifft das den König, die Bischöfe sowie die weltlichen Herren⁶². Die »Regula Pastoralis« wird vielfach ausdrücklich als Pflichtlektüre für die Geistlichkeit angeordnet. So wie schon Alkuin seinem Amtsbruder Erzbischof Arn von Salzburg empfahl, gleichsam mit der »Pastoralregel« unter dem Arm sein Amt auszuüben, sollten Geistliche beispielsweise gemäß dem Willen der 813 in Reims versammelten Bischöfe aus dem Werk lernen, wie die »Untergebenen« zu mahnen seien⁶³.

Auch die Konzilstexte der Regierung Ludwigs des Frommen weisen immer wieder auf die Notwendigkeit hin, dass die Bischöfe die »Regula Pastoralis« kennen und sich in Persönlichkeit und Amtsführung entsprechend verhalten sollen⁶⁴. Zugleich interpretierte Ludwig seine Leitungsfunktion in einer bis dahin nicht üblichen Schärfe, indem er sich als *summa persona* über alle anderen »Glieder« des gemeinsamen gesellschaftlichen »Körpers« erhob: Als »Mahner« (*admonitor*) müsse er »alles korrigieren«, während Bischöfen und weltlichen Herren die Rolle von »Zuarbeitern« (*adiutores*) gebühre⁶⁵.

Ludwig scheiterte aus der Sicht der Mehrheit der Bischöfe in den folgenden Jahren politisch an diesem überzogenen Anspruch. Sie wandte sich gegen den Kaiser und brachte 829 an mehreren Zentralorten des Reiches parallel tagende Synoden zusammen⁶⁶. Die allein von Paris überlieferten Beschlüsse weisen die *correctio* nun ausschließlich den Geistlichen zu, weil sie in der Nachfolge der Apostel stünden und über die sakramentalen Vollmachten verfügten. Selbst die Leitungsfunktion des *rector* reklamierten die Bischöfe exklusiv für sich⁶⁷. Erstmals taucht hier die zwei Jahr-

das Mittelalter von Tilman STRUVE, Die Entwicklung der organologischen Staatsauffassung im Mittelalter, Stuttgart 1978 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 16).

62 Vgl. SUCHAN, Mahnen (wie Anm. 24).

63 MGH Conc. 2,1, Nr. 35, c. 10, S. 255: (...) *qualiter sibi subiectos deberent ammonere, quoniam teste eodem beato Gregorio aliter ammonendi sunt praelati atque aliter subditi*.

64 Siehe z. B. die Synode in Rom vom November 826: MGH Conc. 2,2, Nr. 46, S. 567: *Episcopus, sicut in pastoralis libro continetur, populo doceat*. Die Synode von Aachen 836 legte einen Katalog von Texten fest, die die Bischöfe kennen sollten, neben dem Alten und dem Neuen Testament sowie kanonischen Schriften auch die »Regula Pastoralis«: MGH Conc. 2,2, Nr. 56, c. 4, S. 709: *formam ewangelicam, documenta apostolica, canonum institute, normam regulae pastoralis a sanctissimo pontifice Gregorio editae, ne iuxta eundem sanctissimum virum ab imperitis, quod absit, pastorale magisterium aliqua temeritate ursurpetur aut vilescat*.

65 *Admonitio ad omnes regni ordines*, in: MGH Capit. 1, Nr. 150, S. 303–307.

66 Vgl. allgemein ANTON, Fürstenspiegel (wie Anm. 1), S. 204–210; DERS., Gesellschaftsspiegel und Gesellschaftstheorie in Westfranken/Frankreich. Spezifk, Kontinuitäten und Wandlungen, in: *Ius commune* 117 (1999), S. 51–120, hier S. 57–61; Wilfried HARTMANN, Die Synoden der Karolingerzeit im Frankenreich und in Italien, Paderborn u. a. 1989 (Konziliengeschichte. Reihe A: Darstellungen), S. 179–187; KLOFT (wie Anm. 55); Egon BOSCHOF, Ludwig der Fromme, Darmstadt 1996 (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), S. 175–177; Monika SUCHAN, Kirchenpolitik des Königs oder Königspolitik der Kirche? Zum Verhältnis Ludwigs des Frommen und des Episkopates während der Herrschaftskrisen um 830, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 111 (2000), S. 1–27, hier S. 16–18; DIES., Mahnen (wie Anm. 24); Steffen PATZOLD, Episcopus. Wissen über Bischöfe im Frankenreich des späten 8. bis frühen 10. Jahrhunderts, Ostfildern 2008 (Mittelalter-Forschungen, 25), S. 149–168; Mayke DE JONG, The Penitential State. Authority and Atonement in the Age of Louis the Pious, 814–840, Cambridge u. a. 2009, S. 176–184; Michael E. MOORE, A Sacred Kingdom. Bishops and the Rise of Frankish Kingship, 300–850, Washington 2011 (Studies in Medieval and Early Modern Canon Law, 8), S. 314–337; Edition der Akten in: MGH Conc. 2,2, Nr. 50A, S. 605–667.

67 MGH Conc. 2,2, Nr. 50D, c. 18, S. 625.

hunderte später so viel zitierte Teilung der Gewalten in *Regnum* und *Sacerdotium* in der Formel Papst Gelasius' I. auf. Diese Differenzierung war jedoch keinem neuen Konzept geschuldet, das die bis dahin geltende Leitungsvorstellung Gregors ablösen sollte. Vielmehr forderte die Erfahrung mit der Politik Ludwigs die Beteiligten heraus, theologisch zu schärfen, dass die Sorge für das Seelenheil vor allem den Bischöfen zuzuschreiben sei.

Leiten durch »Kapitel«

Im Grunde bestehen die Pariser Akten – wie andere Konzilstexte der Zeit auch – aus Kapiteln, verschiedenen, in Einzelpunkte gegliederten Sinnabschnitten unterschiedlichen Umfangs, die jeweils in der Regel einen Absatz, *capitulum*, umfassen. Darin gleichen sie den sogenannten Kapitularien, die man in der Forschung den Königen als Autoren wie Urhebern zuweist und insofern von jenen unterscheiden möchte⁶⁸. Inhaltlich-formal und historisch entbehrt eine solche Differenzierung von Synodalkapiteln und herrscherlichen Kapitularien jedoch einer logischen Grundlage. Denn im 9. Jahrhundert wurden diese »Kapitel« immer wieder in anderen Kombinationen abgeschrieben und überdauerten so. Diese Überlieferung, die eines Originals scheinbar entbehrt, ist denn wohl der Schlüssel zu ihrem Verständnis, wie Steffen Patzold vor einiger Zeit überzeugend vorgeführt hat. Es handelt sich demnach bei Kapitularien um ganz unterschiedliche Auflistungen einzelner Punkte, die aus verschiedenen Beratungszusammenhängen hervorgingen und weiter verbreitet wurden, beispielsweise Synoden oder Beratungen des Königs mit seinen Getreuen oder den Bischöfen. Von den jeweiligen Empfängern wurden sie aufbewahrt. Diese Abschriften bilden die Grundlage der weiteren zeitgenössischen Überlieferung⁶⁹. Und dies gilt auch für Synodalprotokolle.

Jene Kapitel, ob aus Kapitular oder Synodaltext, die Herrscher- oder Bischofs-ethik enthalten, lassen sich als »Spiegel« deuten. Oder anders gewendet und aus der Perspektive der Synoden formuliert: Ein großer Teil der Pariser Akten, der die *persona sacerdotalis* behandelt, bildet substanzuell in analoger Weise einen Bischofsspiegel wie der dort folgende, etwas kürzere Teil *De persona regali* einen Fürstenspiegel darstellt. Auch die Forschung hat diesen Teil der Pariser Akten jenem Genre zugerechnet, letztlich allerdings aus rein textimmanenten Gründen und unter bewusster Inkaufnahme der eingangs beschriebenen methodischen Ungereimtheiten⁷⁰. Der aufgezeigte zeitgenössische pastorale Mahndiskurs lässt nun viel weiter reichende Zusammenhänge erkennen: Spiegel enthalten in dieser Zeit – unabhängig von ihrem unmittelbaren Kontext oder ihrer Gestalt als Text – nichts anderes als »Kapitel« und sind auch nichts anderes. Sie bieten inhaltlich, konzeptionell und daher zum Teil sogar wortwörtlich das Gleiche wie Konzilsakten oder Kapitularien. Denn sie stellen

68 Vgl. zuletzt Christina PÖSSEL, *Authors and Recipients of Carolingian Capitularies, 779–829*, in: Richard CORRADINI u. a. (Hg.), *Texts and Identities in the Early Middle Ages*, Wien 2006 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Denkschriften, 344. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, 12), S. 253–276, bes. S. 253f. mit einer Übersicht über die lange Forschungsgeschichte.

69 Vgl. PATZOLD, *Normen* (wie Anm. 48), S. 334.

70 Siehe oben bei Anm. 7.

innerhalb des pastoralen Mahndiskurses ganz gezielt für einzelne Personen oder Gruppen zu bestimmten Gelegenheiten »Kapitel« zur Verfügung⁷¹.

Gregor und sein Hirte sind in ihnen mehr oder minder deutlich erkennbar. Der Pariser Bischofsspiegel verweist ausdrücklich auf die »Regula Pastoralis«, die jeder Geistliche des Reiches als Pflichtlektüre verordnet bekommt⁷². Warum beließen es die Bischöfe jedoch nicht bei diesen integrierten Spiegeln? Gerade für weltliche Führungspersonen hielt man separate bzw. autonome Texte offenbar für unabdingbar⁷³. Einer der Gründe wird offensichtlich, wenn man etwa den Umfang des Pariser Aktenkorpus betrachtet. Quantitativ und auch qualitativ übersteigt er bei Weitem das, was ein König oder auch ein Adliger praktisch und intellektuell bewältigen konnte. Vor allem das Synodalmaterial von 829 war so umfangreich und so wenig leserfreundlich gestaltet, dass es sogar über die praktischen und intellektuellen Möglichkeiten der meisten Bischöfe hinausreichte⁷⁴.

Leiten mit dem »Spiegel« in der »Hand«

Hinzu kam die praktische Dimension der Handhabung, die besonders auf den König oder andere weltliche Herren zutraf. Sollte ihnen der Griff zum Text leicht gemacht werden oder zumindest keine Hindernisse für sie bergen, musste dieser unmittelbar zugänglich sein, zumal der Adlige oder der König in der Regel über keine vertieften theologischen Kenntnisse verfügte oder andere Werke hinzuziehen konnte.

Die Spiegeltexte greifen diese Fragen des praktischen Umgangs in der Regel direkt auf, vielfach enthalten sie sogar regelrechte Gebrauchsanweisungen. Und diese praktische Dimension ist aus der Sicht der Beteiligten eines solchen Mahndiskurses ganz eng mit dem verknüpft, was die Texte leisten sollen: dem Empfänger, metaphorisch gesprochen, einen Spiegel vorzuhalten, in dem er sich betrachten und an den Geboten Gottes messen lassen konnte. Bischof Jonas von Orléans beispielsweise, der als einer der Autoren der Pariser Akten gilt, verfasste, wie bereits erwähnt, auf der Basis dieses Corpus eigens eine handliche Ausgabe für den Ludwig-Sohn Pippin, der ein Unterkönigtum in Aquitanien leitete. Seine »Admonitio«, wie sie ausdrücklich überschrieben ist⁷⁵, enthält daher auch Ausschnitte aus den angesehensten Autoritäten der Zeit wie Pseudo-Cyprian. Sie wurden »diesem bescheidenen Werk unserer Kleinheit angefügt (...), damit Ihr sie stets zur Hand habt zu häufigem Lesen und Bedenken, damit Ihr Euch ständig in seinen [d. i. Cyprian] Werken gleichsam wie in einem Spiegel betrachten könnt, was Ihr zu sein, zu tun und zu meiden habt«⁷⁶.

71 Vgl. SUCHAN, Mahnen (wie Anm. 24).

72 Vgl. KLOFT (wie Anm. 55).

73 So schon ANTON, Fürstenspiegel (wie Anm. 11), S. 12.

74 Vgl. MGH Conc. 2,2, Nr. 50D, S. 609; PATZOLD, Episcopus (wie Anm. 66), S. 159; SUCHAN, Mahnen (wie Anm. 24).

75 Siehe oben bei Anm. 19.

76 Jonas von Orléans, De institutione regia (wie Anm. 12), c. 3, S. 69. Vgl. auch allgemein Sr. Mary Evelyn JEGEN, Jonas of Orléans (c. 780–843): His Pastoral Writings and their Social Significance, Diss. St. Louis 1967; ANTON, Fürstenspiegel (wie Anm. 1), S. 214–218; DERS. in der zweisprachigen Ausgabe (wie Anm. 11), S. 12–14.

Auch Dhuoda, die Ehefrau Bernhards von Septimanie, lieferte die Gebrauchsanweisung für den »Liber manualis«, den sie für ihren Sohn Wilhelm verfasste, gleich mit. Er solle das »Handbuch« bei sich haben und regelmäßig lesen: »Du wirst darin finden, worauf du Wert legst, in knapper Form unterrichtet zu werden; du wirst einen Spiegel finden, in dem du ohne Zweifel das Heil deiner Seele erblicken kannst, damit du nicht nur der Welt, sondern vor allem demjenigen gefallen kannst, der dich aus Lehm geschaffen hat⁷⁷.« Genau so sollte auch der Graf Wido das »Handbuch« »Über die Tugenden und Laster« benutzen, das Alkuin für ihn verfasst hatte: In ihm könne er sich selbst täglich betrachten, was er vermeiden und was er tun solle⁷⁸. Alkuin spricht es nicht aus, aber es ist evident, dass der Angelsachse das »Handbuch« ebenfalls als »Spiegel« verstand, das dem Grafen in der Ausübung seines Amtes Orientierung gab. Und dies leistete es, weil es »Mahnungen« enthielt⁷⁹.

Wie Texte für die Zeitgenossen des 8. und 9. Jahrhunderts als »Spiegel« wirkten, macht Dhuoda ihrem Sohn deutlich. Sie bietet, wie die königlichen oder synodalen *capitula* auch, eine Auswahl an Exzerpten, hier vornehmlich aus der Bibel, die sie aufbereitet und kommentiert. Diese Geschichten erzählen von Gott und den Beziehungen der Menschen mit ihm. Sie zeigen somit Gott, wie ihn die Zeitgenossen des Alten und Neuen Testaments erlebten bzw. deuteten. Anders gewendet spiegeln die Geschichten Gott als Erfahrung der Menschen, denen er sich offenbart. Und das machte sie auch fast zwei Jahrtausende später interessant. Dem Sohn gegenüber beschreibt dies Dhuoda folgendermaßen: »Viele aber von ihnen [d. s. die Israeliten] haben schon vor der Ankunft unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus die Gestalt der Heiligen Dreifaltigkeit wie in einem Spiegel geschaut, sich zum Allerhöchsten bekannt und ihm gehuldet. So soll einer von ihnen, als er unter der Eiche von Mambre saß, drei Männer den Weg herunter auf sich zukommen gesehen haben. In ihrer Gestalt erblickte er die höchste Dreifaltigkeit und sprach so zu dreien wie zu einem und so fort. Drei sah er und huldigte einem⁸⁰.«

Auch der Ire Sedulius Scottus, der an der Lütticher Domschule arbeitete und neben zahlreichen anderen Werken auch einen Spiegel verfasste, gestaltete in ähnlicher Manier einen Mahntext, der aus verschiedenen autoritativen Quellen, der Bibel und

77 Dhuoda, *Liber manualis* (wie Anm. 15), Prolog, S. 80f.: *Inuenies in eo quidquid in breui cognoscere malis; inuenies etiam et speculum in quo salutem animae tuae indubitanter possis conspiciere, ut non solum saeculo, sed ei per omnia possis placere qui te formauit ex limo*; deutsche Übersetzung in der Ausgabe von Wolfgang Fels: *Dhuoda, Liber manualis. Ein Wegweiser aus karolingischer Zeit für ein christliches Leben*, eingel., aus dem Lateinischen des 9. Jahrhunderts übers. und kommentiert von Wolfgang FELS, Stuttgart 2008 (Bibliothek der Mittellateinischen Literatur, 5), S. 16.

78 Alkuin, *Epistolae* (wie Anm. 35), Nr. 305, S. 464f.: (...) *ut habeas cotidie quasi manulem in conspectu tuo libellum, in quo possis te ipsum considerare quid cavere, vel quid agere debeas*.

79 *Ibid.*, S. 464: *Memor petitionis tuae et promissionis meae, qua me obnixè flagitasti aliquod tuae occupationi, quam te in bellicis rebus habere novimus, exhortamentum brevi sermone conscribere, ut haberes iugiter inter manus paternae ammonitionis sententias, in quibus te ipsum considerare potuisses, atque ad aeternae beatitudinis excitare studium*. Vgl. auch RICHÉ, in der Einleitung zum *Handbuch Dhuodas* (wie Anm. 15), S. 12, der auf diese Parallele bei Alkuin hinweist, aber lediglich die zeitgenössische Benutzung von »Handbuch« und »Spiegel« als »gelegentlich synonym« beschreibt, ohne dies zu vertiefen.

80 Dhuoda, *Liber manualis* (wie Anm. 15), II, c. 1, S. 118; Übersetzung bei FELS (wie Anm. 77), S. 31f. Gemeint ist Gen 18f. mit Bezug auf die Trinität bzw. Abraham.

den Kirchenvätern schöpft, diese aufbereitet und kommentiert⁸¹. Er präsentiert dem König – Karl der Kahle oder Lothar II.⁸² – ausdrücklich Geschichten, die von den Erfahrungen der Menschen zeugen⁸³. Der König solle dieses praktisch als »Handbuch«, *enchiridion*, nutzen, es immer zur Hand haben – und sich damit im metaphorischen Sinn in einem Spiegel betrachten.

Das Ganze lässt sich auch anders formulieren: Jonas, Sedulius, Dhuoda und andere bemühten ganz bewusst, direkt und indirekt die Metapher des Spiegels, um zu beschreiben, wie sie mit Texten umgingen, um ihrer von Gott auferlegten Führungsaufgabe auf die ihnen eigene Weise gerecht zu werden. Sie benutzten die biblischen Geschichten, die aus ihrer Sicht vor allem heilsgeschichtliche Erfahrungen der Menschen mit Gott enthielten, als Orientierung für das eigene Leben. Wenn sie sie lasen und deuteten bzw. die Deutungen der Kirchenväter rezipierten, bildeten sie für sie eine Messlatte, die sie an ihr eigenes Sein und Tun anlegten. Dhuoda beschreibt dies vielleicht deshalb als einzige sehr ausführlich, weil sie offenbar wenig Gelegenheit hatte, um überhaupt bei ihrem ältesten Sohn zu weilen, geschweige denn, ihn zu erziehen⁸⁴. Beim Lesen dieses Büchleins sollte dieses Defizit zumindest teilweise ausgeglichen und ihm »Bildung vermittelt« werden⁸⁵.

Dieses Lesen war ein Bestandteil des Mahndiskurses, der sich im 8. und 9. Jahrhundert mit dem pastoralen Leitungskonzept im Frankenreich unter den bildungsnahen gesellschaftlichen Führungsgruppen ausgebreitet hatte. Daran hatte auch die Frau des Markgrafen von Septimanie ihren eigenen Anteil⁸⁶. Dass Mahnen ein kommunikativer Prozess war, der Beziehungen gestaltete, macht sie wiederum gegenüber dem fernen Sohn deutlich. Sie mahnt ihn mehrfach, das Buch bei sich zu tragen, darin regelmäßig zu lesen und dies als Grundlage für sein tägliches Handeln zu nehmen. Dabei werden Mutter und Sohn aneinander gebunden, und so offenbart das Mahnen seine diskursive Dimension: »Ich möchte, dass du das Werk, wenn es aus meiner Hand zu dir gelangt ist, gern in deine Hand nimmst und hältst, darin blät-

81 Sedulius Scottus, *Liber de rectoribus christianis*, ed. Siegmund HELLMANN, München 1906 (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters, 1); eine Teiledition mit Übersetzung bietet wieder ANTON, *Fürstenspiegel* (wie Anm. 11), die im Folgenden so weit wie möglich zitiert wird; zum Autor vgl. auch *ibid.*, S. 14–19 die ausführlichen weiterführenden Literaturhinweise.

82 Widmung bzw. Bestimmung des Werks sind umstritten, vielleicht hat sie Sedulius auch »bewusst offen gehalten«; ANTON, *Fürstenspiegel* (wie Anm. 11), S. 17.

83 Sedulius Scottus, *Liber de rectoribus christianis* (wie Anm. 81), c. 20: *Has autem paucas de multis divinas et humanas historias percurrens vestrae, domine rex, excellentiae commonitorias obtuli literas vestro amore ad hoc opusculum instigatus sciens me debitorem esse vestrae celsitudinis obsequio utile fore perpendens, si, quae sparsim in divinis et humanis eloquiis de quibusdam bonis et malis regibus sive principibus leguntur, in unum breviter collecta deflorarem opusculum (...).*

84 Vgl. Dhuoda, *Liber manualis* (wie Anm. 15), S. 72 sowie die Übersicht über ihr Leben bei FELS (wie Anm. 82), S. XXI–XXIII.

85 Dhuoda, *Liber manualis* (wie Anm. 15), S. 72: (...) *hoc opusculum ex nomine meo scriptum in tuam specietenus formam legendi dirigo*; Übersetzung nach FELS (wie Anm. 82), S. 12.

86 Die Familie ihres Mannes Bernhard war eng mit dem Hof verbunden und nahm offenbar aktiv am pastoralen Führungsdiskurs teil: Bernhards Vater Wilhelm hatte Karls des Großen Sohn Ludwig erzogen, und dieser wurde der Pate Bernhards. Dieser wiederum übernahm den Schutz für Ludwigs Sohn Karl den Kahlen, als dieser sechs Jahre alt war; vgl. FELS (wie Anm. 82), S. XXIf.

terst, liest und dich bemüht, es durch dein Handeln sehr genau nachzuvollziehen. Denn dieses Erziehungsbüchlein soll als Handbuch bezeichnet werden; darin stammt der Text von mir, während die Umsetzung an dir liegt⁸⁷.«

Pastorale Führung, wie sie die Bischöfe auf dem Konzil von Paris formuliert hatten und in praktische Politik umsetzten, hieß den Königen und wie überhaupt allen, die für Untergebene Verantwortung trugen, Spiegel in die Hand zu geben und sie damit gezielt für die damit verbundenen Aufgaben auszurüsten. Daher enthielten diese Texte auch die wesentlichen Bestandteile der Metapher des mahnenden Hirten, die im 8. und 9. Jahrhundert geläufig war. Pseudo-Cyprians politische Theologie, die dem Verhalten des Königs eine herausragende Rolle für das Wohlergehen des Volkes beimaß, findet sich insofern ganz ausgeprägt in Jonas' »De institutione regia«. Er verweist ausdrücklich auf dessen Schrift⁸⁸ und fordert Gerechtigkeit als wichtigste Herrschertugend⁸⁹. Zugleich geißelt er den Bruderkrieg der Königssöhne bzw. deren Vorgehen gegen ihren Vater Ludwig den Frommen, die aus dieser Perspektive auch das Volk ins Unglück stürzen mussten⁹⁰. Denn der König wird durch sein Handeln im Sinn eines *bene regendo* definiert, dessen Instrumente Tugenden sind⁹¹.

König sein heißt Führungsverantwortung wahrnehmen

Führung machte also aus Jonas' Sicht den König aus, was für ihn persönlich besonders die Kontrolle von Gefühlen und Affekten einschloss. Nicht von ungefähr zitiert der Bischof hier aus den »Moralia« Gregors I.⁹². Auch für Sedulius Scottus nimmt diese einen herausragenden Stellenwert ein und wird sogar als »Kunst« präsentiert, *ars providi consilii*. Ihre Verankerung in der Religion bzw. im christlichen Glauben sowie in der Weisheit bzw. dem Wissen der Zeit macht der Ire namhaft⁹³. Im Grunde findet sich bei ihm am deutlichsten der Leitungsbezug, lautet der vollständige Titel seines Werkes doch »Liber de rectoribus Christianis et regulis, quibus est res publica rite gubernanda«⁹⁴. Dabei rangiert der König als Stellvertreter Gottes und nimmt – wiederum in der Diktion Gregors des Großen – das *culmen regiminis* ein. Allerdings heißt dies für Sedulius nicht, dass den König dieses Gottesgnadentum von anderen Führungspersonen unterscheide. Weil er auf dem politischen Boden der Pariser Synode argumentiert⁹⁵, erscheint auch für den Iren das Leiten von Untergebenen als Aufgabe an verschiedene Personen weitergegeben, die als solche alle als *ministri Omnipotentis* wirkten⁹⁶.

87 Siehe Dhuoda, Liber manualis (wie Anm. 15), S. 68f.; übers. bei FELS (wie Anm. 82), S. 11.

88 Jonas von Orléans, De institutione regia (wie Anm. 12), c. 6.

89 Ibid., c. 3, bes. S. 67f.

90 Ibid., S. 53f.

91 Ibid., S. 75.

92 Ibid.

93 Sedulius Scottus, Liber de rectoribus christianis (wie Anm. 81), c. 4, S. 118.

94 Ibid., S. 102.

95 In Paris wurde Gesellschaft bekanntlich mit der dualen Personenstruktur gesehen, und Sedulius schreibt dies aus. Dabei weist er dem König auch die Leitung der Kirche zu, was ihn wiederum von den Protagonisten von 829 unterscheidet; siehe c. 19, S. 139.

96 Ibid., c. 1, S. 104.

Leiten sollte sich für den König vor allem an Gerechtigkeit orientieren. In der politischen Theologie der Zeit, die sich auf Gregor den Großen, Isidor von Sevilla und besonders Pseudo-Cyprian bezog, bedeutet dies im Grunde immer Korrekturen – des königlichen Selbst, anderer Führungspersonen, der Untergebenen⁹⁷. Dabei wird das Gute bestärkt, und das Schlechte erfährt »Strenge«⁹⁸. Die Gebote Gottes dienen dem König als Richtschnur, die er zu »bewachen« habe⁹⁹. Gerechtigkeit ist also sowohl die Voraussetzung als auch der Indikator für ein königliches Gottesgnadentum.

Letztlich geht es in den Spiegel-Texten immer um das Seelenheil des Königs¹⁰⁰. Die von Gott übertragene Würde gleichsam als Wechsel auf die (himmlische) Zukunft zu betrachten, war das primäre Ziel, das diese konzeptionell verfolgten. Dem König musste klar sein, dass es um sein eigenes Wohl ging. Insofern warnt Jonas ihn eindringlich vor den Gefahren und empfiehlt ganz praktisch, diese Aufgabe auch an andere, nachgeordnete Personen zu delegieren, um die Last zu verteilen¹⁰¹. Die Fürstenspiegel vermitteln insofern, dass der König sich nicht durch das Amt definiert, das er innehat, sondern durch die Aufgabe, die er von Gott erhalten hat. Daher legitimiert aus der Sicht der zeitgenössischen Spiegelliteratur das Gottesgnadentum auch nicht den König, sondern beschreibt die damit verbundene Funktion und deren Stellenwert, nämlich zu leiten.

In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts findet das Phänomen der Spiegel-Texte seinen Höhepunkt im Leben und Werk eines Mannes, der wohl wie kein zweiter das Frankenreich in dieser Zeit prägte: Erzbischof Hinkmar von Reims¹⁰². Als Bischof, Politiker, Gelehrter und Berater setzte er das gregorianische Führungskonzept um, indem er mahnte¹⁰³. Zu diesem Zweck waren für ihn Texte ein unerlässliches Instrument. Dazu gehört der Spiegel »De regis persona et regio ministerio«, den er offenbar auf der Grundlage einer ihm vorliegenden Handschrift des Jonas von Orléans gestaltet hat¹⁰⁴. An Karl den Kahlen richtete er die Schrift »De cavendis vitiis et virtutibus

97 Vgl. *ibid.*, c. 3, S. 118.

98 Vgl. *ibid.*, c. 2, S. 108. Diese gregorianische Pädagogik differenziert er mit den Begriffen *terror*, *ordinatio*, *amor*; c. 2, S. 110. Auch für Jonas, *De institutione regia*, wird im *regale ministerium* die Tugend der *iustitia* verwirklicht, wenn sie sanktioniert, also »Schrecken« verbreitet. Denn sie stellt letztlich nur eine Form der Korrektur dar; vgl. *ibid.*, S. 79f. Dies hat übrigens schon Gregor I. gegenüber den angelsächsischen Königen vertreten, wenn er sie in Briefen ermunterte, die christliche Mission voranzubringen; siehe Gregor der Große, *Registrum Epistolarum*, ed. Dag Ludvig NORBERG, 2 Bde., Turnhout 1982 (Corpus Christianorum. Series Latina, 140–140A), XI 37, S. 929.

99 Sedulius Scottus, *Liber de rectoribus christianis* (wie Anm. 81), c. 3, S. 118.

100 Vgl. Jonas von Orléans, *De institutione regia* (wie Anm. 12), c. 17, S. 97.

101 *Ibid.*, c. 5.

102 Vgl. allgemein Heinrich SCHROERS, *Hinkmar, Erzbischof von Reims. Sein Leben und seine Schriften*, Freiburg 1884; Jean DEVISSÉ, *Hincmar archevêque de Reims 845–882*, 3 Bde., Genf 1975–1976 (*Travaux d'histoire éthico-politique*, 29); zuletzt Steffen PATZOLD, *Konsens und Konkurrenz. Überlegungen zu einem aktuellen Forschungskonzept der Mediävistik*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 41 (2007), S. 75–103, hier S. 77–88.

103 Vgl. SUCHAN, *Mahnen* (wie Anm. 24).

104 Hinkmar von Reims, *De regis persona et regio ministerio*, in: Migne PL 125, Sp. 833–856; benutzt wurden die sogenannten »*Capitula diversarum sententiarum*«; siehe Gerhard LAEHR, *Ein karolingischer Konzilsbrief und der Fürstenspiegel Hincmars von Reims*. Aus dem Nachlaß ed. Carl ERDMANN, in: *Neues Archiv* 50 (1935), S. 106–134; vgl. ANTON, *Fürstenspiegel* (wie

exercendis«, entstanden um 869, die sich ethisch auf die Persönlichkeitsbildung und das Verhalten des Königs bzw. auf Glaubensfragen konzentriert; um Ludwig den Stammler nach dem Tod Karls des Kahlen 877 auf die vor ihm liegenden Aufgaben vorzubereiten, verfasste Hinkmar eine Instruktion, die das Verhältnis zwischen König und Großen bzw. Bischöfen problematisiert¹⁰⁵. Mahnen bildete die konzeptionelle Struktur einer Vielzahl seiner Briefe, mit denen er Politik machte. Auch die berühmte »Palastordnung« Hinkmars ist nichts anderes als eine *admonitio*¹⁰⁶.

Resümee

Hinkmar von Reims, dessen Leben und Arbeiten so prominent wie breit diskutiert worden sind, gebietet uns an dieser Stelle Einhalt und zugleich die Gelegenheit zu resümieren: In der Karolingerzeit gehörten Spiegel-Texte zu den festen Bestandteilen von Diskursen in Gesellschaft und Politik. Sie ermöglichten es den Autoren wie Rezipienten, auf das eigene Selbst zu schauen, und zwar in mehrfacher Hinsicht: Wer und was soll ich sein? Wer bin ich? Handele ich richtig? Wovon soll ich lassen?

Spiegel-Texte zeichnen sich nicht durch eine homogene Form aus. Was sie dennoch, literaturwissenschaftlich gesprochen, als Gattung zum »Spiegel« macht, ist ein Strukturelement, das sich wie ein Grundbaustein in jedem von ihnen nachweisen lässt, nämlich Mahnungen. Mahnen bildet den Kern der zeitgenössischen Führungstechnik. Denn jemanden zu mahnen bedeutete, Verantwortung für andere und zugleich auch für sich selbst zu übernehmen, wie es die christliche Ethik mit ihrer zentralen Forderung nach Gerechtigkeit vorsah.

Mahnungen als Führungskonzept hat Papst Gregor der Große in der »Regula Pastoralis« ausgearbeitet und als Erbe an das frühmittelalterliche Frankenreich weitergegeben. Unter der Regierung der Karolinger war dort jeder gehalten, sich in die von Gott vorgesehene Verantwortung nehmen zu lassen. Das heißt konkret, auf das eigene Sein und Sollen zu blicken und blicken zu lassen, zu mahnen und gemahnt zu werden. Die betraf allen voran die Könige, die Bischöfe und Klosterleute sowie den Adel – diejenigen also, die im Frankenreich Führungsarbeit leisteten. Mahnend, mit dem »Spiegel« in der Hand und im Herzen, trugen sie dazu bei, dass jeder ein ordentlicher Christ, ein gottesfürchtiger Krieger oder frommer Sohn, kurz: guter, gottgefälliger Mensch werden konnte, der zur Gerechtigkeit in der Gesellschaft beitrug.

Anm. 1), S. 306, der hier »die beiden Pole der Herrscherethik, Person und Amt des Königs« miteinander verbunden sieht.

105 Edition: Migne PL 125, Sp. 983–990: *Novi regis instructio ad rectam regni administrationem*; vgl. Flodoard c. 19, S. 510: *Item [sc. Ludowico] de disponendis regni utilitatibus et ordinatione atque consilio patris imperatoris sequendo (...)*.

106 Hincmar, *De ordine palatii*, ed. Thomas GROSS, Rudolf SCHIEFFER, Hannover 1980 (MGH Fontes iuris, 14), S. 20: *Admonitio Hincmari (...) ad episcopos et ad regem Karolomannum per capitula*.

HARALD MÜLLER

AIX-LA-CHAPELLE À L'ÉPOQUE CAROLINGIENNE

Nouvelles approches

*Ludovico Falkenstein aevi Karolini historiae Aquensis
perscrutatori peritissimo sagacissimoque.*

Il faut compter Aix-la-Chapelle au nombre des lieux les plus importants de l'histoire carolingienne. Entre 806 et 822, le palais royal, situé en bordure nord de l'Eifel, fut la résidence permanente de Charlemagne et de son fils Louis le Pieux. L'installation à demeure de la cour impériale fit du palais le centre névralgique et le théâtre du pouvoir franc; c'est là que non seulement synodes et assemblées se tenaient très régulièrement, mais aussi que les ambassades étrangères étaient reçues. Ce sont les vestiges de l'architecture carolingienne qui témoignent aujourd'hui encore de la splendeur de cette époque, comme l'église collégiale Notre-Dame fondée par Charlemagne, l'actuelle cathédrale, qui, en 1978, fut le premier monument en territoire allemand à être inscrit au patrimoine mondial de l'Unesco¹. Depuis toujours, l'intérêt des historiens pour la ville est à la mesure de ces vestiges. Aucune histoire de l'époque carolingienne, aucune biographie de Charlemagne ne saurait se passer de porter une attention soutenue à la ville. En conséquence, au fil des siècles, les travaux historiques sur la période carolingienne d'Aix-la-Chapelle se sont multipliés au point de décourager tout recensement aujourd'hui. En revanche, les études archéologiques et architecturales sur le palais carolingien accusent malheureusement un certain retard par rapport à l'intérêt immense suscité par le site historique et l'examen des sources écrites, et ce pour diverses raisons.

À la fin du XIX^e siècle, l'archéologie du palais d'Aix et son histoire architecturale commencèrent à occuper le devant de la scène, alors qu'auparavant, l'attention s'était plutôt portée sur la localisation de la tombe de Charlemagne dans l'église Notre-Dame. Il fallut cependant attendre longtemps avant que ne s'impose une approche

1 L'église fut fondée comme collégiale et non comme chapelle palatine. À ce sujet, voir Ludwig FALKENSTEIN, *Karl der Große und die Entstehung des Aachener Marienstiftes*, Paderborn 1981 (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte. Neue Folge, 3); sur le rôle de l'église à l'époque carolingienne, cf. Harald MÜLLER, Judith LEY, Frank POHLE, Andreas SCHAUB, *Pfalz und vicus. Aachen in karolingischer Zeit*, dans: Thomas R. KRAUS (dir.), *Aachen von den Anfängen bis zur Gegenwart*, t. 2: Karolinger – Ottonen – Salier, 765 bis 1137, Aix-la-Chapelle 2013, p. 193–209, 389–392. – De nombreuses et vives discussions autour du palais ont été menées avec Judith Ley, Frank Pohle et Andreas Schaub. Ceux-ci, ainsi qu'Ulrike Heckner et Sebastian Ristow, ont permis la réalisation de quelques dessins. Ingo Deloie et Julia Samp m'ont aidé pour le texte et les tableaux, Kathrin Steinhauer et Mathieu Olivier ont traduit l'article en français. Martine Kuntz m'a communiqué les illustrations. Je les remercie vivement.

systématique, mais aussi et surtout un véritable cadre institutionnel, propre à centraliser les observations portant sur les vestiges architecturaux et à les exploiter de façon professionnelle. C'est ainsi qu'une grande opération de fouilles conduite entre 1910 et 1914 par Erich Schmidt dans le périmètre de la cathédrale et du complexe palatial, n'a pas eu l'effet qu'elle aurait pu légitimement avoir sur le travail de reconstitution du bâti. Après plusieurs tentatives inabouties par le passé, l'année 2005 vit enfin la création d'un poste permanent d'archéologue municipal par la ville d'Aix, ce qui mit un terme à cette situation marquée par un certain amateurisme².

Cette décision a été d'une grande importance, parce qu'elle a posé les bases d'une supervision permanente de tous les travaux de terrassement entrepris aux alentours du palais et, partant, d'un travail archéologique plus systématique sur le passé aixois³ – soit tout ce qui avait fait défaut durant les décennies précédentes, pendant lesquelles l'interprétation des éléments matériels mis au jour et des observations afférentes avait le plus souvent été le fait de personnes sans véritables compétences archéologiques. Dans ce contexte, les contributions aux différents volumes du catalogue de l'exposition sur Charlemagne, inaugurée en 1965 sous les auspices du Conseil de l'Europe, revêtent une importance d'autant plus considérable. Pour la première fois, elles dessinèrent un tableau d'ensemble du palais aixois; en dépit de critiques de détail, elles constituent encore aujourd'hui un jalon important dans la recherche historique⁴. Elles ont ouvert la voie aux recherches plus ambitieuses entreprises dans un passé très récent – vastes projets de recherches ou études monographiques. Citons par exemple l'analyse méticuleuse de tous les éléments matériels en lien avec les vestiges de l'église Notre-Dame, laquelle fait la lumière de façon convaincante sur le système qui présida à l'établissement des différentes dimensions du bâtiment, ou encore les campagnes de fouilles conduites dans la cathédrale⁵. L'hôtel de ville, avatar de la *sala regis*, fait lui aussi l'objet d'une enquête architecturale et histo-

- 2 Christoph KELLER, Archäologische Forschungen in Aachen. Katalog der Fundstellen in der Innenstadt und in Burtscheid, Mayence 2004 (Rheinische Ausgrabungen, 55); en préparation: Frank POHLE, Erforscht, ergraben und erdeutet. 200 Jahre Forschungsgeschichte der karolingischen Pfalz Aachen (Rheinische Ausgrabungen).
- 3 Voir les rapports annuels de l'archéologue dans la «Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins». À propos d'Aix à l'époque romaine, voir Andreas SCHAUB, Klaus SCHERBERICH, Karl-Leo NOETHLICH, Raban von HAEHLING, Kelten, Römer, Merowinger, dans: Thomas R. KRAUS, (dir.), Aachen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, t. 1: Die natürlichen Grundlagen. Von der Vorgeschichte bis zu den Karolingern, Aachen 2011, p. 229–440; Raban von HAEHLING, Andreas SCHAUB (dir.), Römisches Aachen. Archäologisch-historische Aspekte zu Aachen und der Euregio, Ratisbonne 2013.
- 4 Helmut BEUMANN, Wolfgang BRAUNFELS et al. (dir.), Karl der Große – Lebenswerk und Nachleben, 5 t., Düsseldorf 1965–1968, surtout les t. 3 et 4; critique détaillée dans Ludwig FALKENSTEIN, Zwischenbilanz zur Aachener Pfalzforschung. Kritische Anmerkungen zu Forschungsberichten über die Aachener Pfalz im Sammelwerk »Karl der Große – Lebenswerk und Nachleben«, dans: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 80 (1970), p. 7–71.
- 5 Die karolingische Pfalzkapelle in Aachen. Material – Bautechnik – Restaurierung, Worms 2012 (Arbeitsheft der Rheinischen Denkmalpflege, 78). Andreas SCHAUB, Tanja KOHLBERGER-SCHAUB, Archäologische Untersuchungen im Aachener Dom. Ein Arbeitsbericht, dans: Geschichte im Bistum Aachen 9 (2007/2008), p. 15–36; Andreas SCHAUB, Neue archäologische Untersuchungen im Aachener Dom, dans: Dombaumeistertagung in Aachen 2009. Vorträge zum Aachener Dom, Aix-la-Chapelle 2011 (Karlsverein-Dombauverein. Schriftenreihe, 13), p. 101–108. Voir aussi ci-dessous n. 33.

rique. Quant aux recherches portant sur le palais carolingien, elles s'orientent dans deux directions: les études architecturales menées sur les vestiges en élévation vont de pair avec un recensement systématique de l'ensemble du matériel mis au jour lors des précédentes campagnes de fouilles et de la documentation afférente, et ce en vue d'une réévaluation globale à la lumière des méthodes actuelles d'autre part⁶.

De cette façon, et non sans difficulté, les lacunes résultant de l'exploitation déficiente des fouilles anciennes, mais aussi de la destruction de la plupart des trouvailles archéologiques anciennes en temps de guerre, sont en train d'être comblées. Grâce notamment à la collaboration de chercheurs et de chercheuses venus de différentes disciplines, ces différentes entreprises ont permis d'affiner notre connaissance du complexe palatial dans son ensemble, des bâtiments qu'il renfermait mais aussi de l'habitat environnant. Comme l'on pouvait s'y attendre, les progrès de nos connaissances sont surtout à mettre au compte de l'archéologie et de l'histoire architecturale, disciplines attentives aux éléments matériels, dans la mesure où les sources écrites relatives à la période carolingienne à Aix sont pour la plupart bien connues depuis longtemps et ont déjà nourri par le passé une longue discussion. En l'espèce, notre vision des choses s'est cependant renouvelée à considérer la totalité de la période carolingienne sur quelque 150 ans. Cette perspective a permis d'établir une périodisation nette de cette phase historique; en résulte une caractérisation plus fine du rôle qui revint à Aix dans la structure du pouvoir dans les différents temps de l'ère carolingienne.

Notre article saisit l'occasion du 1200^e anniversaire de la mort de Charlemagne pour présenter quelques-uns des points qui ont fait récemment l'objet d'une réévaluation⁷. On ne traitera pas ici de l'histoire événementielle, ni des thèmes qui sont encore et toujours matières à controverse, tels que le régime et la fonction de l'église Notre-Dame, mais de quelques aspects choisis du cadre local d'une histoire franque, qui, à certaines époques en tout cas, peut à bon droit être qualifiée d'histoire *»made in Aix«*.

6 La Deutsche Forschungsgemeinschaft soutient un projet intitulé *»Aula Regia in Aachen. Karolingische Königshalle und spätmittelalterliches Rathaus«* (coordination Judith Ley). Grâce à l'aide apportée par le programme d'investissement national UNESCO-Welterbestätten, les deux projets *»Pfalzenforschung aus der Perspektive der Bauforschung«* (coordination Marc Wietheger, Christian Raabe) et *»Pfalzenforschung aus der Perspektive der Archäologie«* (coordination Sebastian Ristow, Harald Müller) ont pu être menés à bien; tous ces projets émanent de la RWTH Aachen University (université d'Aix-la-Chapelle). En revanche, il n'a pas été possible de trouver un financement pour la publication d'un fascicule sur Aix-la-Chapelle dans la collection *»Repertorium der deutschen Königspfalzen«*. L'étude sur le palais d'Aix, assurément le monument le plus éminent du *»Repertorium«*, n'est donc pas encore pour tout de suite. Voir à ce propos, Harald MÜLLER, *Aachen – Ein Neuanfang im Rahmen der Pfalzenforschung*, dans: *Karolingische Pfalzkapelle* (voir n. 5), p. 17–24.

7 Un recensement complet de la littérature n'est pas possible ici. Pour un bon aperçu sur l'histoire aixoise à l'époque carolingienne, voir Ludwig FALKENSTEIN, *Charlemagne et Aix-la-Chapelle*, dans: *Byzantion* 61 (1991), p. 231–289; ID., *Pfalz und vicus Aachen*, dans: Caspar EHLERS (dir.), *Orte der Herrschaft. Mittelalterliche Königspfalzen*, Göttingen 2002, p. 131–181. Pour une contribution détaillée et interdisciplinaire, voir MÜLLER et al., *Pfalz und vicus* (voir n. 1), p. 1–408.

La période carolingienne d'Aix-la-Chapelle en quelques dates clés

Pour l'essentiel, les sources écrites de l'époque furent rassemblées au cours du XX^e siècle dans le cadre des »Regesta Imperii« afin de reconstituer l'itinéraire des souverains du royaume franc, puis de ceux du royaume de Francie orientale⁸. Jusqu'à aujourd'hui, pour Aix, il manque toutefois une évaluation systématique de cette documentation pour toute l'époque carolingienne. Un simple sondage suffit à attester la prédilection caractérisée de la recherche pour l'âge d'or aixois. Le plus souvent, la période postérieure à la mort de Charlemagne est traitée très brièvement. Après la mort de Louis le Pieux en 840, on a affaire, dans le meilleur de cas, à quelques coups de projecteur ponctuels. Un examen sur la longue durée est pourtant nécessaire pour apprécier convenablement l'époque où Aix fut la résidence permanente de la cour, à la lumière du contexte local mais aussi de la grande Histoire.

Il est impossible de déterminer au jour près les dates d'arrivée et de départ des souverains carolingiens sur la base des sources écrites. Néanmoins, le dénombrement de leurs séjours à Aix donne une bonne idée de la fréquence (fig. 1) et de la durée (fig. 2) de la présence du pouvoir en ces lieux. Les diplômes délivrés à Aix confirment cette impression (fig. 3). Ces données signalent l'importance politique et symbolique de ce lieu⁹. Les sources rapportent qu'en l'an 765, Pépin le Bref célébra Noël, puis les fêtes de Pâques, à *Aquis villa*: c'est la première fois que l'on trouve Aix mentionnée dans les sources écrites¹⁰. Consignée dans les »Annales regni Francorum«, sans doute rédigées vers 790, cette notation indique pour la toute première fois la pratique qui consiste à passer les mois d'hiver à Aix, une pratique qui deviendra coutume sous le règne de Charlemagne et de ses successeurs. En revanche, elle ne nous livre aucun détail sur les dimensions et le caractère du site aixois. Il convient néanmoins de supposer que, dès cette époque, la cour trouvait là à sa disposition tout ce dont elle avait besoin pour un séjour de plusieurs mois en plein hiver. On postulera donc l'existence sur place, en 765 déjà, d'une église mais aussi d'une *curia* royale avec toute l'infrastructure permettant son ravitaillement. Très vraisemblablement, Aix était au nombre, dès cette époque, des étapes habituelles de l'itinéraire royal. C'est d'autant plus probable que l'on sait aujourd'hui, au rebours de l'opinion ancienne, que le site présente une continuité de peuplement de l'époque romaine au Moyen Âge. Les fouilles ont mis au jour du matériel pour chaque siècle, et les différentes nécropoles successives témoignent d'une occupation ininterrompue, à tout le moins sur la col-

8 Johann Friedrich BÖHMER, *Regesta Imperii I. Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751–918*, éd. Engelbert MÜHLBACHER, Johann LECHNER, Innsbruck 21908 (réimpr. Hildesheim 1966) [cité ci-après: RI I]; ID., t. 2: *Die Regesten des Westfrankenreiches, 1^{ère} partie: Die Regesten Karls des Kahlen 840 (823)–877*, éd. Irmgard FEES, Johannes BERNWIESER, 1^{ère} partie: 840 (823)–848, éd. Irmgard FEES, Cologne et al. 2007 [RI I,2,1].

9 On a pas pris en compte ici les séjours des souverains de Francie occidentale car les partages attribuent Aix au royaume médian (le royaume de Lothaire), puis, dès 870, au royaume de Francie orientale, même si les souverains de Francie occidentale et les grands de Lotharingie tendirent parfois à remettre en cause cette affiliation.

10 *Annales regni Francorum inde ab a. 741 usque ad a. 829 qui dicuntur Annales Laurissenses maiores et Einhardi*, éd. Friedrich KURZE, Hanovre 1895 (MGH SS rer. Germ. in usum scholarum, 6), p. 22 (ad a. 765): *Tunc Pippinus (...) celebravit natalem Domini in Aquis villa et pascha similiter*.

rois carolingiens	séjours
Pépin III	1
Charlemagne	27
Louis I ^{er} (le Pieux)	34
Lothaire I ^{er}	17
Lothaire II	12
Louis II (le Germanique)	5
Louis III (le Jeune)	4
Charles III (le Gros)	0
Arnoul de Carinthie	0
Zwentibold	2
Louis IV (l'Enfant)	3

Fig. 1: Séjours (fréquence) des rois à Aix-la-Chapelle, 765–911 (© Lehrstuhl für Mittlere Geschichte, RWTH Aachen University).

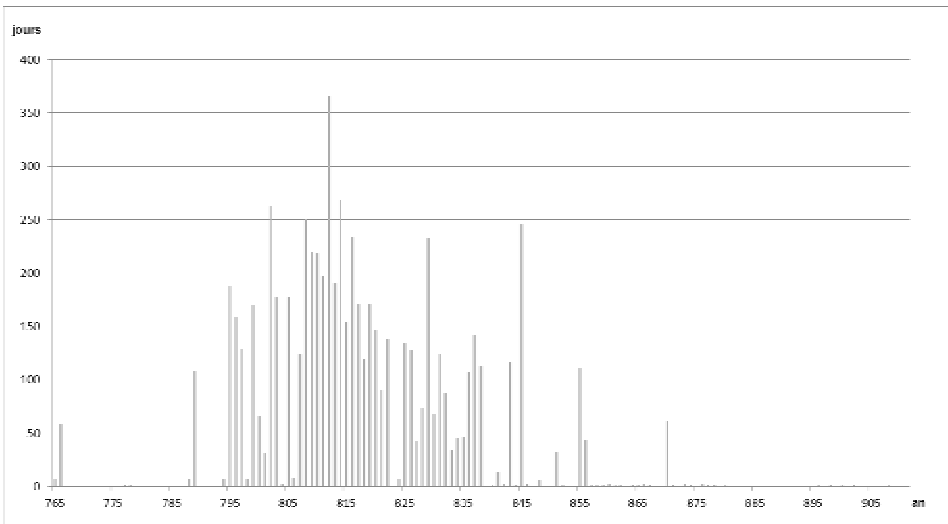


Fig. 2: Séjours (durée) des rois à Aix-la-Chapelle, 765–911 (© Lehrstuhl für Mittlere Geschichte, RWTH Aachen University).

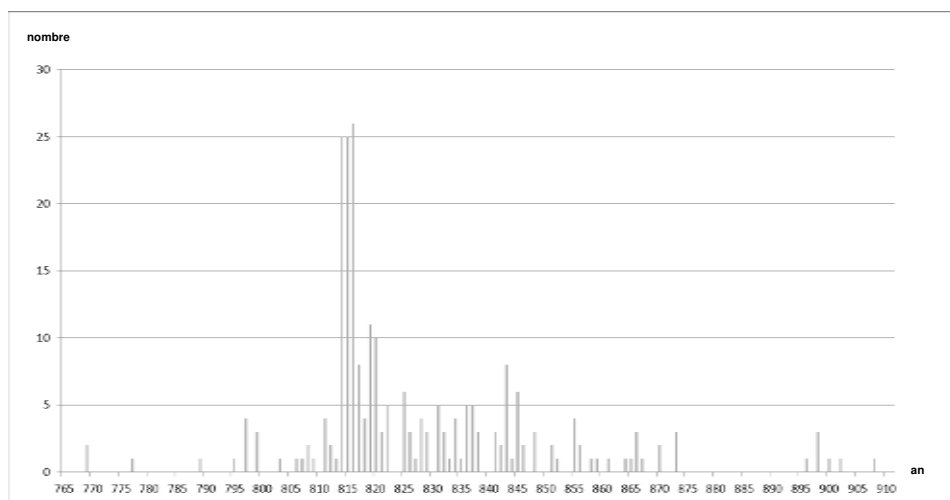


Fig. 3: Diplômes délivrés à Aix-la-Chapelle, 765–911 (© Lehrstuhl für Mittlere Geschichte, RWTH Aachen University).

line du marché (*Markthügel*), site remarquable par sa position topographique, mais aussi par la présence d'une enceinte d'époque romaine tardive. C'est là, à l'emplacement où fut édifiée plus tard la *sala regis* de Charlemagne, que se dressait peut-être la *curia* de Pépin, construction dont nous ignorons tout, jusqu'à l'aspect général¹¹. L'utilisation de méthodes empruntées aux sciences exactes a permis de dater dans une fourchette comprise entre 661 et 771 la mise en place d'une dérivation du Paubach, à l'ouest du site. Cet ouvrage conduisait l'eau du petit cours d'eau à travers le plateau sommital en direction de l'actuelle place du Marché¹². Le diamètre du conduit laisse penser à un usage «industriel» de l'eau. On peut imaginer qu'à côté du premier palais existaient aussi, pour les besoins de ce dernier, des moulins à eau; à ce jour, les archéologues n'en ont toutefois pas trouvé trace.

Charlemagne a passé à Aix l'hiver 768–769, au lendemain de son avènement¹³. Durant les premières années de son règne, sa présence à Aix reste sporadique. Ce n'est qu'à partir de 794 que les mentions de séjours aixois se font plus rapprochées. L'examen de l'itinéraire des souverains ainsi que la fréquence des diplômes nous donnent

- 11 Voir Andreas SCHAU, Gedanken zur Siedlungskontinuität in Aachen zwischen römischer und karolingischer Zeit, in: *Bonner Jahrbücher* 208 (2008), p. 161–172; MÜLLER et al., *Pfalz und vicus* (voir n. 1), p. 42–48. Sur le premier palais, antérieur au règne de Charlemagne, voir *ibid.*, p. 37–42.
- 12 Donata KYRITZ, Der karolingische Paukanal in Aachen, dans: *Archäologie im Rheinland* 2010, p. 143–144.
- 13 *Annales regni Francorum* (voir n. 10), p. 28 (ad a. 768). Charlemagne délivra deux diplômes à Aix, mais partit ensuite pour Rouen où il passa les fêtes de Pâques; *Die Urkunden Pippins, Karlmanns und Karls des Großen*, éd. Engelbert MÜHLBACHER (MGH DD Karol., 1), Hanovre 1906, n° 55 (13/01/769), et n° 56 (01/03/769). Voir aussi RI I (voir n. 8), n° 133a.

une idée des vicissitudes que connut le palais aixois à l'époque carolingienne. Schématiquement, on peut déterminer quatre phases¹⁴:

1. La «sédentarisation» de Charlemagne à Aix: à compter de 794, le souverain séjourne de plus en plus souvent, et de plus en plus longuement en ces lieux, notamment en hiver. Pour autant, la formule du pouvoir itinérant n'est pas abandonnée, mais elle se déploie de plus en plus autour de ce lieu fixe. De palais parmi tant d'autres, Aix devient ainsi la résidence privilégiée du roi.
2. Entre 806 et 822, Charlemagne et son successeur Louis le Pieux n'ont quitté leur palais d'Aix qu'en cas d'urgence. Dans ces années, les assemblées se tiennent habituellement à Aix, et les synodes presque toujours; c'est là aussi que l'on reçoit régulièrement les émissaires étrangers. C'est l'époque où le palais aixois est la résidence permanente du roi dans le cadre de l'Empire carolingien.
3. À partir de 822, Louis le Pieux renoue progressivement avec la structure polycentrique du pouvoir. La primauté aixoise en tant que lieu des assemblées impériales et des synodes s'évanouit, pendant que d'autres palais, dans la région du Rhin moyen par exemple, gagnent en importance¹⁵. Le partage de Verdun en 843 restreint le rôle d'Aix du point de vue territorial: désormais, les destinataires des actes qui y sont délivrés se situent tous dans le royaume médian, puis, à date plus tardive, à l'intérieur des frontières de la Lotharingie¹⁶.
4. Scellée par le traité de Meerssen en 870, la disparition de la Lotharingie entraîne la marginalisation géographique et politique d'Aix. Intégré dorénavant au royaume de Francie orientale, l'ancien palais de Charlemagne se trouve à bonne distance du cœur de ce dernier, dans la région Rhin-Main et en Bavière. Seuls les conflits ou les négociations avec leurs voisins occidentaux conduisent les souverains de Francie orientale à y séjourner. À cette époque, Aix joue surtout le rôle d'un palais frontalier. Selon les »Annales de Fulda«, Louis le Jeune vint y manifester par des actes démonstratifs son pouvoir royal après sa victoire contre Charles le Chauve à la bataille d'Andernach en 876, avant de retourner triomphalement à Francfort¹⁷.

14 Fig. 1–2.

15 Voir THEO KÖLZER, Ludwig der Fromme und Aachen, dans: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 113/114 (2011/2012), p. 61–95; ID., Kaiser Ludwig der Fromme (814–840) im Spiegel seiner Urkunden, Paderborn et al. 2005 (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Vorträge G 401).

16 Au total, 33 des 145 actes de Lothaire I^{er} furent délivrés à Aix. La répartition des bénéficiaires reflète la situation politique: ils sont tous originaires du royaume médian. Au sein de cet ensemble, on en trouve jusqu'à Novalaise dans le Piémont, Farfa dans le Latium et Marseille dans le Sud de la France. Des 39 documents connus de Lothaire II, un tiers furent délivrés à Aix; dans la majorité des cas, les bénéficiaires se trouvent dans la région qui formera plus tard la Basse-Lotharingie. Le dépouillement est fondé sur: Die Urkunden Lothars I. und Lothars II., éd. Theodor SCHIEFFER, Berlin, Zurich 1966 (MGH DD Karol., 3).

17 Annales Fuldenses sive Annales regni Francorum orientalis, éd. Friedrich KURZE, Hanovre 1891 (MGH SS rer. Germ., 7), p. 90: *Hludowicus post fugam Karoli ad palatium Aquisgrani perrexit et dispositis, prout voluit, his, quae ad se pertinere videbantur, cum triumpho rediit ad Franconofurt*. Sur l'invasion de Charles le Chauve, voir Rudolf SCHIEFFER, Die Zeit des karolingischen Großreichs (714–887), Stuttgart 2005, p. 145–146, 152–153.

La »sédentarisation« de Charlemagne à Aix-la-Chapelle

La stabilisation progressive du pouvoir carolingien en un lieu déterminé est bien visible. Elle s'explique tout autant par la consolidation interne du royaume et de ses frontières, que par le changement observé dans la façon qu'eut Charlemagne d'exercer le pouvoir royal. À partir de 790 environ, ce dernier fut assez sûr de lui et de son fait pour cesser de s'occuper en personne de tous les problèmes particulier qui pouvaient se présenter à lui pour déléguer un certain nombre de tâches et jouer plutôt le rôle d'un coordinateur de l'action politique¹⁸. Ces observations n'expliquent toutefois pas pourquoi un Charlemagne converti à cette gouvernance »adossée à un lieu central« jeta son dévolu sur Aix en particulier¹⁹. Faute de témoignages directs, il faut renoncer à l'idée de vouloir faire toute la lumière sur cette décision. Selon un passage célèbre d'Éginhard, Aix fut choisie comme siège du pouvoir par Charlemagne en raison de la prédilection de ce dernier pour les sources chaudes: *ob hoc (...) regiam exstruxit*²⁰. Il convient de prendre au sérieux cette explication, quand bien même, par son subjectivisme affirmé, elle entre en contradiction avec l'image d'homme d'État européen que les Modernes se font communément de Charlemagne.

Il n'est pas impensable que celui qui était alors le souverain le plus puissant d'Europe ait pris une décision à ce point marquée au coin de ses préférences individuelles, et ce d'autant plus qu'elle s'inscrit de façon évidente dans un contexte politique et économique précis. La personne physique du souverain suivit petit à petit l'expansion franque vers l'est et le sud. Alors que l'on rencontrait fréquemment les rois mérovingiens dans la région de Paris et de Soissons, le centre de gravité d'un Empire en pleine expansion se déplaça sous le règne de Charlemagne de la Seine vers le Rhin²¹. À la seule exception de Ratisbonne et de Rome, tous les lieux retenus par Charlemagne pour passer l'hiver se trouvent entre Francfort, à l'est, et Attigny, à l'ouest du cours de la Meuse. Worms marque la limite méridionale de cet espace, tandis que les deux palais voisins de Herstal et d'Aix en constituent la limite septentrionale. De tout temps, la région de Maastricht et de Liège fut fréquentée par les Carolingiens,

18 Rudolf SCHIEFFER, Vor 1200 Jahren. Karl der Große läßt sich in Aachen nieder, dans: Paul Leo BUTZER, Max KERNER et al. (dir.), Karl der Große und sein Nachwirken. 1200 Jahre Kultur und Wissenschaft in Europa, t. 1: Wissen und Weltbild, Turnhout 1997, p. 3–21.

19 Ibid., p. 8: »(...) so erkennt man darin das Bestreben des Königs, statt des unablässigen Hin- und Hereilens zwischen den weit entfernten Schauplätzen die Operationen von zentraler Warte aus zu beobachten und zu koordinieren, aber nur noch in begrenztem Umfang selbst anzuführen.«

20 Éginhard, Vie de Charlemagne, c. 22, éd. Michel SOT, Christiane VEYRARD-COSME, Paris 2014 (Les classiques de l'histoire au Moyen Âge, 53), p. 52: *Exercitur adsidue equitando ac venando; quod illi gentilicium erat, quia uix ulla in terris natio inuenitur quae in hac arte Francis possit aequari. Delectabatur etiam uaporibus aquarum naturaliter calentium, frequenti natatu corpus exercens. (...) Ob hoc etiam Aquisgrani regiam exstruxit ibi que extremis uitae annis usque ad obitum perpetim habitauit.*

21 Voir Peter CLASSEN, Bemerkungen zur Pfalzenforschung am Mittelrhein, dans: Adolf GAUERT (dir.), Die Deutschen Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, t. 1, Göttingen 1963, p. 75–96, ici p. 78; réimpr. dans: Peter CLASSEN, Ausgewählte Aufsätze, Sigmaringen 1983 (Vorträge und Forschungen, 28), p. 475–501, ici p. 478–479. – Eugen EWIG, Résidence et capitale pendant le haut Moyen Âge, dans: Revue historique 230 (1963), p. 25–72; réimpr. dans: ID., Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften (1952–1973), t. 1, Munich 1976 (Beihefte der Francia, 3), p. 362–408, ici p. 392–393.

car c'est là, dans la partie médiane du cours de la Meuse, qu'étaient concentrées les possessions familiales qui leur venaient de leurs ancêtres arnulfiens et pippinides²². C'est dans cette même région que la cour pouvait compter sur des ressources suffisantes, notamment économiques, pour subvenir aux besoins d'un séjour prolongé. Dans l'ensemble des palais de la région mosane, Aix faisait cependant figure de nouveau venu. Les palais alors plus fréquentés qu'étaient Attigny, Düren ou surtout Herstal, mais aussi les villes de Liège et de Maastricht, voire Cologne, se seraient tout aussi bien prêtés aux aménagements réalisés à Aix. Sièges épiscopaux, ces mêmes cités auraient pu faire valoir leur prestige et une infrastructure économique et ecclésiastique bien en place²³. Si le site d'Aix avait fait ses preuves comme lieu d'hivernage, il n'était pas au bord du fleuve, contrairement aux palais situés autour de Liège²⁴. Autour de la *curia* royale d'Aix, et non loin d'elle, gravitaient plusieurs autres *curiae* plus modestes, mais aussi une série d'autres fisco royaux répartis en demi-cercle. À l'époque carolingienne, Gemmenich, Walhorn, Konzen, Kornelimünster, Gressenich et enfin Eschweiler à l'est d'Aix, avec le Reichswald à l'ouest, doivent être considérés comme autant de domaines royaux indépendants, sans aucun lien juridique avec Aix. Pour autant qu'ils se trouvent effectivement à la disposition du souverain, ils pouvaient au besoin prendre leur part dans l'approvisionnement de la cour²⁵. Aussi la décision toute personnelle de Charlemagne n'est-elle pas complètement dépourvue de bon sens. Eu égard au silence des sources, il est toutefois douteux qu'on ait d'emblée envisagé d'établir durablement la cour à Aix.

La construction du palais aixois

À partir de 794, les séjours de Charlemagne à Aix se firent plus fréquents et plus longs. Après 806, il ne quitta plus guère son palais qu'en cas d'urgence, et celui-ci devint sa résidence permanente. C'est là que, régulièrement, les grands de l'Empire se réunissaient, conformément à la coutume, et que convergeaient de toutes parts les

22 Matthias WERNER, *Der Lütticher Raum in frühkarolingischer Zeit. Untersuchungen zur Geschichte einer karolingischen Stammlandschaft*, Göttingen 1980 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 62), notamment p. 461–466.

23 SCHAU, *Gedanken* (voir n. 11), p. 161–172, explique prudemment l'intérêt pour le site d'Aix par la présence sur place des restes d'une infrastructure urbaine antique, ainsi que par l'absence, en ce lieu, de concurrents (évêques notamment) pour les rois (*ibid.*, p. 170). À vrai dire, bien d'autres palais à proximité d'Aix auraient pu répondre à ce second critère, sinon toujours au premier. Voir déjà Janet L. NELSON, *Aachen as a Place of Power*, dans: Mayke DE JONG, Franz THEUWS (dir.), *Topographies of Power in the Early Middle Ages*, Leiden 2001 (Transformation of the Roman World, 6), p. 217–241, cité d'après la réimpression dans: Janet L. NELSON, *Courts, Elites and Gendered Power in the Early Middle Ages. Charlemagne and Others*, Aldershot 2007 (Variorum Collected Studies, 878), n° XIV, p. 1–23, ici p. 8.

24 Sur le relatif isolement du palais d'Aix dans le système des grandes voies de communications transrégionales, voir Dietmar FLACH, *Untersuchungen zur Verfassung und Verwaltung des Aachener Reichsgutes von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts*, Göttingen 1976 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 46), p. 11–14; Rosamond McKITTERICK, *Karl der Große*, Darmstadt 2008, p. 147: »weder geographisch noch topographisch zwingend für eine Hauptresidenz«.

25 Dietmar FLACH, *Das Reichsgut im Aachener Raum. Versuch einer vergleichenden Übersicht*, dans: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 51 (1987), p. 22–51, notamment p. 30–51.

ambassades venues trouver le souverain. En 807, les messagers d'Haroun al-Rachid y firent à Charlemagne l'offrande de présents que les sources nous décrivent avec un luxe de détails émerveillés. Dans ces mêmes lieux, en 812, une légation venue de Constantinople reconnut officiellement le titre impérial de Charlemagne, et, un an plus tard, dans l'église Notre-Dame, ce dernier couronna son fils comme co-empereur²⁶. Tout cela implique l'existence à Aix d'un palais adapté à la fonction de représentation, mais nous n'avons que peu d'informations à notre disposition pour préciser la chronologie des travaux d'extension du complexe aixois.

La seule date apparemment exploitable à cet égard provient d'une lettre qu'Alcuin adressa à Charlemagne le 22 juillet 798, et dans laquelle on trouve la mention de colonnes: *Fuit quoque nobis sermo de columnis, quae in opere pulcherrimo et mirabili ecclesiae, quam vestra dictavit sapientia, statutae sunt*²⁷. Ces colonnes ornent les arcs de l'étage supérieur de l'octogone et ne sont pas des colonnes porteuses. Cet élément décoratif donc a toute chance d'avoir été intégré à l'ensemble alors que la construction était quasiment achevée. Indice concordant, quelques semaines seulement avant cette lettre, Alcuin avait indiqué que l'église était encore »en construction« (*construitur*)²⁸.

Toutes les considérations autour de la chronologie de la construction du palais et de l'église prennent pour point de départ cette date de juillet 798. Éginhard met en exergue ces mêmes colonnes; elles sont à ses yeux un ornement remarquable de l'église Notre-Dame, en raison surtout de leur origine – elles viendraient de Rome ou de Ravenne – qui leur confère un surcroît de noblesse et de dignité²⁹. Ce faisant, la »Vie de Charlemagne« rehausse le prestige de l'entreprise architecturale en l'ancrant dans une tradition antique et italique, et célèbre les efforts du fondateur. Bien avant Éginhard, une lettre du pape Adrien I^{er} permet d'appréhender cette même problématique par l'autre bout de la lorgnette. Dans une lettre qui remonte aux environs de 787, l'évêque de Rome accède à la requête du roi des Francs et l'autorise à prélever du marbre, des mosaïques et d'autres éléments d'ornementation dans un palais de Ravenne. Par association d'idées, la lettre du pape a été mise en relation avec les colonnes dont parle Éginhard, et, partant, avec l'édification de l'église Notre-Dame, quand bien même les colonnes elles-mêmes ne sont nullement mentionnées dans le texte pontifical³⁰. Même si l'aval du pape ne prouve pas que Charlemagne ait, dès cette époque, entrepris de rassembler des matériaux de remploi destinés spécifique-

26 RI I (voir n. 8), n^{os} 424a, 470b, 479b.

27 Alcuini epistolae, éd. Ernst DÜMMLER, dans: MGH Epp. 4, Berlin 1895, n^o 149, p. 241–245, ici p. 244; FALKENSTEIN, Pfalz und vicus (voir n. 7), p. 135, 177–178; en détail: Ulrike HECKNER, Der Tempel Salomos in Aachen: Datierung und geometrischer Entwurf der karolingischen Pfalzkapelle, dans: Karolingische Pfalzkapelle (voir n. 5), p. 25–62, ici p. 35–38.

28 Alcuini epistolae (voir n. 28), n^o 145, p. 235 (juin 796); en dernier lieu HECKNER, Tempel, p. 35.

29 Éginhard, Vie de Charlemagne (voir n. 20), c. 26, p. 60.

30 Codex Carolinus, éd. Wilhelm GUNDLACH, dans: MGH Epp. 3, Berlin 1892, n^o 81, p. 614. Voir Achim Thomas HACK, Codex Carolinus. Päpstliche Epistolographie im 8. Jahrhundert, 2 t., Stuttgart 2006–2008 (Päpste und Papsttum, 35), ici t. 2, p. 839–843. Sven SCHÜTTE, Überlegungen zu den architektonischen Vorbildern der Pfalzen Ingelheim und Aachen, dans: Mario KRAMP (dir.), Krönungen in Aachen. Geschichte und Mythos. Katalog zur Ausstellung Aachen 2000, 2 t., Mayence 2000, ici t. 1, p. 203–211, estime que ces colonnes proviennent plus vraisemblablement de l'église Saint-Géréon de Cologne (ibid., p. 206–207).

ment à Aix – on pourrait penser aussi au chantier d'Ingelheim, par exemple –, l'idée s'est imposée parmi les spécialistes, sur la foi de cette lettre et de l'ensemble du contexte historique, que l'église fut édifiée dans le dernier quart du VIII^e siècle³¹. On argue volontiers à l'appui de cette proposition de datation que la durée et la fréquence accrues des séjours aixois à partir de 794 seraient incompréhensibles si les infrastructures n'avaient pas été améliorées au préalable. Des assemblées, comme celle qui vit, en 789, la promulgation de l'«Admonitio generalis», et, plus encore, la réception des ambassades étrangères, paraissent qui plus est impensables sans l'existence, sur place, d'un environnement architectural adapté aux fonctions de représentation³².

Toute la chronologie repose sur la datation de l'église Notre-Dame, car l'orientation du nouveau bâtiment cultuel détermina la disposition des autres constructions. Voudrait-on faire remonter les principaux bâtiments du complexe palatial à une date antérieure à la «sédentarisation» de Charlemagne en 794 que la teneur des lettres d'Alcuin à l'été 798 ne laisserait pas d'intriguer, dans la mesure où il faudrait admettre que l'église n'était pas encore achevée près de dix ans après la fin supposée de l'édification du *palatium*.

Cette critique de la *communis opinio* concernant la chronologie des travaux d'extension du palais aixois à l'initiative de Charlemagne est étayée par les recherches les plus récentes conduites par l'équipe archéologique de la ville d'Aix et du LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland³³. Dans le cadre de travaux de restauration réalisés entre 2007 et 2011, le service archéologique de la ville d'Aix fit des fouilles à l'intérieur de l'église, dans l'octogone et son déambulatoire à seize angles (*Sechzehn-eck*). Cela fut l'occasion de mieux comprendre les résultats des fouilles de la cathédrale et du palais conduites en 1910–1911, de répertorier les structures déjà connues, de fouiller de nouveau la terre excavée une première fois il y a plus de cent ans, mais aussi de faire de nouvelles découvertes. La perte d'une partie du matériel mis au jour en 1910–1911, et de la documentation constituée à cette occasion à cause de la der-

31 Voir Günther BINDING, Zur Ikonologie der Aachener Pfalzkapelle nach den Schriftquellen, dans: Dieter R. BAUER, Rudolf HIESTAND, Brigitte KASTEN, Sönke LORENZ (dir.), Mönchtum – Kirche – Herrschaft 750–1000, Sigmaringen 1998, p. 187–211, ici p. 188–190. Bien qu'il doute lui-même du lien de ce texte avec les travaux réalisés à Aix, ce dernier propose de placer la construction des bâtiments dans les années 780.

32 Par exemple Günther BINDING, Zur Datierung der Pfalzkapelle Karls des Großen in Aachen, dans: Denkmalpflege im Rheinland 27 (2010), p. 54–59, notamment p. 55; sur les différentes propositions de chronologie, cf. aussi HECKNER, Tempel (voir n. 27), p. 25–43.

33 Andreas SCHAUB, Tanja KOHLBERGER-SCHAUB, Archäologische Untersuchungen im Aachener Dom, dans: Archäologie im Rheinland 2007, p. 119–122; Burghart SCHMIDT, Ulrike HECKNER et al., Die Hölzer aus dem karolingischen Oktogon der Aachener Pfalzkapelle – Möglichkeiten einer dendrochronologischen Datierung, Worms 2009 (Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege, 40/41), p. 220–235; Andreas SCHAUB, Erbaut in Windeseile. Die Aachener Marienkirche, dans: Archäologie in Deutschland 2 (2010), p. 28–31; ID., Neue archäologische Untersuchungen im Aachener Dom, dans: Dombaumeistertagung (voir n. 5), p. 101–108; Klaus REICHERTER, Andreas SCHAUB et al., Historische Erdbebenschäden im Dom zu Aachen: Aquisgrani terrae motus factus est, dans: Dombaumeistertagung (voir n. 5), p. 109–126; Andreas SCHAUB, Zum Baubeginn der karolingischen Marienkirche Karls des Großen in Aachen, dans: Thomas OTTEN et al. (dir.), Fundgeschichten – Archäologie in Nordrhein-Westfalen, Mayence 2010 (Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen, 9), p. 37–39.

nière guerre a ainsi pu être partiellement compensée, et nous disposons désormais d'une base de travail sous forme de données archéologiques solides pour aborder à nouveaux frais la question de la datation de l'église.

En 1911 déjà, on avait constaté que le pilier à l'est de la travée nord reposait sur une construction de pieux en bois de chêne. Les dernières fouilles ont mis au jour trois pieux de chêne en lien avec cette même construction; l'un des trois était suffisamment bien conservé pour faire l'objet d'une analyse dendrochronologique. Le cerne le plus jeune du bois a pu être daté de 781; quant à la date à laquelle l'arbre fut abattu, elle a pu être déterminée à cinq ans près: 798³⁴. Il est donc impossible que le bois ait pu être utilisé avant 793 pour une quelconque construction. Pour la première fois, on a en outre découvert une pièce de monnaie de l'époque de Charlemagne à l'intérieur du bâtiment carolingien. Il s'agit d'un denier de *Metullo* (Melle, dép. Deux-Sèvres) postérieure à la réforme monétaire de 794. Cette pièce se trouvait dans la terre excavée, puis à nouveau déversée dans la tranchée au niveau de la travée nord-est en 1910. D'après le journal de ces fouilles, elle se trouvait au niveau de la travée nord-nord-est, sous la chape carolingienne recouvrant le sol; celle-ci était encore presque intacte au moment où les fouilles furent entreprises. En conséquence, le denier s'est retrouvé dans la terre avant que la chape originelle ne soit coulée, ce qui prouve que des travaux ont encore eu lieu dans l'église après 794, date la plus haute que l'on puisse envisager pour la monnaie en question.

Au cours des fouilles actuelles, on a trouvé d'importantes fissures dans plusieurs zones des fondations carolingiennes; certaines ont même lézardé de part en part les robustes murs de grauwacke. On retrouve également ces fissures dans l'appareil des vestiges romain des »thermes du *Münster*«, encore visibles entre les fondations de l'église, sans toutefois toucher les structures carolingiennes: ces dégradations ne sont donc pas liées à la construction de l'église. Le loess qui affleure à cet endroit présente également des fissures et des crevasses, remplies d'un sédiment sombre et argileux³⁵. Tous ces phénomènes sont les traces d'un séisme de magnitude 5,5 au moins sur l'échelle de Richter, qui eut lieu durant la phase de construction. Les ouvriers comblèrent les fissures avec un mélange de mortier et d'éclats de pierres, puis formèrent, avec de la glaise, un niveau de sol steril en terre battue, avant de couler la chape qui devait constituer le sol de l'église proprement dit. Ce revêtement fut probablement mis en place à un moment où le reste de la construction et de l'aménagement intérieur était déjà en voie d'achèvement, ce qui signifie que les travaux de l'église Notre-Dame étaient déjà très avancés lorsque survint le séisme. L'analyse dendrochronologique récente d'un élément de charpente (*Ringanker*) posé juste avant la fin des travaux, permet de déterminer de façon approximative la date à laquelle l'ensemble fut achevé: 803, à dix ans près. Par conséquent, on ne peut exclure que le chantier se soit prolongé jusqu'en 813. À l'intérieur de cette fourchette chronologique, les »Annales regni Francorum« signalent bel et bien, en termes explicites, un séisme qui frappa Aix, *sub anno* 803³⁶.

34 SCHMIDT et al., Dendrochronologische Datierung (voir n. 33), p. 230–231.

35 REICHERTER et al., Erdbebenschäden (voir n. 33), p. 109–126.

36 Annales regni Francorum (voir n. 10), p. 117 (ad a. 803): *Hoc hieme circa ipsum palatium et finitimas regiones terrae motus factus et mortalitas subsecuta est.*

Pour résumer, il convient d'admettre que la construction de l'église débuta au plus tôt en 793, et s'acheva probablement, au plus tard, vers 813. Cette fourchette chronologique, établie sur la foi de l'analyse d'éléments en bois présents dans les fondations et au niveau de la voûte, est cohérente avec les autres éléments de datation: le denier retrouvé sous le sol de l'église, qui ne saurait être antérieur à 794; le témoignage d'Alcuin faisant état de la mise en place des colonnes en 798; le séisme qui frappa la structure vers la fin des travaux, en 803 sans doute (fig. 4).

Les dimensions de l'église Notre-Dame

Outre la datation de la construction, la question des mesures et des proportions de cet édifice chargé de symboles semble avoir trouvé une réponse convaincante³⁷. Les rapports géométriques de la construction se fondent sur un système duodécimal, et un module de base de 48 pieds. L'octogone mesure en effet 48 pieds, la hauteur de l'édifice atteint le double, soit 96 pieds, et la longueur totale de l'église le triple, soit 144 pieds (fig. 5a et 5b). Ces proportions furent respectées très exactement au moment des travaux. En témoigne le fait que le chevet plat d'époque carolingienne, côté est, et la partie qui lui fait face à l'ouest, ne pouvant être alignés symétriquement par rapport au centre de l'église, le segment long de six pieds qui manquait, côté est, pour rejoindre la circonférence, fut ajouté côté ouest, ce qui explique la disposition du porche à l'entrée de l'église.

Toutes les dimensions importantes de l'édifice sont des multiples de six. Le chiffre six, considéré dès l'Antiquité comme un chiffre parfait puisqu'il est à la fois la somme et le produit des mêmes éléments ($1 + 2 + 3 = 6$; $1 \times 2 \times 3 = 6$), semble former la clef de voûte symbolique de toute l'entreprise architecturale. Il peut en tout cas être mis en relation avec l'identification symbolique de l'église Notre-Dame avec le Temple de Salomon, une identification attestée par plusieurs lettres et textes littéraires; aussi bien la muraille de la Jérusalem céleste a-t-elle également un diamètre de 144 pieds, selon le texte de l'Apocalypse de Jean³⁸. Le pied en usage à Aix mesure 32,24 cm, soit une valeur proche de celle du pied dit «français», encore appelé «pied de roi parisien» (32,48 cm) attesté au Moyen Âge central.

Les autres bâtiments du palais

Sur ce modèle, on a pu supposer, pour l'ensemble du complexe palatial, l'existence d'une mesure de base idéale. Jusqu'à présent, la mise en évidence d'un tel plan se trouvait toutefois condamnée à l'échec, à défaut d'un relevé précis des dimensions des différents édifices comme d'un aperçu d'ensemble à l'échelle³⁹. Les recherches en cours ont enfin permis d'établir un plan d'ensemble exploitable, répertoriant la tota-

37 HECKNER, Tempel (voir n. 27), p. 43–57.

38 À propos du rapprochement détaillé entre le temple et l'église Notre-Dame, cf. MÜLLER et al., Pfalz und vicus (voir n. 1), p. 209–252.

39 Sur les idées de Leo Hugot concernant la mesure idéale du palais d'Aix, voir la contribution de Frank POHLE, *ibid.*, p. 111–114.

lité des structures architecturales et des découvertes archéologiques. Il laisse apparaître les différentes phases de la construction (fig. 6).

Les données disponibles sur les édifices du complexe palatial sont dans l'ensemble beaucoup plus lacunaires que pour l'église. Lors des travaux de restauration conduits dans les années soixante, on mit au jour des éléments en bois dans la partie supérieure de la tour dite *Granusturm*, adjacente à la *sala regis*; ils furent datés de 798 environ⁴⁰. Des analyses complémentaires (encore inédites) conduites par le Rheinisches Landesmuseum de Trèves sur ces fragments, comparés à des séries de données disponibles aujourd'hui, aboutissent à une datation un peu plus basse: début du IX^e siècle, après 815 en tout cas⁴¹. La *sala regis*, qui forme avec la tour en question une seule et même unité architecturale, serait donc plus récente que l'église, de quelques années.

Aucun élément de datation réellement fiable n'existe pour l'*atrium* de l'église et pour la galerie reliant celle-ci à la *sala regis*. Une autre structure – le *Mittelbau* – a été construite au milieu de cette galerie; il n'avait pas été possible d'en déterminer la fonction jusqu'à aujourd'hui. Établie il y a peu grâce à des méthodes scientifiques, la datation de cette structure permet d'affirmer qu'elle ne faisait pas partie du palais à l'époque de Charlemagne et de Louis le Pieux; elle fut en effet édifiée vers le milieu du IX^e siècle. Il n'est plus possible de déterminer à l'heure actuelle si cette structure prit la place d'un édifice antérieur, de plus petites dimensions, ou si elle vint se greffer directement sur la galerie⁴².

Alliés aux observations portant sur le jointoiment des parties conservées du complexe palatial, mais aussi sur les parties exhumées au cours des fouilles, ces éléments de datation attestent que la construction du palais d'Aix s'est faite en plusieurs étapes durant l'époque carolingienne. La première phase, à partir de 794 ou peu après, vit l'édification de l'église Notre-Dame. Dans les dernières années du VIII^e siècle ou dans les premières années du siècle suivant, on ajouta la *sala regis* et la tour adjacente (*Granusturm*), mais aussi, selon toute vraisemblance, la galerie entre l'église et la *sala regis*.

Les environs du palais

Les contours de l'espace bâti et habité sont beaucoup plus flous encore que ceux des édifices palatiaux. Il paraît logique de supposer que devaient exister sur place des capacités de logement suffisantes pour héberger une foule d'artisans employés sur le chantier, mais aussi les membres et la domesticité d'une cour royale désormais installée à résidence, sans parler d'un nombre incalculable de visiteurs venus à Aix pour les

40 Ernst HOLLSTEIN, *Mitteleuropäische Eichenchronologie. Trierer dendrochronologische Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte*, Mayence 1980 (Trierer Grabungen und Forschungen, 11), p. 44.

41 Information aimablement communiquée par Mechthild Neyses-Eiden (Rheinisches Landesmuseum Trier).

42 Cord MECKSEPER, *Das »Tor- und Gerichtsgebäude« der Pfalz Karls des Großen in Aachen*, dans: Michael JANSEN, Klaus WINANDS (dir.), *Architektur und Kunst im Abendland. Festschrift zur Vollendung des 65. Lebensjahres von Günter Urban*, Rome 1992, p. 105–113; Wolfram GIERTZ, *Zur Archäologie von Pfalz, vicus und Töpferbezirk Franzstraße in Aachen*, dans: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 107/108 (2005/2006), p. 7–89, ici p. 69–70; MÜLLER et al., *Pfalz und vicus* (voir n. 1), p. 369–378.

motifs les plus divers. Les sources écrites sont pourtant avares d'informations sur ces aspects pratiques. Nous n'avons ainsi que deux mentions d'artisans en tout et pour tout⁴³. Il est tentant, mais aussi frustrant de chercher à estimer l'importance numérique de l'entourage royal sur place et lors des déplacements du souverain. Hincmar de Reims nous présente, de façon idéal-typique, les officiers curiaux et le gonflement des effectifs que la cour enregistre ponctuellement. De la sorte, nous avons un aperçu contemporain du fonctionnement de cette dernière et du nombre de personnes qui y étaient attachées, même si l'auteur se borne en permanence à évoquer indistinctement la foule des courtisans. Mais en contrepoint de ce tableau idéalisé, il convient d'imaginer un empereur entouré d'un ensemble de personnes formant une communauté d'importance fluctuante, et de caractère informel le plus souvent. Eu égard à la rareté des sources écrites dans une société dominée par la communication orale, cerner précisément les contours de cet entourage aux différentes époques est une tâche malaisée. Pour cette raison, il n'est guère possible d'estimer de façon fiable le nombre de personnes constituant à Aix la société de cour⁴⁴. Le »Capitulare de disciplina palatii Aquisgranensis« (vers 820) ainsi que la »Translatio Sanctorum Marcellini et Petri« d'Éginhard lèvent quelque peu le voile sur le bâti en-dehors du palais lui-même, et même sur la vie à Aix au début du IX^e siècle⁴⁵.

Si par le passé, la suite et les conseillers du souverain devaient trouver à se loger au gré des pérégrinations de la cour, ils devaient dorénavant disposer d'un gîte bien défini, voire même de leur propre demeure, pour leurs séjours prolongés et récurrents à Aix. Éginhard en possédait une, qu'il utilisa pendant les longues périodes où il résidait sur place⁴⁶. Cette maison, qu'il partageait avec »ses« clercs, était entourée d'une clôture et disposait d'une petite chapelle d'une construction rudimentaire (*oratorium [...] vili opere constructum*), ouverte au commun des fidèles durant le service divin⁴⁷. On peut admettre que d'autres conseillers du souverain appelés à séjourner régulièrement sur place possédaient eux aussi leur propre logement. À Pavie, le centre du royaume lombard, comme à Ratisbonne, on a mis en évidence l'existence de logis épiscopaux et aristocratiques à proximité du palais. Ils étaient les conséquences lo-

43 Einhardi translatio et miracula SS. Marcellini et Petri, éd. Georg WAITZ, dans: MGH SS 15/1, Hanovre 1887, p. 239–264, ici p. 256, mentionne un certain artisan *Gerlaicus* de Reims. Une inscription parle d'un architecte *Odo*, inhumé à Metz: Die Inschriften des Aachener Doms, éd. Helga GIERSEPEN, Wiesbaden 1992 (Die deutschen Inschriften, 31), p. 10–11, n° 11a†; cf. en dernier lieu, HECKNER, Tempel (voir n. 27), p. 58.

44 Hinkmar, De ordine palatii, éd. Thomas GROSS, Rudolf SCHIEFFER, Hanovre 1980 (MGH Fontes Iuris, 3). À propos des concepts de cour et d'entourage, voir Philippe DEPREUX, Prosopographie de l'entourage de Louis le Pieux (781–840), Sigmaringen 1997 (Instrumenta, 1), p. 9–29, notamment p. 21.

45 Capitulare de disciplina palatii Aquisgranensis, éd. Alfred BORETTIUS, dans: MGH Capit. 1, Berlin 1883, n° 146, p. 297–298; Einhardi Translatio (voir n. 43), p. 239–264. Voir aussi Carlrichard BRÜHL, Zum Hauptstadtproblem im frühen Mittelalter, dans: Hans Martin ERFFA, Elisabeth HERGET et al. (dir.), Festschrift für Harald Keller. Zum 60. Geburtstag dargebracht von seinen Schülern, Darmstadt 1963, p. 45–70; réimpr. dans: Carlrichard BRÜHL, Aus Mittelalter und Diplomatie. Gesammelte Aufsätze, t. 1: Studien zur Verfassungsgeschichte und Stadttopographie, Hildesheim 1989, p. 89–114, ici p. 97–98.

46 Einhardi epistolae, éd. Karl HAMPE, dans: MGH Epp., t. 5, Berlin 1899, n° 5, p. 111. Einhardi Translatio (voir n. 43), III/11, p. 251, signale l'habitude d'hiverner avec l'empereur à Aix.

47 Ibid., II/3, p. 246. Sur les bâtiments, voir FLACH, Untersuchungen (voir n. 24), p. 56–60.

giques de l'évolution qui voyait un souverain résider fréquemment et/ou longuement dans le même lieu⁴⁸. De plus en plus souvent fréquentée pendant la saison hivernale, puis élevée au rang de siège permanent de la cour entre 807 et 820 environ, Aix avait nécessairement besoin de tels logis. Outre celle d'Éginhard, une seule autre maison (pourvue elle aussi d'un oratoire) est pourtant attestée, pour Hilduin, le chapelain de Louis le Pieux. Cette dernière demeure devait être située dans le *vicus*, à moins qu'elle n'ait occupé un emplacement à l'intérieur du complexe palatial *stricto sensu*, à la manière d'une résidence officielle pour celui qui dirigeait la chapelle royale. Peut-être faut-il du reste l'identifier avec la *domus pontificis* que mentionne Éginhard. Sur les logements qu'occupèrent respectivement Alcuin et l'abbé Benoît d'Inda/Kornelimünster, nos informations sont très vagues. Aucune des deux maisons ne peut aujourd'hui être localisée avec certitude⁴⁹.

Le »Capitulare de disciplina« de Louis le Pieux avait pour vocation principale de contenir les effets pervers de l'installation durable de la cour à Aix. La sédentarisation du pouvoir attira en effet sur place une foule d'individus aspirant à s'agréger à la cour dans l'espoir d'obtenir des privilèges ou de pouvoir mener à terme des affaires nécessitant une sanction juridique. Le »Capitulare« interdisait d'héberger des étrangers ou de cacher des malfaiteurs. Les prescriptions impériales, qui s'en remettent au contrôle social et à la délation, lèvent le voile sur les différents groupes humains résidant à Aix⁵⁰. Quatre catégories de personnes sont à relever, qui font l'objet d'une surveillance à la fois prévenante et sévère de la part du souverain⁵¹:

1. Les hommes du roi au sein de la »seigneurie« aixoise et de ses différentes annexes aux alentours. Tenanciers, travailleurs agricoles, artisans et leurs familles formaient sans doute le gros des effectifs.
2. Les *actores* royaux et autres *ministeriales palatini*, exerçant une charge à la cour. Cette catégorie pouvait recouvrir un spectre varié d'activités et de groupes sociaux. Les charges en question pouvaient revêtir un caractère local, et consister en des tâches liées directement au palais, mais il pouvait également s'agir de missions pour le bien de l'Empire tout entier. C'est le cas par exemple des *missi dominici*, tenus de venir à la cour faire leur rapport⁵².
3. Des évêques, abbés, comtes et autres personnes sans charge à la cour, ainsi que des vassaux royaux. Il s'agit là sans doute de tous ceux qui, pour des raisons diverses, se présentaient devant le roi pour lui soumettre leurs requêtes, ou bien étaient invitées à la cour.
4. Les marchands juifs et chrétiens⁵³.

48 BRÜHL, Hauptstadtproblem (voir n. 45).

49 Einhardi Translatio (voir n. 43), II/3, p. 246. Voir FLACH, Untersuchungen (voir n. 24), p. 57, 59; FALKENSTEIN, Pfalz und *vicus* (voir n. 7), p. 164.

50 Un rapport hebdomadaire était obligatoire; Capitulare de disciplina (voir n. 45), c. 1, p. 298, c. 8, p. 298.

51 Capitulare de disciplina (voir n. 45), c. 2, p. 98.

52 FLACH, Untersuchungen (voir n. 24), p. 60–63, 68, 75, compte parmi les *actores* aussi des artisans; cet avis n'est pourtant pas partagé par FALKENSTEIN, Pfalz und *vicus* (voir n. 7), p. 162.

53 Un juif (sans indication de profession) est mentionné dans Einhardi Translatio (voir n. 43), IV/3, p. 257; voir FLACH, Untersuchungen (voir n. 24), p. 60.

803 +/- 10 (c'est-à-dire en 813 au plus tard):
Datation de l'anneau d'ancrage en bois
dans l'octogone

22 juillet 789:
Installation des colonnes dans l'octogone

Après 794: Découverte de la pièce

798 +/- 5 (c'est-à-dire en 793 au plus tôt):
Enfoncement du pieu de chêne, début de la construction

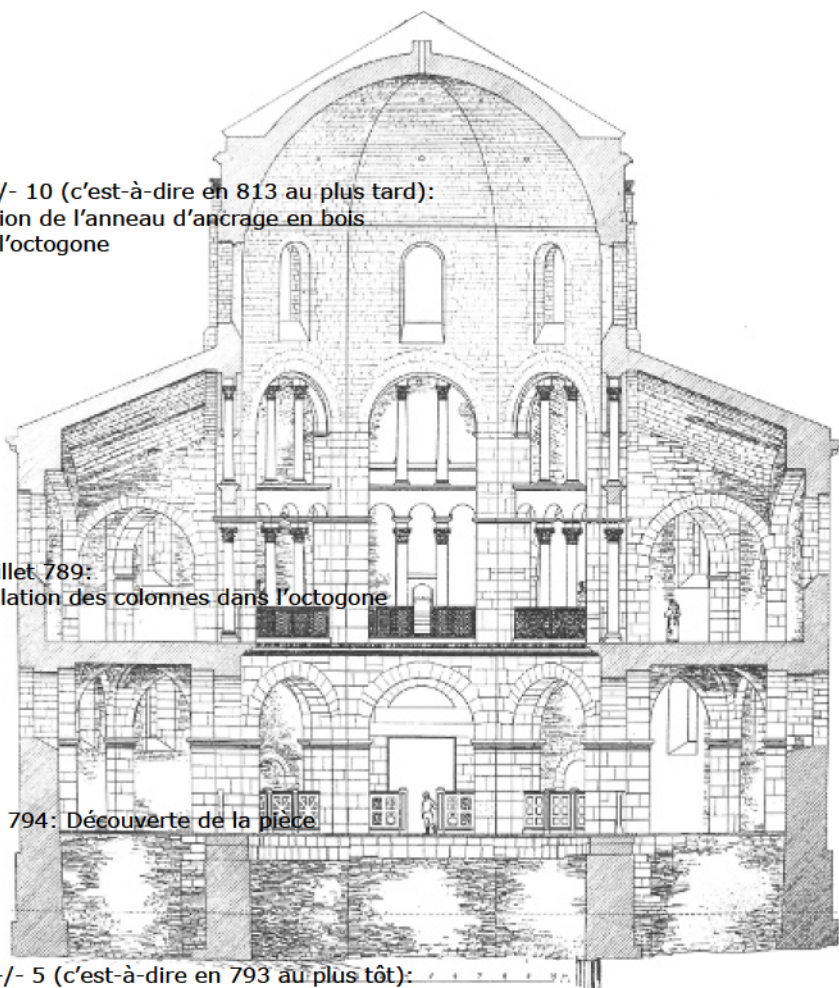


Fig. 4: Datation de la construction de l'église Notre-Dame (© Ulrike Heckner, Hans-Dieter Heckes, LVR-ADR).

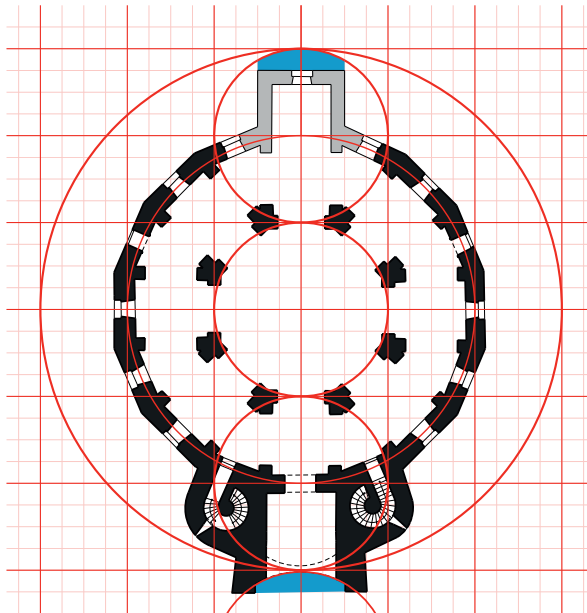
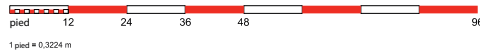
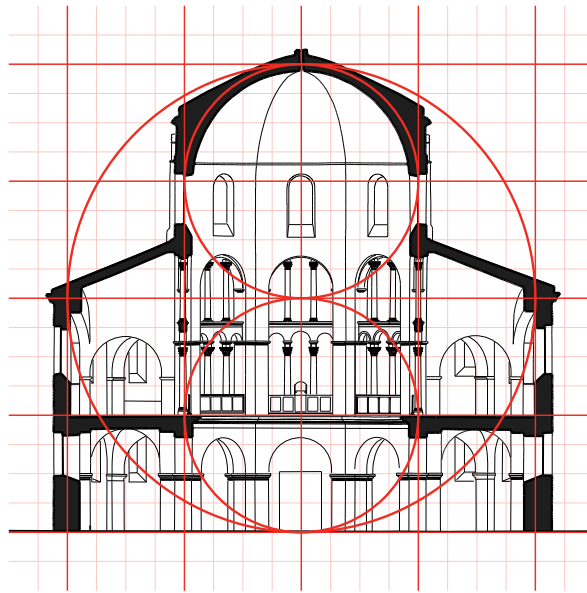


Fig. 5 a, b: Système de mesure de l'église Notre-Dame (© Ulrike Heckner, Hans Meyer, LVR-ADR).

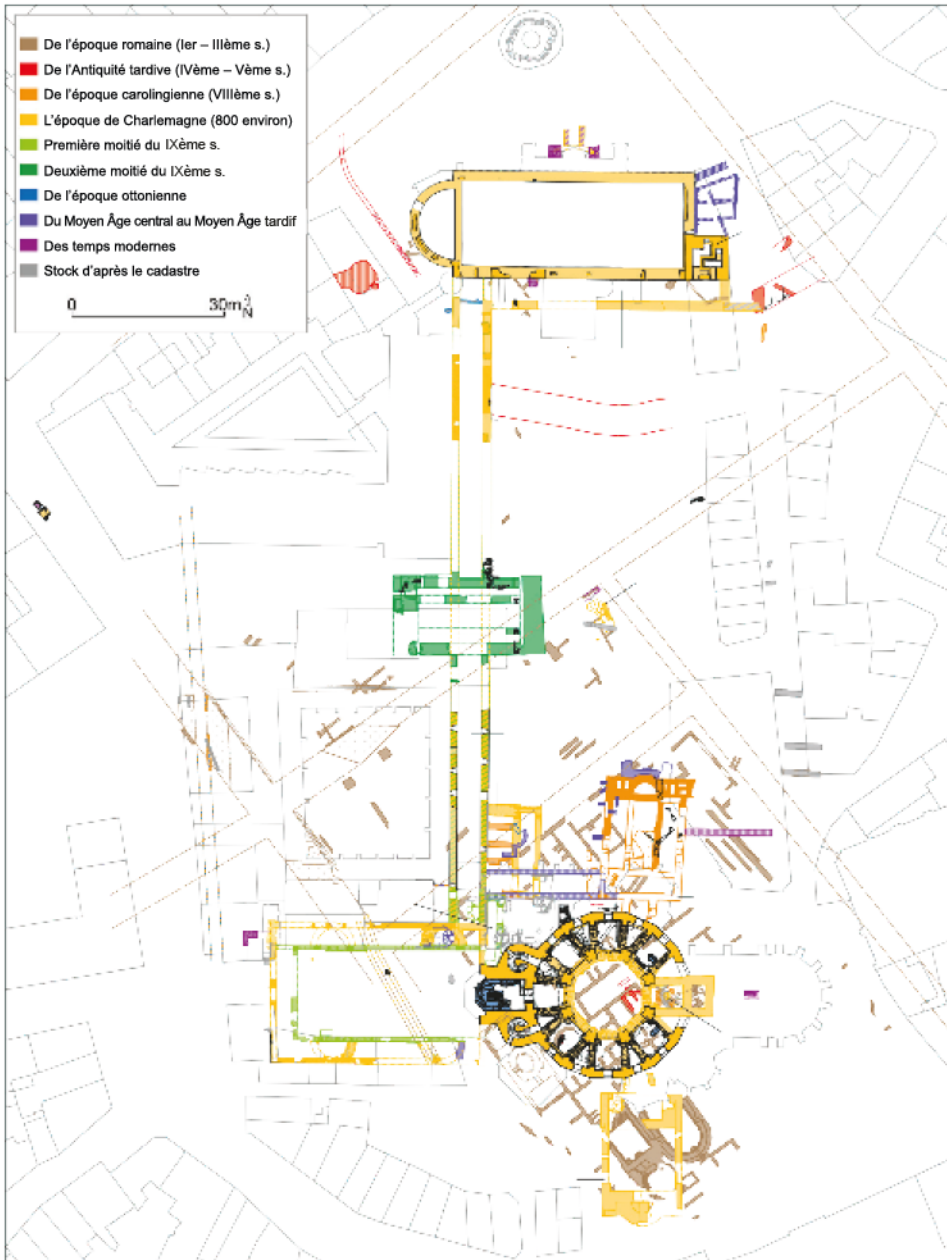


Fig. 6: Palais d'Aix-la-Chapelle, différentes phases de construction (d'après Sebastian Ristow, Wo Karl der Große Hof hielt. Die Aufarbeitung alter Grabungsbefunde und neuer Messungen liefert überraschende Einsichten in die Baugeschichte der Aachener Pfalz, dans: Spektrum der Wissenschaft 2013 n° 11, p. 19-21, ici p. 19, ill. 1).

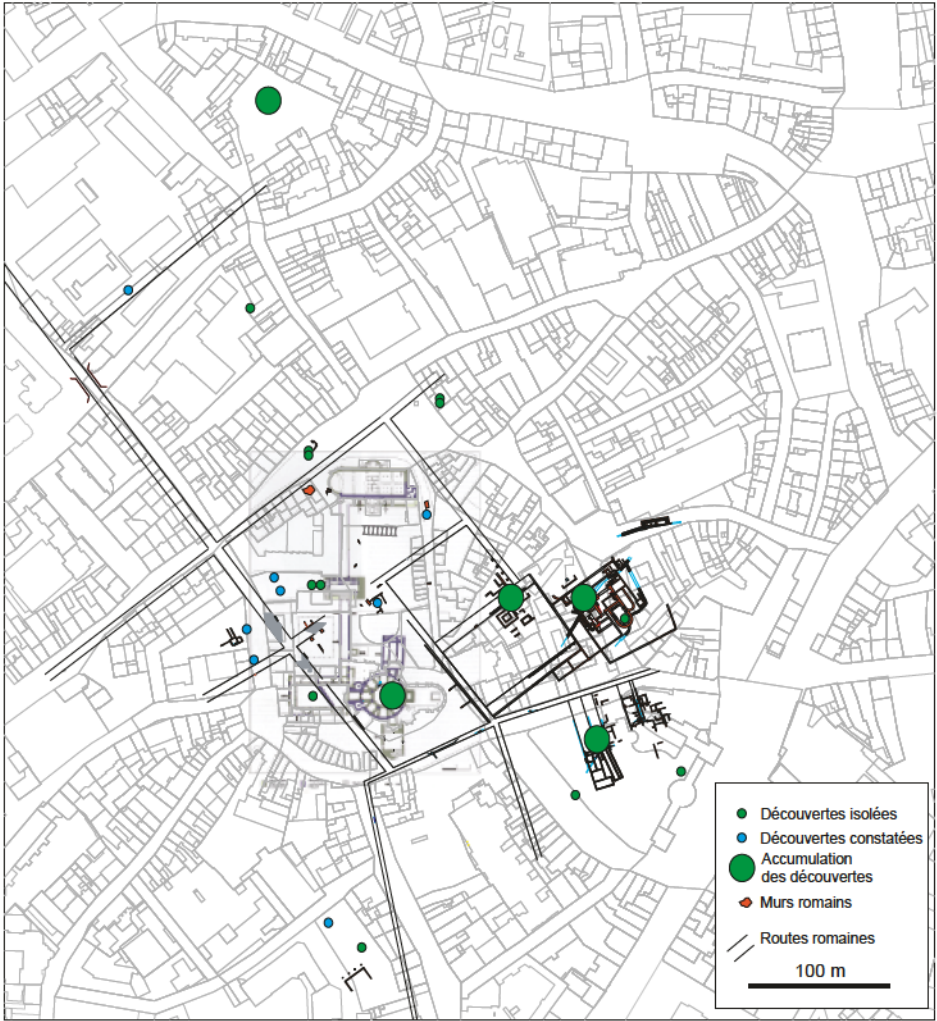


Fig. 7: Trouvailles carolingiennes à Aix-la-Chapelle (© Andreas Schaub, Stadtarchäologie Aachen).

Des commissaires royaux surveillaient les logements, et un maréchal des logis (*mansionarius*) contrôlait les habitations des évêques, abbés et comtes sans charge palatine. Ce dernier avait également pour mission de contrôler les logis des vassaux royaux quand ces derniers en étaient absents. On estime qu'une partie au moins de ces logements accueillait plus d'une personne. Le «Capitulare» de Louis le Pieux laisse apparaître que l'empereur s'arrogeait en quelque sorte les prérogatives d'un maître de maison par l'intermédiaire de ses fondés de pouvoir. Ce droit d'ingérence paraît toutefois avoir été limité dans le cas de visiteurs de haut rang, puisqu'en l'espèce, le maréchal des logis ne pouvait exercer sa mission de contrôle actif à moins que les *seniores* ne fussent absents de leur domicile.

Ni l'aspect de ces constructions ni l'emplacement des logements ne sont connus⁵⁴. Il n'est pas jusqu'au marché et au pilori mentionnés dans le «Capitulare» qui ne puissent être localisés précisément⁵⁵. Seule l'archéologie pourra peut-être faire la lumière sur ces points, comme sur la question de la démarcation entre le palais et l'habitat qui l'entourait. Quoi qu'il en soit, le capitulaire de 820 stipule que les délinquants devaient faire le tour du *palatium* sous la conduite de ceux qui les avaient cachés chez eux. C'est donc que le *palatium* devait constituer un ensemble bien défini et bien reconnaissable pour les contemporains. Jusqu'à présent, aucune trace d'enceinte ou d'une quelconque limite marquée dans l'espace, sous forme d'une palissade ou d'un fossé, n'a pu être repérée. Il faut donc admettre que la démarcation entre le palais et l'habitat environnant devait revêtir une forme moins accusée⁵⁶.

Compte tenu de ce qui précède, il convient de voir dans la zone comprise entre la *sala regis* au nord, la galerie de communication à l'ouest et l'église Notre-Dame (avec l'*atrium* et les édifices annexes) au sud, le cœur du complexe palatial⁵⁷. La limite de ce dernier est plus difficile à établir côté est. C'est là que se trouvaient sans doute les bains mentionnés dans les sources écrites – des bains dont les dimensions exactes demeurent aujourd'hui encore mal connues⁵⁸. Les recherches conduites en 1960–1961 ont cependant mis au jour, dans la zone connue sous le nom de *Kaiserbad*, des restes de maçonnerie, ainsi que les vestiges d'un bassin; il y a de bonnes raisons de penser que ces éléments révèlent l'existence à cet endroit d'un complexe de bains d'époque carolingienne. Situés à plus de cent mètres à l'est des autres bâtiments, ceux-ci se trouvaient sans doute, à l'origine, à l'extérieur du périmètre palatial proprement dit.

54 Description des bâtiments dans Notkerus Balbulus, *Gesta Karoli*, éd. Hans F. HAEEFELE, Hanovre ²1980 (MGH SS rer. Germ. N.S., 12), I/27, p. 38 et I/30, p. 41. La distance historique de quatre-vingts ans ainsi que le fait que Notger n'ait jamais vu Aix font que la fiabilité de sa description est douteuse. Le problème de la localisation des bâtiments a été évoqué de façon synthétique par Dietmar FLACH, *Pfalz, Fiskus und Stadt Aachen im Lichte der neuesten Pfalzenforschung*, dans: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 98/99 (1992/1993), p. 31–56, ici p. 35, 40.

55 FALKENSTEIN, *Pfalz und vicus* (voir n. 7), p. 164–165.

56 FLACH, *Untersuchungen* (voir n. 24), p. 69, sur la foi du «Capitulare», postule une séparation juridique entre palais et *vicus*, mais sans marquage spatial très net; FALKENSTEIN, *Charlemagne* (voir n. 7), p. 272, postule un «ban de justice» propre au palais.

57 Fig. 6.

58 Heinz CÜPPERS, *Beiträge zur Geschichte des römischen Kur- und Badeortes Aachen*, dans: ID., *Aquae Granni. Beiträge zur Archäologie von Aachen*, Cologne 1982 (*Rheinische Ausgrabungen*, 22), p. 1–75, ici p. 63–67.

À l'extérieur de ce périmètre, qui constitue le cœur du complexe palatial, des fouilles conduites depuis 2005 ont mis au jour de nombreux éléments carolingiens; le travail d'exploitation et d'interprétation de ces découvertes récentes est cependant encore loin d'être terminé (fig. 7)⁵⁹. Ces données archéologiques laissent à penser que les Francs réutilisèrent la voirie romaine, mais aussi, dans une large mesure, les murs extérieurs des unités d'habitat antiques. En revanche, les constructions sur pilotis, si typiques du haut Moyen Âge, paraissent avoir été rares à Aix, si tant est qu'elles aient existé en ce lieu à l'époque carolingienne. Le constat est similaire pour les maisons-fosses (*Grubenhäuser*), normalement associées aux activités artisanales⁶⁰. En somme, aucune ou presque des activités artisanales que l'on rencontre ordinairement dans les villages de cette époque n'est attestée à Aix. Les quelques trouvailles archéologiques faites sur le site renvoient à des spécialités probablement liées aux travaux de construction du palais. Comment ne pas noter aussi l'absence de toute mention d'artisan dans le »Capitulare de disciplina«? Le très faible nombre de pièces de monnaie retrouvées sur le site, tout comme l'absence de récipients, tels que ces amphores en céramique avec des bandes en relief (*Reliefbandamphore*), dont on connaît par ailleurs la diffusion massive, prouvent qu'Aix n'était pas une place de commerce typique, encore que l'on connaisse le nom de quelques marchands associés à ces lieux. En revanche, certains indices permettent de conclure à l'existence de bâtiments en pierre d'une facture architecturale remarquable, à l'extérieur du district palatial proprement dit. Dans leur voisinage se trouvaient des fosses en »v«, ce qui peut évoquer la présence de résidences clôturées appartenant à des personnalités de haut rang, comme celle dont disposait Éginhard, de son propre aveu⁶¹.

Cet ensemble d'observations fragmentaires n'a pas encore fait place à une interprétation d'ensemble rigoureuse. Sur la localisation et les dimensions de cette cellule de peuplement qu'Éginhard est le seul à appeler *vicus*, on ne sait rien de plus que ce que nous dit ce même historiographe, à savoir qu'une partie de l'habitat se serait trouvée à l'ouest de l'église Notre-Dame⁶². Il semblerait que des activités artisanales et commerciales aient été confinées dans des espaces distincts, à bonne distance du palais, au voisinage immédiat duquel les fonctions de représentation et d'habitat de luxe prédominaient⁶³. À Aix, les fouilles archéologiques dessinent les contours d'un site carolingien qui s'apparentait plus à un ensemble d'îlots (le district palatial, les bains ...) séparés les uns des autres par des espaces non bâtis qu'à une ville densément peuplée. Les recherches futures devront confirmer ou infirmer ce modèle, mais aussi, peut-on espérer, apporter des éléments tangibles nous permettant de localiser les différents

59 C'est tout l'objet d'un projet financé par la ville d'Aix-la-Chapelle et mené par Sebastian Ristow à l'Institut d'histoire de l'université d'Aix. Voir Sebastian RISTOW, *Wo Karl der Große Hof hielt*, dans: *Spektrum der Wissenschaft* 11 (2013), p. 19–21.

60 Une seule *Grubenhäuser* a été retrouvée à Aix; elle date du Xe^e siècle; Walter SAGE, *Die Ausgrabungen am »Hof«* 1965, dans: CÜPPERS, *Aquae Granni* (voir n. 58), p. 91–100, ici p. 99.

61 Voir ci-dessus, n. 48.

62 Einhardi *Translatio* (voir n. 43), II/4, p. 247: *eam partem vici Aquensis, que ab ecclesia ad occidentem respicit*. Voir en détail FLACH, *Untersuchungen* (voir n. 24), p. 70–75; Albrecht MANN, *Vicus Aquensis*. Der karolingische Ort Aachen, Aachen 1984 (Bau- und stadtbaugeschichtliche Lehrstoffe, 3), p. 9–23; FALKENSTEIN, *Pfalz und vicus* (voir n. 7), p. 161–167.

63 Un tel quartier artisanal se trouvait peut-être au nord du palais: GIERTZ, *Archäologie* (voir n. 42), p. 42–43.

groupes de personnes et les différents domaines d'activités que mentionnent les sources écrites, à commencer par la place du marché. Notre connaissance du *vicus* carolingien à Aix est encore bien imparfaite. L'impulsion donnée par l'installation permanente de la cour sur place permet d'imaginer qu'ait pu se développer, au moins durant certaines périodes, un noyau de peuplement qui outrepassa le cadre habituel des structures villageoises⁶⁴. Néanmoins, les informations dont nous disposons à l'heure actuelle sont si minces que le mot de Michel Sot caractérise bien la situation: »(...) à Aix, où nous n'apercevons guère de peuple et pas encore de ville⁶⁵.«

Un souverain de moins en moins présent sur place

Ce n'est pas un hasard si les rares sources écrites à notre disposition datent de la période où Aix fut résidence permanente du souverain. À mesure qu'Aix redevenait, après 822, un palais parmi d'autres dans le dispositif carolingien, l'intérêt de l'historiographie pour la situation locale, déjà très limitée auparavant, déclina encore. À compter de ce moment, le rôle d'Aix est fonction du degré d'identification des souverains successifs avec le célèbre palais de Charlemagne ou l'église Notre-Dame⁶⁶.

Après la mort de Louis le Pieux en 840, les événements s'accéléchèrent de façon dramatique. La rivalité entre ses fils éclata au grand jour. Lothaire, élevé dès 817 par son père au rang de co-empereur et héritier désigné depuis cette date du titre impérial, dut accepter la division de l'Empire sous la pression militaire de ses frères, Charles (le Chauve) et Louis (le Germanique). Réunis en 842 à Aix, ceux-ci s'étaient entendus pour diviser l'Empire en deux, mais, en 843, le traité de Verdun de 843 imposa dans un premier temps la tripartition, en vertu de laquelle Lothaire exerçait son autorité dans une bande de terres très étirée du nord au sud, comprenant entre autres Aix-la-Chapelle et Rome. Après sa mort, le premier royaume de Lothaire fut réduit à sa partie nord, la Lotharingie. Finalement, celle-ci fut à son tour partagée entre Louis et Charles à Meerssen en 870⁶⁷. Dans le royaume médian, et plus tard en Lotharingie, Aix jouait un rôle relativement important. Il restait un palais assidûment fréquenté. Lothaire II y tint plusieurs synodes pour tenter de résoudre le conflit né de sa situation matrimoniale, et fit probablement construire le *Mittelbau*⁶⁸. Mais les actes déli-

64 Edith ENNEN, Aachen im Mittelalter. Sitz des Reiches – Ziel der Wallfahrt – Werk der Bürger, dans: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 86/87 (1979/1980), Aachen 1980, p. 457–487, ici p. 461–462; FLACH, Pfalz, Fiskus (voir n. 54), p. 31, 41. Une dépendance totale du palais n'est pas envisageable.

65 Michel SOT, Aix-la-Chapelle au miroir de Constantinople, dans: Patrick BOUCHERON (dir.), Les villes capitales au Moyen Âge. XXXVI^e Congrès de la Société des historiens médiévistes de l'enseignement supérieur public (Istanbul, 1^{er}–6 juin 2005), Paris 2006, p. 203–226, ici p. 213. Il s'oppose fermement à l'avis de NELSON, Place of Power (voir n. 23), p. 3: »Aachen's qualitative and quantitative growth transformed it into an effective capital as well as something like a modern third-world ›mushroomtown‹«; FALKENSTEIN, Charlemagne (voir n. 7), p. 278 a émis les mêmes réserves.

66 Voir fig. 1 et 2.

67 RI I,2,1 (voir n. 8), n^{os} 301–304.

68 Wilfried HARTMANN, Die Synoden der Karolingerzeit im Frankenreich und in Italien, Paderborn 1989, p. 274–285, notamment p. 275–280.

vrés à Aix et les décisions prises au palais n'avaient plus aucune valeur en-dehors des limites de ce royaume-croupion.

Le traité de Meerssen en 870 sanctionna finalement l'existence de deux royaumes francs, séparés par une frontière qui suivait approximativement le cours de la Meuse et de l'Escaut. Aix fut de la sorte incorporée de façon durable au royaume de Francie orientale. Le centre du royaume se trouvait dans la région du Main, laquelle regardait plutôt vers la Bavière. Aix se trouvait ainsi dans une région géographiquement et politiquement périphérique. À strictement parler, le palais ne fut pas mentionné dans le traité, lequel évoque seulement une *abbatia de Aquis*, très certainement l'église Notre-Dame⁶⁹. On peut à bon droit parler d'une marginalisation du palais de Charlemagne. Dans les décennies qui suivirent, les souverains de Francie orientale y séjournèrent occasionnellement. Le palais redevenait un point de passage obligé de l'itinéraire royal dès lors qu'il s'agissait de négocier ou de guerroyer contre le souverain de Francie occidentale⁷⁰. Ce fut le cas en 876, quand Louis le Jeune, par la victoire qu'il remporta à Andernach, mit un terme définitif aux visées de son oncle Charles le Chauve sur l'ancien royaume médian et, par là même, sur le palais d'Aix. Au lendemain de sa victoire, Louis le Jeune se rendit à Aix et fit étalage en ce lieu de ses prérogatives royales, avant de retourner triomphalement à Francfort, l'un des chefs-lieux du royaume de Francie orientale⁷¹. Le séjour au palais de Charlemagne lui servit à marquer son territoire dans une zone non loin de la frontière sur laquelle les parties s'étaient accordées, et ainsi à asseoir son autorité sur une région qu'il revendiquait. Vers la fin du siècle, Zwentibold régna un temps sur un «royaume dépendant» (*Unterkönigtum*) en Lotharingie qui redonnait au palais d'Aix une place centrale, mais ce fut une simple parenthèse. Pour le reste, les séjours des Carolingiens orientaux dans le palais furent presque toujours motivés par des interactions avec leurs voisins de l'Ouest. Dans le même temps, ces haltes montrent implicitement qu'Aix était encore capable d'héberger un roi de passage. Les quelques séjours royaux au palais d'Aix après le début des années 880 obligent ainsi à relativiser l'ampleur des ravages causés au dire des sources par les Normands en 881⁷².

Aix-la-Chapelle, lieu symbolique

Après la mort de Louis le Pieux, il ne resta plus grand-chose du centre de pouvoir qu'Aix avait été un temps, sous le règne de Charlemagne puis de son fils. En 842, Lothaire I^{er}, poursuivi par ses frères, fit main basse sur les trésors qui se trouvaient en ces

69 *Divisio regni Hlotharii II.*, éd. Alfred BORETIUS, Victor KRAUSE, dans: MGH Capitularia 2, Hannover 1897, n° 251, p. 193–195. Sur les événements, voir Wilfried HARTMANN, *Ludwig der Deutsche*, Darmstadt 2002, p. 60, 108, 132; Janet NELSON, *Charles the Bald*, Londres 1992, p. 224–227.

70 Pour un tour d'horizon des évolutions politiques, voir Jens SCHNEIDER, *Auf der Suche nach dem verlorenen Reich. Lotharingien im 9. und 10. Jahrhundert*, Cologne et al. 2010 (Publications du Centre luxembourgeois de documentation et d'études médiévales, 30), p. 96–101.

71 Voir ci-dessus, n. 17.

72 RI I (voir n. 8), n° 1573, donne toutes les sources écrites essentielles, qui contredisent partiellement les informations des expériences criminelles. Pour l'archéologie du quartier d'Aix à la fin de l'époque carolingienne, voir MÜLLER et al., *Pfalz und vicus* (voir n. 1), p. 392–394.

lieux, n'épargnant pas l'église Notre-Dame, et les distribua entre ceux qui lui étaient restés fidèles dans le vain espoir de s'assurer une loyauté achetée à prix d'or et d'argent⁷³. C'est dans ce contexte que le chroniqueur Nithard, acteur lui-même des conflits entre les frères, désigna le palais d'Aix sous le nom de *tunc sedes prima Franciae*⁷⁴. Derrière cette expression, il y avait plus que le souvenir des temps glorieux où Aix était le siège permanent de la cour, et le lieu où l'autorité des Carolingiens se manifestait aux yeux de tous⁷⁵. En 839, après moult péripéties liées au problème de la dotation de ses fils, Louis avait finalement confirmé le choix de son fils aîné Lothaire pour lui succéder à la tête de l'Empire, et lui attribua alors la *sedes regni*⁷⁶. L'expression renvoie alors, peut-on raisonnablement penser, au palais aixois lui-même. Dans le passage en question, Nithard flanque le terme *sedes* dont il use fréquemment par ailleurs, de l'ordinal *prima*, ainsi que d'un génitif de l'objet. Pour peu que l'on se refuse à voir dans ce *prima* un simple effet rhétorique d'insistance sur le fait que le palais aixois serait le seul et l'unique siège du pouvoir, il est loisible d'y voir le reflet de l'existence, dans la perception des contemporains, d'une pluralité de résidences, et ce d'autant plus que Nithard ne parle pas de la *sedes regni* ni même de la *sedes imperii*, mais de la *prima sedes Franciae*. Par là même, il associe Aix à la *Francia*, le cœur territorial du royaume franc, soit la région qui concentrait les fiscs et les églises les plus importants, ainsi que les biens allodiaux de la famille régnante.

Une idée de cette *Francia* nous est donnée par le partage de 806. Charlemagne divisa alors son royaume entre ses trois fils légitimes, mais le fils aîné reçut en partage des régions qui, en plus d'être au centre de l'Empire carolingien, englobaient les lieux les plus importants du point de vue économique, symbolique et ecclésiastique⁷⁷. À peu de chose près, c'est ce même ensemble qui fut alloué à Lothaire par l'«*Ordinatio im-*

73 Les Annales de Saint-Bertin, éd. Felix GRAT, Jeanne VIELLIARD, Suzanne CLEMENCET, Paris 1964, p. 41: *Hlotharius, inopinato fratrum aduentu territus, cessit sublatisque cunctis ab Aquisgrani palatio tam Sanctae Mariae quam regalibus thesauris, disco etiam mire magnitudinis ac pulchritudinis argenteo, in quo orbis totius descriptio et astrorum consideratio diuisis ab inuicem spatiis, signis eminentioribus sculpta radiabant, particulatim praeciso suisque distributo, a quibus tamen, quamuis tali mercede conductis, per contubernia turmatim, deserebatur, per Catalaunis fugiens (...) Lugdunum petiit*. Sur les événements et les autres sources écrites, voir RI I,2,1 (voir n. 8), n° 299.

74 Nithardi Historiarum libri IIII, éd. Ernst MÜLLER, Hanovre, Leipzig 1907 (MGH SS. rer. Germ. in usum scholarum, 44), IV/1, p. 126; RI I,2,1 (voir n. 8), n° 300. Alors qu'Ernst Müller, dans son édition du texte, tient ce passage (p. 40) pour une interpolation tardive, l'édition de Philippe LAUER, Nithard, Histoire des fils de Louis le Pieux, Paris 1926 (Les classiques de l'histoire de France au Moyen Âge, 7), p. 116, ne signale rien de tel. Dans la nouvelle édition revue et corrigée du texte donné par Lauer, ce même passage est bien signalé comme une adjonction (plus tardive?), et est interprété comme une amplification littéraire de la victoire des deux frères cadets sur l'aîné, alors même qu'il était clair qu'Aix avait déjà perdu son rôle, dans le sillage des guerres fratricides et des partages; cf. Nithard, Histoire des fils de Louis le Pieux, édition et traduction de Philippe LAUER revues par Sophie GLANSBORFF, Paris 2012 (Les classiques de l'histoire au Moyen Âge, 51), p. 126-127, n. 304.

75 Philippe DEPREUX, Le «siège du royaume»: enjeux politiques et symboliques de la désignation de lieux de pouvoir comme *sedes regni* en Occident, dans: BOUCHERON, Villes capitales (voir n. 65), p. 303-326, ici p. 314-326.

76 Annales Fuldenses (voir n. 71), p. 30 (ad a. 839).

77 Sur l'importance de la région pour le pouvoir carolingien, voir Wilfried HARTMANN, Ludwig der Deutsche, Darmstadt 2002 (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), p. 108.

perii» de 817⁷⁸. À la suite du partage de 843, les terres entre Meuse et Moselle, au cœur du royaume médian échu à Lothaire I^{er}, puis de la Lotharingie, sont celles qui sont les plus longtemps qualifiées de *Francia* dans les sources⁷⁹. En 842, Nithard ne hiérarchisait pas Aix par rapport à Rome et d'autres lieux; il décrivait la place qu'occupait le palais aixois au sein de ce cœur du royaume franc, que Lothaire, en butte à l'hostilité de ses frères, fut contraint d'abandonner en toute hâte.

Recourir aux catégories pragmatiques des Modernes – capacité économique, centralité géographique et administrative – pour comprendre la signification d'une *sedes* dans un royaume du haut Moyen Âge est une entreprise vouée à l'échec. La tradition et la symbolique sont les aspects prédominants. Le palais d'Aix semble concrétiser symboliquement l'apogée de la domination carolingienne: la reconnaissance du titre impérial par Byzance en 812, les couronnements impériaux de 813 et 817, et l'inhumation de Charlemagne dans son église – autant de grands moments qui pourtant ne furent pas le point de départ d'une vraie tradition. Rien de tout cela cependant chez Nithard. Ce dernier caractérise Aix à la seule aune du contexte contemporain, pour ne pas dire de l'actualité politique de l'heure: il y voit donc un lieu de pouvoir de tout premier plan dans le cœur des terres franques, et, par là même, le chef-lieu désigné du royaume de Lothaire I^{er}, accaparé par les frères de ce dernier dans une opération elle aussi hautement symbolique.

Dans cette perspective, il n'y a guère de place pour un hypothétique rétrécissement sémantique du terme *sedes* – tel qu'il est employé par Nithard pour désigner plus spécifiquement le trône de Charlemagne – qui assigna à Aix le rôle de l'origine et du lieu tout désigné de légitimation du pouvoir royal. Wipo, le biographe de l'empereur salien Conrad II (1029–1039), utilisa à ce propos une métaphore des plus prégnantes: *archisolium regni*⁸⁰. Mais c'est là la vision du XI^e siècle, marquée par l'influence d'une tradition de couronnement à Aix établie en 936. Pour l'époque carolingienne, cet amalgame du lieu et du trône concret implique d'admettre que ce dernier était bien un élément originel de l'église Notre-Dame. Sur ce point, les historiens ne sont pas encore parvenus à dégager une position définitive et incontestable jusque dans le moindre détail⁸¹. La toute première mention univoque d'un trône royal (*regia sedes*)

78 En 837, après s'être brouillé avec Lothaire et avec l'accord de ses fils Pépin et Louis, Louis le Pieux transmit à Charles, dernier-né de ses fils, un grand ensemble des territoires cohérents s'étendant de la mer du Nord jusqu'en Bourgogne et du Rhin jusqu'à la Seine. Les »Annales de Fulda« le désignent comme *optima pars regni Francorum*; Annales Fuldenses (voir n. 71), p. 28 (ad a. 838). Voir aussi RI I,2,1 (voir n. 8), n^{os} 61–62.

79 Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Francia*, dans: Lexikon des Mittelalters 4 (1989), col. 679–683, en particulier col. 680–681. Thomas BAUER, *Lotharingen als historischer Raum. Raumbildung und Raumbewußtsein im Mittelalter*, Cologne 1997 (Rheinisches Archiv, 136), p. 74–83.

80 Wipo, *Gesta Chuonradi II. imperatoris*, c. 6, éd. Harry BRESSLAU, *Die Werke Wipos*, Hanovre 1915 (MGH SS rer. Germ. in usum scholarum, 61), p. 28: *ubi publicus thronus regalis ab antiquis regibus et a Carolo praecipue locatus totius regni archisolium habetur*. Voir Silvinus MÜLLER, *Die Königskrönungen in Aachen (936–1531)*. Ein Überblick, dans: KRAMP, *Krönungen* (voir n. 30), t. 1, p. 49–68.

81 Les études portant sur ce trône sont innombrables. Pour un aperçu fiable, voir Max KERNER, *Karl der Große. Entschleierung eines Mythos*, Cologne 2001, p. 256–262. Sven SCHÜTTE, *Der Aachener Thron*, dans: KRAMP, *Krönungen* (voir n. 30), t. 1, p. 213–222, et id., *Forschungen zum Aachener Thron*, dans: MAINTZ, *Dombaumeistertagung* (voir n. 5), p. 127–142, constitue la dernière tentative d'interprétation en date des données matérielles. Annoncée depuis longtemps

dressé dans l'église Notre-Dame se trouve dans un privilège accordé en 1166 par Frédéric Barberousse pour la collégiale aixoise, ou plus exactement dans le faux diplôme de Charlemagne qui y est inséré⁸². Les sources carolingiennes ne font jamais explicitement référence à un quelconque trône comme symbole de la puissance impériale lorsqu'il est question de l'avènement d'un nouveau souverain à Aix. Éginhard quant à lui ne signale rien de ce genre en lien avec l'église Notre-Dame. Aussi longtemps que la question du trône aixois n'aura pas été résolue, il est périlleux de considérer que le trône de pierre aujourd'hui visible dans la partie supérieure de l'église Notre-Dame, et associé à Charlemagne, fut réellement tenu pour le siège imaginaire de l'Empire aux temps carolingiens⁸³.

Il n'est pas simple de décrire l'importance symbolique d'Aix au milieu du IX^e siècle et dans les décennies suivantes. Nous savons que Charles le Chauve essaya à plusieurs reprises de placer Aix sous son joug et qu'il fit construire en 876 à Compiègne une église sur le modèle de celle d'Aix, cette dernière étant inaccessible pour lui après le traité de Meerssen⁸⁴. Dans les palais les plus fréquentés par les souverains de Francie orientale, comme Francfort ou Ratisbonne, des églises furent également construites d'après le modèle aixois. De la sorte, on pouvait se passer d'autant plus facilement du lieu réel. Si l'on considère les différents partages de l'Empire, le palais de Charlemagne ne joua de rôle important ni à Verdun en 843 ni à Meerssen en 870. Le fait le plus significatif est que le seul Carolingien qui parvint à réunir une dernière fois les trois royaumes issus du partage de Verdun sous une même autorité, et porta même par ailleurs le titre impérial, Charles le Gros (876–888), ne mit jamais les pieds dans le palais aixois de son ancêtre éponyme. On ne sera donc pas étonné de lire le récit que font les »Annales de Fulda« des ravages causés par les Normands à Aix à l'hiver 881. L'annaliste, à grand renfort de formules choc, déplore certes la perte d'un lieu emblématique (*famosissimum palatium*) mais aussi stigmatise, dans cette même région, l'effondrement total de l'ordre public, dont le roi est garant⁸⁵.

par ce même auteur, la publication d'une monographie sur le sujet se fait attendre. Voir aussi Uwe LOBBEDEV, *Beobachtungen und Notizen zum Königsthron*, dans: Harald MÜLLER, Clemens M. M. BAYER, Max KERNER (dir.), *Die Aachener Marienkirche. Aspekte ihrer Archäologie und frühen Geschichte*, Ratisbonne 2014 (*Der Aachener Dom in seiner Geschichte. Quellen und Forschungen*, 1), p. 237–249.

- 82 *Aachener Urkunden 1101–1250*, éd. Erich MEUTHEN, Bonn 1972 (*Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde*, 58), n° 1–2, p. 81–119, ici p. 115: *ut in templo eodem regia sedes locaretur*. Le faux fut sans doute réalisé aux environs de 1158, à l'ombre du chapitre de la collégiale. Il prouve à quel point, au cours des siècles, Charlemagne, l'église Notre-Dame et l'idée d'un lieu central du royaume constituaient un tout unique dans la conscience historique propre à ce milieu.
- 83 Ainsi DEPREUX, *Siège* (voir n. 75), p. 314–317, qui fait siens la datation carolingienne du trône et, partant, le tableau de son rayonnement symbolique, développés par SCHÜTTE, *Thron* (voir n. 81).
- 84 *Recueil des actes de Charles II le Chauve, roi de France*, éd. Charles TESSIER, t. 2, Paris 1952, n° 425, p. 448–454 (5/5/877). En détail, FALKENSTEIN, *Entstehung* (voir n. 1), p. 33–45; ID., *Die Kirche der Heiligen Maria zu Aachen und Saint-Corneille zu Compiègne*, dans: Clemens M. M. BAYER, Theo JÜLICH et al. (dir.), *Celica Iherusalem. Festschrift für Erich Stephany*, Cologne, Siegburg 1986, p. 13–70, ici p. 59–66.
- 85 *Annales Fuldenses* (voir n. 71), p. 97: *ubi in capella regis equis suis stabulum fecerunt*. Voir aussi Hieronymus, *Epistola 60/16*, éd. Isidor HILBERG, Vienne, Leipzig 1910 (CSEL, 54), p. 570–571: *capti episcopi, interfecti presbyteri et diuersorum officia clericorum, subuersae ecclesiae, ad altaria*

On ne saurait sous-estimer l'importance d'Aix à l'époque carolingienne, à condition toutefois de faire le départ entre différentes phases chronologiques. Deux décennies d'essor et de fièvre bâtisseuse, marquées par le statut de résidence permanente attachée à Aix et à ses édifices somptueux, furent suivies par une phase de réintégration du palais aixois dans le système palatial polycentrique des Carolingiens, puis, après le traité de Verdun et plus encore après l'accord de Meerssen en 870, par un temps de déclin relatif et de marginalisation. Tout se passe comme si le rayonnement symbolique du palais n'avait pas suffi à compenser la régionalisation progressive du pouvoir politique. Il faut ensuite attendre l'époque ottonienne et l'ancrage en ces lieux d'une tradition du couronnement renouant avec la geste de Charlemagne, roi franc devenu empereur, pour que le palais d'Aix reprenne durablement sa place parmi les hauts lieux de l'Empire.

Christi stabulati equi, martyrum effossae reliquiae. Sur l'événement, voir aussi Albert D'HAENENS, Les invasions normandes en Belgique au IX^e siècle. Le phénomène et sa répercussion dans l'historiographie médiévale, Louvain 1967 (Université de Louvain. Recueil de travaux d'histoire et de philologie, 4^e série, 38), p. 19.

CARL I. HAMMER

BAVARIANS AT VERDUN, 843

In August 843 the three surviving sons of Louis the Pious, Lothar, Ludwig and their younger half brother, Charles, met at Verdun to finalize an agreement which had been negotiated over the previous year by their respective magnates¹. This agreement, the so-called »Treaty of Verdun«, for which no text survives, evidently defined their respective realms within the Frankish empire and their obligations towards one another. It was viewed by the nineteenth-century nation-builders of Germany and their historians as the birth charter for an independent German nation and state, and its millennial anniversary was marked accordingly². However, a variety of later events were subsequently introduced into the scholarly discussion, and, particularly over the past half century, German medievalists, understandably sensitive to the excesses of German nationalism and well aware of Germany's long-established territorial pluralism, have been notably reluctant to give such prominence either to the Verdun agreement or to any other particular date³. At best, they are only willing to acknowledge Verdun as a very early stage in a much longer medieval and even early-modern process by which a distinct German national identity and *Staatlichkeit* was gradually formed. As Johannes Fried wrote in his outstanding history of ear-

Three distinguished *emeriti* merit particular thanks for their assistance: Professors Janet Nelson (London), Rudolf Schieffer (MGH and Munich), and Wilhelm Störmer (Munich).

- 1 The best expositions of the process by which the agreement was realized are still the older studies by François GANSHOF, *Zur Entstehungsgeschichte und Bedeutung des Vertrages von Verdun (843)*, in: *Deutsches Archiv* 12 (1956), p. 313–330; and Peter CLASSEN, *Die Verträge von Verdun und von Coulaines 843 als politische Grundlagen des westfränkischen Reiches*, reprinted from the *Historische Zeitschrift* 196 (1963), p. 1–35, in: Josef FLECKENSTEIN et al. (ed.), *Ausgewählte Aufsätze von Peter Classen*, Sigmaringen 1983, p. 249–277 (Vorträge und Forschungen, 28), with supporting texts conveniently collected in CLASSEN's *Politische Verträge des Mittelalters*, Gernering 1966, p. 22–26; see also most recently: Janet NELSON, *Le partage de Verdun*, in: Michelle GAILLARD et al. (ed.), *De la mer du Nord à la Méditerranée. Francia Media, une région au cœur de l'Europe*, Luxembourg 2011, p. 241–254 (Publications du CLUDEM, 25). Relevant documents are summarized in the *Regesta Imperii*: vol. I (BÖHMER-MÜHLBACHER), n. 1103a (Lothar) and n. 1372i (Ludwig); and I,2,1, n. 328 (Charles), which are available through the *Regesten* tab at: www.regesta-imperii.de. *Monumenta Germaniae Historica* (MGH) documents cited are available on-line through the dMGH tab at: www.mgh.de.
- 2 Its claim as the charter for France seems to have been promoted much less enthusiastically by all sides.
- 3 See the remarkable analysis of the relevant historiography first published by Gerd TELLENBACH in the fateful year 1943: *Wann ist das deutsche Reich entstanden?*, reprinted with revisions from the *Deutsches Archiv*, in: Hellmut KÄMPF (ed.), *Die Entstehung des deutschen Reiches*, Bad Homburg 1963, p. 171–212 (Wege der Forschung, 1).

ly-medieval Germany, »Neither the German people nor Germany can celebrate a birthday«⁴.

However we may wish to evaluate the Verdun treaty's ultimate historical importance, we can nevertheless acknowledge that Bavaria played a prominent role in both its formulation and its documentation. In the negotiations leading up to its ratification three territories were reserved respectively to each of the three brothers: the former Langobard kingdom of Italy, to the oldest, Lothar, the Aquitaine to Charles, and Bavaria to Ludwig. Regardless of how the other portions of the empire might be apportioned, these three entities were to be reserved intact and exclusively to the brothers. In more than one respect this is odd. None was a core Frankish territory. All had been secured by conquest in the later 8th century and then allocated as royal appanages under Charlemagne and Louis. Nor were outstanding political ambitions and actual political authority fully recognized by these allocations. Lothar had, indeed, ruled in Italy since 822, but his claim as the imperial successor to their father also implied his control of Aachen. Charles did not even fully control the Aquitaine which continued for many years until 852 to remain under the effective authority of their nephew, Pippin II, who had been excluded from the Verdun settlement. Bavaria, on the other hand, had been effectively ruled by Ludwig since the late 820s and formed the core territory of his expanded east Frankish realm, but its modest resources could hardly be compared to the rich, highly-developed lands of the Aquitaine and northern Italy with their numerous ancient cities⁵. Still, we know more about Bavaria's participation at Verdun than we do about any of the other Frankish territories.

This is due to the survival of a remarkable deed in the Freising episcopal cartulary which records the sale of a significant complex of properties in northwestern Bavaria. On Friday, 10 August 843, »a certain noble man by the name of Paldric« sold to Bishop Erchanbert of Freising all of his Bavarian properties located at four named places for the fantastic sum of £ 250, and the investiture was completed on Wednesday, 22 August⁶. This transaction took place, »in the place called Dugny which is

- 4 Johannes FRIED, *Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024*, Frankfurt, Berlin 1998 (Propyläen-Geschichte Deutschlands, 1), p. 29: »Weder das deutsche Volk noch das deutsche Reich können Geburtstag feiern.« Reinhard SCHNEIDER has recently published a dissenting view of this modern consensus, seemingly dismissing many of the qualifications characteristic of recent accounts, without, however, reestablishing Verdun's singular prominence: *Die Anfänge der deutschen Geschichte*, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung* 124 (2007), p. 1–81.
- 5 For Ludwig's early rule in Bavaria see: Carl HAMMER, *From Ducatus to Regnum. Ruling Bavaria under the Merovingians and Early Carolingians*, Turnhout 2007 (*Haut Moyen Âge*, 2), Part 5, p. 201–270.
- 6 Trad. Freising: Theodore BITTERAUFG (ed.), *Die Traditionen des Hochstifts Freising*, vol I–II, Munich 1905–1909 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, N. S. 4), cited by document number, here: Nr 661 (Exhibit 1), p. 556: *in loco nuncupante Dungeih iuxta civitate Viriduma ubi trium fratrum Hludharii, Hludowici et Karoli facta est concordia et divisio regni ipsorum*. The manuscript does, indeed, specify *pro pecunia valente libras ccl*, but this must somehow be a mistake for *solidos*. Cf. Trad. Freising, Nr 888, and the other prices listed in Carl HAMMER, *Land Sales in Eighth- and Ninth-Century Bavaria: Legal, Economic and Social Aspects*, in: *Early Medieval Europe* 6 (1997), p. 47–76, here: Table 2, p. 58–59. For a digital reproduction of the manuscript, the »Cozroh-Codex«, Bavarian Central State Archives

next to the city of Verdun where the agreement of the three brothers, Lothar, Ludwig and Charles, and the division of their realm was made« (Exhibit 1). I believe this is the only document actually produced at that historic meeting to survive, albeit in contemporary copy, and it provides the only precise date for participants' presence. In addition to Paldric and Bishop Erchanbert, its extensive list of 99 witnesses provides the only identification by name of persons attending the assembly beyond those of the three royal participants (Exhibit 2)⁷. For those reasons, historians have long taken note of this document, but, despite this, I believe this remarkable deed's potential to illuminate the »Treaty of Verdun« remains largely unrealized⁸.

Paldric himself was clearly a man of some importance. The properties at Tandern and three other nearby places, Hilgertshausen, Klenau and Singenbach, »within the boundaries« or the »muster of the Bavarians« which he disposed of at such a high price were obviously extensive, and, although we do not know how they came into his possession, their prominence is subsequently well attested in the Freising record. Presumably, Paldric was selling up because his principal estates, political affiliations and other interests lay in the territories of one of the other brothers, perhaps, of Lothar if Paldric were indeed the former duke of Friaul as Wilhelm Störmer has suggested. We have many records of such persons, members of the imperial aristocracy in church and state, who were active in the Frankish regime in Italy and still retained close family ties and properties north of the Alps⁹. Moreover, Janet Nelson has recently proposed that this transaction was a part of Paldric's strategy to re-establish his long-eclipsed political fortunes under Lothar¹⁰. His current prominence at the Verdun meeting is underscored by the attendance of 15 men appended as witnesses who are identified as *vassalli Paldrici*, that is as men who had received some sort of benefice from Paldric and who thus were bound to him in a special relationship of service as his vassals. Perhaps Paldric had served over the previous year as one of Lo-

(HStA), HL Freising, 3a, see the Bavarian State Library's website, Bayerische-Landesbibliothek-Online, under Schwerpunkte/Handschriften, here: fo. 394^r–395^v; it is clear that the original deed also included two of Bishop Erchanbert's nephews, Reginbert and Anthelm, as beneficiaries, but the cartulary copy has suppressed Anthelm's name for reasons unknown.

- 7 For the deeds in Exhibit 2, I have provided the order of the witness in the text to facilitate identification.
- 8 In addition to CLASSEN, *Verträge* (as in n. 1), p. 263–264, see especially: Wilhelm STÖRMER, *Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis 11. Jahrhundert*, Stuttgart 1973 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 6), here: Part 2, p. 274–275; Wilfried HARTMANN, *Ludwig der Deutsche*, Darmstadt 2002, p. 39; Kathy PEARSON, *Conflicting Loyalties in Early Medieval Bavaria*, Aldershot 1999, p. 204–208; and NELSON, *Le partage de Verdun* (as in n. 1), p. 253–254.
- 9 The most complete examination is still Eduard HLAWITSCHKA, *Franken, Alemannen, Bayern und Burgunder in Oberitalien (774–962). Zum Verständnis der fränkischen Königsherrschaft in Italien*, Freiburg/Breisgau 1960 (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte, 8).
- 10 NELSON, *Le partage de Verdun* (as in n. 1), p. 253; although it is not certain that he had actually retired to his Bavarian estates during his enforced political retirement since 828. A *Paldrib* does appear as a witness to Freising deeds between April 828 and April 830 (Trad. Freising, Nrs 556c, 567, 568a/b, 569, 585b, 591), but his very low precedence in these lists may raise doubts about his identity with the former duke; two *Paldrihs* occur together in January 836 for the last occurrence of the name before 843 when one, almost certainly not the seller, occurs at the investiture for which see below (Nrs 610, 703 and Exhibit 2). I am unable to discern any obvious pattern other than the chronological concentration.

thar's representatives, one of his 40 magnates who had been designated to negotiate the final agreement with the 40 representatives each of Ludwig and of Charles. If so, his August attendance with his personal retinue at Verdun is easily explained.

The rationale underlying the full membership of the witness list, however, is not so obvious¹¹. Such lists usually follow some sort of official or social hierarchy. Thus, it is not surprising that the first witness is a Fritilo identified as *palatinus comis*, that is, count palatine. But his actual sphere of authority is not so clearly defined¹². Like his predecessor, Timo, he seems to have been quite active in an official capacity around Freising and elsewhere in western Bavaria, but he is not prominent as a regular official further east. Similarly, the next five witnesses are all designated as *comis*, that is, Frankish sheriffs, the royal officials who were the backbone of imperial administration¹³. All of these persons are known from other Bavarian and particularly Freising sources. The two Cundpalds (2 and 3) who appear directly after Fritilo are difficult to separate in these documents; one is probably the *vassus dominicus*, the imperial vassal who appears at three important Bavarian judicial assemblies in 822¹⁴. The next sheriff, Ratolt (4), however, can be traced clearly. He too seems to appear first as an imperial vassal in 822 and then twelve times as sheriff between 837 and 855 repeatedly in the western part of Bavaria beyond the river Amper where Paldric's properties lay. In 855 a small place, Kienaden near Bergkirchen close to the river Amper, is said to be in Ratolt's *comitatus*, a very rare early reference to a comital jurisdiction¹⁵. Herilant (5), likewise, occurs eight times in the Freising record between 828 and 848; and Orendil (6), the second sheriff of that name is documented in the Freising record four times between 841 and 864. Thus, with the possible exception of one of the Cundpalds, all the sheriffs who witnessed Paldric's sale at Verdun seem to have been active as officials primarily within the diocese of Freising, and it is not surprising to see them standing up with Bishop Erchanbert to witness his important purchase. Perhaps, in addition, Fritilo had some sort of official responsibility for this particular group of sheriffs and their shires?

But these were not the only sheriffs active in Ludwig's Bavarian realms at this time. As we shall see, the important marcher officials from the far eastern colonial regions, intensively studied by Michael Mitterauer, are not included amongst the comital wit-

11 The following remarks draws upon two data-bases which I developed on Excel spread sheets for my studies in: *From Ducatus to Regnum* (as in n. 5), and in: *Town and Country in Early-Medieval Bavaria: Two Studies in Urban and Comital Structure*, Oxford 2012 (BAR International Series, S2437); the contents are displayed graphically there. The index to the Freising cartulary separately designates individuals as *comes* and thus allows references to be verified easily.

12 STÖRMER, *Früher Adel* (as in n. 8), p. 414–424; HAMMER, *From Ducatus to Regnum* (as in n. 5), p. 262–265; Christof PAULUS, *Das Pfalzgrafenamt in Bayern im frühen und hohen Mittelalter*, Munich 2007 (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte, 25), p. 117–131, who is unable to document any official role outside Freising (p. 128–131) although it is reasonable to suppose some broader authority for the only *Pfalzgraf* known from Bavarian sources.

13 This is the spelling used in these documents rather than the more correct, classical *comes*; for full discussion of the office see: HAMMER, *Town and Country* (as in n. 11), Part II, p. 27–45.

14 Trad. Freising, Nrs 463, 466, 475.

15 Ibid., Nr 746; in 823 Vierkirchen, about 15 km to the north, is identified as *in ministerio Liutpaldi comitis* (Nr 484) for whom see below.

nesses¹⁶. Nor, apparently, does it include all of the sheriffs even from Old Bavaria lying between the rivers Lech and Enns, both southern tributaries of the Danube. I have argued elsewhere that in the early years of his reign Ludwig elevated the authority of the Old Bavarian sheriff and diminished his number¹⁷. From 840 for the balance of his reign and those of his successors, the number of sheriffs in Old Bavaria probably did not exceed ten to fifteen. While it is true that the relative scarcity of deeds in the Regensburg and Passau episcopal cartularies and from Salzburg affects our perception of these large Old Bavarian dioceses, sheriffs may be absent also from the parts of Freising diocese to the northeast and southeast of the river Isar. The witness list does not include at least five serving sheriffs, none of whom was notably active in far western Bavaria: Anzo, Hrodolt I, Oadalschalch, Willihelm I and possibly Papo I¹⁸.

Even within far western Old Bavaria where Paldric's properties lay, the number may be incomplete. In 837 an important court session met at Ainhofen about 10 kilometers to the southeast of his properties¹⁹. Four sheriffs were present there including Ratolt who witnessed as a sheriff at Verdun, but the other three, Liutpald, Engilhart and Rihho do not appear in the witness list. The first two, Liutpald and Engilhart, both amply documented in this same region by the Freising cartulary, may have been dead or retired from official duties by 843, but this was certainly not the case for Rihho who occurs repeatedly as a comital official in the Freising cartulary in western Bavaria between 819 and 855. He occurs along with Ratolt as a sheriff in a very important dispute settled at Paldric's former property at Tandern in 849 which involved two properties at nearby places also included in his sale: Singenbach and Hilgertshausen²⁰.

Rihho suggests another way to view this witness list: from the perspective of King Ludwig's court. We have two lists of prominent royal courtiers witnessing to grants in the East and executed at Regensburg very early in 837 and in October 848, that is, five to six years before and after Verdun²¹. The earlier list, a private deed recording a grant by Ratpot *comis*, provides 25 names and the later, the memorandum of a grant made at a royal court session, contains 21 names (Exhibit 3). The count palatine, Fri-

16 Michael MITTERAUER, *Karolingische Markgrafen im Südosten. Fränkische Reichsaristokratie und bayerischer Stammesadel im österreichischen Raum*, Vienna 1963 (Archiv für österreichische Geschichte, 123).

17 HAMMER, *Town and Country* (as in n. 11), p. 31–32.

18 *Id.*, *From Ducatus to Regnum* (as in n. 5), Table 5, p. 254.

19 *Trad. Freising*, Nr 626.

20 *Ibid.*, Nr 703 (Exhibit 2). The sheriff Fridarat who occurs first of the three sheriffs there is otherwise undocumented in Bavaria, but he was evidently the father of the sheriff Managolt who occurs sometime before 869 (*ibid.*, Nr 898), and who is evidently the fourth witness at Tandern (see also below).

21 Josef WIDEMANN (ed.), *Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters S. Emmeram*, Munich 1943 (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, N.S. 8), Nr 29 (837), for which see HAMMER, *From Ducatus to Regnum* (as in n. 5), p. 257–260; MGH, *Diplomata regum Germaniae ex stirpe Karolinorum*, vol. 1 (Ludwig der Deutsche), Nr 46, there dated to 847 but corrected to 848 with text and commentary by Herwig WOLFRAM in his commentary on the »*Conversio Bagoariorum*«, c. 12: Salzburg, Bayern, Österreich. *Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit*, Vienna, Munich 1995 (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. 31), p. 325–330.

tilo, does not occur in 837 but his predecessor and possibly his father, Timo, does, and Fritilo appears as the fifth witness in 848 confirming that their office was considered an important one by the ruler²². On the other hand, amongst the sheriffs neither Cundpald, nor Herilant nor Orendil is present in either list of courtiers. Ratolt is found only in the 837 list although we have just seen that he was still active as a sheriff in 849, and his colleague Rihho, absent in 843, likewise occurs only in 837 where he is singularly designated amongst the later witnesses as *comis*. Thus it does not seem that any of the Freising sheriffs who witnessed Paldric's deed were clearly core members of Ludwig's royal entourage.

This conclusion is strengthened by the three most prominent persons named in both the Regensburg deed and the royal grant, Ernst, Ratpot and Werinheri, whom we know from other sources to have been Ludwig's chief lieutenants in western Old and eastern colonial Bavaria during this period²³. It is highly unlikely that none of them was present at Verdun. On the contrary, they must have been prominent amongst Ludwig's representatives in forging the final agreement and division. Yet none of them apparently attended such an important transaction by such an important magnate as Paldric. However, other, less prominent attendants at his court are found amongst the four persons who, without any indication of title, follow the sheriffs in Paldric's witness list: Adalperht (7), Managolt (8), Reginperht (9) and Adalhoh (10). A Reginpreht (*sic*), Adalhoh and Managolt all witnessed as a group towards the end of Ratpot's deed in 837, and Managolt, alone of the three, appears at the end of the grant's witness list in 848. Two Adalperhts occur in the royal grant of 848, and Adalperht's position as the seventh witness at Verdun, directly after the sheriffs, suggests that he was one of these two. In fact, a sheriff Adalperht occurs in Freising deeds in February 843 where he presided with Ratolt over a case of rent-payment (*census*) and in May 853 when he exchanged properties with Bishop Erchanbert²⁴. Both transactions involved places in far western Bavaria (Oberbachern, Überacker and Landsberied) so that Adalperht clearly had strong connections to this particular area like other sheriffs witnessing the deed, and perhaps his lack of a title in Paldric's deed is a scribal omission. In sum, just five of the 25 Ludwig's courtiers in 837 and only four of the 21 in 848 seem to occur in Paldric's witness list and none in a particularly distinguished position²⁵. Only the count palatine Fritilo could be reckoned to the core of Ludwig's court, and none of his other leading court magnates appears.

22 These identifications are accepted by PAULUS, Pfalzgrafenamt (as in n. 12), p. 129, although he apparently doubted (»ist fraglich«) Timo's identity a few pages earlier (p. 126, n. 133); he continues to use the MGH dating of Ludwig's Diplomata (as in n. 21), Nr 46, to 847, despite Wolfram's persuasive conclusions.

23 See STÖRMER, Früher Adel (as in n. 8), p. 226, and most recently Roman DEUTINGER, Königsherrschaft im ostfränkischen Reich. Eine pragmatische Verfassungsgeschichte der späten Karolingerzeit, Ostfildern 2006 (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters, 20), p. 189–196 and *passim*.

24 Trad. Freising, Nrs 656, 736. Because I did not take account of the 848 grant, I did not note Adalperht's position in my From Ducatus to Regnum (as in n. 5), p. 260.

25 This differs from Eric GOLDBERG's conclusion of »considerable overlap«, drawn exclusively from name coincidence: Struggle for Empire. Kingship and Conflict under Louis the German, 817–876, Ithaca 2006, p. 116.

Below this initial group of ten witnesses who can be identified with some confidence, characterization of the balance of the 67 witnesses, excluding the 22 vassals, is much more hazardous. There is little doubt that the eleventh witness, Irinc, and the sixteenth, Piligrim, with their distinctive names, are the persons whom we find regularly in other deeds from western Bavaria²⁶. Piligrim, as a prominent Freising episcopal official, an *advocatus* or steward, would surely have accompanied his bishop and attended such an important transaction as did his colleague, Eparheri (26), who acted as the bishop's steward in the transaction itself. In fact, the *vir nobilis nomine Piligrim* made an important grant to the diocese in the presence of Bishop Erchanbert on 6 July 843²⁷. This must have been just as the episcopal party was about to depart for Verdun, and, besides Piligrim, the names of nine of its witnesses, about a quarter of the total, also occur as witnesses to Paldric's sale²⁸. Perhaps these ten made up the bishop's immediate travel party? Piligrim also attended the investiture twelve days later on 22 August as the fifth witness where an Adalperht leads the witness list and a Coteperht, possibly Piligrim's father and also a Freising diocesan officer, comes second²⁹.

Much further down the Verdun list, the 54th witness bears the supposedly exclusive Merovingian/Carolingian name, Hludowic, which was also borne in the previous century by an otherwise obscure western Bavarian witness, Hludiwic³⁰. Perhaps, the seven *Friesoni vassalli dominici*, also belong here: two Adalharts occur as witnesses to an earlier grant at Singenbach in 836 and were also at Verdun amongst these vassals³¹. A Freaso made a grant to Freising in 823 for the souls of *Keparohi et Erchanrata*, evidently his parents³². The place, the *curtem qui dicitur Poh*, is not certainly identified, but the first two witnesses are Engilhart and Liutpald who, as we just saw, were very active as sheriffs in western Bavaria at this time, and the fourth witness is a Ratolt who may be the sheriff who later succeeded Liutpald. Two Keparohs (33, 34) occur together as witnesses at Verdun, and the names of two other witnesses in 823 are also amongst Frieso's vassals twenty years later: Lantfrid (3) and Perhtolt (5). A Frieso appears as the 15th witness at Tandern in 849. These are all indications

26 For Irinc see, for example, Trad. Freising, Nr 701.

27 Ibid., Nr 660.

28 See Exhibit 2. In alphabetical order: Altolf (15/28), Altrih (25/31), Eparheri (6/26), Folmot (17/22), Friduperht (8/49), Jacob (22/62), Otperht (16/27), Reginhart (9/50), and one of the two Willihelms (4,5/32).

29 STÖRMER, Früher Adel (as in n. 8), p. 429–431. The place of the investiture is not given, but it conceivably took place in western Bavaria where custom would dictate. Otherwise, it is difficult to understand why it was delayed for twelve days. This would be a demanding journey but just possible by way of Strasbourg for a small party in a hurry. A Bavarian event would also be suggested by the presence of the two Hittos at the investiture (6,35) who also had witnessed Piligrim's grant on 6 July at Freising (12,35). Neither Hitto occurs amongst the Verdun witnesses although their common name indicates a close relationship to the western Bavarian Freising episcopal dynasty of which Erchanbert was the last representative.

30 Trad. Freising, Nr 73 (2 September 776 for Höchenberg or, more probably, Hohenbercha). For comment see Carl HAMMER, Pipinus Rex: Pippin's Plot of 792 and Bavaria, in: Traditio 63 (2008), p. 235–276, here: p. 243.

31 Trad. Freising, Nr 609; this grant by the priest Erchanfrid was the occasion for the later assembly at Tandern (Nr 703).

32 Ibid., Nr 495.

that these seven vassals do not bear an *ethnicon*, »Frisian«, as has sometimes been suspected. Rather, their bond was personal, and their absent lord, Frieso, evidently came from a family which had significant interests in western Bavaria although he never occurs as an official there.

Without entering into interminable prosopographic arguments, we may reasonably conclude that our brief examination supports Kathy Pearson's earlier suggestion that the 77 witnesses at Verdun were predominately members of the Freising diocesan contingent³³. Moreover, we can go quite a bit further and assert with some confidence that the far western portion of that diocese beyond the rivers Isar and Amper where Paldric's properties were located supplied the bulk of the witnesses. With the possible exception of the first ten witnesses, this skewed representation is only what we would expect in the witness list to an ordinary deed executed within the diocese, but not quite so far away as Verdun. I think we can exclude the possibility that so many ventured so far solely to witness the transaction, however important it was. But, if this is so, what are the implications for the assembly at Verdun?

The first is that the assembly at Verdun must have been very large indeed. But the numbers in our witness list are not so large as to be improbable when generalized. If each of the first ten witnesses, all of whom were royal officials or otherwise connected to the court, journeyed to Verdun with a retinue of five to ten others, we would easily attain our deed total. This retinue size is considerably less than Paldric's 15 vassals and Bishop Erchanpert's 10 putative travel companions, and not more than the seven vassals just reckoned to Frieso. Further, if we take account of the Bavarian sheriffs and courtiers not included in the witness list, we might imagine that our 77 witnesses constituted only one half to one third of the total Bavarian contingent at Verdun. To these we would need to add the similar contingents from Ludwig's other territories, certainly from Alemannia, Eastern Francia and Saxony. Thus, one might conclude that Ludwig's total entourage at Verdun numbered several hundred. If one assumes – once again admittedly arbitrarily – that Lothar and Charles brought similar contingents, then the total numbers present there might easily approach those of the Frankish host when fully mustered for campaign³⁴. Moreover, these numbers take account only of the freemen participants; each party would have brought along companions and various servitors suitable to its station. The place of the deed's transaction, Dugny, located on the river Maas 8 kilometers south of Verdun, may have been where the Bavarian contingent camped, but, if the assembly were as large as I have just argued, the main sessions with all participants would, of necessity, have been held outside the town. The *Dung-eih* or the »Oak Tree upon the Hill« may have been such an ancient and prominent meeting site capable of accommodating such a mass assembly.

But why would so many undertake this expensive, arduous and not unriskey journey – or require it of others? As we saw, Piligrim thought it prudent to make a pious gift to Freising just before setting out. Aside from the sheriffs, were the numerous

33 PEARSON, *Conflicting Loyalties* (as in n. 8), p. 205; it is not clear to me what she means by »west Frankish« there.

34 So, likewise, NELSON, *Le partage de Verdun* (as in n. 1), p. 254: »nous pourrions envisager des milliers plutôt que des centaines de *fideles*.«

witnesses merely supernumeraries filling the stage at Verdun but not actively involved in the proceedings to which they then acquiesced under oath³⁵? One answer may be their function as protection but beyond that to overawe and to intimidate the other parties through their collective demonstration of solidarity with their King Ludwig. After all, these were three rulers who had been at each other's throats only shortly before. Mutual trust was probably in very short supply. The »connectivity« which, as Janet Nelson has argued, characterized Frankish assemblies, must have been limited largely to the respective royal contingents³⁶. Still, the declarations, the *adnuntiationes*, that the three brothers swore to each other at Verdun to respect their respective territories were sworn not only by the rulers themselves but evidently also by their *fideles* as at Strasbourg in the previous year and were an essential part of the final settlement³⁷. Thus, this broad, mutual demonstration of royal power, which enlisted the direct participation of so many, despite its antagonistic elements, may nevertheless have served to ensure observance of the *concordia*, the »agreement«, to which Paldric's deed refers as one of the outcomes of the assembly.

It may also have served the *divisio* to which the deed likewise refers. In the first place, by producing large contingents from various territories, the rulers would be staking a claim to them. However, these contingents may also have played a more integral role in the administration of the *divisio*. To understand this, we must understand the work that was done in preparation for the meeting at Verdun. Thanks to Nithard's history we are exceptionally well informed by one who participated in the process by which the final settlement was negotiated. Together with the accounts in the east Frankish Fulda Annals, the west Frankish Annals of St Bertin, and the Xanten Annals we have a very complete and largely consistent account of the difficulties in reaching agreement on the *divisio* or partition amongst the three brothers³⁸. The basic problem was arriving at an agreeable distribution of the territories. When the rulers' representatives met at Coblenz in October 842 to work out such a division, they determined that they lacked the basic information to carry out their task. Accordingly, in the following month it was agreed that *missi strennui*, special commissioners noted for their vigor, should be dispatched immediately throughout the realms subject to their authority to collect the information needed to effect the most equitable division³⁹. Even the three »reserved« territories such as Bavaria

35 This seems to be the sense of Peter CLASSEN's remarks in his, *Verträge* (as in n. 1), p. 263, where he allows only that, »die bayerischen Grafen (...), die gewiß nicht zur ›Reichsaristokratie‹ im Sinne Gerd Tellenbachs gehörten, werden kaum unbeteiligt sein. Zumindest Treueide auf den jeweiligen Teilkönig dürfte man von allen verlangt haben.« Presumably, »allen« includes the balance of the witnesses (see below), but their oaths could have been extracted more economically at *placita* in Bavaria as was the established practice.

36 Janet NELSON, *How Carolingians Created Consensus*, in: Wojciech FALKOWSKI, Yves SASSIER (eds.), *Le monde carolingien: Bilan, perspectives, champs de recherches*, Brepols 2009, p. 67–81, here: p. 69–70.

37 CLASSEN, *Verträge* (as in n. 1), p. 260–263.

38 I here follow especially the account in GANSHOF, *Entstehungsgeschichte* (as in n. 1), p. 318–322; supplemented by CLASSEN, *Verträge* (as in n. 1), p. 255–259, and NELSON, *Le partage de Verdun* (as in n. 1), p. 241–246.

39 *Annals of St Bertin*, ed. Félix GRAT et al., Paris 1964, p. 43 (a. 842): *tandem inventum est ut missi strenui per uniuersum suae dicionis regnum deligerentur, quorum industria diligentior descriptio*

would have to be included to determine the basis for negotiating additions. The commissioners' findings were to be in the form of *descriptions* or surveys of all relevant properties, that is, of important bishoprics and abbeys, and of all estates pertaining to the Crown's domains, to comital jurisdictions, and otherwise to the fisc. These were to be collected during the balance of 842 and 843 and would form the basis for the final division at Verdun which meeting was now set for the following summer on 14 July 843.

Documents of this type are well known to historians, and the procedure for gathering them was undoubtedly well established amongst Frankish officials. Some standard formats evidently approved by the Crown are preserved in the fragmentary *Brevium exempla*, a formulary of sample estate surveys, which survives in a single manuscript and includes detailed descriptions of three widely separated property complexes from across Francia: one each from Bavaria (St Michael's church, Staffelsee, in Augsburg diocese with fragments of a complete diocesan survey), the Alsace (Weißenburg monastery), and Neustria (Annappes and four other Crown estates in northern France)⁴⁰. Thus, each type of property and territory anticipated at Coblenz was already covered in the formulary of the *Brevium*, and, although no date thus far proposed for the *Brevium* includes Verdun, its use cannot be excluded⁴¹. On the other hand, it is clear from the substantive differences between these surveys that there was no agreed single template which could be applied without adaptations to local conditions, since all three sets of surveys in the *Brevium* result from *ad hoc* situations with unique circumstances⁴². This diversity would impede summation and comparison. And this difficulty was only compounded by the tremendous scope of the proposed task and the limited time allotted. In fact, the only surviving *descriptio* thus far

fieret, cuius serie trium fratrum aequissima regni diuisio inrefragabiliter statuto tempore patraretur. It is not clear whether the reflexive *suae* refers to the *missi* or to the rulers; probably it is the latter, since there is no evidence for regular *missatica* in Bavaria at this time. In her excellent translation (The Annals of St-Bertin, Manchester, New York 1991), Janet NELSON renders this passage (p. 54): »It was finally decided that *missi* of outstanding ability should be selected from throughout the realms under their control, and thanks to their efforts a more detailed survey could be made, on the basis of which a really fair division of the realm between the three brothers would be completed by the time appointed.«

- 40 There is a diplomatic edition with manuscript facsimile in: Carlrichard BRÜHL (ed.), *Capitulare de Villis*. Cod. Guelf. 254 Helmst. der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Stuttgart 1971 (Dokumente zur deutschen Rechtsgeschichte in Faksimiles, Reihe 1. Mittelalter, 1), p. 6–7, 49–51; MGH, *Capitularia*, vol. 1, Nr 128, p. 250–256; there is a convenient introduction with links, Latin text, and English translation at: www.le.ac.uk/hi/polyptiques/brevium/site.html. A detailed examination of the Staffelsee portion of particular interest here is Konrad ELMHÄUSER, *Untersuchungen zum Staffelseer Urbar*, in: Werner RÖSENER (ed.), *Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter*, Göttingen 1989 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 92), p. 335–369.
- 41 For a recent discussion which dates the original quite early to 794 see Darryl CAMPBELL, *The Capitulare de Villis, the Brevium exempla, and the Carolingian court at Aachen*, in: *Early Medieval Europe* 18 (2010), p. 243–264, here: p. 254; other dates into the early years of Louis the Pious' reign and as late as ca 830 have also been proposed.
- 42 In this limited sense, ELMHÄUSER, *Untersuchungen* (as in n. 40), p. 369, is right to insist that the Staffelsee survey which combines an inventory of the church and demesne estate with an extent or »Urbar« of the dependent servile holdings is not strictly a »Muster« or pattern, but it is a guide.

identified is the so-called »Churrätische Reichsguturbar« from southeastern Switzerland, obviously a document of exceptional character from an exceptional territory which may suggest exceptional circumstances for its compilation⁴³.

Indeed, this whole data-gathering exercise has elicited the scorn of Johannes Fried who maintains that, »So far as the sources reveal, no measuring or weighting was done at Verdun. No one counted up and distributed the resources. (...) If anyone had tried, he would inevitably have miscounted. (...) Division was made qualitatively, not quantitatively«⁴⁴. In a narrow sense, Fried is undoubtedly correct. Before the emergence of »political arithmetic« in the 17th century, European societies were able to collect immense amounts of data but not able to put them to good use. Historians still dispute the purpose of the largest such enterprise of the earlier Middle Ages, England's famous Domesday Book. There was certainly no »management by numbers« in the medieval period although, for particular properties, such surveys were surely consulted for such discrete activities as the collection of dues and itinerary planning. And, yet, well-informed contemporaries such as the St Bertin annalist still thought it was worth the immense effort to gather this information for the upcoming meeting at Verdun⁴⁵. It is unlikely that important and dynamic (*strennui*) magnates like the *missi* would waste their time on an imaginary exercise, particularly during the uncongenial season of winter. But are there other, documentary evidences that they did, in fact, succeed in collecting the desired *descriptions*?

In 1980 I published a short article on ecclesiastical inventories from early-medieval Bavaria⁴⁶. There I was concerned solely to place their lists of liturgical books, vestments and vessels within the appropriate cultural and cultic context, not otherwise to elucidate their precise historical circumstances. Even so, the fact that four of them from Freising were grouped so closely together in both place and date (842x3) caught my attention although circumstances prevented me from pursuing the matter⁴⁷. Two of these inventories (Nrs 3 and 6) probably are not immediately relevant to our concerns, since they concern only chattels and liturgical books owned by individuals⁴⁸. The other two Freising deeds, however, are in the form of estate surveys, that is, *descriptions* of three places apparently almost adjacent to one another. In fact, they are also adjacent to one another on facing folios in the Freising cartulary, and it is helpful

43 GANSHOF, Entstehungsgeschichte (as in n. 1), p. 325.

44 FRIED, Der Weg in die Geschichte (as in n. 4), p. 458–459: »Gemessen oder gewichtet wurde in Verdun, soweit die Quellen erkennen lassen, nicht. Niemand zählte und verteilte die Leistungskraft. (...) Hätte man es versucht, man hätte sich unweigerlich verzählt. (...) Man teilte qualitativ, nicht quantitativ.«

45 For the Annalist's (Prudentius?) view see the entry from 842 cited above in n. 39 which reflects a contemporary west Frankish perspective close to Charles' court, for which see: NELSON, Annals (as in n. 39), p. 7–9.

46 Carl HAMMER, Country Churches, Clerical Inventories and the Carolingian Renaissance in Bavaria, in: Church History 49 (1980), p. 5–17.

47 Ibid., Appendix: Nrs 3–6, p. 14–15.

48 Trad. Freising, Nrs 646 and 657; that is, no real property is described in these deeds as is also the case in the deed describing the church at Thankkirchen in 855 (Country Churches, Appendix, Nr 7; Trad. Freising, Nr 742), but a case could be made for including Nr 646.

to consider them together with a third, related document in the order of the cartulary manuscript rather than in the order adopted by the modern editor (Exhibit 4)⁴⁹.

These and other entries in this section of the cartulary were still being made by the Freising scribe, the priest and monk, Cozroh who had begun the cartulary about the year 824 under Bishop Hitto by first recording the older deeds of Hitto and his predecessors in the diocesan archive and then continued it to 848 entering contemporary deeds after first drafting them himself or as they came into his possession from others as with the Verdun deed⁵⁰. Everything indicates that he was an exceptionally conscientious and accurate transcriber of the original documents; his prologue to the cartulary emphasizes its pious character as a liturgical *liber memorialis* which would have called for particular care by its scribe⁵¹. All three places identified in these deeds are within the western part of Bavaria beyond the river Amper which we have been considering. The first, Bergkirchen lies just to the west of the modern county town of Dachau, and Feldgeding is only two kilometers due south of it. The third place, *Pipun*, is unidentified but is unlikely to be far away. Both Bergkirchen and *Pipun* had basilica churches which were well furnished and possessed significant agricultural holdings attached to each church as their endowments which was the usual practice required by canon law⁵². Feldgeding seems to have been merely an outlying estate in this small complex of properties. It clearly belonged along with *Pipun* to a priest named Oato about whom we know very little.

An *Oato clericus* appears amongst the clergy in a Freising deed from 813 who may be he, but he does not seem to have made his career there⁵³. Still, as his grant indicates, Oato was certainly the member of an important Bavarian family, since these two estates were his own property and possibly a part of his inheritance. It is also possible that Oato was the proprietor of Bergkirchen. None of these three documents has a contemporary header which was commonly provided by Cozroh to summarize the contents, and they are, perhaps, best read as three parts of a single, original document. The *descriptio* of Bergkirchen, the *Breve commemoratorium* or »account«, has no indication of ownership, but when the deeds are read in their manuscript order, it appears that the original, unidentified scribe (Cozroh himself?) moved on directly (*Nunc autem*) from Bergkirchen to describe »the same priest Oa-

49 Exhibit 4 follows the Cozroh-Codex, fos. 388^v (Trad. Freising, Nr 652) and 389^r–389^v (Nrs 654, 653).

50 No scribe is identified in Trad. Freising, Nr 661, and it is unlikely that Cozroh attended Verdun in what must have been his old age. The development of Cozroh's manuscript is described clearly in the introduction by Adelheid KRAH to the Bavarian State Library's on-line edition and is examined in greater detail in her: Die Handschrift des Cozroh. Einblicke in die kopiale Überlieferung der verlorenen ältesten Archivbestände des Hochstifts Freising, in: Archivalische Zeitschrift 89 (2007), p. 409–431.

51 Cozroh-Codex, fo. 3^r: *ut inperpetuum permaneret eorum memoria qui hanc domum suis rebus ditaverunt et hereditaverunt.*

52 The unique nature of the Bergkirchen deed within the evidence for early-medieval Bavarian estates is emphasized by Wilhelm STÖRMER, Frühmittelalterliche Grundherrschaft bayerischer Kirchen (8.–10. Jahrhundert), in: Strukturen der Grundherrschaft (as in n. 40), p. 370–410, here: p. 386–387. There is also a recent exposition of Bergkirchen's holdings in Thomas KOHL, Lokale Gesellschaften. Formen der Gemeinschaft in Bayern vom 8. bis zum 10. Jahrhundert, Ostfildern 2010 (Mittelalter-Forschungen, 29), p. 324–326.

53 Trad. Freising, Nr 307.

to's« properties in his second account or *ratio* of *Pipun* and Feldgeding which ends with the investiture. Both descriptions were then followed in Cozroh's manuscript order by Oato's actual grant or *traditio* to Freising which names no properties but refers, rather, to, »everything which is here above listed in this account (*ratione*)« which may intend only the properties at *Pipun* and Feldgeding but could conceivably also include Bergkirchen. At least, this is what Cozroh's arrangement in his cartulary seems to suggest.

None of these documents is dated, but the editor, Theodore Bitterauf, assigned them to 842 on the basis of their position in the manuscript. Cozroh did, indeed, follow a generally chronological order, and here he was evidently entering new or nearly contemporary documents. The two previous deeds in the cartulary are dated 14 January and 28 April 842, respectively; while the immediately following deed is dated only to the year 842, the next one is dated 8 August 842⁵⁴. Deeds from the summer of 843 occur somewhat later in the manuscript on folio 392^r, and Pilgrim's extensive grant of 6 July occupies folios 392^v to 393^v. However, manuscript sequence is not a totally secure method for dating, since we do not know the circumstances of the diocesan scriptorium and Cozroh's work habits precisely, and chronological anomalies occur throughout the manuscript⁵⁵. Three deeds explicitly dated to 4 January, 25 September and 22 December 843 all occur much earlier in the manuscript on folios 363^r and 364^v⁵⁶. Thus, the three documents under consideration here may well be from sometime in 842, but other nearby dates cannot be excluded.

Identifying the persons involved in the transactions may help to understand the proper chronology. The persons witnessing to the investiture (654) and to the grant to Freising (653) are similar but not identical suggesting that these were separate occasions as was normally the case⁵⁷. Of the 22 combined names in both documents, six are also found amongst the witnesses at Verdun⁵⁸. Of these, Pilgrim (16) as the bishop's steward, and Managolt (8) and, possibly, Reginperht (9) as royal courtiers are of particular interest. Likewise, sheriff Liutpald, who presided over Oato's grant (Nr 653), was clearly an important participant in these transactions. His absence at Verdun was noted above and is particularly striking in view of his unparalleled prominence in the Freising record between 807 and 837. However, from 837 onwards Raltolt seems to have been his successor in this western Bavarian *comitatus*, although Liutpald may have lived on. The third witness to Pilgrim's Freising grant of 6 July 843 was a Liutpald, possibly the former sheriff now in a non-official capacity although others of that name do occur⁵⁹. Thus, Oato the priest's original grant of prop-

54 Ibid., Nrs 643, 645, 647 and 648.

55 For examination of Cozroh's working procedures in assembling one portion of the cartulary see the codicological analysis in HAMMER, *From Ducatus to Regnum* (as in n. 5), Excursus 3, p. 305–325.

56 Trad. Freising, Nrs 655, 662 and 663.

57 Those of the 11 participants in 654 also amongst the 15 in 653 are, in order of the first document: Pilgrim, Managolt, Wuhas/Husamot, and Alpuni.

58 Pilgrim (16), Managolt (8), Regindeo (57), Immino (51?), Reginperht (9,25) and Kepahoh (33,34).

59 See Trad. Freising, 547c, from 827 where in addition to Liutpald *comes*, an *alius* Liutpald occurs as witness.

erties at (certainly) *Pipun* and *Feldgeding* may have taken place several years before 842 when Liutpald still held his comital office, and the investiture, possibly now also including *Bergkirchen*, took place later as can be seen from other transactions in the cartulary. Perhaps, the timing of the investiture was dictated by political developments similar to those which seem to have motivated *Paldric*: to dispose finally of properties located at a far remove from *Oato*'s primary interests.

The distinctive name of *Managolt*, a leading witness to both of *Oato*'s transactions, occurs in the *Freising* record and in western Bavaria from the mid-820s when was evidently already acquainted with *Piligrim*⁶⁰. He witnessed prominently at the important dispute held at *Tandern* in 849, but, evidently like his father sheriff *Fridarat*, his official career was elsewhere, and the only reference to a *Managolt comes* in the Bavarian record occurs when he witnessed to an undated deed sometime before 869⁶¹. As a magnate known to *Ludwig*'s court, *Managolt* would have been a good person to look after Crown interests in western Bavaria, since he would have been acquainted with the area and evidently still held property there⁶². But he was not compromised as a local official as was, for example, the local sheriff, *Ratolt*, or the bishop's steward, *Piligrim*. In short, *Managolt* would have had all the qualities of a *missus strennuus*. *Bergkirchen*, whether *Oato* the priest was its proprietor or not, and possibly *Pipun* and *Feldgeding* may have been among his interests.

In 814, »Bishop *Hitto* together with the sheriffs *Engilhart* and *Liutpald* assembled along with many others who came to the church which is called *Bergkirchen* to a court session«, to hear a plea regarding nearby *Odelzhausen*⁶³. Its role as the venue for a *placitum* seems to indicate that *Bergkirchen* with its important church and rich endowment either was then or formerly had been an immediate part of the fisc or attached to the support of the relevant *comitatus*, evidently that of sheriff *Liutpald* and later of *Ratolt*. In either case, its alienation would have been a matter of particular concern to the Crown. Perhaps, similar concerns included adjacent *Feldgeding* and *Pipun*? Given the issues raised by the magnates at *Coblentz* in October and implemented in November 842 (see above), *Ludwig*'s *missus strennuus* who was collecting *descriptions* in this region would certainly have wanted a precise accounting of such critical resources before they passed irrevocably into ecclesiastical possession.

The striking degree to which the survey of *Bergkirchen* follows, *mutatis mutandis*, the survey for *St Michael*'s church at *Staffelsee* in the *Brevium exempla* marks it out as an exceptional document within the *Freising* cartulary and within early-medieval estate documents⁶⁴. This similarity is even more remarkable given the variations in

60 See *ibid.*, Nr 547b.

61 See *ibid.*, Nr 703 (with Exhibit 2), and Nr 898a, where the two places granted by his sister, the nun *Peretkund*, at *Rohrbach* and *Rudlfing*, lie at the outer limits of our region; thus, *Managolt*'s title in this family deed may not indicate an official capacity but, rather, be to distinguish him from another of the same name: references to a »*Managolt*« without any title continue in the *Freising* record into the following century.

62 See *ibid.*, Nr 732 from 852 where the *nobilis homo nomine Manigolt presente coniuge sua* grants property at *Weilbach* for a benefice at *Bachern*.

63 *Ibid.*, Nr 327, p. 279: *Dum resedissent Hitto episcopus et Engilhardus comes et Liutpald comes ad ecclesiam qui dicitur Percchiricha et alii multi ibidem venerunt ad hoc placitum.*

64 *ELMHÄUSER*, Untersuchungen (as in n. 40), p. 341–342: »[*Bergkirchen*] bildet die wohl einzige Quelle, die der *Staffelseer* Beschreibung vom *Aufbau* her vergleichbar ist (...).« Like the other

the sample surveys of the *Brevium* noted above. Like the *Brevium* it begins with an inventory of the church at Bergkirchen listing liturgical utensils, vestments and books (*Brevium*, cc. 2-6), then it provides a survey of the demesne estate or home farm with its buildings, inventories of stock including resident servile labor, and the extent of its agricultural lands (*Brevium*, c. 7), and concludes with an account of dependent holdings with their servile inhabitants, renders of goods and services, and their stock (*Brevium*, c. 8)⁶⁵. The survey of *Pipun* and Feldgeding follows the same format in somewhat simplified form: the church and the demesne estate at *Pipun*, and then its dependent holdings nearby at Feldgeding. It is almost as though the scribe of these documents had the survey of Staffelsee before him! Perhaps, he did – or something very similar. The church of St Michael on an island in the Staffelsee, the seat of an 8th century rump diocese now incorporated into the diocese of Augsburg, is only about 90 kilometers south of Bergkirchen. There can be little doubt that the description of Bergkirchen from about 842 conforms faithfully to one of the standard forms approved by the Crown in official descriptions of properties, and those for *Pipun* and Feldgeding, likewise, fit well into this royal scheme⁶⁶.

Thus, these two unique accounts of church estates may, indeed, be connected to the meeting at Verdun where we know that Managolt and Pilgrim who were present at both of Oato's transactions attended along with other witnesses and where the now responsible sheriff, Ratolt, was also in attendance. We cannot know whether the *commemoratorium* of Bergkirchen and the *ratio* of *Pipun* and Feldgeding were brought along with other documentation to the meeting of the three rulers. We know of them only because these properties passed ultimately into Freising's possession and these particular accounts into Freising's archive where Cozroh then recorded them in his cartulary⁶⁷. Perhaps, they along with other descriptions were subsequently incorporated into a summary document which combined all relevant properties at some higher level for use at Verdun⁶⁸. This method was used in compiling the larger portion of the surviving Domesday Book manuscript where we have only the summary, not the raw data as here.

Or, perhaps, most such accounts were never recorded in writing with such obvious care. This may be another reason for the large turnout from a small country at Verdun. The witnesses to Paldric's sale may have come there as potential witnesses to various Crown properties and interests in western Bavaria of which they had personal knowledge. Declarations of fact under oath were regularly imposed on the king's *fideles* and other oath-worthy men to determine just such matters. When disparate facts needed to be gathered and delivered in a hurry, living documents could be more efficient than written ones. But the need to sort through so much data would also help to explain why the proceedings at Verdun seem to have been quite pro-

commentators, Elmhäuser does not consider the descriptions of *Pipun* and Feldgeding.

65 MGH, *Capitularia*, vol. 1, Nr 128, p. 250–252.

66 The use of the Classical technical terms for these estate surveys, [*breve*] *commemoratorium* and *ratio* may also indicate this, since they are, I believe, relatively rare in other Bavarian documents.

67 The church at Bergkirchen with its appurtenances and tithes was exchanged to a layman in the third quarter of the 10th century (Trad. Freising, Nr 1191).

68 This is evidently the view of Adelheid KRAH, *Die Entstehung der potestas regia im Westfrankenreich während der ersten Regierungsjahre Kaiser Karls II. (840–877)*, Berlin 2000, p. 194–196.

longed. If so, then the large numbers of men who attended there served not only the *concordia* as we noted above but also the *divisio*. And it appears that Ludwig did indeed profit from this procedure, since the relative poverty of his core territories, referred to at the beginning, was compensated by provision of territories west of the Rhine which, with the cities of Speyer, Worms and Mainz, provided – in Regino’s later gloss – »an abundance of wine« (*vini copiam*)⁶⁹.

Does all of this participation mean that the Treaty of Verdun should be viewed as a »popular« rather than a royal event? Was the outcome, the effective division of the Frankish Empire, something which the many participants, magnates, vassals and ordinary *fideles*, themselves promoted, perhaps even in opposition to their royal masters? Is it evidence, as many 19th century historians thought, of incipient national consciousness amongst the various peoples and polities whom the Carolingians had coerced over a century and a half into their multi-ethnic condominium? Peter Classen stressed, not without reason, that it was the magnates, the *primores regni*, who drove the whole process with the three rulers agreeing to everything their paladins proposed to them⁷⁰. However, these *primores regni* were members of the Frankish imperial aristocracy with interests, like Paldric, in several parts of the Empire and possibly uncertain prospects under any single ruler. Unwinding and consolidating their holdings to accommodate any division might, under favorable circumstances, be profitable but still extremely complex, risky and protracted. It is difficult to imagine why they would be so enthusiastic about any fundamental change in the *status quo* which seems to have served them quite well.

What the Frankish magnates clearly wanted was peace. If division were the only way to achieve that quickly by separating the belligerent monarchs, then some cooperation was warranted but only with extreme caution. Earlier proposals for division, as Classen emphasized, had stressed qualitative criteria, *affinitas* and *congruentia*, which addressed the trans-regional aristocratic interests of the *primores* directly rather than a quantitative concern for royal resources alone as was now the case⁷¹. At Coblenz in October 842 the 120 magnates charged with doing the deal may have been less than forthright in their declarations of incapacitating ignorance. Today, in government, business and all other large institutions, a popular strategy for delaying or terminating an unwelcome measure is to allege the need for »further study«. Perhaps, the ninth century was not so different, and the magnates were making extreme demands in order to shift the terms back to the earlier and more congenial ones.

Rather, it appears to have been the two half-brothers, Kings Ludwig and Charles, who were the ones with the most to gain from the division, since they would rule – or hope to rule – over coherent territories largely free of external interference or obligations, and for them sufficient resources to rule was the vital concern. Lothar, on

69 Regino von Prüm, *Chronicon*, with the *Annals of St Bertin*, cited in CLASSEN, *Politische Verträge* (as in n. 1), p. 22–23.

70 *Ibid.*, p. 259; the statement of Charles the Bald in 859 cited there strikes me as particularly disingenuous.

71 *Ibid.*, p. 258: »kann *affinitas* auch rechtlich gefestigte Freundschaft [amongst the nobility] bezeichnen. Unter *congruentia* wird man (...) am ersten den Maßstab des nach Recht und Billigkeit wie auch nach der politischen Lage Angemessenen zu verstehen haben.« Possibly, this is the source of the remarks cited above by Classen’s student, Johannes Fried.

the other hand, must have found any proposed division much less congenial, since it entailed, in effect, the diminution – even the liquidation – of his imperial authority just as the new concern for equality of shares rather than *congruentia* took no account of his precedence. Perhaps, then it was Ludwig and Charles, sitting together in Worms in late 842 and negotiating by messenger with a reluctant Lothar, who took up the magnates' challenge and pressed the dispatch of the *missi strennui* across the countryside to gather the missing information. In the event, all parties, the rulers and their followers, must have accepted certain conditions which were problematic to them. The least affected would have been the regional worthies like the western Bavarian sheriffs, Freising diocesan officials, and local landholders who accompanied Bishop Erchanbert to Verdun where they witnessed to Paldric's lucrative acceptance of the consequences of the work that had just been accomplished there.

Annexe

*Exhibit 1: Paldric's Deed of Sale at Verdun**(Freising, Deed Nr 661, 10/22 August 843, from the Cozroh-Codex)*

[fo. 394^r] *Notitia, qualiter Erchanbertus venerabilis episcopus necnon et quidam vir nobilis nomine Paldricus inter se communi conventionione placita sua constituerunt. In nomine domini dei et saluatoris nostri Jesu Christi. Notum sit omnibus Christianam religionem colentibus, quod Erchanbertus Frigisiensis ecclesie episcopus annuente gratia divina cum Paldrico viro venerando se coadunavit talium rerum, ut sequens ratio per ordinem demonstrat; hoc est quod idem episcopus idemque vir nominatus convenerunt in loco nuncupante Dungeih quod est iuxta civitate Viriduna ubi trium fratrum Hludbarii, Hludouuici et Karoli facta est concordia et divisio regni ipsorum condixeruntque, quod prefatus Baldricus proprietatem quam haberet in finibus Baiouuariorum pro pecunia valente libras CCL tradidisset ad domum sancte Marie et ut Erchanbertus dictus episcopus [duoque]⁷² nepo[tes] sui Reginbertus videlicet [et ...] eandem proprietatem usque ad exitum vite ipsorum ad proprium haberent censusque ab eis annuis temporibus ad iam dictam domum dei veniret de argento solidos II, hoc est de cuique illorum unus interdum cum viverent. Post hec accessit prenotatus Baldricus et tradidit in capsas sancte Marie ac in manus Erchanberti episcopi et nepotis sui [fo. 394^v] Reginberti atque advocati illorum Eparbarii talem proprietatem quam haberet in exercitu Baiouuariorum in locis nominatis Tan-nara, Helidkereshusir, Chleninuuua, Munninpah cum omnibus ad hec pertinentibus, hoc est curtem cum domo, mancipiis, territoriis, pratis, pascuis, silvis, aquis, aquarumve decursibus, mobile et immobile, totum et integrum cum omni integritate et iusta acquisitione pertinente ad loca vocata. Isti sunt testes per aures tracti secundum legem Baiouuariorum: [77 names as in Exhibit 2]. Et isti sunt Friesoni vassalli dominici: [7 names as in Exhibit 2]. Et isti vassalli Paldrici: [15 names as in Exhibit 2]. [fo. 395^r] Isti etiam sunt fideiussores Sigipoto Cundpald a quibus Erchanbertus episcopus et advocatus eius Eparbarius una cum nepoti[ibus] sui[s] Reginperhto [...] predictarum rerum XI. kal. sept. vestituram acceperunt coram multis testibus quorum nomina: [40 names as in Exhibit 2]. Anno incarnationis domini DCCCXLIII. indictione VI. Actum die decimo mensis VIII., hoc est IIII. id. aug.*

A notice that the venerable Bishop Erchanbert as well as a certain noble man by the name of Paldric settled their affairs by a mutual agreement between themselves. In the name of Our Lord God and Savior Jesus Christ. Be it known to all adhering to the Christian religion that Erchanbert, bishop of the Freising church, by the assent of divine grace joined together with the esteemed man Paldric regarding such matters as the following account in turn demonstrates. That is, that the same bishop and the same named man met in the place called Dungey which is next to the city of Verdun where the agreement of the three brothers, Lothar, Ludwig and Karl, and the division of their realm was made, and they agreed that the aforementioned Paldric should convey the property which he held within the boundaries of the Bavarians to the cathedral church of St Mary for money worth £ 250 and that Erchanbert, the already said bishop, [agreed] that his nephew[s], Reginpert to whit [and Anthelm]⁷³ should hold that same property as their own until the end of their life, and rent of two shillings in silver from them at annual terms should come to the already said cathedral of God, that is from each of them one shilling while they should live. After this, the afore noted Paldric approached and conveyed into the reliquary chests of St Mary and into the hands of Bishop Erchanbert and of his nephew Regin-

72 Erased or altered words indicated by italicized square brackets [].

73 Supplied from Trad. Freising, Nr 635.

bert and of their steward Eparhari such property as he held within the muster of the Bavarians in the places named Tandern, Hilgertshausen, Klenau, Munninpah together with all things pertaining to them, that is, the manor place with the dwelling, slaves, lands, meadows, pastures, waters and water courses, chattels and real, all and complete with everything integral and by just acquisition pertaining to the said places. These are the witnesses tugged by the ears according to the Law Code of the Bavarians: [77 names as Exhibit 2]. And these are Frieso's dominical vassals: [7 names as Exhibit 2]. And these the vassals of Paldric: [15 names as Exhibit 2]. These also are the guarantors: Sigipoto, Cundpald, from whom Bishop Erchanbert and his steward Eparhari together with his nephew[s] Reginpert [and Anthelm] accepted investiture of the aforesaid properties on the 11th calends of September in the presence of many witnesses of whom the names are: [40 names as Exhibit 2]. In the year of the Lord 843, in the 6th Indiction; done on day ten of the 8th month, that is the 4th ides of August.

Exhibit 2: Deed witnesses from Trad. Freising

	Testes Nr 660 Kberg/Ried/ Allhsn	Testes Nr 661/1 Verdun	Testes Nr 661/2-3 Vassali Dominici	Testes Nr 661/4 Vestitura	Testes Nr 703a/1 Tandern	Testes Nr 703a/2 Hilgertshsn	Testes Nr 703b Munn/Ried
1	Kepolf 1	Fritilo palcom 1	Ermfrid vdFr 1	Adalperht 1	Fridarat com 1	Pertolt 1	Engildrud 1
	Wicpald 2	Cundpald a com 2	Waldker vdFr 2	Cotaperht 2	Rihho com 2	Wichelm 2	Rihpald 2
	Liutpald 3	Cundpald b com 3	Lantfrid vdFr 3	Etih 3	Ratolt com 3	Piligrim 3	Zeizhilt 3
	Willihelm a 4	Ratolt com 4	Germo vdFr 4	Cundperht 4	Managolt 4	Amoto 4	Starcholf 4
5	Willihelm b 5	Herilant com 5	Perhtolt vdFr 5	Piligrim 5	Cotaperht 5	Waldker 5	Megin- perht 5
	Eparheri 6	Orendil com 6	Adalhart a vdFr 6	Hitto a 6	Piligrim 6	Wolmot 6	Willihelm 6
	Liutperht 7	Adalperht 7	Adalhart b vdFr 7	Eparheri 7	Purchart a 7	Alprihc 7	Eparheri 7
	Friduperht 8	Managolt 8	Sigipot vdPa 1	Jusiph 8	Cunzo 8	Meginfird 8	Wichelm 8
	Reginhart 9	Reginperht a 9	Kerans vdPa 2	Folmot 9	Eparheri 9	Hruod- perht 9	Isangrim 9
10	Choanrat 10	Adalhoh 10	Otachar vdPa 3	Willihelm 10	Adalker a 10	Otperht 10	Amoto 10
	Cundheri 11	Irinc 11	Camanolf vdPa 4	Waldker 11	Adalo 11	Humperht 11	Erchanfrid 11
	Hitto a 12	Hunolf 12	Folchans vdPa 5	Oadalrih 12	Oadalrih 12	Jacob 12	Eccho 12
	Kaganhart 13	Cundalperht 13	Deotolf vdPa 6	Isankrim 13	Kysalfrid 13	Liutprant 13	Isanhart 13
	Nothart 14	Cundperht 14	Hiltihram vdPa 7	Isanhart 14	Cotauorht 14	Ippo 14	Cundpald 14
15	Altolf 15	Keio 15	Kerrih vdPa 8	Froimar 15	Frieso 15	Sigahart 15	Keio 15
	Otperht 16	Piligrim 16	Drudpald vdPa 9	Nordperht 16	Petto a 16	Stallo 16	Moricho 16
	Folmot 17	Heriperht a 17	Leipwin vdPa 10	Wisunt 17	Mahtuni 17	Reginhoh 17	Gaganhart a 17
	Engilpern 18	Meginolt 18	Engilperht vdPa 11	Reginpoto a 18	Eginolf 18		Gaganhart b 18
	Deotperht 19	Canto 19	Dincfrid vdPa 12	Perhtrih 19	Meginperht 19		Hruod- perht 19
20	Liutprant 20	Kepahart 20	Magnus vdPa 13	Pisin 20	Willihelm 20		Lantolt 20
	Arfrid 21	Liuthart 21	Reginperht vdPa 14	Jacob 21	Cundperht 21		Riholf 21
	Jacob 22	Folmot 22	Frumolt vdPa 15	Altolf 22	Pald a 22		Oadalscalh 22

	Testes Nr 660 Kberg/Ried/ Allhsn	Testes Nr 661/1 Verdun	Testes Nr 661/2-3 Vassali Dominici	Testes Nr 661/4 Vestitura	Testes Nr 703a/1 Tandern	Testes Nr 703a/2 Hilgertshsn	Testes Nr 703b Munn/Ried
	Reginolf 23	Petto 23		Lantperht a 23	Hitto 23		Amo 23
	Liutker 24	Regino 24		Talamot 24	Altolf 24		Cotaperht 24
25	Altrih 25	Reginperht b 25		Erchanolf 25	Cotahelm 25		Immino 25
	Irphinc 26	Eparheri 26		Rihheri a 26	Pald b 26		Otperht 26
	Rihilo 27	Otperht 27		Hucperht 27	Deotpald 27		Einwic 27
	Isanperht 28	Altolf 28		Frecholf 28	Hruodolt 28		Adalpero 28
	Hroadperht 29	Adalo 29		Paldrih 29	Hruod- perht 29		
30	Hroadhart 30	Eginolf 30		Ekkiheri 30	Folmolt 30		
	Cunzi 31	Althrih 31		Cozperht 31	Cundpald 31		
	Ampricho 32	Willihelm 32		Hrodperht 32	Odolt 32		
	Leo 33	Kepahoh a 33		Rihheri b 33	Rihheri 33		
	Ellanhart 34	Kepahoh b 34		Lantperht b 34	Eiio 34		
35	Hitto b 35	Tozzi 35		Hitto b 35	Waltfrid 35		
	Anthelm 36	Hringolf 36		Hiltolf 36	Meginfrid 36		
	Reginpato 37	Sigiwart 37		Hrodlant 37	Alprih 37		
		Cozzolt 38		Eparhelm 38	Jacob 38		
		Waltfrid 39		Reginolt 39	Liutperht 39		
40		Alphrih 40		Reginopot b 40	Hiltipald 40		
		Mahtperht 41			Cros 41		
		Rihperht 42			Wichelm 42		
		Willihart 43			Otperht 43		
		Rocholf 44			Crimuni 44		
45		Kernod 45			Meiol 45		
		Tozzilo 46			Juncman 46		
		Kartheri 47			Chuniperht 47		
		Job 48			Wicperht 48		
		Friduperht 49			Immino 49		

Testes Nr 660 Kberg/Ried/ Allhsn	Testes Nr 661/1 Verdun	Testes Nr 661/2-3 Vassali Dominici	Testes Nr 661/4 Vestitura	Testes Nr 703a/1 Tandern	Testes Nr 703a/2 Hilgertshsn	Testes Nr 703b Munn/Ried
50	Reginhart 50			Isanheri 50		
	Immo 51			Oadalscalh a 51		
	Tagaperht 52			Deotmar 52		
	Hiltikern 53			Isanhart 53		
	Hludowic 54			Cotafrid 54		
55	Erchanperht 55			Wolfolt 55		
	Irmfrid 56			Peradeo 56		
	Regindeo 57			Petto b 57		
	Chuniperht 58			Deotperht 58		
	Manno 59			Purchart b 59		
60	Enginpald 60			Adalwart 60		
	Cotaperht 61			Erlo 61		
	Jacob 62			Tunno 62		
	Alpkis 63			Liutker 63		
	Eccho 64			Starcholf b 64		
65	Helmuni 65			Eckyheri 65		
	Antres 66			Ranuolf 66		
	Oadalscalh 67			Tiso 67		
	Reginheri 68			Paldacchar 68		
	Perhtram 69			Oadalscalh b 69		
70	Urolf 70			Heriperht 70		
	Eigil 71			Umfrid 71		
	Ermperht 72			Stallo 72		
	Offo 73			Talamot 73		
	Rihheri 74			Eccho 74		
75	Heriperht b 75			Maricho 75		
	Engilrih 76			Adalker b 76		
	Meginperht 77			Kaganhart 77		

Exhibit 3: Witnesses at the Court of Ludwig the German

Regensburg Early 837	Regensburg 12 Oct 848
Ratpot com	Ernust
Ernost com	Ratpot
Werinheri	Werinheri
Timo	Pabo
Ermfrid	Fritilo
Ratpreht	Tacholf
Uto	Deotrih
Waning	Waninc
Willihelm	Gerolt
Rihheri	Liutolt
Wolfdregil	Deotheri
Poso	Wolfregi
Eginolf	Iezi
Perehtolt	Egilolf
Rihho com	Puopo
Adalo	Adalperht a
Ratolt	Megingoz
Popili	Adalperht b
Rodolt	Odalrih
Fritilo	Pernger
Reginpreht	Managolt
Adalhoh	
Managolt	
Papo	
Albker	

Exhibit 4: Freising, Deeds Nr 652, 653 and 654 in the order of the manuscript

[652: at head of fo. 388^v] *Breve commemoratorium hic innotescit, quod ibi invenimus ad Percchirichun: Inprimis basilicam, infra basilica altare tria, sindones XIII, capsam I deauratam, crucem I deauratam et aliam crucem de stagno paratam, coronam I deauratam, calicem et patenam I auro decoratas et alium calicem et patenam stagnates, lectionarium I, missalem I, campanas II una aera et alia ferrea, albam I, et planetam I; et ville qui ad illam basilicam decimam dant sunt VIII; curtem cum domo et horrea tria, infra domum mancipia VIII, servos VI et ancillas III, armenta XII, boves VII et alias iuniores V, porcos XXVI, oves II, aucas VII, et pullos IIII, caldarios II, unus minor et alter maior; vomerem I et ligonem I, falcem maiorem I, carras II, catenam I, cubam I et alia vasa ad cervisa utendem tria; de apibus alvearia II, de spelda modios X, et de ordea modios XI, et de segale modios XX; terram dominicam cultam colonia tria, de pratis carradas CC, et terram dominicam pleniter seminatum; et ibidem ad ipsam curtem aspiciunt mansos II vestitos; inter illos continentur mancipia X; uterque de ipsis mansis dant in anno de cervisa situlas XII, et uterque ex ipsis frisgingam I, pullos II; et utrasque uxores eorum operantur in anno camisalem I, et ipsi mansi operantur in ebdomada III dies, et ipsi habent armenta VIII; et unus de his habet caballum I, et alius mansus oves VI habet; et servus dominicus habet caballum I; et ipsi totos servi dominici armenta VI, et unus ex ipsis mansis habet porcos IIII.*

[654: at head of fo. 389^r] *Nunc autem ratio reddetur de proprietate eiusdem presbiteri Oatoni ad Pipun. Inprimis invenimus basilicam, altarem I, vestimenta altaria, sindones X, capsam auratam et aliam stagnatam, campanas II unam aeream et aliam ferream, missalem I, lectionarium I, collectarium I, antephonarium I plenum, missalia vestimenta II. Curtem cum domo, horrea IIII, terram cultam colonica VII, de pratis carradas CCL, de silva C, guges. Ad Feldcundingon domos II, horrea III, terram cultam colonica II, et de paludestri silva talem partem qualem communiter cum coheredibus suis habet, mancipia XV. Et idem supradictus presbiter Oato vestivit advocatum Piligrimum domni episcopi Erchanbertus [sic] quicquid de proprio hereditatis sue ibidem supramemoratur. Isti sunt qui hoc viderunt et audierunt quorum nomina: Managolt, Wubasmot, Alpuni, Regindeo, Hrdopreht, Hrodrih, Arn, Kisalrich the priest, Immino, Kerolt. Nunc vero de mancipiis quas supradictus presbiter Oato traditos habet ad sanctam Mariam. Haec sunt nomina: [8 men + 12 women] et infantulum I.*

[653: at foot of fo. 389^r] *In dei nomine. Ego Oato tradidi meam propriam⁷⁴ in loca ad Frigisingas ad sanctam Mariam totum quod hic supra [head of fo. 389^r] dinumeratum est in ea vero ratione, ut in alia loca non dirivetur nisi ad servitium ad sancte Marie ibidem monachis uat canonicis, ut nullo homini alio in prestaria non donetur. Hoc factum fuerat ante Liutpaldo comite. Haec sunt testes per aures tracti: Reginperht, Managolt, Pilicrim, Odolt, alius Odolt, Huasmot, Hugiperht, Alpuni, Hitto, Kerhart, Mahtuni, Ratgis, Wolfolt, Kepahoh, et alii multi qui viderunt et audierunt.*

652: A summary account of what we found there at Bergkirchen is noted down here. First, the basilica: within the basilica three altars; 13 linen altar cloths; one gilded reliquary; one gilded cross; and another cross made of tin; one gilded chandelier; one chalice and a paten, both adorned with gold; and another chalice and a paten, both made of tin; one lectionary; one missal; two church bells, one of brass and the other of iron; one alb and one chasuble. And there are nine vills which render tithe to that basilica. The estate with the dwelling and three storehouses; within the dwelling, nine slaves, six men and three women; 12 cattle; seven oxen and another five young ones; 26 pigs; two sheep; seven geese and four chickens; two cauldrons, one small

74 Bitterauf here inserts *hereditatem* which may have been omitted but is not indicated in the manuscript nor is it necessary; *sancta* also appears to have been omitted after *loca* in this line.

and one large; one plowshare and one spade; one large scythe; two carts; one chain; one measuring tub and three other vessels for preparing ale; two hives of bees; ten measures of spelt; 11 measures of barley; and 20 measures of rye. The cultivated demesne land contains three colon-holdings; 200 cartloads of meadow; and the demesne land is fully sown. And two fully equipped manses there pertain to that same estate; between them they contain ten slaves. Each of these manses renders twelve measures of ale yearly; and each of them also renders one suckling pig and two chickens; and the womenfolk of each prepare one linen shirt yearly; and these manses render labor services three days in the week; and they have nine dairy cattle; and one of them has one horse, and the other has six sheep. And the reeve has one horse; and the slaves on the demesne altogether have six dairy cattle; and one of the manses has four pigs.

654: Now, indeed, an account shall be rendered of the possessions of the same priest, Oato, at *Pipun*. First, we found a basilica with one altar, altar vestments, ten linen altar cloths; a gilded reliquary, and another one of tin; two bells, one of bronze and the other of iron; one missal; one lectionary; one book of collects; one complete antiphonary; two vestments for the mass. An estate with a dwelling; four storehouses; seven colon-holdings of cultivated arable; 250 cartloads of meadow; 100 yokes of woodlands. At *Feldgeding*: two dwellings; three storehouses; two colon-holdings of cultivated arable; and such share of the marshlands as he holds jointly with his coheirs; 15 slaves. And the same abovesaid priest, Oato, invested Piligrim, the steward of Lord Bishop Erchanbert, with whatever property from his inheritance which is mentioned there above. These are they who saw and heard; their names: [10 names as above]. Now, moreover, concerning the slaves which the abovesaid Oato conveyed to St Mary, their names: [8 men + 12 women] and one infant.

653: In the Name of God. I, Oato, have conveyed my own [hereditary?] property for the [holy] places at *Freising* to St Mary, everything which is here above listed in this account, on this very condition, that it not be assigned to any other place but only to the service of St Mary for the monks and canons there, so that it may not be given as a precarial grant to any other person. This was done before Sheriff Liutpald. These are the witnesses tugged by the ears: [14 names as above], and many others who saw and heard.

STEFAN WEISS

EIN BISTUM UND ZWEI BISCHÖFE

Arles, die Provence, das Papsttum und der Erste Kreuzzug

Rudolf Hiestand zum 80. Geburtstag gewidmet.

Einleitung

Zu den Vorzügen des von Paul Kehr entwickelten Regestenkonzepts, wie er es in der »Italia Pontificia« beispielhaft verwirklicht hat¹, gehört auch, dass die Ausarbeitung der Einzelbände es nötig macht, unser Wissen über die Beziehungen der diversen kirchlichen Institutionen zum Papsttum zu überprüfen. Das Erzbistum Arles hat bis in die jüngste Vergangenheit immer im Schatten der Forschung gestanden, weder die deutschen noch die französischen Historiker schenkten ihm besondere Aufmerksamkeit, bis in den letzten Jahren die sehr aktive provenzalische Landesgeschichtsschreibung sich dieses Themas angenommen hat. Allerdings fehlt zuweilen die Einbindung der von ihr ermittelten Ergebnisse in den größeren Zusammenhang der Papstgeschichte². Das möchte ich für einen nicht unwichtigen Punkt in diesem Aufsatz nachholen. Im Mittelpunkt stehen zwei Erzbischöfe von Arles an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert, Aicard (*ca. 1045, 1070–1112) und Gibelin (*ca. 1045, 1080–1112), die in den einschlägigen Bischofslisten als Vorgänger und Nachfolger verzeichnet werden³. Sie haben aber, wie sich seit einiger Zeit herauszustellen beginnt, lange Zeit als Rivalen um den Arelatenser Erzstuhl gerungen. Der Konflikt der beiden Prätendenten beeinflusste darüber hinaus nicht nur die Geschichte des Papsttums, er hatte auch Auswirkungen auf die Provence, die Grafen von Barcelona, ja sogar den Ersten Kreuzzug.

- 1 Vgl. Stefan WEISS, Paul Kehr, in: Ulrich PFEIL (Hg.), Das Deutsche Historische Institut Paris und seine Gründungsväter, München 2007 (Pariser Historische Studien, 86), S. 35–57; Klaus HERBERS, Jochen JOHRENDT (Hg.), Das Papsttum und das vielgestaltige Italien. Hundert Jahre Italia Pontificia, Berlin 2009 (Abh. der Akad. der Wiss. in Göttingen. Phil.-Hist. Klasse, Neue Folge, 5). Es werden folgende Abkürzungen gebraucht: JL = Philipp JAFFÉ, Regesta pontificum Romanorum, neu hg. von Friedrich KALTENBRUNNER, Paul EWALD, Samuel LOEWENFELD, 2 Bde., Leipzig 1885–1888; GCN I–VII = Joseph H. ALBANÈS, Ulysse CHEVALIER, Gallia christiana novissima, Bd. 1: Aix, Apt, Fréjus, Gap, Riez et Sisteron, Montbéliard 1899; Bd. 2: Marseille, 1899; Bd. 3: Arles, 1901; Bd. 4: Saint-Paul-Trois-Châteaux, 1909; Bd. 5: Toulon, 1911; Bd. 6: Orange, 1916; Bd. 7: Avignon, 1920; RRH = Reinhold RÖHRICHT, Regesta regni Hierosolymitani, Innsbruck 1893, Additamentum, 1904.
- 2 Eine neue Gesamtdarstellung bietet Klaus HERBERS, Geschichte des Papsttums im Mittelalter, Darmstadt 2012.
- 3 Vgl. etwa L. ROYER, Arles, in: Dictionnaire d'histoire et géographie ecclésiastiques 4 (1930), Sp. 231–243.

Die Provence und mit ihr das Erzbistum Arles gehörten zum Königreich Arelat, das bekanntlich in Personalunion mit dem ostfränkisch-deutschen Reich verbunden war. Anders freilich als in Deutschland und Norditalien war der Einfluss der römisch-deutschen Kaiser auf den Nordteil des Arelats beschränkt; sie haben daher die Bischofswahlen in der Provence nie beeinflussen können. Diese wurden vom regionalen Adel dominiert, von Eingriffen des Kaisers gibt es keine Spuren. Bei Weitem der angesehenste Geistliche der Provence war eben der Erzbischof von Arles; an Ansehen und Prestige überragte sein Erzbistum die beiden anderen provenzalischen Erzstühle Aix und Embrun. Die Tradition seiner Kirche ging bis in die Antike zurück; als Nachfolger des hl. Trophimus⁴, des Apostels der Gallier, hatte er bis ins 9. Jahrhundert hinein immer wieder die Würde eines Primas über die fränkische Kirche innegehabt⁵. Noch Gregor VII. war dieser Sachverhalt vertraut, als er 1078 in einem Schreiben an Erzbischof Manasse von Reims dessen Anspruch auf den Primat über Frankreich mit einem Hinweis auf den älteren Anspruch des Arelatenser Oberhirten zurückwies⁶. Die Beziehungen von Aicards Vorgänger, Raimbald, zum Reformpapsttum waren gut gewesen. Raimbald hatte an der Synode von Sutri teilgenommen⁷, sich seither als eifriger Verfechter der Reformbemühungen in der Provence erwiesen. Nicht nur hatte er an den von päpstlichen Legaten in der Provence geleiteten Reformkonzilien teilgenommen⁸, er hat sie mitunter selbst als päpstlicher Legat geleitet⁹.

- 4 Zur Trophimuslegende vgl. Anke KRÜGER, *Südfranzösische Lokalheilige zwischen Kirche, Dynastie und Stadt vom 5. bis zum 16. Jahrhundert*, Stuttgart 2002 (Beiträge zur Hagiographie, 2), S. 33–36.
- 5 Zum Primatsstreit ist grundlegend Beate SCHILLING, *Guido von Vienne. Papst Calixt II.*, Hannover 1998 (Schriften der MGH, 45).
- 6 JL 5081 = Beate SCHILLING, *Gallia Pontificia*, Bd. III/1, Göttingen 2006, S. 132 Nr. 171; ed. Erich CASPAR, *Das Register Gregors VII.*, Bd. 2, Berlin 1923 (MGH Epp. sel., II, 2), S. 391 Nr. VI, 2 von 1078 Aug. 22.
- 7 Die Anwesenheit Raimbalds von Arles in Sutri wird ausdrücklich bezeugt bei Bonizo von Sutri, *Liber ad amicum V*, ed. Ernst DÜMLER, Hannover 1891 (MGH Ldl, 1), S. 585. Vgl. generell *Regesta Imperii III/5,1*, n. 324. Wahrscheinlich hat Raimbald auch an der folgenden Synode in Rom von 1046 Dez. 23 (*Regesta Imperii III/5,1* n. 327) teilgenommen und an der Kaiserkrönung am Weihnachtstag. So schon Paul KEHR, *Vier Kapitel aus der Geschichte Kaiser Heinrichs III.*, Berlin 1931 (Abh. der Preuß. Akad. der Wiss. Phil.-hist. Klasse 1930/1), S. 44; ND in: DERS., *Ausgewählte Schriften*, hg. von Rudolf HIESTAND, 2 Bde., Göttingen 2005 (Abh. der Akad. der Wiss. zu Göttingen. Phil.-Hist. Klasse. Dritte Folge, 250), Bd. 2, S. 1196–1255. Vgl. auch Florian MAZEL, *Fondements et horizons d'une hégémonie archiépiscopale. L'église d'Arles d'Ithier (961–986) à Raimbaud (1030–1069)*, in: *L'organizzazione ecclesiastica nel tempo di San Guido. Istituzioni e territorio nel secolo XI*, hg. von Simone BALOSSINO, G. GARBARINO, *Acqui Terme* 2007, S. 105–138 (freundlicher Hinweis von Albrecht Brendler und Herbert Zielinski).
- 8 Belegt ist seine Teilnahme an den Synoden von Vienne 1060 Jan. 31–Febr. 2 (SCHILLING, *Gall. pont. III/1* [wie Anm. 6], S. 236 Nr. *1), von Avignon (zusammen mit Abt Hugo von Cluny) im Jahre 1060 (GCN VII, Sp. 40f. Nr. 143 und Nr. 144), von Nîmes 1066 Dez. 15 (GCN III Sp. 172 Nr. 420; vgl. VONES-LIEBENSTEIN, *L'abbaye* [wie Anm. 50], S. 101); und abermals zusammen mit Hugo Candidus in Avignon 1068 Dez. (nicht 1063 wie MAZEL, *Noblesse* [wie Anm. 13], S. 180 noch annimmt; vgl. dazu Stefan WEISS, *Die Urkunden der päpstlichen Legaten von Leo IX. bis Coelestin III.*, Köln 1995, S. 25 Anm. 8).
- 9 So die Synode von Toulouse von 1056 Sept. 13. Vgl. die von Raimbald ausgestellte Urkunde bei Paul KEHR, *Das Papsttum und der katalanische Prinzipat bis zur Vereinigung mit Aragon*, Berlin 1926 (Abh. der Preuß. Akad. der Wiss. Phil.-hist. Klasse 1926/1), S. 76 Nr. 4; ND in: DERS.,

Familienbande

Aicard, der ca. 1070 Nachfolger des 1069 verstorbenen Raimbald geworden war, stammte aus der Familie der Vizegrafen von Marseille. Über die näheren Umstände seiner Wahl und über die ersten Jahre seiner Amtszeit ist wenig bekannt; hier macht sich das nahezu völlige Fehlen erzählender Quellen aus der mittelalterlichen Provence bemerkbar¹⁰. 1080 aber, auf einem Konzil in Avignon, geleitet vom Legaten Gregors VII., Bischof Hugo von Die, wurde er exkommuniziert, abgesetzt und an seiner Stelle Gibelin von Sabran zum neuen Erzbischof von Arles gewählt. Exkommunikation und Absetzung Aicards wie auch die Neuwahl Gibelins wurden beide von Gregor VII. im Jahr darauf bestätigt. Die Arelatenser aber verweigerten Gibelin den Zutritt zur Stadt und hielten an Aicard fest. Man hat lange angenommen, dieser Zustand hätte sich nach wenigen Jahren normalisiert, Gibelin seinen Sitz eingenommen und Aicard sich unterworfen¹¹; indes haben zuerst Jean-Pierre Poly¹² und in neuerer Zeit Florian Mazel gezeigt¹³, dass ganz im Gegenteil das Schisma in Arles noch Jahrzehnte angedauert hat. Und allem Anschein nach war es nicht der vom Papst anerkannte und unterstützte Gibelin, der sich durchsetzte, sondern sein Rivale Aicard; er hat bis zu seinem Tod im Jahre 1112 weiter in Arles amtiert.

Man hat vermutet, Aicard wäre ein Gegner der Kirchenreform gewesen, behauptet, er hätte im Investiturstreit Partei für Heinrich IV. ergriffen. Dass dies jedoch schon vor seinem Konflikt mit dem Papsttum der Fall gewesen wäre, dafür gibt es nicht die geringsten Anzeichen. Sehr viel wichtiger scheint – wie Poly und Mazel hervorgehoben haben – ein anderer Aspekt gewesen zu sein. Graf Bertrand II. von der Provence hatte sich immer stärker an Gregor VII. angenähert; er sollte im Jahre 1081 gar die Provence dem hl. Petrus auftragen und als Lehen zurückerhalten, sich also als päpstlicher Vasall bekennen. Diesen Status nutzte er seinerseits im Machtkampf mit anderen konkurrierenden provenzalischen Adelsgeschlechtern, insbesondere gegen die Vizegrafen von Marseille. Die Vizegrafen von Marseille zeichneten sich durch eine konsequente Familienpolitik aus. Im Gegensatz zu anderen Adelsgeschlechtern hat es in ihrer Familie keine Erbteilungen gegeben, blieb der Fa-

Ausgewählte Schriften (wie Anm. 7), Bd. 2, S. 853–942, hier S. 927 Nr. 4. Vgl. Ursula VONES-LIEBENSTEIN, Zentrum und Peripherie? Das universale Papsttum und die Kirchenprovinz Narbonne im Hochmittelalter: 1050–1215, in: Jochen JOHRENDT, Harald MÜLLER (Hg.), Rom und die Regionen. Studien zur Homogenisierung der lateinischen Kirche im Hochmittelalter, Berlin 2012 (Abh. der Akad. der Wiss. zu Göttingen. Neue Folge, 19), S. 209–248, hier S. 217. Als päpstlicher Legat ist Raimbald auch in Barcelona gewesen. Vgl. KEHR, Papsttum und Prinzipat, S. 26 Anm. 1; ND S. 877 Anm. 1; VONES-LIEBENSTEIN, Zentrum, S. 218.

- 10 Für die erzählenden Quellen vgl. Auguste MOLINIER, *Les sources de l'histoire de France*, Bd. 2: *Époque féodale, les Capétiens jusqu'en 1180*, Paris 1902 (Manuels de bibliographie historique), S. 134–136 (Provence); Wilhelm WATTENBACH, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger*, Heft 5, von Heinz LÖWE, Weimar 1973, S. 617–632 (Provence und Arles).
- 11 So etwa Ulysse CHEVALIER, *Aicard, archevêque d'Arles (XI^e siècle)*, in: *Dictionnaire* (wie Anm. 3), Bd. 1, 1912, Sp. 1096f.
- 12 Jean-Pierre POLY, *La Provence et la société féodale, 879–1166: contribution à l'étude des structures dites féodales dans le Midi*, Paris 1976, S. 264.
- 13 Florian MAZEL, *La noblesse et l'Église en Provence, fin X^e–début XIV^e siècle*, Paris 2008, S. 213–222.

milienbesitz über Generationen nicht nur ungeteilt, er wurde vielmehr beständig vergrößert.

So wirksam diese Strategie war, so hat sie doch für den heutigen Historiker den Nachteil, dass mehrere Vizegraven gleichzeitig amtierten, es keinen eindeutigen Inhaber dieses Amtes gab. Hauptsitz der Familie war Marseille; die Stadt zerfiel im späten 11. Jahrhundert in drei deutlich voneinander abgegrenzte Teile, einen, der den Vizegraven, einen der dem Bischof, und schließlich einen, der dem Abt von Saint-Victor unterstand¹⁴. Die Vizegraven hatten eine vom Grafen der Provence nahezu unabhängige Stellung erreicht; sie erweiterten ihren Einfluss stetig in das Territorium der Diözese Arles und damit zugleich in die Grafschaft Arles hinein¹⁵, die wiederum zum Kerngebiet der Grafen der Provence gehörte. Zum endgültigen Bruch zwischen dem Grafen der Provence und den Vizegraven von Marseille scheint es ca. 1079 gekommen zu sein; jedenfalls erscheinen die Vizegraven seither nicht mehr im Gefolge des Grafen. Erst 1116 nach dem Tode Aicards und dem Dynastiewechsel in der Provence sollte wieder ein Vizegrave vom Marseille, Pontius von Peynier, der ältere Bruder Aicards, an der Seite des Grafen der Provence erscheinen¹⁶. Dabei standen die Vizegraven der Kirche und dem Papsttum keineswegs feindlich gegenüber. Das Kloster Saint-Victor erfreute sich ihrer besonderen Fürsorge und war zugleich ein Zentrum der Kirchenreform. Der noch vielfach zu erwähnende Richard von Millau, Kardinal und Abt von Saint-Victor, war ein Schwager des Vizegraven Gottfried (Jaufre) I. (ca. 1010/19–1079/91), da dieser mit Richards Schwester Rixendis (seit ca. 1050) verheiratet war. Damit war Richard von Saint-Victor zugleich auch Onkel mütterlicherseits von Erzbischof Aicard, welcher der zweite Sohn von Gottfried und Rixendis war¹⁷. In dem noch zu schildernden Konflikt zwischen Arles und Rom verliefen die Fronten im geistlichen und weltlichen Bereich keineswegs identisch, überschritten sich vielmehr immer wieder, zumal sich auch in den streitenden Adelsfamilien die Konstellationen durch Heiraten und Sterbefälle immer wieder von Neuem änderten. Dass es den Vizegraven gelungen war, ein Mitglied ihrer Familie auf den Erstuhl von Arles zu hieven, dürften sie als Triumph, Graf Bertrand dagegen als Niederlage empfunden haben. Offenbar gelang es Bertrand, Papst Gregor gegen Aicard einzunehmen; seit 1079 beobachtet man, wie sich das päpstliche Netz über Aicard zusammenzog.

14 Zur Geschichte von Stadt, Bistum und Vizegraven von Marseille ist grundlegend H. de GÉRIN-RICARD, Émile ISNARD (ed.), *Actes concernant les vicomtes de Marseille et leurs descendants*, Paris 1926 (Collection de textes pour servir à l'histoire de la Provence), bes. S. XVII–XXV. Vgl. auch Jean-Remy PALANQUE (Hg.), *Le diocèse de Marseille*, Paris 1967 (Histoire des diocèses de France, 1), S. 42–46. Mireille ZARB, *Du statut juridique des vicomtes de Marseille aux XI^e et XII^e siècles*, in: *Revue historique de droit français et étranger* (Série 4) 29 (1951), S. 239–255. MAZEL, *Noblesse*, passim.

15 »Il ressort que le *dominium* des vicomtes de Marseille s'étendait sur une région qui englobait la totalité des anciens diocèses de Marseille et de Toulon, une grande partie de celui d'Aix et toute la région de Maures dans l'évêché de Fréjus, plus, dans le diocèse d'Arles, Fos et une partie d'Arvence.« Zitiert nach GÉRIN-RICARD, ISNARD (wie Anm. 14), S. XXV.

16 MAZEL, *La noblesse* (wie Anm. 13), S. 220.

17 *Ibid.*, S. 640.

Gregor VII. greift ein

Vom 1. März 1079 datiert ein Brief Gregors VII., adressiert an Klerus und Volk der Diözese Arles: Sie werden aufgefordert, einen neuen Erzbischof zu wählen, und zwar entweder den Bischof Leodegar von Gap oder denjenigen, der ihnen von dem päpstlichen Legaten, dem Bischof Hugo von Die, empfohlen werden wird¹⁸. Man wird annehmen dürfen, dass dieser Brief an Leodegar oder an Hugo übersandt wurde, damit der Empfänger sich vor den Arelatensern ausweisen konnte, zumal ja ein förmliches Verfahren gegen Aicard überhaupt noch nicht stattgefunden hatte¹⁹. Hugo von Die ist bekannt als einer der eifrigsten Parteigänger Gregors VII.; im Arelat und in Frankreich war er mehrfach als Legat tätig.

Am 19. April 1079 erhielt Erzbischof Gebuin von Lyon eine Urkunde, die ihm die Würde eines Primas über die vier Kirchenprovinzen Lyon, Rouen, Tours und Sens verlieh²⁰. Die Urkunde gibt sich als Bestätigung eines seit Langem bestehenden Vorrechts, tatsächlich aber war dies das erste Mal, dass ein Papst dem Erzbischof von Lyon diesen Titel verlieh. Zugleich wurde damit auch der traditionelle Anspruch des Arelatenser Erzbischofs auf den Titel eines Primas über ganz Gallien negiert²¹. Es überrascht nicht, wenn wir aus einer etwas späteren Quelle erfahren, dass Gebuin von Lyon eifrig die Aktivitäten des Grafen Bertrand gegen Aicard von Arles unterstützt hatte²².

Am 31. Mai 1079 erneuerte Gregor ein Privileg Nikolaus' II. für das Kloster Montmajour²³, die bedeutendste Abtei innerhalb der Arelatenser Diözese. Während aber Nikolaus dem Kloster lediglich seine Besitzungen bestätigt hatte, ging Gregor in seiner Urkunde weit darüber hinaus. In seiner an alle Kleriker und Laien der Provence – soweit sie nicht exkommuniziert waren (!) – adressierten Urkunde verkündet er, dass das Kloster Montmajour dem Recht der römischen Kirche unterstehe, und droht jedem, der diesem Anspruch zuwiderhandele, die Exkommunikation an²⁴. Offensichtlich richtete sich die Urkunde gegen Erzbischof Aicard, bestritt dessen Anspruch auf Überwachung des wichtigsten Klosters seiner Diözese. Wahrscheinlich geht diese Urkunde nicht auf eine Petition der Mönche von Montmajour zu-

18 JL 5112, ed. GCN I, Instr., Sp. 277 Nr. 11; CASPAR, Register (wie Anm. 6), S. 432 Nr. VI, 21.

19 Es wird zu wenig beachtet, dass Adressat und tatsächlicher Empfänger päpstlicher Briefe oft nicht identisch waren. Vgl. bereits Harry BRESSLAU, Handbuch der Urkundenlehre, Bd. 2, Leipzig 1915–1931, S. 154 Anm. 2.

20 JL 5125, ed. CASPAR, Register, S. 447 Nr. VI, 34. Es ist erstaunlich, dass in der Forschung Gebuins Primat immer nur im Zusammenhang mit den konkurrierenden Ansprüchen von Reims und Sens diskutiert wird. So etwa Herbert E. J. COWDREY, Pope Gregory VII, 1073–1085, London 1998, S. 390f. Dabei hatte schon Caspar erkannt, dass die Kanzlei Gregors VII. bei der Erstellung der Urkunde eine alte Urkunde Gregors I. für Arles herangezogen hat, in der Gregor I. eben dem Bischof von Arles den Primat über Gallien verlieh.

21 Vgl. oben mit Anm. 6.

22 Siehe unten mit Anm. 44.

23 JL 4464, ed. Histoire de Montmajour, hg. von Auguste DU ROURE, in: Revue historique de Provence 1 (1890–1891), 2^e partie (Supplément), S. 1–384, hier S. 173f. von 1061 Mai 3.

24 JL 5122, ed. CASPAR, Register (wie Anm. 6), S. 444 Nr. VI, 31; LEO SANTIFALLER, Quellen und Forschungen zum Urkunden- und Kanzleiwesen Papst Gregors VII., Teil 1: Quellen, Urkunden, Regesten, Facsimilia, Città del Vaticano 1957 (Studi e testi, 190), S. 194 Nr. 169.

rück, sondern auf den Grafen Bertrand, der – wie wir noch sehen werden – bald darauf versuchen sollte, einen anderen Abt in Montmajour zu installieren.

Wenige Monate später erfolgte der vierte Streich. Am 4. Juli 1079 erhielt Bernhard, der Abt des Klosters Saint-Victor in Marseille, eine Urkunde; in dieser bestätigte Gregor der Abtei unter anderem den Besitz des Klosters Saint-Honorat bei Arles und noch einige kleinere Besitztümer in der Nähe der Bischofsstadt²⁵. Entgegen dem Eindruck, den die Urkunde erwecken will, war diese nicht eine Bestätigung älterer Papsturkunden; bereits Santifaller hat angemerkt, dass die älteren Papsturkunden für Saint-Victor zur Erstellung des Privilegs nicht benutzt worden sind²⁶. Die genannten Bestimmungen über Besitzungen in der Diözese Arles finden sich erstmals in dem Gregorprivileg, nicht in den älteren Papsturkunden für Saint-Victor²⁷. Somit enthält auch hier die Ausstellung einer Urkunde für einen auf den ersten Blick unbeteiligten Dritten eine Spitze gegen Aicard von Arles.

Aber noch in anderer Hinsicht ist die Urkunde für Saint-Victor von Interesse. Es war Paul Kehr, der auf den von ihm sogenannten »Marseiller Kirchenstaat« hingewiesen hat, einen unter Leitung von Saint-Victor stehenden Verbund von Klöstern, den Gregor VII. in der Provence und noch weit darüber hinaus zu schaffen bestrebt war und für den diese Urkunde gleichsam als Gründungsurkunde gilt²⁸. Vor allem unter dem Bruder und Nachfolger des eben genannten Abtes Bernhard, unter Richard von Millau, der zugleich Kardinal der römischen Kirche und Abt von Saint-Victor war, konnte Saint-Victor ein Netz von Filialklöstern in Südfrankreich und Spanien knüpfen, das den Vergleich mit dem cluniazensischen Klosterverband nicht zu scheuen brauchte. Richard war zugleich der päpstliche Vertrauensmann in der Provence, sowohl in Frankreich als auch in Spanien als Legat tätig²⁹. Die enge Verbindung von Saint-Victor mit der römischen Kirche wurde nicht nur darin deutlich, dass mit Richard ein Kardinal der römischen Kirche vom Papst selbst zum Abt erhoben wurde, sondern auch da-

25 JL 5134, ed. SANTIFALLER, Quellen, S. 199 Nr. 173.

26 Siehe SANTIFALLERS Vorbemerkung zu seiner Edition.

27 Siehe die Urkunden Johannes' XVIII. von (1004–1009) (JL 3963), und Leos IX. von 1050 Sept. 9 (JL 4236).

28 KEHR, Papsttum und Prinzipat (wie Anm. 9), S. 37 mit Anm. 3; ND S. 888 mit Anm. 3. Vgl. vor allem die von Kehr angeregte Studie von Paul SCHMID, Die Entstehung des Marseiller Kirchenstaats, in: Archiv für Urkundenforschung 10 (1928), S. 176–207, 11 (1930), S. 138–152, hier Bd. 11, S. 138–142. Vgl. auch Édouard BARATIER, La fondation et l'étendue du temporel de l'abbaye de Saint-Victor, in: Provence historique 16 (1966), S. 395–441. Jetzt auch Ludwig VONES, Päpstlicher Legat und päpstlicher Wille. Zu den Rahmenbedingungen der Legatengewalt um 1100 am Beispiel der Gesandtentätigkeit des Richard von Marseille, in: Stefan WEINFURTER (Hg.), Päpstliche Herrschaft im Mittelalter, Ostfildern 2012 (Mittelalter-Forschungen, 38), S. 335–360, bes. S. 337–339.

29 Über Richard war bahnbrechend Klaus GANZER, Die Entwicklung des auswärtigen Kardinalats im hohen Mittelalter, Tübingen 1963 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 26), S. 32–36. Vgl. auch Rudolf HÜLS, Kardinäle, Klerus und Kirchen Roms 1049–1130, Tübingen 1977 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 48), S. 217f.; zuletzt VONES, Päpstlicher Legat; DERS., Legation und Konzilien. Der päpstliche Legat Richard von Marseille und die konziliare Tätigkeit auf der Iberischen Halbinsel, in: Klaus HERBERS, Fernando LÓPEZ ALSINA, Frank ENGEL (Hg.), Das begrenzte Papsttum. Spielräume päpstlichen Handelns. Legaten – delegierte Richter – Grenzen, Göttingen 2013 (Abh. der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge 25), S. 213–236. Allgemein vgl. Jürgen DENDORFER, Ralf LÜTZELSCHWAB (Hg.), Geschichte des Kardinalats im Mittelalter, Stuttgart 2011 (Päpste und Papsttum, 39).

rin, dass Richard etwa gleichzeitig die Abtei St. Paul vor den Mauern in Rom anvertraut wurde, deren Rektor Gregor VII. bis dahin selbst gewesen war³⁰.

Sieht man die Arelatenser Problematik im Zusammenhang mit Gregors Förderung von Saint-Victor, dann erkennt man ein wenig gewürdigtes Motiv für Gregors Handeln. Es ging ihm nicht nur um die Förderung der Kirchenreform im Arelat, in Südfrankreich und in Spanien, es ging ihm nicht nur darum, ein Gegengewicht gegen Cluny zu haben³¹, es sollte auch ein Gegengewicht gegen den Erzbischof von Arles geschaffen und überhaupt die Provence für das Papsttum gesichert werden³². Die Bedeutung dieser Region für das Papsttum macht ein Blick auf die Landkarte deutlich. Die Wege von Rom nach Südfrankreich, das Kerngebiet der Kirchenreform, verliefen durch die Provence; Gleiches gilt für den Weg zur Iberischen Halbinsel, zu der die Beziehungen des Papsttums unter Gregor VII. einen neuen Aufschwung erlebten. Für die Sicherung der Kommunikation und des freien Verkehrs mit beiden Räumen sollte eben die Abtei von Saint-Victor bzw. der von ihr ausgehende Klosterverband sorgen, und unter dem Kardinalabt Richard hat sie die päpstlichen Erwartungen auch vollauf erfüllt. Daneben aber hat zweifellos die Förderung der Kirchenreform zu Gregors Absichten gehört³³. Seit ihren Anfängen waren die Bistümer der Provence – unter Mithilfe des schon genannten Erzbischofs Raimbald und auch Gregors VII. selbst – mit Reformern besetzt worden³⁴; da musste es den Papst besonders erzürnen, dass ausgerechnet der Arelatenser Oberhirte es am rechten Eifer ermangeln ließ. Aber hier schien sich eine Lösung anzubahnen, war doch der schon erwähnte Graf Bertrand II. von der Provence zur Unterstützung Gregors bereit.

Nach den geschilderten Vorbereitungen konnte Gregor zur Tat schreiten. Auf einem Konzil in Avignon³⁵, geleitet von seinem bewährten Legaten, Bischof Hugo von Die³⁶, und in Anwesenheit des Abtes Richard von Saint-Victor, wurden Aicard und

30 JL †5200, Paul KEHR, *Italia Pontificia*, Bd. 1, Berlin 1906, S. 168 Nr. 16, ed. SANTIFALLER, *Quellen* (wie Anm. 24), S. 20 Nr. 36 zu (1073–1085) März 14.

31 Das war die These von SCHMID, *Entstehung* (wie Anm. 28), Bd. 10, S. 185–187. Er hat auch schon auf S. 190 auf das Problem des Arelatenser Schismas hingewiesen, aber wie die gesamte ältere Forschung seine Dauer bei Weitem unterschätzt.

32 Es kann nur am Rande darauf hingewiesen werden, dass die Erzdiözese Narbonne Gregor VII. vor ganz ähnliche Probleme stellte. Vgl. VONES-LIEBENSTEIN, *Zentrum* (wie Anm. 9).

33 Über die Kirchenreform in der Provence vgl. den Überblick bei POLY, *Provence* (wie Anm. 12), S. 269–285. Einen Forschungsbericht bietet Thierry PÉCOUT, *Le moment grégorien en Provence, bilan historiographique*, in: *Rives méditerranéennes* 28 (2007), S. 2–11 (freundlicher Hinweis von Albrecht Brendler).

34 Den Erzbischof von Embrun hatte Gregor selbst, damals noch als päpstlicher Legat Hildebrand, 1056 abgesetzt (auf dem Konzil zu Chalon-sur-Saône, und nicht in Vienne, wie POLY, *Provence*, S. 259 meint). Vgl. SCHILLING, *Gallia Pontificia* (wie Anm. 6), S. 207 Nr. 2.

35 Die Akten des Konzils sind nicht erhalten. Regest in GCN VII, Sp. 45 Nr. 160. Die beste Quelle ist Hugo von Flavigny, *Chronicon*, lib. II, ed. Georg H. PERTZ, in: MGH SS VIII, Hannover 1848, S. 280–503, hier S. 422; vgl. auch die *Vita des Bischofs Hugo von Grenoble*, ed. Martin BOUQUET u. a., *Recueil des historiens des Gaules et de la France*, Bd. 14, Paris 1806, S. 243. Zu Hugo von Flavigny vgl. jetzt Mathias LAWÖ, *Studien zu Hugo von Flavigny*, Hannover 2010 (Schriften der MGH, 61).

36 Über Hugo vgl. die neue Monographie von Kriston R. RENNIE, *Law and Practice in the Age of Reform. The Legatine Work of Hugh of Die (1073–1106)*, Turnhout 2010 (*Medieval Church Studies*, 17), der allerdings auf das Konzil zu Avignon und den Konflikt um Arles nicht eingeht. Vgl. dazu Theodor SCHIEFFER, *Die päpstlichen Legaten in Frankreich*, Berlin 1935 (Historische

ebenso Erzbischof Petrus von Narbonne, Vorsteher der Arles im Westen benachbarten Kirchenprovinz³⁷, für abgesetzt erklärt und exkommuniziert. An Stelle von Aicard wählte das Konzil Gibelin zum neuen Erzbischof von Arles³⁸. Im Jahr darauf bestätigte Gregor selbst auf einer römischen Synode vom 21. bis 27. Februar 1081 die Beschlüsse des Avignoneser Konzils³⁹.

Wie bereits erwähnt, hatte Gregor selbst den Bischof Leodegar von Gap als geeigneten Kandidaten empfohlen, und man darf bezweifeln, dass das Konzil mit der Wahl Gibelins eine kluge Entscheidung getroffen hatte. Gibelin von Sabran entstammte zwar einer provenzalischen Adelsfamilie; er konnte sich jedoch weder an vornehmer Abstammung noch an familiären Beziehungen mit Aicard messen. Wir wissen nicht, warum Hugo von Die ihn für geeignet hielt; man darf immerhin annehmen, dass Gibelin sich als überzeugter Gregorianer empfohlen hatte. An Loyalität gegenüber Gregor und seinen Nachfolgern hat er es jedenfalls nicht fehlen lassen. Sein Gegner Aicard konnte jedoch auf den Rückhalt nicht nur der Arelatenser Bevölkerung, sondern auch auf die Unterstützung seiner Familie rechnen. Zudem war Aicard in Arles, seitdem es gelungen war, den Grafen der Provence aus seiner alten Hauptstadt zu verdrängen, zugleich der Stadtherr. Damit hatte Gibelin kein Mittel, um sich durchzusetzen.

Aber Gregor ließ sich nicht entmutigen. Zunächst einmal wurde Richard von Saint-Victor eingespannt. Am 18. April 1081 erhielt Richard eine Urkunde, in der er beauftragt wurde, die Reform zweier Klöster in die Hand zu nehmen, Montmajour in der Diözese Arles und La Grasse in der Diözese Narbonne⁴⁰. Wir erinnern uns,

Studien, 263), S. 121. Über Legationen in Frankreich vgl. die zusammenfassende Studie von Rudolf HIESTAND, *Les légats pontificaux en France du milieu du XI^e à la fin du XII^e siècle*, in: Rolf GROSSE (Hg.), *L'Église de France et la papauté (X^e–XIII^e siècle)*, Bonn 1993 (Studien und Dokumente zur Gallia Pontificia, 1), S. 54–80. Über Gregors VII. Konzeption des Legatenamtes vgl. zuletzt Claudia ZEY, *Die Augen des Papstes. Zu Eigenschaften und Vollmachten päpstlicher Legaten*, in: Jochen JOHRENDT, Harald MÜLLER (Hg.), *Römisches Zentrum und kirchliche Peripherie. Das universale Papsttum als Bezugspunkt der Kirchen von den Reformpäpsten bis zu Innozenz III.*, Berlin 2008 (Neue Abh. der Akad. der Wiss. zu Göttingen, Phil.-Hist. Klasse, 2), S. 77–108, hier S. 86–88.

- 37 Petrus von Narbonne konnte sich bis 1085 an der Spitze seines Erzbistums halten und zog sich dann in ein Kloster zurück. Vgl. VONES-LIEBENSTEIN, *Zentrum* (wie Anm. 9), S. 219f.
- 38 Quellen und Literatur über Gibelin sind zusammengestellt bei Klaus-Peter KIRSTEIN, *Die lateinischen Patriarchen von Jerusalem*, Berlin 2002, S. 187–201, der allerdings Gibelins Konflikt mit Aicard kaum beachtet.
- 39 Die Beschlüsse der römischen Synode hat Gregor in sein Register aufnehmen lassen: JL I, S. 638, GCN III, Sp. 180, Nr. 440, ed. CASPAR, *Register* (wie Anm. 6), S. 543 Nr. VIII, 20a. Aus welchem Grund Aicard abgesetzt und exkommuniziert worden ist, wird weder in den Konzilsakten noch bei Hugo von Flavigny (wie Anm. 35) mitgeteilt. Wahrscheinlich hat man ihm Simonie vorgeworfen, ein Vorwurf, der selten unberechtigt war, da vor der radikalen Kirchenreform, wie sie Gregor VII. vertrat, kaum ein Bistum ohne laikale Einflussnahme vergeben worden ist. In dem noch zu behandelnden Schreiben des Grafen Bertrand II. (wie Anm. 44) wird Aicards Charakter in den düstersten Farben gemalt; es ist aber offensichtlich sehr tendenziös.
- 40 JL 5211, ed. CASPAR, *Register* (wie Anm. 6), S. 581 Nr. IX, 6; SANTIFALLER, *Quellen* (wie Anm. 24), S. 229 Nr. 198; Élisabeth MAGNOU-NORTIER, Anne-Marie MAGNOU (Hg.), *Recueil des chartes de l'abbaye de la Grasse*, Bd. 1 (779–1119), Paris 1996, S. 175 Nr. 122. Vgl. auch VONES, *Päpstlicher Legat* (wie Anm. 28), S. 346. Gleichzeitig mit dieser Urkunde erging ein Schreiben an die Mönche von Montmajour, in dem sie aufgefordert werden, dem Abt Richard von Saint-Victor zu gehorchen: JL 5212, ed. SANTIFALLER, *Quellen*, S. 232 Nr. 199. Diese Urkunde hat offensichtlich

dass auch in Narbonne die Besetzung des Erzbistums umstritten war. Zugleich wurde Richard das schon erwähnte Privileg, das sein Bruder erhalten hatte, in dem Saint-Victor erstmals Besitzungen in der Diözese Arles bestätigt worden waren, erneuert⁴¹.

Zudem hatte auch Gregor einen mächtigen laikalen Verbündeten, nämlich den schon genannten Grafen der Provence, Bertrand II.⁴² Am 25. August 1081 leistete Bertrand Gregor VII. den Treueid und übertrug dann die Grafschaft Provence dem hl. Petrus⁴³, um sie als päpstliches Lehen zurückzuerhalten. Ähnlich wie zuvor schon das Normannenreich in Süditalien war somit die Provence ein päpstliches Lehen; außerdem konkurrierten damit nun auch Papst und Kaiser nicht nur um die geistliche, sondern auch um die weltliche Oberherrschaft in der Provence. Indes, wenn Gregor gehofft haben sollte, Bertrand werde die päpstlichen Ansprüche in der Provence mit starker Hand durchsetzen, dann sollte er sich getäuscht sehen. Zwar erfahren wir aus einem undatierten Schreiben des Grafen an Gregor VII.⁴⁴, dass die Mönche von Montmajour mit Hilfe des Erzbischofs von Lyon ihren einst von Aicard eingesetzten Abt Bermundus vertrieben hätten – Bertrand bittet sodann den Überbringer des Briefes, Wilhelm, zum neuen Abt zu weihen –, ansonsten ist über entsprechende Aktivitäten Bertrands nichts bekannt. In der provenzalischen Geschichtsschreibung gilt er als schwacher Fürst, der im Verlaufe seiner Regierung in immer stärkeren Gegensatz zu den mächtigen Familien des Landes geriet⁴⁵. Dagegen gelang es Aicard, ein Bündnis einzugehen, das sich als tragfähig erweisen sollte; er verbündete sich mit

Richard von Saint-Victor erhalten, um sich gegenüber den Mönchen von Montmajour ausweisen zu können. Daher ist das Schreiben im Kopialbuch von Saint-Victor erhalten.

- 41 JL 5214, ed. SANTIFALLER, Quellen, S. 234 Nr. 201 zu (1081 Apr. 18). Vgl. VONES, Päpstlicher Legat (wie Anm. 28), S. 346.
- 42 Über Bertrand II. vgl. KEHR, Papsttum und Prinzipat (wie Anm. 9), S. 35 Anm. 4; ND S. 886 Anm. 4; Eliana M. SOARES-CHRISTEN, *Monastères et aristocratie en Provence. Milieu X^e-début XII^e siècle*, Münster 1999 (Vita regularis, 10), S. 127f. Über Grafschaft und Familie vgl. René POUPARDIN, *Le royaume de Bourgogne (888–1038)*, Paris 1907, S. 281–283; Alfons BECKER, *Beobachtungen zur Geschichte der Provence in der Salierzeit (1032–1125)*, in: *Ex ipsius rerum documentis. Festschrift für Harald Zimmermann*, hg. von Klaus HERBERS, Hans-Henning KORTÜM, Carlo SERVATIUS, Sigmaringen 1991, S. 449–458, hier S. 455f.; Alfons BECKER, *Papst Urban II. (1088–1099)*, 3 Bde., Stuttgart 1964–2012 (Schriften der MGH, 19/1–3), hier Bd. 3, S. 570–578.
- 43 Gregor hat die Urkunde in sein Register aufgenommen, ed. CASPAR, Register (wie Anm. 6), S. 589 Nr. IX, 12a.b. Eine mittlerweile verlorene Überlieferung befand sich im Kloster Saint-Victor, ed. Cl. DEVIC, J. VAISSETTE, *Histoire générale du Languedoc*, 2. Aufl., hg. von E. ROHSCHACH, A. MOLINIER u. a., Bd. 5, Toulouse 1875, S. 670 Nr. 348 »d'après les archives de l'abbaye de St. Victor de Marseille«. Offensichtlich hat also Gregor den Abt von Saint-Victor von Bertrands Vassallität umgehend in Kenntnis gesetzt.
- 44 Vgl. das Schreiben Bertrands an Gregor, das ursprünglich als eingelegtes (mittlerweile verlorenes) Blatt in Gregors Register erhalten geblieben war, ed. CASPAR, Register (wie Anm. 6), S. 614 Nr. IX, 29a zu (1082–83). Vgl. Erich CASPAR, *Studien zum Register Gregors VII.*, in: *Neues Archiv* 38 (1913), S. 143–226, hier S. 161. SOARES-CHRISTEN, *Monastères* (wie Anm. 42), S. 126 Anm. 130 und die französische Forschung generell interpretieren JL 5112 von 1079 März 1 (wie Anm. 18) als Reaktion auf das Schreiben Bertrands, datieren dieses daher vor 1079 März 1. Sie übersehen aber, dass Aicard in diesem Schreiben schon als exkommuniziert genannt wird, was erst auf dem Konzil zu Avignon von 1080 erfolgt ist. Eher kann man JL 5211 (wie Anm. 40) als Reaktion auf das Schreiben des Grafen Bertrand interpretieren, womit es vor 1081 April 18 zu datieren ist.
- 45 Martin AURELL, Jean-Paul BOYER, Noël COULET, *La Provence au Moyen Âge*, Aix-en-Provence 2005, S. 22–24.

dem Grafen Raimund IV. von Toulouse. Graf Raimund ist bekannt vor allem durch sein Engagement im Ersten Kreuzzug; er sollte auf dem berühmten Konzil von Clermont, auf dem Urban II. zum Ersten Kreuzzug aufrief, durch Boten seine Teilnahme erklären und sein Leben als Herrscher der von ihm gegründeten Grafschaft Tripolis im Heiligen Land beenden. Dabei sollte man aber nicht übersehen, dass Raimund sich in jüngeren Jahren keineswegs durch besondere Papsttreue ausgezeichnet hatte⁴⁶. Zwei Mal, 1076 und 1078, wurde Raimund von Gregor VII. exkommuniziert, und wenn der Graf auch ca. 1080 wieder in die Kirche aufgenommen worden war⁴⁷, so hinderte ihn das doch nicht, für Aicard und vor allem gegen Bertrand II. Partei zu ergreifen. Eine Rolle mag auch gespielt haben, dass Raimund ein großer Verehrer des hl. Trophimus war⁴⁸. Jedenfalls schlossen Aicard und Raimund zu einem nicht genau bekannten Zeitpunkt einen Vertrag, in dem Raimund der Kirche von Arles versprach, diverse Besitzungen zurückzugeben, und ankündigte, die Hälfte des gegenwärtig vom Grafen Bertrand usurpierten Zolls, der von stromaufwärts fahrenden Schiffen in Arles erhoben wurde, der Kirche von Arles zurückzuerstatten⁴⁹. Nachdem Aicard so den Schutz des mächtigsten Fürsten Südfrankreichs gewonnen hatte⁵⁰, fühlte er sich offenbar sicher genug, sich Gregor offen zu widersetzen: Aus den Jahren 1082 und 1090 sind zwei Schenkungsurkunden für die Kirche von Arles erhalten, in denen Aicard als Erzbischof erwähnt wird und in denen nach den Regierungsjahren des von Gregor VII. exkommunizierten Kaisers Heinrich IV. datiert wird⁵¹. Hieraus nun aber eine grundsätzliche prokaiserliche und antipäpstliche Par-

- 46 POLY, *Provence* (wie Anm. 12), S. 273 Anm. 160, erwähnt eine Urkunde Raimunds aus dieser Zeit, in der er nach der Regierungszeit des – exkommunizierten – Kaisers Heinrich IV. datiert.
- 47 Vgl. Jean-Luc DÉJEAN, *Les comtes de Toulouse 1050–1250*, Paris 1988, S. 31. Die Exkommunikation war wegen Raimunds zu naher Verwandtschaft mit seiner Gattin erfolgt. Déjean betont die Hartnäckigkeit Raimunds, der ungeachtet der Exkommunikation an seiner Gemahlin festhielt und sich erst nach ihrem Tod um die päpstliche Verzeihung bemühte. Der Name seiner Gattin ist nicht bekannt, wohl aber, dass sie eine Tochter entweder des Grafen Bertrand I. oder des Grafen Gottfried I. von der Provence war. Raimunds Ansprüche auf die Provence entstammten damit einer von der Kirche nicht anerkannten Ehe. Vgl. John H. HILL, Laurita L. HILL, *Raymond IV, count of Toulouse*, Syracuse, New York 1962, S. 9–12.
- 48 Raimund von Aguilers berichtet, dass Graf Raimund die in Antiochia aufgefundene Heilige Lanze dem hl. Trophimus habe spenden wollen. Le »Liber« de Raymond d’Aguilers, ed. John HILL, Laurita LYTTLETON, Paris 1969 (*Documents relatifs à l’histoire des croisades*, 9), S. 88. Vgl. KRÜGER, *Lokalheilige* (wie Anm. 4), S. 70f. Anm. 273. Die noch zu erwähnende Schenkung der Kreuzesreliquie war wohl ein Ersatz für die verloren gegangene Lanze.
- 49 Ed. DEVIC, VAISSETTE, *Histoire* (wie Anm. 43), Bd. 5, Sp. 584 Nr. 298 zu (»vers 1070«) aus dem *Cartulaire noir l’église d’Arles*, fol. 11. Vgl. KRÜGER, *Lokalheilige* (wie Anm. 4), S. 71 mit Anm. 276. Die Urkunde ist undatiert und wird meist zu ca. 1070 angesetzt. Mir scheint jedoch die Datierung nach dem Ausbruch des Konflikts zwischen Aicard und Gregor bzw. Bertrand naheliegender. Vgl. auch Adolf SCHAUBE, *Handelsgeschichte der romanischen Völker des Mittelmeergebiets bis zum Ende der Kreuzzüge*, München 1906, S. 101; HILL, *Raymond* (wie Anm. 47), S. 10f.
- 50 Es sei nur am Rande darauf hingewiesen, dass Raimund von Toulouse auch den 1078 abgesetzten Erzbischof Gottfried von Narbonne unterstützt hat. Vgl. Ursula VONES-LIEBENSTEIN, *L’abbaye de Saint-Gilles et les comtes de Toulouse. L’impact des voyages pontificaux en France*, in: Bernard BARBICHE, Rolf GROSSE (Hg.), *Aspects diplomatiques des voyages pontificaux*, Paris 2009 (*Studien und Dokumente zur Gallia pontificia*, 6), S. 97–116, hier S. 110.
- 51 GCN III, Sp. 180 Nr. 441 von 1082 und GCN III, Sp. 182 Nr. 444 zu 1090. Vgl. auch POLY, *Provence* (wie Anm. 12), S. 264.

teinahme Aicards ableiten zu wollen, ginge zu weit; man wird mit Alfons Becker wohl am besten von »Protestdatierungen« sprechen⁵².

Was aber tat Gibelin? Er ist in den Jahren zwischen dem Konzil von Avignon und dem Ersten Kreuzzug allem Anschein nach vor allem in Avignon, dem sich nördlich an Arles anschließenden Bistum, gewesen, wo er in den Jahren 1094 und 1095 als *administrator* der vakanten Diözese tätig war⁵³. Wieder einmal bedauert man die Abwesenheit erzählender Quellen, die uns Einzelheiten über den Konflikt oder über die Verlegenheit mitteilen, in welche die Anhänger der Kirchenreform durch Aicards offene Missachtung des Papstes gerieten. Immerhin, wenn Aicard auch nicht aus Arles zu entfernen war, so war doch eine Art Eindämmung des Schadens erreicht: Im Süden wachte der Abt von Saint-Victor; im nördlichen Nachbarbistum Avignon stand Gibelin bereit, nach Arles vorzudringen. In wie harten Formen der Konflikt ausgetragen wurde, lehrt eine spätere Urkunde Urbans II., in der er Erzbischof Gibelin von der Verpflichtung befreit, einen – unter Zwang abgelegten – Eid einzuhalten, demzufolge er sich verpflichtet hatte, auf sein Erzbistum zu verzichten⁵⁴.

Urban II. in der Provence

An Aktualität gewann der Konflikt dann im Jahre 1095. In diesem Jahr unternahm Urban II. seine Reise ins Arelat und nach Südfrankreich, die im Konzil zu Clermont und im Aufruf zum Ersten Kreuzzug gipfelte. Hierzu war es freilich nötig, die Provence zu durchqueren. Urban konnte also dem Problem der zwei Erzbischöfe nicht ausweichen. Schon die Wahl seiner Reiseroute ist bezeichnend. Als Johannes VIII. seinerzeit ins Frankenreich gereist war, hatte er den Seeweg genommen, war zu Schiff nach Arles gelangt⁵⁵. Dort hatte er Station gemacht, um die fränkischen Bischöfe von seiner Ankunft zu unterrichten. Von Piacenza aus war es für Urban am leichtesten, auf dem Landweg zu reisen, er entschied sich bezeichnenderweise für eine Route, auf der er Arles gleichsam links liegen ließ und die Rhone erst relativ weit nördlich bei Valence erreichte. Urbans Reise braucht hier nicht dargestellt werden, ich erörtere sie lediglich soweit, als sie für die Fragestellung von Interesse ist⁵⁶. Generell hatte sich die Lage in der Provence in den letzten Jahren für Urban keineswegs verbessert. Bertrand II., der alte Bundesgenosse Gregors VII., war 1093 kinderlos gestorben; es war seine Mutter Stephanie, die an seiner Stelle die Grafschaft verwaltete. Unübersehbar waren dagegen die Ambitionen Raimunds von Toulouse, Aicards Bundesgenossen, der mit dem Grafenhaus der Provence verwandtschaftlich verbunden war und hoff-

52 BECKER, Beobachtungen (wie Anm. 42), S. 454 Anm. 21.

53 GCN VII, Sp. 46–48. Vgl. POLY, Provence (wie Anm. 12), S. 264.

54 JL 5423, ed. GCN III, Sp. 183 Nr. 451 zu (»vers 1089«).

55 Vgl. SCHILLING, Gallia Pontificia (wie Anm. 6), S. 362 Nr. *19. Leo IX. kann hier nicht als Gegenbeispiel dienen, da er von Deutschland aus nach Frankreich gereist ist.

56 Grundlegend ist hier BECKER, Urban II. (wie Anm. 42), Bd. 2, mit Itinerar der Frankreichreise auf S. 435–457 und Karte S. 458. Vgl. allgemein ROLF GROSSE, Ubi papa, ibi Roma. Papstreisen nach Frankreich im 11. und 12. Jahrhundert, in: WEINFURTER, Päpstliche Herrschaft (wie Anm. 28), S. 313–334; jetzt auch RUDOLF HIESTAND, Das kardinalistische Gefolge der Päpste auf ihren Frankreichreisen von Urban II. bis Alexander III., in: Klaus HERBERS, Waldemar KÖNIGSHAUS (Hg.), Von Outremer bis Flandern. Miscellanea zur Gallia pontificia und zur Diplomatie, Berlin 2013, S. 191–267, hier S. 201–208.

te, Bertrand beerben zu können. Dies berührte aber die päpstlichen Rechte, da Urban als Nachfolger Gregors VII. oberster Lehnsherr der Provence war. Zudem war Urbans Lage in Italien alles andere als einfach. Der Einfluss des Gegenpapstes Clemens III., war zwar zurückgedrängt, er residierte aber immer noch in Rom⁵⁷. In Frankreich spitzte sich der Konflikt Urbans mit dem französischen König zu. Nachdem im Jahre 1094 ein Konzil französischer Bischöfe Philipp I. wegen seiner Affäre mit Bertrada von Montfort exkommuniziert hatte, stellte sich die Frage, ob der Papst das Verdikt des Konzils bestätigen werde, was Urban auf dem Konzil von Clermont dann in der Tat getan hat. Man unterschätzt in der Forschung meines Erachtens das Risiko, das Urban einging. Im Nachhinein wissen wir, dass Philipp passiv in Paris blieb und sich alsbald um Aussöhnung mit dem Papst bemühte⁵⁸. Wir wissen ebenfalls von dem überwältigenden Erfolg, den Urbans Aufruf in Clermont erzielte (mit dem er in diesem Ausmaß wohl selbst nicht gerechnet hatte). Beides aber war doch nicht mit Sicherheit vorhersehbar. Ganz im Gegenteil bestand die Gefahr, dass Philipp hätte versuchen können, sich mit Heinrich IV. zu verbünden und den kaiserlichen Gegenpapst anzuerkennen. Graf Raimund von Toulouse, der mächtigste Fürst Südfrankreichs, spielte somit gleich in mehrfacher Hinsicht eine Schlüsselrolle in den päpstlichen Plänen; ohne seine Unterstützung, der Urban sich im Vorfeld sicher sein musste, hätte es weder eine Reise nach Frankreich noch den Kreuzzug und auch keine Bestätigung der Exkommunikation Philipps I. gegeben. Und damit war die Frage des Arelatenser Erzstuhls nicht zu ignorieren: Da Raimunds Politik nun einmal auf einem Bündnis mit Aicard bzw. den Vizegrafen von Marseille beruhte, war Urban gut beraten, dieses Problem mit großer Vorsicht anzugehen.

Deutlich ist, dass Urban seine Reise mit ausgesprochener Sorgfalt vorbereitet hatte; bereits auf dem Konzil von Piacenza, das der Reise voranging und auf dem Urban mit den Abgesandten Kaiser Alexios' I. über Waffenhilfe für Byzanz verhandelte, waren hochrangige provenzalische Geistliche anwesend, die Urban dann über die Alpen geleiteten und ihn mit Informationen versorgten. Nachweisbar sind Abt Richard von Saint-Victor in Marseille, nach wie vor die Hauptstütze des Papsttums in der Provence, außerdem Bischof Berengar von Fréjus und vor allem Erzbischof Petrus II. von Aix⁵⁹. Petrus II. war ein Sohn des Vizegrafen Gottfried von Marseille und damit auch ein jüngerer Bruder Aicards von Arles und zugleich ein Neffe Richards von Saint-Victor⁶⁰. Abermals gewahrt man den enormen Einfluss der Vizegrafen von Marseille in der Provence. Mit Raimund von Toulouse dürfte Urban mit Hilfe von Gesandten kurz nach Piacenza bereits Vorverhandlungen geführt haben,

57 Paul KEHR, Zur Geschichte Wiberts von Ravenna (Clemens III.), in: Sitzungsberichte der Preuß. Akad. der Wiss. Phil.-Hist. Klasse (1921), S. 355–368, S. 973–988; ND in: DERS., *Ausgewählte Schriften* (wie Anm. 7), Bd. 1, S. 209–238.

58 Über Philipp I. vgl. zuletzt Rolf GROSSE, Philipp I. 1060–1108, in: Joachim EHLERS u. a. (Hg.), *Die französischen Könige des Mittelalters*, München 1996, S. 113–126.

59 Alle drei unterschrieben eine kurz nach dem Konzil ausgestellte Papsturkunde: JL 5540, ed. GCN VI, Sp. 32 Nr. 57 von 1095 Februar 18. Zu dieser Urkunde, zum Konzil und zu den Teilnehmern vgl. jetzt Robert SOMERVILLE, *Pope Urbain's II council of Piacenza*, Oxford 2011, S. 8–11. Dort auch die Edition der Konzilsakten.

60 Vgl. René CROZET, *Le voyage d'Urbain II et ses négociations avec le clergé de France (1095–1096)*, in: *Revue historique* 179 (1937), S. 271–310, hier S. 282f.; MAZEL, *Noblesse* (Anm. 13), S. 64; VONES, *Legation* (wie Anm. 29), S. 235.

mit einiger Wahrscheinlichkeit über die Mönche von Saint-Gilles, welche die Empfänger der eben zitierten Urkunde waren⁶¹. Man hat auch von Seiten der Kreuzzugsforschung mit Recht darauf hingewiesen, dass Urban ohne Raimunds vorab erlangte Zusicherung, am Kreuzzug teilzunehmen, den Appell von Clermont wohl schwerlich gewagt hätte.

Wie sehr der Konflikt zwischen Gibelin und Aicard Urbans Politik belastete, wird während der Reise deutlich⁶². Obwohl Urban nach dem gleich noch zu erörternden Besuch in Tarascon auch in Avignon gewesen ist (1095 Sept. 12–16), dem Ort, wo Gibelin als *administrator* gewirkt hatte und vielleicht noch wirkte⁶³, haben wir keinerlei Beleg dafür, dass Urban dort mit Gibelin zusammengetroffen ist. Der getreueste Gefolgsmann des Papstes schien wie vom Erdboden verschwunden, der Verdacht liegt nahe, dass Urban bewusst auf ein Treffen mit ihm verzichtete, um die Verhandlungen mit Raimund von Toulouse nicht zu erschweren.

Von Valence aus hatte Urban einen Abstecher nach Süden gemacht; er war über Saint-Gilles bis nach Tarascon gereist, eine Burg, die sich noch auf dem Territorium der Avignoneser Diözese, aber hart an der Grenze zur Diözese Arles befand. Dort hat er am 11. September 1095 eine auf den ersten Blick völlig unspektakuläre Urkunde ausgestellt⁶⁴: Sie bestätigt die Schenkung einer Gräfin Stephanie, die ein bei Tarascon gelegenes Grundstück dem Kloster Saint-Victor zum Bau einer Kirche geschenkt hatte. Die Papsturkunde ist ohne Datierung in dem großen Kopialbuch von Saint-Victor erhalten, dort aber als Insert in eine andere Urkunde eingefügt, in eine Notitia, die wohl der Abt von Saint-Victor hat anfertigen lassen und die neben dem Datum eine ganze Reihe zusätzlicher Informationen über Urbans Aufenthalt bei Tarascon enthält⁶⁵. Dort wird ausdrücklich festgehalten, dass bereits Erzbischof Gibelin von Arles, als er *administrator* des Bistums Avignon gewesen war, ein bei Tarascon liegendes Grundstück Saint-Victor geschenkt habe. Urban knüpfte somit an Rechtshandlungen

61 Vgl. VONES-LIEBENSTEIN, L'abbaye (Anm. 50), S. 109.

62 Über Urbans Reise vgl. vor allem BECKER, Urban II., Bd. 2 (wie Anm. 42), der die ältere Studie von CROZET (wie Anm. 60) ersetzt. Es ist für den Forschungsstand über die Provence bezeichnend, dass Becker in dem 1988 erschienenen zweiten Band seiner Urbanbiographie der Konflikt zwischen Gibelin und Aicard völlig entgangen war. So weist er mit Recht darauf hin, dass es keinen Beleg für einen Aufenthalt Urbans II. in Arles gibt, stellt jedoch eine ganze Reihe von Urkunden zusammen, die Urban möglicherweise in Arles hätte ausgestellt haben können (S. 454). Dies hat Jonathan RILEY-SMITH, Raymond IV of St Gilles, Achard of Arles and the Conquest of Lebanon, in: John FRANCE, William G. ZAJAC (Hg.), The Crusades and their Sources. Essays presented to Bernard Hamilton, Aldershot 1998, S. 1–8, hier S. 8 zu der Annahme verleitet, Urban II. wäre in Arles gewesen und dort wohl mit Aicard zusammengetroffen. Becker hat dann im 3. Band auf den Konflikt hingewiesen (S. 573). Der im 2. Band postulierte Aufenthalt Urbans II. in Arles ist also zu streichen.

63 Die Belege bei BECKER, Urban II., Bd. 2, S. 438.

64 JL 5576.

65 JL I, S. 680, ed. Benjamin GUÉRARD, Cartulaire de l'Abbaye de S. Victor de Marseille, 2 Bde., Paris 1857 (Collection de documents inédits sur l'histoire de France. Série 1. Histoire politique, 8–9), Bd. 1, S. 242 Nr. 220. Die Notitia ist auch im Original, allerdings ohne die inserierte Papsturkunde erhalten: Charte Artem/CMJS Nr. 4317, <http://www.cn-telma.fr/publication/chartes-originales-anterieures-1121-conservees-en-france> (19.06.2014). Es war somit der Abt von Saint-Victor, der beim Abfassen des Chartulars die beiden Urkunden hat zusammenfügen lassen, offensichtlich, weil er sie als zusammengehörend empfand.

Gibelins an, was in der Papsturkunde mit Schweigen übergangen wird. Weiterhin erfahren wir, dass die Gräfin Stephanie die Schenkung ausdrücklich für das Seelenheil ihres Sohnes, des verstorbenen Grafen Bertrand, bestimmt hatte und dass Urban die Kirche selbst gesegnet hat. Demnach war Stephanie die Mutter des Grafen Bertrand II., Gregors VII. alten Verbündeten; sie amtierte hier als Regentin für ihre Tochter Gerberga (1060–1115) und deren Gemahl, den Grafen Gilbert I. von Gévaudan (1055–1111). Aus dieser Verbindung sollte eine Tochter Dulcia (Douce) hervorgehen, von der noch zu reden sein wird. Seit ca. 1063 war Tarascon die Hauptresidenz des Grafen Bertrand II., nachdem die Vizegrafen von Marseille ihn aus Arles verdrängt hatten. Urban agierte also im Machtzentrum der alten Grafendynastie in Anwesenheit der Regentin der Provence. Unter den Begleitern Urbans werden Erzbischof Daibert von Pisa, zwei Kardinalbischöfe, zwei Kardinalpriester, Abt Richard von Saint-Victor, nicht aber Gibelin erwähnt. Ebenfalls als anwesend genannt wird in der Urkunde Abt Wilhelm von Montmajour, Vorsteher des schon genannten Klosters der Diözese Arles, das Gregor VII. dem Kardinalabt Richard von Saint-Victor unterstellt hatte. Während die Stadt Arles weiterhin zu Aicard hielt, hat Montmajour also auf Seiten Gibelins bzw. Urbans gestanden⁶⁶. Für Montmajour waren die letzten Jahre alles andere als einfach gewesen. Aus einer undatierten Supplik, die auf ca. 1086 zu datieren ist⁶⁷, erfahren wir, dass die Besitzungen Montmajours in den Nachbarbistümern Übergriffen der dortigen Bischöfe ausgesetzt gewesen waren, denen offenbar weder Aicard noch Gibelin wirksam hatten entgegengetreten können. Wenige Tage nach dem Aufenthalt in Tarascon hat Urban II. in Avignon die Unterstellung Montmajours unter Saint-Victor bestätigt⁶⁸. Man wird Urbans Aufenthalt in Tarascon als eine Demonstration zu verstehen haben, mit der Aicard und den Arelatensern ihre Isolation augenfällig gemacht werden sollte. Zugleich war es eine Demonstration der alten Anhänger des Grafen Bertrand, die sich nun um seine Mutter scharten. Sie wollten offenbar Urban II. zu einer öffentlichen Parteinahme gegen Raimund von Toulouse und die Vizegrafen von Marseille bewegen, um eine Verständigung Urbans mit beiden schon im Voraus zu verhindern. Soweit ist Urban allerdings nicht gegangen.

Ebenso wenig wie von Gibelin wissen wir von Aicard, wo er sich während Urbans Reise aufgehalten hat. Immerhin gibt es ein Indiz, das aufzeigt, dass Urban nach dem Konzil von Clermont⁶⁹ (18.–28. Nov. 1095) den Konflikt mit Aicard wenn nicht völ-

66 Dies wird auch durch eine auf ca. 1096 zu datierende Gerichtsurkunde bestätigt, in der Gibelin einen Konflikt zwischen dem Bischof von Avignon und dem Abt Wilhelm von Montmajour entscheidet. Reg.: GCN VII, Sp. 48 Nr. 174.

67 Ed. DU ROURE, *Histoire* (wie Anm. 23), S. 197f. Auch Charte Artem/CMJS (wie Anm. 65), Nr. 4134; Reg.: GCN III, Sp. 183 Nr. 449. Gregor VII. wird als bereits verstorben erwähnt.

68 JL 5663, ed. Wilhelm WIEDERHOLD, *Papsturkunden in Frankreich IV*, in: *Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-Hist. Klasse* (1907), Beiheft, S. 38–172, hier S. 58 Nr. 3 von 1095 Sept. 13; ND in: DERS., *Papsturkunden in Frankreich*, hg. von Louis DUVAL-ARNOULD, Bd. 1, *Città del Vaticano* 1985, S. 284–418, hier S. 304; SCHMID, *Entstehung* (wie Anm. 28), S. 200. Charte Artem/CMJS (wie Anm. 65), Nr. 4318. Vgl. BECKER, *Urban II.* (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 438; VONES, *Päpstlicher Legat* (wie Anm. 28), S. 353f. Bei der Urkunde handelt es sich nicht um eine Papsturkunde im herkömmlichen Sinne, sondern um eine Notitia, die wohl der Abt von Saint-Victor hat anfertigen lassen.

69 Quellen und Literatur zu Clermont sind zusammengestellt bei SCHILLING, *Gallia Pontificia* (wie Anm. 6), S. 143 Nr. *204–207 und S. 284 Nr. 44.

lig, so doch nahezu als gelöst ansah. Er plante nämlich die Abhaltung eines Konzils in Arles. In zwei erhaltenen Einladungsschreiben, jeweils gerichtet an die Erzbischöfe von Sens und von Reims, lädt Urban die Adressaten für den 6. Juli 1096 zu einem Konzil in Arles ein⁷⁰. Das aber wäre unmöglich gewesen, hätte sich Arles weiterhin in der Hand des abgesetzten und exkommunizierten Aicard befunden. Die Vermutung liegt nahe, dass der erwähnte Erzbischof Petrus von Aix, Aicards jüngerer Bruder, als Vermittler aufgetreten ist. Die geplante Synode hat auch stattgefunden, allerdings nicht in Arles, sondern in Nîmes. Dies zeigt, dass die von Urban antizipierte Einigung mit Aicard eben doch nicht oder jedenfalls doch noch nicht abschließend zustande gekommen war. Worin diese Einigung bestanden hat, wissen wir nicht, immerhin möchte ich eine Hypothese anbieten, die eine gewisse Wahrscheinlichkeit beanspruchen kann: Aicard dürfte das Kreuz genommen, sich zur Teilnahme am Kreuzzug verpflichtet haben. Im Gegenzug dürfte Urban zwar nicht Aicards Absetzung, aber doch die Exkommunikation aufgehoben haben⁷¹. Wie schon erwähnt, hatte Aicards Verbündeter, Raimund von Toulouse, in Clermont öffentlich seine Kreuznahme verkünden lassen; er war wohl von Urban zum militärischen Leiter des Unternehmens ausersehen worden. Was lag da näher, als dass auch Aicard dem Beispiel seines Beschützers folgte? Es ist seit Langem Gemeingut der Forschung, dass die Kreuzzüge in vieler Hinsicht an die Wallfahrtstradition anknüpften. In den Quellen selbst wird ein Kreuzzug in der Regel als *peregrinatio*, »Wallfahrt«, bezeichnet. Eine Wallfahrt war vielfach eine Bußleistung, mit welcher der Pilger Verzeihung für begangene Sünden zu erlangen hoffte. Und dahingehend ist ja auch Urbans Ansprache bei Clermont aufgefasst worden, dass eine Teilnahme am Kreuzzug die Vergebung für begangene Sünden nach sich zog. Wie erwähnt war Raimund von Toulouse in jüngeren Jahren zwei Mal exkommuniziert worden; er hatte also allen Grund, sich um die Vergebung seiner Sünden zu bemühen. Ähnlich mögen auch die Motive Aicards gewesen sein, zumal er sich sagen musste, dass er ohne seinen alten Beschützer Raimund in Zukunft in Arles einen schweren Stand haben würde. Wie dem auch sei, aus den Quellen geht hervor, dass Aicard im Gefolge Raimunds von Toulouse im Heiligen Land gewesen ist. Allerdings wissen wir nicht, ob er von Anfang an am Kreuzzug teilgenommen hat⁷²; möglich ist auch, dass er später hinzugestoßen ist⁷³.

70 JL 5636 und 5637, ed. Dietrich LOHRMANN, Papsturkunden in Frankreich. Neue Folge, Bd. 7, Göttingen 1976 (Abh. der Akad. der Wiss. zu Göttingen. Dritte Folge, 95), S. 252 Nr. 16, von 1096 März Ende.

71 Dies vermutet auch RILEY-SMITH, Raymond (wie Anm. 62), S. 7f.

72 Raimund von Aguilers, ed. HILL (wie Anm. 48), dem wir die besten Informationen speziell über Raimunds Teilnahme am Ersten Kreuzzug verdanken, erwähnt Aicard nicht.

73 So berichtet etwa Albert von Aachen, eine niederländische Flotte unter Winimer von Boulogne habe 1097 Provenzalen aus dem Herrschaftsgebiet Raimunds von Toulouse ins Heilige Land übergesetzt. Mit ihnen oder einem ähnlichen Transport könnte Aicard gereist sein. Albertus Aquensis VI, c. 55, ed. Susan B. EDINGTON, Albert of Aachen, *Historia Ierosolymitana*. History of the Journey to Jerusalem, Oxford 2007, S. 476–478. Zitiert bei SCHAUBE, *Handelsgeschichte* (wie Anm. 49), S. 132 Anm. 6. Schließlich besteht noch eine weitere Möglichkeit: Georg GRESER, *Die Synoden und Konzilien in der Zeit des Reformpapsttums in Deutschland und Italien von Leo IX. bis Calixt II. 1049–1123*, Paderborn 2006, S. 320 Anm. 310 hat darauf hingewiesen, dass in den Akten einer Mailänder Synode von 1098 April. 5–7, geleitet von Erzbischof Anselm IV., auch der Erzbischof von Arles als anwesend genannt wird (MANSI 20, Sp. 957f.). Leider wird der Name des Arelatensers nicht genannt. Es könnte sich um Gibelin gehandelt haben, aber

Vielleicht – das ist nun freilich sehr hypothetisch – ist hier die Grund für die Verlegung des Konzils von Arles nach Nîmes zu suchen: Wenn Aicard, obwohl bußfertig und zur Wallfahrt bereit, immer noch darauf bestand, als Erzbischof in Arles zu amtierenden, dann konnte Urban dort kein Konzil abhalten.

Das Konzil zu Nîmes vom 5. bis 14. Juli 1096 kann als erfolgreicher Abschluss von Urbans Frankreichreise angesehen werden⁷⁴. Der Erfolg seines Aufrufs von Clermont war bereits sichtbar; der französische König bemühte sich um Vergebung, Raimund von Toulouse, mit dem Urban in Nîmes zusammentraf, war im Begriff, ins Heilige Land aufzubrechen, alles schien geregelt. Freilich, ausschließlich seines Seelenheiles willen wollte auch Raimund nicht nach Jerusalem ziehen. Alfons Becker hat darauf hingewiesen, dass Raimund von Toulouse auf dem Konzil zu Nîmes Urban II. offenbar die Lehnshuldigung geleistet hat und mit der Provence belehnt worden ist. Raimund führte seither mit päpstlicher Billigung den Titel eines Markgrafen der Provence (*marchio Provinciae*)⁷⁵. Auf der einen Seite trat damit derjenige, der wohl von Urban selbst als militärischer Leiter des Kreuzzugs vorgesehen war⁷⁶, zum Papst in ein unmittelbares Verhältnis der Unterordnung, was aus Urbans Sicht sicherlich zu begrüßen war, zumal damit auch die Raimund offenstehende Alternative, sich um eine Belehnung durch den römisch-deutschen Kaiser zu bemühen, ausgeschlossen war. Auf der anderen Seite aber hatte Raimund nun einen Rechtsanspruch auf die Provence, war vom Heiligen Vater selbst legitimiert, wenn er dort die Herrschaft ausübte. Urban musste dafür allerdings die Ansprüche der Nachfolger des päpstlichen Vasallen Bertrand II. opfern. Dies mag ihm 1096 akzeptabel erschienen sein, da selbst mit Aicard allem Anschein nach eine Form der Einigung erzielt worden war.

So konnte denn nun auch Gibelin von Arles wieder hervortreten; auf dem Konzil zu Nîmes ist er das erste und einzige Mal in Gegenwart Urbans II. belegt⁷⁷. Dort

durchaus auch um Aicard, wenn man annimmt, dass man in Mailand über dessen Absetzung nicht informiert war. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man sich vor Augen hält, dass Anselm IV. ein eifriger Befürworter des Kreuzzugsgedankens war, im Jahre 1100 an der Spitze eines starken Mailänder Aufgebots nach Kleinasien aufbrach und dort mit Raimund von Toulouse zusammentraf. Diesem Zug könnte Aicard sich angeschlossen haben.

74 Quellen und Literatur sind zusammengestellt bei BECKER, Urban II. (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 452f. Jetzt auch SCHILLING, Gallia Pontificia (wie Anm. 6), S. 145 Nr. *212; Daniel BERGER, Iberia Pontificia, Bd. 1, Göttingen 2012, S. 30 Nr. *19.

75 Quelle sind zwei Urkunden. Die eine ist von Raimund IV. für das Kloster Saint-Gilles auf dem Konzil zu Nîmes ausgestellt worden. In ihr führt er den Titel *marchio Provinciae*; sie wurde von den anwesenden Kardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen als Zeugen unterschrieben. Ed.: DEVIC, VAISSETTE, Histoire, Bd. 5 (wie Anm. 43), Sp. 743 Nr. 393; A. TEULET (ed.), Layettes du Trésor des chartes, Bd. 1, Paris 1863, S. 32 Nr. 28. Die andere ist eine Urkunde Urbans II.: JL 5659 von 1096 Juli 22, ed. TEULET, Layettes, Bd. 1, S. 566 Nr. 31bis. Dort titulierte Urban II. den Grafen Raimund als Markgrafen der Provence und Lehnsträger der römischen Kirche. Wörtlich: *Comes nimirum Tholosanorum ac Ruthenensium et marchio Provinciae Raimundus, potentatus sui partem a Romana ecclesia obtinens (...)*. Vgl. BECKER, Urban II. (wie Anm. 42), Bd. 3, S. 575.

76 So auch BECKER, Urban II., Bd. 2, S. 411 mit Anm. 332.

77 Vgl. *ibid.*, Bd. 2, S. 453. Gibelin wird in Nîmes als anwesend erwähnt in JL 5658, ed. Célestin DOUAIS, Cartulaire de l'abbaye de Saint-Sernin de Toulouse (844–1200), Paris 1887, S. 475 Nr. 3. In diesem Zusammenhang ist nicht ohne Interesse, dass Gibelin in der ebenfalls in Nîmes ausgestellten Urkunde des Grafen Raimund (wie Anm. 74), in der die anderen in Nîmes anwesenden Bischöfe als Zeugen gezeichnet haben, nicht unterschrieben hat. Das könnte darauf hin-

dürfte er die Bekanntschaft des ebenfalls anwesenden Erzbischofs Daibert von Pisa gemacht haben, der Gibelins Vorgänger als Patriarch von Jerusalem werden sollte⁷⁸. Gibelin mag nun gehofft haben, dass er sein Erzbistum demnächst würde in Besitz nehmen können.

Wie sehr man allgemein überzeugt war, dass eine Lösung des Konflikts um Arles unmittelbar bevorstehe, wird gegen Ende von Urbans Frankreichsreise deutlich. In Cavaillon, bereits auf der Rückreise nach Italien, stellte Urban ein Privileg für Montmajour aus; er gestand dem Kloster wieder das Recht der freien Abtswahl zu, wenn auch mit der Einschränkung, dass die Abtsweihe entweder durch den Papst selbst oder seinen Beauftragten zu erfolgen habe. Damit war die Unterstellung von Montmajour unter Saint-Victor, die Urban noch im Vorjahr bestätigt hatte⁷⁹, wenigstens teilweise rückgängig gemacht. Auch Eingriffe des Diözesanbischofs werden in der Urkunde ausdrücklich wieder zugelassen⁸⁰.

Aicard auf dem Kreuzzug

Aicard ist einige Zeit nach dem Konzil zu Nîmes im Heiligen Land nachweisbar. In zwei Urkunden Raimunds von Toulouse, einer von 1103⁸¹ und einer von 1105⁸², den einzigen erhaltenen Urkunden, die der Graf im Heiligen Land ausgestellt hat, unterschreibt als Zeuge ein *Aicardus Massiliensis* bzw. ein *Aicardus de Massilia*. Da Erzbischof Aicard aus der Familie der Vizegrafen von Marseille stammte, dürfte er der Unterzeichner sein. Nicht völlig ausschließen lässt sich freilich, dass es sich um einen Namensvetter handelt. Zwei so hervorragende Quellenkenner wie Joseph Hyacin-

deuten, dass Raimund Gibelin keineswegs als rechtmäßigen Erzbischof von Arles ansah und weiter an Aicard festhielt. Während des Konzils zu Nîmes hat Urban II. Gibelin möglicherweise beauftragt, einen Streit zwischen den Klöstern Psalmodi (Diöz. Nîmes) und Saint-Victor zu schlichten. Vgl. Gibelins Urkunde von ca. 1098: GCN III, Sp. 185 Nr. 457. Vgl. SCHMID, Kirchenstaat (wie Anm. 28), S. 203–205; VONES, Päpstlicher Legat (wie Anm. 28), S. 354 Anm. 87.

78 Über Daibert vgl. Michael MATZKE, Daibert von Pisa. Zwischen Pisa, Papst und erstem Kreuzzug, Sigmaringen 1998 (Vorträge und Forschungen. Sonderbd., 44), bes. S. 93–100.

79 Siehe oben mit Anm. 67.

80 JL 5664, ed. DU ROURE, Histoire (wie Anm. 23), S. 199f., 227f. von 1096 Juli 30 (zwei Mal ediert). Charte Artem/CMJS (wie Anm. 65), Nr. 4137. Vgl. BECKER, Urban II. (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 454.

81 RRH, S. 6 Nr. 38, GCN II, Sp. 689 Nr. 1086, ed. GUÉRARD, Cartulaire (wie Anm. 65), Bd. 2, S. 151 Nr. 802 von 1103 Jan. 16 für Saint-Victor in Marseille. Über weitere, verlorene Urkunden Richards von Toulouse im Heiligen Land vgl. Jean RICHARD, Le chartier de Saint-Marie-Latine et l'établissement de Raymond de Saint-Gilles à Mont-Pèlerin, in: Mélanges d'histoire du moyen âge dédiés à la mémoire de Louis Halphen, Paris 1951, S. 605–612; auch in DERS., Orient et Occident au Moyen Âge: contacts et relations (XII^e–XV^e s.), London 1976 (Variorum Collected Studies Series, 49) (freundlicher Hinweis von Jochen Burgtorf); Rudolf HIESTAND, Saint-Ruf d'Avignon, Raymond de Saint-Gilles et l'église latine du comté de Tripoli, in: Annales du Midi 98 (1986), S. 327–336.

82 RRH, S. 8 Nr. 44 von 1105 Jan. 3. Zur Überlieferung dieser Urkunde vgl. Martin AURELL (ed.), Actes de la famille Porcelet d'Arles (972–1320), Paris 2001 (Collection de documents inédits sur l'histoire de France. Série in-8°, 27), S. 34 Nr. 66. Die älteste Überlieferung der Urkunde ist demnach das als »Autographe B« bekannte Kopialbuch der Kirche von Arles. Zu diesem Kopialbuch vgl. Isabelle VÉRITÉ u. a., Répertoire des cartulaires français. Provinces ecclésiastiques d'Aix, Arles, Embrun, Vienne, diocèse de Tarantaise, Paris 2003, S. 18 Nr. 26.

the Albanès und Ulysse Chevalier waren dieser Ansicht; sie identifizierten den Urkundenunterzeichner Aicard mit einem seit 1117 nachweisbaren Propst Aicard von Saint-Victor in Marseille⁸³. Jedoch entging ihnen eine dritte Urkunde, die nach dem Tode Raimunds ausgestellt ist und einen Zusatz zu dessen Testament enthält. Dort unterschrieb Aicard ebenfalls, und zwar mit *Aicardus scilicet Arelatensis et decanus de Poscheriis*⁸⁴. Damit darf die Identifikation des Erzbischofs mit dem Urkundenunterzeichner als gesichert gelten, zumal noch eine weitere Quelle Erzbischof Aicards Aufenthalt im Heiligen Land bestätigt⁸⁵. Auch konnte Jonathan Riley-Smith im Gefolge von Raimund von Toulouse eine ganze Gruppe von Arelatenser Klerikern, die entweder selbst zur Familie der Vizegraven von Marseille gehörten oder ihr doch verwandtschaftlich verbunden waren, identifizieren⁸⁶.

Die genannten Unterschriften belegen, dass sich Aicard dauerhaft im Gefolge Raimunds aufhielt und dort eine angesehene Stellung einnahm; üblicherweise ließ ein Fürst seine Urkunden von den vornehmsten Mitgliedern seines Gefolges bezeugen. Aicard hat somit entweder am gesamten Kreuzzug oder doch wenigstens an den Kämpfen teilgenommen, die auf die Einnahme Jerusalems (1099) folgten und schließlich zur Gründung der Grafschaft Tripolis durch Raimund von Toulouse führten. Wir sehen weiterhin, dass Aicard seinen Erzbischofstitel im Heiligen Land nicht führte. Offenbar fühlte er sich als reuiger Sünder, hatte seine Absetzung durch Gregor VII. akzeptiert. In der anderen Urkunde unterzeichnet er als zweiter nach dem Bischof Aiminus von Toulon; als amtierender Erzbischof hätte Aicard als erster unterzeichnet. Auch der Inhalt der Urkunden ist nicht uninteressant. In der ersten macht Raimund dem Kloster Saint-Victor unter seinem Abt Richard eine Schenkung; somit beglaubigte Aicard hier einen Rechtsakt zugunsten seines alten Gegners und Onkels. Auf Grund dieser Urkunde hat Riley-Smith gar gemeint, Richard von Saint-Victor wäre selbst bei der Ausstellung der Urkunden anwesend gewesen, Richard hätte sich also zusammen mit Aicard und Raimund von Toulouse im Heiligen Land aufgehalten. Eine genauere Überprüfung des Wortlauts erweist dies jedoch als Fehlinterpretation. In der fraglichen Textstelle (...) *ego R(aimundus), gracia Dei comes, immutabili donatione confirmo et corrobora Domino Deo, predictisque sanctis ac monasterio, presenti quoque ejusdem loci abbati R(icardo), vel illius monachis etiam presentibus et futuris ibidem Deo servientibus* (...) ist *presenti* nicht mit »anwesend«,

83 GCN II, Sp. 689f. Nr. 1086–1093. Vgl. aber POLY, Provence (wie Anm. 12), S. 268 mit Anm. 120. Er hält diesen Propst Aicard für den Neffen des Erzbischofs Aicard.

84 RRH, S. 9 Nr. 48 von 1106 Aug. 22, ed. Geneviève BRESCH-BAUTIER, Le cartulaire du Chapitre du Saint-Sépulcre de Jérusalem, Paris 1984 (Documents relatifs à l'histoire des croisades, 15), S. 185 Nr. 79. Zit. bei POLY, Provence (wie Anm. 12), S. 268. Die Urkunde ist im Kopialbuch der Heiligen Grabeskirche erhalten; es gibt aber noch eine weitere Überlieferung (nach ihr DEVIC, VAISSETTE, Histoire [wie Anm. 43], Sp. 791 Nr. 420), die auf die »Archives de l'église d'Arles« zurückgeht. Dort steht lediglich *Aicardus de Massilia*. Jedoch ist die erstgenannte Überlieferung als die ältere vorzuziehen. Bei *Poscheriis* scheint es sich um Posquières, das heutige Vauvert (Dép. Gard) zu handeln. Es ist unwahrscheinlich, dass der *decanus de Poscheriis* wirklich auf Aicard zu beziehen ist. In der zweiten Urkunde Raimunds unterzeichnet nämlich nach *Aicardus de Massilia* ein *Raimundus de Balcio* (Baux) *decanus de Poscheriis*. Allem Anschein nach liegt also in der Chartularüberlieferung ein Fehler des Abschreibers vor.

85 Siehe das in Anm. 89 genannte Verzeichnis der Reliquien.

86 RILEY-SMITH, Raymond (wie Anm. 62), S. 5f.

sondern vielmehr mit »gegenwärtig« oder mit »amtierend« zu übersetzen. Raimund beschenkt in der Urkunde den gerade »amtierenden«, nicht den »anwesenden« Abt Richard⁸⁷.

Noch bemerkenswerter ist die zweite Urkunde, die Raimund auf dem Sterbebett ausstellte und in der er der Kirche von Arles und ihrem Erzbischof Gibelin alle okkupierten Besitzungen zurückgibt. Dies enthüllt, dass Aicard Raimunds frühere Unterstützung nicht umsonst erhalten hatte, sie vielmehr durch territoriale Zugeständnisse hatte erkaufen müssen. Auch unterzeichnete Aicard damit eine Urkunde, in der sein Verbündeter Raimund die Rechtmäßigkeit von Aicards Rivalen Gibelin implizit anerkannte. Diese Urkunde ist über ein Kopialbuch der Kirche von Arles erhalten geblieben; aller Wahrscheinlichkeit nach war es Aicard selbst, der sie nach Arles zurückgebracht hat.

Aicards Rückkehr

Kurz nach Ausstellung der dritten genannten Urkunde ist er jedenfalls in die Provence nach Arles zurückgekehrt, und allem Anschein nach in einer Art Triumph. Da er während seines Aufenthalts im Heiligen Land auch Jerusalem besucht haben dürfte, konnte er mit vollem Recht beanspruchen, er habe sein Pilgergelübde erfüllt und so die Vergebung aller Sünden erlangt. Zudem bestand allem Anschein nach eine auf Urban II. zurückgehende Verfügung, dass nach erfolgreichem Kreuzzug heimkehrenden Kreuzfahrern ihr Eigentum zurückzuerstatten sei⁸⁸. Jedenfalls nahm Aicard seinen Sitz als Erzbischof wieder ein, was ihm sicher dadurch erleichtert wurde, dass er seiner Kirche etwas mitgebracht hatte, was sein Rivale Gibelin beim besten Willen nicht übertreffen konnte: ein Stück vom wahren Kreuz Christi! Ein Reliquienverzeichnis der Kirche von Arles, zusammengestellt im Jahre 1152 anlässlich der Translation des hl. Trophimus, verzeichnet diese kostbare Reliquie; man erfährt, dass sie vom Kaiser Alexios dem Grafen Raimund geschenkt und später von dem ehrwürdigen Erzbischof Aicard nach Arles gebracht worden ist⁸⁹.

Wir wissen nicht, ob Gibelin wenigstens während Aicards Aufenthalt im Heiligen Land seinen Bischofsstuhl hatte einnehmen können; weder während Aicards Abwesenheit noch nach seiner Rückkehr ist Gibelin auch nur ein einziges Mal in Arles belegt. Man darf vermuten, dass Gibelin den Papst um Beistand ersucht hat. Ob und in welcher Weise Urban II. und sein Nachfolger Paschalis II. versucht haben, zu Gibelins Gunsten zu intervenieren, ist jedoch nicht bekannt. Für die Päpste war die Entscheidung keineswegs einfach. Auf das erfüllte Kreuzzugsgelübde ist schon hingewiesen worden, und wenn dies auch keineswegs eine Wiedereinsetzung Aicards in das Bischofsamt zum Inhalt hatte, so war doch die Reaktion der Christenheit zu bedenken. Was für einen Eindruck hätte es auf heimkehrende und potentielle Kreuzfahrer gemacht, wenn der Papst einen der ihren, der erfolgreich und mit Reliquien

87 So RILEY-SMITH, Raymond, S. 1. Auch sonst ist von einem Aufenthalt Richards von Saint-Victor im Heiligen Land nichts bekannt. Vgl. die in Anm. 29 genannte Literatur.

88 Dies geht aus einer Urkunde Paschalis' II. hervor (JL 5812); sie erneuert eine Verfügung, die wahrscheinlich schon in Clermont erlassen worden ist. So BECKER, Urban II. (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 413.

89 Ed. GCN III, Sp. 1045 Nr. 2524 (Text) = Sp. 221 Nr. 568 (Regest) von 1152 Sept. 29.

gesegnet zurückgekehrt war, aus dem Amt gedrängt hätte? Allem Anschein nach hat Paschalis II. versucht, das Dilemma dahingehend zu lösen, dass er Gibelin als Legaten und delegierten Richter⁹⁰ in der Provence einsetzte und ihm so sein Vertrauen ausdrückte, ihn ansonsten aber dahingehend vertröstete, dass Aicard ja irgendwann einmal dahinscheiden werde. Von einem päpstlichen Vorgehen gegen Aicard oder einer erneuten Exkommunikation erfährt man jedenfalls nichts.

Im Jahre 1100, als Aicard wahrscheinlich schon im Heiligen Land weilte, begleitete Gibelin Richard von Saint-Victor, dem Paschalis eine Legation nach Spanien übertragen hatte⁹¹. Der Verdacht liegt nahe, dass Paschalis es zu diesem Zeitpunkt nicht mehr für nötig hielt, Arles zu überwachen, und beide somit anderweitig für verfügbar hielt.

Paschalis II. in Frankreich

Abermals spitze sich die Lage zu, als nun auch Paschalis sich im Jahre 1106 zu einer Reise nach Frankreich aufmachte. Man gewahrt hier dasselbe Problem wie schon unter Urban II. Wollte Paschalis die Provence von Süden her durchqueren, dann hätte er Arles passieren müssen, wo Aicard wohl seit Kurzem wieder amtierte. Allerdings hat Beate Schilling aufgezeigt, dass Paschalis ursprünglich nach Deutschland hatte reisen wollen, seine Pläne aber während der Reise dann in Norditalien kurzfristig änderte, somit eine Reise über Arles überhaupt nicht zur Diskussion stand. Immerhin, für die Rückreise nach Italien hätte Urban zwanglos den Weg über Arles wählen können, wenn dort nicht eben Aicard gewesen wäre⁹². Nachweisbar ist Paschalis jedenfalls nach der Alpenüberquerung erstmals in Lyon; er hat also die Provence bestenfalls am Rande berührt. Gleiches gilt von der Rückreise; mit Recht hebt Schilling hervor, dass bei Paschalis, anders als vor ihm bei Urban, »der südliche Abstecher ins Languedoc« fehlt⁹³.

Auffällig ist abermals, dass Paschalis allem Anschein nach nicht mit Erzbischof Gibelin zusammengetroffen ist. Es ist zwar eine an Gibelin adressierte Papsturkunde

90 Über delegierte Richter vgl. zuletzt Harald MÜLLER, Entscheidung auf Nachfrage. Die delegierten Richter als Verbindungsglieder zwischen Kurie und Region sowie als Gradmesser päpstlicher Autorität, in: JOHRENDT, MÜLLER, Römisches Zentrum (wie Anm. 36), S. 109–131.

91 Über Richard vgl. die Literatur in Anm. 29. Zur Legation vgl. Paul KEHR, Das Papsttum und die Königreiche Navarra und Aragon bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts, Berlin 1928 (Abh. der Preuß. Akad. der Wiss. Phil.-hist. Klasse, 1928/4), S. 36–39; ND in: DERS., Ausgewählte Schriften (wie Anm. 7), Bd. 2, S. 1031–1087; Gerhard SÄBEKOW, Die päpstlichen Legationen nach Spanien und Portugal bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts, Diss. Berlin 1931, S. 33f.; WEISS, Urkunden (wie Anm. 8), S. 32f.; Claudia ZEY, Zum päpstlichen Legatenwesen des 12. Jahrhunderts. Der Einfluß von eigener Legationspraxis auf die Legatenpolitik der Päpste am Beispiel Paschalis' II., Lucius' II. und Hadrians IV., in: Ernst-Dieter HEHL (Hg.), Das Papsttum in der Welt des 12. Jahrhunderts, Stuttgart 2002 (Mittelalter-Forschungen, 6), S. 245–248; Ingo FLEISCH, Rom und die Iberische Halbinsel. Das Personal der päpstlichen Legationen und Gesandtschaften im 12. Jahrhundert, in: JOHRENDT, MÜLLER, Römisches Zentrum (wie Anm. 36), S. 135–189, hier S. 143f.; BERGER, Iberia Pontificia (wie Anm. 74), S. 37 Nr. *31; VONES, Legation (wie Anm. 29).

92 Vgl. Beate SCHILLING, Zur Reise Paschalis' II. nach Norditalien und Frankreich 1106/1107 (mit Itineraranhang und Karte), in: Francia 28/1 (2001), S. 115–158, hier S. 124f. Jetzt auch HIESTAND, Gefolge (wie Anm. 56), S. 209–215.

93 SCHILLING, Reise, S. 131.

erhalten, in der er zusammen mit Bischof Aribert von Avignon beauftragt wird, zugunsten des Klosters Saint-Gilles gegen den exkommunizierten Grafen Bertrand von Toulouse einzuschreiten⁹⁴, aber dies kann nicht als Quelle für ein persönliches Zusammentreffen interpretiert werden. Tatsächlicher Empfänger des Schreibens waren die Mönche von Saint-Gilles, die sich dann ihrerseits zu Gibelin bemühen mussten. Aus diesem Schreiben wird zudem ein schwerer Konflikt zwischen Paschalis II. und Graf Bertrand von Toulouse sichtbar, der mittlerweile die Nachfolge seines Vaters Raimund IV. angetreten hatte. Unter diesen Umständen konnte von einer Erneuerung des Lehnverhältnisses zwischen dem Haus Toulouse und dem Papsttum für die Provence keine Rede sein. Überhaupt fällt das nahezu völlige Fehlen provenzalischer Kleriker im Gefolge des Papstes auf; die einzigen Bischöfe, von denen ein Treffen mit Paschalis bezeugt ist, scheinen der erwähnte Aribert von Avignon und Eustache von Valence gewesen zu sein⁹⁵. Ebenso fehlen während der Reise ausgestellte Papsturkunden für provenzalische Kirchen fast völlig; kein Abt, kein Bischof der Provence hielt es für nötig, sich um den Schutz des hl. Petrus zu bemühen. Lediglich gegen Ende seines Aufenthalts erreichte den Papst eine Abordnung aus Orange, die ihn ersuchte, den Streit ihres Bistums über die Vereinigung mit Saint-Paul-Trois-Châteaux zu entscheiden, einen Konflikt, mit dem auch schon Gibelin im Auftrage des Papstes befasst gewesen war⁹⁶. Ihn entschied Paschalis nicht selbst, ernannte vielmehr den Kardinalbischof Richard von Albano zum päpstlichen Legaten und beauftragte ihn, den Fall zu entscheiden⁹⁷. Auch eine Abordnung aus Antibes ist etwa gleichzeitig belegt, die sich über einen Eindringling auf dem Bischofsstuhl beschwerte. Der erwähnte Richard von Albano hat ein Konzil in Pont-de-Sorgues bei Avignon abgehalten⁹⁸, hier ist dann in der Tat ein Zusammentreffen des Kardinallegaten Richard mit Gibelin belegt⁹⁹, allerdings erst zu einem Zeitpunkt, als Paschalis bereits wieder in Italien war. Aber auch Richard von Albano hat sich nicht weiter in den Süden begeben. Er hat zwar im Anschluss an das Konzil noch eine große Rundreise durch Frankreich gemacht, die Grenze zwischen den Diözesen Avignon und Arles aber hat er nicht überschritten.

Generell bleibt jedenfalls festzuhalten, dass, verglichen mit Urban II., offenbar eine weitgehende Erosion des päpstlichen Einflusses in der Provence eingetreten war. Das ist sicher nicht allein auf den ungelösten Konflikt zwischen Aicard und Gibelin zurückzuführen, dürfte aber doch mit ihm zusammenhängen. Ein Papst, der nicht imstande war, eine nunmehr Jahrzehnte andauernde Anomalie zu beenden, hatte offensichtlich massiv an Autorität verloren.

94 JL 6118 von 1107 Febr. 6. Vgl. SCHILLING, Reise, S. 148.

95 Ibid., S. 148.

96 Vgl. JL 5830, GCN III, Sp. 185 Nr. 460, ed. GCN VI, Sp. 35 Nr. 62 von 1100 Apr. 11.

97 SCHILLING, Reise, S. 156f.

98 Über Richard von Albano vgl. HÜLS, Kardinäle (wie Anm. 29), S. 93–95. Über seine Legation vgl. SCHIEFFER, Legaten (wie Anm. 36), S. 169–173; WEISS, Urkunden (wie Anm. 8), S. 45–53.

99 Gibelin unterschrieb eine Legatenurkunde Richards von Albano: WEISS, Urkunden (wie Anm. 8), S. 46 Nr. 8, ed. GCN VI, Sp. 37 Nr. 66 von (1107 Aug. 27).

Gibelin im Heiligen Land

Es war wohl nicht nur Gibelins unzweifelhafte Loyalität den Päpsten gegenüber, sondern auch das Bedürfnis, den nicht enden wollenden Skandal in Arles endlich zu beseitigen, die Paschalis im Jahre 1107 bestimmten, keinen Kardinal, sondern Gibelin als päpstlichen Legaten ins Heilige Land zu senden. Dort war er dem Blickfeld der Provenzalen entrückt, dort konnte er sich um eine gleichrangige Reliquie, wie sie Aicard zurückgebracht hatte, bemühen, sich vergleichbares geistliches Verdienst erwerben. Anlass seiner Legation war ein Konflikt um das Patriarchat Jerusalem. Patriarch Daibert, der seinerzeit noch als Erzbischof von Pisa den Papst Urban II. in die Provence begleitet hatte und später als päpstlicher Legat im Heiligen Land zum Patriarchen erhoben worden war, war 1102 gestürzt worden und 1107 im Exil verstorben¹⁰⁰. Sein Konkurrent und Nachfolger Ehremer befand sich in einem heftigen Konflikt mit König Balduin I. von Jerusalem; hier musste die überlegene Autorität eines päpstlichen Legaten entscheiden. Die Ähnlichkeit der Lage im Heiligen Land mit seiner eigenen Situation dürfte Gibelin ins Auge gesprungen sein; zudem gab es im Heiligen Land eine bedeutende Nachfrage nach qualifizierten Klerikern¹⁰¹. Es gelang Gibelin, das Vertrauen König Balduins zu gewinnen. In Anwesenheit des Königs wählte eine Synode im Frühjahr 1108 Gibelin zum neuen Patriarchen von Jerusalem¹⁰². Ehremer wurde mit der gerade vakanten Erzdiözese Caesarea abgefunden. Dass Gibelin die günstige Gelegenheit nutzte, dürfte wohl weniger mit einem Streben nach noch höherer Würde zu erklären sein, sondern damit, dass er der fruchtlosen Anstrengungen um sein Amt in Arles endgültig überdrüssig geworden war. Freilich war mit seiner Wahl das Schisma in Arles nicht aus der Welt geschafft. Aicard galt weiterhin als *intrusus*; sowohl Paschalis II. als auch Gibelin forderten die Arelatenser und die Suffraganbischöfe von Arles brieflich auf, nun einen neuen Erzbischof zu wählen. Sowohl das fragliche Papstschreiben¹⁰³ als auch der Brief Gibelins¹⁰⁴ sind jedoch nicht in Arles, sondern in Avignon überliefert, woraus man folgern kann, dass der dortige Bischof Aribert die Arelatenser entsprechend hatte beeinflussen sollen. Erfolg war ihm jedoch nicht beschieden.

100 Über Daibert vgl. die in Anm. 77 genannte Literatur.

101 Dies betont Rudolf HIESTAND, *Der lateinische Klerus der Kreuzfahrerstaaten. Geographische Herkunft und politische Rolle*, in: Hans Eberhard MAYER (Hg.), *Die Kreuzfahrerstaaten als multikulturelle Gesellschaft*, München 1997 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien, 37), S. 43–68, hier S. 48–51. Nicht zugänglich war mir Rudolf HIESTAND, *Die päpstlichen Legaten auf den Kreuzzügen und in den Kreuzfahrerstaaten. Vom Konzil von Clermont (1095) bis zum 4. Kreuzzug*, ms. Habil.-Schrift, Kiel 1972.

102 GCN III, Sp. 189 Nr. 470 nach Albertus Aquensis X, c. 59, ed. EDINGTON (wie Anm. 73), S. 772.

103 JL 6287, ed. GCN III, Sp. 191 Nr. 473 von 1111 Jan. 2. Vgl. zur Überlieferung WIEDERHOLD, *Papsturkunden IV* (wie Anm. 67), S. 41; ND S. 287.

104 Ed. GCN III, Sp. 190 Nr. 471 zu (1110); Eugène DUPRAT (ed.), *Cartulaire du chapitre de Notre-Dame des Doms*, Bd. 1: 1060 à 1263, Avignon 1932, S. 66 Nr. 60.

Das Grafenhaus von Barcelona und die Provence

Es war Richard von Saint-Victor, der langfristig einen Ausweg aus der Pattsituation, die in der Provence herrschte, herbeiführen sollte. Im Jahre 1106 gelang es ihm, sich in der Erzdiözese Narbonne selbst zum Erzbischof erheben zu lassen¹⁰⁵. Damit war Arles nicht mehr nur im Norden und Süden, sondern auch im Westen isoliert. Auch ist es wohl auf Richard zurückzuführen, dass es gelang, den alten Gegensatz zwischen dem Grafenhaus und den Vizegraven von Marseille zu beseitigen. Es ist zumindest sehr wahrscheinlich, dass es seine Kontakte nach Spanien waren, die dazu beitrugen, eine Ehe anzubahnen, und zwar zwischen seiner schon erwähnten Großnichte Dulcia (Douce), der ältesten Tochter Gerbergas, der Gräfin der Provence, und ihres Gatten, des Grafen Gilbert I. von Gévaudan, mit Raimund Berengar III. (1082–1131), dem Grafen von Barcelona¹⁰⁶. Das Grafenhaus von Barcelona war der Kurie kein Unbekannter, bereits 1090 hatte Graf Berengar Raimund II. seine Grafschaft dem Kardinallegaten Rainer von S. Clemente (dem späteren Papst Paschalis II.) und damit dem Heiligen Stuhl übereignet¹⁰⁷. Zwei Jahre später ist abermals ein Kontakt zwischen einem Legaten, dem Kardinalbischof Walter von Albano, und Berengar Raimund II. belegt¹⁰⁸. Sein Neffe und Nachfolger Raimund Berengar III. hatte sich in der Reconquista ausgezeichnet; seine Eheschließung mit Dulcia fand mit großem Pomp am 3. Februar 1112 in Marseille, dem Sitz der Vizegraven, in Richards altem Kloster Saint-Victor statt und nicht in der Kathedrale des hl. Trophimus in Arles, der alten Hauptstadt der Provence¹⁰⁹. Zwei Tage zuvor hatte die Gräfin Gerberga alle ihre Herrschaftsrechte in der Provence auf ihre Tochter Dulcia übertragen¹¹⁰. Damit

105 VONES-LIEBENSTEIN, Zentrum (wie Anm. 9).

106 Über Raimund Berengar III. und seine Beziehungen zum Papsttum vgl. KEHR, Papsttum und Prinzipat (wie Anm. 9), S. 55–57; ND S. 906–908; Poly, Provence (wie Anm. 12), S. 325–327; Johannes FRIED, Der päpstliche Schutz für Laienfürsten. Die politische Geschichte des päpstlichen Schutzprivilegs für Laien (11.–13. Jahrhundert), Heidelberg 1980 (Abh. der Heidelberger Akad. der Wiss. Phil.-Hist. Klasse 1980/1), S. 90–100; Ludwig VONES, Geschichte der Iberischen Halbinsel im Mittelalter (711–1480), Sigmaringen 1993, S. 296–300.

107 Vgl. KEHR, Papsttum und Prinzipat, S. 48; ND S. 899; Carlo SERVATIUS, Paschalis II. (1099–1118). Studien zu seiner Person und seiner Politik, Stuttgart 1979 (Päpste und Papsttum, 14), S. 25; FRIED, Schutz (wie Anm. 106), S. 87–101; WEISS, Urkunden (wie Anm. 8), S. 35; MATZKE, Daibert (wie Anm. 77), S. 81f.; Ludwig VONES, Kardinal Rainer von San Clemente als päpstlicher Legat in Katalonien und Südwestfrankreich. Politische und diplomatische Aspekte, in: BARBICHE, GROSSE, Aspects diplomatiques (wie Anm. 50), S. 203–218; zuletzt ZEY, Legatenwesen (wie Anm. 91), S. 245f.

108 Über Walter von Albano vgl. HÜLS, Kardinäle (wie Anm. 29), S. 91f.; R. AUBERT, Dictionnaire (wie Anm. 3), Bd. 20 (1984), Sp. 75f. Zur Legation vgl. KEHR, Papsttum und Prinzipat (wie Anm. 9), S. 50f.; ND S. 901f.; SÄBEKOW, Legaten (wie Anm. 90), S. 32f.; SCHIEFFER, Legaten (wie Anm. 36), S. 148; WEISS, Urkunden (wie Anm. 8), S. 36 Nr. 1.

109 Noch in einer Urkunde Hadrians IV. von 1157 Juni 10 für Saint-Victor wird ausdrücklich der Anwesenheit des Vizegraven von Marseille am Hofe des Grafen von Barcelona gedacht. JL 10293, ed. GUÉRARD, Cartulaire (wie Anm. 65), Bd. 2, S. 262 Nr. 873. Der päpstliche Urkundendiktator dürfte dies aus der vom Empfänger vorgelegten Supplik übernommen haben.

110 Ed. Ignasi J. BAIGES, Gaspar FELIU, Josep M. SALRACH (ed.), Els pergamins de l'Arxiu comtal de Barcelona, de Ramon Berenguer II a Ramon Berenguer IV, Bd. 2, Barcelona 2010 (Fundació Noguera. Diplomatari, 49), S. 748 Nr. 419. Regest bei AURELL, Actes (wie Anm. 82), S. 36 Nr. 68. Vgl. auch Édouard BARATIER, Histoire de la Provence, Toulouse 1969, S. 135.

stand nun ein tatkräftiger und mächtiger Fürst bereit, der die Ansprüche des alten Grafenhauses gegen das konkurrierende Haus Toulouse zu Geltung zu bringen vermochte. Zudem hat Raimund Berengar die Kontakte seines Hauses mit dem Papsttum sorgfältig gepflegt. Bekannt ist das Schreiben Paschalis' II. an Raimund Berengar vom 23. Mai 1116, in welchem der Papst anlässlich eines Besuchs des Grafen an der Kurie diesen selbst, seine Gattin Dulcia und ihre Kinder in den Schutz Sankt Peters aufnimmt¹¹¹. Schon Paul Kehr hat die Frage nach dem Ursprung dieser Beziehung gestellt, ohne sie völlig klären zu können¹¹²; er scheint mir übersehen zu haben, dass hier neben der erwähnten Schenkung des Grafen Berengar Raimund II. auch die alte Lehnsbindung der Provence an das Papsttum unter Graf Bertrand II. eine Rolle gespielt hat. Als Gatte der Dulcia, welche die Erbin der Rechte des Grafen Bertrand war, ist Raimund Berengar III. als Graf der Provence eben auch in die Rechte und Pflichten Bertrands eingetreten und hat daher Sorge getragen, das alte Lehensverhältnis zu erneuern¹¹³. Damit ergibt sich zugleich ein erneuter Kurswechsel des Papsttums in seiner Provencepolitik. Nicht mehr das Haus Toulouse, sondern das Haus Barcelona war nun aus päpstlicher Sicht rechtmäßiger Herr der Provence; die Nachfolger Raimunds von Toulouse hatten die Gunst Sankt Peters verloren.

Das Haus Toulouse dagegen sah sich in immer größer werdende Schwierigkeiten verwickelt, konnte die genannte Heirat nicht verhindern. Durch sie wurde der bis ins Spätmittelalter andauernde Einfluss Aragons auf die Provence begründet. Dies geht jedoch über den Rahmen dieser Studie hinaus. Vermerkt sei lediglich, dass der Konflikt zwischen den beiden Grafenhäusern 1125 zu einem vorläufigen Abschluss kam. In einem am 15. September geschlossenen Vertrag¹¹⁴ teilten sie die Provence untereinander auf: Nördlich der Durance konstituierte sich die Markgrafschaft Provence unter Graf Alfons Jordan von Toulouse, im Süden die Grafschaft Provence mit Arles als Hauptstadt und Raimund Berengar als Herrscher. Zwischen beiden entstand schließlich noch ein drittes Territorium, die Grafschaft Forcalquier. 1125 hielt dann Raimund Berengar mit seiner Frau Dulcia erstmals wieder einen Hoftag in Arles. Indes war damit der Konflikt der beiden Konkurrenten nur vorläufig beigelegt; in der Stauferzeit sollte er auch die Reichspolitik beeinflussen.

Hier sind wir aber den Ereignissen vorausgeeilt. Kehren wir zu Aicard zurück: Er scheint bis zu seinem Tod in Arles amtiert zu haben, wobei offenbleiben muss, in welchem Maße er in seiner Stadt und Diözese noch Anerkennung gefunden hat. Er ist

111 JL 6524, ed. Demetrio MANSILLA, *La documentación pontificia hasta Inocencio III, 965–1216*, Roma 1956 (Monumenta Hispaniae Vaticana. Seccion: Registros, 1), S. 69 Nr. 50.

112 KEHR, *Papsttum und Prinzipat* (wie Anm. 9), S. 56f.; ND S. 907f. Die Kritik von FRIED, *Schutz* (wie Anm. 105), S. 96, es wäre hier lediglich ein Schutz-, kein Lehnsverhältnis begründet worden, übersieht, dass wir – anders als im Falle Bertrands II. von der Provence (siehe oben mit Anm. 43) – nur die Urkunde des Papstes, nicht die Raimund Berengars III. über diesen Rechtsakt haben. Frieds Behauptung, der Graf habe keinen Lehnseid geleistet (gemeint ist wohl das *homagium*), ist daher unbeweisbar.

113 Dies gegen BECKER, *Beobachtungen* (wie Anm. 42), S. 456f., der meint, unter den Nachfolgern Raimunds von Toulouse sei das Lehnsverhältnis zwischen der Provence und den Päpsten in Vergessenheit geraten.

114 Regest bei AURELL, *Actes* (wie Anm. 81), S. 37 Nr. 72.

kurz vor 1113 verstorben¹¹⁵, hoch geschätzt von seinem Domklerus, der die von ihm überbrachte Kreuzesreliquie in Ehren hielt. Nur wenige Monate vorausgegangen war ihm sein ewiger Rivale Gibelin, der im April 1112 im Heiligen Land verschied.

Epilog

Die lange Vakanz von Ende 1112 bis zur Erhebung eines neuen Erzbischofs von Arles im Oktober 1115 zeigt deutlich die Schwierigkeit, welche die ungeklärte Situation in Arles weiterhin bereitete. Die alten Konflikte zwischen den verschiedenen provenzalischen Adelsfamilien waren ja keineswegs ausgeräumt. Eine entscheidende Rolle hat hier abermals Richard von Saint-Victor (seit 1106 Erzbischof von Narbonne) gespielt. Ihm gelang es, seinen Neffen Atto (ca. 1080–1129) zum Erzbischof von Arles wählen zu lassen, sicher mit Unterstützung von Raimund Berengar, dem neuen Grafen der Provence¹¹⁶. Wie Aicard war auch Atto ein Neffe Richards von Saint-Victor, allerdings ein Neffe, der offenbar bereit war, auf die weisen Lehren seines Onkels zu hören. Atto hat auch die Anerkennung Papst Gelasius' II. gefunden; im Jahre 1118 wird er erstmals in einer Papsturkunde erwähnt¹¹⁷. In den folgenden Jahren hat er loyal mit den Päpsten und dem neuen Grafenhaus kooperiert und so dem Erzbistum Arles wieder die alte Stellung in der Provence verschaffen können. Eine nachteilige Folge für das Erzbistum hat das langandauernde Schisma allerdings doch gehabt. 1079 hatte Gregor VII. Aicards Gegner, Erzbischof Gebuin von Lyon, zum Primas ernannt, eine Würde, welche der Oberhirte von Lyon noch heute innehat. Ohne das Schisma hätte sich der Erzbischof von Arles Hoffnung auf diesen Titel machen können; ich wies schon darauf hin, dass Gregor VII. die Primastradition des Arelatenser Erzstuhls durchaus bekannt gewesen war. So aber war die wohl letzte Chance des Arelatensers auf eine Wiederbelebung der alten Primastradition verschwunden.

Auch Saint-Victor war von der Versöhnung des heiligen Petrus mit dem heiligen Trophimus betroffen. Es blieb ein bedeutendes und angesehenes Kloster, das eine wichtige Rolle in der provenzalischen Kirchengeschichte spielte; die hervorragende Stellung indes, die es unter Gregor VII. und Urban II. innegehabt hatte, verlor es. Keiner der Nachfolger des Kardinalabts Richard hat eine vergleichbare Rolle gespielt; nach der Beendigung der Krisen in Arles und Narbonne wurden sie als päpstliche Bevollmächtigte in der Provence nicht mehr benötigt.

Schließlich gewahrt man eine eigenartige Parallele zwischen der Geschichte der Päpste und jener der Erzbischöfe von Arles. Ähnlich wie Urban II. in allen Ländern, die er bereiste, Anerkennung und Gehorsam fand, außer in Rom, wo der Gegenpapst Clemens III. sich mit Zähigkeit behauptete¹¹⁸, ist auch Gibelin allgemein als rechtmäßiger Erzbischof und Nachfolger des hl. Trophimus angesehen worden, außer in Arles selbst.

115 »Aicard mourut peu avant 1113 avec son titre d'archevêque.« So POLY, Provence (wie Anm. 12), S. 264 Anm. 81 nach archives dép. des Bouches du Rhône (Marseille) 1 H 69 Nr. 333.

116 Bereits in einer Urkunde Raimund Berengars von 1112 Juni 8 werden Richard von Saint-Victor und sein Neffe Atto als anwesend genannt, ed. BAIGES, Els pergamins (wie Anm. 110), Bd. 2, S. 755 Nr. 425.

117 JL 6673, GCN III, Sp. 196 Nr. 489.

118 KEHR, Zur Geschichte (wie Anm. 57), S. 983–987; ND S. 233–237.

THOMAS MAISSEN

DEVENIR UNE RÉPUBLIQUE AU TEMPS DES MONARCHIES

La Confédération helvétique et les Provinces-Unies face au défi intellectuel et politique de l'absolutisme français¹

Le 25 avril 1618, les villes de Zurich et de Berne prêtent serment au traité d'alliance conclu trois ans auparavant avec Venise². Les notables suisses le font au nom des »louables villes« de Zurich et de Berne, tandis que l'ambassadeur vénitien se prononce ainsi: *Giuriamo et prometiamo à nome dell'Eccellentissima Republica, Nostro Signore, di osservar indubitamente e fedelmente il trattato dell'alleanza tra essa Eccellentissima Republica et le due inclite Città Zuric et Berna*³. C'est donc un traité entre une république et deux cités, puisque ce sont en effet des villes impériales. Quand ce traité est renouvelé, en 1706, son contenu et les serments sont presque identiques à ceux de 1618. Pourtant, cette fois, le Vénitien Vendramino Bianchi jure: *Giuro et prometto à nome della Serenissima Republica mio Sig[no]re di osservar indubitamente e fedelmente il trattato letto del Alleanza tra essa Rev[erendissima]ma Rep[ubli]ca et le due Ill[ustrissim]e Rep[ubli]ce Zurigo et Berna*⁴. Dans un serment à part cela identique, l'ambassadeur vénitien ne parle donc plus, en 1706, de deux »villes« célèbres, mais de deux illustres »républiques«, en utilisant, pour Zurich et pour Berne, le même titre qui, en 1618, était encore réservé à la sérénissime république. Pourquoi la nomenclature a-t-elle changé ainsi au cours du XVII^e siècle? Et, d'une façon générale, quelles sont les conditions politiques dans lesquelles le titre de »république« est attribué ou refusé? C'est une question qui n'a pas été posée dans le cadre historiographique français, où les convictions républicaines sont essentiellement considérées comme un résultat de la Révolution⁵. Avant 1789, et même avant le 21 septembre 1792, date de l'abolition de la royauté, on peut seulement trouver, chez

1 Je suis très reconnaissant à Johan Lange, Nicolas Patin et surtout à Isabelle Deflers pour la révision de ce texte.

2 Pour le contexte historique voir Helen GMÜR, *Das Bündnis zwischen Zürich/Bern und Venedig 1615/18*, Zurich 1945.

3 *Ceremoniale Tigurinum*, Zentralbibliothek Zürich (ZBZ), Ms L. 530, p. 313–314: *Nous jurons et promettons au nom de notre maître, la République très excellente, d'observer sans hésitation et fidèlement le traité d'alliance conclu entre cette excellente République et les deux villes célèbres de Zurich et de Berne.* [Nous soulignons les passages du texte cité par leur mise en caractères romains.]

4 *Ibid.*, p. 328–330; pour la mise en caractères romains, voir n. 3.

5 Ainsi Claude NICOLET, *L'idée républicaine en France (1789–1924)*. Essai d'histoire critique, Paris 1994, p. 23–24, aborde la période prérévolutionnaire en quelques lignes; Jean-Fabien SPITZ, *Le moment républicain en France*, Paris 2005, ne s'y consacre même pas autant, et Juliette GRANGE, *L'idée de République*, Paris 2008, p. 35–36, laisse explicitement de côté Cromwell, les républiques prémodernes et la tradition allant de Machiavel à Rousseau.

certain philosophes, comme Mably, une inclination pour les républiques de l'Antiquité (Sparte, Rome), qui pourtant n'aurait rien changé aux convictions monarchistes dominantes, sans alternative. C'est cette perspective qui explique pourquoi l'idée de la république dans la France de l'Ancien Régime n'a été étudiée d'une façon approfondie que récemment, par Éric Gojosso, dans son importante thèse de doctorat de 1997 »Le concept de république en France (XVI^e–XVIII^e siècle)«⁶. D'autres auteurs ont abordé la préhistoire du républicanisme français sans égard pour le langage des sources et parfois en créant des confusions⁷. Or, la France a joué un rôle important dans la genèse de ce concept à l'époque moderne – en combattant souvent, défendant parfois et en témoignant d'une défiance de plus en plus forte envers ce que les auteurs français désignaient en premier comme des républiques. Jean Ehrard a justement dit des théoriciens politiques français du XVII^e siècle: »La république n'est pas saisie dans sa réalité propre, elle l'est dans ce qui la différencie de la monarchie.«⁸ Même si ce rôle est plutôt négatif, la France a donc apporté une contribution majeure à ce qui est qualifié depuis quelques années maintenant au niveau européen de *republicanism*⁹.

L'acceptation, par les élites de la Confédération helvétique, mais aussi par celles des Provinces-Unies, de la dénomination problématique de »république« pour leurs Constitutions archaïques, issues du Saint Empire romain germanique, est donc le résultat d'un processus complexe. En comparant notamment Machiavel et Bodin, nous montrerons d'abord comment le cadre intellectuel dans lequel on peut interpréter les républiques change autour de 1600, et que des Français formulent leurs défis intellec-

- 6 Éric GOJOSSE, *Le concept de république en France (XVI^e–XVIII^e siècle)*, Aix-en-Provence 1998. Parmi les études antérieures à Gojosso, il faut surtout mentionner Jean EHRARD, *L'esprit républicain au XVIII^e siècle*, dans: Jacques VIARD (dir.), *L'esprit républicain. Colloque d'Orléans*, 4 et 5 septembre 1970, Paris 1972, p. 49–61; Jean-Marie GOULEMOT, *Le mythe de Cromwell et l'obsession de la république chez les monarchistes français de 1650 à 1700*, dans: *ibid.*, p. 107–112; Jean DEPRUN, *Deux images du républicain dans quelques dictionnaires français de 1691 à 1788*, dans: *ibid.*, p. 130–131; cf. également Jean-Marie GOULEMOT, *Du républicanisme et de l'idée républicaine au XVIII^e siècle*, dans: François FURET, Mona OZOUF (dir.), *Le siècle de l'avènement républicain*, Paris 1993, p. 25–56 et Arthur HERMAN, *The Huguenot Republic and Antirepublicanism in Seventeenth-Century France*, dans: *Journal of the History of Ideas* 53 (1992), p. 249–269. Yves DURAND, *Les républiques au temps des monarchies*, Paris 1973, reste une petite synthèse toujours très valable qui, malgré sa sensibilité pour les auteurs francophones, traite essentiellement non la France même, mais les États qui ont suivi une autre piste que celle tracée par la France et qui pour cette raison sont étudiés comme alternative à la monarchie.
- 7 Malgré le titre de son œuvre, Patrice HIGONNET, *Sister Republics. The Origins of French and American Republicanism*, Cambridge, London 1988, n'étudie pas les origines du concept de »république«, mais le cadre social, économique et culturel qui prépare les révolutions de ces deux pays. Dans une approche anachronique, Blandine KRIEGLER veut découvrir »l'idée républicaine sous l'Ancien Régime« dans des »monarchies républicaines«, cf. EAD., *L'idée républicaine sous l'Ancien Régime*, dans: *Philosophie politique 4: La république* (1993), p. 21–44, ici p. 30, et EAD., *Philosophie de la république*, Paris 1998, surtout p. 23–26.
- 8 EHRARD, *L'esprit républicain* (voir n. 6), p. 55.
- 9 Voir surtout Quentin SKINNER, Martin VAN GELDEREN (dir.), *Republicanism. A Shared European Heritage*, Cambridge 2002; pour une introduction lucide Marco GEUNA, *La tradizione repubblicana e i suoi interpreti: famiglie teoriche e discontinuità concettuali*, dans: *Filosofia politica* 12 (1998), p. 101–132; et plus récemment Luca BACCELLI, *Linguaggi e paradigmi: gli studi sul repubblicanesimo oggi*, dans: Elena FASANO GUARINI et al. (dir.), *Repubblicanesimo e repubbliche nell'Europa di Antico Regime*, Milan 2007, p. 21–45.

tuels, qui diffèrent selon les exigences de politique interne et politique externe. Le cas de la Suisse – confronté à celui, mieux connu, des Provinces-Unies¹⁰ – permet de comprendre combien la nette différence entre la monarchie et la république, les deux notions prises dans leur sens moderne, est le produit de la théorisation de l'État souverain, mais aussi de son établissement conflictuel¹¹. D'un côté, il s'agit de conflits et de débats internes autour de la question de savoir chez qui la souveraineté polyarchique résidera et de quelle façon elle s'imposera face à des pouvoirs traditionnels (Église, états, parlements, noblesse, villes, etc.); nous avons abordé ailleurs, et d'une façon plus détaillée, ce sujet qui renvoie, si l'on peut dire, au droit public¹². Du côté du droit international, il s'agit, pour ces républiques naissantes, de trouver une place dans un système d'États compétitifs, en particulier dans le domaine de la guerre. Ce système se constitue au XVII^e siècle, notamment lors des négociations en Westphalie; la France en est le moteur intentionnel, mais souvent aussi involontaire. C'est cette problématique internationale qui est discutée ici. Ce sont pourtant les deux processus, de la politique interne et de la politique extérieure, qui ont fait que la Confédération helvétique n'est pas restée la simple alliance pour le maintien de la paix territoriale (*Landfriedensbündnis*) qu'elle avait été au Moyen Âge – comme la ligue des villes souabes et d'autres, y compris la Hanse. À la différence de celles-ci, la Confédération a pu se développer en un État moderne parmi d'autres. La question du «républicanisme» est cruciale pour cette transition, et il ne suffit pas de présupposer son existence lors des origines de la Confédération luttant contre la maison princière des Habsbourg, ni de postuler une continuité d'identité républicaine jusqu'à l'époque des Lumières quand elle se manifestait vraiment¹³. Peut-on vraiment déjà parler

10 Parmi le grand nombre d'études sur ce sujet, nous nous limitons à signaler Ernst Heinrich KOSMANN, *Political Thought in the Dutch Republic. Three Studies*, Amsterdam 2000; Eco Oste Gaspa. HAITSMAN MULIER, *The Myth of Venice and Dutch Republican Thought in the Seventeenth Century*, trad. par Gérard MORAN, Assen 1980; ID., *The Language of Seventeenth-Century Republicanism in the United Provinces: Dutch or European?*, dans: Anthony R. PAGDEN (dir.), *The Languages of Political Theory in Early-Modern Europe*, Cambridge 1987, p. 179–195; Martin VAN GELDEREN, *The Political Thought of the Dutch Revolt 1555–1590*, Cambridge 1992; Catherine SECRETAN, *Les privilèges, berceau de la liberté. La révolte des Pays-Bas: aux sources de la pensée politique moderne (1566–1619)*, Paris 1990; Eco O. G. HAITSMAN MULIER, Wyger R. E. VELEMA, *Vrijheid. Een geschiedenis van de vijftiende eeuw tot de twintigste eeuw*, Amsterdam 1999; Jonathan Irvine ISRAEL, *Radical Enlightenment. Philosophy and the Making of Modernity, 1650–1750*, Oxford 2001.

11 En suivant une autre piste, Thomas LAU, «Stiefbrüder». *Nation und Konfession in der Schweiz und in Europa (1656–1712)*, Cologne et al. 2009, a étudié la Suisse comme but d'une guerre de propagande dans laquelle la France de Louis XIV lui proposait son concept de «nation».

12 Thomas MAISSEN, *Qui est la république? Les Provinces-Unies et de la Confédération helvétique en époque moderne*, dans: Claudia MOATTI, Michèle RIOT-SARCEY (dir.), *La république dans tous ses états*, Paris 2009, p. 129–158.

13 La Suisse est bien présente dans Dario GAMBONI et al. (dir.), *Zeichen der Freiheit. Das Bild der Republik in der Kunst des 16. bis 20. Jahrhunderts*, Bern 1991, mais pour l'époque prérévolutionnaire, les exemples se limitent surtout à Berne. Pour une continuité républicaine supposée voir aussi Ernest GIDDEY (dir.), *Préromantisme en Suisse*, Fribourg 1982, surtout les contributions d'Ulrich IM HOF, *Das neue schweizerische Nationalbewusstsein im Zeitalter der Vorromantik*, ibid., p. 191–215, de François DE CAPITANI, *Die Antike im schweizerischen Staatsdenken des 18. Jahrhunderts*, ibid., p. 217–236, et de Christian SIMON, *Vorromantische Elemente im Diskurs über Staat und Gesellschaft*, ibid., p. 239–262. Voir aussi les contributions d'Emidio CAMPI et de Mario TURCHETTI sur *ideali reppublicani* à Zurich et à Genève pendant la Réforme,

d'«habitus républicain» ou de la république comme «réalité vécue» à une époque où la «liberté suisse» était encore conçue dans un cadre monarchique, à savoir celui de l'Empire¹⁴ ?

I

Avant de répondre à cette question, il faut d'abord expliquer la fortune du mot et du concept de «république» en Europe, et notamment en France, aux XVI^e et XVII^e siècles. Machiavel est souvent cité comme autorité ayant clairement opposé monarchie et république; il en est surtout ainsi dans une tradition historique qui en a fait le maître à penser d'un «républicanisme» européen¹⁵. En effet, dans les toutes premières lignes de ses deux œuvres majeures, Machiavel postule une nette distinction formulée de façon très similaire dans «Il principe» ainsi que dans les «Discorsi»: *Tutti gli stati, tutti e' dominiū che hanno avuto e hanno imperio sopra gli uomini, sono stati e sono o republiche o principati*¹⁶. Cette opposition entre «république» et «principat» s'explique par l'expérience historique de l'Italie, c'est-à-dire par la confrontation entre *comuni* (communes) et *signori*, des seigneurs souvent illégitimes, sans traditions dynastiques, sans scrupules moraux, sans liens légaux, disposant donc d'un pouvoir arbitraire et illimité. Ils ressemblent ainsi au tyran. Nous pouvons négliger ici de souligner que, pour Machiavel, ce prince tyrannique peut, et même doit, jouer un rôle tout à fait positif quand il s'agit, dans l'anacyclose, de (re)construire un État devenu décadent. C'est à cette fin qu'il doit user de son pouvoir absolu, qui seul lui permet de briser les résistances que son projet rencontre dans une société dépourvue de vertu politique. Mais cela ne veut pas dire que cette vertu politique existe uniquement dans des républiques. Car le *vivere politico* est rendu possible de deux façons: *o per via di repubblica o di regno*¹⁷. Dans cette opposition, le royaume (*regno*) n'est donc pas une principauté (*principato*) tyrannique comparable aux *signorie* italiennes, mais

dans: Fiorella DE MICHELIS PINTACUDA, Gianni FRANCONI (dir.), *Ideali repubblicani in età moderna*, Pise 2002, respectivement p. 73–96, 97–128; pour eux, la Réforme est un moment crucial dans une longue tradition.

- 14 C'est en l'absence de sources écrites qui prouveraient une véritable conscience républicaine qu'on a eu recours à des concepts tels que celui d'«habitus républicain» ou encore de «réalité vécue», voir André HOLENSTEIN, *Republikanismus in der alten Eidgenossenschaft*, dans: Peter BLICKLE, Rupert MOSER (dir.), *Traditionen der Republik. Wege zur Demokratie, Kulturhistorische Vorlesungen des Collegium generale der Universität Bern 1997/98*, Berne et al. 1999, p. 103–144; François WALTER, *L'idée de république en Suisse*, dans: Édouard BOEGLIN, *L'idée républicaine en France et en Europe*, Paris 2003, p. 98–109.
- 15 John G. A. POCOCK, *The Machiavellian Moment. Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*, Princeton, London 1975. Pocock étudie surtout la tradition classique et humaniste qui a été au centre de maintes recherches depuis. Dans son sillage Gisela BOCK et al. (dir.), *Machiavelli and Republicanism*, Cambridge 1990; SKINNER, VAN GELDEREN (dir.), *Republicanism* (voir n. 9); Maurizio VIROLI, *Repubblicanesimo*, Rome, Bari 1999.
- 16 Niccolò MACHIAVELLI, *De principatibus/Le prince*, éd. Jean-Louis FOURNEL, Jean-Claude ZANCARINI, Paris 2000, p. 44–45 (chap. 1); ID., *Discours sur la première décade de Tite-Live*, Paris 2004, p. 57 (1, 2): «Je parlerai de celles [cités] [...] qui se sont tout de suite gouvernées selon leur propre arbitre, soit comme républiques, soit comme principats.»
- 17 ID., *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio*, éd. Corrado VIVANTI, Turin 1997, p. 193–525, ici p. 257 (1, 25); dans la traduction française MACHIAVELLI, *Discours* (voir n. 16), p. 145 (1, 25): «La vie civile au moyen d'une royauté ou d'une république.»

une forme de république – gouvernée par un seul, certes, mais par un souverain vertueux qui vit, comme les empereurs Tite et Trajan, *sotto le leggi*¹⁸.

Cette idée est développée dans le fameux chapitre des »Discorsi«, 1, 16, dans lequel le Florentin constate que la majorité du peuple demande la liberté uniquement pour pouvoir vivre en paix et en sécurité; il n'y a qu'une minorité qui veut être libre pour gouverner. La liberté ne dépend donc pas d'une Constitution particulière (républicaine, en l'occurrence); elle consiste dans les principes d'un État et les buts auxquels il aspire pour le bien de ses citoyens¹⁹. À la différence d'un tyran, un prince qui respecte ce désir du peuple ne rompra jamais la loi, et ainsi son peuple se sentira heureux et en sécurité. Et Machiavel de continuer:

»Il y a, comme exemple, le royaume de France, qui vit en sécurité simplement parce que ses rois se sont engagés à observer une infinité de lois qui assurent la sécurité de tous leurs peuples. Et celui qui instaura cet État voulut que ses rois agissent à leur gré en matière d'armes et d'argent, mais qu'ils ne pussent disposer de tout le reste que conformément à ce que les lois prescrivaient.²⁰«

Les rois de France sont donc le modèle de princes qui – à la différence des *signori* arbitraires de l'Italie renaissante – se soumettent aux lois. En cela, ils sont une exception dans l'histoire humaine,

»parce qu'il y a, et il y a eu, beaucoup de princes; mais des bons et des sages il y en a eu peu, je veux dire des princes qui ont pu briser le frein capable de les retenir; et parmi ceux-ci il n'y a ni les rois qui naissaient en Égypte, quand [...] cette province se gouvernait par les lois, ni ceux qui naissaient à Sparte, ni ceux qui de nos jours naissent en France, royaume qui est réglé par les lois plus que tous ceux dont on a connaissance à présent«²¹.

C'est aussi dans le »Principe« que Machiavel mentionne les institutions qui, à part la vertu personnelle des rois eux-mêmes, garantissent le maintien de ces lois traditionnelles, les *leggi e ordini* qui lui sont si chères. La liberté et la sécurité du roi même dépendent de ces *costituzioni buone* dont le parlement est l'une des plus importantes: *delle quali la prima è il Parlamento e la sua autorità*²². Grâce au parlement et à de pa-

18 Ibid., p. 98 (1, 10).

19 Marcia L. COLISH, The Idea of Liberty in Machiavelli, dans: Journal of the History of Ideas 32 (1971), p. 323–350, ici p. 345.

20 MACHIAVELLI, Discours sur la première décade (voir n. 16), p. 121 (1, 16).

21 Ibid., p. 239 (1, 58); très similaire ibid., p. 394 (3, 1). Cf. pour cette interprétation aussi Janet COLEMAN, A History of Political Thought. From the Middle Ages to the Renaissance, Oxford 2000, p. 266–268, qui maintient que »government under law« est le critère décisif pour que Machiavel considère la France comme un »free government«. Moins convaincant Cary NEDERMAN, Tatiana GOMEZ, Between Republic and Monarchy? Liberty, Security, and the Kingdom of France in Machiavelli, dans: Midwest Studies in Philosophy 26 (2002), p. 82–93, qui prétendent que le jugement positif sur la France résulte du critère »sécurité« qui pourtant serait secondaire, pour Machiavel, à la »liberté«.

22 MACHIAVELLI, Le prince (voir n. 16) p. 158–159 (chap. 19); voir ID., Discours sur la première décade (voir n. 16), p. 228 (1, 55), 394 (3, 1).

reilles institutions, le *regno* français au temps de Machiavel ne compte donc pas parmi les *principati*, mais parmi les républiques – dénomination qui inclut apparemment la monarchie modérée ou mixte.

Ce jugement n'est pas exceptionnel au XVI^e siècle. On le retrouve même dans le modèle incontesté de république à l'époque moderne: Venise. Paolo Paruta, homme politique et historien de la *serenissima*, publie, en 1579, son dialogue »Della perfezzione della vita politica«, traduit en français en 1582, pour répondre entre autres à une question traditionnelle: quelle est la meilleure Constitution? Celle de Venise, évidemment. Mais Paruta ajoute que les autres gouvernements chrétiens ne se distinguent pas beaucoup de Venise. En France, en Angleterre, tout comme en Pologne et dans l'Empire, il y a partout des Constitutions mixtes, même si l'élément monarchique domine quelque peu (*alquanto*). Mais cette prépondérance est négligeable car elle ne produit pas de royaumes simples et vrais (*semplici e veri governi regii*), *perché non si può dire che il tutto dipenda dalla libera volontà d'un solo, essendo ciascuna di queste provincie ordinata con certe leggi, di cui giurano i re loro l'osservanza quando ne prendono il governo*. Pour Paruta, les vrais royaumes existent seulement là où tout dépend du gouvernement arbitraire d'un seul. Dans les pays mentionnés, en revanche, le roi jure d'observer les lois lorsqu'il prend le pouvoir – tout comme à Venise²³.

Pour Paruta, autour de 1580, Venise et la France se trouvent donc dans une même catégorie constitutionnelle, de même que Sparte et la France pour Machiavel autour de 1500. Le roi français est peut-être un peu plus puissant que le doge, le sénat vénitien un peu plus résistant que les parlements. Mais ce sont des différences graduelles, et non des différences catégorielles et fondamentales. Cette différence fondamentale, elle ne dépend pas, encore au XVI^e siècle, des détails constitutionnels, mais de la vertu des acteurs politiques et de leur marge de manœuvre politique. La distinction fondamentale est donc celle existant entre les bonnes autorités, qui respectent les lois, et les mauvaises autorités, qui ne le font pas. Comme il y a des institutions qui contrôlent et réglementent le pouvoir suprême et à Venise et en France, ces deux États possèdent de bonnes autorités.

Quelles sont les conséquences de cette logique pour une recherche sur le concept de république à l'époque moderne?

1. D'un côté, il ne faut pas comprendre la nette opposition entre monarchie et république comme une constante de la pensée politique depuis les philosophes de l'Antiquité. Traditionnellement, ce qui importe est la façon de gouverner, pas la forme du gouvernement. La tripartition aristotélicienne en monarchie, aristocratie et démocratie, avec sa tendance explicite vers une Constitution mixte et harmonieuse, est autre chose que la confrontation exclusiviste entre le gouvernement d'un seul et celui de plusieurs. Celle-ci se développe dans une situation historique concrète, à l'époque moderne, lorsque monarchie et polyarchie ne peuvent plus être considérées comme complémentaires, ce qui est encore le cas dans le Saint Empire romain germanique, avec ses éléments monarchiques (em-

23 Paolo PARUTA, *Della perfezzione della vita politica*, dans: Gino BENZONI, Tiziano ZANATO (dir.), *Storici e politici veneti del Cinquecento e del Seicento*, Milan, Naples 1982, p. 491–642, ici p. 635.

pereur, princes), aristocratiques (électeurs, diète) et même »démocratiques« (villes). Après le retrait des empereurs hors d'Italie, la situation change: la *civitas sibi princeps* sera soit une république libre, soit une *signoria*, opposition développée et idéologisée à partir de Salutati et de Bruni²⁴.

2. D'un autre côté, cette confrontation italienne reste longtemps inconnue au nord des Alpes où l'on peut, encore au XVI^e siècle, parler de monarchies mixtes et modérées, notamment en ce qui concerne la France. Elle est même appelée une *monarchie tempérée*, selon l'expression de Claude de Seyssel, parce que *non pas totalement absolue [...], mais réglée & refrenée par bonnes loix, ordonnances et coutumes*²⁵. Charles Dumoulin écrit en 1561: *L'État composé des trois espèces de gouvernement est à préférer à chacune particulière desdites espèces [...]. La simple et absolue Monarchie [...] aisément se convertit en tyrannie [...]. Le Royaume de France c'est Monarchie avec un assaisonnement et température d'Aristocratie et Démocratie des Estats et ordres*²⁶. Ces définitions font transparaître une conception contractuelle de la monarchie qui est également à la base de la pensée monarchomaque: *l'ancienne liberté du peuple François* se manifeste dans la participation des états (généraux ou provinciaux) au gouvernement, qui a l'obligation de poursuivre le bien commun dans un cadre légal²⁷.

Quand donc la France passe-t-elle, pour utiliser les mots de Paruta et de Dumoulin, d'une monarchie tempérée à une monarchie simple? Dumoulin est témoin de cette transition car les guerres de Religion révèlent la faiblesse d'un royaume où le monarque ne peut plus s'imposer face aux factions, fortes de leurs privilèges, de leurs institutions et de leurs pouvoirs traditionnels. Dans cette situation anarchique, Jean Bodin écrit les »Six livres de la République«, en 1576, où il faut entendre par »république« l'État au sens large, c'est-à-dire la communauté en tant qu'objet du gouver-

24 Même si l'on peut critiquer le cadre évènementiel trop serré que Hans BARON a proposé, son récit des techniques idéologiques des Florentins reste magistral, voir *The Crisis of the Early Italian Renaissance. Civic Humanism and Republican Liberty in an Age of Classicism and Tyranny*, Princeton 1955; pour la critique James HANKINS (dir.), *Renaissance Civic Humanism. Reappraisals and Reflections*, Cambridge 2000. Les problèmes de concevoir la »république« dans l'Italie médiévale sont élucidés par Igor MINEO, *Liberté et communauté en Italie (milieu XIII^e–début XV^e siècle)*, dans: MOATTI, RIOT-SARCEY (dir.), *La république dans tous ses états* (voir n. 12), p. 215–250.

25 Claude DE SEYSEL, *Grant Monarchie de France*, Paris 1557, p. 10; cf. Rudolf VON ALBERTINI, *Das politische Denken in Frankreich zur Zeit Richelieus*, Marbourg 1951, p. 44, n. 2, et GOJOS-
SO, *Le concept de république* (voir n. 6), p. 73.

26 Charles DUMOULIN, *Commentaires analytiques*, 1561, préface, citée par Henri MOREL, *Le régime mixte ou l'idéologie du meilleur régime politique. L'influence de l'Antiquité sur la pensée politique européenne (XVI^e–XX^e siècle)*, Aix-en-Provence 1996, p. 105; voir aussi GOJOS-
SO, *Le concept de république* (voir n. 6), p. 90–91.

27 Ainsi William Farr CHURCH, *Constitutional Thought in Sixteenth-Century France*, Cambridge (Mass.) 1941, p. 272–302. Nous ne partageons donc pas l'avis de GOJOS-
SO, *Le concept de république* (voir n. 6), p. 110, qui maintient que les monarchomaques proposent un pacte qui rompt d'une façon principielle avec la tradition (antiabsolutiste, elle aussi); la différence en est seulement la concrétisation des obligations princières et du droit de résistance ainsi que le renforcement des pouvoirs corporatifs.

nement souverain²⁸. Le juriste angevin semble se référer à la question posée ci-dessus en constatant que *L'estat de la France est simple, et pure Monarchie*²⁹. Bodin n'ignore pas seulement les institutions corporatives, mais il change aussi radicalement de jugement sur le pouvoir absolu. Ce qui est encore, pour des contemporains tels que Dumoulin, un pouvoir arbitraire et tyrannique devient pour Bodin la condition préalable et indispensable pour qu'un souverain puisse accomplir son devoir et protéger ses sujets de la ruine dont la guerre civile les menace. Le noyau de ce pouvoir absolu réside dans la législation qui revient au seul souverain, un souverain qui peut être soit un monarque, soit un groupe d'hommes. *Tertium* – une Constitution mixte – *non datur*³⁰. Ce fait explique pourquoi l'œuvre de Bodin implique un changement si radical: le souverain décide tout seul, sans consultation ni contrôle d'aucune autre institution telle que le parlement; et, en souverain absolu, il a le droit de casser les vieilles lois et d'en créer de nouvelles de sa propre volonté arbitraire. Il se débarrasse ainsi des freins que Machiavel et Paruta avaient loués comme preuve d'un gouvernement modéré, »républicain«. Le roi absolu se trouve désormais, au moins potentiellement, dans la même catégorie que les seigneurs italiens du XV^e siècle. Pour régner, il lui suffit de prononcer la phrase *car tel est notre plaisir*³¹.

Le concept de souveraineté n'est pas monarchique en lui-même, mais il y a une certaine logique à faire résider le pouvoir unifié et monopolisé dans une seule personne. Bodin le dit précisément en utilisant, comme partout dans son œuvre, »République« pour »État«: *Le principal point de la République, qui est le droit de souveraineté, ne peut estre ni subsister, à parler proprement, sinon en la Monarchie: car nul ne peut estre souverain en une République qu'un seul*³². Par conséquent, Bodin est convaincu que *l'estat Royal gouverné harmoniquement est le plus beau et le plus parfait*³³. La France est le modèle de cette *Monarchie royale ou legitime [...] demeurant la liberté naturelle et propriété des biens aux sujets*³⁴. C'est donc toujours une monarchie modérée, en ce sens que le roi respecte certaines règles; mais il le fait de son propre gré, aucune institution temporelle ne peut l'y obliger. C'est ce dernier aspect qui est de plus en plus mis en avant par les théoriciens de l'État absolu qui suivront Bodin dans ce sens, tels qu'Antoine Loisel, Charles Loyseau, Cardin Le Bret ou Jérôme Bignon, qui maintient, en 1610: *La perfection et le comble de l'estat Royal, c'est quand le*

28 Pour les différents sens de »respublica/république« voir les contributions fondamentales de Wolfgang MAGER, notamment l'article »Republik«, dans: Otto BRUNNER et al. (dir.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, t. 5, Stuttgart 1984, p. 549–652; c'est sur Mager que se base également GOJOSO, Le concept de république (voir n. 6) et ID., Deux approches de la république au XVI^e siècle: Machiavel et Bodin, dans: *Nation et République. Les éléments d'un débat*, ouvrage dir. par l'Association française des historiens des idées politiques, Aix-en-Provence 1995, p. 13–39.

29 Jean BODIN, *Les six livres de la République*, Paris 1986 [reproduction de l'édition de 1576], t. 2, p. 21–23 (2, 1).

30 Pour cela *ibid.*, p. 19–21 (2, 1), voir aussi t. 4, p. 52–53 (4, 1).

31 *Ibid.*, t. 1, p. 191–192, p. 198–199 (1, 8).

32 *Ibid.*, t. 6, p. 178 (6, 4).

33 *Ibid.*, t. 6, p. 303; voir également p. 251–254, 261, 297–299 (6, 6). Pour la préférence monarchiste de Bodin voir aussi GOJOSO, Le concept de république (voir n. 6), p. 143–148.

34 BODIN, *Les six livres de la République* (voir n. 29), t. 2, p. 34–35 (2, 2), aussi p. 35–67.

*Prince ordonne de toute sa volonté, fait ce qu'il veut, sans aucune restriction, et sans estre responsable en façon quelconque de ses actions*³⁵.

C'est dans cette situation seulement que la différence entre la monarchie désormais absolue et ce qu'on commence à appeler «république» dans un sens restreint devient cruciale et exclusive au nord des Alpes. Le mot *res publica* et ses équivalents dans les langues nationales perdent la polysémie qui a permis à Bodin d'utiliser «république» pour le corps politique en général. Celui-ci sera désormais désigné comme «État», tandis que «république» veut dire État libre, sans monarque. Dans une république, même si elle a monopolisé les pouvoirs et qu'elle est par conséquent souveraine, ce n'est jamais un individu qui décide, mais un groupe. Du point de vue de l'efficacité politique, c'est la solution la plus problématique. Un roi, et surtout un roi dynastique, décide plus vite, il dirige ses troupes autoritairement en chef d'armée, il impose des règles et rend justice sans avoir à respecter les intérêts particuliers de groupes particuliers. En revanche, dans une république, les conseils urbains restent sous le contrôle jaloux des patriciens qui se considèrent comme pairs, ce qui protège, en même temps, du risque qu'un souverain omnipotent et arbitraire abuse de ses prérogatives. En outre, les républiques sont en général moins impliquées dans des guerres parce que l'honneur et la vanité du chef militaire comptent moins que les affaires économiques des milieux commerciaux.

II

L'opposition entre ces deux Constitutions politiques commence à évoluer au temps de Bodin³⁶. Au début des guerres de Religion, le terme «république» est introduit dans le langage politique pour stigmatiser les huguenots. Les Guises leur reprochent, du moins selon le *politique* Pierre de la Place, lui-même victime de la nuit de la Saint-Barthélemy, de vouloir tuer le roi et les princes et *abattre la Monarchie de France, et la réduire en forme de République et estat populaire, tout ainsi qu'est le pais de Suisse*³⁷. En 1575, «républicain» est utilisé pour les adversaires des Guises et les *malcontents* en tout genre; en 1586, le même mot, qui reste pourtant rare, apparaît pour désigner sans polémique le citoyen d'une libre république³⁸. La même année, Louis Le Roy, que Gojosso considère comme »l'un des premiers à conceptualiser la

35 Jérôme BIGNON, *De l'excellence des roys et royaumes de France*, Paris, 1610, p. 309; cité par VON ALBERTINI, *Das politische Denken* (voir n. 25), p. 38, 40, 47, 83, 91–92, 129–131.

36 Voir GOJOSSO, *Le concept de république* (voir n. 6), p. 173, pour le premier témoignage français de la bipartition, chez Jean Quintin en 1560: *notre royaume est certes monarchie, toutefois aucunement participant et tenant de république, soit aristocratique, soit démocratique*. Toujours est-il que »royaume« ici reste encore un terme vaste et englobant toutes les Constitutions, même si l'on subsume aristocratie et démocratie sous »république«.

37 Pierre DE LA PLACE, *Commentaires de l'estat de la religion et republic subous les Rois Henry et François seconds, et Charles neuvième*, s. l., 1565, fol. 56v^o, qui suit presque verbalement l'auteur anonyme de l'»Histoire du tumulte d'Amboise« (1560); voir Jean CÉARD, »République« et »républicain« en France au XVI^e siècle, dans: VIARD (dir.), *L'esprit républicain* (voir n. 6), p. 97–105, et GOJOSSO, *Le concept de république* (voir n. 6), p. 206–207, avec d'autres références du même genre.

38 CÉARD, »République« (voir n. 37), p. 103–104; Bernard QUÉMADA (dir.), *Trésor de la langue française*, t. 14, Paris 1990, p. 924.

république», la caractérise par les termes de »mutinerie«, »ambition«, »envie«, »instabilité«, »sédition« et »désunion«, soit tout le contraire du bien public³⁹.

Chez d'autres auteurs également, le lien avec les notions de révolte, de séparatisme et de fédéralisme se répand vite et est associé au calvinisme. Les références implicites et explicites renvoient:

1. à la structure fédérale de la Confédération (ainsi que, plus tard, des Pays-Bas) qui risque d'être reproduite dans les »Provinces-Unies« du Midi huguenot⁴⁰;
2. au gouvernement »populaire«, fondé sur des élections, notamment à Genève, dont on reconnaît le modèle dans les villes protestantes;
3. à l'organisation presbytérienne des paroisses, avec des pasteurs élus, et les synodes »démocratiques« des calvinistes;
4. aux assemblées politiques des huguenots, considérées comme instrument politique d'une noblesse révoltée au service de ses intérêts égoïstes;
5. aux idées monarchomaques chez des auteurs allant de Hotman à Jurieu: les éphores antiques, les magistrats inférieurs, la constitution mixte avec des états généraux forts et une monarchie élective – toutes ces idées sont perçues comme constituant les racines d'une anarchie huguenote⁴¹.

Ceci dit, il existe aussi une variante ligueuse d'un séparatisme urbain basé sur le droit de résistance. Ainsi, Marseille défend son autonomie face à Henri IV en soutenant en 1596 *que ladite ville s'estant maintenue en République soubz ses propres loix et form[e] de gouvernement Aristocratique par le cours de dix huit cens septante ans*⁴². Les enragés parisiens sont même soupçonnés de vouloir *réduire l'état de France en une république*⁴³. Mais en général, les convictions républicaines resteront associées au calvinisme, et ce tout au long du XVII^e siècle. Tout en se déclarant un ardent serviteur de son prince, Agrippa d'Aubigné n'ignore pas que la critique d'un tyran lui attirera *le nom de turbulent, de républicain*⁴⁴. En 1605, Florimond de Raymond identifie hérésie et rébellion lorsqu'il met en garde devant *l'inimitié et les menées prodigieuses des Républiques contre les Monarchies* et recommande une *Sainte Alliance catholique des rois contre leurs subjects Protestants amateurs de République et de leur liber-*

39 GOJOSSE, Le concept de république (voir n. 6), p. 174–177, ici p. 174.

40 Jan-Friedrich MISSFELDER, *Das Andere der Monarchie. La Rochelle und die Idee der »monarchie absolue« in Frankreich, 1568–1630*, Munich 2012, p. 235, parle des Pays-Bas comme *prospectus horribilis* des monarchistes français.

41 Voir aussi Geoffrey ADAMS, *Monarchistes ou républicains ?*, dans: *Dix-huitième siècle 17* (1985), p. 83–95, HERMAN, *Huguenot Republic* (voir n. 6), p. 250–260, et GOJOSSE, *Le concept de république* (voir n. 6), p. 206–214, qui discute notamment le »Réveille-matin«. Gojosso souligne à juste titre (p. 118–119, 123–124, 240–241) que l'idéal des monarchomaques n'est pas une république, mais une monarchie contrôlée.

42 Wolfgang KAISER, *Marseille im Bürgerkrieg. Sozialgefüge, Religionskonflikte und Faktionskämpfe von 1559–1596*, Göttingen 1991, p. 131; également p. 337–340.

43 GOJOSSE, *Le concept de république* (voir n. 6), p. 220, p. 217–221 pour d'autres exemples; voir également Yves DURAND, *Les républiques urbaines en France à la fin du XVI^e siècle*, dans: *Annales de la société d'histoire et d'archéologie de l'arrondissement de Saint-Malo*, 1990, p. 205–244.

44 Théodore Agrippa d'AUBIGNÉ, *Œuvres*, éd. Henri WEBER, Paris 1969, p. 3, 34–35.

té [...] contre la malice de tels Démocrates et Républicains [...] contre ce monstre de rébellions que les Ministres adorent⁴⁵. Mais c'est surtout la haute noblesse qui est visée par la critique contre le séparatisme. Après l'assassinat d'Henri IV, le duc Henri de Rohan se voit reprocher, en sa qualité de chef des huguenots, de vouloir *hasarder tout, et périr ou faire une république, comme le prince d'Orange*⁴⁶. C'est pour lutter contre ce danger que Richelieu supprime, en 1628, ce qu'il appelle des *petites républiques*, les places de sûreté des huguenots, et notamment La Rochelle, parce qu'elles forment un État dans l'État – une injure au concept bodinien⁴⁷.

C'est la Fronde qui rend définitivement la république abjecte. Dès le début de la révolte, Anne d'Autriche reproche au parlement de vouloir établir une assemblée sans ordre du roi, ce qui équivaut à établir une puissance nouvelle, à savoir *une espèce de république dans la monarchie*⁴⁸. Lorsqu'un fidèle de Mazarin demande: *Sommes-nous en quelque république? Et le roi n'est-il plus que notre doge?*, on constate quelle distance s'est établie entre Venise et la France qui, pour Paruta, appartenait encore à la même catégorie constitutionnelle⁴⁹. En sont la preuve également les répliques véhémentes des parlementaires, qui se disent horrifiés par les exemples romain, suisse, hollandais ou anglais d'insoumission, tandis qu'eux ne veulent que *rendre éternelle la Monarchie Française*⁵⁰. En effet, selon les frondeurs, Mazarin lui-même a alimenté, avec la division générale, *la mère-nourrice des Républiques*, parce que le *prétexte de liberté* va mener les tyrannisés vers *l'esprit républicain contagieux*⁵¹. C'est donc un avertissement et non une menace si une mazarinade solitaire rappelle que les monarchies sujettes à des troubles graves engendrent des républiques – comme c'est le cas de l'Angleterre, dont la lutte contre les tyrans et leurs favoris est présentée comme un «oracle»⁵². À Paris, les voix criant «république» restent de grandes exceptions et n'entraînent aucune conséquence, il n'existe pas de projets républicains concrets ou réalistes⁵³. Les parlementaires de la Fronde ne sont donc pas des républicains⁵⁴.

45 Cité par DURAND, Les républiques (voir n. 43), p. 69; par «ministres» il faut entendre les pasteurs.

46 François DUVAL DE FONTENAY-MAREUIL, Mémoires, Paris 1826, p. 148.

47 ALBERTINI, Das politische Denken (voir n. 25), p. 106; Eugenio ALBERI, Relazioni degli ambasciatori veneti al senato, 1, 4, Florence, 1839, p. 137; HERMAN, Huguenot Republic (voir n. 6), p. 252–256; MISSFELDER, Das Andere der Monarchie (voir n. 40), p. 223–244.

48 Omer TALON, Mémoires, éd. J.-F. MICHAUD, J.-J.-F. POUJOLAT, 3^e série, t. 6, Paris 1839, p. 225; voir Ernst Heinrich KOSSMANN, La Fronde, Leiden 1954, p. 48.

49 Célestin MOREAU, Choix de mazarinades, Paris 1853, t. 1, p. 192; l'auteur en est probablement le gazetier et historiographe du roi, Théophraste Renaudot.

50 Ibid., p. 86. L'ambassadeur anglais lui-même ne parle pas de «républicains», mais du risque de «cantonisation», donc d'un fédéralisme à la suisse, voir Geoffrey TREASURE, Mazarin. The Crisis of Absolutism in France, London, New York 1995, p. 220.

51 Pour «L'aveuglement de la France depuis la minorité», paru en 1650, voir Christine VICHERD, La «république» dans les mazarinades: à propos des événements anglais contemporains de la Fronde, dans: Yves Charles ZARCA (dir.), Monarchie et république au XVII^e siècle, Paris 2007, p. 213–234 et notamment p. 221–222.

52 L'avis à la reine d'Angleterre et à la France, s.l., 1650, p. 4; voir aussi GOJOSSE, Le concept de république (voir n. 6), p. 231.

53 Jean-François Paul DE GONDI DE RETZ, Mémoires du cardinal de Retz, t. 2, Paris 1872, p. 403.

54 C'est également l'avis de VICHERD, La «république» (voir n. 51), p. 222–224.

Néanmoins, pour discréditer tous ceux qui ne font pas preuve d'une loyauté inconditionnelle, la cour leur reproche de suivre des »maximes de républicain«⁵⁵. La décapitation de Charles I^{er}, en janvier 1649, est en effet un épouvantail pour la maison royale. Le régime de Cromwell provoque une horreur qui identifiera désormais le mot »républicain« avec les termes de »fédéraliste«, »séditieux«, »rebelle«, »libertin« ou encore de »régicide«⁵⁶. Un écho du langage anglais se fait entendre uniquement à Bordeaux, où des paroles en faveur d'un »gouvernement libre et indépendant« pendant l'Ormée sont proférées. Mais elles se réfèrent aux privilèges d'autonomie et non pas à un changement constitutionnel. Le mouvement de l'Ormée, lui aussi, reste un mouvement plutôt corporatif et conservateur. Toujours est-il que l'Ormée dépêche une délégation à Cromwell, dont il espère du renfort, et qu'il accueille de 1651 à 1653 son envoyé Edward Sexby, un membre des Niveleurs (*levellers*). L'égalitarisme de Sexby fondé sur la liberté naturelle de l'homme influence fortement le pamphlet »L'accord du peuple« (1652/1653), en grande partie une traduction du »Mayday Agreement« (1649) qui postule une république démocratique avec assemblée représentative souveraine et droits individuels inabrogeables. Et si »L'accord« rappelle le *vrai intérêt d'un peuple libre imitant les exemples des républiques les plus justes et les mieux gouvernées*, on ne peut pas uniquement penser à l'Angleterre, mais également aux Provinces-Unies⁵⁷. Toujours est-il que ces prises de position souvent rhétoriques et issues de la crise anglaise ne connaissent guère de diffusion. Elles ne sont pas représentatives pour l'Ormée et d'autant moins pour les Bordelais en général; ceux-ci restent fidèles à la monarchie, leurs mazarinades ne contiennent pas de plaidoyer républicain⁵⁸.

Si un républicanisme français ne risque donc jamais de devenir un danger réel, il est pourtant devenu une hantise de la cour. Sont traités de »républicains«, dans la deuxième moitié du XVII^e siècle, ceux qui réclament une certaine autonomie pour la Normandie, mais aussi ceux qui le font en matière religieuse et qui sont accusés de séparatisme fanatique: les calvinistes toujours, mais également les jansénistes, autant que l'Oratoire, et même les dévots⁵⁹. Selon Saint-Simon, Louis XIV a été éduqué

55 Voir l'anecdote chez RETZ, Mémoires (voir n. 53), t. 3, p. 443 (18 juillet 1651); l'orthographe dans le manuscrit (voir n. 5 de l'édition citée) prouve que le mot »républicain« n'est pas encore usuel. Pour un autre exemple de Retz Nannerl KEOHANE, *Philosophy and the State in France from the Renaissance to the Enlightenment*, Princeton 1980, p. 225.

56 EHRARD, *L'esprit républicain* (voir n. 6), p. 55–56; GOULEMOT, *Le mythe de Cromwell* (voir n. 6).

57 L'accord du peuple est reproduit par Olivier LUTAUD, *Cromwell, les Niveleurs et la république*, Paris 1978, p. 249–258; voir en outre KOSSMANN, *La Fronde* (voir n. 48), p. 108–110, 245–258; DURAND, *Les républiques* (voir n. 43), p. 191–192; Klaus MALETTKE, *Opposition und Konspiration unter Ludwig XIV.*, Göttingen 1976, p. 316–319; KEOHANE, *Philosophy* (voir n. 55), p. 217–219.

58 GOJOSSE, *Le concept de république* (voir n. 6), p. 235–235; Christian JOUHAUD, *Écriture et action au XVIII^e siècle*. Sur un corpus de mazarinades, dans: *Annales ESC* 38(1983), p. 42–64, ici p. 45.

59 Pour ces exemples voir DURAND, *Les républiques* (voir n. 43), p. 10–11, 70–71; GOULEMOT, *Républicanisme* (voir n. 6), p. 34–35; Klaus MALETTKE, *Ludwig XIV.*, dans: Peter Claus HARTMANN (dir.), *Französische Könige und Kaiser der Neuzeit. Von Ludwig XII. bis Napoleon III. 1498–1870*, Munich 1994, p. 220–221; HERMAN, *Huguenot Republic* (voir n. 6), p. 267–268; et KEOHANE, *Philosophy* (voir n. 55), p. 262–311, p. 263 pour le prétendu »républicanisme« janséniste;

dans la conviction *que ce qu'on appelait janséniste était un parti républicain dans l'Église et dans l'État, ennemi de son autorité, qui était son idole*⁶⁰. L'expulsion des huguenots même s'explique par la conviction manifeste chez Antoine Arnauld, Louis Maimbourg et beaucoup d'autres que leur «esprit républicain» aspire à *une es- pece de République établie dans la Monarchie*⁶¹ – une conviction peu justifiée si on prend en considération la loyauté des calvinistes à la monarchie (même absolutiste), par exemple durant la Fronde⁶². Certes, la révocation de l'édit de Nantes provoque une renaissance de la pensée monarchomaque, notamment chez Pierre Jurieu. Et les pasteurs Paul Reboulet et Jean de Labrunne, expatriés en Suisse, se réconfortent en 1686 avec l'histoire de Guillaume Tell, à savoir celle de la délivrance de la Suisse, qui doit *apprendre à ceux de nôtre party qui sont si fort allarmez, & qui croient que c'en est fait de nôtre Religion en France, qu'il y a toujours lieu d'espérer dans quelque triste estat que soient les affaires*. Mais ils ajoutent immédiatement que les réformés ne seront pas *delivrez par les mêmes voyes que cette République* – Dieu aidera leur Église qui ne luttera pas avec les armes, mais avec les prières et les larmes⁶³. Même dans son exil néerlandais, Pierre Bayle polémique contre *l'esprit Républicain* qui va *introduire l'Anarchie dans le monde*⁶⁴. Le refuge n'est pas républicain, même si cela lui est régulièrement reproché⁶⁵.

NICOLET, L'idée républicaine (voir n. 5), p. 24, n. 4, rapporte un jugement royaliste sur l'Ora- toire: «une république fondée au milieu d'un État monarchique».

- 60 Louis DE ROUVROY DE SAINT-SIMON, Mémoires 1711–1714, t. 4, Paris 1985, p. 641, presque iden- tique p. 652.
- 61 Ainsi Louis MAIMBOURG, Histoire du calvinisme, Paris 1682, p. 2; pour Arnauld, voir Maria Cristina PITASSI, «Refuge» e «esprit républicain»: qualche traccia di lettura, dans: DE MICHELIS PINTACUDA, FRANCONI, Ideali repubblicani (voir n. 13), p. 177–192, ici p. 179; le résident fran- çais à Genève caractérise en 1698 les réfugiés huguenots par leur *esprit républicain qui ne convient pas dans un estat monarchique*, voir Georges LIVET, Suisse (Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France, 30), Paris 1983, p. 539. DURAND, Les républiques (voir n. 43), p. 11, cite le marquis de Duras, vainqueur en Franche-Comté en 1676: *Tout ira bien pour- veu que l'on ne leur laisse pas reprendre cet esprit républicain*. Voir aussi GOJOSO, Le concept de république (voir n. 6), p. 237–242; et HERMAN, Huguenot Republic (voir n. 6), p. 252–254.
- 62 Voir aussi Myriam YARDENI, French Calvinist Political Thought, 1534–1715, dans: Menna PRESTWICH (dir.), International Calvinism, Oxford 1985, p. 315–337, surtout p. 328–330.
- 63 Paul REBOULET, Jean de LABRUNNE, Voyage de Suisse, relation historique contenue en douze lettres écrites par les Srs. Reboluet et Labrunne, à un de leurs amis de France, La Haye, 1686, p. 120; voir aussi Delphine MONTARIOL, «Nous voulons être libres comme nos pères l'étaient». Les Suisses dans les écrits français des XVI^e et XVII^e siècles, dans: Genève et la Suisse dans la pen- sée politique. Actes du colloque de Genève, 14–15 septembre 2006, Aix-en-Provence 2007, p. 57–69.
- 64 Avis important aux Refugiez sur leur prochain retour en France, 1690, cité par PITASSI, «Refuge» (voir n. 61), p. 185, qui soutient l'hypothèse que Bayle est l'auteur du pamphlet anonyme.
- 65 Ibid., p. 192: «Le loro più o meno timide aperture verso ipotesi contrattualiste non possono es- sere scambiate per un'adesione implicita a soluzioni repubblicane, a meno di allargare in manie- ra indebita il concetto [...] *l'esprit républicain*, da non confondersi con le repubbliche esistenti, era ancora troppo compromesso [...] per potere essere altro che un'immagine satura di luoghi comuni e di minacce»; voir aussi YARDENI, French Calvinist Political Thought (voir n. 62), p. 331–335.

III

En politique étrangère, l'opposition de la France face aux républiques réelles est nettement moins manifeste – du moins au début du XVII^e siècle, et bien que celles-ci soient considérées comme des modèles pour les révoltes redoutées⁶⁶. Pendant les guerres de Religion, le maréchal de France Gaspard de Saulx-Tavannes peut reprocher aux huguenots de suivre le *dessein* d'un État pareil à la Suisse ou aux Pays-Bas, qui mènerait à *la ruine des princes et gentilshommes*⁶⁷. Même le duc de Sully, protestant lui-même, craint que ses coreligionnaires ne songent à établir une *espece d'Etat populaire et Republicque comme les Pays-Bas*⁶⁸. Mais sous Henri IV et dans les moments dominants du conflit avec les Habsbourg, les deux républiques fédératives sont considérées comme des alliées. C'est une politique qui remonte au projet d'une alliance antiespagnole proposé par Duplessis-Mornay dans son «Discours au Roy Henri III» de 1584⁶⁹. Mais son porte-parole est surtout Sully dans le «Grand dessein», qu'il écrit probablement dans les années 1620 et qu'il attribue à Henri IV. Une *république chrétienne* devrait remplacer l'ordre médiéval de l'Empire universel (sous domination habsbourgeoise). Elle serait composée par le groupe des monarchies avec *eslection & nomination Aristocratique* (dont l'Empire), celui des souverains *par voye d'heredité* (dont la France) et enfin des trois républiques souveraines – la *république des Helvetiens*, une *république ducale* en Italie et la *Republicque Provinciale* aux Pays-Bas. Ces États seraient tous représentés dans un conseil général de l'Europe, y compris les trois républiques bien qu'alors elles ne soient pas encore des sujets reconnus du droit international, voire n'existent même pas (la république ducale). Elles devraient pourtant jouer le rôle d'arbitres parmi les monarques jaloux, et pour rendre leur position plus respectable, leurs territoires seraient considérablement agrandis. Ainsi elles formeraient un cordon sanitaire républicain entre Bourbons et Habsbourg⁷⁰.

Cette revalorisation des républiques s'explique, selon Sully, par l'inclination de Henri IV pour ces *trois Amis alliés & confederés*, à savoir les Provinces-Unies, Venise

66 HERMAN, Huguenot Republic (voir n. 6), p. 255–259.

67 Ainsi les Mémoires de Gaspard de Saulx-Tavannes, éd. Jean-François MICHAUD, Jean-Joseph-François POUJOLAT, 1^{re} série, t. 8, Paris, 1838, p. 233, cité par GOJOSSE, Le concept de république (voir n. 6), p. 216.

68 Maximilien DE BÉTHUNE, duc de SULLY, Memoires Des Sages Et Royalles Oeconomies D'Etat, Domestiques, Politiques Et Militaires De Henry Le Grand [...], t. 1, Amsterdam [Château de Sully], 1638, p. 264 (53); voir également Maximilien DE BÉTHUNE, duc de SULLY, Mémoires ou oconomies royales d'estat, domestiques, politiques et militaires de Henry le grand, t. 3, Paris 1662, p. 153 pour une autre critique de la république néerlandaise.

69 Matthew ANDERSON, The Rise of Modern Diplomacy, London 1993, p. 152.

70 Le «dessein» est présent à différents endroits et avec certaines contradictions dans l'œuvre de SULLY, Mémoires (voir n. 68), 1638–1662, t. 2, p. 3, puis surtout t. 3, p. 41–49, 161–179, 379–393, 408–426, 458–464, ainsi que t. 4, p. 65–69, 77–91. Une première introduction est fournie par André PUHARRÉ, L'Europe vue par Henri IV et Sully. D'après le «Grand dessein» des Économies Royales, Oloron-Saint-Maire 2002; voir aussi ALBERTINI, Das politische Denken (voir n. 25), p. 166–170, Kurt VON RAUMER, Ewiger Friede. Friedensrufe und Friedenspläne seit der Renaissance, Fribourg, Munich 1953, p. 67–78. Pour des projets concrets d'un cordon pareil, même après la mort d'Henri IV, voir Édouard ROTT, Henri IV, les Suisses et la Haute Italie. La lutte pour les Alpes (1598–1610), Paris 1882, p. 63–65.

et la Suisse. Mais il faut aussi l'intégrer dans le cadre général de la politique étrangère de Richelieu. Émeric Crucé esquisse en 1623 le projet pareil d'une assemblée réunissant les *grandes Républiques*, Venise et la Confédération dont, en tant que monarchiste convaincu, il légitime même la résistance contre *l'insolence des gouverneurs habsbourgeois*⁷¹. Dans les mêmes années, l'ambassadeur de France en Suisse, Robert Miron, parle de *Cantons Souverains* (1627), et dans »De l'intérêt des princes et des États de la chrétienté« (imprimé en 1638), le duc de Rohan discute le cas des Suisses et des Provinces-Unies dans un même chapitre concernant ces *deux républiques formidables* qui sont *libres et souverains*⁷². L'intention dissimulée dans cette terminologie est d'affaiblir l'Empire et la maison de Habsbourg le plus possible, en délégitimant les prétentions habsbourgeoises sur les territoires suisses d'où leur maison tire son origine et surtout sur les Pays-Bas révoltés contre qui les Habsbourg espagnols mènent encore la guerre de Quatre-Vingts Ans.

Mais l'idée de républiques souveraines (et donc complètement indépendantes de l'empereur) ne se limite pas à ces deux entités autonomes. L'Empire même devrait former une république pour minimiser la puissance autrichienne. Richelieu réclame de s'opposer aux projets impériaux *de se rendre maître de l'Allemagne et la réduire en une monarchie absolue, anéantissant les lois anciennes de la république germanique*⁷³. Il veut donc épargner aux Allemands ce même absolutisme qu'il impose aux Français. Dans les négociations de la paix de Westphalie, la France s'engage à ce *que tous les Princes et Estats en general et en particulier seront maintenus dans tous les autres droits de Souveraineté* ou, en latin: *in omnibus aliis suis souverainitatis juribus vel supremiatis*⁷⁴. Ce but est largement atteint, même si l'empereur refuse d'utiliser le mot »souveraineté« dans les versions – officielles – en latin et en allemand de la paix, tandis que la version française traduit *ius territoriale* avec peu d'exactitude par »droit de souveraineté«⁷⁵. Pourtant, l'article 63 du traité de Münster accorde aux États de l'Empire le *ius foederationis*, le droit de conclure des alliances pourvu qu'elles ne soient pas dirigées contre l'Empire ou l'empereur. Du fait de cette large autonomie en politique étrangère, l'Empire est réduit à une aristocratie de princes quasiment souverains, tel qu'il a déjà été caractérisé soixante-dix ans avant par Jean Bodin⁷⁶.

71 ÉMERIC CRUCÉ, *Le nouveau Cynée*. Réimpression du texte original de 1623 avec introduction et traduction anglaise, éd. Thomas Willing BALCH, Philadelphie, 1909, p. 103, 115–117, 121, 171–173; pour le cadre politique et une comparaison des auteurs Anja Victorine HARTMANN, *Rêveurs de paix ? Friedenspläne bei Crucé, Richelieu und Sully*, Hambourg 1995.

72 ROBERT MIRON, *Relation de ce qui s'est passé en Suisse depuis la résidence de monsieur Miron (1617–1627)*, dans: *Archiv für Schweizer Geschichte* 2 (1844), p. 270–321, ici p. 270; HENRI DE ROHAN, *De l'intérêt des princes et des États de la chrétienté*, éd. établie, introduite et annotée par Christian LAZZERI, Paris 1995, p. 181–182, p. 213.

73 ALBERTINI, *Das politische Denken* (voir n. 25), p. 144–145, 153.

74 HELMUT QUARITSCH, *Souveränität. Entstehung und Entwicklung des Begriffs in Frankreich und Deutschland vom 13. Jahrhundert bis 1806*, Berlin 1986, p. 82.

75 HEINARD STEIGER, *Der Westfälische Frieden – Grundgesetz für Europa?*, dans: Heinz DUCHHARDT (dir.), *Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte*, Munich, 1998, p. 68.

76 BODIN, *Les six livres de la République* (voir n. 29), t. 1, p. 252–254 (1, 9); t. 2, p. 21 (2, 1), p. 99–106 (2, 6).

Le concept français de souveraineté (et tous les autres concepts qui s'y associent comme État, pouvoir absolu, république, neutralité) se révèle donc une arme intellectuelle pour affaiblir l'empereur et pour briser la structure archaïque, féodale de l'Empire – ce que Napoléon achèvera en 1806 par la souveraineté inconditionnelle des membres du Rheinbund. Dans une pareille logique, la France appuie déjà en Westphalie les Pays-Bas, qui finissent par obtenir en janvier 1648 la reconnaissance espagnole qu'ils forment des *libres et souverains États, provinces et pays*⁷⁷. L'alliance avec les Provinces-Unies a été une constante depuis les temps d'Henri IV et malgré les tentatives d'une politique catholique promue par les dévots. À la triple alliance de 1596 (qui inclut l'Angleterre) a fait suite le pacte de 1608, précédant l'intervention en Clèves et Juliers qui, finalement, n'aboutit pas à cause de Ravallac. Mais les succès de l'empereur pendant la guerre de Trente Ans entraînent une nouvelle alliance avec les Néerlandais, en 1624, et même une alliance offensive, en 1635. Depuis l'armistice de 1609, et malgré les protestations espagnoles, les Pays-Bas sont, tout comme Venise, traités avec la dignité de *representants un Estat puissant & Souverain* par la diplomatie française⁷⁸.

Ces attitudes favorables commencent à empirer sous Mazarin. Il appuie son ambassadeur Claude de Mesmes, comte d'Avaux, lorsque celui-ci traite les diplomates vénitiens de représentants de second rang. Dorénavant, les Français distinguent par principe, dans les questions de protocole, les monarchies et les républiques. Quant aux Provinces-Unies, Mazarin ne leur accorde d'abord même pas le rang de Venise et ne le leur concède qu'en 1645⁷⁹. Mais la différence face aux monarchies subsiste. Le cérémoniel français ordonne que les ambassadeurs d'un roi soient accompagnés par un prince de sang, mais que seuls des maréchaux de France *conduisent les Ambassadeurs des Républiques à l'audience*⁸⁰. Il n'y a pas que le symbolique qui change. Lorsque, en 1663, Johan de Witt, le grand-pensionnaire des Provinces-Unies, propose une alliance pour conquérir et partager les Pays-Bas espagnols en érigeant, dans la partie septentrionale, une république, Colbert refuse le projet. Certes, il correspondrait à la longue tradition antihabsbourgeoise, mais la monarchie espagnole, *affoiblie partout*, n'est plus ce qu'elle était. Sa défaite engendrerait même deux nouvelles républiques, en Flandre, mais aussi en Franche-Comté: *Le voisinage de deux grandes républiques, la liberté et la commodité de leurs peuples, dangereux pour l'exemple dans les temps des minorités. Les républiques font des conquêtes, non par les armes, mais par le mauvais exemple de leur liberté. Les Suisses, par exemple; Les*

77 Pour le texte bilingue Gerd DETHLEFS (dir.), *Der Frieden von Münster 1648. Der Vertragstext nach einem zeitgenössischen Druck und die Beschreibungen der Ratifikationsfeiern*, Münster 1998, p. 76; voir aussi Fritz DICKMANN, *Der Westfälische Frieden*, Münster 1959, 1977, p. 208–209, 302–304.

78 Abraham DE WICQUEFORT, *Histoire des Provinces-Unies, confirmée & éclaircie par des preuves authentiques*, t. 1, La Haye 1719, p. 189–190; pour la position néerlandaise Gottfried STIEVE, *Europäisches Hoff-Ceremoniel*, Leipzig 1715, p. 372–378.

79 Fritz DICKMANN (éd.), *Frankreich, Schweden, Kaiser (Acta pacis Westphalicae, sér. 1: Instruktionen*, t. 1), Münster 1962, p. 65; DE WICQUEFORT, *Histoire des Provinces-Unies* (voir n. 78), p. 190–195; Jan HERINGA, *De eer en hoogheid von de staat. Over de plaats der Verenigde Nederlanden in het diplomatieke leven van de Zeventiende eeuw*, Groningue 1961, p. 327; ANDERSON, *The rise* (voir n. 69), p. 60, 65.

80 Abraham DE WICQUEFORT, *L'ambassadeur et ses fonctions*, La Haye 1682, p. 341.

*Hollandois, par les armes, les villes hanséatiques*⁸¹. Les notes brèves et pas tout à fait claires de Colbert renvoient au traumatisme de la Fronde, car même si les républiques *ne faisant jamais de conquêtes* ne posent pas de défi extérieur, leur modèle et l'appel conséquent à la liberté peuvent être fatals surtout en période de minorité du roi. Comme résultat de ses réflexions, Colbert conclut qu'*il faut changer de maximes en toutes occasions où il faudra raisonner les résolutions à prendre contre la maison d'Autriche*⁸².

Si l'Espagne monarchique et affaiblie n'est plus une ennemie majeure, les Provinces-Unies républicaines et riches le deviennent pour Louis XIV, dont on a pu dire que cette république, un «scandale politique», l'a fait naître comme «roi de guerre»⁸³. Déjà, en 1671, dans ses «Mémoires», il méprise l'utilitarisme commercial des Hollandais, qui ne songent pas à l'honneur ni à la gloire, mais seulement à leur intérêt pécuniaire⁸⁴. Peu après, le Roi-Soleil déclenche la guerre de Hollande, qui ne se déroule pas seulement sur les champs de bataille, mais se reflète aussi dans la polémique contre le nouvel État qui se montre ingrat – selon Louis XIV – envers les faveurs que la France lui a accordées jusqu'alors⁸⁵. D'un autre côté, la crainte de Colbert face au modèle hollandais paraît devenir réalité en 1674 lorsqu'un ami néerlandais de Spinoza et du janséniste Antoine Arnauld, Franciscus Van den Enden, participe à une conspiration menée par Gilles de Latréaumont et le chevalier Louis de Rohan. La rébellion vise à établir en Normandie une «république libre» et démocratique inspirée des théories politiques de Van den Enden. Dans le même temps, un projet similaire échoue dans le midi de la France, où le chef, Sardan de Paul, veut voir les huguenots *se cantonner dans le Royaume, pour former un Corps de République comme la Hollande et la Suisse* et se débarrasser du *joug de la tyrannie*⁸⁶.

IV

Si les spectres républicains hantent donc la France pendant la guerre de Hollande, c'est aussi au même moment que l'appel à la solidarité républicaine atteint pour la première fois la Confédération. Un auteur anonyme, peut-être le conseiller zurichois Johann Heinrich Rahn, rappelle en 1674 l'intérêt commun de tous les États libres qui ne sont pas bien vus par les têtes couronnées⁸⁷. En 1675, un autre pamphlet anonyme,

81 Jean-Baptiste COLBERT, *Lettres, instructions et mémoires*, t. 6, éd. Pierre CLEMENT, Paris 1663, 1869, p. 222; les éditeurs notent que ce passage est très obscur et le mot «armes» fort douteux; voir aussi DURAND, *Les républiques* (voir n. 43), p. 183–185.

82 COLBERT, *Lettres* (voir n. 81), p. 222.

83 C'est le titre du troisième chapitre de Joël CORNETTE, *Le roi de guerre. Essais sur la souveraineté dans la France du Grand Siècle*, Paris 2010, p. 117–137.

84 Cité par Pierre GOUBERT, *Le siècle de Louis XIV. Études*, Paris 1996, p. 287; voir aussi DURAND, *Les républiques* (voir n. 43), p. 184.

85 Pour cela Paul SONNINO, *Louis XIV and the Origins of the Dutch War*, Cambridge 2003.

86 Alfred MAURY, *Une conspiration républicaine sous Louis XIV. Le complot du chevalier de Rohan et de Latréaumont*, dans: *Revue des deux mondes* 76 (1886), p. 376–406, 756–784; aussi ISRAEL, *Radical Enlightenment* (voir n. 10), p. 180–184; MALETKE, *Opposition und Konspiration* (voir n. 57), p. 174–181, 208, 259–262, 369.

87 STRAPO, *Gründtlicher Bericht der Hollander Religion und andere obschwebende Welt-Händel betreffend ...*, s.l., 1674, p. 42; pour l'auteur anonyme, voir Christine VON HOININGEN-HUENE,

»L'affermissement des républiques de Hollande & de Suisse«, plaide en faveur d'une alliance des républiques en général et, en particulier, entre les Pays-Bas et la Suisse. Ce sera *une Alliance absolument défensive (les offensives sont plus propres aux Monarques, qu'aux Républicains, qui se doivent contenter de leurs libertés acquises, sans offenser celles de ceux qui les leur peuvent disputer naturellement, & avec plus d'apparence de droit)*⁸⁸. L'opposition des deux Constitutions est présentée d'une manière générique: *toute sorte de Couronnes absolües & Ministres souveraines doivent estre suspectes aux Républicains*. Et à l'auteur anonyme de conclure:

*Ainsi les uns & les autres, – c'est-à-dire les Suisses et les Néerlandais – detrompés de toute sorte d'allèchements & d'epouventements monarchiques, degagés de leurs propres imaginations, & poussés d'une amitié & politiquement & fraternellement intéressée, venant à s'unir & à sentreayder de la manière susdite, rendroient, avec la benediction de Dieu, (promise au Ps. 133.) ces deux Républiques perpetuellement fleurissantes de bonheur, comblées de gloire, enrichies de biens, affermies de force & redoutables à tous leurs ennemis*⁸⁹.

Ce pamphlet aussi antifrançais qu'antimonarchiste est présenté comme un rêve de l'auteur; dans ce rêve, la leçon qu'il relate est enseignée en présence de Guillaume d'Orange, qu'il appelle *le premier Libérateur de la Hollande*, et de Guillaume Tell, dit *le fondateur de la liberté des Suisses*. L'argument historique est fort dans tout le pamphlet: les deux pays sont unis depuis longtemps dans leur lutte contre la *domination absolüe* des Habsbourg. Maintenant, *si on a l'intérêt & l'utile en veüe*, l'affermissement de ces deux républiques dépend du combat commun contre Louis XIV. Dans une société comme la Suisse, encore profondément empreinte des deux champs confessionnels qui s'opposent, il est surprenant de ne lire que des arguments séculaires, purement politiques pour une alliance: *Il y auroit encore quelque conformité de Religion, si on en regarde la plus grande partie; mais, comme ce n'est plus la mode d'estre pieux, la Religion n'entre presque plus en conte aujourdhuy, lors qu'il est question de planter des amitiés*⁹⁰.

La conscience républicaine naît donc en Suisse comme une réaction séculaire au défi intellectuel que l'État moderne lui pose dans son antagonisme inévitable entre monarchies et républiques⁹¹. C'est une alternative que les confédérés ont longtemps su éviter grâce à une pensée politique peu développée qui avait ancré la légitimité politique de la Confédération dans l'ordre impérial – un ordre idéal plus qu'un ordre politique concret. Les décisions de l'empereur et de la diète d'Empire ne valent que très peu en Suisse depuis 1495, année de la diète de Worms, lorsque le Saint-Empire s'achemine vers une structure étatique plus dense, mais justement sans participation

Beiträge zur Geschichte der Beziehungen zwischen der Schweiz und Holland im 17. Jahrhundert, Dessau 1899, p. 117–118.

88 L'affermissement des républiques de Hollande & de Suisse, s. l., 1675, p. 11–12.

89 Ibid., p. 35, 44–45.

90 Ibid., p. 20–21.

91 Nous ne consentons donc pas à GRANGE, L'idée de république (voir n. 5), p. 20–21, pour qui c'est seulement la révolution française de 1789 qui fixe l'opposition entre État monarchique et État républicain.

réelle de la Confédération. Or, les cantons et leurs alliés ne cessent de considérer l'Empire et l'empereur comme source de leurs privilèges et droits seigneuriaux. Le symbole en est l'aigle bicéphale de l'Empire qui, avec d'autres insignes impériaux tels que la couronne et le sceptre, coiffe les armoiries cantonales doublées en symétrie, en forme de pyramide⁹². La description et en même temps la justification de la Confédération se font essentiellement par un récit historique et descriptif dont celui de Jonas Simler, publié en 1576, est de loin le plus important car souvent réimprimé et traduit en latin et dans les autres langues principales. La version française est due à Innocent Gentillet et paraît en 1577 à Genève, un an après l'original allemand⁹³. Pour Simler, la Confédération est une constitution mixte et elle forme une seule république, même si celle-ci est composée de différents cantons autonomes⁹⁴.

C'est justement ce que conteste Jean Bodin, dont les «Six livres» paraissent la même année que l'œuvre de Simler. C'est pourtant déjà dans la «Methodus» de 1566 que Bodin maintient que la Confédération ne forme pas une seule république car cela nécessiterait l'*union sous une même autorité*⁹⁵. La théorie bodinienne est donc pour les Suisses, tout comme pour les juristes de l'Empire, une approche inquiétante parce que la logique de la souveraineté ne permet de saisir leur réalité politique qu'en lui faisant violence. Mais tandis que les théoriciens allemands essayent de minimiser les effets du concept bodinien par de longues dissertations et une distinction entre *maiestas realis* (de l'Empire) et *maiestas personalis* (de l'empereur), les Suisses ne s'intéressent guère à la théorie de la souveraineté avant la fin du XVII^e siècle. En revanche, c'est la pratique politique qui leur fait découvrir le concept.

À l'époque moderne, les cantons confédérés s'adressent entre eux par des titres traditionnels tels que «ville». Cela vaut aussi pour leurs alliés, tels que Genève, et ne changera guère pendant l'Ancien Régime. Le changement arrive pourtant du dehors. Henri IV accorde, lui aussi selon une formule traditionnelle, le 27 mai 1602, des lettres patentes à la *Seigneurie de Genève*; lorsqu'il les confirme, le 27 juin 1606, il s'adresse pourtant aux *sieurs de la Ville et République de Geneve*⁹⁶. Ceci n'est pas un hasard, car le 3 juillet 1602, le même Henri IV utilise pour la première fois dans un document diplomatique officiel le titre *Nos treschers et bons amys les Syndics et conseil de la République de Geneve*⁹⁷. Il s'adresse à une ville qui est devenue voisine de la France par le traité de Lyon (1601) et qu'il émancipe ainsi dans sa confrontation avec

92 Hans Conrad PEYER, *Der Wappenkranz der Eidgenossenschaft*, dans: Felix RICHNER et al. (dir.), «Vom Luxus des Geistes», *Festschrift für Bruno Schmid zum 60. Geburtstag*, Zurich 1994, p. 121–138; Thomas MAISSEN, *Qui ou quoi sinon l'Empire? Sources de légitimité en Suisse occidentale aux temps modernes*, dans: Denis TAPPY, Jean-Daniel MOREROD (dir.), *La Suisse occidentale et l'Empire, XII^e–XVI^e siècle*, actes du colloque de Neuchâtel des 25–27 avril 2002, Lausanne 2004, p. 17–36.

93 Francis POTTIÉE-SPERRY, *Le surprenant destin d'un livre de Montaigne: «La république des Suisses» de J. Simler*, dans: *Bulletin de la Société des amis de Montaigne* 35/36 (1994), p. 92–96.

94 Josias SIMLER, *La république des Suisses*, Genève, 1577, p. 3; ID., *De republica Helvetiorum libri duo*, Zurich, 1576, fol. 1^{vo}.

95 Jean BODIN, *Methodus ad facilem historiarum cognitionem*, Paris 1566, p. 153; similaire ID., *Les six livres de la République* (voir n. 29), p. 163–164, 167 (1, 7).

96 Émile RIVOIRE (dir.), *Les sources du droit du canton de Genève (1551–1620)*, Aarau 1933, p. 476, 510–511.

97 Archives d'État de Genève (AEG), PH 2293.

l'ennemi commun, le duc de Savoie, catholique et allié de l'Espagne, qui essayera en vain de conquérir Genève dans la fameuse «escalade» du 12 décembre 1602. En donnant à Genève le titre de république, le roi de France rend la ville souveraine, pour ainsi dire linguistiquement, et les Genevois adoptent vite ce titre qui fortifie la petite ville isolée et menacée⁹⁸.

En allemand, le mot étranger *Republic/k* n'apparaît pas avant le XVII^e siècle. Jusque-là, lorsqu'il s'agissait de traduire le latin *respublica* ou le français «république», on utilisait surtout le mot *Regiment* qui signifie «État» ou «gouvernement» dans le sens large. C'est le cas pour les titres des œuvres mentionnées de Bodin et de Simler⁹⁹. Pourtant, le contact direct avec la francophonie répand lentement le sens étroit en Suisse bien avant que cela ne se fasse en Allemagne. Dans une lettre écrite en juin 1602 à Henri IV concernant les troubles genevois, les cantons protestants de la Suisse, menés par Zurich, imitent peut-être la terminologie française et montrent leur incertitude par l'expression *Republic der Statt Genf* – république de la ville de Genève¹⁰⁰! Mais cet emploi du terme allemand reste d'abord exceptionnel.

Le cas de Neuchâtel, un autre allié des Suisses, montre pourtant l'attrait du mot pour les francophones. Lorsque, en 1610, la ville veut assermenter le banneret au nom de la «république» et non plus du «bien commun», le prince souverain d'Orléans-Longueville l'interdit parce que Neuchâtel n'est pas souverain comme Berne¹⁰¹. Cette comparaison avec Berne est faite par le prince lui-même et montre que les Français font une distinction nette, en ce que le titre *Republique et Canton de Berne*, tel qu'il apparaît dans un traité avec la Savoie en 1617, est réservé uniquement à un État souverain¹⁰². De par leur territoire vaudois et par les échanges intenses avec leurs voisins francophones, ce sont donc surtout les Bernois qui introduisent le concept dans la langue allemande. En 1615, ils publient une ordonnance militaire non seulement en français pour la *Republique de Berne*, mais aussi en allemand pour la *Republic zu Bern*¹⁰³. Il faut dire que ce titre n'est officiellement imposé qu'au XVIII^e siècle, mais les termes «ville» et «république» (*Statt undt Republic Bern*) sont utilisés par exemple dans un traité de 1643 avec le Grand Bailli et le conseil (exclusivement germanophone à l'époque) de la République valaisanne (*Repub. Wallis*)¹⁰⁴. Depuis que

98 Pour ce processus Thomas MAISSEN, *Genf und Zürich von 1584 bis 1792 – eine republikanische Allianz?*, dans: Wolfgang KAISER et al. (dir.), *Eidgenössische Grenzfälle: Mülhausen und Genf*, Bâle 2000, p. 295–330.

99 Bodin est traduit en allemand sous le titre «Von Gemeinem Regiment der Welt» (Francfort 1611). Simler lui-même traduit «Regiment der lobl. Eydgenößschaft» en latin sous le titre «De republica Helvetiorum» (Zurich 1576) et Innocent Gentillet le rend en français par «La république des Suisses».

100 Staatsarchiv Zurich (StAZ), A 246⁵, Nr. 16 (3 juillet 1602).

101 Archives d'État de Neuchâtel, Manuel du Conseil d'État, Chancellerie, CP 33/5, fol. 475v (27 octobre 1610); cité par Maurice DE TRIBOLET, *Modèle confédéré et monarchie absolue: la ville de Neuchâtel en quête de souveraineté, 1406–1628*, dans: Katharina KOLLER-WEISS, Christian SEBER (dir.), *Aegidius Tschudi und seine Zeit*, Bâle 2002, p. 337–346.

102 RIVOIRE (dir.), *Les sources du droit* (voir n. 96), t. 3, p. 585, d'après AEG, PH 2598.

103 Kurtzer Begriff und Anleitung des Kriegs Exercitij und Übung, also kurtzlich zum Nutz und Gebrauch der löblichen Republic zu Bern [...] Herrn Mauritii, Fürsten zu Oranien [...] Gleichförmig gemacht, Bern, 1615, Vorrede; Brief recueil de l'exercice de milice introduit pour l'usage des Villes & Pays de la Republique de Berne, Berne 1615, préface.

104 Staatsarchiv Bern, A V 506, p. 233, und StaVS, L 48, p. 13.

les dizains valaisans ont destitué l'évêque de Sion comme chef temporel, en 1628, ils ont frappé, en tant que *souverainischer status* (État souverain) des monnaies nouvelles avec la légende »MON[eta] REIP[ublicae] VALLESIAE«¹⁰⁵. On pourrait continuer ce récit pour les autres territoires suisses que nous avons étudiés ailleurs¹⁰⁶. La tendance est toujours évidente: le langage du droit public occidental conquiert lentement le pays et sape ainsi la logique du droit impérial, présente dans les insignes mentionnés. C'est chez les alliés francophones et dans les cantons occidentaux que ce processus commence à se propager pour rejoindre d'abord les cantons majeurs, urbains, aristocratiques et souvent protestants, tandis que c'est seulement au milieu du XVIII^e siècle que les petits cantons ruraux, démocratiques et catholiques de la Suisse primitive abandonneront les aigles bicéphales – symbole de la légitimité de ces minuscules États qui résident dans un Empire non seulement universel, mais aussi catholique¹⁰⁷.

V

Si l'on écarte les cantons singuliers, pour ne se concentrer que sur la Confédération dans son entier, on trouve dès les années 1630 des diplomates français qui parlent de »République helvétique«. Mais dans le langage diplomatique de la France, la dénomination traditionnelle de »ligues« reste le titre officiel jusqu'à la Révolution, et le terme anodin »Corps helvétique« remplace la »république«, peu aimée par Louis XIV, et domine pendant le XVIII^e siècle¹⁰⁸. En allemand, c'est peut-être seulement en 1655 que la Confédération entière est qualifiée de *Republic old Frye Standt* (république ou État libre) dans un pamphlet¹⁰⁹.

Peu de temps auparavant, le langage bodinien et sa logique ont servi à la diplomatie française à aliéner formellement la Suisse de l'Empire. En 1646, Johann Rudolph Wettstein, le bourgmestre de Bâle, est parti pour la Westphalie afin d'obtenir, lors des négociations de paix, l'exemption définitive de tous les cantons suisses de la Chambre impériale à Spire¹¹⁰. Mais les hommes de Mazarin aspirent à plus. Loménie de Brienne

105 Pour les monnaies Grégoire GHICA, *La fin de l'état corporatif en Valais et l'établissement de la souveraineté des dizains au XVII^e siècle*, Genève 1947, p. 199; Patrick ELSIG, *La monnaie en Valais. Une histoire de »petits« sous*, Sion 1993, p. 42, p. 101–102.

106 Thomas MAISSEN, *Die Geburt der Republic. Staatsverständnis und Repräsentation in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft*, Göttingen 2006, ²2008, p. 431–567.

107 Pour ce processus Thomas MAISSEN, *Vers la république souveraine: Genève et les confédérés entre le droit public occidental et le droit impérial*, dans: *Bulletin de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève* 29 (1999), p. 3–27.

108 Wilhelm OECHSLI, *Die Benennung der Alten Eidgenossenschaft und ihrer Glieder*, dans: *Jahrbuch für Schweizer Geschichte* 41/42 (1916/1917), p. 169–173.

109 Turgäuwische Kunkelstuben, Lucerne 1655, p. A4b.

110 Voir pour les négociations de Wettstein les études toujours valables de Frieda GALLATI, *Die Eidgenossenschaft und der Kaiserhof zur Zeit Ferdinands II. und Ferdinands III.*, 1619–1657. *Geschichte der formellen Lostrennung der Schweiz vom Deutschen Reich im Westfälischen Frieden*, Zurich, Leipzig 1932; Julia GAUSS, *Alfred Stöcklin, Bürgermeister Wettstein. Der Mann – Das Werk – Die Zeit*, Bâle, Genève 1953; Herbert VIEHL, *Die Politik des Basler Bürgermeisters Wettstein in Münster und Osnabrück 1646/47 und die Reichsstände*, Mayence 1967. Pour une récapitulation récente et ajournée Franz EGGER, *Johann Rudolf Wettstein und die internationale Anerkennung der Schweiz als europäischer Staat*, dans: Klaus BUSSMANN,

explique la stratégie française aux négociateurs principaux, dont le susmentionné comte d'Avaux, en ces termes: *Vous sçavez l'alliance des cantons avec la France et combien il importe de maintenir leur souveraineté*¹¹¹. En effet, il ne s'agit pas de maintenir, mais plutôt d'imposer la souveraineté – un concept pratiquement inconnu dans le monde politique germanophone et complètement absent dans son langage (où les juristes la discutent en latin sous le nom de *maiestas*). Des ambassadeurs français préparent donc Wettstein et lui enseignent de ne pas avoir recours aux privilèges des empereurs qu'il compte présenter, notamment le *privilegium de non evocando*, mais de parler de la »liberté acquise par les armes« – donc de propre droit. Wettstein est expressément renvoyé à l'exemple des Néerlandais dans leurs négociations avec l'Espagne. Il admire en effet leur style et leur savoir-faire¹¹². Après une leçon particulière donnée par Théodore Godefroy, l'historiographe de France, Wettstein présente son plaidoyer le 24 février 1647; il ne vise plus à une confirmation de privilèges, mais demande qu'on laisse dorénavant tranquillement la Confédération dans son état libre et souverain et dans la bonne coutume (*bey ihrem freyen, souverainen Stand und Herkommen*). Quelques phrases plus loin, il utilise le mot *Souveraineté*; c'est la première apparition de ce mot sur la scène politique de langue allemande et elle fait d'une question du droit (interne) de l'Empire une question de droit international des peuples¹¹³.

Bien qu'en Westphalie la Confédération finisse par gagner son indépendance seulement sous la forme d'exemption (*possessio vel quasi plenae libertatis et exemptionis*) qui reste formellement du droit impérial, elle rejoint la société des États – ces unités politiques qui, grâce à leur souveraineté, possèdent un rang distinct dans le protocole diplomatique et, étroitement lié à cela, peuvent aussi jouer un rôle réel dans la politique internationale¹¹⁴. L'ambassadeur français Servien peut être satisfait lorsqu'il confirme à Wettstein que l'empereur a reconnu *vostre Republique & les Cantons des Ligues de Suisse en general pour un Estat libre & separé*¹¹⁵. Quant aux

Heinz SCHILLING (dir.), 1648. Krieg und Frieden in Europa. Textband I, Münster 1998, p. 423–432; en outre Peter STADLER, Der Westfälische Friede und die Eidgenossenschaft, dans: Heinz DUCHHARDT (dir.), Der Westfälische Friede, Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte, Munich 1998, p. 369–391.

111 Franz BOSBACH (éd.), Französische Korrespondenzen (Acta pacis Westphalicae, sér. 2, Abt. B, t. 2), Münster 1986, p. 490 (Nr. 154, 1^{er} juillet 1645).

112 Johann Rudolf WETTSTEIN, Diarium 1646/47, éd. Julia GAUSS, Berne, 1962, p. 40 (3 février 1647).

113 Johann Rudolf WETTSTEIN, Acta und Handlungen betreffend gemeiner Eydgnosschafft Exemption, Bâle 1651, p. 28; voir Eidgenössische Abschiede. Amtliche Sammlung, Bâle 1875, t. 2, 5, p. 2270. Pour les aspects linguistiques des négociations voir les contributions de Guido BRAUN, notamment Une tour de Babel? Les langues de la négociation et les problèmes de traduction au congrès de la paix de Westphalie (1643–1649), dans: Rainer BABEL (dir.), Le diplomate au travail. Entscheidungsprozesse, Information und Kommunikation im Umkreis des Westfälischen Friedenskongresses, Munich 2005, p. 139–172; ID., Fremdsprachen als Fremderfahrung. Das Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses, dans: Michael ROHRSCHEIDER, Arno STROHMEYER (dir.), Wahrnehmung des Fremden. Differenzenerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert, Münster 2007, p. 203–244.

114 Pour le texte d'Art. VI IPO (= § 61 IPM) voir Antje OSCHMANN (éd.), Die Friedensverträge mit Frankreich und Schweden. 1^{re} partie: Urkunden (Acta pacis Westphalicae, sér. 3, Abt. B, t. 1/1), Münster 1998, p. 19, p. 128–129.

115 WETTSTEIN, Acta und Handlungen (voir n. 113), p. 43.

Suisses, ils mettent du temps à comprendre ce que cela signifie: alors que certains cantons, comme Zurich et Bâle, renoncent vite aux aigles bicéphales sur leurs monnaies, les commerçants bâlois, pour remercier Wettstein de son succès en Westphalie, lui offrent une coupe et la décorent justement d'une aigle couronnée. Elle tient une plaque que l'inscription désigne comme privilège (*privilegia*) accordé par l'empereur Ferdinand III, dont on lit le nom sur le revers. Les concitoyens du même Wettstein n'ont donc pas compris qu'il a franchi un pas séculaire justement parce qu'il n'a plus recherché un nouveau privilège impérial pour les Suisses, mais une solution dans le cadre d'un traité international conclu entre des États souverains¹¹⁶.

Or, ce monde de souverains se révèle bientôt très exigeant pour un petit État sans tête couronnée. À peine la France a-t-elle atteint son but – soit l'affaiblissement de l'empereur – que ses représentants commencent à prendre de haut des envoyés suisses en leur refusant le titre d'ambassadeur¹¹⁷. Le mépris pour les républiques se manifeste le plus clairement en 1663, lorsque Louis XIV accueille une large délégation de la Confédération pour prêter serment sur le traité d'alliance renouvelé. Les Suisses, les uns naïfs, les autres avides, se laissent leurrer par les mots par lesquels le roi commente leurs demandes protocolaires: *Messieurs, vous verrez par ma conduite l'estime que je fais de votre nation*¹¹⁸. En effet, il leur refuse le titre «excellence», dû aux ambassadeurs d'un souverain, mais, selon le Roi-Soleil, peu approprié pour un si grand nombre d'ambassadeurs – deux par canton, une bonne centaine avec leur escorte, nombre qui symbolise l'anarchie pour les Français¹¹⁹. À l'entrée des confédérés dans la cathédrale de Notre-Dame manque la pompe qu'on réserve au roi et à sa cour, et celui-ci garde la tête couverte pendant la cérémonie – privilège du souverain qu'on refuse aux Suisses. Ceux-ci sont mal préparés ou corrompus, et au lieu de consulter leurs collègues néerlandais ou autres, ils se sont fiés aux avis que leur ont donnés les courtisans et qui les laissent humiliés. Charles Le Brun rappelle la scène dans l'église sur un gobelin qui oppose un roi brillant et des rustres barbus et dévots, tandis que l'officieuse «Gazette de France» décrit la cérémonie comme le *juramentum fidelitatis* d'humbles vassaux¹²⁰. Les livres cérémoniaux rappelleront encore longtemps les

116 Ulrich BARTH, Der Wettstein-Pokal, dans: Wettstein. Die Schweiz und Europa 1648. Ausstellungskatalog Historisches Museum Basel, Bâle 1998, p. 260–268; pour l'interprétation toujours contestée des éléments impériaux cf. Karl MOMMSEN, Bodins Souveränitätslehre und die Exemption der Eidgenossenschaft, dans: Marc SIEBER (dir.), Dicordia Concors. Festgabe für Edgar Bonjour zu seinem siebzigsten Geburtstag am 21. August 1968, t. 2, Bâle, Stuttgart 1968, p. 433–448 d'un côté et EGGER, Wettstein (voir n. 110), p. 430–432 de l'autre; ce dernier nous paraît plus convaincant.

117 Eidgenössische Abschiede. Amtliche Sammlung, Frauenfeld 1867, t. 6, 1, p. 41 (9 novembre 1650), p. 52 (avril 1651).

118 Johann Georg WAGNER, Parisische Reyß [...] Warhafftige Erzehlung, was sich in der zwischen [...] Ludovico dises Namens dem XIV. an einem: so danne der großmächtigen Republic der 13. und 5. zugewandten Orthen hochlobl. Eydtgnoßschafft im Jahre 1663 [...] zugetragen, Soleure 1664, p. 24; Jakob HOCHREUTNER, Gesandtschaftsbericht. 1663 September 30–1664 März 27, éd. H. WARTMANN, Saint-Gall 1906, p. 48.

119 Johann Heinrich WASER, Beschrybung [...], ZBZ, MS A 153, p. 133–134, cité par Angela HARTMANN, Selbstdarstellung und Zeremoniell in Johann Heinrich Wasers »Beschrybung des Bundtschwuors 1663«, mémoire de master, université de Zurich (1999), p. 84.

120 WAGNER, Parisische Reyß (voir n. 118), p. 12–13; Jean ROUSSET, Le cérémonial diplomatique des cours de l'Europe, t. 1, Amsterdam, La Haye 1739, p. 78; HARTMANN, Selbstdarstellung (voir

gaffes des Suisses *qui preferent l'argent à l'honneur, voulurent bien negliger l'un pour se conserver l'autre*¹²¹.

Les autres ambassadeurs à Paris, notamment ceux de Venise et des Provinces-Unies, sont choqués par le comportement qui menace la réputation des républiques en général¹²². Mais bien que les Néerlandais évitent le contact avec la délégation maladroite, leur ambassadeur à Paris tente peu après, en décembre 1663, de mettre en œuvre *une Ligue défensive entre les trois plus puissantes Républiques de la Chrétienté* – Venise, les Pays-Bas et la Suisse¹²³. L'idée ne convainc pas Johann de Witt. Or, dans les années qui suivent, le nouveau langage politique séculaire que nous avons déjà constaté s'établit entre les Provinces-Unies et Zurich, le canton directeur, et avec Berne, le plus puissant. Afin d'obtenir des mercenaires suisses, les Néerlandais s'adressent à leur partenaire en la qualifiant de «république»¹²⁴ et ils font appel non seulement à «votre religion», mais aussi à «la même forme de gouvernement et votre courage éminent autant que votre fidélité exceptionnelle»¹²⁵. Lorsque, en 1668, les Provinces-Unies invitent les Suisses – en vain – à participer comme puissance garante au traité d'Aix-la-Chapelle qui met un terme à la guerre de Dévolution, ils rappellent aux confédérés les *intérêts communs*: *Ceux qui y tiennent le premier lieu, sont, sans doute, la conservation du repos public en toute la Chrestienté, et celle de la liberté parmy les deux Nations* – c'est-à-dire *la conservation du tresor inestimable de la chere liberté, que nous possedons les uns et les autres*¹²⁶. La liberté, c'est ce que les Pays-Bas ont en commun avec *tous* les cantons suisses; renoncer à une argumentation religieuse signifie donc aussi s'adresser à un réservoir plus vaste que celui des coreligionnaires à Zurich, Berne, Bâle et Schaffhouse. C'est donc dans ce contexte que se prépare la légitimation séculaire d'une alliance batavo-helvétique comme nous l'avons rencontré dans l'«Affermissement» de 1675.

n. 119), p. 99–100; un récit détaillé chez Guy Paul MARCHAL, Le rôle de la représentation symbolique dans les relations diplomatiques: les envoyés de la Confédération Helvétique à Paris, dans: Burghart SCHMIDT, Isabelle RICHEFORT (dir.), Les relations entre la France et les villes hanséatiques de Hambourg, Brême et Lübeck (Moyen-Âge–XIX^e siècle), Bruxelles 2006, p. 197–228, surtout p. 208–225; avec le contexte général MAISSEN, Die Geburt der Republic (voir n. 106), p. 230–242.

121 DE WICQUEFORT, L'ambassadeur (voir n. 80), p. 355, voir p. 341; voir aussi Gregorio LETI, Il ceremoniale historico, e politico, Amsterdam, 1685, p. 400–401, 463–465.

122 Walter SCHMID, Bürgermeister Johann Heinrich Waser und Frankreich. Eine literatur- und quellenkritische Untersuchung, dans: Zürcher Taschenbuch 67 (1947), p. 41–85, ici p. 83–85.

123 Johan DE WITT, Lettres et négociations entre Mr. Jean de Witt [...] et messieurs les plénipotentiaires des Provinces-Unies des Pais-Bas [...] depuis l'année 1652 jusqu'à l'an 1669. Traduites du Hollandois, t. 2, Amsterdam, 1725, p. 581–584, p. 601–606; voir également Johan BOOGMAN, Johan de Witt – Staatsräson als Praxis, dans: Roman SCHNUR (dir.), Staatsraison. Studien zur Geschichte eines politischen Begriffs, Berlin 1975, p. 490–491.

124 StAZ, A 217¹, 69 (21/31 octobre 1658); en revanche, il faut attendre l'année 1667 pour que Zurich parle, dans une lettre adressée à la Hollande et à la Frise, pour la première fois en allemand de lui-même comme *unßere Statt und Republic* – notre ville et république; voir StAZ, A 217¹, 121 (21 janvier 1667).

125 HOININGEN-HUENE, Schweiz und Holland (voir n. 87), p. 82.

126 StAZ, A 217¹, 132 (17 septembre 1668).

VI

Cette logique est comprise par quelques protestants, notamment à Zurich et à Berne, mais ne s'impose pas encore. C'est en vain que les Néerlandais essayent de faire des levées d'hommes en Suisse, surtout en 1665, 1668/1669 et 1672 car le parti franco-philie est partout très puissant et ne veut pas renoncer aux pensions de Louis XIV. Un envoyé néerlandais décrit la situation de la façon suivante: *La France négocie avec de l'argent, et nous avec rien que des arguments*¹²⁷. Il faut attendre les années 1690 et la guerre contre la ligue d'Augsbourg, pour voir s'affirmer avec succès le langage républicain. Petrus Valkenier, ce même envoyé extraordinaire des Provinces-Unies à peine cité et résidant à Zurich, en use systématiquement après l'avoir démontré déjà dans une œuvre politique parue en 1675, »Het Verwerd Europa«. C'est un pamphlet historiographique contre Louis XIV, le perturbateur de l'»Europe troublée« à la requête d'une monarchie universelle¹²⁸. Comme l'»Affermissement«, qui paraît la même année, le livre de Valkenier plaide pour une alliance entre la Confédération et les Provinces-Unies qu'il justifie non seulement par le fait que la mer et les montagnes en ont fait les deux bras forts et imposants de l'Empire allemand¹²⁹, mais aussi en insistant sur la différence catégorique entre deux formes constitutionnelles: *Les cantons suisses et les Provinces-Unies, parce qu'ils ont tous les deux un gouvernement républicain qui est haï et menacé par tous les potentats, doivent s'unir de tout près et se protéger réciproquement dans la liberté qu'ils doivent aimer plus que leurs vies*¹³⁰.

À partir de 1690, Valkenier essaie d'enseigner et d'imposer ce langage auprès de la diète Suisse. Ce n'est pas évident: il doit affronter les amis de la France, qui vendent des mercenaires à Louis XIV, mais aussi les neutralistes qui ne veulent pas être impliqués dans la guerre internationale; et surtout, il se dispute avec son adversaire direct, l'ambassadeur français Michel Amelot. Lors de leur première confrontation, Amelot dédaigne les remarques du Néerlandais qu'il considère comme un affront plein de haine, qu'il juge *d'autant plus odieuses, qu'elles viennent d'une République, qui devrait conserver en tout tems le respect, qui est dû aux grands Roys*. Cette façon hautaine de réagir est imprudente dans une assemblée de cantons qui commencent eux-mêmes à se considérer comme des républiques. Valkenier le comprend tout de suite et fait imprimer le discours d'Amelot accompagné d'une réfutation détaillée. D'après le Hollandais, la liberté et la volonté souveraine de cette république indépendante (*Freyheit und Souverainer Wille dieser independenten Republic*), à savoir de la

127 HOININGEN-HUENE, Schweiz und Holland (voir n. 87), p. 226.

128 Pour ce sujet voir Franz BOSBACH, *Monarchia Universalis. Ein politischer Leitbegriff der frühen Neuzeit*, Göttingen 1988.

129 Eustache LE NOBLE, *La fable du renard. Septième dialogue entre la Suisse et la Hollande (La pierre de touche politique, septième dialogue, février 1690)*, Leyde 1690, p. 7-8, cite pratiquement cette comparaison métaphorique de Valkenier. Son pamphlet antihollandais prétend de défendre la liberté républicaine des Provinces-Unies contre Guillaume III aspirant à devenir »Souverain absolu« (p. 32) aux Provinces-Unies.

130 Petrus VALKENIER, *Das verwirrte Europa, oder politische und historische Beschreibung der in Europa, fürnehmlich in dem Vereinigten Niederlande und in dessen Nachbarschaft seither dem Jahre 1664 entstandenen [...] blutigen Kriege*, Amsterdam 1677, p. 56; pour l'auteur, voir Gerhard SCHWINGE, Albert DE LANGE (dir.), *Pieter Valkenier und das Schicksal der Waldenser um 1700*, Heidelberg 2004.

Confédération, sont menacées par Louis XIV, qui est en train de l'encercler et de lui préparer le même sort ignoble qu'il envisage pour les Provinces-Unies. Amelot ne l'a-t-il pas prouvé lui-même en exigeant le respect d'une *république souveraine*, même si celle-ci, les Provinces-Unies, est la victime de l'agression française? *Ainsi le Français veut faire une différence entre son roi et les républiques souveraines comme s'il voulait leur imposer celui-ci comme dictateur et législateur et les mettre dans la dépendance*¹³¹. Valkenier rappelle habilement certaines humiliations subies par les Suisses parce que *la couronne de France pousse sa prééminence envers les républiques plus loin que jamais, depuis que sa fortune l'a rendue effrontée, et elle méprise les républiques, les traite avec dédain, refuse les honneurs traditionnels à leurs ambassades, envie leur bien-être et médite leur chute*¹³².

Dans les nombreux discours de Valkenier, la *republikanaire Regierungs-Form*, la constitution républicaine commune aux deux pays, occupe une place centrale dans un antagonisme fondamental et général, car les *gouvernements monarchiques voient mal les républiques et les renverseront bientôt si celles-ci ne savent pas se protéger par des maximes politiques prudentes et une solidarité confidentielle en temps de nécessité*¹³³. La référence à la foi commune subsiste, certes, par exemple quand Valkenier explique en 1698 aux Genevois qu'il a veillé à ce que leur ville soit incluse dans le traité de Ryswick – *par un pur motif de religion et en qualité de Republicain*¹³⁴. Mais la terminologie moderne du droit public et du droit international l'emporte de loin sur le langage religieux et enseigne la nouvelle logique de la souveraineté d'un point de vue républicain. Si Valkenier traite donc la Confédération de *Absolute, Independente, Souveraine und zugleich auch Neutrale Republic* – de république absolue, indépendante, souveraine et en même temps neutre – c'est parce que la neutralité implique, toujours selon Valkenier, le droit d'un pays souverain de louer ses mercenaires à qui il veut – donc pas uniquement à la France, mais aussi aux Provinces-Unies¹³⁵.

En 1693, Valkenier réussit effectivement à négocier une capitulation avec Zurich qui lui permet la levée d'un bataillon défensif; bientôt, les Grisons, Berne et d'autres cantons protestants accordent, eux aussi, des troupes pour les Provinces-Unies¹³⁶. Si le monopole de la France sur les mercenaires suisses est brisé, c'est aussi bien sûr une conséquence de la révocation de l'édit de Nantes et des ravages des troupes françaises dans le Palatinat. Mais ce ne sont pas seulement les émotions religieuses qui s'échauf-

131 Michel AMELOT, Des Französischen Herren Ambassador Amelots Antwort auf die von dem holländischen Herren Envoye Valkenier [...] gethane Ansprach; samt Wolgedachten Herren Envoye Replique, Zurich, 10/20 novembre 1690.

132 Petrus VALKENIER, Klage über die vielfältige Frantzösische Contraventiones, Baden, 8 mars 1691.

133 Petrus VALKENIER, Memoriale [...] an das löbliche Canton Bern, s. l., s. d.

134 AEG, PH 3970 (Valkenier de Zurich à Genève, 19 novembre 1697).

135 Petrus VALKENIER, Ansprach an die Dreyzehen wie auch Zugewandte Ort der Lobl. Eydgnofschafft in Baden versamlet, gethan den 31. Oct./10. Nov. 1690, s. l., s. d., p. 4. Pour ce sujet, voir aussi Thomas MAISSEN, L'invention de la tradition de neutralité helvétique. Une adaptation au droit international public naissant du XVII^e siècle, dans: Jean-François CHANET, Christian WINDLER (dir.), Les ressources des faibles. Neutralités, sauvegardes, accommodements en temps de guerre (XVI^e-XVIII^e siècle), Rennes 2009, p. 17-46.

136 Pour cela Martin BUNDI, Bündner Kriegsdienste in Holland um 1700. Eine Studie zu den Beziehungen zwischen Holland und Graubünden von 1693 bis 1730, Coire 1972.

fent au cours de ces années-là. Lorsque, en 1704, Valkenier quitte les confédérés, sa leçon républicaine est devenue la notion générale. Ainsi, on trouve le même orgueil dans le »*Politisches Gespräch*«¹³⁷ publié en 1697: en Suisse, presque chaque village est une petite république opposée au gouvernement despotique de la couronne française qui – comme tous les grands potentats – ne traitera jamais de pair les petites républiques¹³⁷.

VII

Quand Venise conclut l'alliance citée de 1706 avec Zurich et Berne, ses partenaires ne sont donc plus, du point de vue du droit international, les mêmes qu'en 1615. Ils ont appris à se considérer et à se représenter comme des républiques souveraines, et les Zurichois ont même construit, en 1698, un nouvel hôtel de ville décoré d'un programme républicain élaboré et nettement distinct de celui d'une ville libre de l'Empire¹³⁸. Ces changements ne se sont pas faits de plein gré, mais constituent une adaptation nécessaire à une situation internationale modifiée par les défis français, à la fois en politique étrangère et en théorie politique. Toujours est-il que la leçon de la souveraineté a été utile aussi pour des raisons de politique interne que nous n'avons pu évoquer ici que très brièvement¹³⁹. Le résultat de ce processus d'adaptation a été la naissance de la république comme polyarchie souveraine et absolue. Cette forme de domination tranche selon une logique binaire entre souverains (conseils) et sujets (citoyens et habitants). C'est une logique qui peut contrarier la rhétorique de la liberté républicaine. Cette contradiction provoquera, à partir de la fin du XVII^e siècle, des conflits internes dans presque toutes les villes suisses et alliées, notamment et sans cesse à Genève. La ville de Rousseau, promue en république souveraine par Henri IV, deviendra le laboratoire pour discuter, et en théorie et en pratique révolutionnaire, la question cruciale du XVIII^e siècle: jusqu'à quel groupe corporatif peut-on étendre la république? Qui donc peut devenir souverain? La réponse finale sera: le peuple entier composé par ses citoyens – qui, en tant que nation souveraine, coupera la tête au roi absolu que veut encore être Louis XVI.

137 *Politisches Gespräch zwischen Franco, Arminio und Teutobocho: über das wahre Interesse der Eydgnößschafft*, s.l., s.d. [1697].

138 Thomas MAISSEN, *Des insignes impériaux à un imaginaire républicain: la représentation de la Confédération helvétique et des Provinces-Unies autour de 1648*, dans: Klaus BUSSMANN, Jacques THUILLIER (dir.), *1648: paix de Westphalie, l'art entre la guerre et la paix*, Paris 1999, p. 477–511.

139 Voir pour cela MAISSEN, *Qui est la république?* (voir n. 12).

CHRISTIAN KÜHNER

»JE PARLERAI MOI-MÊME DE MOI«

Französische Adelsmemoiren des 17. Jahrhunderts als Selbstzeugnisse

Das 17. Jahrhundert ist in Frankreich eine Zeit, aus der viele bemerkenswerte autobiographische Texte überliefert sind¹. Insbesondere in den politischen und gesellschaftlichen Eliten gibt es eine intensive Produktion von Memoiren. Das Schicksal dieser Texte ist unterschiedlich; manche sind bereits während der Frühen Neuzeit veröffentlicht worden und danach nie wieder aufgelegt worden²; andere sind Manuskript geblieben, bis sie im 19. und 20. Jahrhundert wissenschaftlich ediert wurden³; wieder andere liegen sowohl in frühneuzeitlichen als auch in modernen wissenschaftlichen Druckfassungen vor⁴. Unter letzteren sind wiederum zu unterscheiden

- 1 Dieser Aufsatz ist im Rahmen eines Aufenthalts an der Universität Stanford entstanden. Ich danke dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) für die Gewährung eines Stipendiums, der Universität Stanford für ihre Gastfreundschaft und für den großzügigen Zugang zu ihren Bibliotheksbeständen sowie Carolyn Lougee Chappell, die mich während dieser Zeit als Mentorin betreut hat, für hilfreiche Diskussionen zu den Selbstzeugnissen des französischen Adels des 17. Jahrhunderts. Für wichtige Anregungen zu diesem Projekt danke ich darüber hinaus Gabriele Jancke.
- 2 Das gilt z. B. für die Memoiren des Prinzen von Tarent, deren einzige Edition aus dem Jahr 1767 stammt: *Mémoires de Henri-Charles de La Trémoille, Prince de Tarente*, Lüttich 1767.
- 3 Das gilt etwa für die unten beschriebenen Memoiren von Coligny-Saligny.
- 4 Als Beispiel eines Buches, das eine frühneuzeitliche Druckfassung und dann wieder eine Edition im 19. Jahrhundert aufweist, können die Memoiren von Jacques de Saulx, Graf von Tavannes dienen. Der nach 1672 verfasste Text des 1683 verstorbenen Autors wurde 1691 in Paris veröffentlicht: *Mémoires de Messire Jacques de Saulx, comte de Tavannes, lieutenant-général des armées du roi, contenant ce qui s'est passé de plus remarquable depuis 1649 jusqu'en 1653*, Paris 1691. Im gleichen Jahr erschien in Holland ein Raubdruck, der unter dem Namen einer Kölner Druckerei veröffentlicht wurde: *Mémoires de messire Jacques de Saulx, comte de Tavannes, lieutenant-général des armées du roi, où l'on rapporte avec une exacte fidélité les causes, les motifs et les divers mouvemens des factions des princes, du parlement et de Paris, durant les derniers troubles qui ont affligé la France, jusqu'en l'année 1653*. Eine wissenschaftliche Edition besorgte dann im 19. Jahrhundert Célestin Moreau im Rahmen der *Bibliothèque elzévirienne* des Verlegers Pierre Jannet: *Mémoires de Jacques de Saulx comte de Tavannes. Suivis de l'Histoire de la guerre de Guyenne par Balthazar*, hg. von Célestin MOREAU, Paris 1858. Moreau fasst den Text hier mit einer weiteren Quelle, der *Histoire de la guerre de Guyenne des Söldners Balthazar*, in einem Band zusammen. Moreau kommt auch zu dem Ergebnis, dass Original und Raubdruck bis auf den Titel und die Korrektur einer fehlerhaften Zahlenangabe aus dem Original im Raubdruck identisch sind (die referierten Details der Editions-geschichte cf. *ibid.*, S. XXIV–XXVI; die Titel der frühneuzeitlichen Ausgaben nach Moreau, der ihre Orthographie jedoch modernisiert). Zusätzlich findet sich bei Google Books ein Scan einer Auflage des ursprünglichen Pariser Verlegers, die den Titel der holländischen Fälschung aufnimmt (aber Format und Paginierung der 378 Seiten zählenden Originalausgabe, nicht der 247 Seiten zählenden Fälschung aufweist). Datiert ist sie auf »M. DC. CXI.«. Die Punkte in der Zahl könnten un-seres Erachtens darauf hindeuten, dass es sich nicht um eine Neuauflage von 1711 handelt, sondern

Einzeleditionen⁵ und Serien; insbesondere die Editionstätigkeit des 19. Jahrhunderts hat mehrere wichtige Reihen publizierter Memoiren hervorgebracht⁶. In allerjüngster Zeit sind darüber hinaus nicht wenige dieser Texte durch Digitalisierungsprogramme auch im Internet verfügbar⁷. Viele dieser Texte sind sehr umfangreich, sie umfassen mehrere hundert Seiten. Angesichts der Fülle, Länge und Zugänglichkeit der Texte verwundert es nicht, dass sie in der Forschung zur französischen Frühneuzeit intensiv als Quellen benutzt werden.

Gerade dieser Umstand lässt es aber geboten erscheinen, intensiver über diese Texte selbst zu reflektieren und systematische Überlegungen über ihren Quellenwert anzustellen. Dies ist umso wichtiger, da diese Quellen in vieler Hinsicht auch problematisch sind. Denn auch wenn der Stil mancher dieser Texte dies mitunter suggeriert, handelt es sich bei ihnen mitnichten um Chroniken des Geschehens, sondern um komplexe, mit Bedacht konstruierte Selbstzeugnisse.

Obwohl es zu Selbstzeugnissen seit einigen Jahrzehnten eine reichhaltige Forschungsliteratur gibt, sind die Memoiren des französischen Adels des Grand Siècle bisher von der Selbstzeugnisforschung eher wenig beachtet worden. Die methodologisch inzwischen außerordentlich verfeinerte deutschsprachige Selbstzeugnisforschung hat sich traditionell zum einen vor allem mit deutsch- und englischsprachigen Quellen auseinandergesetzt und zum anderen eher Texte von gesellschaftlichen Mittel- und Unterschichten als bevorzugte Studienobjekte gewählt; diese Texte stellen andere Problematiken als Memoiren von Adligen, die die Selbstzeugnisse der Mächtigen sind. Hervorzuheben an der deutschsprachigen Selbstzeugnisforschung sind ihre wichtigen Beiträge zur Theorie der Selbstzeugnisse⁸. Sie wurde dabei ihrerseits von der niederländischen Forschung beeinflusst, insbesondere von Rudolf

dass vielmehr ein Druckfehler vorliegt und es sich um eine zweite Auflage direkt im ursprünglichen Erscheinungsjahr 1691 handelt, also »M. DC. XCI.« gemeint war. – Im 20. Jahrhundert fand allerdings unseres Wissens keine Neuedition dieses Textes mehr statt.

- 5 Einzelnd ediert wurden etwa die Memoiren des Marquis von Beauvais-Nangis: *Mémoires du marquis de Beauvais-Nangis et journal du procès du marquis de La Boulaye, publiés pour la première fois pour la société de l'histoire de France* par MM. [Louis] MONMERQUÉ et [Alphonse Honoré] TAILLANDIER, Paris 1862, und die Memoiren des Grafen von Coligny-Saligny, *Mémoires du comte de Coligny-Saligny, publiés pour la Société de l'histoire de France* par M. [Louis] MONMERQUÉ, membre de l'Académie royale des inscriptions et belles-lettres, Paris 1841.
- 6 Hier sind insbesondere zwei Serien zu nennen, zum einen Claude Bernard PETITOT (Hg.), *Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France. Depuis le règne de Philippe-Auguste jusqu'au commencement du dix-septième siècle; avec des notices sur chaque auteur, et des observations sur chaque ouvrage*, 52 Bde., Paris 1819–1826, und zum anderen Joseph François MICHAUD, Jean Joseph François POUJOLAT (Hg.), *Nouvelle collection des mémoires pour servir à l'histoire de France. Depuis le XIII^e siècle jusqu'à la fin du XVIII^e; précédés de notices pour caractériser chaque auteur des mémoires et son époque; suivie de l'analyse des documents historiques qui s'y rapportent*, 32 Bde., Paris 1836–1839.
- 7 Zu nennen sind hier insbesondere die Datenbank Google Books, wo sowohl die Memoiren des Prinzen von Tarent als auch die Memoiren des Grafen von Tavannes sowohl in den oben erwähnten frühneuzeitlichen Fassungen wie auch in der Edition des 19. Jahrhunderts zugänglich sind, sowie die an die französische Nationalbibliothek angegliederte Datenbank Gallica, in der beispielsweise die Memoiren des Marschalls von Bassompierre und diejenigen des Grafen von Coligny-Saligny jeweils in Editionen aus dem 19. Jahrhundert zugänglich sind.
- 8 Cf. Winfried SCHULZE (Hg.), *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, Berlin 1996 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 2); Benigna VON KRUSENSTJERN, *Was sind Selbst-*

Dekker, der als Pionier der Forschungsrichtung gelten kann, wichtige Begriffsklärungen vorgenommen hat und sowohl in die englisch- wie deutschsprachige Selbstzeugnisforschung hineingewirkt hat⁹. Wichtige theoretische Beispiele der deutschsprachigen Selbstzeugnisforschung sind etwa Gabriele Janckes Konzeption des autobiographischen Schreibens als einer sozialen Praxis¹⁰ oder die von der Berliner Forschergruppe »Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive« hergestellte Verbindung der Selbstzeugnisforschung mit der Fragestellung nach Räumlichkeit und Raumkonzepten¹¹. Kaspar von Greyerz, Hans Medick und Patrice Veit haben in einem Sammelband Studien versammelt, die die schwierige Frage nach dem »Selbst« ebenso angehen wie Fragen nach Emotion, Körpererfahrung, nach Kindheit und Jugend in solchen Texten¹². In den Blick gekommen ist auch die Frage, ob Prozesse der Individualisierung und der Herausbildung des modernen Individualismus in der Entwicklung autobiographischer Quellen über die Jahrhunderte nachverfolgt werden können¹³. Auch die Kategorie Geschlecht fand Eingang in diese Forschungen¹⁴. Gabriele Jancke¹⁵ und Benigna von Krusenstjern¹⁶ haben Verzeichnisse von frühneuzeitlichen Selbstzeugnissen angelegt. Eine Reihe weiterer Arbeiten, die hier nur in Auswahl zitiert werden können, zeugen von der Dynamik dieser Forschungsrichtung¹⁷.

zeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: *Historische Anthropologie* 2 (1994), S. 462–471.

- 9 Grundlegend etwa Rudolf DEKKER, Introduction, in: DERS. (Hg.), *Egodocuments and History. Autobiographical Writing in its Social Context since the Middle Ages*, Hilversum 2002, S. 7–20; des Weiteren DERS., *Childhood, memory, and autobiography in Holland. From the Golden Age to Romanticism*, Basingstoke, New York 2000. Zu den Forschungen der niederländischen Selbstzeugnisforscher um Rudolf Dekker siehe die Internetseite des von Dekker begründeten »Onderzoeksinstituut Egodocument en Geschiedenis/Center for the Study of Egodocuments and History«: www.egodocument.net.
- 10 Gabriele JANCKE, *Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum*, Köln et al. (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 10).
- 11 Andreas BÄHR, Peter BURSCHEL, Gabriele JANCKE (Hg.), *Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell*, Köln et al. 2007 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 19).
- 12 Kaspar VON GREYERZ, Hans MEDICK, Patrice VEIT (Hg.), *Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850)*, Köln et al. 2001 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 9).
- 13 Cf. hierzu Kaspar VON GREYERZ (Hg.), *Selbstzeugnisse in der Frühen Neuzeit. Individualisierungsweisen in interdisziplinärer Perspektive*, München 2007 (Schriften des Historischen Kolloquiums, Kolloquien, 68).
- 14 Ausführlich – wenn auch nur in Bezug auf Frauen, nicht auf beide Geschlechter – etwa bei Eva KORMANN, *Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert*, Köln et al. 2004 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 13).
- 15 In Form einer Datenbank: Gabriele JANCKE, *Selbstzeugnisse im deutschsprachigen Raum. Autobiographien, Tagebücher und andere autobiographische Schriften, 1400–1620. Eine Quellenkunde*, online abrufbar unter <http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/quellenkunde/index.html>
- 16 Benigna VON KRUSENSTJERN, *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Beschreiben des Verzeichnisses*, Berlin 1997.
- 17 Cf. unter anderem Gabriele JANCKE, Claudia ULBRICH (Hg.), *Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung*, Göttingen 2005; Klaus ARNOLD (Hg.), *Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Bochum 1999 (Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, 1); Gudrun PILLER, *Private Körper. Spuren des Leibes in Selbstzeugnissen des 18. Jahrhunderts*, Köln et al. 2007 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 17); Alf LÜDTKE,

Die Selbstzeugnisforschung hat auch in der französischen Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren einen starken Aufschwung erfahren; zu nennen ist hier insbesondere die Datenbank »écrits du for privé«¹⁸, die sich der systematischen Erfassung von Selbstzeugnissen in Frankreich widmet. In der französischsprachigen Literatur sind insbesondere die Arbeiten von Christiane Klapisch-Zuber zu erwähnen, die das Genre der Hausbücher intensiv beforcht hat¹⁹; diese Texte unterscheiden sich jedoch dadurch radikal von den hier untersuchten Memoiren, dass sie bewusst unter Verschluss gehalten werden und in ihrer Eigenschaft als »Familiengedächtnis« nur einem engen Kreis von Familienmitgliedern zugänglich sind. Dies ist allerdings nur eine mögliche Strategie, die Familienerinnerung zu bewahren; dies kann durchaus auch in öffentlich zugänglichen Texten geschehen. Darauf wird zurückzukommen sein. Daneben haben insbesondere Christian Jouhaud und sein Umkreis intensiv über die Selbstzeugnisse des *Grand Siècle* gearbeitet²⁰. Getrennt davon haben Memoiren und Autobiographien durchaus auch in ihrer Eigenschaft als Genre das Interesse der Historiker gefunden; zu nennen ist etwa der theoretische Text Philippe Ariès' über die Frage, warum man Memoiren schreibt, der beachtliche Fernwirkung erzielt hat²¹.

Auch die italienischsprachige Forschung hat sich der frühneuzeitlichen Selbstzeugnisse angenommen, wobei etwa die Historikerin Elena Fasano Guarini zu nennen ist²².

Im angelsächsischen Raum sind an der Grenze von Geschichts- und Literaturwissenschaft theoretische Beiträge entstanden, die für die Erforschung von Selbstzeugnissen wichtig sind; das gilt in erster Linie für Stephen Greenblatts Konzept des »self-fashioning«²³, das sich mit dem deutschen Begriff der Selbstinszenierung zwar nicht gänzlich deckt, wohl aber überschneidet, und daneben für Hayden Whites Idee des »emplotment«, also der Idee, dass eine Geschichte (und somit auch eine Lebensgeschichte) zu erzählen bedeutet, Ereignisse und Gegebenheiten aus der Menge des

Reiner PRASS (Hg.), *Gelehrtenleben. Wissenschaftspraxis in der Neuzeit*, Köln et al. 2008 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 18).

18 Cf. www.ecritsduforprive.fr

19 Cf. Christiane KLAPISCH-ZUBER, Propager l'injure? Les limites de l'intime dans l'écriture privée, in: Odile REDON, Line SALLMANN, Sylvie STEINBERG (Hg.), *Le désir et le goût. Une autre histoire, XIII^e-XVIII^e siècle*, Saint-Denis 2005, S. 291-307. In diesem Artikel untersucht Klapisch-Zuber, wie ein Florentiner Patrizier in seinem Hausbuch Konflikte mit seinen eigenen Brüdern darstellt. Cf. auch Klapisch-Zubers wegweisenden Artikel über Sozialbeziehungen in Florenz, dessen Hauptquelle ein Hausbuch ist: Christine KLAPISCH-ZUBER, Parents, amis et voisins, in: DIES., *La maison et le nom. Stratégies et rituels dans l'Italie de la Renaissance*, Paris 1990 (Civili-sations et Sociétés, 81), S. 59-80, hier S. 68. Cf. des Weiteren DIES., Les doubles fonds de la *consorteria* florentine. Les Tornaquinci de Florence entre XIV^e et XV^e siècles, in: Pierroberto SCARAMELLA (Hg.), Alberto Tenenti. *Scritti in Memoria*, Neapel 2005, S. 381-410.

20 Christian JOUHAUD, Dinah RIBARD, Nicolas SCHAPIRA, *Histoire, Littérature, Témoignage. Écrire les malheurs du temps*, Paris 2009.

21 Der sehr kurze Text entwirft auf engstem Raum eine Geschichte des Genres der Memoiren vom Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert, cf. Philippe ARIÈS, Pourquoi écrit-on des mémoires?, in: Noémi HEPP, Jacques HENNEQUIN (Hg.), *Les valeurs chez les mémorialistes français du XVII^e siècle avant la Fronde*, Paris 1979, S. 13-20.

22 Cf. etwa Elena FASANO GUARINI, Gli affetti e le cose. Dai »ricordi« di Lucrezia Migliorati, Prato 1599-1615, in: SCARAMELLA (Hg.), Alberto Tenenti (wie Anm. 19), S. 357-379.

23 Stephen Jay GREENBLATT, *Renaissance Self-Fashioning, From More to Shakespeare*, Chicago 1980.

Geschehenen und Erinnernten auszuwählen und so zu kombinieren und anzuordnen, dass eine sinnvolle Geschichte entsteht²⁴. White bezog den Begriff auf die narrativen Modelle, derer sich Historiker bedienen, wenn sie Geschichte erzählen; er lässt sich aber auf die autobiographische Erzählung übertragen.

Eingehender mit französischen Selbstzeugnissen des Grand Siècle befasst hat sich unter den angelsächsischen Historikern insbesondere Carolyn Lougee Chappell. Neben detaillierten Untersuchungen zu den Selbstzeugnissen hugenottischer Emigranten²⁵ hat sie auch die Memoiren von Madame de La Guette untersucht, einen der wenigen autobiographischen Texte von adligen Frauen, die aus dieser Zeit überliefert sind²⁶.

Einige der hier behandelten Texte haben durchaus auch das Interesse der literaturwissenschaftlichen Forschung gefunden. Dies hat aber immer nur eine kleine Auswahl der Adelsmemoiren des 17. Jahrhunderts betroffen. Da die Literaturwissenschaft ein anderes Erkenntnisinteresse hat als die Geschichtswissenschaft, hat sie unter den Adelsmemoiren diejenigen Texte behandelt, deren ästhetische Qualitäten es erlauben, sie zur »Literatur« im emphatischen Sinne des Wortes zu zählen. Das gilt insbesondere dann, wenn die Autoren der Memoiren daneben andere literarische Werke verfasst haben. Letzteres ist insbesondere bei La Rochefoucauld und Bussy-Rabutin der Fall; daneben haben auch die Memoiren des Kardinals von Retz²⁷ und – am Ende des Grand Siècle angesiedelt – die Memoiren von Saint-Simon²⁸ das Interesse der Literaturwissenschaft gefunden. Der Großteil der Memoiren von Adligen des 17. Jahrhunderts ist hingegen keine »schöne Literatur«, keine Kunst – und das ist auch nie die Ambition oder Funktion dieser Texte gewesen. Das aber heißt nun nicht, dass sie nicht ebenfalls sorgfältig konstruierte autobiographische Erzählungen sind; es ist somit lohnend, sie ebenfalls in ihrer Eigenschaft als autobiographische Konstrukte zu analysieren, um Genaueres über ihren Quellenwert aussagen zu können. An der Schnittstelle von Geschichts- und Literaturwissenschaft hat in Frankreich insbesondere Marc Fumaroli die Memoiren thematisiert²⁹.

24 Hayden WHITE, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a. M. 1991.

25 Carolyn LOUGEE CHAPPELL, »The Pains I Took to Save My/His Family«: Escape Accounts by a Huguenot Mother and Daughter after the Revocation of the Edict of Nantes, in: *French Historical Studies* 22 (1999), S. 5–67; DIES., *Emigration and Memory. After 1685 and After 1789*, in: Rudolf DEKKER (Hg.), *Egodocuments* (wie Anm. 9), S. 89–106; DIES., *Paper memories and identity papers. Why Huguenot refugees wrote Memoirs*, in: Bruno TRIBOUT, Ruth WHELAN (Hg.), *Narrating the Self in Early Modern Europe*, Oxford 2007 (*European Connections*, 23), S. 121–138.

26 Carolyn LOUGEE CHAPPELL, »Reason for the Public to Admire Her«. Why Madame de La Guette Published Her Memoirs, in: Elizabeth C. GOLDSMITH, Dena GOODMAN (Hg.), *Going Public. Women and publishing in early modern France*, Ithaca, London 1995, S. 13–29.

27 Zu Retz cf. jüngst Malina STEFANOVSKA, *La politique du cardinal de Retz. Passions et factions*, Rennes 2008.

28 Zu Saint-Simon cf. von romanistischer Seite Malina STEFANOVSKA, *Saint-Simon. Un historien dans les marges*, Paris 1998.

29 Marc FUMAROLI, *Les mémoires du XVII^e siècle au carrefour des genres en prose*, in: *XVII^e siècle* 94–95 (1972), S. 7–37; DERS., *Mémoires et histoire. Le dilemme de l'historiographie humaniste au XVI^e siècle*, in: Noémi HEPP, Jacques HENNEQUIN (Hg.), *Les valeurs chez les mémorialistes français du XVII^e siècle avant la Fronde*, Paris 1979, S. 21–45.

Daneben gibt es natürlich eine weitgespannte literaturwissenschaftliche Forschung zu autobiographischem Schreiben allgemein, die hier nicht besprochen werden kann; hingewiesen sei stellvertretend auf die wichtigen theoretischen Arbeiten von Philippe Lejeune³⁰.

Der Aufsatz wird nun in drei Schritten vorgehen. In einem ersten Schritt soll anhand der Vorworte und Einleitungen der Texte aufgezeigt werden, dass die Memoiren in der Tat wiederkehrende Elemente und stilistische Bausteine enthalten, was dafür spricht, dass sie durchaus nicht einfach Berichte individuellen Erlebens sind, sondern sich an vorgegebenen Mustern und Traditionen orientieren. In einem zweiten Schritt sollen drei dieser Memoirentexte näher vorgestellt werden; es handelt sich dabei um diejenigen des Marschalls von Bassompierre, diejenigen des Grafen von Coligny-Saligny und diejenigen des Grafen von Bussy-Rabutin. In einem dritten Schritt soll dann dargelegt werden, was diese Erkenntnisse für die Benutzung dieser Quellen bedeuten, wo sie mit Vorsicht zu gebrauchen sind, aber auch, wo ihr besonderes Potential liegt.

I.

In ihrer Eigenschaft als Erzählungen des eigenen Lebens neigen Memoiren dazu, dem Leser zu suggerieren, es werde hier voraussetzungslos, ohne Rückgriff auf Vorbilder oder Genrekonventionen, das eigene Leben erzählt; es werde schlicht berichtet, was geschehen sei. So erklärt Nicolas de Neufville, seigneur de Villeroy, zu Anfang seiner »Mémoires d'Etat«, dass gerade der Umstand, dass es sich um die Memoiren eines Politikers handle, für deren Wahrhaftigkeit bürgе; als öffentliche Person könne der Autor seine Taten gar nicht verfälscht darstellen, ohne dass es auffiele:

plus desireux de viure en la bonne opinion des hommes, & par ce moyen conseruer mon honneur & mes amis que ma propre vie, i'ay estimé leur deuoir représenter les choses qui me sont aduenües, & en ce faisant les rendre iuges de ma procedure, ce que ie feray le plus succinctement qu'il me sera possible: mais ie les exhorte & prie de croire que ie ne leur diray rien qui ne soit tres-veritable, & que ie ne verifie & preuue par escrit, ou autrement quand besoin sera: mes actions ont esté aussi publiques, que quand ie voudrois les desguiser, c'est chose qui me seroit tres difficile³¹.

Dabei handelt es sich jedoch um eine Erzählstrategie, die dazu dient, dem Leser zu versichern, dass die Erzählung nicht parteiisch, eigennützig, voreingenommen ist. Man darf getrost annehmen, dass die Autoren des 17. Jahrhunderts sich durchaus bewusst waren, dass kritische Leser die Aussageabsicht der vorteilhaften Selbstdarstellung des Autors wahrnehmen und dem Text mit Vorbehalten begegnen würden; solche Vorbehalte versuchten viele Autoren durch eine im Vorwort oder in der

30 Philippe LEJEUNE, *Le pacte autobiographique*, Paris 1975; DERS., *Je est un autre. L'autobiographie de la littérature aux médias*, Paris 1980.

31 *Mémoires d'Etat*, par Monsieur de Villeroy, Conseiller d'Etat, & Secretaire des commandemens des Rois Charles IX. Henry III. Henry IV. & de Louys XIII. à present regnant, Sedan 1622, S. 3.

Einleitung dem Text vorangestellte *captatio benevolentiae* zu entkräften. Was nun auffällt, ist, dass diese *captationes benevolentiae* sich oft frappierend ähneln und somit ein Argument dafür liefern, dass die Texte jenseits der Selbstinszenierung des Autors, die bei ihrer Analyse berücksichtigt werden muss, auch Genrekonventionen unterliegen, die mitbestimmen, wie diese Selbstdarstellung vorgenommen wird. Auffällig oft richten sich die Memoiren an die Nachkommen³². Dabei können zwei Aspekte unterschieden werden. Zum einen können sich Memoiren an die Nachkommen richten, weil sie Teil eines Familiengedächtnisses sind; die Biographie des Autors wird in diesem Fall eingebettet in eine größere Geschichte, die der Familie. Das ist etwa der Fall des Marschalls von Bassompierre, der, bevor er zur eigenen Biographie übergeht, erst seine Ahnenreihe nachzeichnet und dabei nicht nur die Vorfahren einen nach dem anderen vorstellt, sondern auch die materielle Seite der Familiengeschichte anspricht. Genannt werden nicht nur die Besitzungen der Familie, sondern auch jene Besitzungen, auf die sie Ansprüche erhebt³³. In dieser Hinsicht treffen sich Bassompierres Memoiren mit den bereits erwähnten Hausbüchern, die ebenfalls dazu verfasst werden, die Familie betreffende Informationen für zukünftige Generationen festzuhalten³⁴. Carolyn Lougee hat hinsichtlich dieses Phänomens die These aufgestellt, dass die dokumentierende Funktion der Autobiographie in der Frühen Neuzeit gängig gewesen sei; das Aufkommen staatlicher Dokumentation habe dann die Autobiographie von dieser Funktion entlastet, womit der Wandel hin zu einer persönlicheren, bekenntnishaften Autobiographie im 18. Jahrhundert erklärt werden könne, ohne dabei auf psychohistorische Erklärungen wie den »Wandel des Selbst« zurückgreifen zu müssen³⁵. Die Memoiren der hugenottischen Emigranten, die nach der *Révocation* 1685 das Land verließen, hätten somit die ganz praktische Funktion gehabt, den bei der Flucht oft verlorenen Dokumentenschatz der Familie zu ersetzen – ein Dokumentenschatz, der in einer Gesellschaft wie dem Ancien Régime, die Rechtsansprüche und Identität auf geschriebenen Dokumenten aufbaute, von entscheidender Bedeutung gewesen sei³⁶. Die hier betrachteten Memoiren von Adligen sind zwar nicht unbedingt das Ergebnis einer existentiellen Krise der gesamten Familie; der Aspekt des Familiengedächtnisses trifft aber auf sie auch zu. In diesem Fall sind die Adressaten der Memoiren alle zukünftigen Generationen der Familie, also durchaus auch diejenigen, die zu Lebzeiten des Autors noch nicht geboren sind; die Memoiren sollen ihnen Informationen über ihre Herkunft und die Reihe der Vorfahren übermitteln, in die sich der Autor selbst stellt.

Zum anderen können die Memoiren auch, im Sinne Mathieu Lemoines, direkt an die nachfolgende Generation gerichtet sein und die Funktion von Erziehungsbüchern haben, in denen ein Vater zu seinem Sohn spricht. Das gilt etwa für den Grafen von Beauvais-Nangis, der seine Memoiren an seinen Sohn richtet. Da dieser nun *en*

32 Cf. hierzu Mathieu LEMOINE, Des manuels d'éducation des pères pour leurs fils: étude de quelques Mémoires de la génération de Bassompierre, in: Christine BOUNEAU, Christine LE MAO (Hg.), Jeunesse(s) et élites. Des rapports paradoxaux en Europe de l'Ancien Régime à nos jours, Rennes 2009, S. 27–37.

33 Zu den Details dieser Passage cf. *infra*.

34 Cf. KLAPISCH-ZUBER, Propager l'injure? (wie Anm. 19).

35 LOUGEE, Emigration and Memory (wie Anm. 25), S. 89f.

36 *Ibid.*, S. 96f.

aage d'entrer en la Court sei, halte er es für angemessen, ihm die *fortune* seines Großvaters (also Beauvais-Nangis' Vater) zu beschreiben, wolle ihm aber auch seine eigenen Erfahrungen mitteilen, damit sein Sohn aus seinen Fehlern lernen könne: *J'y adjousterai aussy quelque chose, non pas de ma fortune, car je n'en eûs jamais; seulement je vous diray ma conduite à la Court, afin que vous apreniés par les défauts que vous y remarqueray de vous y conduire plus prudemment que moy*³⁷. Der Prinz von Tarent leitet seine Memoiren, die ausdrücklich an seine Kinder gerichtet sind, mit einer ähnlichen Bemerkung ein: *J'estime ne vous pouvoir donner des marques plus assurées de ma tendresse, qu'en vous laissant un raccourci de ce qui s'est passé de plus remarquable dans ma vie: je ne présume pas que vous deviez régler vos actions sur les miennes; mais je desire qu'en discernant le bien & le mal qui s'y rencontrent, vous vous efforciez de me suivre dans l'un, & de ne pas me ressembler dans l'autre*³⁸.

Die genannten Beispiele zeigen, dass es bei der Analyse frühneuzeitlicher Memoiren hilfreich ist, das autobiographische Dokument nicht in erster Linie als Auseinandersetzung des Autors mit dem eigenen Selbst zu sehen, sondern nach einer praktischen Funktion des Textes zu suchen. Die Abfassung des Textes wird dann nicht einfach zur Reflexion über das Geschehen, sondern selbst zum politischen Akt³⁹. Dies soll nun an drei Beispielen näher beleuchtet werden.

II.

François de Bassompierre⁴⁰ wird am 12. April 1579 auf Schloss Harouel in Lothringen geboren⁴¹. Seine Familie bekleidete traditionell höchste Ämter am lothringischen Hof. Die Religionskriege hatten der Familie Gelegenheit gegeben, sich in die französische Politik einzumischen; sein Vater kämpfte an der Seite der Guise und heiratete eine Nichte des Marschalls von Brissac. Nach Ende der Kriege, 1598, führt Bassom-

37 Mémoires du marquis de Beauvais-Nangis, ed. MONMERQUÉ, TAILLANDIER (wie Anm. 5), S. 1.

38 Mémoires de Henri-Charles de La Trémoille, prince de Tarente (wie Anm. 2), S. 1.

39 Das gilt etwa für die von Carolyn Lougee untersuchte Madame de La Guette: Lougee erläutert, dass die Autorin ihre Memoiren im niederländischen Exil schrieb; Lougee deutet diese Memoiren aber gerade nicht, wie frühere Interpretationen, als ein Gnadengesuch an die Adresse von Ludwig XIV., sondern vielmehr als einen Text, der sich an Wilhelm von Oranien richtete; die Autorin, so Lougee, erhoffte sich Schutz und Wohlwollen von ihm in ihrem Exil in seinem Machtbereich; LOUGEE, »Reason for the Public to Admire Her« (wie Anm. 26), S. 24–27.

40 Zu Bassompierre und zu seinen Memoiren cf. Yves COIRAULT, Les violons de la mémoire. Fête et guerre dans le Journal de Bassompierre, in: Noémi HEPP, Jacques HENNEQUIN (Hg.), Les valeurs chez les mémorialistes français du XVII^e siècle avant la Fronde, Paris 1979, S. 223–235; Christian JOUHAUD, Les »mémoires« du Maréchal de Bassompierre et la prison, in: Cahiers du Centre de recherches historiques 39 (2007), S. 95–106; Mathieu LEMOINE, Un mémorialiste face à l'évènement: le maréchal de Bassompierre et la journée des Dupes, in: TRIBOUT, WHELAN (Hg.), Narrating the Self (wie Anm. 25), S. 69–81; DERS., Le bannissement de la cour: caractères et enjeux de la disgrâce chez les mémorialistes de la première moitié du XVII^e siècle, in: Pascale DROUET, Yan BRAILOWSKY (Hg.), Le bannissement et l'exil en Europe aux XVI^e et XVII^e siècles, Rennes 2010, S. 217–230.

41 Die referierten biographischen Daten aus der »Notice historique et bibliographique« des Marquis de Chantérac, der im 19. Jahrhundert die Memoiren Bassompierres edierte: Journal de ma vie. Mémoires du maréchal de Bassompierre, première édition conforme au manuscrit original, publié avec fragments inédits pour la Société de l'histoire de France par le marquis DE CHANTÉRAC, 4 Bde., Paris 1870–1877, Bd. 1, Paris 1870, S. 1–XXXII, hier S. IX–XX.

pierres Mutter ihre Söhne am Hof ein. Sie hatten auf ihrer Kavaliertour Deutschland und Italien, insbesondere die Höfe von Bayern und Florenz besucht. Heinrich IV. schließt schnell Freundschaft mit dem jungen Bassompierre. Er nimmt 1600 am Feldzug nach Savoyen teil und kämpft 1603 an der Türkengrenze. Der Connétable de Montmorency bietet ihm die Hand seiner Tochter an; Heinrich IV. aber, der selbst an ihr interessiert ist, untersagt diese Eheschließung und verheiratet sie mit dem Prinzen von Condé; aus dieser Verbindung geht später der Grand Condé hervor. Nach dem Tod Heinrichs IV. nimmt Bassompierre an den Kämpfen gegen verschiedene Revolten teil, nach der Entmachtung Maria von Medicis auch gegen deren Parteigänger. Luynes, der Bassompierre als möglichen Rivalen fürchtet, überredet ihn, 1620 als Botschafter nach Madrid zu gehen; 1621 kehrt er von dort zurück und nimmt am Kampf gegen den Aufstand der Hugenotten teil. 1622 wird er *maréchal de France*, nur wenige Tage bevor Richelieu Kardinal wird, zu dem er zunehmend in Gegensatz gerät. Es folgen weitere Gesandtschaften, 1625 in die Schweiz und 1626 nach England. 1627/28 nimmt er an der Belagerung von La Rochelle teil. Im Gefolge der *Journée des Dupes* (an der er jedoch beteuert, nicht beteiligt gewesen zu sein) wird er im Januar 1631 auf Geheiß Richelieus verhaftet und verbleibt die nächsten zwölf Jahre, bis nach dem Tod des Kardinals, in der Bastille. Seine Gnadengesuche ignoriert Richelieu. Erst nach Richelieus Tod im Dezember 1642 wird er im Januar 1643 wieder auf freien Fuß gesetzt; er verstirbt am 12. Oktober 1646 in Provins.

Seine *Memoiren* verfasst er während der zwölfjährigen Haft. Sie werden in gedruckter Form zuerst 1665 in Köln veröffentlicht; weitere frühneuzeitliche Ausgaben folgen im Jahr der Erstveröffentlichung, sodann 1666, 1692, 1703, 1721 und 1723, alle außerhalb Frankreichs⁴². Im 19. Jahrhundert wird der Text in edierter Form sowohl in die Serien von Petitot als auch von Michaud aufgenommen; der Marquis de Chantérac, der in den Jahren 1870–1877 eine vierbändige neue Edition besorgt, bemängelt jedoch, dass sich beide Editionen auf den Erstdruck von 1665 stützen, der viele Fehler enthalte; Chantéracs eigene Edition greift hingegen auf die Handschrift der *Memoiren* zurück⁴³.

Bemerkenswert ist, dass der Text, der ja eine Autobiographie ist, nach der *captatio benevolentiae* nicht etwa direkt in die eigene Lebensbeschreibung einsteigt, sondern über viele Seiten die Vorfahren des Autors beschreibt, wobei er bis weit ins Mittelalter zurückgeht. Die Beschreibungen werden detaillierter, als sich die Darstellung der Gegenwart des Autors nähert; die Schicksale seines Großvaters, seiner Onkel und Tanten, seines Vaters werden beschrieben⁴⁴; sodann geht Bassompierre zu seiner eigenen und der nächsten Generation über und beschreibt Geschwister, Nichten und Neffen⁴⁵. Er beschließt diesen Überblick über seine Familie mit der Erläuterung:

Il a esté nécessaire de faire preceder a ce present journal de ma vie tout ce quy a esté narré cy dessus pour donner une parfaite intelligence de mon extraction, des alliances de ma mayson et des predecesseurs que j'ay eus; ensemble des biens

42 Ibid., S. I–III.

43 Ibid., S. III.

44 Ibid., S. 10–32.

45 Ibid., S. 32–38.

quy sont venus de ligne droite ou collaterale en la maison de Bettstein⁴⁶, et de ceux que nous pretendons legitimement nous appartenir⁴⁷.

Erst danach setzt die Erzählung des eigenen Lebens ein. Die eigene Biographie wird also eingeordnet in die übergreifende Familiengeschichte, zu der nicht nur die Genealogie gehört, sondern auch Besitztümer und Besitzansprüche. Man kann das als ein Indiz dafür lesen, dass man es hier nicht mit einer Autobiographie zu tun hat, der es primär um Introspektion ginge (ein Aspekt, der in den Autobiographien der Moderne im Gefolge von Rousseaus »Confessions« wichtig wird), sondern dass die Memoiren dieser Zeit wie oben beschrieben auch den Aspekt des Familiengedächtnisses beinhalten.

Bassompierre geht nun die Beschreibung des eigenen Lebens streng chronologisch durch; dabei ist es allerdings oft der Fall, dass ihm viele Monate lang nichts wirklich berichtenswert erscheint, so dass er ein bis zwei Sätze pro Monat schreibt – bis dann wieder eine Episode kommt, die in großem Detail erzählt wird. Der Autor bedient sich gerne des Mittels der Dramatisierung. So berichtet er beispielsweise aus dem Leben seines Vaters, dieser habe sich nach der Ermordung Heinrichs von Guise durch Flucht der Verfolgung entzogen, die ihm als dessen Anhänger drohte; während dies glaubhaft erscheint, darf bezweifelt werden, ob Bassompierres Vater wirklich just in jenem Moment zu Pferd aus der Stadt Blois geflohen ist, als die Zugbrücke hochgezogen wurde⁴⁸. Natürlich ist es möglich, dass die Flucht tatsächlich so dramatisch abgelaufen ist; wahrscheinlicher ist aber, dass es sich hier um einen Dramatisierungseffekt handelt, der entweder schon in der Version enthalten war, die Bassompierre – mutmaßlich von seinem Vater selbst oder anderen Verwandten – erzählt bekam, oder von ihm eingefügt worden ist, um die Geschichte spektakulärer zu gestalten. Dramatisiert ist auch jene Episode, die Johann Wolfgang von Goethe in den »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« übersetzt hat und die im Anschluss daran von Hugo von Hofmannsthal zu der Novelle »Erlebnis des Marschalls von Bassompierre« verarbeitet worden ist: Bassompierre lernt an einer Seine-Brücke in Paris eine schöne Frau kennen, verabredet sich mit ihr zu einem Rendezvous und verbringt die Nacht mit ihr; sie verabreden sich für einige Tage später, doch als Bassompierre zu dem vereinbarten Haus kommt, findet er dort nur Männer vor, die das Haus mit Mitteln gegen die Pest behandeln, und sieht, dass drinnen zwei Leichen liegen⁴⁹.

Noch deutlicher wird die Dramatisierung an Stellen, an denen Bassompierre ausgiebig wörtliche Unterhaltungen wiedergibt. Das ist etwa der Fall, wenn er die Szene aus dem Herbst 1608 beschreibt, als der Connétable de Montmorency ihm die Hand seiner Tochter anbietet, und der Autor dabei Montmorency ausführlich zu Wort kommen lässt⁵⁰; desgleichen, wenn er das Gespräch im Frühjahr 1609 schildert, in

46 Als lothringische Adelsfamilie, die aus dem Grenzraum zwischen deutschem und französischem Sprachraum stammte und Verbindungen in beide Räume hatte, verwendeten die Bassompierre auch eine deutsche und eine französische Version ihres Namens.

47 *Journal de ma vie*, ed. CHANTÉRAK (wie Anm. 41), Bd. 1, S. 38.

48 *Ibid.*, S. 28.

49 *Ibid.*, S. 184–188.

50 *Ibid.*, S. 202–208, die Rede des Connétable S. 203–205.

dem der durch einen Gichtanfall ans Bett gefesselte Heinrich IV. ihn zwingt, auf diese Heirat zu verzichten⁵¹. Noch deutlicher wird diese Darstellungstechnik in einer Episode aus dem Sommer 1609: Bassompierre ist als Sondergesandter nach Lothringen geschickt worden, um dem Herzog vorzuschlagen, dass seine Tochter mit dem Dauphin, dem späteren Ludwig XIII., vermählt werden solle. Bassompierre rezitiert nun über viele Seiten die Rede, die er bei dieser Gelegenheit hält, und in der er dem Herzog darlegt, welche Interessen bei der Frage berücksichtigt werden sollten, ob der Heiratsantrag angenommen oder abgelehnt werden solle; er nennt ihm nacheinander alle Interessen (die seiner Tochter, seine eigenen, die der Prinzen des Hauses Lothringen, die der angeheirateten Prinzen, die der Vasallen und Untertanen) sowie die möglichen Antworten an den König (schroffe Ablehnung, höfliche Ablehnung, Hinhalten, Zustimmung)⁵². Bassompierre beschreibt die genannten Gespräche und Reden aus dem Abstand mehrerer Jahrzehnte; selbst wenn er genaue Notizen zur Verfügung hatte, die er zeitnah niedergeschrieben hatte, werden diese kaum den Wortlaut der Gespräche umfasst haben. Man darf vielmehr davon ausgehen, dass Bassompierre seine Erinnerung und vielleicht einige Notizen kombinierte, um den Inhalt der Gespräche zu rekonstruieren; die wörtliche Rede, in der sie wiedergegeben werden, ist aber als literarisches Stilmittel anzusehen, die den Text leichter und vor allem interessanter zu lesen machen soll.

Es handelt sich, wie bereits erwähnt, um Memoiren, die im Gefängnis geschrieben sind. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Bassompierre nicht in irgendeinem Gefängnis einsaß, sondern in der Bastille; es handelte sich somit um eine Haftstrafe ohne Urteil und ohne festgelegte Dauer. So beängstigend diese Willkür für die Gefangenen gewesen sein musste, die nicht wissen konnten, ob sie je wieder freikommen würden, so barg sie andererseits auch die Chance, dass die Gefangenen jederzeit und auch überraschend begnadigt werden konnten. Die Memoiren Bassompierres können als eines der Instrumente angesehen werden, mit denen eine solche Begnadigung befördert werden sollte: Indem er sich als allzeit königstreuer Adliger darstellte, legte der Marschall dem Leser den Schluss nahe, dass er einer Begnadigung würdig sei. Das widerspricht keinesfalls ihrer Funktion als Familiengedächtnis für spätere Generationen der eigenen Familie und als Text, mit dem das Bild Bassompierres in den Augen künftiger Historiker positiv beeinflusst werden sollte; diese Aspekte ergänzen sich vielmehr.

Jean de Coligny-Saligny⁵³ wurde vermutlich am 25. Dezember 1617⁵⁴ im Schloss von Saligny als zweiter Sohn des Grafen von Saligny geboren⁵⁵. Seine Ausbildung erfuhr er unter anderem am Jesuitenkolleg von Moulins und am Collège de Beauvais in Paris. 1633 trat er als Page in den Dienst des Kardinals Richelieu; zwei Jahre später

51 Ibid., S. 215–217.

52 Ibid., S. 238–248.

53 Im Gegensatz zu den anderen beiden hier vorgestellten Autoren existiert zur Person Coligny-Salignys unseres Wissens bisher keine Sekundärliteratur.

54 Nach den »Grands Mémoires«; die »Petits Mémoires« geben hingegen den 17. Dezember 1617 als sein Geburtsdatum an.

55 Die folgenden biographischen Informationen nach Louis MONMERQUÉ, Notice historique sur le comte de Coligny-Saligny et sur ses Mémoires, in: Mémoires du comte de Coligny-Saligny, ed. MONMERQUÉ (wie Anm. 5), S. I–XLII, hier S. X–XXXIII.

begann er in der »première compagnie du régiment des gardes« seine Militärlaufbahn, die er ab Ende 1635 bei den »mousquetaires à pied« oder »gardes du cardinal« fortsetzte. 1639 verschafft ihm einer seiner Onkel das Kommando über eine Dragonerkompanie, mit der er in Italien kämpft. In den 1640er Jahren nimmt er an mehreren Feldzügen der französischen Truppen teil, in Italien, Spanien und Flandern. 1647 wird er im Gefolge eines Duells in der Bastille inhaftiert, kommt aber bald wieder frei und nimmt am 26. August 1648 an der Schlacht von Lens teil, die die vom Prinzen Louis II de Condé, dem oben bereits erwähnten Grand Condé, angeführten französischen Truppen gewinnen. Condé macht ihn 1649 zum »mestre-de-camp-lieutenant du régiment d'Enghien«; von da an ist er ein enger Gefolgsmann des Prinzen und bleibt dies bis zum Pyrenäenfrieden. Im Jahre 1650, nach der Verhaftung der Prinzen, eskortiert Coligny die Prinzessin von Condé nach Turenne zum Herzog von Bouillon. Im April 1653 wird er festgenommen, als er versucht, an der Spitze mehrerer hundert Spanier das Schloss von Couvin in den Ardennen einzunehmen; er wird auf sein Ehrenwort auf sein Schloss La Motte-Saint-Jean geschickt, wo er neunzehn Monate verbringt, bevor er durch einen Gefangenenaustausch wieder zurück auf die Seite der Spanier und Condés gelangt; alle Angebote, auf die Seite der königlichen Regierung und Mazarins zu wechseln, weist er jedoch ab. In der Schlacht in den Dünen 1658 soll er Condé das Leben gerettet haben; er wird in der Schlacht verwundet und gefangengenommen, kehrt aber bald ein weiteres Mal durch Gefangenenaustausch auf Condés Seite zurück. Nach dem Pyrenäenfrieden 1659 kehrt er Anfang 1660 mit Condé nach Frankreich zurück; er ist einer der drei Getreuen, zusammen mit Boutteville und dem Grafen von Guitaut, die mit dem Prinzen zusammen in dessen eigener Kutsche zurückkehren. Kurze Zeit später aber kommt es zum Zerwürfnis zwischen Condé und Coligny: als Ludwig XIV. nach seiner Hochzeit neue Ordensritter in den Orden vom Heiligen Geist beruft und dabei Condé die Nominierung eines Kandidaten überlässt, ist Coligny der Ansicht, diese stehe angesichts seiner treuen Dienste für den Prinzen ihm zu; dieser aber wählt stattdessen Guitaut. Coligny wendet sich daraufhin von Condé ab und versucht hinfert, mit Hilfe des Königs selbst seine Position zu festigen. In der Tat ernannt dieser ihn 1664 zum Generalleutnant und vertraut ihm die Leitung einer Truppe an, die den Österreichern an der Türkengrenze zu Hilfe kommen soll; wie Monmerqué unter Berufung auf die Memoiren von Montglat berichtet, wird dies unter den Höflingen als gegen Condé gerichtete Aktion des Königs wahrgenommen, indem dieser einen Mann befördert, den der Prinz inzwischen hasst⁵⁶; Monmerqué verweist auch auf die Memoiren von Bussy-Rabutin, der über diese Episode urteilt, die Höflinge seien verwundert gewesen, denn der Graf von Coligny sei zwar tapfer, habe aber nie Gelegenheit gehabt, vergessen zu machen, dass er unter Condé als Rebell gekämpft hatte⁵⁷. 1665 kehrt Coligny nach Frankreich zurück und nimmt 1667 wieder am Krieg teil, diesmal aber nicht in einer Kommandantenposition. Sein Gesundheitszustand verschlechtert sich seither; daher zieht er sich um das Jahr 1670 vom Hof auf seine Güter in der Champagne und in Burgund zurück, um dort seinen Ruhestand

56 Ibid., S. XXII.

57 Ibid., S. XXI–IXXIII.

zu verbringen. 1683 verstirbt seine Frau; er selbst überlebt sie um wenige Jahre bis zu seinem Tod am 16. April 1686.

Während seines Ruhestands schreibt Coligny-Saligny zwei Memoirenschriften, die »Grands Mémoires« und die »Petits Mémoires«. Die »Petits Mémoire«, die der Autor als Marginalien in ein Messbuch geschrieben hatte, waren zuerst 1826 im Rahmen einer Sammlung eher literarischer Erzählungen von Victor-Donatien de Musset-Pathay, dem Vater des Dichters Alfred de Musset, publiziert worden⁵⁸. Eine zweite Edition, die die »Petits Mémoires« als bisher unveröffentlicht präsentiert, findet sich in der »Gazette littéraire« vom 10. Dezember 1829⁵⁹. Die »Grands Mémoires« werden 1841 erstmals in der genannten Edition von Monmerqué veröffentlicht, der das Manuskript der »Grands Mémoires« erworben hatte und die »Petits Mémoires« in der Einleitung abermals abdruckt. Das Manuskript der »Grands Mémoires« stammte aus dem Besitz der Erben des Autors; es scheint sich allerdings um eine Abschrift gehandelt zu haben⁶⁰. Seither sind beide Memoiren nicht mehr neu ediert worden.

Die »Petits Mémoires« scheinen, so soll hier postuliert werden, stark von Montaignes »Essais« beeinflusst zu sein. Im Gegensatz zu den »Grands Mémoires« gibt dieser Text an, keinem anderen Zweck als der Unterhaltung zu dienen: *j'ay résolu, pour mon particulier divertissement, ou pour celui de tel qui, le trouvant un jour, y prendra peut-estre quelque plaisir, de considérer les diverses fortunes qui sont arrivées à moi Jean de Coligny, qui naquis à Saligny, le dix-septième jour de décembre 1617*⁶¹. Dieser Gestus erinnert an Montaigne, der in dem Vorwort zu den »Essais« ja auch angibt, sie handelten ausschließlich von ihm selbst, und verfolgten darüber hinaus keinen Zweck – und steht im Gegensatz zu den »Grands Mémoires«, die ja nach Auskunft Coligny-Salignys der Instruktion der Nachkommen dienen sollen.

Direkt im folgenden Absatz wird der Anklang an Montaigne noch deutlicher. Coligny unternimmt hier etwas, was in den Memoirenschriften seiner Zeit eher ungewöhnlich ist, nämlich ein Selbstporträt seiner physischen Erscheinung:

Voicy mon portrait en peu de mots: Je suis d'une taille fort droite, fort aisée, fort grande et très-belle. Je suis gaucher au dernier point, sans qu'on m'en ayt jamais pu chastier. J'ay la main extraordinairement petite pour un grand homme, et les bras un peu trop longs: mais cela ne paroît qu'à moy; la jambe fort bien faite, mais le visage fort irrégulier, le nez gros et mal fait, la bouche grande, les yeux beaux et excellents; le teint assez beau; dans la jeunesse le poil chastein: je suis devenu chauve de fort bonne heure. J'ai été fort adroit à de certains exercices, et fort maladroit dans d'autres. J'ay parfaitement bien dansé, quoique je n'aye ja-

58 Mémoires de Coligny, écrites en marge d'une bible, in: Victor-Donatien DE MUSSET-PATHAY, Contes historiques, Paris 1826, S. 234–257.

59 Mémoires authentiques et inédits du comte Jean de Coligny, in: Gazette littéraire 1 (1829), S. 17–19.

60 Monmerqué erläutert: »Ainsi le manuscrit des *Grands Mémoires* du comte de Coligny a fait partie des archives d'une branche de sa maison, et ils offrent tous les degrés de certitude qui peuvent s'attacher à un manuscrit, quand il n'est pas autographe«. Mémoires du comte de Coligny-Saligny, ed. MONMERQUÉ (wie Anm. 5), S. XLI.

61 Ibid., S. XLIII.

*mais aimé la danse. J'ay été fort adroit à faire des armes, et il y a paru, car j'ai tué ou battu tous ceux quy ont eu affaire à moy*⁶².

Das ist überdeutlich eine Adaption des Selbstporträts Montaignes aus dem Essai II, 17, »De la présomption«. Auch dort beginnt die Beschreibung des Äußeren mit der *taille*, der Körpergröße; auch Montaigne zählt danach auf, wie fähig, und insbesondere wie unfähig er zu bestimmten Tätigkeiten ist. Zieht man die »Grands Mémoires« hinzu, lässt sich im übrigen beweisen, dass Coligny-Saligny Montaignes Werk gekannt und gelesen hat, da er sich dort an einer Stelle ausdrücklich auf ihn bezieht: *L'heure des parlements est dangereuse; Montaigne le dit et moi aussi*⁶³. Das ist ein Verweis auf den Titel des Essais I,6, »L'heure des parlements dangereuse«.

Der Umstand, dass Coligny-Saligny sich beim autobiographischen Schreiben offensichtlich von Montaigne inspirieren lässt, könnte zunächst als interessantes, aber nicht weiter wichtiges Detail erscheinen. Bei genauerer Betrachtung kommt ihm aber erhebliche Bedeutung zu: Die unmarkierte Referenz zeigt, dass das Memoirengenre, zu dessen Charakteristika es ja gehört, dass die Texte sich als voraussetzungslose, einfach nach dem Erleben geschriebene Berichte geben, vielmehr mit intertextuellen Referenzen durchsetzt ist. Deren Ausmaß ist natürlich schwer abzuschätzen, weil sie, wo sie unmarkiert gelassen werden, vom Leser nur dann entdeckt werden können, wenn er den literarischen Originaltext kennt, auf den sie verweisen. Es ist durchaus nicht auszuschließen, dass andere, dem heutigen Leser weniger geläufige literarische Texte ebenfalls in Form von unmarkierten Referenzen in solchen Memoiren verarbeitet sind. Der zeitgenössische Leser, so kann vermutet werden, sollte diese unmarkierten Referenzen durchaus finden – zu seinem eigenen Vergnügen, aber auch, um den Autor dafür zu bewundern, dass er so geistreich war. Markierte und unmarkierte Referenzen auf antike und moderne Autoren zeigen, dass der Autor bei seinen Lesern eine Bildungsgrundlage voraussetzte, die sie mit ihm teilten; zu denken ist hier an die Kombination der Lektüre der antiken Klassiker in der Schulausbildung, z. B. in Jesuitenkollegs, mit der zeitgenössischen Literatur, die die höfischen Adligen rezipierten.

Im Anschluss an diese Passage erklärt Coligny-Saligny, dass er sich in seinem Leben insgesamt fünf mal duelliert habe, und geht dann die Duelle einzeln durch⁶⁴. Danach folgt eine Aufzählung aller militärischen Grade, die er im Laufe seines Lebens innegehabt hat, sowie aller erlittenen Kriegsverletzungen⁶⁵.

Coligny-Saligny beginnt die »Grands Mémoires« mit einem nüchternen Ratschlag an seine Nachkommen: Sie sollten immer dem König treu sein, aber niemals sich direkt an die Person des Königs binden, sondern an einen seiner Minister. Das Raisonement, das er entwickelt, ist das folgende: Ein Favorit des Königs erregt den Neid der Minister, die in ihm einen (potentiellen) Konkurrenten sehen, den sie zu vernichten suchen; ein Favorit eines Ministers hingegen genießt zwar auch die königliche Gunst (indirekt durch seinen Meister), aber ist außer Gefahr, vom Minister gestürzt zu werden, denn jener würde sein eigenes Werk zunichte machen, wenn er diejeni-

62 Ibid. S. XLIII–XLIV.

63 Ibid., S. 33.

64 Ibid., S. XLIV–XLVI.

65 Ibid., S. XLVI.

gen fallen ließe, deren Karrieren er gefördert hat⁶⁶. Er kommentiert diesen Ratschlag mit den Worten: *Je ne veux pas m'ériger en Corneille Tacite, ni en Cicéron, mais j'ay cru devoir ce petit avis comme la pierre fondamentale de la fortune de ceux qui voudront chercher leur fortune à la Cour*⁶⁷. Diese Bemerkung zeigt nicht nur die Bildung des Autors, sondern auch, dass er solche Bildung auch bei seinen Lesern voraussetzt. Daraufhin kündigt er an, zur Darstellung des eigenen Lebens überzugehen:

*Ensuite je passeray à une brève narration de ma vie, non par aucun esprit de vanité, mais pour faire seulement voir à mes enfans et parens que, si je suis mort casanier, je n'ay pas vescu comme un casanier, et que tant que mes forces l'ont permis, j'ai suivy la Cour et la guerre, sans avoir emporté autre avantage que la satisfaction de moy-mesme, et la consolation de m'estre, dans quelque party où j'aye esté, toujours comporté en homme de bien, et fidèle à ceux à qui j'avois engagé ma parolle, ou justement, ou contre mon devoir*⁶⁸.

Hier wird der Bescheidenheitstopos benutzt: Der Autor verwahrt sich vorsorglich gegen den eventuellen Verdacht, er schreibe seine Lebensgeschichte aus Eitelkeit. Des weiteren betont er seine persönliche Ehrlichkeit – was man wiederum als indirekte Beteuerung sehen kann, dass das Berichtete wahrhaftig sei.

Coligny-Saligny geht daraufhin zur Erzählung der eigenen Lebensgeschichte über, beginnend mit Geburt und Taufe, wobei er die Namen der Taufpaten notiert; eine Beschreibung der Vorfahren wie bei Bassompierre fehlt hier. Der Autor geht daraufhin seine Biographie durch.

Sowohl die »Petits Mémoires« wie die »Grands Mémoires« sind durchzogen vom Hass auf den Grand Condé. So schreibt Coligny beispielsweise in den »Petits Mémoires«, am Anfang eines neuen Abschnitts:

*Je ne reprends jamais la plume que ma première pensée ne soit de dire pis que prendre de M. le Prince de Condé, duquel, à la vérité, je n'en saurois jamais assez dire. Je l'ay observé soigneusement durant treize ans que j'ay été attaché à luy; mais je dis devant Dieu, en la présence duquel j'écris, et dans un livre fait pour l'honorer, et où je ne voudrois pas avoir mêlé avec l'évangile, qui y est contenu, une menterie. Je proteste donc devant Dieu que je n'ay jamais connu une ame si terrestre, si vicieuse, ni un cœur si ingrat que celui de M. le Prince, ni si traistre, ni si malin*⁶⁹.

Die zitierte Passage ist nur der Anfang einer wesentlich längeren Beschimpfung des Prinzen.

In den »Grands Mémoires« lässt Coligny den Leser »wissen, dass er den Moment, als er im Dienste des Prinzen von Condé das Kommando über das Regiment des Herzogs von Enghien übernommen hat, als den Anfang seines Unglücks ansieht:

66 Ibid., S. 1–3.

67 Ibid., S. 3.

68 Ibid., S. 4 (Hervorhebung im Original).

69 Ibid., S. XLVIII.

En 1649, la guerre de Paris. M. de Chastillon et mon frère, le marquis d'Orne, furent tués à l'attaque de Charenton, pendant que j'étois allé en Normandie prendre congé de M. le comte d'Harcourt, parceque M. le Prince m'avoit donné le commandement et m'avoit fait mestre-de-camp-lieutenant du régiment de M. le duc d'Anguien, cavallerie. Hinc mihi prima mali labes. C'est ce qui a esté causé parce que je me suis attaché à lui, et que j'ai fait beaucoup de choses contre mon inclination, et ensuite avec les Espagnols, sept ans, et deux fois prisonnier de guerre pour son service; et tout cela s'est terminé en une guerre mortelle et une haine irréconciliable entre nous; car s'il me hait en diable, je le hais en diable et demi⁷⁰.

Coligny-Saligny schreibt in einer Situation, die von derjenigen Bassompierres grundverschieden ist. Seine Karriere ist zu Ende, er befindet sich auf seinem Altersruhesitz und blickt auf sein Leben zurück. Angesichts der Invektiven gegen Condé ist ein Aspekt der Memoiren darin zu sehen, dass sie einen Racheakt gegen den Prinzen darstellen, der bloßgestellt werden soll; der Leser soll den Eindruck bekommen, dass Condé einen schlechten Charakter hat und undankbar gegenüber denen ist, die sich für ihn einsetzen. Damit hängt der Aspekt zusammen, dass der Graf seine Version der Ereignisse für die Nachwelt aufschreiben will; er mag befürchtet haben, dass ansonsten der Blickwinkel Condés am Ende die Überlieferung dominieren und somit triumphieren würde. Eine Veränderung seiner eigenen Lebenssituation aber erhoffte sich Coligny sicher nicht mehr; seine Memoiren sind eine politische Kampfschrift, aber eine, in der es um die Deutungshoheit über vergangene Konflikte geht, nicht um den Sieg in gegenwärtigen.

Roger de Rabutin, comte de Bussy⁷¹ wird am 13. April 1618 im Schloss von Épiry bei Autun geboren. Er erhält seine Ausbildung am Jesuitenkolleg von Autun und am

70 Ibid., S. 18. – Das lateinische Zitat stammt, wie Monmerqué in der entsprechenden Fußnote erläutert, aus Vergils Aeneis, Buch II, Vers 97. Félix GAFFIOT, Dictionnaire illustré latin-français, Paris 1934, übersetzt die Wendung als »commencement de ma chute et de mes malheurs«.

71 Zu Bussy-Rabutin gibt es eine ganze Reihe von Beiträgen – die Kombination seines poetischen Werkes mit seiner bewegten Biographie hat das Interesse vieler Historiker und Literaturwissenschaftler und durchaus auch der historisch interessierten Öffentlichkeit geweckt; es gibt daher über ihn neben wissenschaftlichen Werken auch Texte, die eher in den Bereich der literarischen Biographie gehören. Ein deutliches Zeichen für das Interesse an dieser historischen Figur ist, dass allein im Jahre 2011 zwei Biographien Bussy-Rabutins erschienen sind, die zudem beide nicht von Universitätshistorikern stammen, eine aus der Feder des Präsidenten der Académie des sciences, arts et belles-lettres de Dijon, Daniel-Henri Vincent, und eine aus der Feder des historisch orientierten Romanciers Daniel des Brosses, cf. Daniel-Henri VINCENT, Bussy-Rabutin. Le libertin puni, Paris 2011; Daniel DES BROSSES, Bussy-Rabutin. Le Flamboyant, Versailles 2011. Cf. des Weiteren Émile GÉRARD-GAILLY, Bussy-Rabutin. Sa vie, ses œuvres et ses amies, Paris 1909; César ROUBEN, Bussy-Rabutin épistolier, Paris 1974; François-Antoine MERTENS, Bussy-Rabutin, mémorialiste et épistolier, Louvain-la-Neuve 1984; Thérèse NOBLAT-RÉROLLE, Jacqueline QUENEAU, Daniel-Henri VINCENT (Hg.), Bussy-Rabutin: l'homme et l'œuvre. Actes du colloque pour le trois centième anniversaire de la mort de Roger de Rabutin, comte de Bussy, Fresnes-les-Montbard 1995; ein Zeitschriftenband, der ganz Bussy-Rabutin gewidmet ist, ist: Mémoires de l'Académie des sciences, arts et belles-lettres de Dijon 143 (2010), »Actes de la rencontre académique Bussy-Rabutin«; zum Sturz Bussy-Rabutins Jérôme LOISEAU, La disgrâce de Roger de Rabutin, comte de Bussy, à la lumière des pratiques de clientèles, in: Annales de Bourgogne 76 (2004), S. 23–40; zu Bussy-Rabutins Exil Christian KÜHNER, L'esilio nel regno:

Collège de Clermont in Paris. 1634, im Alter von sechzehn Jahren, beginnt er seine Militärlaufbahn und nimmt in den Folgejahren an vielen Feldzügen teil. Wie Coligny-Saligny steigt auch er als Gefolgsmann der Familie Condé zu höheren militärischen Rängen auf; er tritt in den Dienst des Prinzen Henri II de Condé (1588–1646) – derselbe Prinz, zu dessen Gunsten Bassompierre auf die Heirat mit der Tochter des Connétable de Montmorency hatte verzichten müssen. Unter ihm wird er »lieutenant général de la compagnie des chevaux-légers d'ordonnance«. 1645 wird er zum lieutenant du roi für das Nivernais ernannt. 1643 hatte er Gabrielle de Toulangeon geheiratet, mit der er drei Töchter hatte; nachdem seine erste Frau nach nur drei Jahren Ehe verstorben war, heiratete er 1650 in zweiter Ehe Louise de Rouville. Im selben Jahr schloss er sich als Gefolgsmann des Grand Condé der Fronde an; während des Aufstands aber zerstritt er sich mit Condé und wechselte daraufhin die Seiten, um ein Gefolgsmann Kardinal Mazarins zu werden. Nach dem Scheitern der Rebellion weigerte sich Condé, sich zu unterwerfen, und ging mit einigen Getreuen, darunter Coligny-Saligny, ins Exil in den spanischen Machtbereich; Bussy-Rabutin hingegen, der auf der Seite der Sieger stand, setzte seinen Aufstieg in Frankreich fort. 1653 wurde er »mestre de camp de la cavalerie légère« und 1654 Generalleutnant. In dieser Eigenschaft fungierte er im selben Jahr als Vizekommandeur des französischen Expeditionsheers in Katalonien – dessen Befehlshaber der Prinz von Conti war, der Bruder des Grand Condé, der sich nach der Fronde im Gegensatz zu seinem Bruder nicht nur mit dem Kardinal Mazarin versöhnt, sondern sogar eine seiner Nichten geheiratet hatte. Wie Coligny-Saligny nahm auch Bussy-Rabutin an der Schlacht in den Dünen 1658 teil – allerdings auf der anderen Seite. Am Vorabend der Schlacht wurde er Ludwig XIV. persönlich vorgestellt. Bussy-Rabutin hätte nun eigentlich hervorragende Bedingungen für eine glanzvolle höfische Karriere gehabt: Er war einerseits von altem Adel, andererseits aber – etwa im Gegensatz zu Condé – nicht so hohen Ranges, dass er eine potentielle Bedrohung für den königlichen Machtanspruch dargestellt hätte und dem König deswegen suspekt gewesen wäre; er hatte in der Fronde rechtzeitig die am Ende siegreiche Seite gewählt; er besaß militärische Ehren und war geistreich, wie sich an seinem dichterischen Talent zeigte. Es mangelte ihm aber offensichtlich an der nötigen Vorsicht und Umsicht, um in der politischen Welt des Hofes erfolgreich zu sein. Bereits 1659 fiel er negativ auf, als er in die sogenannte »débauche de Roissy« verwickelt war: Einige Adlige trafen sich in Roissy in der Karwoche zu einem ausschweifenden Fest, in dessen Verlauf sie obszöne Parodien geistlicher Lieder dichteten. Bussy-Rabutin wurde daraufhin für mehrere Monate auf seine Güter nach Burgund verbannt. Dort jedoch setzte er seine Tätigkeit als Satiriker fort und verfasste die »Histoire amoureuse des Gaules«, eine von Petronius' »Satyricon« inspirierte Satire auf die Hofgesellschaft. Die Personen darin tragen zwar antikisierende Pseudonyme, dennoch waren für gut informierte Leser dahinter mühelos die prominenten Höflinge des französischen Hofes zu erkennen,

la caduta in disgrazia del conte di Bussy-Rabutin, in: Fabio DI GIANNATALE (Hg.), *Escludere per governare. L'esilio politico fra Medioevo e Risorgimento*, Florenz 2011, S. 96–113. Es existieren darüber hinaus zwei ältere eher literarische Biographien Bussy-Rabutins, Jean ORIEUX, *Bussy-Rabutin. Le libertin galant homme (1618–1693)*, Paris 1958, und Jacqueline DUCHÊNE, *Bussy-Rabutin*, Paris 1992.

beispielsweise der Prinz von Condé. Bussy-Rabutin war sich zwar der Brisanz des Textes bewusst und gab ihn deshalb nicht aus der Hand, sondern las lediglich im kleinen Kreis daraus vor; im Dezember 1662 ließ er sich jedoch von seiner Geliebten Madame de Montglas überreden, das Manuskript für 48 Stunden an eine andere Hofdame, Madame de La Baume, zu verleihen; diese nutzte die Zeit, um heimlich eine Abschrift anzufertigen. Binnen kurzem zirkulierten mehrere Abschriften des Textes in Paris. Angesichts des steigenden Bekanntheitsgrades dieses subversiven Werks ließ Ludwig XIV. Bussy-Rabutin am 17. April 1665 verhaften. Der in der Bastille einsitzende Graf erkrankte dort bald schwer und bat den König um die Gnade, sich zum Zwecke seiner Genesung eine Zeitlang auf seine Güter nach Burgund zurückziehen zu dürfen. Der König gewährte ihm dies großzügig; Bussy-Rabutin hatte dem König die Gelegenheit geliefert, eine Verbannung auf unbestimmte Zeit nicht als Strafe zu verhängen, sondern wie einen Gnadenerweis aussehen zu lassen. So konnte der Graf im September 1666, als er nach Bussy reiste, nicht wissen, dass er die nächsten siebzehn Jahre dort verbringen würde. Obwohl ihm schon 1673 und 1676 Reisen nach Paris gestattet wurden, durfte er erst 1682 an den Hof zurückkehren. Er musste dort aber bald feststellen, dass er keine Perspektive mehr hatte, seine Karriere fortzusetzen; jüngere Höflinge waren inzwischen auf die Machtpositionen nachgerückt. Bussy-Rabutin zog daraus die Konsequenz und nahm freiwillig seinen Abschied. Er kehrte nach Burgund zurück und verbrachte dort seine letzten Lebensjahre bis zu seinem Tod am 9. April 1693.

Drei Jahre später, im Jahre 1696, erschien eine erste Ausgabe seiner Memoiren⁷². Sie wurden 1731, 1751 und 1754 nachgedruckt. Darüber hinaus erschienen weitere Ausgaben in Amsterdam in den Jahren 1711⁷³ und 1721⁷⁴. 1768 erschien eine weitere Version unter dem Titel »Mémoires secrets«⁷⁵ in Amsterdam. Da alle Editionen bis dahin unvollständig gewesen waren, erschien im 18. Jahrhundert zudem ein »Supplé-

72 Les Mémoires de Messire Roger de Rabutin, comte de Bussy, lieutenant général des armées du Roy, et mestre de camp général de la cavalerie légère, 2 Bde., Paris 1696. – Die Editions-geschichte hier nach der einleitenden »Notice« in: Mémoires de Roger de Rabutin, comte de Bussy, lieutenant-général des armées du Roi, Mestre de camp de la cavalerie légère. Nouvelle édition revue sur un manuscrit de famille, augmentée de fragments inédits, suivie de l'histoire amoureuse des Gaules, avec une préface, des notes et des tables par Ludovic LALANNE, 2 Bde., Farnborough 1972 [Faksimile der Ausgabe Paris 1857], Bd. 1, S. V–XXXVI, hier S. XXXIII–XXXV. Lalanne präzisiert, dass im Ersterscheinungsjahr zwei verschiedene Auflagen erschienen, eine in zwei Bänden in–4° und eine in drei Bänden in–12°.

73 Les Mémoires de Messire Roger de Rabutin, comte de Bussy, lieutenant général des armées du Roy, et mestre de camp général de la cavalerie légère, 2 Bde., Amsterdam 1711.

74 Les Mémoires de Messire Roger de Rabutin, comte de Bussy, lieutenant général des armées du Roy, et mestre de camp général de la cavalerie légère, 2 Bde., Amsterdam 1721. – Diese beiden Ausgaben werden bei Lalanne nicht erwähnt.

75 Mémoires secrets de M. le comte de Bussy Rabutin, contenant Sa vie publique & privée, ses aventures galantes, ses expéditions Militaires, les intrigues de la Cour, & les événements les plus intéressans de l'Europe, depuis l'année 1617, jusq' en l'année 1667, 2 Bde., Amsterdam 1768. – Lalanne warnt vor dieser Ausgabe, es handle sich um »un abrégé où l'œuvre originale a été mutilée, dénaturée, remaniée, suivant le caprice de l'éditeur, qui y a intercalé des réflexions de son crû et déclare assumer toute la responsabilité de ces changements«: Mémoires de Roger de Rabutin, comte de Bussy, ed. LALANNE (wie Anm. 72), Bd. 1, S. XXXIV.

ment«⁷⁶. Im 19. Jahrhundert erfolgte durch Ludovic Lalanne eine Edition, die anstatt der Drucke der Frühen Neuzeit eine Handschrift der Memoiren zum Ausgangspunkt nahm; Lalanne präzisiert, dass die Handschrift vom Marquis de Langeac, dem Enkel Bussy-Rabutins, angefertigt wurde⁷⁷. Von dieser Ausgabe ist im Jahre 1972 ein Faksimiledruck erschienen, so dass sie gut zugänglich ist. Die 2010 erschienene Ausgabe des »Mercur de France«⁷⁸ reicht an die Ausführlichkeit der Lalanne-Ausgabe nicht heran, so dass hier auf letztere zurückgegriffen wird.

Der Graf von Bussy-Rabutin beginnt den Text mit einer Erläuterung, wie die Memoiren entstanden sind, wobei man erfährt, dass er Tagebuch geschrieben hat:

Lorsque j'entrai dans le monde, ma première et ma plus forte inclination fut de devenir honnête homme, et de parvenir aux grands honneurs de la guerre. Pour cet effet, j'essayai autant qu'il me fut possible d'avoir commerce avec les honnêtes gens; et quand mon père me mena à l'armée, j'écrivis mes campagnes pour me faire mieux retenir les choses qui s'y passoient. J'ai continué jusqu'à présent d'en user ainsi; et sans autre vue que de m'amuser, j'ai même écrit mes moindres occupations. Cependant les malheurs qui me sont arrivés ayant rendu ma vie plus considérable, j'ai fait dessein de l'écrire; et l'oisiveté de ma prison m'a donné lieu de l'entreprendre⁷⁹.

Dem Leser wird also hier suggeriert, das Exil sei mitnichten der Grund für die Abfassung der Memoiren, sondern lediglich ein Anlass dazu. Er versichert sodann: *Je parlerai moi-même de moi, et je ne ferai pas comme ceux qui, pour avoir prétexte de faire leur panégyrique de leur histoire, l'écrivent sous des noms empruntés: je ne serai ni assez vain, ni assez ridicule, pour me louer sans raison; mais aussi n'aurai-je pas une assez sotte honte pour ne pas dire de moi des choses avantageuses quand ce sont des vérités⁸⁰*. Auch diese Memoiren beginnen also mit einer *captatio benevolentiae*, in der dem Leser versichert wird, das Berichtete sei wahrhaftig; besonders bemerkenswert ist, dass bei dieser Gelegenheit beteuert wird, dass dort, wo der Autor sich selbst lobt, dies nicht im Namen der Eitelkeit, sondern der Wahrhaftigkeit geschehe.

Bussy-Rabutin unterstreicht, dass er seine Memoiren nicht aus dem Gedächtnis geschrieben habe, sondern sich vielmehr auf eine Fülle von Briefen und offiziellen Dokumenten gestützt habe, die ihm vorlägen⁸¹; die Memoiren sind also auch eine Erzählung, die als erläuternder Kommentar zu einer Vielzahl von Dokumenten im Familienarchiv des Autors fungiert. Das deutet darauf hin, dass auch diese Memoiren im Sinne Carolyn Lougees Teil eines Familiengedächtnisses sind. Eine ihrer Funkti-

76 Supplément aux mémoires et lettres de M. le comte de Bussy-Rabutin, pour servir de suite à toutes les éditions de ses ouvrages qui ont paru tant en France qu'aux pays étrangers. Au monde, l'an 7539417, 2 Bde., o.O. – Lalanne weist darauf hin, dass die Quersumme der Jahreszahl »7539417« gleich 36 ist, und mutmaßt daher, das Erscheinungsjahr sei 1736; die bibliographische Datenbank WorldCat datiert die Ausgabe hingegen ohne nähere Angaben auf 1753.

77 Mémoires de Roger de Rabutin, comte de Bussy, ed. LALANNE (wie Anm. 72), Bd. 1, S. XXXIV.

78 Mémoires du comte de Bussy-Rabutin, hg. von Daniel-Henri VINCENT, Paris 2010.

79 Mémoires de Roger de Rabutin, comte de Bussy, ed. LALANNE (wie Anm. 72), Bd. 1, S. 3.

80 Ibid., S. 3f.

81 Ibid., S. 4.

onen wäre dann, den nachfolgenden Generationen Aufschluss darüber zu verschaffen, in welchen Kontext die Briefe und Urkunden des Vorfahren einzuordnen sind.

Es folgt dann noch ein Passus, den man als Indiz dafür nehmen darf, dass Bussy in der Tat damit rechnet, dass seine Memoiren zur Quelle der Geschichtsschreibung werden könnten; die Passage ist mit einem Bescheidenheitstopos versehen, der den impliziten Anspruch des Autors, ein wichtiger Zeitzeuge und Akteur zu sein, abmildert: *Si j'avois eu de plus grands sujets à traiter, je ne les aurois pas gâtés par ma manière de les dire, et les gens curieux de grandes choses, qui pourront lire ces mémoires, y auroient mieux trouvé leur compte; mais cela n'a pas été à mon choix, la fortune en a disposé autrement; les lecteurs jugeront si elle a eu raison*⁸². Danach geht er zur eigenen Lebensgeschichte über, beginnend mit der Geburt und der Nennung seines Taufpaten⁸³; anders als bei Bassompierre erfolgt keine Beschreibung seiner Vorfahren. Der Autor erzählt nun seine Biographie der Reihe nach, wobei bemerkenswert ist, dass er des öfteren ganze Briefe im Wortlaut in den Text einfügt, die er beispielsweise vom König, von Mazarin oder von anderen Adligen erhält; manchmal reproduziert Bussy auch den Wortlaut seiner Antworten, so dass der Leser den Briefwechsel nachvollziehen kann – wobei er Bussy natürlich dahingehend vertrauen muss, dass dieser tatsächlich alle Texte korrekt wiedergibt. Wie auch bei Bassompierre gibt es Episoden, die mit großem Detailreichtum erzählt werden; dazu gehören militärische Themen wie Feldzüge, Belagerungen und Schlachten, aber auch die zahlreichen Liebesgeschichten Bussy-Rabutins. Auch seine Duelle werden beschrieben. Die Memoiren enden mit Bussy-Rabutins Übersiedlung von Paris nach Bussy im September 1666.

Bussy-Rabutin befand sich zwar geographisch nahe bei Coligny-Saligny, den er auch kannte⁸⁴, und auf den ersten Blick ist auch ihre Lebenssituation ähnlich: Beide lebten zurückgezogen auf ihren Gütern, als sie ihre Memoiren schrieben. Während aber Coligny-Saligny sich aus eigener Entscheidung (wenn auch nicht freiwillig, sondern aus Gesundheitsgründen) vom Hof auf seine Güter zurückgezogen hatte, war Bussy-Rabutin dorthin verbannt worden. Seine Memoiren schrieb er dort. César Rouben hat sie als Bewältigung des eigenen Schicksals gedeutet⁸⁵; da aber Bussy-Rabutin sich um seine Begnadigung bemühte und sie am Ende nach vielen Jahren der Verbannung auch erreichte, kann man die Memoiren durchaus auch als eine Rechtfertigungsschrift sehen, als Teil der Bemühungen, das Exil zu überwinden.

Die drei vorgestellten Texte sind Memoiren von Autoren, die sich gegenseitig kannten und wahrnahmen, ja sogar miteinander kommunizierten. Dennoch schreiben sie ihre Memoiren in ganz unterschiedlichen Lebenslagen – im Gefängnis, im Exil, vom Altersruhesitz aus – und somit, so darf man annehmen, aus durchaus unterschiedlichen Beweggründen. Trotz der oben aufgezeigten Gemeinsamkeiten des Memoirengenres darf man die Texte also durchaus nicht über einen Kamm scheren, sondern muss sie in der Lebenssituation des Autors verorten: Das Schreiben eines au-

82 Ibid.

83 *Roger de Saint-Lary, duc de Bellegarde, gouverneur de Bourgogne, fut mon parrain*. Ibid.

84 So standen die beiden in Korrespondenz; einige Briefe, die sie sich schrieben, finden sich im Anhang der *Mémoires du comte de Coligny-Saligny*, ed. MONMERQUÉ (wie Anm. 5), S. 117–129.

85 ROUBEN, Bussy-Rabutin épistolier (wie Anm. 71), S. 70.

tobiographischen Textes erschöpft sich nämlich nicht im Berichten über das eigene Leben, sondern ist insbesondere bei den Adligen, die politische Akteure sind, selbst ein politischer Akt. Dieser politische Akt ist aber ein individueller; die einflussreiche Deutung Marc Fumarolis muss in dieser Hinsicht differenziert werden. Fumaroli hatte – in einer stark von Norbert Elias beeinflussten Perspektive – die Memoiren als Äußerungen eines von Ludwig XIV. »domestizierten« Adels gedeutet, der nach seiner politischen Niederlage und Entmachtung wenigstens noch einen Gegendiskurs zur offiziellen Geschichtsschreibung des Königs niederschreiben wollte⁸⁶. Eine solche Deutung läuft Gefahr, den Adel zu stark als homogen handelnde Gruppe darzustellen, deren gemeinsamer Gegner die Monarchie ist. Die hier analysierten Texte zeigen jedoch, dass die Konfliktkonstellationen, in denen sich die Adligen befinden, höchst individuelle sind. Die Monarchie ist nicht zwingend Gegner, sondern vielmehr manchmal potentieller Adressat der Memoiren, wenn diese den Aspekt von Rechtfertigungsschriften haben – und damit implizite Gnadengesuche von Inhaftierten und Exilanten sind. Andere Höflinge (wie Condé im Falle Coligny-Salignys) können dagegen als Gegner auftauchen, die in den Memoiren explizit verunglimpft werden. Das muss nicht heißen, dass die Autoren nicht auch Nuancen am offiziellen Geschichtsbild anbringen wollten; dies wäre aber dann ein Aspekt unter mehreren.

III.

Angesichts der oben angestellten Überlegungen und der beschriebenen Texte stellt sich die Frage, wie und für welche Fragestellungen diese Quellen benutzt werden können. Dabei soll argumentiert werden, dass die oben an ausgewählten Beispielen vorgenommene Analyse autobiographischer Selbstinszenierungstechniken nicht nur selbst ein lohnendes Thema ist, sondern auch den Weg zu Erkenntnissen über andere Sujets ebnet. Es dürfte klar geworden sein, dass die Memoiren dort, wo die Autoren Aussagen über sich selbst machen, mit äußerster Vorsicht zu gebrauchen sind. Auch hier muss indes differenziert werden: An biographischen Angaben wie Geburt, Heirat, selbst Verleihung von Ämtern und Titeln sind Zweifel nicht unbedingt nötig; sobald es aber um die Schilderung politisch brisanter Situationen und um politische Bewertungsfragen geht, ist Skepsis angebracht. Hier muss man mit der Möglichkeit rechnen, dass die Autoren ihre eigene Rolle nicht nur in einer rechtfertigenden Perspektive beschreiben, sondern in der Tat die Geschehnisse auch wider besseres Wissen verzerren. Sollen die Memoiren dennoch für die politische Ereignisgeschichte herangezogen werden, so dürfte es am erfolgsversprechendsten sein, verschiedene Memoiren, die das gleiche Ereignis beschreiben (wo das möglich ist) miteinander sowie mit Quellen anderer Gattungen zu konfrontieren.

Diesem Aspekt steht jedoch ein anderer gegenüber. Die Autoren müssen, um ihre eigene Rolle darzustellen, oft sehr detaillierte Kontextinformationen liefern. Diese sind nun aus zwei Gründen glaubhaft: zum einen handelt es sich oft um Aspekte, die verfälscht darzustellen politisch uninteressant ist (etwa die Kleidung der Beteiligten oder die höfischen Sitten); und zum anderen wird die Selbstdarstellung umso glaub-

86 Marc Fumaroli formuliert seine Deutung der Memoiren des 17. Jahrhunderts in: FUMAROLI, *Les mémoires du XVII^e siècle au carrefour des genres en prose* (wie Anm. 29).

hafter, je präziser und zutreffender die Kontextinformationen sind. Das erste Publikum dieser Texte sind zudem die Zeitgenossen, die die beschriebene adlige und höfische Lebenswelt oft aus eigener Anschauung kennen; ihnen hinsichtlich der allgemeinen Umstände etwas vorzugaukeln wäre nicht nur sinnlos, sondern würde auch den ganzen Text delegitimieren. Somit haben diese Texte ein enormes Potential als Quellen für die Kultur- und Alltagsgeschichte. Hier können sie Aufschluss über eine Fülle von Themen geben, insbesondere darüber, wie diese von den Zeitgenossen selbst erfahren und bewertet wurden. Das gilt etwa für Kindheits- und Jugenderinnerungen, die sich in vielen Memoiren finden; hier berichten die Autoren z. B. über Schule, Adelsakademie, Pagenzeit und Kavaliertour. Erfahrungen mit Festen und Feiern finden sich ebenfalls; Bassompierre beispielsweise berichtet vom Karneval an verschiedenen Orten, so in Prag und Paris. Das Duell ist ebenfalls ein Sujet, das sich in adligen Memoiren oft detailliert beschrieben findet; angesichts der Tatsache, dass es sich um eine lebensbedrohliche Situation handelt, verwundert das auch nicht. Verschiedene Aspekte des höfischen Lebens kommen ebenfalls vor, so etwa das Glücksspiel (Bassompierre beschreibt nicht nur die verschiedenen Spiele und ihre Teilnehmer, sondern auch die Summen, die dabei den Besitzer wechselten), der Tanz (Bassompierre beschreibt die verschiedenen Ballette, die jeweils getanzt wurden), Turniere (Bassompierre wird bei einem Turnier verwundet und beschreibt dieses deshalb en détail) und Reiterspiele. Aufgrund der ausgiebigen Schilderungen von Feldzügen, Belagerungen und Schlachten können die Texte auch Material für die Alltagsgeschichte des Militärs liefern. Selbst medizinische Informationen lassen sich ihnen entnehmen; das gilt für den Umgang mit Verwundungen (im Krieg, beim Duell, beim Turnier), aber auch für den Umgang mit Krankheiten, so etwa mit Gichtanfällen und Fieber.

Daneben liefern die Texte auch Informationen über viele Arten von Sozialbeziehungen und ihre Wahrnehmung. Das gilt für Freundschaft und Patronage, aber auch für Familie und Verwandtschaft. Da die Autoren oft auch ihre eigenen Liebesbeziehungen und die ihrer Zeitgenossen en détail beschreiben, liefern diese Texte auch Informationen über Geschlechterbeziehungen und Geschlechterrollen. Ein lohnendes Unterfangen könnte es auch sein, sie auf Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen hin zu untersuchen; diese wird man weniger oft *expressis verbis* ausgedrückt finden, sondern man müsste sie zwischen den Zeilen herausdestillieren. Die Gegenüberstellung von Memoiren von Männern und Memoiren von Frauen könnte hier interessant sein. Schließlich können die Bewertungen, die die Autoren z. B. über das Verhalten anderer Zeitgenossen abgeben, und die Begründungen, die sie für ihr eigenes Verhalten angeben, Hinweise auf Adligkeits- und Ehrvorstellungen liefern – etwa, wenn Bassompierre über einen Adligen urteilt, er habe am Tage seiner Hinrichtung weniger Tapferkeit gezeigt, als man hätte erwarten können⁸⁷.

Was lässt sich nun zusammenfassend über diese Texte sagen? Man wird festhalten dürfen, dass sie wichtige Quellen sind, die aber aufgrund ihres hochgradig konstruierten Charakters einer besonders sorgfältigen Quellenkritik bedürfen, sollen sie

87 Es handelt sich um den *maréchal de Biron*, über den Bassompierre notiert: *il fut executé en la court de la Bastille, et fut plus agité et transporté en cette dernière action que l'on n'eut creu*. *Journal de ma vie*, ed. CHANTÉRAC (wie Anm. 41), Bd. 1, S. 97.

von Nutzen sein und nicht vielmehr irreleiten. Dabei ist es hilfreich, sie, obwohl sie keine »schöne Literatur« im emphatischen Sinne darstellen, mit Techniken zu analysieren, die traditionell auf literarische Texte angewendet werden, etwa der Suche nach Spezifika der Gattung und nach Stilmitteln. Schließlich ist zu berücksichtigen, dass man sich moderne Erwartungen an autobiographische Texte bewusst machen muss; es wäre ein Anachronismus, sie an diese Texte heranzutragen. Die Memoiren sind persönliche Autobiographien und politische Memoiren in einem; sie entstammen einem Zeitalter, in dem sich diese beiden Genres noch nicht ausdifferenziert hatten. In diesen Memoiren spricht nicht entweder die Privatperson, die über ihr Leben, oder der Politiker, der über seine Tätigkeit berichtet; denn beide Aspekte bilden gerade in der Adels- und Hofgesellschaft des Grand Siècle ein untrennbares Ganzes. Es ist gerade diese adlige Lebenswelt, in die diese Texte Einblicke gewähren.

SIMON KARSTENS

ZWISCHEN OKKUPATION UND LEGITIMER HERRSCHAFT

Politische Kommunikation beim feierlichen Einzug
Karl Josephs von Lothringen in Trier

I.

Am 20. November 1710 flammten Buchstaben auf dem Dach der Kirche Sankt Gargolf am Trierer Hauptmarkt auf und brannten eine halbe Stunde lang vor dem nächtlichen Himmel über der Stadt¹. Dieses Feuerwerk war der Höhepunkt eines festlichen Empfangs, den die Bürger und Einwohner Triers Karl Joseph von Lothringen (1680–1715), dem neuen Koadjutor ihres Erzbischofs und Landesherrn Johann Hugo von Orsbeck (1634–1711), bereiteten. Der Kurfürst selbst hielt sich zwar in Koblenz auf, doch sein neugewählter designierter Nachfolger nahm als Ehrengast an der Zeremonie teil. Er hatte sich hierfür allerdings in eine von Feinden besetzte Stadt begeben müssen, denn in dem befestigten Areal des Klosters Sankt Martin am Ufer der Mosel lag eine französische Garnison, deren Besatzung Zeuge des nächtlichen Spektakels war.

Der Gegensatz zwischen dem feierlichen Einzug des neuen Koadjutors und der gleichzeitigen Präsenz von Besatzungstruppen Ludwigs XIV. illustriert, dass sich die Einwohnerschaft der Stadt Trier zu Beginn des 18. Jahrhunderts in einem politischen Zustand befand, der zugleich von einer Kontinuität der durch Wahlakt und hergebrachter Landesordnung legitimierten Herrschaft und von einer militärischen Okkupation geprägt war².

Dies war für die Einwohner keine unbekannte Erfahrung, waren zwischen dem Abzug französischer Truppen im Jahr 1698 und der erneuten Okkupation des Moselraumes doch gerade einmal fünf Friedensjahre vergangen. Die erneute Besatzung des Jahres 1710 stand im Kontext des Spanischen Erbfolgekrieges. Dieser Konflikt besaß als Kulminationspunkt dynastischer Rivalität zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon gesamteuropäische, zum Teil auch globale Bedeutung. Derartig weitreichende politische Zusammenhänge spielten an der Mosel jedoch kaum eine

1 So nach den Beschreibungen im *Theatrum Europaeum*, Bd. 19 [1710–1712], Frankfurt a. M. 1723, S. 129 und bei Emil ZENZ (Hg.), *Die Taten der Trierer – Gesta Treverorum*, Bd. 8: Johann Hugo von Orsbeck 1676–1711, Trier 1965, S. 33, dort in deutscher Übersetzung als »Hugo-Carl«.

2 Zur Übersicht über die Geschichte der Stadt Trier in diesem Zeitraum vgl. Richard LAUFNER, *Politische Geschichte, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte 1580–1794*, in: Kurt DÜWELL (Hg.), *Trier in der Neuzeit*, Trier 1984, S. 3–60; Emil ZENZ, *Trier im 18. Jahrhundert 1700–1794*, Trier 1981; Rita VOLTMER, *Kurtrier zwischen Konsolidierung und Auflösung (16.–18. Jahrhundert)*, in: Bernhard SCHNEIDER (Hg.), *Kirchenreform und Konfessionsstaat 1501–1801*, Trier 2010 (Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, 37), S. 38–54.

Rolle. Für die Besetzung Triers war vielmehr die Bündnispolitik des Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck entscheidend, der sich auf Seiten der Habsburger gegen die Bourbonen stellte³. Hinzu kam die Lage Triers als ein Wegpunkt zwischen zwei Mittelgebirgen, der durch den Fluss eine relativ gute Verkehrsanbindung besaß, in kurzer Entfernung zu mehreren Festungen lag, als Winterquartier nützlich schien und als möglicher Aufmarschplatz gegen Frankreich gesichert werden sollte.

Auf erste Streifzüge der französischen Armee in der Region 1702 folgte rasch eine kampflose und dauerhafte Besetzung der Stadt. Der Stadtrat hatte bereits zuvor, nach Abzug der wenigen kurfürstlichen Soldaten, beschlossen, die Artillerie nach Koblenz zu schaffen und dem Landesherrn zu verkaufen. Die lokale Obrigkeit akzeptierte die militärisch unabwendbare Besetzung und ihre Vertreter begrüßten die Franzosen in deren Feldlager, wo sie ihnen eine gute Zusammenarbeit versprochen⁴.

Die französische Okkupation bestand zunächst bis zum Jahr 1705, als Alliierte des Kurfürsten unter John Churchill, dem ersten Herzog von Marlborough und Vorfahren des späteren Premierministers Winston Churchill, die Stadt zurückeroberten. Die Pläne des englischen Befehlshabers, von Trier aus eine alliierte Offensive gegen Frankreich zu führen, scheiterten jedoch⁵. Bereits 1706 folgten der hastige Abzug seiner auf mehrere zehntausend Soldaten angewachsenen Streitkräfte in die umkämpften Spanischen Niederlande und kurz darauf die Rückkehr französischer Truppen in die Moselstadt. Sie befestigten wie schon bei früheren Besetzungen die außerhalb des geschleiften Mauerrings gelegene Klosteranlage Sankt Martin an der Mosel und nutzten Trier in den folgenden Jahren als Aufmarschort und Winterquartier. Eine offizielle Inbesitznahme der Stadt im Namen Ludwigs XIV. erfolgte allerdings nicht. Die Offiziere forderten keine Huldigungszeremonie, wie sie traditionell dem Landesherrn zukam, sondern nur einen Eid auf gute Kooperation mit der Besatzungsmacht, was nicht mehr bedeutete als die formelle Anerkennung der militärischen Machtverhältnisse⁶.

3 Vgl. Max BRAUBACH, Kurtier und die Seemächte, in: DERS. (Hg.), Diplomatie und geistiges Leben im 17. und 18. Jahrhundert. Gesammelte Abhandlungen, Bonn 1969, S. 197–230 [zuerst erschienen in: Historisches Jahrbuch 57 (1937), S. 385–419].

4 ZENZ, Trier im 18. Jahrhundert (wie Anm. 2), S. 20.

5 Zur alliierten Präsenz in Trier und der gescheiterten Offensive gegen Frankreich vgl. Johann Hugo von WYTTENBACH, Versuch einer Geschichte von Trier, Bd. 5, Trier 1822, S. 105–140; Johann LEONARDY, Geschichte des Trierischen Landes und Volkes, Trier 1877, S. 853–856; Hans PHILIPPI, Landgraf Karl von Hessen-Kassel. Ein deutscher Fürst der Barockzeit, Marburg 1976 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 34), S. 307–333.

6 Zumindest gibt es keine entsprechende Erwähnung in den Ratsprotokollen der Stadt. Siehe Stadtarchiv Trier, TR-100, Ratsprotokolle Bd. 14 (1691–1705), S. 762, Protokoll vom 25. Juni 1705 und S. 764, Protokoll vom 29. Juni 1706. In beiden Protokollen wird nur angegeben, man habe sich nach Abzug der Alliierten der französischen *Protection empfohlen*; vgl. die kurze Erwähnung der Besetzung in ZENZ (Hg.), Gesta Treverorum (wie Anm. 1), S. 15, 21f. In der Literatur wird der Zustand der Okkupation und ihr formeller Rahmen nicht näher beschrieben, vgl. Gottfried KENTENICH, Geschichte der Stadt Trier von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Denkschrift zum hundertjährigen Jubiläum der Zugehörigkeit der Stadt zum preußischen Staat, Trier 1915, S. 540; LAUFNER, Politische Geschichte (wie Anm. 2), S. 33; ZENZ, Trier im 18. Jahrhundert (wie Anm. 2), S. 20, 22. Eine Ausnahme sind die Angaben von LOCH zu den Kontributionsverträgen, die mit Frankreich geschlossen wurden und für deren Erfüllung die Stände des gesamten Kurfürstentums aufkommen mussten, vgl. Walter LOCH, Die kurtrierischen Landstände wäh-

Der Verzicht auf eine offizielle Inbesitznahme hinderte die vor Ort stationierten Offiziere und auch die zuständige Intendantur in Metz jedoch nicht daran, beträchtliche Forderungen zu stellen. Diese waren nur zum Teil in Form von beiderseitig bindenden Kontributionsverträgen mit der Intendantur in Metz kodifiziert, denn die Kriegslage brachte wiederholt Durchmärsche, Beschlagnahmungen und die Einquartierung von Soldaten und Reittieren mit sich, welche die Bevölkerung der Stadt an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit führte.

Neben der unmittelbaren französischen Präsenz bestand – gewissermaßen als Gegenpol – die Herrschaft des Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck offiziell weiter fort.⁷ Der Kurfürst residierte zu dieser Zeit ebenso wie das Domkapitel und andere zentrale Behörden des Erzstiftes in Koblenz, von wo er die Verteidigung seines verbliebenen Territoriums organisierte, an der Reichspolitik mitwirkte und versuchte, durch Bündnisse und diplomatisches Taktieren die Rückerstattung der besetzten Gebiete für den Fall eines Friedensschlusses zu sichern. Er forderte von seinen Untertanen, auch in den französisch besetzten Teilen des Erzstifts, ihren Anteil an Steuern und Abgaben und erließ durch seine Kanzlei Verordnungen, die in der Stadt Trier explizit Gültigkeit besaßen⁸. Es ist nicht verwunderlich, dass die doppelte Belastung, die durch die Besatzung auf den Untertanen lag, im Stadtrat von Trier und auf den Landtagen des Kurfürstentums ein zentrales Thema war⁹.

Trotz der militärischen und auch administrativen Beziehungen, die im Kontext der Okkupation zu Frankreich geknüpft wurden, lief demnach ein beachtlicher Teil der politischen Prozesse im Erzstift unvermindert weiter. Auch im Bereich der kirchlichen Organisation und Glaubenspraxis bestanden überwiegend Kontinuitäten. Johann Hugo war weiterhin nicht nur Landesherr, sondern auch Erzbischof und damit Vorstand der Kirchenhierarchie und Bezugspunkt für kirchliche Riten in seinem Bistum¹⁰.

rend der Regierungszeit des Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck und Karl Joseph von Lothringen (1676–1715), Diss. Bonn 1950, S. 113–125, 132–134.

7 Zur Übersicht über seine Amtszeit: Franz SCHORN, Johann Hugo von Orsbeck. Ein rheinischer Kirchenfürst der Barockzeit, Erzbischof und Kurfürst von Trier, Fürstbischof von Speyer, Köln 1976, S. 36–61 und Max BRAUBACH, Johann Hugo von Orsbeck, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 10, Berlin 1974, S. 540–542.

8 Zu den Verhandlungen um die Verteilung der Steuerlasten im Kurfürstentum vgl. LOCH, Die kurtrierischen Landstände (wie Anm. 6), S. 71–88 nach der Besatzung, S. 112–149; zu den Verordnungen die Sammlung von Johann Josef SCOTTI, Sammlung der Gesetze und Verordnungen welche in dem vormaligen Churfürstentum Trier über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung [...] ergangen sind vom Jahre 1310 bis zur Auflösung des Churstaates Trier 1802, 3 Bde., Düsseldorf 1832. Darin sind mehrere kurfürstliche Verordnungen aufgeführt, die während der Okkupationszeit unmittelbar für die Stadt Trier erlassen wurden, so bspw. in Bd. 2 Nr. 307 vom 25. Juli 1707 (S. 740) und Nr. 322 vom 9. Mai 1711 (S. 753).

9 Vgl. LOCH, Die kurtrierischen Landstände (wie Anm. 6), S. 36–144.

10 Zur ambivalenten Rolle der geistlichen Reichsfürsten grundlegend Bettina BRAUN, *Princeps et episcopus. Studien zur Funktion und zum Selbstverständnis der nordwestdeutschen Fürstbischöfe nach dem Westfälischen Frieden*, Göttingen 2013 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 230); zur Bedeutung kirchenpolitischer Kontinuität im Kontext von Herrschaftswechsels im Erzbistum Trier vgl. Simon KARSTENS, *Der Pyrenäenfrieden von 1659 in Luxemburg. Ein Herrschaftswechsel in kirchenpolitischer Perspektive*, in: Martial GANTELET u. a. (Hg.), *La paix des Pyrénées et son impact en Lorraine et au Luxembourg*, Luxembourg 2010 [Hémecht. Revue d'histoire luxembourgeoise 3–4 (2010)], S. 503–515.

Mit zunehmender Dauer der Besetzungssituation verstetigte sich der ambivalente Zustand zwischen Okkupation und legitimer Herrschaft, da eine endgültige Klärung in Form eines Friedensschlusses nicht erfolgte. Dies ist der Hintergrund vor dem Karl Joseph im Jahr 1710 seinen feierlichen Einzug in Trier hielt, bei dem sowohl der Koadjutor, als auch die Bewohner der Stadt Wege fanden, politische Interessen und Botschaften in Szene zu setzen.

Deren Analyse soll im Folgenden durch die Verknüpfung zweier Forschungsansätze vorgenommen werden: unter Rückgriff zum einen auf die Okkupationsforschung und zum anderen auf Untersuchungen zum frühneuzeitlichen Zeremonialwesen, speziell zu Herrschereinzügen. Dieser methodische Rahmen erlaubt einen exemplarischen Blick auf das Verhältnis von Stadt, Besatzungsmacht und Landesherrschaft in einem geistlichen Staat des Alten Reiches und trägt so zum allgemeinen Verständnis über die Praktiken politischer Kommunikation zwischen Herrschaft und Untertanen in Okkupationssituationen bei. In landesgeschichtlicher Perspektive werden so außerdem Deutungen möglich, die über die in der älteren Forschung vorgebrachte Interpretation hinausführen, dies Ereignis zeige, wie lebensfroh die alten Trierer in einer Kriegspause zu feiern verstanden hätten¹¹.

II.

Okkupationen haben in den letzten zwanzig Jahren eine zunehmend methodisch differenzierte Beachtung in der historischen Forschung gefunden¹². Bei der Untersuchung solcher Phänomene bestehen allerdings zwei grundlegende Probleme, nämlich erstens die bereits für die Zeitgenossen unklare Definition von militärischer Besatzung und zweitens der Wandel dieses Phänomens im Zusammenhang mit der Entstehung moderner Herrschafts- und Verwaltungsformen im Laufe der Frühen Neuzeit. Horst Carl empfiehlt daher eine minimalistische Definition von Okkupationen im 18. Jahrhundert als Ausgangspunkt weiterführender Überlegungen¹³. Demnach handelt es sich um Situationen, die durch militärische Präsenz und Handlungslogik geprägt waren, für die ein erwartbares und geregeltes Verhalten der Beteiligten

11 So noch interpretiert von Ferdinand PAULY, Aus der Geschichte des Bistums Trier. Die Bischöfe von Richard von Greiffenklau (1511–1531) bis Matthias Eberhard (1867–1876), in: Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier 24 (1973), S. 49.

12 Herausragende Bedeutung für die Geschichte des 18. Jahrhunderts haben die Arbeiten von Horst Carl: Horst CARL, Okkupation und Regionalismus. Die preußischen Westprovinzen im Siebenjährigen Krieg, Mainz 1993 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 150); DERS., Französische Besatzungsherrschaft im Alten Reich. Völkerrechtliche, verwaltungs- und erfahrungsgeschichtliche Kontinuitätslinien französischer Okkupation am Niederrhein im 17. und 18. Jahrhundert, in: Francia. Forschungen zur Westeuropäischen Geschichte 23/2 (1997), S. 33–64; DERS., Militärische Okkupation im 18. Jahrhundert. Anmerkungen zu einer spezifischen Situation, in: Markus MEUMANN, Jörg ROGGE (Hg.), Die besetzte *res publica*. Zum Verhältnis von ziviler Obrigkeit und militärischer Herrschaft in besetzten Gebieten vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert, Berlin 2006 (Herrschaft und soziale Systeme in der frühen Neuzeit, 3), S. 351–362. Für eine breitere Perspektive vgl. die Einleitung und die weiteren Beiträge in diesem Sammelwerk.

13 CARL, Militärische Okkupation (wie Anm. 12), S. 352.

typisch war und die bis zum Abschluss eines Friedensvertrages einen vorläufigen Charakter behielten.

Für die diesbezügliche Forschung waren unter anderem zwei Fragen zentral, zum einen, wie sich das Verhältnis von Besatzungsmacht und Untertanen, speziell in Hinblick auf die Erschaffung stabiler und für beide Seiten berechenbarer Verhältnisse gestaltete, zum anderen, inwiefern der Besatzer Anspruch auf legitime Herrschaft besaß, die über eine Anerkennung situativ wirksamer Macht- und Zwangsmittel hinausging.

Eine ältere, schon zeitgenössische Interpretationsrichtung sah mit vollzogener Eroberung auch ein Recht auf Herrschaft gegeben, das auch die Untertanen hätten anerkennen müssen, so dass die Entstehung einer geordneten Koexistenz sich gewissermaßen selbst erkläre¹⁴. Autoren von historischen Arbeiten im 19. und frühen 20. Jahrhundert verfolgten hingegen eine andere Deutungslinie, der eine stark wertende Sicht auf diese Situationen zugrunde lag. Sie lehnten Besatzung in nationalhistorischer Deutung als Fremdherrschaft ab oder rechtfertigten sie als Akt der Befreiung und Vereinigung der Teile einer Nation. Diese Sichtweise ist von der neuen Forschung bereits mehrfach revidiert worden¹⁵. Okkupation musste in der Frühen Neuzeit keineswegs einen unmittelbaren Bruch in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens bedeuten. Stattdessen waren mittelfristig Kontinuitäten weitaus bedeutsamer. Die lokale politische Ordnung wie auch Kirchen- und Gerichtsstrukturen waren oftmals von Besatzungssituationen nur gering betroffen, wenn man von den hohen Lasten durch Kontributionen und Quartierleistungen absah. Besatzer gewannen durch eine Orientierung ihres Handels an der bestehenden Ordnung vielmehr oft die mittelfristige Kooperation der Besiegten über den Einsatz von Zwangsmitteln hinaus¹⁶. Diese Beobachtung brachte auch einen differenzierten Blick auf die Rolle der Untertanen, die nicht pauschal in Loyalisten und Kollaborateure eingeteilt werden können, sondern sich während einer Besatzung situationsbezogen in verän-

14 Gegen diese Sichtweise äußert sich CARL, *Französische Besatzungsherrschaft* (wie Anm. 12), S. 41. Als Beispiel für die ältere Forschung vgl. Hubert VAN HOUTTE, *Les Occupations étrangères en Belgique sous l'Ancien Régime*, 2 Bde., Gent 1930.

15 Für das Beispiel der Stadt Lille siehe Catherine DENYS, *L'occupation hollandaise à Lille de 1708 à 1713*, in: Markus MEUMANN, Jörg ROGGE (Hg.), *Die besetzte res publica. Zum Verhältnis von ziviler Obrigkeit und militärischer Herrschaft in besetzten Gebieten vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert*, Berlin 2006 (*Herrschaft und soziale Systeme in der frühen Neuzeit*, 3), S. 315–336. Denys stellt sich in ihrem Beitrag explizit gegen ältere, pauschalisierende Darstellungen von Okkupationen im Spanischen Erbfolgekrieg. Vgl. zur Distanzierung von der Kategorie der Fremdherrschaft aufgrund ihrer politischer Instrumentalisierung Markus MEUMANN, Jörg ROGGE, *Militärische Besetzung vor 1800. Einführung und Perspektiven*, *ibid.*, S. 11–25, hier S. 12f. sowie Christian KOLLER, »Die Fremdherrschaft ist immer ein politisches Uebel«. Die Genese des Fremdherrschaftskonzepts in der politischen Sprache Deutschlands im Zeichen umstrittener Herrschaftslegitimation, in: Helga SCHNABEL-SCHÜLE, Andreas GESTRICH (Hg.), *Fremde Herrscher – fremdes Volk. Inklusions- und Exklusionsfiguren bei Herrschaftswechseln in Europa*, Frankfurt a. M. 2006 (*Inklusion, Exklusion*, 1), S. 21–40.

16 Vgl. CARL, *Französische Besatzungsherrschaft* (wie Anm. 12), S. 41; DERS., *Militärische Okkupation* (wie Anm. 12), S. 352 und MEUMANN, ROGGE, *Militärische Besetzung vor 1800* (wie Anm. 15), S. 14.

derlichen Handlungsspielräumen bewegen mussten, um ihre jeweils eigenen, oftmals lokal gebundenen Interessen zu wahren¹⁷.

Auch bezüglich der Frage nach der Legitimität einer Besatzungsherrschaft ist die Sichtweise der Forschung in den letzten Jahrzehnten differenzierter geworden, speziell im Hinblick auf das achtzehnte Jahrhundert¹⁸. Demnach bedeutete eine Okkupationssituation zwar einen Anspruch auf Kooperation der Besiegten und bot dem Besatzer erhebliche Machtmittel, war aber für sich allein nicht die Quelle einer neuen legitimen Herrschaft, die auch ohne militärische Zwangsmittel oder deren Androhung Bestand hatte¹⁹. Unverzichtbar hierfür wäre die Anerkennung der neuen Herrschaft durch den früheren Souverän und andere in die Kampfhandlungen involvierten Mächte in Form eines Friedensvertrages. Erst durch diesen Akt und durch die Akzeptanz des neuen Herrschers von Seiten der Untertanen – oft in Form einer Zeremonie wie der feierlichen Huldigung – wurde eine Okkupation zu einer Annexion, ansonsten blieb sie vorläufig und konnte im Konfliktfall angezweifelt werden²⁰. Eine gewisse Vorläufigkeit der eigenen Präsenz musste den Interessen der Besatzungsmacht nicht zuwiderlaufen, denn eine Annexion war keineswegs immer das Ziel einer Okkupation. Gerade im Falle einer Ausbeutung durch langfristige Kreditverträge konnte es lohnenswert sein, das besetzte Gebiet zurückzugeben²¹.

Die erheblichen Unterschiede im Verhältnis zwischen Besatzern und Einwohnern und speziell in ihrer politischen Interaktion in verschiedenen Besatzungssituationen verdeutlichen die Heterogenität von Okkupationssituationen. In manchen Fällen traf eine Besatzungsmacht Vorbereitungen zu einer Annexion, forderte beispielsweise eine Huldigung gegenüber ihrem Herrscher, unternahm Schritte zur Anpassung der Verwaltung und unterband offizielle Kontakte zwischen den Untertanen und ihrem früheren Souverän. In anderen Fällen folgte auf den Einmarsch lediglich ein Abschöpfen von Ressourcen, um die Armee zu versorgen und in Quartier zu schicken²².

17 Vgl. CARL, Französische Besatzungsherrschaft (wie Anm. 12), S. 61–63; DENYS, L'occupation hollandaise (wie Anm. 15).

18 Vgl. CARL, Militärische Okkupation (wie Anm. 12), S. 353–355 sowie VAN HOUTTE, Les Occupations étrangères (wie Anm. 14), S. 270–418. Hierbei ist anzumerken, dass VAN HOUTTES Studie über den Horizont anderer Arbeiten seiner Zeit hinausgeht. Er unterscheidet zwischen einer Theorie, die sich um 1700 zunehmend auf eine Souveränität nur durch Friedensvertrag hinbewegt habe und einer Praxis, in der die Untertanen zum eigenen Vorteil schnell zur vollständigen Anerkennung eines neuen Herrschers bereit gewesen seien.

19 Sie suspendiert die legitime Herrschaft, beendet sie aber nicht, so Günther KRONENBITTER u. a., Einleitung, in: DIES. (Hg.): Besatzung. Funktion und Gestalt militärischer Fremdherrschaft von der Antike bis zum 20. Jahrhundert, Paderborn 2006 (Krieg in der Geschichte, 28), S. 14; Dagegen äußern sich zugunsten einer Deutung von Besatzung als legitimer Herrschaftsform MEUMANN, ROGGE, Militärische Besetzung vor 1800 (wie Anm. 15), S. 14 und 18–22, allerdings in Hinblick auf den gesamten Zeitraum vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert.

20 KRONENBITTER u. a., Einleitung (wie Anm. 19), S. 13; zur Orientierung der Herrschaft an der Akzeptanz der Untertanen grundlegend Stefan BRAKENSIEK, Akzeptanzorientierte Herrschaft. Überlegungen zur politischen Kultur der Frühen Neuzeit, in: Helmut NEUHAUS (Hg.), Die Frühe Neuzeit als Epoche, München 2009 (Historische Zeitschrift Beihefte, N.F., 49), S. 395–408. Zur Geschichte der Huldigung siehe André HOLENSTEIN, Die Huldigung der Untertanen. Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800–1800). Stuttgart 1991, zu ihrer im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts abnehmenden Bedeutung, S. 511.

21 CARL, Okkupation und Regionalismus (wie Anm. 12), S. 188–201.

22 Ibid.

Hierbei konnte zwar durchaus eine militärisch geprägte Verwaltungsstruktur aufgebaut werden, die gegenüber der Bevölkerung über erhebliches Drohpotential verfügte, doch blieb dies primär auf unmittelbare Erfordernisse des Krieges bezogen. Kontinuitäten in der Administration überwogen und auf symbolische Handlungen zur Herrschaftsübernahme wurde weniger Wert gelegt als auf die Sicherstellung hoher Einnahmen. Dementsprechend bestand für die Untertanen in dieser Form der Okkupation weiterhin Kontakt zum legitimen Souverän²³.

Um die konkrete Situation in Trier einordnen zu können bietet die spezifische Situation des Einzuges oder Adventus des Koadjutors eine gute Gelegenheit, da es sich um ein zentrales Element des frühneuzeitlichen Herrschaftszeremoniells handelte²⁴. Dies erlaubt, die Interdependenz von Landesherrschaft, Besetzung und lokaler Ordnung sowie die Kommunikation der darin involvierten Akteure gewissermaßen wie unter einem Brennglas zu betrachten. Hierfür bietet die neuere Forschung durch den breiteren Zusammenhang der Untersuchung von politischer Kommunikation durch Symbole und symbolische Handlungen wichtige Bezugspunkte²⁵.

Sicherlich könnte man gegen diesen Ansatz einwenden, dass Karl Joseph zu diesem Zeitpunkt noch nicht Herrscher des Kurfürstentums war, aber da seine Wahl zum Koadjutor des sechundsiebzijährigen Johann Hugo bedeutete, dass die Nach-

23 VAN HOUTTE zeigt dies ausführlich für die südlichen Niederlande im 18. Jahrhundert in seiner Differenzierung von begrenzter »occupation incomplet« und umfassender »occupation proprement dite«, die mit Eroberung aller großen Städte abgeschlossen sei und automatisch einen vollständigen Herrschaftswechsel bedeute: VAN HOUTTE, *Les Occupations étrangères* (wie Anm. 14), S. 280–418.

24 Prägnant hierzu: Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Herrschaftszeremoniell*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 5, Stuttgart 2007, S. 416–424. Zur notwendigen öffentlichen Darstellung einer vollzogenen Koadjutorwahl vgl. Gesine DRONZ, *Die Rolle des Domkapitels in den Paderborner Fürstbischöf- und Koadjutorwahlen von 1650–1786*, in: Bettina BRAUN u. a. (Hg.), *Geistliche Staaten im Nordwesten des Alten Reiches. Forschungen zum Problem frühmoderner Staatlichkeit*, Köln 2003 (*Paderborner Beiträge zur Geschichte*, 13), S. 139–157, hier S. 147–151.

25 Hier sind zunächst die Arbeiten des SFB 496 »Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution« zu nennen. Zur Übersicht vgl. Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Einleitung*, in: DIES. (Hg.), *Vormoderne politische Verfahren*, Berlin 2001 (*Zeitschrift für historische Forschung, Beihefte*, 25), S. 9–24, und DIES., *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?* in: DIES. (Hg.), *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?* Berlin 2005 (*Zeitschrift für historische Forschung, Beihefte*, 35), S. 9–24. Vgl. auch DIES., *Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches*, München 2008, S. 7–23. Zu Herrschereinzügen als Forschungsgegenstand siehe grundlegend Harriet RUDOLPH, *Das Reich als Ereignis. Formen und Funktionen der Herrschaftsinszenierung bei Kaisereinzügen (1558–1618)*, Köln 2011 (*Norm und Struktur*, 38). Zum methodischen Ansatz und für einen Forschungsüberblick *ibid.*, S. 25–31. Zur Kategorisierung der Einzüge als Ritual oder Zeremonie *ibid.*, S. 28–30 und S. 183: Ein Ritual bezieht seine Bedeutung aus der exakten Wiedergabe tradierter Handlungen, wohingegen eine Zeremonie zwar normative Ordnung und Vorbilder besitzt, aber in der Gegenwart den Akteuren neue Interpretationen und Veränderungen erlaubt, deren Betrachtung wiederum Aufschluss über tiefer liegende Deutungen bietet. Vgl. zu dieser Einordnung STOLLBERG-RILINGER, *Herrschaftszeremoniell* (wie Anm. 24), die Herrschereinzüge mehrheitlich als Rituale kategorisiert. Für sie ist dabei entscheidend, ob beteiligte Akteure einen Statuswechsel vollziehen und in ein bestehendes Ordnungssystem eingebunden werden, das durch die Befolgung eines Rituals bestätigt wird. Zur Orientierung in dieser Frage vgl. Iris GAREIS, *Ritual*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 11, Stuttgart 2010, S. 297–306.

folgefrage mit Zustimmung des Domkapitels geregelt war, erscheint die Zeremonie des Herrschereinzugs zumindest als ein nützlicher Vergleichsrahmen²⁶.

Zu einer Adventus-Zeremonie gehörte ein bekanntes Set an Symbolen, deren Gebrauch eine Form von Kommunikation darstellte, die sich den Beteiligten keineswegs immer gänzlich erschließen musste, aber stets auf ein gemeinsames kulturelles Fundament Bezug nahm²⁷. Zu den Elementen dieser Symbolsprache gehören beispielsweise Sprechakte in Form von Grußworten, Sinnsprüchen, Reden und Jubelrufen, Gesten, wie das Knien oder Setzen auf einen Thron, Gegenstände, wie Stadtschlüssel, Fahnen oder Kleidungsstücke, räumliche Aufteilung und Ordnung der beteiligten Akteure, mehrere besonders ausgestattete, beispielsweise geschmückte oder sakral bedeutsame Orte und akustische Signale, beispielsweise mittels Glocken, Trompeten oder Trommeln.

Der Herrschereinzug war im Regelfall in Etappen eingeteilt, in denen jeweils eine spezifische Auswahl der genannten Symbole Verwendung fand²⁸. Gewissermaßen als Vorstufe kann das Warten nach einer ersten Ankündigung des Besuchs gesehen werden. Diese Phase ist davon geprägt, dass verschiedene Akteure bereits ihre spätere Mitwirkung vorbereiten, indem sie dafür notwendige materielle Symbole herstellen oder über das Recht zur Mitwirkung und zum Nutzen von Symbolen verhandeln. Wenn die Nachricht von der Annäherung des Ehrengastes eintraf, folgte die Einholung oder *Occursio*. Ein Teil der Einwohnerschaft zog dem Herrscher entgegen und gab ihm das Geleit zur Stadt, häufig in Begleitung einer militärischen Eskorte. Die eigentliche Ankunft, das Betreten oder *Ingressus*, vollzog sich an einem besonders ausgestatteten, oftmals eigens errichteten Ort, wie einem mit Bildern und Ornamenten geschmückten ephemeren Triumphbogen oder einer Ehrenpforte²⁹.

26 Zum Phänomen der Koadjutorwahl vgl. DRONZ, Die Rolle des Domkapitels (wie Anm. 24), S. 141 f. und 145–156 für ein Beispiel aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges.

27 Zentrale Arbeiten zu diesem Phänomen sind Gerrit JASPER SCHENK, *Zeremoniell und Politik. Herrschereinzüge im spätmittelalterlichen Reich*, Köln 2003 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, 21) und RUDOLPH, *Das Reich als Ereignis* (wie Anm. 25), wobei die Studie von Rudolph sich durch eine differenzierte Analyse unterschiedlicher Deutungsmöglichkeiten derselben Zeremonien auszeichnet. Zur detailreichen Schilderung von Schenk ist anzumerken, dass er weniger von einem performativen Charakter der Ereignisse ausgeht und sie eher als Darstellung einer bereits gegebenen sozialen Ordnung sieht, vgl. *ibid.* S. 297. Für die hier gegebene, kurze Aufzählung vgl. STOLLBERG-RILINGER, *Herrschaftszeremoniell* (wie Anm. 24), S. 416; zur weiteren Entwicklung der Herrschereinzüge im 18. Jahrhundert vgl. Anne SPAGNOLO-STIFF, *Die »Entrée solennelle«. Festarchitektur im französischen Königtum (1700–1750)*, Weimar 1996, S. 31–60.

28 Diese Übersicht orientiert sich an SCHENK, *Zeremoniell und Politik* (wie Anm. 27) und RUDOLPH, *Das Reich als Ereignis* (wie Anm. 25), die jeweils ausführliche Erläuterungen und Anmerkungen bieten. Bei SCHENK vgl. die Zusammenfassung *ibid.* S. 239–242.

29 RUDOLPH, *Das Reich als Ereignis* (wie Anm. 25), S. 96–102 und Martin KNAUER, *Herrschereinzug als Herrschaftspraxis. Ehrenbogen, Festsymbolik und die Macht des Ephemeren*, in: Maike BARTSCH (Hg.), *König Lustik!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*, München 2008 (Kataloge der Museumslandschaft Hessen Kassel, 39), S. 73–81. Das Passieren des Tores und das Geleit waren wichtige Symbole der städtischen Autorität bei Einzügen in Reichsstädten, so André KRISCHER, *Reichsstädte in der Fürstengesellschaft. Zum politischen Zeichengebrauch in der frühen Neuzeit*, Darmstadt 2006 (*Symbolische Kommunikation in der Vormoderne*, 6), S. 294–298. Es ist naheliegend hierin auch für andere Städte einen Ausdruck ihres vom Umland differenzierten, herausgehobenen Status zu sehen.

Hier traf der Gast auf eine größere Zahl Bürger, die nach Kriterien der sozialen Hierarchisierung in Gruppen geordnet auftraten. Sie saßen entweder auf Ehrentribünen, durften sich dem Zug des Herrschers zu Fuß nähern oder verblieben im Hintergrund. Ihnen allen kam die Aufgabe zu, die Ankunft des Gastes und den Vollzug von Begrüßungshandlungen, wie Grußworten, zu bejubeln. Nach dem Eintritt in die Stadt zog der Herrscher, meist vom Klerus begleitet, in der sogenannten *Processio* durch die Stadt. Ziel des Umzugs, der idealerweise vom Jubel der Bewohner und dem Geläut der Glocken untermalt an einer besonders geschmückten Strecke entlangführte, war häufig die zentrale Kirche der Stadt³⁰. Hier schloss sich im Beisein des hohen Klerus das Offertorium an, ein festlicher Kirchgang, der dem Besuch sakrale Bedeutung verlieh. Der Einzug endete schließlich mit der sogenannten Einherbergung des Gastes an einem angemessenen Ort, wo die lokale Obrigkeit für ihn ein Festmahl gab und ihm Geschenke überreichte, die wie der übliche Ehrenwein für sich selbst genommen ebenfalls Symbolcharakter besaßen. Diese Zeremonie des *Adventus* war im Regelfall mit einem Herrschaftswechsel oder einer Thronfolge verbunden, was zur Folge hatte, dass sie häufig, aber nicht zwingend mit einem Akt der Huldigung einherging³¹.

Für den erfolgreichen Verlauf der Zeremonie war die Mitwirkung der Stadtbewohner unerlässlich. Ihre Jubelrufe und ihr geordnetes Auftreten waren ebenso ein notwendiger Bestandteil wie ihre Anwesenheit als Zeugen für den erfolgreichen Vollzug³². Neben dieser Anwesenheitskultur gewann im weiteren Verlauf der Frühen Neuzeit noch die anschließende Berichterstattung an Bedeutung, die in Zeitungen, eigenständigen Druckschriften oder auch gesammelten Zeremonialberichten erfolgen konnte³³.

Die neuere Forschung zu Herrschereinzügen hat eindrucksvoll gezeigt, dass Akteure mittels dieser Zeremonien über die politische Ordnung kommunizierten, in der sie sich bewegten. Die Beteiligten machten nicht nur etwas Vorhandenes sichtbar, wie ältere Darstellungen annahmen, sondern veränderten und erschufen diese Ordnung in dem Augenblick und durch den Akt ihrer Inszenierung³⁴. Dieser performative Charakter der symbolischen Kommunikation machte Zeremonien und Rituale gerade für vormoderne Gesellschaften besonders bedeutsam, die stark von Aus handlung und Mehrdeutigkeit sozialer Beziehungen geprägt waren.

30 Vgl. SPAGNOLO-STIFF, Die »Entrée solennelle« (wie Anm. 27), deren Schwerpunkt auf der künstlerischen Ausgestaltung von Herrschereinzügen zu Beginn des 18. Jahrhunderts, auch unter Berücksichtigung der zeitgenössischen Kunsttheorien, liegt.

31 Zur Zeremonie der Huldigung maßgeblich HOLENSTEIN, Die Huldigung der Untertanen (wie Anm. 20).

32 Vgl. KNAUER, Herrschereinzug als Herrschaftspraxis (wie Anm. 29), S. 74; KRISCHER, Reichsstädte in der Fürstengesellschaft (wie Anm. 29), 188–191. Vgl. im Falle von Bischöfen DRONZ, Die Rolle des Domkapitels (wie Anm. 24), S. 156.

33 KRISCHER, Reichsstädte in der Fürstengesellschaft (wie Anm. 29), S. 344; Zur Bedeutung der Einzüge als Medienereignisse vgl. am Beispiel der Kaisereinzüge RUDOLPH, Das Reich als Ereignis (wie Anm. 25), S. 332–428, speziell S. 360–366.

34 Beispielsweise konnte das Fehlen kodifizierter sozialer Ordnungen durch eine Art »Verfassung in actu« substituiert werden; vgl. STOLLBERG-RILINGER, Einleitung (wie Anm. 25) sowie DIES, Herrschaftszeremoniell (wie Anm. 24). Zur Untersuchung von Herrschereinzügen in diesem Sinne siehe RUDOLPH, Das Reich als Ereignis (wie Anm. 25), S. 13–34.

Akteure, die aktiv an der Zeremonie teilnahmen, ihr als Zeugen beiwohnten oder von ihr lasen, nahmen die komplexe Ordnung von Symbolen wahr und schrieben ihr jeweils Sinn zu. Dies bedeutet, dass dasselbe Ereignis unterschiedliche Bedeutung für verschiedene Akteure und Gruppen besitzen konnte³⁵. Eines ist diesen aber stets gemein: Sie alle beruhen darauf, dass in der Zeremonie symbolisches Kapital erzeugt wird, das für die soziale Stellung und Handlungsmöglichkeiten Einzelner wie auch von Gruppen hohe Relevanz besitzt³⁶. In diesem Sinne brachte der erfolgreiche feierliche Einzug des Koadjutors in Trier einen Gewinn an symbolischem Kapital für die beteiligten Akteure mit sich und gab zugleich ein für alle unmittelbaren und mittelbaren Zeugen gegebenenfalls unterschiedliches Signal über die Bedeutung dieses Kapitalgewinns. Demnach sind bei einer Interpretation des Einzuges diese multiplen Deutungsmöglichkeiten zu beachten. Jenseits performanztheoretischer Überlegungen ist aber nicht zu vergessen, dass solch ein Festakt neben aller symbolischen Kommunikation auch fundamentalen sozialen Bedürfnissen einer Gemeinschaft entsprach, indem er Entlastung von Zwängen des Alltags bot³⁷.

III.

Quellenlage und bisherige Forschung zum feierlichen Einzug Karl Josephs von Lothringen in Trier weisen eine auf den ersten Blick ersichtliche Diskrepanz auf. Einerseits ist in den Beständen des Stadtarchivs keine diesbezügliche Überlieferung vorhanden. Die für eine Erforschung der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges maßgeblichen Protokolle des Stadtrates setzen einige Tage vor dem Besuch ohne eine Erwähnung des Ereignisses aus und werden erst danach wieder fortgesetzt³⁸. Festzustellen ist lediglich eine ungewöhnlich lange Unterbrechung des politischen Alltags, in welcher der übliche Geschäftsgang rund um lokale Verordnungen, Armenfürsorge, Abgabebefreiungen und die Aufnahme neuer Zunftmeister in den Hintergrund rückte.

In klarem Kontrast zur fehlenden Überlieferung steht andererseits eine häufige, oft detaillierte Beschreibung des Einzugs in deskriptiven Werken zur Trierer Stadtgeschichte³⁹. Zwei Quellen dienen als Grundlage für diese meist ähnlichen, über zweihundert Jahre tradierten Darstellungen. Erstens die »Gesta Treverorum«, eine seit dem späten Mittelalter verfassten Chronik, die im frühen achtzehnten Jahrhundert

35 GAREIS, *Ritual* (wie Anm. 25), S. 301; SPAGNOLO-STIFF, *Die »Entrée solennelle«* (wie Anm. 27), S. 51.

36 Zu Pierre Bourdieus Modell unterschiedlicher Kapitalsorten und ihren Anwendungsmöglichkeiten für die Geschichtswissenschaft liegt eine Vielzahl von Studien vor. Siehe hier nur exemplarisch einen Primärtext: Pierre BOURDIEU, *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in: Reinhard KRECKEL (Hg.), *»Soziale Ungleichheiten«*, Göttingen 1983, (Soziale Welt Sonderband 2), S. 183–198.

37 RUDOLPH, *Das Reich als Ereignis* (wie Anm. 25), S. 186–230, hier S. 186.

38 Die Protokolle des Stadtrates weisen eine Lücke zwischen dem 10. November und dem 17. Dezember auf, Stadtarchiv Trier, TR-100, Ratsprotokolle Bd. 15 (1706–1715), S. 253f.

39 So bei KENTENICH, *Geschichte der Stadt Trier* (wie Anm. 6), S. 544–546, ZENZ, *Trier im 18. Jahrhundert* (wie Anm. 2), S. 41, PAULY, *Aus der Geschichte des Bistums Trier* (wie Anm. 11), S. 48f. Eine Ausnahme ist LAUFNER, *Politische Geschichte* (wie Anm. 2), der sich in seiner Darstellung eng an der Trierer Überlieferung orientiert und das Ereignis daher nur sehr kurz erwähnt, *ibid.*, S. 35.

aus kurzen Jahresberichten über Ereignisse in der Stadt Trier bestand⁴⁰. Ihre Autoren folgten zumindest in der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges einer klaren Agenda, da sie einerseits prokatholisch waren und andererseits gegen die französische Präsenz als einer unrechtmäßigen und belastenden Zwangssituation Stellung bezogen⁴¹. Damit boten sie Deutungsmuster an, die Autoren des 19. und frühen 20. Jahrhunderts bereitwillig aufgriffen.

Eine ausführlichere Schilderung wurde in dem von Matthäus Merian begründeten Geschichtswerk »Theatrum Europaeum« publiziert, das in Form von Jahresberichten mit einigem zeitlichen Abstand das politische Geschehen in Europa für die Leserschaft in Wort und manchmal auch Bild aufbereitete⁴². Die Beschreibung des Einzugs Karl Josephs nimmt im neunzehnten Band der Reihe zwei großformatige Seiten ein und ist somit das am umfangreichsten beschriebene Ereignis aus dem Kurfürstentum Trier für den Zeitraum des gesamten Spanischen Erbfolgekrieges.

Leider gibt der Herausgeber nicht an, auf welche Quelle er seine Beschreibung stützt, so dass unklar bleibt, ob ihm eine inzwischen verlorene Druckschrift oder ein handschriftlicher Augenzeugenbericht vorlag. Allerdings legt der Umfang der Informationen, zu denen sowohl die Vorbereitung als auch nichtöffentliche Ereignisse gehören, nahe, dass es sich um die Wiedergabe eines zur Veröffentlichung aufbereiteten Berichts und nicht um eine Nacherzählung aus der Perspektive eines einzelnen Akteurs handelt. Auch wenn in der Bearbeitung für die Aufnahme in das »Theatrum Europaeum« eine Anlehnung an die Erwartungshaltungen und Idealvorstellungen des Publikums bezüglich eines solchen Zeremoniells eine Rolle gespielt haben dürften, so sind doch Details gegeben, die von einem bloßen Idealtyp abweichen⁴³.

Generell belegt die Quelle, dass Zeitgenossen diesem Ereignis eine derartige politische Bedeutung zuschrieben, dass die Berichterstattung darüber alle Schilderungen militärischer Vorkommnisse an der Mosel an Umfang bei weitem übertraf. Insgesamt weist auch das »Theatrum Europaeum« eine kritische Haltung zur französischen Expansionspolitik auf, wobei seine Autoren konfessionell eher neutral waren und zugunsten des Alten Reiches gegen Frankreich Stellung bezogen.

Diese beiden Quellen nutzten mehrere Autoren des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in den Fußstapfen des frühen Archivars und Gymnasiallehrers Wytttenbach, um in narrativer Form und ohne Belege die Ereignisse von 1710 zu schildern⁴⁴. Dabei wiederholten sich oftmals Beschreibungen und die daraus gezogenen Schlussfolge-

40 Für die Zeit Johann Hugo von Orsbecks siehe ZENZ (Hg.), *Gesta Treverorum* (wie Anm. 1).

41 Die prokatholische Haltung kommt beispielsweise in der Ablehnung der englischen und holländischen Soldaten und Offiziere protestantischen Glaubens zum Ausdruck, obwohl diese Verbündete des Landesherrn waren, *ibid.*, S. 21.

42 *Theatrum Europaeum*, Bd. 19 (wie Anm. 1), S. 128f.; zum Kontext der Publikation siehe Hermann BINGEL, *Das Theatrum Europaeum. Ein Beitrag zur Publizistik des 17. und 18. Jahrhunderts*, Berlin 1909 [Nachdruck Schaan/Liechtenstein 1982], zu den Bänden über die Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges und der Parteinahme des Autors, *ibid.* S. 99–110.

43 So weist RUDOLPH, *Das Reich als Ereignis* (wie Anm. 25), S. 423f. darauf hin, dass derartige Berichte an idealtypischen Vorstellungen orientiert sind und durch Übereinstimmung und Ausblendung von Problemen oder Pannen zu einem erfolgreichen Erwerb symbolischen Kapitals für die beteiligten Akteure beitragen.

44 So WYTTTENBACH, *Versuch einer Geschichte von Trier* (wie Anm. 5), LEONARDY, *Geschichte des Trierischen Landes* (wie Anm. 5), KENTENICH, *Geschichte der Stadt Trier* (wie Anm. 6).

rungen im Wortlaut, eine Tendenz, die bis zu Kentenichs Werk zum hundertsten Jubiläum der preußischen Herrschaft im Jahr 1915 andauerte. Gemeinsam ist Kentenich und seinen Vorgängern eine durchweg kritische Haltung gegenüber der als Unrecht bewerteten französischen Expansion und den Besetzungen der Stadt Trier und ihres Umlandes.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs kamen drei neue Überblicksdarstellungen hinzu, die auf die Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges eingingen. Den Anfang machte Emil Zenz mit einem Abriss zur Geschichte der Stadt Trier im 18. Jahrhundert, gefolgt von dem Beitrag Laufners zum Jubiläumswerk »2000 Jahre Trier«. Nach der Jahrtausendwende erschienen zuletzt die Beiträge in dem von Schneider herausgegebenen Band zur Geschichte des Bistums Trier in der Neuzeit⁴⁵.

Betrachtet man die neueren Veröffentlichungen zur Geschichte von Stadt und Kurfürstentum im 18. Jahrhundert in breiterer Perspektive, so ist auffällig, dass dieses Jahrhundert in den Augen der Forschung meist erst mit der Wahl des Kurfürsten Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg 1716 beginnt⁴⁶. Detailorientierte Arbeiten über diese Zeit fokussieren die politische Organisation und sozialen Führungsschichten im Erzstift sowie die Ausprägung und Reichweite einer katholischen Aufklärung und Reformpolitik in geistlichen Staaten oder auch die Reaktion auf die Französische Revolution. Für den Beginn des Jahrhunderts sind diese Untersuchungen jedoch meist unergiebig. Lediglich einige ältere Arbeiten zur Herrschaftszeit des Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck, die Schorn eher aus biographischem und Braubach aus eher diplomatiegeschichtlichem Interesse verfasste, stoßen in diese Lücke⁴⁷. Der hier untersuchte Zeitraum kann demnach insgesamt, vor allem angesichts neuerer sozial- und kulturwissenschaftlicher Fragestellungen, als ein Desiderat gelten.

45 ZENZ, Trier im 18. Jahrhundert (wie Anm. 2); LAUFNER, Politische Geschichte (wie Anm. 2); Bernhard SCHNEIDER (Hg.): Kirchenreform und Konfessionsstaat 1501–1801, Trier 2010 (Geschichte des Bistums Trier, 3), darin speziell Rita VOLTMER, »Krieg, uffrohr und teuffelsgespenst«. Das Erzbistum Trier und seine Bevölkerung während der Frühen Neuzeit, *ibid.* S. 20–32; DIES., Kurtrier zwischen Konsolidierung und Auflösung (wie Anm. 2). Vgl. ergänzend die neuere Übersicht zur politischen Ordnung des Erzstifts bei Michael MÜLLER, Die Entwicklung des Kurrheinischen Kreises in seiner Verbindung mit dem Oberrheinischen Kreis im 18. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2008 (Mainzer Studien zur Neueren Geschichte, 24), S. 82–92.

46 Exemplarisch hierfür stehen der Sammelband von Gunther FRANZ (Hg.), Aufklärung und Tradition. Kurfürstentum und Stadt Trier im 18. Jahrhundert, Trier 1988 (Ausstellungskataloge Trierer Bibliotheken, 16); und Gudrun SCHÖNFELD, Kurfürsten und Führungskräfte. Herkunft, Qualifikation und soziale Verflechtung der kurtrierischen Führungsschicht im 18. Jahrhundert, Marburg 2011. Letztere stellt die lückenhafte Überlieferung und dürftige Forschungsgrundlage für die ersten Jahre des Jahrhunderts heraus, S. 15–26.

47 Exemplarisch für Braubachs Interesse am Eintritt Triers in den Erbfolgekrieg und den diplomatischen Verbindungen des Kurfürsten zu den Niederlanden ist: BRAUBACH, Kurtrier und die Seemächte (wie Anm. 3). Zur Person Johann Hugos vgl. BRAUBACH, Johann Hugo von Orsbeck, (wie Anm. 7), S. 540–542 und SCHORN, Johann Hugo von Orsbeck (wie Anm. 7). Hinzu kommen neuere biographische Artikel in Lexika, wie beispielsweise Erwin GATZ (Hg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1990. Viele von diesen stützen sich weitgehend auf die ältere Forschung und finden daher nur im Detailbezug Erwähnung. Einige quellengestützte Erkenntnisse zur politischen Geschichte des Erzstiftes im Spanischen Erbfolgekrieg bietet LOCH, Die kurtrierischen Landstände (wie Anm. 6).

Quellen und bisherige Forschungsarbeiten bieten insgesamt für eine Rekonstruktion des feierlichen Einzugs vom 20. November 1710 folgende Informationen: Anlass für die Zeremonie war die am 24. September vollzogene Wahl Karl Josephs von Lothringen zum Koadjutor und zum designierten Nachfolger des damals sechsund-siebzehnjährigen Landesherrn⁴⁸. Auf die Abstimmung des Domkapitels in seinem Koblenzer Exil hatten neben dem Wunsch des alten Kurfürsten sicherlich auch das familiäre Netzwerk des Kandidaten und seine bisherige Karriere erheblichen Einfluss. Karl Joseph war Mitglied des Hauses Lothringen, welches das gleichnamige Herzogtum beherrschte und der Bruder des regierenden Herzogs Leopold. Bereits mit fünfzehn Jahren wählte man ihn zum Bischof von Olmütz und mit achtzehn zum Bischof von Osnabrück. Er gehörte außerdem zum Kreis der Trierer Domherren und konnte somit selbst Einfluss auf seine Wahl zum Koadjutor nehmen⁴⁹.

Als designierter Landesherr trat Karl Joseph knapp einen Monat nach seiner Wahl eine Reise durch sein zukünftiges Territorium an, die das Stammland seiner Familie, genauer Lunéville, zum Ziel hatte. Seine Familie hatte an diesem Ort Residenz genommen, da Nancy im Zuge des Spanischen Erbfolgekrieges von französischen Truppen besetzt worden war. Trier, das frühere politische Zentrum des Kurstaates, war somit nur eine Station auf seiner Reise. Die Schilderung im »Theatrum Europaeum« lässt allerdings keinen Zweifel an der hohen Bedeutung dieses Zwischenziels und benennt als wichtigstes Ereignis der Reise, dass der Koadjutor Karl Joseph in Trier *Possession* von dieser neuen Würde nahm⁵⁰.

Nachdem die Einwohner der Stadt Trier und der umliegenden Gemeinden von der geplanten Reise informiert worden waren, begannen sie mit umfangreichen Vorbereitungen, die illustrieren, dass auch sie dem Empfang Karl Josephs hohe Bedeutung beimaßen. Die lokale Obrigkeit ließ nicht nur Freudenfeuer und Feuerwerkskonstruktionen errichten, sondern auch *Tapeten* mit den Wappen des Koadjutors und des Kurfürsten am Rathaus aufhängen⁵¹. Die Zünfte, wie auch die unterschiedlichen Bildungseinrichtungen der Stadt bereiteten Fahnen, Hut- und Spruchbänder mit den Worten *Vivat Carolus* vor und in gemeinschaftlichem Aufwand errichtete man außerhalb der Stadt eine *Feld-Pforte*, worunter eine Art Triumphbogen verstanden werden kann, der mit den Wappen Karl Josephs und des Kurfürsten sowie grünen Bäumen geschmückt war. Unter den verschiedenen Gruppen, die sich auf den Emp-

48 Es liegt keine neuere Biographie vor. Daher ist noch immer heranzuziehen Bernhard ENDRULAT, Karl Joseph von Lothringen, in: Allgemeine Deutsche Biographie, hg. von der Historischen Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu München, Bd. 15, Leipzig 1882, S. 365–366.

49 Nach Angaben von Gatz hat Karl Joseph dem Domkapitel später 80000 Reichstaler gezahlt: GATZ, Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches (wie Anm. 47), S. 219.

50 Die folgende Beschreibung orientiert sich an der Darstellung im Theatrum Europaeum, Bd. 19 (wie Anm. 1), S. 128f. Auf abweichende Informationen aus den Gesta Treverorum wird separat verwiesen. Zusammenfassungen des Einzuges und Zitate aus dieser Schilderung bieten für einen Vergleich KENTENICH, Geschichte der Stadt Trier (wie Anm. 6), S. 544–546, WYTTENBACH, Versuch einer Geschichte von Trier (wie Anm. 5), S. 195, ZENZ, Trier im 18. Jahrhundert (wie Anm. 2), S. 20.

51 Theatrum Europaeum, Bd. 19 (wie Anm. 1), S. 128. Tapete meint hier allgemein einen flachen Wandschmuck. Zur Bedeutung von Feuerwerken bei Herrschereinzügen vgl. RUDOLPH, Das Reich als Ereignis (wie Anm. 25), S. 220–230.

fang vorbereiteten, stachen die Juristen der Trierer Universität deutlich hervor. Sie hatten nicht nur Pferde mit geschmücktem Zaumzeug und goldene Mützen für sich selbst angeschafft, sondern auch auf eigene Kosten eine Kompanie Dragoner aufgestellt.

Am 20. November meldeten Boten die Ankunft des Gastes in der Nähe von Trier. Trommel- und Trompetensignalen riefen daraufhin alle Einwohner – nicht nur den kleinen Kreis der Bürger – zusammen. Die Zünfte versammelten sich dabei unter eigenen Fahnen, die sie zwischen Bannern mit dem fürstlichen Wappen und dem Spruch *Vivat Carolus* zeigten, während zugleich die Angehörigen der Universität, des Gymnasiums und anderer Schulen sorgfältig geordnet Aufstellung nahmen.

Noch während die Mehrheit der Einwohner und Bürger sich versammelte, zog eine Abordnung der städtischen Obrigkeit, gemeinsam mit den Offizieren der Stadtwache, den Trierer Juristen und der von ihnen aufgestellten Dragonerkompanie dem Koadjutor entgegen. Sie übernahmen damit die ehrenvolle Aufgabe der Einholung des Gastes. Die Reiter verließen die Stadt und durchquerten unter dem Klang von Trompeten, Pauken und den Militärtrommeln der Dragoner die moselabwärts gelegenen Vororte. Bei Schweich traf der Zug auf den designierten Nachfolger des Kurfürsten, der in Begleitung erschienen war⁵². Bei Karl Joseph von Lothringen war der Freiherr von Kesselstatt, der als Dompropst der Metropolitankirche dem Domkapitel vorstand und damit das zweite politische Machtzentrum neben dem Kurfürsten vertrat⁵³. Außerdem befand sich der Domkapitular Freiherr von Eltz in seiner Eigenschaft als Domdekan und damit offizieller Statthalter des Kurfürsten in der Stadt Trier an seiner Seite. In seiner Funktion repräsentierte er die Autorität des Landesherrn im Falle von dessen Abwesenheit⁵⁴. Die Reiterschar aus der Stadt gab nach einer kurzen Begrüßung dem Ehrengast das Geleit und eskortierte ihn durch die umliegenden Gemeinden⁵⁵. Die dortige Bevölkerung jubelte dem Koadjutor zu und grüßte mit dem Gewehr, wobei im Bericht des »Theatrum Europaeum« keine Salutschüsse erwähnt werden.

Der Zug nahm seinen nächsten Halt *eine halbe Stunde vor der Stadt* an der vorbereiteten *Feld-Pforte*, die bei diesem Ritual das Äquivalent für den bei Herrschereinzügen üblichen Triumph- oder Ehrenbogen darstellte. Hier traf Karl Joseph auf den

- 52 Der Ort liegt ca. 12 Kilometer entfernt von dem ehemaligen römischen Stadttor Porta Nigra, das zu dieser Zeit als Kirche an der Stadtgrenze genutzt wurde.
- 53 Zur Rolle der Domkapitel in geistlichen Staaten vgl. Wolfgang Wüst, Bischöfe als Reichsfürsten. Wahlverpflichtungen, Machtbarrieren, Überforderungen und Vielregiererei in süddeutschen Hochstiften, in: Bettina BRAUN (Hg.), Geistliche Fürsten und geistliche Staaten in der Spätphase des Alten Reiches, Epfendorf/Neckar 2008, S. 43–60; *ibid.*, S. 57 werden Domkapitel als »Mitregenten« bezeichnet. Für Literaturhinweise danke ich Stephan Laux.
- 54 Die Begleiter werden namentlich nur erwähnt bei ZENZ (Hg.), *Gesta Treverorum* (wie Anm. 1), S. 31. Zwar hatte der Domdechant als Statthalter eigentlich Residenzpflicht in Trier, doch der Graf von Kesselstatt war mit dem übrigen Domkapitel 1701 bei Kriegsausbruch nach Koblenz gegangen, LAUFNER, *Politische Geschichte* (wie Anm. 2), S. 33. Zur Rolle der bischöflichen und erzbischöflichen Statthalter im Alten Reich allgemein Wüst, *Bischöfe als Reichsfürsten* (wie Anm. 53), S. 52f.
- 55 Laut ZENZ, *Trier im 18. Jahrhundert* (wie Anm. 2), S. 41, stellte auch die französische Garnison der Stadt dem Koadjutor für diesen Anlass eine Eskorte, hierfür finden sich allerdings keine Belege in den Quellen.

versammelten Stadtrat, der mehrheitlich aus den Meistern der Trierer Zünfte bestand, und die übrige Bürgerschaft⁵⁶. Doch nicht nur der exklusive Kreis der Inhaber des Bürgerrechtes, sondern auch *alles junge Volk*, und die anderen Angehörigen der Zünfte, der Trierer Bildungseinrichtungen und Klöster warteten hier auf ihren zukünftigen Herrscher⁵⁷. Sie hatten voneinander getrennt Aufstellung unter ihren Fahnen und den vorbereiteten *Hugo & Carolus* Spruchbändern genommen. Vor diesem breiten Publikum erfolgte nun die offizielle Begrüßung des Koadjutors, *mit grosser Beredsamkeit*, durch den Stadtsyndikus an die sich einige *sinnreiche Sprüche* der studierenden Jugend anschlossen⁵⁸. Zum Abschluss des Willkommens feuerten alle Bewaffneten, darunter die Dragoner ebenso wie die Angehörigen der Bürgergarde, gemeinsam Salut und die Anwesenden riefen mehrfach *Vivant Hugo & Carolus*. In den Salut stimmten zunächst die Geschütze der Stadt und danach die französischen Kanonen in der Festung bei Sankt Martin ein⁵⁹.

Nachdem der Salut verklungen war, zog die Stadtgemeinde unter Glockengeläut mit ihrem Gast in einer Prozession von Reitern, Fußgängern und zahlreichen Kutschen in die Stadt ein und begab sich zum kurfürstlichen Palais⁶⁰. Dort hatte Karl Joseph Gelegenheit für eine kleine Mahlzeit, bei der einige ranghohe Bürger und speziell der Klerus ihm in kleinem Kreis *ihre Begrüßung abgestattet* haben⁶¹. Der Magistrat der Stadt überreichte ihm bei dieser Gelegenheit zwei Fässer Wein zum Geschenk, deren Boden jeweils sowohl sein eigenes Wappen, als auch das der Stadt Trier zeigte.

Am Abend geleitete die Bürgerschaft, gefolgt von ranghohen Mitgliedern des Klerus und des städtischen Adels, den in einer sechsspännigen Kutsche fahrenden Gast die kurze Strecke vom Palais zum *wohlausgezierten* Rathaus – der sogenannten Steipe – am Hauptmarkt, wo man ein großes Freudenfeuer vorbereitet hatte. Die Bürger, Dragoner und Juristen zu Pferde, wie auch das übrige Volk versammelten sich hier erneut und sahen zu, wie die Bürgermeister das Freudenfeuer entzündeten. Daraufhin erklang vom Platz und den umliegenden Fenstern und Dächern *Vivant Hugo & Carolus* und erneut wurden Freudenschüsse abgegeben. Den hohen Gästen im Stadthaus reichte man *Wein und Zuckerwerk*, während sie das Geschehen beobachteten. Einmal mehr traten dabei die Wappen des Kurfürsten und seines neuen Koadjutors

56 Die Zunftmeister entstammten mehrheitlich nicht mehr der Handwerkerschaft. Akademiker und Beamte hatten inzwischen diese Stellung eingenommen, um so Plätze im Stadtrat zu bekleiden, so LAUFNER, Politische Geschichte (wie Anm. 2), S. 20f. Die Aufgaben innerhalb der Zünfte nahmen an ihrer Stelle sogenannte Befehlshaber wahr, Johannes DILLINGER, Die politische Repräsentation der Landbevölkerung. Neuengland und Europa in der Frühen Neuzeit, Stuttgart 2008 (Transatlantische historische Studien, 34), S. 68.

57 Theatrum Europaeum, Bd. 19 (wie Anm. 1), S. 128.

58 Ibid.

59 Die Verwendung städtischer Geschütze, die im »Theatrum Europaeum« beschrieben wird, ist fraglich, da die Mauern der Stadt geschleift und die städtischen Kanonen bei Kriegsbeginn verkauft und nach Koblenz gebracht worden waren, vgl. WYTENBACH, Versuch einer Geschichte von Trier (wie Anm. 5), S. 74 und ZENZ, Trier im 18. Jahrhundert (wie Anm. 2), S. 19f. Es wäre allerdings möglich, dass die Stadt einige kleinere Geschütze für zeremonielle Zwecke behalten hat.

60 Das Läuten der Glocken ist nur erwähnt in ZENZ (Hg.), Gesta Treverorum (wie Anm. 1), S. 30f.

61 Theatrum Europaeum, Bd. 19 (wie Anm. 1), S. 129.

in Erscheinung, die in das Feuerspektakel auf dem Platz eingebunden waren. Gleiches galt auch für die Wappen von Mitgliedern des Domkapitels⁶².

Nacheinander zogen nun zuerst die Juristen und ihre Dragoner dreimal mit Musik und in Formation um das Freudenfeuer und nach ihnen die *jungen Leute* der Stadt, die mit Schalmaien eigene Musik machten. Den Höhepunkt des Spektakels bildete ein erneuter Salut der Kanonen, zu dem der erste Bürgermeister auf dem Dach der Kirche Sankt Gangolf das eingangs beschriebene Feuerwerk entzündete, das die Worte *Vivant Hugo & Carolus* aufleuchten ließ. Während dieser Zeit stiegen noch weitere Lichter vom Hauptmarkt auf und eine aufwendige Illumination für alle Straßen und Fenster, die der Koadjutor auf dem Weg zum Palais passierte, wurde entzündet. Auf diese Ehrenbezeugungen hin kehrte Karl Joseph in das kurfürstliche Palais zurück, wo er ein öffentliches Nachtmahl einnahm, bevor der Stadtsyndicus ihm noch zwei Kannen Wein für den Abend überreichen ließ.

Am Morgen des zweiten Besuchstages waren um acht Uhr erneut alle Reiter, Bürger, Juristen und Dragoner versammelt, um Karl Joseph vom Palais zum Dom zu geleiten, wo ihn die Geistlichkeit der Kathedrale offiziell empfing. Der Domdechant als Mitglied des Domkapitels und Statthalter des Kurfürsten übernahm dabei die Aufgabe, den Gast in die Kathedrale zu führen. In der Kirche stand für Karl Joseph ein mit roter Seide bezogener Thron bereit, von dem aus er dem Gottesdienst zusehen konnte, dessen musikalische Gestaltung im »Theatrum Europaeum« besonderes Lob erhielt. Nach Ende der Messe zog Karl Joseph erneut in einer Prozession aus dem Dom hinaus und mit einer Eskorte der städtischen Reiter zum Palais zurück.

Der Besuch des Koadjutors endete bereits am Mittag des zweiten Tages, als er unter ausdrücklichem Verzicht auf ein großes Geleit die Stadt verließ. Zum Abschied waren noch einmal alle Bürger und städtischen Gemeinschaften versammelt, gaben Salut und jubelten ihm zu. Nur wenige Reiter begleiteten Karl Joseph über die unmittelbaren Stadtgrenzen hinaus, bis die Reisegruppe etwa eine Stunde hinter der Konzer Brücke auf eine lothringische Abordnung traf, die den hohen Gast in Empfang nahm⁶³.

Im Vergleich der beiden Quellen zu diesem Besuch in Trier ist zunächst der erhebliche Unterschied ihres Umfangs auffällig. Obwohl die kurze Schilderung in den »Gesta Treverorum« nur eine halbe Textseite umfasst, bestehen dennoch in zwei Punkten Unterschiede zur Version im »Theatrum Europaeum«. Zum einen nennt der Autor der »Gesta« Akteure mit Namen, zumindest im Falle der beiden Mitglieder des Domkapitels, während in der anderen Fassung alle Personen außer Karl Joseph hinter ihren Amtsbezeichnungen oder in einer der sozialen Gruppen verborgen sind, die dem Leser in idealtypischer Ordnung gegenübertreten. Der zweite Unterschied ist die Erwähnung einer französischen Erlaubnis für den Besuch in den »Ge-

62 Welche der Wappen der insgesamt 40 Mitglieder des Domkapitels hier gezeigt wurden, ist nicht überliefert. Allerdings ist durchaus wahrscheinlich, dass man zumindest die Wappen des anwesenden Dompropstes und des Domdekans, also der Herren von Kesselstatt und Eltz präsentierte.

63 Der Verfasser des Beitrages im »Theatrum Europaeum« hebt hervor, dass sich 24 Prinzen *von Geblüt* in dieser Abordnung befunden hätten, gibt aber keine näheren Informationen dazu: Theatrum Europaeum, Bd. 19 (wie Anm. 1), S. 129.

sta«⁶⁴. In der eigentlich viel ausführlicheren Fassung des »Theatrum Europaeum« scheint es hingegen ein selbstverständliches Recht des designierten Landesherrn zu sein, in der Stadt Trier seine neue Stellung in *possession* zu nehmen.

IV.

Vergleicht man den Trierer Einzug des Karl Joseph von Lothringen mit dem idealtypischen Ablauf einer Adventus-Zeremonie, so ist augenscheinlich, dass dieses Vorbild den beteiligten Akteuren und dem Berichterstatter zur Orientierung diene. Die Einholung in einem Vorort, die Begrüßung an einer eigenen Feldpforte, der mehrmalige Umzug durch die Stadt und auch der Festgottesdienst entsprachen der Erwartung der Beteiligten, wie auch des Lesepublikums. Allerdings lassen sich bei der Umsetzung einige Auffälligkeiten erkennen.

Zum einen fanden die Namen und Wappen von Kurfürst und Koadjutor nahezu ausschließlich in Kombination Verwendung. Dies legt nahe, hierin tatsächlich eine Art indirekten Besuch des Herrschers zu sehen, denn Karl Joseph ersetzte den Landesherrn zwar nicht, aber der Kurfürst selbst erscheint in der Zeremonie und ihrer Beschreibung niemals ohne Verknüpfung mit seinem Koadjutor. Die ständige Verknüpfung der Namen und Wappen illustriert auch, dass nicht nur eine individuelle Person, sondern eine personifizierte Fortführung des kurfürstlichen Amtes Einzug in Trier hielt. Karl Joseph selbst erscheint somit als durch Wahl designierter Bewahrer der Tradition, die aufgrund des hohen Alters Johann Hugos vermutlich bald auf ihn fallen würde. Doch nicht nur die Verwendung, sondern auch der zweimalige Bruch mit der Präsentation des doppelten Wappens und Namens in der Zeremonie ist bemerkenswert. Zum einen verband das gemeinsame Auftreten der Wappen des Koadjutors und der Stadt Trier auf dem als Geschenk überreichten Weinfässern den zukünftigen Landesherrn und die Gemeinde bildlich miteinander, während zum anderen die Inszenierung von Wappen der Mitglieder des Domkapitels auf dem Hauptmarkt sowohl die Rolle der zweiten Macht im Kurfürstentum als Wahlorgan und auch die Bindung der Stadt an diese Institution hervorhob.

Wendet man den Blick von den dinglichen Symbolen zur Schilderung der räumlichen Aufteilung, so fällt ein gewisser Gegensatz zwischen Stadt und Kathedrale ins Auge. Die Feiern am ersten Tag sind an Orten der städtischen Einflusssphäre, wie den Straßen zwischen Stadttor und Markplatz oder dem Rathaus und der Kirche Sankt Gangolf neben dem Hauptmarkt verortet. Erst am zweiten Tag hält der Koadjutor vor seiner Weiterreise Einzug in die Kathedrale und wohnt einem Festgottesdienst bei. Dies geschieht aber nicht ohne Geleit durch die berittene Bürgerschaft vom kurfürstlichen Palais zum Dom und zurück. Die Unterbringung des Gastes an diesem Ort unterstützt im Übrigen die Zuschreibung der des zukünftigen Kurfürsten an Karl Joseph.

Neben den Auffälligkeiten in der Beschreibung verdienen allerdings auch einige Aspekte Beachtung, die zwar typisch für einen Herrschereinzug wären, aber in kei-

64 ZENZ (Hg.), *Gesta Treverorum* (wie Anm. 1), S. 30f.; Der Verweis auf diese Erlaubnis wird aufgegriffen von SCHORN, *Johann Hugo von Orsbeck* (wie Anm. 7), S. 54 und – in Anlehnung an Schorn – von LAUFNER, *Politische Geschichte* (wie Anm. 2), S. 35.

ner der beiden Quellen Erwähnung finden. So vollziehen die Untertanen weder einen Treueeid noch überreichten sie dem Koadjutor die Schlüssel zur Stadt⁶⁵. Der designierte Landesherr verzichtete im Gegenzug auf das Versprechen, die alten Rechte und Freiheiten seiner Untertanen zu achten und somit seine Herrschaft an der hergebrachten gesellschaftlichen Ordnung zu orientieren. Das Fehlen dieser Elemente spricht gegen eine Einordnung als Herrschereinzug im engeren Sinne, auch wenn am 20. und 21. November in Trier mehr geschah, als nur der Besuch eines Fürsten oder Mitglieds des Domkapitels. Insgesamt handelte es sich offenbar um eine Zeremonie sui generis, die als indirekter Herrschereinzug betrachtet werden könnte.

Zur Interpretation der unterschiedlichen Deutungen der Zeremonie, des dabei erworbenen sozialen Kapitals und der darin vollzogenen Kommunikationen, bietet sich eine vereinfachte Unterscheidung von drei Akteursgruppen an: Landesherrschaft, Untertanen und Okkupationsmacht.

Zur Person Karl Josephs von Lothringen ist festzuhalten, dass seine soziale Rolle durch den Vollzug der Zeremonie eine Transformation durchlief. Zwar wurde er nicht als Landesherr anerkannt, dies hätte mit einer formellen Huldigung einhergehen müssen, dennoch markierte die Zeremonie die Einnahme des Koadjutoramtes, ein Vorgang, der im »Theatrum Europaeum« als *Possession* bezeichnet wurde. In diesem Sinne manifestierte der erfolgreiche Einzug die Akzeptanz der Untertanen, die im offiziellen politischen und kirchlichen Zentrum des Kurfürstentums lebten, für die vom Domkapitel vollzogene Wahl. Damit erhielten die Nachfolge im Amt und der Wahlakt zusätzliche Legitimation durch führende Vertreter des dritten Standes im Obererzstift, zu denen Mitglieder des Trierer Rates zählten⁶⁶. Eine entsprechende Aussage machten auch die Angehörigen des geistlichen Standes, indem sie den Gast beim Festgottesdienst durch seine Platzierung auf einem Thron mit rotem Samt über die Zuschauer erhoben.

Aus der Perspektive der beiden Mitglieder des Domkapitels, die als Vertreter der zweiten politischen Gewalt im Kurfürstentum Karl Joseph begleiteten, hatte die Zeremonie eine ähnliche Bedeutung. Speziell die Rückkehr des seit Kriegsbeginn exilierten Domdechanten, der traditionell Statthalter des Kurfürsten in Trier war und eine zentrale Rolle in der Stadtpolitik einnahm, kann als Anspruch auf eine zukünftige Rückkehr zur hergebrachten Ordnung verstanden werden. Die Einbindung der Wappen des Domkapitels in die Festlichkeit wäre in diesem Sinne Ausdruck der Akzeptanz dieser Botschaft.

Das Stichwort Akzeptanz führt unmittelbar zur Gruppe der Untertanen selbst, bei der eine Binnendifferenzierung zur Deutung der Zeremonie erforderlich ist. Sicherlich war den Beteiligten gemeinsam, dass sie durch ihre Mitwirkung die Anerkennung der Wahl Karl Josephs als legitim anerkannten und ihre Treue zur traditionellen politischen Ordnung zum Ausdruck brachten. Hierfür hatte die Stadtgemeinde hohe

65 Diese Akte sind elementare Bestandteile eines Einzugs, sofern er mit dem Akt der Huldigung für einen Souverän verbunden wird, vgl. HOLENSTEIN, Die Huldigung der Untertanen (wie Anm. 20); STOLLBERG-RILINGER, Herrschaftszeremoniell (wie Anm. 27), S. 417f.

66 Zur Verwaltungsteilung des Kurfürstentums und der Rolle der Stadt Trier im Obererzstift nördlich der Eltz vgl. den Überblick bei MÜLLER, Die Entwicklung des Kurrheinischen Kreises (wie Anm. 45), S. 82–92. Zum Streit zwischen Trier und Koblenz um die Führungsrolle unter den weltlichen Landständen vgl. DILLINGER, Die politische Repräsentation (wie Anm. 56), S. 66.

finanzielle und logistische Belastungen auf sich genommen. Gerade angesichts der schwierigen Besatzungssituation zeigten die Bewohner der Stadt ihrem zukünftigen Landesherrn und dem Domkapitel so die Einigkeit, Verteidigungsbereitschaft und das Vermögen ihrer Gemeinschaft. In Verbindung mit der Akzeptanz des Wahlaktes nahmen die Trierer, speziell die lokalen Führungsschichten, somit die Rolle guter Untertanen an, die für das Domkapitel und ihren zukünftigen Herrscher unverzichtbare Partner bei der Verwaltung des Landes sein würden. Auch wenn dies mit einer klaren hierarchischen Unterordnung verbunden war, kann in dem Einzug durchaus eine Investition in die zukünftige politische Interaktion mit der Landesregierung gesehen werden.

Die führenden Vertreter der Stadt meldeten so ihren Anspruch auf Wahrung ihrer Privilegien und damit auch auf standesspezifische politische Partizipation im Rahmen der traditionellen Ordnung des Kurstaates an. Dies lässt sich auch im Kontext der um 1710 noch andauernden Rivalität der Städte Trier und Koblenz um die Führungsrolle im Kurfürstentum deuten⁶⁷. Da Koblenz angesichts der häufigen Konflikte mit Frankreich und aufgrund der kürzeren Reise- und Kommunikationswege zu anderen Territorien de facto zum Regierungssitz geworden war, bedeutete der Einzug eine Chance, um die offizielle Metropole Trier ins Gedächtnis des zukünftigen Kurfürsten zu bringen.

Wendet man den Blick nach innen, statt auf den Ehrengast, so darf nicht unterschätzt werden, dass der Einzug eine wichtige Gelegenheit darstellte, um einerseits den bestehenden Konsens über die soziale Ordnung der Stadt zu visualisieren und damit zu bestätigen und andererseits, um für einzelne Akteure und Gruppen symbolisches Kapital für die Stadtpolitik zu gewinnen. Gerade angesichts der Spannungen, die aus der Verteilung der hohen Lasten der Okkupation folgten, war dies ein wichtiger Akt.

An der Spitze der beim Einzug agierenden Gruppen stand die weltliche Führungsschicht des Rates und der führenden Familien, die den übrigen Einwohnern ihre Kompetenz und ihren Anspruch zeigte, mit einem Gast von fürstlicher Abstammung angemessen zu interagieren⁶⁸. Sie empfingen ihn in ihrem Rathaus – der Steipe – und überreichten ihm im Namen der übrigen Einwohner Geschenke. Für sie hatte auch die oben skizzierte politische Botschaft eine zusätzliche Bedeutung, da sie bei der Mitwirkung an Landtagen im Kurfürstentum eine führende Rolle unter den weltlichen Ständen beanspruchten. Die gelungene Einzugszeremonie betonte in einer Zeit politischer Ungewissheit diesen Anspruch.

Doch auch die Zünfte, deren gewählte Oberhäupter im Rat vertreten waren, nutzten die Bühne des Einzugs. Das Versammeln in Gruppen unter einer gemeinsamen Fahne markierte soziale Abgrenzungen und bot jedem Akteur die Chance, vor Zeugen zu zeigen, wo er stand. Leider ist nicht überliefert, welche Positionen die Personen einnahmen, die offiziell einer Zunft vorstanden, aber dies nur als Vorwand nutzen, um einen Sitz im Rat zu beanspruchen. Sollten sie bei den anderen Räten, abseits ihrer Zunft gestanden haben, hätte dies deutlich den Bruch zwischen Ursprung und Realität der städtischen Führungsämter visualisiert.

67 Ibid., S. 66.

68 Vgl. RUDOLPH, *Das Reich als Ereignis* (wie Anm. 25), S. 179, KRISCHER, *Reichsstädte in der Fürstengesellschaft* (wie Anm. 29), S. 191.

Besonders auffällig war bei der Zeremonie die Rolle der juristischen Fakultät der Universität, deren Mitglieder durch die reiche Ausstattung und Aufstellung der Ehreuskorte in den Vordergrund traten. Dies ging deutlich über ihre Rolle in der politischen Verfassung der Stadt hinaus, in der sie nur eine – wenn auch wichtige – Gruppe unter mehreren war. Es ist durchaus denkbar, dass sie auf diese Weise ihr Vermögen, ihre Verbindung zur der politischen Führung in Stadt und Kurfürstentum sowie ihre Bedeutung für die Ausbildung von Amtsträgern hervorheben wollten.

Letzterer Aspekt verweist auf das *junge Volk*, das offenbar in Kooperation mit der Obrigkeit in besonderem Maße bei der Zeremonie in Erscheinung trat. Hierbei handelte es sich um ein häufiges Element bei Adventus-Zeremonien, welches die Zukunftsfähigkeit der Gemeinde und die Einbindung der nächsten Generation in die soziale Ordnung verdeutlichte⁶⁹.

Der zur Kathedrale gehörige Klerus konnte sich hingegen erst am zweiten Tag der Zeremonie dezidiert einbringen, war aber unabdingbar, um ihr eine sakrale Bedeutung zu verleihen. Von ihm ging mit der Platzierung auf einem rot dekorierten Thron außerdem ein besonders deutliches Signal der Anerkennung für Karl Josephs neue Rolle aus. Zu beachten ist allerdings, dass in keiner Quelle auf Elemente einer bischöflichen Einsetzungszereemonie verwiesen wird. Der Klerus thematisierte die Doppelrolle des zukünftigen Herrschers als Landesherr und Erzbischof somit nicht explizit, was dem tatsächlichen Rang des Koadjutors entsprach.

Im Falle der dritten und letzten Akteursgruppe, den Soldaten Ludwigs XIV. in der Befestigung am Moselufer und ihres fernen Dienstherrn, lassen sich zwei Deutungen der Zeremonie vorbringen. Zum einen erkannten die Besatzer durch die Erlaubnis und Unterstützung der Zeremonie – in Form des Saluts als Ehrenbezeugung – in einem gewissen Rahmen die Vorläufigkeit ihrer eigenen Okkupation an und drückten dies auch gegenüber den Untertanen und dem designiertem Landesherrn und Kurfürsten aus. Damit entspricht ihre Besetzung eher den in neueren Forschungsarbeiten herausgestellten, von Regulierung geprägten Formen, als dem Bild von einer gewaltsamen Fremdherrschaft, wie es die Historiographie des 19. Jahrhunderts häufig zeichnete. Allerdings ist nicht zu vergessen, dass der Salut, der sicherlich die städtischen Mittel akustisch übertraf, auch eine Gelegenheit war, die eigene Präsenz in das Schauspiel einzubringen, obwohl die Truppen außerhalb der Stadt stationiert waren.

Dies bestätigt im Detail eine Gesamteinschätzung des Spanischen Erbfolgekrieges durch Johannes Burkhardt, der diesen aus der Reihe der Expansionskriege Ludwigs XIV. löst und eher als einen der dynastischen Ordnung Europas immanenten Konflikt sieht⁷⁰. In diesem Sinne wäre die Besetzung Triers nur ein Mittel, um einen Verhandlungsgegenstand und Ressourcen zu gewinnen, sowie um mittelfristige militärische Ziele zu erreichen, wie eine Störung alliierter Aufmärsche in der Region und Nutzung als Winterquartier. Dazu passt, dass von französischer Seite bei den Friedensverhandlungen in Utrecht, die bis 1712 andauerten, niemand auf eine Ex-

69 SCHENK, Zeremoniell und Politik (wie Anm. 27), S. 342.

70 Johannes BURKHARDT, Vollendung und Neuorientierung des frühmodernen Reiches 1648–1763. Industriegesellschaft, bürgerliche Kultur und autoritärer Staat, Stuttgart 2006 (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 11), S. 255–261.

pansion an die Mittelmosel drängte und man die Rückgabe der Stadt an Kurtrier in Aussicht stellte⁷¹.

Betrachtet man die französischen Streitkräfte hingegen nicht als aktiv Partizipierende, sondern als Zeugen der Zeremonie, so waren auch sie Empfänger einer Botschaft. Durch den erheblichen Aufwand, den die Bewohner Triers auf sich nahmen, brachten sie gegenüber der Besatzung ihre Loyalität zum Landesherrn und Zugehörigkeit zum Kurfürstentum zum Ausdruck. Zugleich war es ein Zeichen für noch immer vorhandene politische Handlungsfähigkeit.

Über die unmittelbar anwesenden Mitwirkenden und Zeugen hinaus ist abschließend zu ergänzen, dass der Herausgeber des »Theatrum Europaeum« den Einzug des Koadjutors einem Rezipientenkreis über die Anwesenden hinaus vorstellte⁷². Hier entfaltete der indirekte Herrschereinzug eine weitere Bedeutungsebene – nicht als Tatsachenbericht, woran im Einzelnen sicherlich Zweifel angebracht werden könnten – sondern als Beschreibung einer nahezu perfekten Zeremonie unter besonders schweren Bedingungen. Der Einzug in Trier war in eine insgesamt kritische Berichterstattung über die französische Expansion eingeflochten. Vor diesem Hintergrund erscheint es naheliegend, die Treue der Untertanen zum Landesherrn und den ausnahmslosen Erfolg der Zeremonie zu betonen. Trier diente so gewissermaßen als ein positives Beispiel dafür, wie sich eine Stadt des Alten Reiches unter französischer Besatzung gegenüber ihrem Landesherrn verhalten konnte oder sollte. Über die Botschaft einer von der Bevölkerung getragenen Zugehörigkeit zum Kurstaat hinaus vermittelte der Bericht einem breiten Publikum außerdem ein Bild von Wohlstand und Lebenskraft der besetzten Stadt und einer ideal funktionierenden politischen und sozialen Ordnung trotz einer Okkupation, wozu auch eine Kontinuität der Beziehung zum legitimen Herrscher gehörte.

Die erhebliche Bedeutung, die das »Theatrum Europaeum« und die ältere Historiographie dem feierlichen Einzug Karl Josephs zuschrieben, darf allerdings nicht dazu führen, die Tatsache zu übersehen, dass der erste offizielle Einzug Karl Josephs als amtierender Kurfürst und Erzbischof in Trier noch ausstand⁷³.

Voraussetzung hierfür war zunächst der Tod seines Vorgängers Johann Hugo von Orsbeck. Dieser verstarb am 6. Januar 1711, während Karl Joseph noch auf Reise in Lothringen war⁷⁴. Als designierter neuer Kurfürst und Erzbischof kehrte er daraufhin rasch nach Koblenz zurück, ohne ein weiteres Mal in Trier Station zu machen. Erst ein Jahr später am 21. Januar 1712, erhielt der Stadtrat die Ankündigung seines nächsten Besuchs. In einem bereits von Richard Laufner ausgewerteten Ratsprotokoll ist der Eingang eines kurfürstlichen Schreibens vermerkt, in dem Karl Joseph explizite Anweisungen für seinen Empfang gab: *Ihre Churf. Durchlaucht verlangten*

71 BRAUBACH, Kurtier und die Seemächte (wie Anm. 3), S. 214–221.

72 Zur Zunahme derartiger Berichte in der Frühen Neuzeit und zur Bedeutung der medialen Aufbereitung solcher Ereignisse ist mit Berücksichtigung unterschiedlicher Medien und Publikationsformen maßgeblich: RUDOLPH, Das Reich als Ereignis (wie Anm. 25), S. 332–426 vgl. auch kurz KRISCHER, Reichsstädte in der Fürstengesellschaft (wie Anm. 29), S. 344.

73 Zur besonderen Bedeutung des ersten offiziellen Einzugs eines Bischofs in seine Domstadt vgl. DRONZ, Die Rolle des Domkapitels (wie Anm. 24), S. 156.

74 BRAUBACH, Johann Hugo von Orsbeck, (wie Anm. 7); vgl. ZENZ (Hg.), Gesta Treverorum (wie Anm. 1), S. 31f.

*ausdrücklich keine Reception, wollten auch nicht haben, das die Bürgerschaft einige Freudenzeichen bezeigen thue*⁷⁵. Lediglich eine Deputation der Bürgerschaft solle ihn außerhalb der Stadtgrenze empfangen und ihm *unterthänigst aufwarten und complimentieren*.

Als Grund für dieses unauffällige Auftreten führt Laufner die französische Präsenz bei Sankt Martin an. Da dies vierzehn Monate zuvor aber kein Hindernis dargestellt hatte, greift seine Erklärung an dieser Stelle möglicherweise zu kurz. Zu beachten ist einerseits, dass sich die politische Lage seit dem letzten Besuch Karl Josephs verändert hatte. Er war nicht mehr nur der Koadjutor des Landesherrn sondern verkörperte in seiner Person die politische Autorität des Kurstaates. Ein feierlicher Besuch in der besetzten Stadt wäre daher ein starkes außenpolitisches Signal gewesen, dass die französische Position in zukünftigen Verhandlungen unter Umständen herausgefordert hätte.

Andererseits ist auch in Betracht zu ziehen, dass der Kurfürst gänzlich andere Gründe als die Anwesenheit der Besatzungsmacht gehabt haben könnte, um auf seinen feierlichen Einzug zu verzichten. Auch wenn Karl Joseph Gelegenheiten zur Inszenierung seiner Macht in der Regel nutzte, so sprachen in diesem Fall die hohen Lasten, die auf der Stadt lagen und die Folgen der zuletzt beträchtlichen französischen Einquartierungen dafür, großen Aufwand zu vermeiden⁷⁶.

Bemerkenswert ist in jedem Fall, dass der Kurfürst für notwendig erachtete, dem Stadtrat einen feierlichen Empfang seiner Person explizit zu verbieten. Sein Schreiben belegt, dass er vermutete, die lokale Obrigkeit könnte an einer offiziellen *Reception* Bedarf oder Interesse haben und trotz bedrückender Lage entsprechende Mühen auf sich nehmen. Eine Begründung hierfür könnte sein, dass die Zeremonie von 1710 als unvollständig und einem Herrschereinzug ungleichwertig angesehen werden konnte. Sein Befehl, man solle ihm außerhalb der Stadt pragmatisch die Untertänigkeit versichern, kann insofern bedeuten, dass der Kurfürst sich dieses möglichen Defizits bewusst war und es auf pragmatische Weise beheben wollte.

Diese Erklärung deutet außerdem darauf hin, dass die genaue Einhaltung traditioneller Zeremonien und Rituale für Karl-Joseph nicht unabdingbar war, sondern eher nachrangige Bedeutung gegenüber ihrer Funktion, in diesem Fall der Anerkennung seiner Herrschaft besaßen. Diese Haltung ist für das 18. Jahrhundert bereits mehrfach im Falle weltlicher Herrscher beobachtet worden⁷⁷. In diesem Sinne wäre der Verzicht von Seiten des Fürsten möglicherweise nicht nur Ausdruck von Beschei-

75 LAUFNER, Politische Geschichte (wie Anm. 2), S. 38f. Hierbei gibt LAUFNER an, der erste Besuch des Kurfürsten in Trier sei 1712 erfolgt. Dies ist korrekt, da Karl Joseph zuvor nicht in dieser Funktion auftrat. Unzutreffend ist hingegen die Angabe bei GATZ, dass Karl Joseph die Stadt Trier erstmals 1714 besucht habe GATZ, Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches (wie Anm. 47), S. 219. Allerdings folgte in diesem Jahr nach Abzug der Franzosen und nach Abhaltung eines Freudenfestes in Abwesenheit des Herrschers tatsächlich ein weiterer prunkloser Besuch in Trier, vgl. ENDRULAT, Karl Joseph von Lothringen (wie Anm. 48), S. 365 u. LEONARDY, Geschichte des Trierischen Landes (wie Anm. 5), S. 865.

76 Ein Hang zur prunkvollen Inszenierung ist eine ihm von Zeitgenossen wie auch in der Historiografie generell zugeschriebene Eigenschaft, vgl. beispielsweise den Artikel von ENDRULAT, Karl Joseph von Lothringen.

77 Vgl. für das Beispiel Frankreich SPAGNOLO-STIFF, Die »Entrée solennelle« (wie Anm. 27), S. 31f., 37.

denheit, sondern auch seiner Macht, sich über die hergebrachten Zeremonien zu stellen und seines Unwillens, Untertanen und Besatzern eine politische Bühne zu bieten.

V.

Ausgangspunkt für die Überlegungen zum Einzug des Koadjutors Franz Josef von Lothringen in Trier war die aus der neueren Forschung zu Herrschereinzügen abgeleitete Annahme, dass es sich hierbei um ein performatives Ereignis gehandelt hat, das als Bündel multipler, durch Symbole vollzogener politischer Kommunikationsvorgänge verstanden werden kann. Dieser Zugang brachte eine Reihe von Interpretationsansätzen hervor, die bei aller Heterogenität einen gemeinsamen Kern aufwiesen.

Die Zeremonie markierte eine für die Beteiligten erlebbare und medial rezipierte Akzeptanz der Untertanen für die vom Domkapitel vollzogene Wahl Karl Josephs zum zukünftigen Landesherrn und für seinen Anspruch, die traditionell definierte Führungsrolle des Amtes fortzuführen. Die für geistliche Territorien zentrale Rolle des Wahlaktes und Wahlgremiums wurde dabei durch die Einbeziehung von Angehörigen des Domkapitels hervorgehoben. Dadurch, dass dies den Beteiligten nicht nur mitgeteilt, sondern für sie durch Jubel, aktive Mitwirkung und Augenzeugenschaft erlebbar wurde, verlieh der Einzug der in Koblenz geschaffenen politischen Realität unmittelbare Relevanz in der Metropole des Erzstiftes und das trotz oder gerade wegen einer bestehenden militärischen Besetzung durch eine auswärtige Macht. Er war außerdem ein von allen Anwesenden nutzbarer Raum für politische Kommunikation.

In breiterer Perspektive verdeutlichte dies sowohl dem zukünftigen Landesherrn, als auch den Vertretern des Domkapitels, den französischen Truppen und den Untertanen selbst eine Kontinuität der politischen und sozialen Ordnung trotz Krieg und Okkupation. Dies galt sowohl bezogen auf Stadt und Landesherrn, als auch für die soziale Ordnung innerhalb der Stadtgrenzen. Eingebunden in soziale Gruppen und als Teil der hergebrachten hierarchischen Sozialordnung hatten die Anwesenden eine Chance auf Teilhabe an der politischen Kommunikation über den vollzogenen Wahlakt.

In Rückgriff auf die neuere Okkupationsforschung ist bemerkenswert, dass die Besatzungsmacht im Falle Triers offenbar entweder keine vollständige Souveränität beanspruchte oder sie zumindest nicht als ein exklusives Verhältnis verstand, das zur Sicherstellung der Kooperation der Trierer notwendig gewesen wäre. Einerseits scheint es, als seien sich die Okkupanten der Vorläufigkeit ihrer Präsenz bewusst – immerhin liefen bereits erste Friedensverhandlungen – andererseits akzeptierten und unterstützten sie den Einzug vielleicht auch schlicht, weil er ihrer Präsenz und der Nutzung der städtischen Ressourcen oder der Stadt selbst als Unterpfand in Verhandlungen keinen Abbruch tat.

Das eingangs postulierte Spannungsfeld zwischen Okkupation und legitimer Herrschaft hat sich zumindest im Zusammenhang des hier untersuchten Ereignisses als weitaus weniger deutlich ausgeprägt gezeigt, als dies ältere Überblicksliteratur nahe legt. Eine mögliche Ursache dafür ist, dass Besatzungssituationen zu Beginn des 18. Jahrhunderts generell weitaus stärkere Elemente von Kontinuität aufwiesen

und sich eine Balance zwischen realer Macht und formaler Herrschaft einspielte. Darüber hinaus ist zu beachten, dass die heterogenen Deutungsmöglichkeiten der Zereemonie und ihre mangelnden unmittelbaren politischen Konsequenzen Gegensätze überlagern konnten oder Akteure dazu bringen konnten, sie zumindest zu überspielen.

Zum besseren Verständnis dieses Beispiels wäre ein Vergleich mit anderen französischen Okkupationen im Westen des Reiches während des Spanischen Erbfolgekrieges sicherlich aufschlussreich. Dies müsste allerdings unter Berücksichtigung der Doppelrolle des Trierer Landesherrn als geistlicher Führungspersönlichkeit geschehen, die zusätzlich Kontinuität stiftete.

VERENA KÜMMEL

BESTATTUNGSZEREMONIEN IN DER POLITISCHEN KULTUR DER JULIMONARCHIE

In den Räumen des Musée Carnavalet, die den Jahren zwischen 1830 und 1848 gewidmet sind, wird zwei Ereignissen besonders viel Aufmerksamkeit zugestanden: der Julirevolution von 1830 und dem *retour des cendres* von Napoleon I. im Dezember 1840. Gemälde wie »Transport de nuit au Gros-Cailou des cadavres non reconnus à la Morgue, après les journées de juillet 1830« oder »Inhumation des victimes de Juillet devant la colonnade du Louvre, le 30 juillet 1830« und Objekte wie ein Miniatursarg Napoleons I. und andere Souvenirs der Überführung des ehemaligen Kaisers unterstreichen darüber hinaus, welche Bedeutung der Totenkult in dieser Zeit hatte¹. Die Ausstellung ist aber nicht nur Ausdruck der Erinnerungskultur in der Mitte des 19. Jahrhunderts², sondern sie repräsentiert zudem eine bis heute forschungsprägende Zäsur. So wählt Emmanuel Fureix in seiner umfangreichen Arbeit zur Bedeutung von Trauer in der französischen Politik während der Romantik den *retour des cendres* ebenfalls als Endpunkt und unterstreicht damit dessen besondere Bedeutung in der französischen Erinnerung³.

Doch obwohl Totenkult und Bestattungen im Besonderen offenbar so populär waren, gab es dafür in Frankreich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine ungebrochene Tradition oder klare politische Rollenaufteilung. Dies erschwert eine Analyse und bietet gleichzeitig Freiraum für Interpretationen. So unterteilt Fureix die von ihm untersuchten Trauerfälle von vornherein in zwei politische Gegensatzpaare, die »deuils de Souveraineté« und »deuils de Protestataires«, bzw. in »funèbres officiels« und »funérailles d'opposition«. Letztlich nehmen diese Begriffe eine Interpretation der politischen Symboliken und Argumentationen bereits vorweg, die es

1 Louis-Alexandre PÉRON, *Transport de nuit au Gros-Cailou des cadavres non reconnus à la Morgue, après les journées de juillet 1830*, 1834, Öl auf Leinwand, 130,5 x 163,7 cm, Musée Carnavalet Inv. P 256; Jean-Alphonse ROEHN, *Inhumation des victimes de Juillet devant la colonnade du Louvre, le 30 juillet 1830*, Musée Carnavalet, Inv. P 300; Louis-Édouard LEMARCHAND, *Réduction du cercueil de Napoléon*, 1841, Musée Carnavalet, Inv. OM 3242. Für wertvolle Anregungen und kritische Hinweise möchte ich Christina Brauner und PD Dr. Martin Knauer aus dem Sonderforschungsbereich über Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme, in dessen Rahmen auch dieser Aufsatz entstanden ist, und Dr. Detlev Mares herzlich danken.

2 Ein Artikel über die Translation Napoleons findet sich schließlich auch in den französischen Erinnerungsorten, vgl. Jean TULARD, *Le »retour des cendres«*, in: Pierre NORA (Hg.), *Les Lieux de mémoire*. La Nation, Bd. 3, Paris 1986, S. 81–110.

3 Emmanuel FUREIX, *La France des larmes. Deuils politiques à l'âge romantique (1814–1840)*, Seyssel 2009. Vgl. auch DERS., *La violence et la mort: funérailles opposantes sous les monarchies censitaires (Paris, 1820–1834)*, in: Mathias BERNARD, Philippe BOURDIN, Jean-Claude CARON (Hg.), *La voix et le geste. Une approche culturelle de la violence socio-politique*, Clermont-Ferrand 2005, S. 115–132.

erst zu überprüfen gilt. Doch diese Dichotomie von offiziellen »Staatsbegräbnissen« und oppositionellen Begräbnissen zieht sich wie ein roter Faden durch die Studien zu Frankreich im 19. Jahrhundert⁴. Pamela Pilbeam zeigt beispielsweise, dass Bestattungen radikaler Gruppen nach 1830 neben Banketten die beste Möglichkeit boten, ihren abweichenden Überzeugungen und ihrer Mitgliederstärke Ausdruck zu verleihen⁵. Für diese Art der Umwandlung einer Trauerfeier in eine politische Demonstration und den Protest der Opposition gegen die Regierung wird in der Forschung allgemein der Begriff »politische Bestattung« verwendet⁶. Dabei handelt es sich um eine besondere Form des politischen Protests, aber prinzipiell kann jede Bestattung mit politischen Werten und Ansprüchen verbunden werden.

Ob sich die Inszenierungen von Trauerfeiern tatsächlich in die zwei Bereiche »staatlich« und »oppositionell« einordnen lassen und wie sehr politische Werte und Botschaften in den Bestattungen speziell während der Julimonarchie zum Ausdruck kamen, soll anhand von Begräbniszeremonien von politisch exponierten Personen zwischen 1830 und 1848 geprüft werden. Zur Durchführung der Analyse erscheint es sinnvoll, von der politischen Funktion der Verstorbenen oder des Verstorbenen auszugehen, statt die einzelnen politischen Richtungen, die selbst nicht trennscharf voneinander zu unterscheiden sind, ins Zentrum der Analyse zu rücken. Damit ein Vergleich der ausgeführten Handlungen und verwendeten Symbole erfolgen kann, werden die Abläufe der ausgewählten Bestattungen einzeln rekonstruiert. Zudem wird der Betrachtungszeitraum bis 1848 ausgeweitet, da politische Bestattungen als Großereignisse nicht mit dem *retour des cendres* 1840 endeten. Aus der Vielzahl der Todesfälle, die sich in diesen 18 Jahren ereigneten, wurden für diese Studie einzelne Beispiele von Angehörigen der beiden Kammern, von nicht im Parlament vertretenen Politikern und des Herrscherhauses ausgewählt. So kann auch die royale Bestattungspraxis berücksichtigt werden. Außerdem werden auf Veranlassung der Regierung erfolgte Umbettungen betrachtet. Daraus ergibt sich folgende Typologie:

1. Bestattungen für Abgeordnete des Parlaments: Casimir Perier († 1832), General Jean-Maximilien Lamarque († 1832), François-Charles Dulong († 1834) und Jacques Laffitte († 1844).
2. Bestattung eines Pairs von Frankreich: Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord († 1838).
3. Nationale Ehrenbestattungen: für die Opfer des Fieschi-Attentats 1835, die Gefallenen der »drei glorreichen Tage« und für die sterblichen Überreste Napoleons.
4. Bestattungen für die Mitglieder der königlichen Familie: Marie d'Orléans, Herzogin von Württemberg († 1839), Ferdinand duc d'Orléans († 1842) und Madame Adélaïde d'Orléans († 1847).
5. Bestattungen für Vertreter der außerparlamentarischen Opposition: Armand Carrel († 1836) und Godefroy Cavaignac († 1845).

4 Hier seien nur zwei Beispiele genannt: Avner BEN-AMOS, *Funerals, Politics, and Memory in Modern France, 1789–1996*, New York 2000; und das Kapitel *Strategies for Opposition: Banquets and Funerals*, in: Pamela PILBEAM, *The Constitutional Monarchy in France, 1814–48*, Harlow 2000, S. 56f.

5 Ibid.

6 Robert Justin GOLDSTEIN, *Political Funerals*, in: *Society* 21 (1983), Nr. 3, S. 13–17.

Das Militär als eigenständige Institution wird hier bewusst ausgeklammert, da es eigenen Regeln gehorchte. So gab es vor allem für die Marschälle von Frankreich ein festgelegtes Begräbniszeremoniell⁷. Zwar finden sich ehemalige Generäle im vorgestellten Sample, allerdings auf Grund ihrer späteren politischen Positionen.

Die unterschiedlichen politischen Bestattungsfeiern nach Funktion der Verstorbenen

Bestattungen für Abgeordnete des Parlaments

Unter den zahlreichen Todesopfern der Cholera-Epidemie von 1832 befand sich auch der amtierende Innenminister und Vorsitzende des Ministerrats Casimir Perier⁸. Seine Bestattung fand am 19. Mai statt⁹. Der Leichnam wurde nicht in seinem Privathaus, sondern in seinem Amtssitz, dem Innenministerium, aufgebahrt. Die Integration dieses Ortes in die Zeremonie stellte die öffentliche Person über die private und betonte zugleich die starke politische Position dieses Ministers. Dieser »staatliche« Charakter wurde noch dadurch gesteigert, dass sich die Deputierten geschlossen im Abgeordnetenhaus trafen und von dort zur Trauerfeier gingen. Als Einladende zu den Trauerfeierlichkeiten fungierte allerdings keine staatliche Institution, sondern weiterhin die Familie des Verstorbenen. Die beiden Söhne Periers nahmen die Beileidsbekundungen während der Aufbahrung entgegen und gingen im Trauerzug hinter dem Leichenwagen.

Vom Hôtel de Beauvau führte der Leichenzug zunächst zur Kirche Saint-Thomas-d'Aquin. Dort wurde der Gottesdienst gefeiert, bevor der Kondukt einmal quer durch Paris zum Friedhof Père-Lachaise zog. Ein großes Aufgebot von städtischen und nationalen Truppenverbänden rahmte den Zug. Den vierspännigen Leichenwagen umgaben als Sargträger Kollegen aus Periers parlamentarischem Umfeld, zwei Minister, der Präsident der Pairskammer und der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses. Geschmückt war der Wagen mit schwarzem Trauerflor und Trikoloreflaggen. Die Verwendung dieses Nationalsymbols, die exponierte Teilnahme von Regierungsmitgliedern und die hohe Präsenz von Militär im Zug unterstrichen den »staatlichen«

7 Vgl. Alfred NETTEMENT, Art. Funérailles, in: Grand dictionnaire universel du XIX^e siècle, Bd. 8, Paris 1872, S. 878–881, hier S. 879. Zum sich ausdifferenzierenden Parteiensystem vgl. Wolfgang VON HIPPEL, Bernhard STIER, Europa zwischen Reform und Revolution 1800–1850, Stuttgart 2012, S. 127f.

8 Casimir Perier (1777–1832), Bankier, Abgeordneter (1817–1827: Département Seine, 1827–1832: Département Yonne). Während der Restauration zählte er zur linken Mitte; in der Julimonarchie vertrat er den konservativen Parti de la Résistance rechts der Mitte; Premierminister von März 1831 bis zu seinem Tod im Mai 1832. Vgl. Benoît YVERT (Hg.), Premiers ministres et présidents du Conseil. Histoire et dictionnaire raisonné des chefs du gouvernement en France (1815–2007), Paris 2007, S. 126–132; Madeleine BOURSET, Casimir Perier. Un prince financier au temps du romantisme, Paris 1994; Gisèle HERVÉ, Casimir Perier, Bd. 2, Paris 1997.

9 Für eine ausführliche Beschreibung der Beerdigung und des Grabmals, vgl. Verena KÜMMEL, L'éloquence, la justice, la fermeté. Die Bestattung Casimir-Pierre Périers und das erste Denkmal für einen französischen Minister, in: DIES, Martin KNAUER (Hg.), Visualisierung konstitutioneller Ordnung 1830–1852, Münster 2011, S. 145–164. Aber auch Le Moniteur, 19. u. 20. Mai 1832; Journal des débats, 20. u. 21. Mai 1832.

Charakter dieser Bestattungsfeier. So erschienen die Mitglieder des diplomatischen Korps und die Minister in Amtstracht.

In der Friedhofskapelle des Père-Lachaise wurden abschließend die Grabreden von alten Weggefährten aus Politik und Wirtschaft gehalten. Eigentlich nicht als Redner vorgesehen war André-Marie Dupin, dieser fühlte sich allerdings durch die Rede des Doctinaire Royer-Collards dazu veranlasst, das Wort zu ergreifen¹⁰. Die Rede Dupins war mehr politisches Statement als Trauerrede, aber sie veranschaulicht, dass der Bestattungsablauf spontane Änderungen zuließ. Auch wenn es sich bei dieser Zeremonie nicht um ein gesetzlich angeordnetes Staatsbegräbnis handelte, trug sie doch alle Merkmale eines Ehrenbegräbnisses, wie sie in der Dritten Republik gefeiert werden sollten¹¹. Selbst die Kosten wurden teilweise vom Staat und der Pariser Stadtverwaltung getragen¹².

Nur wenige Wochen nach Perier starb am 1. Juni 1832 auch General Lamarque an der Cholera¹³. Die Todesnachrichten in den Tageszeitungen fielen sehr unterschiedlich aus. Die regierungsnahen Blätter beschränkten sich auf kurze Meldungen; die bevorstehenden Trauerfeierlichkeiten wurden kaum oder gar nicht erwähnt¹⁴. Am Nachruf im »Journal« fällt besonders auf, dass er explizit auf den Wunsch des Verstorbenen hinwies, in der Familienkapelle von Eyres-Moncube im Departement Landes bestattet zu werden, nicht aber auf den Leichenzug durch Paris. Die linken Blätter waren hingegen voll von Erinnerungen und Würdigungen des Verstorbenen als Verteidiger des Vaterlandes und großem Bürger, Aufforderungen zur Teilnahme am Trauerzug und Details zum Programm¹⁵. Über diese Zeitungsmeldungen koordinierten einzelne Gruppen ihre Beteiligung an der Gestaltung des Leichenzuges¹⁶.

Selbst der regierungsnahen »Moniteur« befasste sich in den folgenden Tagen mit der Bestattung Lamarques. Dabei machte er deutlich, dass die Regierung trotz der unruhigen Stimmung in der Stadt dem General die ihm zustehenden militärischen Ehren zukommen lassen wolle. Von Lamarques liberalen Ansichten distanzierte sich das Blatt aber¹⁷. Die Konfrontationsbereitschaft der Bevölkerung war offensichtlich,

10 André-Marie-Jean-Jacques DUPIN, *Mémoires de M. Dupin*, Bd. 2, *Carrière politique, souvenirs parlementaires*, M. Dupin député, ministre, président 1827 à 1833, Paris 1856, S. 428; auf S. 428f. ist die Trauerrede nachgedruckt, ursprünglich *Discours de M. Dupin aîné*, in: *Le Moniteur*, 20. Mai 1832.

11 Vgl. Volker ACKERMANN, *Nationale Totenfeiern in Deutschland. Von Wilhelm I. bis Franz Josef Strauß. Eine Studie zur politischen Semiotik*, Stuttgart 1990, S. 26.

12 FUREIX, *La France des larmes* (wie Anm. 3), S. 274.

13 Jean-Maximien Lamarque (1770–1832), *comte, lieutenant-général* und Abgeordneter (1828–1830 und 1831–1832: *Departement Landes*), wird zur Linken gezählt. Vgl. David LONGFELLOW, Lamarque, Jean-Maximin, in: Edgar Leon NEWMAN (Hg.), *Historical Dictionary of France from the 1815 Restoration to the Second Empire*, Teil A–L, London 1987, S. 576–578; Art. Lamarque, in: Adolphe ROBERT, Edgar BOURLOTON, Gaston COUGNY (Hg.), *Dictionnaire des parlementaires français, comprenant tous les membres des assemblées françaises et tous les ministres français, depuis le 1^{er} mai 1789 jusqu'au 1^{er} 1889*, Bd. 3, Paris 1891, S. 552f.

14 *Journal des débats* und *Le Moniteur*, 3. Juni 1832.

15 J.-V. LAVALLÉE, *Mort du général Lamarque*, in: *Le Constitutionnel*, 3. Juni 1832, S. 3; *Funérailles du général Lamarque*, in: *Le National*, 5. Juni 1832; Armand MARRAST, *Le général Lamarque*, in: *La Tribune*, 3. Juni 1832, S. 1; *Obsèques du général Lamarque*, in: *La Tribune*, 4. Juni 1832, S. 2.

16 *La Tribune*, 4. Juni 1832.

17 *Le Moniteur*, 5. Juni 1832. Vgl. zu den militärischen Ehren auch *Journal des débats*, 6. Juni 1832.

dennoch untersagte die Regierung den Leichenzug nicht, sie stationierte aber Soldaten an zentralen Plätzen und zog weitere Truppen vor der Stadt zusammen¹⁸. Schon am 3. Juni hatte der Polizeipräfekt gewarnt, die Trauerfeier biete Unruhestiftern Gelegenheit, sich in großer Zahl zu versammeln¹⁹.

Es war vorgesehen, dass der Leichnam am 5. Juni vom Wohnhaus des Verstorbenen in der Rue Saint-Honoré abgeholt und von dort in einem Trauerzug über die Boulevards bis zum Pont d'Austerlitz geführt werden sollte²⁰. Die Zugordnung sah vor, dass die Mitglieder der beiden Kammern als erste dem Sarg folgen sollten, dahinter dann die der Nationalgarde und der militärischen Verbände. Das Militär zollte so seinem General Respekt und stellte zugleich die Ehrerbietung der Regierung dar, während viele Abgeordnete und Pairs freiwillig an dem Zug teilnahmen. Daran schlossen sich Exilanten und Flüchtlinge aus unterschiedlichen Nationen und die Veteranen der *Trois Glorieuses* an. Den Schluss des Zuges sollten Abordnungen, Studenten und Bürger bilden.

Der Kondukt verlief jedoch nicht wie angekündigt. Schon kurz nach dem Abmarsch wurde der Leichenwagen zunächst über die Place Vendôme und einmal um die Triumphsäule herum umgeleitet. In zahlreichen Beschreibungen des Leichenzuges wird erwähnt, wie junge Männer anstelle von Pferden die Kutsche mit dem Sarg zogen²¹. Dieses Motiv unterstreicht die Ehrerbietung, die dem General entgegengebracht wurde, und veranschaulicht, wie sich die Jugend in den Dienst von Lamarques Andenken stellte, ohne dass es sich hierbei um eine reale Begebenheit handeln muss. Es ist aber auch möglich, dass hier ein Vorfall, der sich ereignete, nachdem die Grabreden an der Austerlitz-Brücke gehalten worden waren, auf den gesamten Trauerzug übertragen wurde. Während der Grabreden waren Forderungen, Lamarque ins Pantheon zu bringen, laut geworden und es sollen junge Männer gewesen sein, die sich des Leichenwagens bemächtigten, um ihn dorthin zu bringen. Dies verhinderten die dort aufgestellten Soldaten allerdings und es entbrannten Barrikadenkämpfe, die erst am nächsten Tag beendet wurden.

Die Eskalation war von der Regierung erwartet und von den Legitimisten unterstützt worden, doch es waren die Anhänger der Republikaner, die nun zu den mitgebrachten Waffen griffen, obwohl Laffitte und Lafayette als prominente Vertreter der

18 Jean TULARD, Frankreich im Zeitalter der Revolutionen 1789–1851, Stuttgart 1989, S. 361; zu den genauen Abläufen des Aufstandes am 5. und 6. Juni 1832 vgl. Thomas BOUCHET, *Le roi et les barricades. Une histoire des 5 et 6 juin 1832*, Paris 2000; und Jill HARSIN, *Barricades. The War of the Streets in Revolutionary Paris, 1830–1848*, New York 2002.

19 Archives nationales, F/7/3886, Rapports quotidiens du préfet de police au ministre de l'Intérieur (Bulletins de Paris), 3. Juni 1832 (im Folgenden: AN, Bulletins de Paris).

20 Für die Rekonstruktion vgl. *Obsèques du général Lamarque* (wie Anm. 15); ANONYM, *Vie politique et militaire du général Lamarque, Suivie de détails sur ses funérailles et les troubles de Paris qui en ont été le résultat*, Paris 1832, S. 37–50; Vgl. auch BEN-AMOS, *Funerals* (wie Anm. 4), S. 63f., 94, 375; HARSIN, *Barricades* (wie Anm. 18), S. 59; *Le Moniteur*, 7. Juni 1832; Rapport général du 5 et 6 juin 1832, in: *Journal des débats*, 22. Juni 1832.

21 Abbildung in: *Vie politique et militaire du général Lamarque* (wie Anm. 20). Vgl. Tradierung durch August Ludwig von ROCHAU, *Geschichte Frankreichs vom Sturze Napoleons bis zur Wiederherstellung des Kaisertums 1814 bis 1852*, Bd. 1, Leipzig 1858, S. 40; Louis BLANC, *Geschichte der zehn Jahre von 1830 bis 1840*, Bd. 3, Berlin 1844, S. 203.

Linken bis zuletzt versucht hatten, die Versammelten zu besänftigen²². Das Pantheon spielte für den Verlauf des Aufstandes keine zentrale Rolle, dennoch war es von hoher symbolischer Bedeutung, schließlich stellte es die Verbindung zu den Helden und Idealen der Französischen Revolution dar. Dabei hatte die Regierung Louis-Philippes selbst bereits im August 1830 die Wiederherstellung des Pantheons in Auftrag gegeben²³, so dass Pantheonisierungen nun wieder hätten stattfinden können. Aber der König musste im Verlauf des Jahres 1832 erkennen, dass die Regierung keinen Konsens bezüglich der Translationen in das Pantheon erreichen konnte²⁴.

Keinen Aufstand, aber einen politischen Skandal löste der Tod von François-Charles Dulong am 30. Januar 1834 aus²⁵. Dulong war einer Verletzung erlegen, die er sich in einem Duell mit dem Abgeordneten General Bugeaud am 29. Januar zugezogen hatte²⁶. Das Duell war Folge einer Meinungsverschiedenheit im Parlament und der daran anschließenden Presseberichterstattung gewesen. Die Bestürzung über diesen tragischen Tod beschränkte sich nicht auf die linken Abgeordneten, sondern die gesamte Kammer nahm Anteil; so wurde ein Ball, der am selben Abend bei dem Präsidenten der Kammer stattfinden sollte, abgesagt²⁷. Aufgrund der angespannten öffentlichen Meinung, die dem König eine Mitschuld an den Ereignissen gab²⁸, sah sich die Regierung dazu veranlasst, die Marschroute des Leichenzugs mit Soldaten zu sichern. Mit den Vorbereitungen für die Beisetzung waren währenddessen ausschließlich Anhänger der Linken, wie Lafayette, Bérard, Arago, Tardieu, Labrit und Taschereau, betraut²⁹. Am 1. Februar wurde Dulong auf dem Père-Lachaise in Paris beigesetzt. Der Leichenzug mit ca. 100 000 Teilnehmern führte vom Wohnhaus des Verstorbenen in der Rue Castiglione über die Boulevards zum Friedhof. Unter den Trauernden waren zahlreiche Abgeordnete aller politischen Richtungen. Der Präsident der Abgeordnetenkammer hatte die Sitzung extra verkürzt, da-

- 22 Werner GIESSELMANN, *Die Manie der Revolte. Protest unter der französischen Julimonarchie (1830–1848)*, Bd. 1, München 1993, S. 230, 380.
- 23 N° 101 – Ordonnance du roi portant que le Panthéon sera rendu à sa destination primitive et légale. À Paris, le 26 Août 1830, in: *Bulletin des lois du Royaume de France IX^e série*, Paris 1831; N° 101 – Ordonnance du roi portant. Nomination des Membres de la Commission chargée de préparer un Projet de loi sur les Honneurs à décerner aux grands hommes. À Paris, 27 Août 1830, in: *Bulletin des lois du Royaume de France IX^e série*, Paris 1831.
- 24 Zur Umgestaltung des Pantheons in den Jahren 1830 bis 1837 und den Streit um Translationen ins Pantheon unter Louis-Philippe vgl. Roland Hsu, *Composing a National Past. Texts, Monuments, and the Political Use of History in Nineteenth-Century France*, Chicago 1998, S. 236–247 und 258–278; sowie Albert BOIME, *Hollow Icons. The Politics of Sculpture in Nineteenth-Century France*, Kent 1987, S. 25–27; Michael MARRINAN, *Romantic Paris. Histories of a Cultural Landscape, 1800–1850*, Stanford 2009, S. 105–113.
- 25 François-Charles Dulong (1792–1834), Anwalt, Abgeordneter (1831–1834: Département Eure), wird zur extremen Linken gezählt. Vgl. Art. Dulong, in: ROBERT, *Parlementaires français* (wie Anm. 13), Bd. 2, Paris 1890, S. 472.
- 26 Zum Duell und Tod Dulong vgl. BLANC, *Zehn Jahre* (wie Anm. 21), Bd. 4, Berlin 1844, S. 135–141.
- 27 *Le Constitutionnel*, 31. Januar 1834.
- 28 Vgl. [Jules-Joseph-Guillaume] BOURDET, *On dansait au Château!!...*, in: *La Caricature*, Nr. 173, Pl. 365, 27. Februar 1834; vgl. Susanne BOSCH-ABELE, *La Caricature (1830–1835)*. Katalog und Kommentar, 2 Bde., Weimar 1997, Bd. 1, S. 482, Bd. 2, S. 835, Pl. 365.
- 29 Für die Details vgl. *Le Constitutionnel* 31. Januar, 1. u. 2. Februar 1834; *Journal des débats und Le National*, 2. Februar 1834; auch FUREIX, *La France des larmes* (wie Anm. 3), S. 375.

mit die Möglichkeit zur Teilnahme an dem Kondukt bestand, und als offizielle Vertreter der Kammer erschienen gleich zwei Vizepräsidenten. Auf dem Friedhof angekommen, hielten die Abgeordneten Salverte, Tardieu, sowie Cabet, für die *Association libre pour l'éducation du peuple*, Carrel, Dupont und Langlois Grabreden³⁰. Eine religiöse Zeremonie fand nicht statt. Die Ursache hierfür könnte in den religiösen Vorstellungen Dulong liegen, wahrscheinlicher aber ist, dass eine kirchliche Beteiligung aufgrund des Duells verweigert wurde³¹.

Als besondere Ehre gegenüber Dulong wurde es angesehen, dass Lafayette, obwohl er gestützt werden musste, die gesamte Strecke zu Fuß hinter dem Sarg ging. Nur wenige Monate später, im Mai 1832, verstarb nun dieses Aushängeschild der Republikaner³². Auch nachdem er sein Amt als Kommandant der Nationalgarde im Dezember 1830 aufgegeben hatte, war er immer noch als Abgeordneter und Redner tätig gewesen³³. Das Verlustempfinden war so stark, dass die Deputierten, als sie über den Tod informiert wurden, die Tagesordnung unterbrachen und ein Kondolenzschreiben an die Familie verfassten³⁴. Die Regierung ihrerseits war vor allem wegen der potentiellen Folgen des Todesfalls besorgt, insbesondere der Gefahr eines erneuten Aufstands beim Leichenzug. So sollen die Minister bei ihren Kondolenzbesuchen George Lafayette, dem Sohn, dem die Gestaltung des Begräbnisses oblag, auch darum gebeten haben, dieser Befürchtung Rechnung zu tragen³⁵. Selbst kümmerte sich die Regierung darum, wieder genügend Soldaten an der Strecke und in der Stadt zu platzieren, um nicht nur den Leichenzug, sondern auch den Zugang zur Route kontrollieren zu können³⁶.

30 Veröffentlicht wurden diese Reden in Jules-Antoine TASCHEREAU, *Détails et révélations sur le duel de Dulong*, Paris 1834, S. 28–34.

31 Thomas KSELMAN, *Funeral Conflicts in Nineteenth-Century France*, in: *Comparative Studies in Society and History* 30 (1988), S. 312–332, hier S. 314.

32 Marie-Joseph-Paul-Yves-Roch-Gilbert du Mortier de Lafayette (1757–1834), französischer General und Abgeordneter für die Opposition *dynastique* (in der ersten und zweiten Restauration von 1789–1791 und von Juli 1831–Mai 1834: Département Seine-et-Marne). Vgl. Lloyd KRAMER, *Lafayette in Two Worlds. Public Cultures and Personal Identities in an Age of Revolutions*, Chapel Hill, NC, London 1996; Art. La Fayette, in: ROBERT, *Parlementaires français* (wie Anm. 13), S. 510–515.

33 TULARD, *Zeitalter der Revolutionen* (wie Anm. 18), S. 357.

34 *Archives parlementaires de 1787 à 1860. Recueil complet des débats législatifs et politiques des chambres françaises*. 2^e série, hg. vom Institut d'histoire de la Révolution française, Bd. 90, Paris 1894, S. 518, 534f.

35 Charles DE RÉMUSAT, *Mémoires de ma vie. Les luttes parlementaires, la question d'Orient, le ministère Thiers-Rémusat (1832–1841)*, Bd. 3, hg. v. Charles H. POUTHAS, Paris 1960, S. 82f.

36 Vgl. Munro PRICE, *The Perilous Crown. France between Revolutions, 1814–1848*, London 2007, S. 244. Das an dem Trauerzug am 22. Mai nach den Berechnungen von FUREIX, *La France des larmes* (wie Anm. 3), S. 375, mit nur ca. 60 000 Menschen deutlich weniger Personen, als bei den Zügen der Generäle Lamarque und Dulong teilgenommen haben sollen, scheint auf diese Vorsichtsmaßnahmen der Regierung zurückzuführen zu sein. Außerdem war der ausgewählte Begräbnisort weniger gut zugänglich und kein öffentlicher Friedhof wie der Père-Lachaise, was die Trauernden zusätzlich abgehalten haben mag. Doch andere zeitgenössische Berichte geben eine deutlich höhere Teilnehmerzahl an. *The Times*, 24. Mai 1834, S. 5, spricht von 200 000 Menschen bei Ankunft auf dem Friedhof. Und sollte diese Zahl auch zu hoch gegriffen sein, so beschrieb der britische Korrespondent sie als eine große, aber friedliche Menge.

Im Tod wollte Lafayette mit seiner bereits 1807 verstorbenen Ehefrau wieder vereint werden. Diese lag auf dem privaten Cimetière de Picpus, der vor allem die Gräber von Opfern der Guillotine während der Herrschaft Robespierres beherbergte. Doch bevor die Beisetzung auf diesem Friedhof stattfinden konnte, führte der Leichenzug zunächst vom Haus des Verstorbenen in der Rue d'Anjou Saint-Honoré zur nahegelegenen Église de l'Assomption.

Seine Bedeutung für die französische Nation unterstrichen auch die Trikoloreffahnen an den vier Ecken des Leichenwagens. An seine militärische Karriere erinnerten die auf einem Kissen mitgeführten Schulterklappen und sein Schlachttross. Auch die Personen, die das Sargtuch hielten, waren mit Lafayettes politischer und militärischer Karriere verbunden, so flankierten den Sarg neben politischen Weggefährten wie Jacques und Eugène Laffitte, Odilon-Barrot und Salverte auch die Generäle Ostrowski und Fabvier sowie der Geschäftsträger für die Vereinigten Staaten und ein Wähler aus Lafayettes Wahlkreis. Hinter den Familienangehörigen nahmen dann noch die angeblich vollständig anwesende Abgeordnetenversammlung und zahlreiche hochrangige Offiziere und Pairs an dem Trauerzug teil, was die besondere Rolle Lafayettes für das politische System noch einmal unterstrich³⁷. Die Beisetzung selbst erfolgte im privaten Kreise unter Ausschluss der Öffentlichkeit und ohne Grabreden³⁸.

Das Besondere an der Bestattung Lafayettes ist, dass hier die Familie die Entscheidungen über den Ablauf der Trauerfeierlichkeiten nicht aus der Hand gab. Georges Lafayette, selbst Mitglied der Abgeordnetenversammlung, versuchte offenbar ein Gleichgewicht zwischen privatem und politischem Interesse zu schaffen³⁹. Diesen Dualismus von politisch und privat sehen zahlreiche Historiker bei ihren Bewertungen der Beisetzung nicht. So interpretiert Munro Price die Bestattung auf dem Picpus-Friedhof als Rückkehr des großen Republikaners zu seinen aristokratischen Wurzeln; andere Kommentatoren werfen den Republikanern vor, sie hätten es versäumt, dieses Ereignis zu ihren Gunsten zu nutzen⁴⁰, obwohl die Integration der Abordnung aus seinem Wahlkreis in den Kondukt und die Auswahl der Grabredner ein deutliches politisches Signal waren. Gleichzeitig wird häufig übersehen, dass die Regierung Lafayette bereits zu Lebzeiten in das neue Giebelrelief des Pantheons integrieren ließ und ihn so bereits an herausragender Stelle geehrt hatte⁴¹.

Ebenfalls zu den Wegbereitern Louis-Philippes gehörte Jacques Laffitte, der am 26. Mai 1844 verstarb. Er war nicht nur ein prominenter Vertreter der »Partei der Bewegung« und Wortführer der Linken, sondern hatte auch in den Anfangsjahren der

37 *Mort du G^{al} Lafayette et notice sur sa vie*, Rouen 1834, besonders S. 6f; *Funérailles des Lafayette*, in: *Le Constitutionnel*, 23. Mai 1834, S. 1f; *Le Moniteur*, 22 Mai 1834.

38 Vgl. RÉMUSAT, *Mémoires* (wie Anm. 37), S. 84.

39 *Ibid.*, S. 83.

40 PRICE, *The Perilous Crown* (wie Anm. 36), S. 244; Guy ANTONETTI, *Louis-Philippe*, Paris 1994, S. 723; André JARDIN, André-Jean TUDESQ, *La France des notables. 1. L'évolution générale 1815–1848*, Paris 1973, S. 141.

41 Dieses Relief stellte David d'Angers zwar erst im September 1837 fertig, doch war die Aufnahme Lafayettes in den Figurenzyklus schon vor dessen Tod getroffen worden und im Modell zu besichtigen. Vgl. BEN-AMOS, *Funerals* (wie Anm. 4), S. 64; Isabelle Leroy-Jay LEMAISTRE, *Aux grands hommes, le ciseau et l'histoire*, in: *Aux grands hommes*, David d'Angers, Saint-Rémy-lès-Chevreuse 1990, S. 17–33.

Julimonarchie mehrere Ministerposten inne⁴². Als die Nachricht seines Todes bekannt wurde, war die Bestürzung seiner Kollegen im Parlament groß. So kündigten einige Abgeordnete an, die Kammer werde geschlossen an dem Leichenzug für ihn teilnehmen⁴³. Die Trauerfeierlichkeiten wurden diesmal von dem Schwiegersohn und dem Bruder des Verstorbenen koordiniert und so erfolgten die Einladungen im Namen der Familie⁴⁴. Zunächst wurde der Leichnam im Trauerhaus aufgebahrt, wo sich am 30. Mai die Abgesandten des Hofes, die Mitglieder der beiden Kammern und des diplomatischen Korps versammelten und den Sarg auf seinem Weg zur nahegelegenen Kirche Saint-Roch begleiteten⁴⁵. Das Sargtuch wurde von Weggefährten, die die facettenreiche Karriere des Verstorbenen widerspiegeln getragen, darunter der Lyriker Béranger, der Pair Exelmans, und einige Abgeordnete. Das Innere der Kirche war aufwändig mit schwarzem Stoff, auf dem die Initialen des Toten angebracht waren, abgehängt worden. Neben dem Katafalk waren die Orden der Ehrenlegion und das Juli-Kreuz (*croix de Juillet*) ausgestellt. Im anschließenden Leichenzug wurden diese Orden hinter dem Sarg hergetragen. Darauf folgten zunächst die Familie des Verstorbenen und die Abgeordneten, wobei hier alle politischen Richtungen gleichermaßen vertreten gewesen sein sollen. Als Vertreter des Kabinetts waren dessen Präsident und Marschall von Frankreich Sault und zwei weitere Minister anwesend. Außerdem bildeten Vertreter des Oberhauses, Generäle und eine Abordnung aus Laffittes Wahlbezirk in Rouen einen großen Teil der Trauergesellschaft, weiter hinten gefolgt von Studenten und Bürgern. Die Regierung hatte militärische Ehren für das Begräbnis des ehemaligen Ministerpräsidenten und Präsidenten der Abgeordnetenkammer angeordnet und so waren zahlreiche Abteilungen der Infanterie, Kavallerie und Artillerie sowie der Nationalgarde und Stadtwache im Zug vertreten⁴⁶. Diese Bestattung mit militärischen Ehren kam jedoch mit relativ wenig Nationalsymbolik aus, so dass es sich hier um eine Mischform aus öffentlicher und privater Inszenierung handelte, bei der die Präsentation des Erfolges des Verstorbenen im Vordergrund stand.

Die Route des Trauermarsches führte von der Kirche über die Boulevards zur Familiengruft auf dem Père-Lachaise⁴⁷. Pierre Laffitte, der Bruder des Verstorbenen,

42 Jacques-Chevalier Laffitte (1767–1844), Bankier und Politiker, seit 1815 Abgeordneter, Juli bis November 1830 Parlamentspräsident, Regierungschef von November 1830 bis März 1831, er wird zur Gauche dynastique (parti du Mouvement) gezählt. Vgl. YVERT, Premiers ministres (wie Anm. 8), S. 121–126; Art. Laffitte, in: ROBERT, Parlementaires français (wie Anm. 13), S. 518–525.

43 L'Audience und Le Constitutionnel, 30. Mai 1844; Journal des débats, 27./28. Mai 1844; ANONYM, Mort de M. Jacques Laffitte, Paris 1844.

44 Le Moniteur, 29. Mai 1844.

45 Vgl. für die folgenden Ausführungen zur Gestaltung des Leichenzugs: Journal des débats und Le Moniteur, 31. Mai 1844; Funérailles de M. J. Laffitte, in: Le Constitutionnel, 31. Mai 1844; Obsèques de M. J. Laffitte, in: ANONYM, Vie de M. Jacques Laffitte, ancien président du Conseil des ministres, député, etc. Suivie du récit de ses funérailles et des discours prononcés sur sa tombe, Paris 1844, S. 82–92.

46 Vgl. Funérailles de M. J. Laffitte (wie Anm. 45), S. 1.

47 Die Teilnehmerzahl an diesem Leichenzug wird in L'Audience, 3. Juni 1844, S. 7. mit 300 000 Personen angegeben. Diese Zahl mag zu hoch gegriffen sein, aber selbst der Polizeipräfekt spricht nur von einer »imposanten Menschenmenge und Truppenverbänden«, vgl. 30. Mai 1844, in: Bulletins de Paris (wie Anm. 19).

eröffnete die Reihe der Grabreden. Auf ihn folgten der Abgeordnete Arago, ein Wähler aus Rouen und Garnier-Pagès. Letzterer nutzte die Gelegenheit dazu, an die politischen Ziele der Julirevolution zu erinnern und die politischen Versäumnisse seitdem anzuprangern. Als Reaktion auf diese aggressive Rede des Vertreters der extremen Linken trat Dupin, wie schon bei dem Begräbnis für Perier, auf Bitten der Familie an das Grab und verteidigte erneut spontan die politischen Leistungen des Verstorbenen und der konstitutionellen Monarchie. Während der Polizeipräfekt vermeldete, dass die Bestattung ohne Zwischenfälle vonstattengegangen sei, beurteilten die Zeitungen die Grabrede Garnier-Pagès durchaus als Zwischenfall⁴⁸. Das »Journal des débats«, das die anderen Reden abdruckte, weigerte sich ausdrücklich, die Rede wiederzugeben, da sie zu verletzend gewesen sei⁴⁹.

Dass die Grabreden politischen Zündstoff bergen konnten, hatte sich also seit der Bestattung Periers nicht verändert. Wie wichtig sie für die Zeitgenossen offensichtlich auch noch weit über den Zeitpunkt der Bestattung hinaus waren, unterstreicht nicht nur die minutiöse Wiedergabe in den Tageszeitungen, sondern auch, dass sie als Einzeldrucke oder in Erinnerungsschriften publiziert wurden⁵⁰.

Die Bestattungen der Abgeordneten sind sich sehr ähnlich, obwohl sie unterschiedlichen politischen Lagern angehörten und verschiedene Positionen innehatten. Gemein ist ihnen vor allem, dass die Familien und Freundeskreise die Bestattungen organisierten. Doch auch die Strecke die die Leichenzüge durch Paris zurücklegten waren fast identisch, alle, auch General Lamarque, der nicht in Paris bestattet wurde, absolvierten eine Route über die Boulevards zur Place de la Bastille. Dennoch scheint auch die Frage über welche Plätze die Leichenzüge verliefen ein gewisses Konfliktpotential besessen zu haben. Denn während in den Beschreibungen der Kondukte für Lafayette und Laffitte wie selbstverständlich erwähnt wird, dass die Züge über die Place Vendôme führten, erschien die Integration dieses Platzes in den früheren Leichenzug für Lamarque fast wie ein Akt politischen Protests. Der Platz mit der Vendôme-Säule war der Erinnerung an die Siege Napoleons I. gewidmet, doch scheint er von einem Bezugspunkt für die Bonapartisten, zu einem Symbol des allgemeinen Patriotismus geworden zu sein⁵¹.

Zu den wesentlichen Unterschieden gehört neben der Entscheidung den aktiven Ministerpräsidenten Perier nicht im Sterbehause, sondern in seinem Amtssitz aufzubahren, sicherlich die herausgehobene Rolle der Wähler bei den Bestattungen von Lafayette und Laffitte. Durch die Teilnahme von Repräsentanten ihrer Wahlkreise wurden ihre republikanisch-demokratischen Überzeugungen unterstrichen. Dies ist eine der deutlichsten Demonstration von politischen Idealen in den hier ausgewählten Bestattungen.

48 Ibid (wie Anm. 19).

49 Vgl. Journal des débats, 31. Mai 1844.

50 So wurde die Grabrede des Bruders nachträglich als Einzeldruck publiziert, vgl. Pierre LAFFITTE, Les Adieux de Pierre Laffitte à son frère Jacques Laffitte, le 30 mai 1844, devant le caveau de la famille, Paris [1844]. Aber auch GARNIER-PAGÈS, Jacques Laffitte mort le 26 Mai 1844, Paris 1844, S. 18–24; Vie de M. Jacques Laffitte (wie Anm. 45), S. 82–95.

51 Vgl. HSU, National Past (wie Anm. 24), S. 20; Pierre KJELLBERG, Le nouveau guide des statues de Paris, Paris 1988, S. 20f.

Bestattungen für einen Pair von Frankreich

Sicher eine der herausragendsten Persönlichkeiten der neueren französischen Geschichte war Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord⁵². Wie Lafayette verkörperte der ehemalige Geistliche die Verbindungen zur Französischen Revolution, doch als er am 17. Mai 1838 starb, verband man mit seinem Namen vor allem seine Konversion, mit der er seine revolutionäre Vergangenheit verleugnete⁵³. Eine weitere Besonderheit war, dass sich der König persönlich von ihm verabschiedet hatte⁵⁴. Besuche am Totenbett sah das Protokoll eigentlich nicht vor, trat der König doch sogar bei Trauerfeiern nicht selbst in Erscheinung. So unterstrich sein Besuch zwar die herausragende Bedeutung Talleyrands, dennoch übernahmen weder der König noch die Stadt Paris irgendwelche Aufgaben oder Kosten im Zusammenhang mit der Bestattung. Selbst für die Teilnahme am Leichenzug wurden nur einige Abteilungen der Infanterie, Kavallerie und der Stadtwache abgestellt. Dies unterstreicht den Eindruck, dass der Besuch des Königs, der von seiner Schwester Adélaïde begleitet wurde, ein Protokollbruch, aber vor allem Ausdruck des privaten Respekts für den greisen Staatsmann war.

Die Öffentlichkeit hatte am Morgen des Trauerzuges von Talleyrand in seinem Pariser Wohnsitz, dem Hôtel Saint-Florentin, Abschied nehmen sollen. Doch da in den Zeitungsankündigungen, anders als bei solchen Gelegenheiten üblich, keine Einladungskarten erwähnt wurden, führte dieser Verzicht auf eine Zugangsbeschränkung dazu, dass so viele Menschen zur Aufbahrung kamen, dass die meisten nicht einmal einen Blick auf den Sarg erhaschen konnten⁵⁵. Auch die Route des Leichenzugs musste auf Grund der Menschenmenge noch einmal geändert werden. Statt den direkten Weg über die Rue Saint-Honoré zur Kirche Mariä Himmelfahrt zu nehmen, schlug man einen Bogen über die Place de la Concorde, um so einer größeren Zahl von Zuschauern Raum bieten zu können.

Der Leichenwagen wurde von sechs Rappen gezogen, die aufwändig mit schwarzem Stoff verkappt waren. Die Anzahl der Pferde war ein Statussymbol – die Leichenkutschen Laffittes und Perier waren nur vierspännig. Flankiert wurde der Sarg von Repräsentanten der Pairskammer, des Ministerrats, des Militärs und der Ehrenlegion. Hinter der Familie folgten dann eine Abordnung von Pairs und das gesamte diplomatische Korps, weitere Minister aus dem Kabinett und zahlreiche Abgeordnete sowie Beamte der unterschiedlichsten Ämter und Vertreter des Institut de France.

52 Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord (1754–1838), Pair von Frankreich und Diplomat, seit Dezember 1814 Prince de Talleyrand. Für die umfangreiche Karriere Talleyrands vgl. Emmanuel de WARESQUEL, *Talleyrand. Le prince immobile*, Paris 2003; Art. Talleyrand-Périgord, in: ROBERT, *Parlementaires français* (wie Anm. 13), Bd. 5, Paris 1891, S. 357–360.

53 Eine detaillierte Beschreibung der Verhandlungen und der letzten Tage Talleyrands bietet BLANC, *Zehn Jahre* (wie Anm. 21), Bd. 5, Berlin 1845, S. 199–202; Louis BASTIDE, *Vie religieuse et politique de Talleyrand-Périgord, Prince de Bénévent, depuis sa naissance jusqu'à sa mort*, Paris 1838, S. 437f. Vgl. aber auch *Détails sur la mort de M. de Talleyrand*, in: *Le Constitutionnel*, 19. Mai 1838, S. 1; Philip G. DWYER, *Talleyrand*, London 2002, S. 201.

54 ANTONETTI, Louis-Philippe (wie Anm. 40), S. 792.

55 Vgl. *Journal des débats* und *Le Moniteur*, 22. Mai 1838. Für die Rekonstruktion der Trauerfeierlichkeiten vgl. *Journal des débats*, *Le Moniteur* und *La Presse*, 23. Mai 1838; *Obsèques de M. de Talleyrand*, in: *Le Siècle*, 23. Mai 1838, S. 2; BASTIDE, *Vie religieuse* (wie Anm. 53), S. 439f.

Es ist auffällig, dass sogar die Vertreter der einzelnen Wissenschaften und Künste in den Beschreibungen erwähnt wurden, Studenten und Bürger aber nicht. Besonders die Studenten der unterschiedlichen Disziplinen stellten bei den Bestattungen der Abgeordneten einen großen Teil der Trauergemeinde.

Der Trauergottesdienst für Talleyrand wurde in der Église de l'Assomption gefeiert, wo auch schon die Zeremonie für Lafayette stattgefunden hatte. Diesmal wurde die Kirche mit Behängen, auf denen die Wappen des Prinzen Talleyrand abgebildet waren, dekoriert. Neben seiner Krone wurden seine beiden höchsten Orden von der Ehrenlegion und vom Goldenen Vlies präsentiert. Diese Beschränkung auf nur zwei Orden und die zurückgenommene Innenraumgestaltung zeugen von einer wohl kalkulierten Prachtentfaltung seitens der Familie⁵⁶. Sie vermied so Assoziationen mit dem Bestattungsprunk des Ancien Régime. Ein Grund für den einfacheren Gottesdienst war sicher auch, dass Talleyrand nicht in Paris, sondern in der Kapelle seines Schlosses Valençay bestattet werden sollte. Bis zu der Überführung sollten die sterblichen Überreste in der Kirche verbleiben. Die Trauerdekoration blieb auch noch zwei Tage länger stehen, damit die Öffentlichkeit Gelegenheit hatte, sie sich anzusehen. In Valençay wurde Talleyrand am 5. September im Beisein zweier Neffen und Royer-Collards, der auch an seinem Sterbebett gesessen hatte, beigesetzt⁵⁷. Die Familie scheint also in der Tat kein zu großes Interesse an einer aufwändigen Bestattung gehabt zu haben und so hatte die Beisetzung auf dem Landsitz auch eine sehr intime Form.

Nationale Ehrenbestattungen

Keine Rücksicht auf die Privatsphäre nahmen hingegen Trauerfeiern, die von der Regierung angesetzt wurden. Vor allem Jubiläen oder Katastrophen boten Gelegenheiten eine Bestattung oder eine Umbettung zu veranlassen. Eine derartige kollektive Unglückserfahrung stellte das Fieschi-Attentat am 28. Juli 1835 dar. Während einer Feier zum Jahrestag der Julirevolution schoss der Attentäter Giuseppe Fieschi mit einer selbstgebauten Apparatur während der Parade auf den König. Er verfehlte ihn zwar, traf aber stattdessen Soldaten und Zuschauer. 14 Menschen starben und etliche wurden schwer verletzt⁵⁸. Unter den Toten befanden sich vor allem Soldaten und Arbeiter, aber auch ein 14-jähriges Mädchen und der erst kürzlich als Ministerpräsident zurückgetretene Marschall von Frankreich Mortier⁵⁹. Die Opfer des Attentats entstammten also den unterschiedlichen Gruppen des Volkes. Deshalb war die emotio-

56 Vgl. Obsèques de M. de Talleyrand, in: *Le Constitutionnel*, 23. Mai 1838, S. 2.

57 *Journal des débats* und *Le Siècle*, 2. September 1838; *La Presse*, 3. September 1838.

58 Die Personenzahl der Verletzten und Getöteten variieren, nach PRICE, *The Perilous Crown* (wie Anm. 36), S. 250, starben 18 Personen, doch bei der Zeremonie werden nur 14 Verstorbene geehrt. vgl. FUREIX, *La France des larmes* (wie Anm. 3), S. 288; für eine zeitgenössische Beschreibung der Ereignisse: *Journal des débats*, 31. Juli 1835; *Le Constitutionnel*, 2. August 1835; *Le Moniteur*, 29. Juli 1835; ANONYM, *Détails sur l'attentat contre la vie du roi. Machine infernale. Le nombre des victimes de cet épouvantable crime*, Paris 1835.

59 Édouard Adolphe Casimir Joseph Mortier, Herzog von Treviso (1768–1835), Marschall und Pair von Frankreich unter Louis-Philippe zunächst Botschafter in St. Petersburg, dann Präsident des Ministerrats und Kriegsminister von November 1834 bis März 1835; vgl., *Premiers ministres* (wie Anm. 8), S. 140f.; Art. Mortier, in: ROBERT, *Parlementaires français* (wie Anm. 13), Bd. 4, Paris 1891, S. 41f.

nale Anteilnahme der Bevölkerung an diesem Anschlag auf den König auch größer als bei vorhergehenden Angriffen auf seine Person.

Die Abgeordneten machten dem König in den Tuileries ihre Aufwartung und versicherten ihn ihrer Unterstützung⁶⁰. Louis-Philippe hatte bereits Trauer für die Nationalgarde und die Armee erklärt. Per *Ordonnance du roi* vom 28. Juli 1835 wurde auch ein Begräbnis zu Ehren der Opfer des Attentats angekündigt. Sie seien, wie die Gefallenen im Juli 1830, für die Freiheit und Frankreich gestorben und verdienten ein Begräbnis im Zeichen der Trikolore⁶¹. Im Rahmen der Vorbereitungen für die Aufbahrung aller Toten in der Kirche Saint-Paul wurde auch öffentlich von einer »sépulture nationale« gesprochen, die abschließend im Hôtel des Invalides stattfinden sollte⁶².

Für die Aufbahrung in Saint-Paul hatte man sich entschieden, da sie in dem Quartier lag, aus dem die meisten Opfer stammten. Dort konnten ihre Familien und die Öffentlichkeit mehrere Tage lang Abschied von ihnen nehmen⁶³. Das Kircheninnere war ganz mit schwarzem Stoff abgehängt und die Särge in einer Linie aufgestellt worden, wobei sie zur Mitte hin immer etwas höher aufragten. Während alle von derselben Anzahl silberner Kerzenständer umgeben und mit identischen schwarzen Bahrtüchern verhängt waren, zierten Wappen die Särge der Soldaten adeliger Abstammung. Der Sarg des Marschalls im Zentrum wurde durch das auf ihm platzierte Schwert, seine Krone und Abzeichen besonders betont. Die hierarchischen Unterschiede wurden jedoch durch die einheitliche Farbgestaltung und die verwendeten Materialien abgemildert, so dass ein einheitlicher, harmonischer Eindruck entstand. In dieser Inszenierung konnte auf nationale Symbole verzichtet werden, da die Trauer an sich einigend wirkte⁶⁴.

Während die bisher betrachteten Leichenzüge von Westen nach Osten durch Paris zogen, bewegte sich dieser entgegengesetzt, zunächst von Saint-Paul auf die Place de la Bastille, dann über die Boulevards und die Place de la Concorde hin zum Invalidendom. Den Abmarsch der Trauerprozession kündigten Artilleriesalven an. Am Beginn marschierten einige militärische Abteilungen, gefolgt von einigen Begleitkutschen, erst dann folgten die eigentlichen Leichenwagen. Den Auftakt bildete die weiß gestaltete Kutsche für die 14-jährige Louise-Joséphine Remi, die von jungen Mädchen umgeben war, die die symbolische Funktion des Sargtuchhaltens ausführten. Dann folgten die Wagen der vier Zivilisten vor denen der Militärs. Auch hier bildete der ehemalige Ministerratsvorsitzende und Marschall von Frankreich Mortier den Höhepunkt und Abschluss. Hinter jedem Leichenwagen gingen die Familienangehörigen. Die Särge der Soldaten wurden von Kameraden flankiert und auch ihre

60 Vgl. *Le Constitutionnel* und *Journal des débats*, 30. Juli 1835.

61 Publiziert wurde diese *ordonnance* in allen größeren Zeitungen, vgl. *Journal des débats* und *Le Constitutionnel*, 30. Juli 1835; *Le Moniteur*, 29. Juli 1835.

62 Dies ist ein frühes Beispiel für die Verwendung des Begriffs, vgl. identische Meldungen in *Le Constitutionnel* und *Le Moniteur* am 31. Juli 1835.

63 *Ibid.*

64 Detaillierte Beschreibung mit Abbildung: *La chapelle ardente*, in: *Le Constitutionnel*, 5. August 1835, S. 1; dazu auch *Journal des débats* und *Le Moniteur*, 3. August 1835; *Le Constitutionnel*, 2. August 1835, S. 1. Vgl. auch die Lithographie *chapelle ardente, dédiée aux Familles des Vic-times du 28 juillet 1835*, 23,40 x 29,60 cm, Paris 1835, De Vinck 12.529.

Schlachtrösser wurden mitgeführt. Die Kutschen der Männer waren im traditionellen Schwarz gestaltet, diejenigen der Militärs waren zusätzlich mit Trikoloren am Baldachin ausgezeichnet. Das Nationalsymbol wurde hier zur Unterscheidung zwischen zivilen und militärischen Opfern verwendet. Wie bei der Aufbahrung wurde in dieser Inszenierung eine Mischung aus Vereinheitlichung und Rangunterschieden vorgenommen. So nahm auch die Zahl der eingespannten Pferde zu. Während die Mehrzahl zweispännig war, wurden der Leichenwagen des *maréchal de camp* Lachasse de Vérigny von vier und der des Marschalls Mortier von sechs Pferden gezogen. Die zivilen Opfer des Attentats wurden durch diesen Trauerzug genauso geehrt wie die militärischen, doch erhielten Letztere die ihrem Rang entsprechenden militärischen Ehren. Auf den Hauptteil mit den Verstorbenen und ihren Angehörigen und Freunden folgten dann die Abordnungen der unterschiedlichen staatlichen Institutionen und noch mehr militärische Abteilungen, bevor sich die Bevölkerung in den Trauerzug einreihen konnte.

Während der König eigentlich nicht aktiv an Trauerzügen teilnahm, empfing er in diesem Fall, begleitet von seinen Söhnen, dem Ministerpräsidenten, dem Kriegsminister und dem Innenminister, dem Marschall von Frankreich Lobau und seinen Adjutanten, die Särge der Attentatsopfer im Invalidendom. Der Innenhof des Hôtel des Invalides war reichlich mit Trikoloreflaggen und Trauerflor dekoriert worden⁶⁵. Die Särge wurden nun einzeln in die Kirche getragen, deren Inneres ähnlich gestaltet war wie bei der Aufbahrung in Saint-Paul mit einem riesigen Katafalk für die Särge. Erst jetzt wurde eine religiöse Zeremonie vollzogen, auf Grabreden verzichtete man vollständig. Die sterblichen Überreste wurden im Invalidendom belassen, wo ihnen ein gemeinsames Grabmal errichtet wurde⁶⁶.

Dass die kollektive Erinnerung davon profitiert, wenn sie Orte hat, an denen sie ihren Märtyrern gedenken kann, scheint das Regime der Julimonarchie schon frühzeitig erkannt zu haben. Zwar waren die Opfer des Barrikadenkampfes vom 27. bis 29. Juli 1830 zunächst in Massengräbern an unterschiedlichen Stellen der Hauptstadt bestattet worden, doch bereits zum ersten Jahrestag 1831 wurden ihre Namen auf einer Bronzetafel im Pantheon verewigt. Gleichzeitig wurde beschlossen, auf der Place de la Bastille ein Denkmal zu Ehren der Julirevolution zu errichten und die sterblichen Überreste der Barrikadenkämpfer dorthin zu überführen⁶⁷. Die Vorbereitungen für dieses Monument dauerten einige Jahre; in der Zwischenzeit wurde den Ver-

65 Vgl. *Réception des victimes du 28 Juillet aux Invalides par le Roi et Monseigneur l'Archevêque de Paris*. Lithographie 20,20 x 26,30 cm, De Vinck 12.547.

66 Für die Rekonstruktion vgl. AN, F/13/1023, Attentat de Fieschi; cérémonies; embaumement des corps des victimes; cérémonies funèbres et sépulture des victimes. Hierin sind auch die Pläne für das Grabmal wie auch die Eintrittskarten für die Zeremonie im Invalidendom erhalten; ANONYM, *Détails des cérémonies religieuses et militaires Qui vont avoir lieu dans Paris pour la translation des victimes du boulevard du Temple. Leur départ de la chapelle ardente de l'église Saint-Paul pour être déposées dans la sépulture nationale qui leur est préparée dans l'hôtel des Invalides*, Paris 1835, De Vinck 12.535; *Die Lithographien des Leichenzugs* De Vinck 12.538–12.545; *Plan de l'intérieur de l'église des Invalides*, in: *Le Constitutionnel*, 6. August 1835, S. 1; *Cérémonie funèbre*, in: *ibid.*, S. 1 f.; *Journal des débats und Le Moniteur*, 6. August 1835.

67 BEN-AMOS, *Funerals* (wie Anm. 4), S. 64; und *Ordonnance du roi, Monument aux morts de Juillet à la Bastille*, 4. Juli 1831.

storbenen zum Jahrestag mit Gottesdiensten im ganzen Land gedacht⁶⁸. Im Juli 1840 war es schließlich soweit, dass die Gefallenen der »drei glorreichen Tage« in die Julisäule überführt wurden. In diesem Denkmal verbanden sich die Revolutionen von 1830 und 1789. Die Überführung der Gefallenen war Abschluss der Feiern zum zehnten Jahrestag der Julirevolution. Umgebettet wurden die sterblichen Überreste von 50 Personen aus unterschiedlichen Massengräbern, die als Opfer des Aufstandes von 1830 identifiziert worden waren. Am Morgen des 29. Juli 1840 begannen die Feierlichkeiten mit einem Gottesdienst in der Pfarrkirche Saint-Germain-l'Auxerois nahe des Louvre⁶⁹. Diese war mit aufwändiger ephemerer Architektur und Trauerschmuck dekoriert worden. An der religiösen Zeremonie nahmen Vertreter der Regierung, des Militärs und der Polizei teil. Einlass in die Kirche erhielten außerdem Veteranen und Angehörige der Opfer von 1830. Die Särge wurden nach dem Gottesdienst in einen gemeinsamen Leichenwagen geladen. Dieser war so schwer, dass er von 24 Pferden gezogen werden musste. Er bestand aus einer dreiecksigen Basis mit 18 ionischen Säulen, über die sich ein Baldachin spannte, auf dem gallische Hähne, Bündel von schwarzen Federn und Trikoloren angebracht waren. Von der Kirche nahm der Trauerzug die bekannte Route über die Boulevards zur Place de la Bastille. Gebildet wurde der Kondukt überwiegend aus militärischen Einheiten. Dem Leichenwagen voraus fuhren die Geistlichen und ritten die beiden für die Vorbereitung dieser Translation verantwortlichen Minister, hohe Offiziere, der Polizeipräfekt und Adjutanten des Königs. Der König war nicht aktiv in die Überführung eingebunden, sondern nahm den Zug von einem Fenster des Louvre aus gemeinsam mit seiner Familie und dem Ministerpräsidenten ab. Nach der Ankunft auf der Place de la Bastille wurden die Särge in einen temporär am Fuße der Julisäule errichteten Tempel gebracht. In der Dekoration der Kirche, des Leichenwagens und der Julisäule wiederholten sich immer wieder die Daten der Julirevolution »27, 28, 29 juillet 1830«. Die Gestaltung dieser Feier war so sehr von Vertretern der Ordnungskräfte geprägt, dass die Vertreter der Kammern diesmal in die zweite Reihe gedrängt wurden, auch sie nahmen an der Feier nur als Zuschauer teil.

Die Anteilnahme der Bevölkerung entlang der Strecke soll sehr groß gewesen sein, konnte jedoch nicht mit der Mobilisierungswirkung der Translation Napoleons I. im Dezember desselben Jahres mithalten⁷⁰. Bereits im Mai war die Rückführung der

68 Zum Gedenken ab 1830 vgl. FUREIX, *La France des larmes* (wie Anm. 3), S. 291–305; auch [Lieutenant-colonel] LAMBLET, *Discours prononcé après la cérémonie funèbre, le 27 juillet 1831, Châteauroux* [1831]; Juge-André (Abbé) GIUDICELLI, *Oraison funèbre prononcée, le 27 juillet 1831, au service des illustres victimes de 1830, Bordeaux* [1831].

69 Für Details vgl. *Le Constitutionnel*, 29. Juli 1840; *Journal des débats*, 28./29. Juli 1840 und A. PROVOST, *Char funéraire des victimes de Juillet, Lithografie 21,20 x 27 cm, Paris* [1840], De Vinck 12.430.

70 Die Forschung zum *retour des cendres* ist sehr umfangreich, genannt seien nur Michael PAUL DRISKEL, *As Befits a Legend. Building a Tomb for Napoleon, 1840–1861*, Kent 1993; Uwe FLECKNER, *Le retour des cendres de Napoléon. Vergängliche Denkmäler zur Domestizierung einer Legende*, in: Michael DIERS (Hg.), *Mo(nu)mente, Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler*, Berlin 1993, S. 61–76; Jean-Marcel HUMBERT, *Napoléon aux Invalides. 1840, le retour des cendres*, Thonon-les-Bains 1990; TULARD, *Le retour des cendres* (wie Anm. 2). Außerdem sei auf die Berichte der zeitgenössischen Presse und die Flut von Flugblättern, Druckgrafiken und Gemälden verwiesen.

sterblichen Überreste des Kaisers von der Insel St.-Helena nach Paris beschlossen und eine Expedition unter der Leitung des dritten Sohnes des Königs, Prinz Joinville, entsandt worden⁷¹. Schnell entwickelte sich eine Debatte über einen adäquaten Bestattungsort für Napoleon. Das Kabinett hatte drei mögliche Grablegen ins Auge gefasst – die Vendôme-Säule, die Gruft von Saint-Denis und den Invalidendom⁷². Diese Orte waren mit unterschiedlichen Assoziationen verbunden, die Vendôme-Säule war dabei am besten zugänglich für alle Bevölkerungsschichten. Die Kathedrale von Saint-Denis war über Jahrhunderte die Grablege der französischen Könige gewesen und auch Napoleon hatte einige Familienangehörige dort bestattet. Doch der Invalidendom war der Ort, der am stärksten mit der Grande Armée und somit den Siegen Napoleons verbunden war. Das Kabinett entschied sich daher für den Invalidendom als Bestattungsort und erließ am 16. Oktober einen Auftrag zur Gestaltung des Leichenzugs.

Am 3. Dezember erreichten die sterblichen Überreste an Bord der »Belle-Poule« Cherbourg. Dort wurden sie für den Transport nach Le Havre und weiter über die Seine umgeladen. Der Wechsel der Schiffe war mehrfach notwendig, auch da sich das extra angefertigte Leichenboot als zu schwer navigierbar erwies. Dieses Boot war ähnlich wie der Leichenwagen mit goldenen Karyatiden und Adlern verziert. Doch musste der Sarg statt im Totentempel auf dem eigens gefertigten Nachen nun auf dem Bug des Dampfers »La Dorade« transportiert werden. Diese Positionierung kam einer Aufbahrung, die sich an der Bevölkerung vorbei bewegte, gleich. Der auf dem Vorderdeck des Schiffes aufgestellte Sarg war mit einer violetten Decke mit weiß-silbernem Kreuz und goldenen Bordüren bedeckt, die mehr einem Krönungsmantel als einem Sargtuch gleichkam. Zur Vermittlung des Eindrucks nationaler Bedeutung standen nun nur Trikoloren mit Trauerflor und keine allegorischen Figuren und Blattgold, wie an dem ursprünglich vorgesehenen Leichenboot zur Verfügung. So hielt der ehemalige Kaiser in den Städten entlang des Flusses, wie Le Havre, Vernon, Mantes und Courbevoie, Einzug und die Bevölkerung nahm Abschied von ihm⁷³.

In Courbevoie wechselte der Leichenzug dann an Land und der Sarg Napoleons wurde in den sehr aufwändig gestalteten Leichenwagen umgeladen. Dieser Kulissenwagen war so gebaut, dass es wirkte, als würden 14 weibliche Gestalten den Sarkophag Napoleons über ihren Köpfen halten. Anders als bei den anderen Überführungen erscheinen hier keine Regierungsvertreter, sondern nur Soldaten, zu denen auch der Prinz und die 400 Matrosen gehörten. So wurde vor allem Napoleons Rolle für die militärische Größe Frankreichs herausgestellt. An der Spitze des Leichenzuges ritt der Prince de Joinville. Ihm folgte die Mannschaft der »Belle Poule« vor dem

71 N° 826 – Loi qui ouvre deux crédits pour les dépenses de la translation des restes mortels de l'empereur Napoléon et de la construction de son tombeau, in: Bulletin des lois du royaume de France, IX^e série. Règne de Louis-Philippe I^{er}, roi des Français, Paris 1841.

72 Michael Paul DRISKEL, *The Proletarian's Body. Charlet's Representations of Social Class During the July Monarchy*, in: Petra ten-Doesschate CHU, Gabriel P. WEISBERG (Hg.), *The Popularization of Images. Visual Culture under the July Monarchy*, Princeton 1994, S. 58–89, hier S. 77–79.

73 Vgl. Marie-Françoise HUYGHUES DES ÉTAGES, *L'expédition maritime et fluviale*, in: HUMBERT, *Napoléon aux Invalides* (wie Anm. 70), S. 29–45; auch DRISKEL, *As Befits* (wie Anm. 70), S. 30f.; *Le Constitutionnel*, 10. Dezember 1840.

sechzehnspännigen und aufwändig gestalteten Leichenwagen Napoleons. Die Träger des Leichentuches waren vier hochrangige Militärs der unterschiedlichen Waffengattungen und der Ehrenlegion. Daran schlossen sich Veteranen, eine Musikkapelle, die Abzeichen der 86 Departements, ein Schlachtross sowie unterschiedliche Gruppen des Militärs, der Garde nationale und der Garde municipale an.

Der eigentliche Leichenzug begann am Arc de Triomphe, einem Bauprojekt Napoleons, das unter Louis-Philippe erst vier Jahre zuvor fertiggestellt worden war. Von dort ging es weiter über die Champs-Élysées, die mit Adler und Trikoloren gekrönten Säulen gesäumt waren und an die Siege Napoleons und der Grande Armée erinnerten. Auf der Place de la Concorde wendete sich der Trauerzug dem Abgeordnetenhaus zu. Vor dem Pont de la Concorde standen Statuen der kriegerischen Tugenden und auf der anderen Seite der Brücke der friedlichen Tugenden. Dort erwartete den ehemaligen Kaiser ein trauerndes Parlament, denn an der Fassade des Abgeordnetenhauses waren schwarze Stoffbahnen angebracht worden. Auf dem Vorfeld des Hôtel des Invalides standen 18 Statuen französischer Feldherren und Könige Spalier, so wurde auch dort die Ehrung von Napoleon in die Geschichte Frankreichs eingereiht. An den Invalides angekommen, wurde der Sarg aus dem Leichenwagen zunächst in den Ehrenhof, wo der Erzbischof von Paris ihn in Empfang nahm, und dann in die Kirche getragen. Im Inneren der Kirche nahm auch Louis-Philippe an der Inszenierung teil und übergab seinem Sohn das Schwert des Kaisers, das dieser auf dessen Sarg legte. Der König ehrte Napoleon so, ohne selbst vor ihm nieder zu knien. Nach diesem letzten Respekterweis wurde ein Gedenkgottesdienst gefeiert. Der Sarg wurde anschließend zunächst in der Kapelle Saint-Jérôme aufgestellt, da noch kein Grabmal fertiggestellt war.

Die Dominanz von Militär und militärischen Symbolen in dieser Inszenierung war unübersehbar. Durch die Konzentration auf die Erinnerung an die Siege der Grand Armée und die Größe der französischen Nation wurde versucht, den Konflikt um den Herrschaftsanspruch zwischen Julimonarchie und Bonapartisten zu kaschieren.

Die militärische Komponente war auch in den anderen Ehrenbestattungen sehr ausgeprägt, war die Bestattung mit militärischen Ehren bisher doch auch eine der wenigen bekannten Form der funeralen Ehrung. Die Errichtung eines besonderen Grabmahls oder die Wahl einer besonderen Begräbnisstätte war die zweite Möglichkeit der herausgehobenen Ehrung von Verstorbenen. Auch dies findet sich in den drei Beispielen. Doch während der Invalidendom den militärischen Aspekt noch verstärkt, setzt die Julisäule mit dem goldenen Genie der Freiheit auf ihrer Spitze und den zivilen Opfern in ihrem Gewölbe dazu einen Gegenpol.

Bestattungen für die Mitglieder der königlichen Familie

Unter Louis-Philippe wurde die Wiederherstellung der in der Revolution zerstörten Grablege der Bourbonen fortgeführt, gleichzeitig hatte er aber den Ausbau seiner eigenen Familiengruft, der Chapelle Saint-Louis, in Dreux beschlossen. Die Arbeiten hatten noch nicht begonnen, als bereits die erste Beisetzung stattfinden musste⁷⁴.

74 Das Bauprojekt in Dreux behandelt ausführlich Suzanne Glover LINDSAY, *Funerary Arts and Tomb Cult. Living With the Dead in France, 1750–1870*, Burlington 2012, für Marie und Ferdinand d'Orléans S. 132–143. Vgl. auch Jean LELIÈVRE, *Dreux. La Chapelle royale*, Paris [1970],

Louis-Philippes Tochter Marie, die seit 1837 mit Herzog Alexander von Württemberg verheiratet war, erlag am 2. Januar 1839 in Pisa ihrer Tuberkuloseerkrankung⁷⁵. Der König ordnete umgehend eine zweimonatige Trauerzeit für die königliche Familie an.

Die Rückführung der sterblichen Überreste erfolgte von Italien aus zunächst per Schiff, auf dem eigens eine Trauerkapelle für den Sarg eingerichtet worden war. Der Sarg war bereits an Bord mit einem aufwändigen schwarzen Sargtuch mit Wappen und einer Krone bedeckt worden. Bei der Ankunft in Toulon wurde Salut geschossen und der Sarg auf einen Leichenwagen umgeladen. Wie bei dem durch das Fieschi-Attentat getöteten Mädchen waren die Kutsche für Marie und die sie ziehenden sechs Pferde weiß, obwohl Marie verheiratet und Mutter war. Die Betonung von Unschuld und weiblichen Tugenden wurde noch dadurch unterstrichen, dass Kinder und junge Frauen vor dem Leichenwagen gingen, während ihm Musikkapellen, Abordnungen von Grenadieren, Geistlichen und städtischen Einrichtungen folgten. In dieser Inszenierung mischten sich Symbole der Unschuld mit militärischen und royalen. So hielten die Zipfel des Sargtuches der örtliche Bürgermeister, ein Oberst der Nationalgarde und zwei andere militärische Vertreter.

Wie bei der Translation Napoleons erhielt die Bevölkerung entlang der Route nach Dreux Gelegenheit, Abschied von Marie zunehmen. In Dreux zelebrierte der Bischof von Chartres am 26. Januar eine Messe, bevor die Beisetzung in der Kapelle in einem engeren Kreise stattfand. Der König nahm als trauernder Vater ausschließlich an der Beisetzung in der Gruft teil. Dass auch die Abgeordneten des Departements Eure-et-Loire hierzu eingeladen waren, unterstreicht noch einmal die Vermischung mit der staatlichen Ebene in dieser Trauerfeier.

Drei Jahre nach dem Tod Maries, am 13. Juli 1842, verunglückte der Thronfolger Ferdinand Duc d'Orléans tödlich⁷⁶. Die königliche Familie verlor mit dem beliebten, liberalen Prinzen einen weiteren Sympathieträger. Selbst die kritische Zeitung »Le Constitutionnel« sprach von »un deuil national«⁷⁷. Die Leiche wurde zunächst auf den Besitz des Herzogs in Neuilly gebracht und dort für einige Tage für die Familie aufgebahrt, bevor sie zum Trauergottesdienst in die Kathedrale Notre-Dame in Paris überführt wurde⁷⁸. Die Aufbahrung in Neuilly war zwar privat, doch machten Fer-

S. 15; Eustache de ROTROU, Dreux, ses antiquités, chapelle Saint-Louis. Abrégé historique de cette ville et de son comté, Dreux 1879, S. 91f.

75 Marie de Wurtemberg (1813–1839) Tochter von Louis-Philippe und Künstlerin, vgl. Éléonore-Adèle d'OSMOND BOIGNE, Fragment 6. Mort de son aïeule royale la princesse Marie d'Orléans duchesse de Wurtemberg, in: DIES, Mémoires, Paris 2007, S. 1301–1327. Für die Beschreibung vgl. Le Moniteur, 10., 21. u. 28. Januar 1839; Journal des débats und Le Constitutionnel, 9., 27. u. 28. Januar 1839; La Presse, 27. Januar 1839.

76 Ferdinand duc d'Orléans (1810–1842), ältester Sohn Louis-Philippes, Pair von Frankreich. Vgl. Art. Orléans, in: ROBERT, Parlementaires français (wie Anm. 13), Bd. 4, Paris 1891, S. 520. Vgl. auch Eugène BRIFFAULT, Le duc d'Orléans, prince royal, Paris 1842; und für die Todesumstände Suzanne d'HUART, Journal de Marie-Amélie. Reine des Français 1800–1866, Paris 1980, S. 509–516.

77 Le Constitutionnel, 31. Juli 1842.

78 Für Details vgl. BRIFFAULT, Le duc d'Orléans (wie Anm. 76), 2. Teil; Alfred-Auguste CUVILLIER-FLEURY, Neuilly, Notre-Dame et Dreux, Paris 1842, S. 58; Journal des débats, La Presse, Le Constitutionnel und Le Moniteur 14. Juli bis 6. August 1842; Funérailles de S.A.R. duc d'Orléans, in: L'Audience, 1. u. 4. August 1842; Außerdem sind auch die Akten zu dieser Bestattung

dinand dort auch seine Kollegen aus dem Oberhaus ihre letzte Aufwartung, während sie ihre Kondolenzadresse dem König erst Tage später in Paris überbrachten. Die Trauerzeit für seinen ältesten Sohn setzte Louis-Philippe auf vier Monate an.

Am 30. Juli wurde der Leichnam nach Paris überführt. Dazu bildeten Soldaten der Nationalgarde und der Garnison von Paris ein doppelreihiges Spalier entlang der Strecke von Neuilly bis Notre-Dame. An der Überführung nahmen die Adjutanten des Hofes, die Minister, die Marschälle von Frankreich, die Präsidenten und Abordnungen der beiden Kammern sowie der Erzbischof von Paris und zahlreiche hohe Geistliche teil. Die Urne mit dem Herz des Prinzen wurde auf einem eigenen sechsspännigen Leichenwagen transportiert⁷⁹. Die Kutsche mit dem Sarg war noch aufwändiger gestaltet und wurde von acht Pferden gezogen, die mit ebenfalls sehr aufwändig verziertem schwarzem Stoff verkappt waren. Der Baldachin der Kutsche war mit einer Krone, Trikoloren, schwarzen Federn und schwarzem Samt mit silbernen Ornamenten verziert. Getragen wurde er von vier geflügelten Genien. Der Sarg ruhte darunter und war nur von einem Sargtuch, nicht aber von Kulissen, wie im Fall Napoleons, verdeckt. Darauf lag das Schwert des Prinzen, mit dem er in Afrika gekämpft hatte. Die Enden der Sargdecke hielten der Ministerpräsident, der Kanzler von Frankreich, der Alterspräsident des Abgeordnetenhauses, der Justizminister, der Außenminister und drei Marschälle von Frankreich. Die Abzeichen und Orden des Verstorbenen wurden auf Kissen hinter ihm hergetragen. Auch sein Pferd wurde mitgeführt. Die Prinzen ritten in Uniform und mit Trauermantel hinter dem Wagen. An dem Leichenzug nahmen außerdem unzählige militärische und städtische Einheiten, Abordnungen des Klerus und der höheren Schulen teil. Entlang der Champs-Élysées brannten Fackeln und waren Trikoloren aufgehängt worden. Auch die Fassade der Kathedrale von Paris trug schwarzen Trauerflor. In ihrem Inneren wurde der Sarg des Thronfolgers auf einen hohen Katafalk gebettet, über dem sich von der Vierungsdecke herab ein schwarzer Baldachin spannte. Das Domkapitel hielt dort die dreitägige Totenwache. Während dieser Zeit hatte die Bevölkerung die Möglichkeit, Abschied vom Herzog von Orléans zu nehmen. An dem Trauergottesdienst am 3. August in Notre-Dame nahmen alle Repräsentanten des Staates und seiner Verwaltungsorgane teil. Die Brüder des Verstorbenen saßen, als Vertreter der Familie, unmittelbar vor dem Katafalk. Die gesamte Inszenierung wurde als elegant und majestätisch beschrieben. Obwohl Leichenzug und Gottesdienst explizit als militärisch und religiös geplant worden waren, wirkten sie durch die Mitwirkung der Verfassungsorgane doch deutlich staatstragender als die Translation Napoleons, bei der die politischen Würdenträger ausschließlich als Zuschauer fungiert hatten. Dieser Vergleich liegt nahe, da nicht nur ein Teil des Kondukts über dieselbe Strecke geführt wurde, sondern auch derselbe Architekt mit der Gestaltung betraut worden war. Die Bestattung von Ferdinand d'Orléans war die dynastische Gegeninszenierung zur

erhalten, vgl. AN, F/21/2755/10-13, *Funérailles du prince royal*; F/21/743 *Funérailles de S. A. R. M. le duc d'Orléans*. Diese Beisetzung war ebenfalls ein Medienereignis, das zwar nicht das Ausmaß des *retour des cendres* erreichte, aber dennoch eine Fülle von Abbildungen, Gedichten und Schriften hervorrief.

79 Zur Tradition der Herzbestattung der französischen Könige vgl. Raymond JONAS, *France and the Cult of the Sacred Heart. An Epic Tale for Modern Times*, Berkeley, CA 2000.

Umbettung Napoleons, der Thronfolger wurde, anders als Napoleon, in der neuen royalen Grablege bestattet.

Dass die gesamte Nation an dem Tod des Thronfolgers Anteil nahm, wurde auch an den Menschenmengen deutlich, die außerhalb der Stadt am Weg nach Dreux versuchten, einen letzten Blick auf ihren Prinzen zu erhalten. In allen Orten, die durchquert wurden, war Trauerschmuck angebracht worden, und vor allem in Dreux selbst waren die Straßen mit schwarzem Stoff und Trikoloren verziert worden. In der dortigen Kirche feierte der Bischof von Chartres am 5. August 1842 den Trauergottesdienst, bevor der Sarg in der Familiengruft beigesetzt wurde. An der Zeremonie in der Schlosskapelle nahm auch der König teil.

Auch bei den Beisetzungsfeierlichkeiten für Madame Adélaïde im Januar 1848 vertraten die Söhne die Familie bei den öffentlichen Handlungen. Die Schwester und engste Vertraute des Königs war am 31. Dezember 1847 im Kreise der königlichen Familie in den Tuileries verstorben⁸⁰. In ihrem dortigen Salon wurde ihr Leichnam für ausgewählte Gäste aufgebahrt, bevor er in die Familiengruft nach Dreux überführt wurde⁸¹. Wie nach dem Tod von Marie d'Orléans erklärte der König eine zwei-monatige Trauer, sagte den Neujahresempfang ab und nahm nur die Kondolenzbesuche der Pairs und Abgeordneten entgegen. Die Familie hielt die Trauerfeierlichkeit sehr privat. Der Transport des Leichnams fand so früh morgens statt, dass sich der Leichenzug erst kurz vor Dreux formierte. Die Prinzen von Nemours, Joinville und Montpensier waren mit dem Geleit der sterblichen Überreste ihrer Tante betraut worden. Sie folgten der Kutsche mit dem Sarg, begleitet von einigen Beamten des Hofes und Hofdamen, Geistlichen, Regimentern der Nationalgarde, Kavallerie und Infanterie aus Chartres. An der Totenmesse in Dreux nahmen außerdem die königliche Familie, die Mitglieder des Kabinetts und geladene Gäste teil. Zeitgleich wurden in den Tuileries und im Palais du Luxembourg Gottesdienste für die Verstorbene gefeiert.

Während der Bevölkerung bei den Trauerfällen von Marie und Ferdinand jeweils viel Raum für die Anteilnahme gewährt wurde, war dies bei Madame Adélaïde nicht der Fall. Dennoch wurde auch in ihrem kleinen Leichenzug die Verbindung der Herrscherfamilie mit der Region um Chartres verdeutlicht. Auffällig ist allerdings, dass sich der »Bürgerkönig« nicht stärker öffentlich in diese Inszenierungen einbrachte und seine Trauer nicht öffentlicher ausdrückte. Im Grunde blieben diese royalen Bestattungen private Anlässe, an denen die Bevölkerung mal mehr und mal weniger teilhaben durfte.

Bestattungen für Vertreter der außerparlamentarischen Opposition

Neben dem Hof und den beiden Kammern gab es natürlich noch andere politische Aktionsräume. Abschließend sollen daher noch zwei Bestattungen von republikanischen Oppositionellen betrachtet werden. Der Journalist Armand Carrel starb am

80 Eugénie-Adélaïde-Louise d'Orléans, genannt Madame Adélaïde (1777–1847) Schwester des Königs. Vgl. Louise FUSIL, *Notice sur S. A. R. Mme la princesse Adélaïde*, Paris 1848; auch PRICE, *The Perilous Crown*. (wie Anm. 36).

81 Vgl. für Details *Journal des débats*, *La Presse*, *Le Constitutionnel* und *Le Moniteur* 1. bis 6. Januar 1848.

24. Juli 1836 an Verletzungen, die er sich zwei Tage zuvor in einem Duell mit Emile de Girardin zugezogen hatte⁸². Nach der Verwundung hatten seine Sekundanten ihn in das Haus eines Freundes in Saint-Mandé gebracht, wo er im Kreise seiner Freunde starb⁸³. Diese organisierten dann auch seine Beisetzung, da sein Vater und Bruder erst aus Rouen anreisen mussten. Über den Leichenzug vom Sterbehaus zum Friedhof in Saint-Mandé ist nicht viel bekannt. Stets wurde aber betont, dass sich vor allem die Vertreter der oppositionellen Parteien, also Legitimisten wie Chateaubriand und Berryer und Republikaner wie Arago, Garnier-Pagès, Laffitte und Cormenin, an dem Grab Carrels in Trauer vereinigten. Die Trauerreden am Grab hielten der Künstler Arnold Scheffer, der Politiker Thibaudeau und der Journalist Martin-Maillefer. Wie Dulong erhielt auch Carrel keine religiöse Zeremonie, dafür wurde aber bereits am Tag der Bestattung der Bildhauer David d'Angers mit der Gestaltung eines Grabmals beauftragt. Der öffentliche Spendenaufruf für das Grabmal und die Wahl des renommierten Bildhauers verdeutlichen, dass trotz des abgelegenen Bestattungsorts und der geringen medialen Überlieferung die Anteilnahme an dem Trauerfall groß war. Allein zur Beisetzung sollen 20000 Gäste gekommen sein⁸⁴.

Ebenfalls als republikanisches Sprachrohr hatte der Journalist Godefroi Cavaignac fungiert. Er starb am 5. Mai 1845 nach schwerer Krankheit⁸⁵. Der Andrang zu dem Trauergottesdienst in der Kirche Notre-Dame-de-Lorette war so groß, dass über die Hälfte der Gäste keinen Platz bekam⁸⁶. Der anschließende Leichenzug führte über die Rue des Martyres und die äußeren Boulevards zum Cimetière de Montmartre. Obwohl Cavaignac niemals Abgeordneter gewesen war, wurde sein Sargtuch dennoch von den Deputierten Guinart, Blanc und Drolling sowie den Republikanern Ledru-Rollin, Arago und Joly gehalten. Die meisten von ihnen waren alte Weggefährten des Verstorbenen und hielten auch Grabreden. Dass die Behörden auch 13 Jahre nach der Beisetzung General Lamarques noch Angst vor der Eskalation solcher Bestattungszüge hatten, zeigt die genaue Beobachtung der Beerdigung durch die Polizei⁸⁷, die daran mehr Anteil nahm als die Tagespresse. Das Grabmal für Cavaignac wurde von François Rude, der auch an dem Skulpturenprogramm des Arc

82 Nicolas-Armand Carrel (1800–1836), Journalist; Mitbegründer und Redakteur der Zeitung »Le National«. Vgl. Daniel RADER, Carrel, Nicolas Armand, in: NEWMAN, Historical Dictionary, Teil A–L (wie Anm. 13), S. 158f.

83 Zur Rekonstruktion vgl. BLANC, Zehn Jahre (wie Anm. 21), Bd. 5, Berlin 1845, S. 47–49; ANTONETTI, Louis-Philippe (wie Anm. 40), S. 760; Journal des débats, Le Constitutionnel und Le Moniteur, 23., 25. u. 26. Juli 1836; die Meldungen in La Presse, 24. u. 26. Juli 1836 fielen sehr kurz aus.

84 Vgl. FUREIX, La France des larmes (wie Anm. 3), S. 375.

85 Éléonore-Louis-Godefroy Cavaignac (1801–1845), Journalist, Redakteur der Tribune und der Réforme, sowie Mitbegründer der Société des amis du peuple, später Société des droits de l'homme. Vgl. Frederick A. DE LUNA, Cavaignac, Éléonore Louis Godefroy, in: NEWMAN, Historical Dictionary, Teil A–L (wie Anm. 13), S. 167f.; Michel PRÉVOST Roman d'AMAT (Hg.), Cavaignac (Éléonore Louis Godefroy), in: Dictionnaire de biographie française, Bd. 7, Paris 1956, Sp. 1488/89.

86 Für Details vgl. Alexandre-Auguste LEDRU-ROLLIN, Obsèques de Godefroy Cavaignac. Discours prononcés sur sa tombe, Paris 1845; Le Constitutionnel, 6. u. 8. Mai 1845, Journal des débats, 6. Mai 1845 und Obsèques de M. G. Cavaignac, in: Le Siècle, 8. Mai 1845, S. 2.

87 5. und 7. Mai 1845, in: F/7/3893 Bulletins de Paris (wie Anm. 19).

de Triumphe mitgewirkt hatte, entworfen und 1856 aufgestellt⁸⁸. Dass auch in diesem Fall einer der führenden Künstler der Zeit beauftragt wurde, legt die Annahme nahe, dass für die Republikaner entgegen der verbreiteten Forschungsmeinung der auf Dauer angelegte Totenkult wichtiger war als die kurzfristige Agitation in den Leichenzügen und Trauerreden. Diese sehr individuellen Grabmäler können als Versuch der Republikaner eine eigene Position zu beziehen und sich von den royalen und militärischen Traditionen zu lösen, betrachtet werden.

Schlussfolgerungen

Auf den ersten Blick sind sich die rekonstruierten Bestattungen sehr ähnlich. Bis auf die Begräbnisse der beiden Duellanten beinhalteten alle eine religiöse Zeremonie⁸⁹. Bei allen wurde besondere Aufmerksamkeit auf die Träger des Sargtuches gelegt, da sie den Status des Verstorbenen oder der Verstorbenen unterstrichen. Auch die Gestaltung der Kutsche war ein Statussymbol, wie auch die Teilnehmer und die Länge des Leichenzuges insgesamt. Insoweit hat sich die Gestaltung der Bestattungszereemonien noch nicht weit von den frühneuzeitlichen Traditionen entfernt.

Grundlegend verschiedene Symboliken zwischen den Bestattungen für unterschiedliche politische Positionen sind nicht zu finden, ein deutlicher Gegensatz zwischen staatlichen und oppositionellen Bestattungen ist nicht zu erkennen. Selbst die Unterscheidung zwischen privaten und öffentlichen Bereichen in den Inszenierungen ist nicht immer zu treffen. Vielmehr konnte der liberale Bankier und ehemalige Ministerpräsident Laffitte ähnlich aufgebahrt werden wie Talleyrand. Die konservative Regierung gewährte militärische Ehren zu seinem Begräbnis, obwohl man seine politischen Überzeugungen nicht teilte und die Organisation in der Hand der Familie lag.

Der Leichenzug des im Duell getöteten republikanischen Abgeordneten Dulong zog ebenso über die Boulevards und die Place de la Bastille zum Père-Lachaise wie der Kondukt des Ministerpräsidenten Perier. Die Place de la Bastille, und damit die Verknüpfung der Ideale der Revolution von 1789 mit denen von 1830, war ein zentraler Anlaufpunkt für die meisten Leichenzüge, alle Abgeordneten und auch die Opfer des Fieschi-Attentats wurden über diesen Platz geführt und die Überführung der Barrikadenkämpfer von 1830 hatte ihn sogar als Zielpunkt. Von den drei Ehrenbestattungen wurde einzig der Leichenzug Napoleons nicht dorthin geleitet, sondern auf direkterem Wege vom Triumphbogen zum Invalidendom.

Die Ehrenbegräbnisse sind wohl die noch am längsten nachwirkenden Bestattungsfeiern dieser Zeit. Zwar wurden in der Aufbahrung der Attentatsopfer 1835 die sozialen Unterschiede zwischen den Toten noch betont, doch wird diese Art der Anordnung der nebeneinander aufgestellten, mit Fahne oder Sargtuch verdeckten Särge bis in die Gegenwart angewendet. So wurden beispielsweise im November 1945 die

88 Vgl. KJELLBERG, *Guide des statues* (wie Anm. 51), S. 173; LINDSAY, *Funerary Arts* (wie Anm. 74), S. 177–215; DIES., *Rude's Cavaignac Tomb. The Symbolism of Cast Bronze in a Modern Democratic Martyrium*, in: Catherine CHEVILLOT, *La sculpture au XIX^e siècle. Mélanges pour Anne Pingot*, Paris 2008, S. 114–119.

89 Auch Lamarque erhielt einen Gottesdienst bei der Ankunft in seiner Heimat Saint-Sever. Vgl. *La Tribune*, 14. Juni 1832.

Särge von Opfern des 2. Weltkrieges im Invalidendom aufgebahrt⁹⁰. Auch hier wurden Tote aus unterschiedlichen Bereichen in einer nationalen Trauerfeier geehrt. In der Julimonarchie wurde diese Art der Ehrung von Opfergruppen popularisiert.

Was das politische Protestpotential von Bestattungen angeht, so stellte der Aufstand bei dem Leichenzug für General Lamarques offenbar eine Ausnahme dar, die allerdings die Sicherheitsmaßnahmen der Regierung noch auf Jahre prägen sollte und durch die literarische Verarbeitung bei Hugo und Stendhal besondere Aufmerksamkeit der Nachwelt erhielt⁹¹. Bei den Bestattungsfeiern konnten zwar unterschiedliche politische Positionen in den Trauerreden oder durch die Beteiligung von Wählern oder Exilanten an exponierten Stellen des Kondukts symbolisiert werden, aber es wurden keine eigenen Zeichen oder Rituale entwickelt. Einzig die Individualisierung bei den Grabmälern, besonders bei den Vertretern der außerparlamentarischen Opposition, kann in diese Richtung gedeutet werden.

Vielmehr sind zur Unterscheidung der Zeremonien zwei Aspekte wichtig: Erstens die Frage, wer die Feier ausrichtete und zweitens, ob militärische Ehren gewährt wurden. Die Julimonarchie kannte noch keine Staatsbegräbnisse. Die militärischen Ehren und die Ausrichtung durch das Innenministerium oder die Kostenübernahme durch die Staatskasse, wie im Fall der Ehrenbestattungen und bei Ferdinand d'Orléans, können aber als Vorstufen eines Staatsbegräbnisses verstanden werden. Dass die Unterschiede zwischen den Bestattungen, die die Familien oder das Innenministerium organisierten, zum Teil so gering ausfielen, macht deutlich, wie sehr in dieser Phase nach neuen Formen der Repräsentation für politische Würdenträger gesucht wurde.

Diese Unbestimmtheit mag ein Grund dafür sein, weshalb die Julimonarchie in Studien zu Totenkult und Trauer in Frankreich nur randständig behandelt wurde. Doch kann in ihr beobachtet werden, wie sich die »staatliche« Inszenierung von der royalen zu lösen begann und sich die Vorstufen für die Staatsbegräbnisse der Dritten Republik herausbildeten, während sich in der royalen Bestattungspraxis nichts grundlegend veränderte. Mit den Ehrenbestattungen für die Fieschi-Opfer und die Gefallenen der »drei glorreichen Tage« wurde neben den klassischen royalen und militärischen Begräbniszeremonien eine weitere nationale Form gefunden, die sich auf verbindende Erfahrungen und Ideale bezog. Demgegenüber waren die Bestattungen der Abgeordneten und auch der oppositionellen Führer Ausdruck der politischen Emanzipation der Abgeordneten.

90 Jour de gloire de nos morts. Le 11 Novembre 1945, in: France Illustration, Nr. 7, S. 174f., besonders die Fotografie S. 174 oben rechts.

91 Victor HUGO, Die Elenden (Vierter Teil, Siebentes Buch, Der 5. Juni 1832), Berlin 1929, S. 564–572; STENDHAL, Lucien Leuwen, 2 Bde., Paris 1926–1927.

MANUEL BORUTTA

FRANKREICHS SÜDEN

Der Midi und Algerien, 1830–1962

Die moderne Repräsentation des europäischen Südens war paradox: Einerseits wurden südeuropäische Nationen und Regionen wie Spanien, der Mezzogiorno und der Balkan im 19. und 20. Jahrhundert als rückständige Randgebiete und Grenzzonen des Okzidents beschrieben, die mehr mit Afrika oder mit dem Orient als mit Europa gemein hatten¹. Andererseits figurierte Nordafrika in imperialen Raumkonzepten wie »Méditerranée«, »Mare Nostrum«, »Quarta Sponda«, »Eurafrica« oder »Atlantropa« als Teil des Okzidents². Mal galt der Süden als mediterrane Wiege einer als universal verstandenen europäischen Zivilisation, mal wurde er aus dem Okzident ausgegrenzt. Mit Blick auf den französischen Midi wird im Folgenden gezeigt, dass dieses Changieren der europäischen Südgrenze nicht nur mit Asymmetrien innerhalb Europas zusammenhing, die in der Kritik westlicher Orientalismen meist außer Acht bleiben³, sondern auch mit den kolonialen Beziehungen Südeuropas und Nordafrikas. Beide Räume werden in der Forschung meist getrennt betrachtet. In

* Frühere Fassungen dieses Beitrags wurden auf der Tagung »Méditerranéité et insularité. L'invention d'une Europe du Sud XVIII^e–XX^e siècles« an der Maison des sciences de l'homme d'Alsace der Universität Straßburg (Organisation: Prof. Dr. Nicolas Bourguinat) und im Colloquium zur Europäischen Geschichte des 19. Jahrhunderts an der Humboldt-Universität zu Berlin (Prof. Dr. Birgit Aschmann) vorgestellt. Wertvolle Anregungen und Hinweise verdanke ich den Teilnehmern beider Veranstaltungen und den Gutachtern dieser Zeitschrift.

1 Vgl. Maria TODOROVA, *Imagining the Balkans*, Oxford 1997; Jane SCHNEIDER (Hg.), *Italy's »Southern Question«. Orientalism in One Country*, Oxford 1998; John DICKIE, *Darkest Italy. The Nation and Stereotypes of the Mezzogiorno, 1860–1900*, New York 1999; Claudia PETRACONE, *Le due civiltà. Settentrionali e meridionali nella storia d'Italia dal 1860 al 1914*, Roma 2000; Nelson MOE, *The View from Vesuvius. Italian Culture and the Southern Question*, Berkeley 2002; Frithjof Benjamin SCHENK, Martina WINKLER (Hg.), *Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion*, Frankfurt a. M. 2007.

2 Vgl. Claudio SEGRÈ, *Fourth Shore. The Italian Colonization of Libya*, Chicago 1974; David ATKINSON, *Geopolitics, Cartography and Geographical Knowledge: Envisioning Africa from Fascist Italy*, in: Morag BELL u. a. (Hg.), *Geography and Imperialism 1820–1940*, Manchester 1995, S. 265–297; Alexander GALL, *Das Atlantropa-Projekt: die Geschichte einer gescheiterten Vision. Hermann Sörgel und die Absenkung des Mittelmeers*, Frankfurt a. M. 1998; Thierry FABRE, Robert ILBERT (Hg.) *Les représentations de la Méditerranée*, 10 Bde., Paris 2000; Lilliana ELLENA, *Political Imagination, Sexuality and Love in the Eurafrican Debate*, in: *European Review of History/Revue européenne d'histoire* 11 (2004), S. 241–272; Stefano TRINCHESE (Hg.), *Mare Nostrum. Percezione ottomana e mito Mediterraneo in Italia all'alba del '900*, Mailand 2005.

3 Vgl. Edward W. SAID, *Orientalism. Western Conceptions of the Orient*, New York ²1992.

der kolonialen und postkolonialen Epoche des Mittelmeerraums waren sie jedoch eng miteinander verbunden⁴.

Dies gilt besonders für Südfrankreich und Algerien. Der Midi galt im 19. Jahrhundert in Frankreich und Europa als randständig, statisch und unterentwickelt. Gleichzeitig spielten südfranzösische Städte und Regionen jedoch eine maßgebliche Rolle für die militärische Eroberung und politische Integration, ökonomische Erschließung und demografische Besiedlung Algeriens. Zugleich wurden sie von den Rückwirkungen dieser Vorgänge auf die Metropole am stärksten erfasst. Auch das, was man unter dem Süden Frankreichs verstand, änderte sich im Zuge der Kolonisierung Algeriens: 1848 wurde der Norden Algeriens ins französische Staatsgebiet integriert und bildete bis zur Unabhängigkeit 1962 die südliche Verlängerung des »Hexagons«⁵.

Was bedeutete diese Verschiebung der nationalen Grenze nach Süden für Frankreichs Midi? Rückte er vom Rand der Nation ins Zentrum des Imperiums? In welcher Beziehung standen Südfrankreich und Algerien, und wie veränderte sich ihr Verhältnis nach der Dekolonisation? Der Beitrag untersucht zunächst die Marginalisierung des Midi im 19. Jahrhundert, dann die Zentrierung Südfrankreichs im Zuge der Kolonisation Algeriens und schließlich die erneute Marginalisierung der Region nach der Dekolonisation. Auf exemplarische Weise wird so auch nach den Wechselwirkungen zwischen der Repräsentation und der Geschichte Südeuropas und Nordafrikas gefragt: Wie hing die Darstellung mediterraner Räume mit ihrer Verflechtung zusammen? Bildeten sie politische und ökonomische Machtverhältnisse lediglich ab, oder folgte sie einer eigenen Logik? Und welche Rolle spielte dabei das Mittelmeer?

»France obscure«: Die Marginalisierung des Midi im 19. Jahrhundert

Obwohl Frankreich eine lange Mittelmeerküste hat, gilt das Land nicht als Teil Südeuropas⁶. In Karl Viktor von Bonstettens »L'homme du Midi et l'homme du Nord« (1824) wird Frankreich vielmehr eine Mittelstellung zwischen dem Norden und dem Süden Europas zugeschrieben: »La France, située entre le ciel ardent du Midi et les régions rêveuses du Nord, semble un heureux composé de la manière d'être de l'un et l'autre climat⁷.«

In Frankreich selbst etablierte sich dagegen zu jener Zeit eine imaginäre Grenze zwischen Norden und Süden. Der Midi galt als eine von der modernen Entwicklung

4 Zur kolonialen Epoche des Mittelmeerraums vgl. Manuel BORUTTA, SAKIS GEKAS (Hg.), *A Colonial Sea. The Mediterranean, 1798–1956*, London 2012 (*European Review of History/Revue européenne d'histoire* 19,1).

5 Offiziell wurde Frankreich erst nach dem Verlust des Kolonialreichs als Hexagon definiert. Vgl. dazu Eugen WEBER, *L'Hexagone*, in: Pierre NORA (Hg.), *Les Lieux de mémoire*, Bd. II/1, Paris 1986 (*Quarto Gallimard*), S. 223–241.

6 Vgl. etwa Denise PUMAIN u. a., *France, Europe du Sud*, Paris 1990.

7 Charles-Victor de BONSTETTEN, *L'homme du Midi et l'homme du Nord*, Genève 1824, S. 54. Zu Reisebeschreibungen und Klimatheorien vgl. David MENDELSON, *The Idea of the Mediterranean in Early Nineteenth-Century French Literature*, in: *Mediterranean Historical Review* 17 (2002), S. 25–48; Dieter RICHTER, *Der Süden. Geschichte einer Himmelsrichtung*, Berlin 2009, S. 133–141.

abgehängte Region, die der Kultur und Wirtschaft des Nordens unterlegen war⁸. Dieses defizitäre Bild deckte sich mit Pariser Vorurteilen gegenüber der Provinz und dem Landleben⁹. Es speiste sich aus wissenschaftlichen, literarischen und politischen Quellen.

Entlang einer imaginären Linie zwischen Saint-Malo und Genf machten Statistiker seit den 1820er Jahren ein Bildungsgefälle zwischen einer *France éclairée* im Norden und einer *France obscure* im Süden des Landes aus¹⁰. Während sie die industrielle Entwicklung des Nordens mit dessen Nähe zu den fortgeschrittenen Völkern der Engländer, Helvetier und Bataver erklärten, führten sie die Rückständigkeit des Midi auf dessen Nachbarschaft zu den Völkern Südeuropas (Spaniens, Portugals, Sardinien) und Afrikas zurück, die seit langem zurückgeblieben seien und schlecht regiert würden¹¹. Geo- und klimadeterministische Erklärungen verbanden sich mit anthropologischen Essentialisierungen: So wurden Südfranzosen etwa als bäuerlicher, gewalttätiger und ungehorsamer dargestellt. Vor allem die Korsen genossen einen schlechten Ruf: Sie galten als geborene Verbrecher¹².

Zumindest in wirtschaftlicher Hinsicht ging man im Midi tatsächlich eigene Wege. Wider die Empfehlung, dem nördlichen Industrialisierungsmodell zu folgen¹³, setzte man hier im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts verstärkt auf Landwirtschaft und Weinbau. Zur geo- und ethnografischen Unterscheidung Nord- und Südfrankreichs kam so eine wachsende Divergenz der Wirtschaftsformen und Eigentumsverhältnisse. Dass es im Midi auch signifikante Unterschiede zwischen einzelnen Regionen, Stadt und Land, Berg und Tal, Küsten und Inseln gab, rückte dabei in den Hinter-

8 Zur Konstruktion des französischen Nord-Süd-Gegensatzes vgl. Bernard LEPETIT, Sur les dénivellations de l'espace économique en France, dans les années 1830, in: Annales E. S. C. 41, 4–6 (1986), S. 1243–1272; DERS., Deux siècles de croissance régionale en France. Regard sur l'histoire géographique, in: Louis BERGERON (Hg.), La croissance régionale dans l'Europe méditerranéenne. XVIII^e–XX^e siècles, Paris 1992, S. 21–42; Emmanuel LE ROY LADURIE, Nord-Sud, in: NORA (Hg.), Les lieux de mémoire (wie Anm. 5), Bd. II/2., S. 117–140; Roger CHARTIER, La ligne Saint-Malo-Genève, *ibid.*, Bd. 3.1, Paris 1992, S. 738–775; Michel DEMONET, Tableau de l'agriculture française au milieu du XIX^e siècle. L'enquête de 1852, Paris 1990. Zum Bild des Midi in der Revolutionszeit: L'invention du Midi. Représentations du Sud pendant la période révolutionnaire, Montpellier 1987 (Amiras/Repères occitans, 15–16); Philippe MARTEL, Quand le Gascon fait la révolution. Images du Méridional, in: Maurice AGULHON (Hg.), La Révolution vécue par la Province. Mentalités et expressions populaires en Occitanie, Béziers 1990, S. 197–207.

9 Vgl. Alain CORBIN, Paris – province, in: NORA (Hg.), Les Lieux de mémoire (wie Anm. 5), Paris 1992, Bd. III/1, S. 776–823; Maurice AGULHON, Le Centre et la périphérie, *ibid.*, S. 824–849; Jacques REVEL (Hg.), L'Espace français, Paris 2000.

10 Vgl. Conrad MALTE-BRUN, in: Le Journal des débats 21.7.1823, S. 3f. (Rezension von Adrien BALBI, Essai statistique sur le royaume de Portugal et d'Algarve, comparé aux autres États de l'Europe, et suivi d'un coup d'œil sur l'état des sciences, des lettres et des beaux-arts parmi les Portugais des deux hémisphères); Charles DUPIN, Effets de l'enseignement populaire de la lecture, de l'écriture et de l'arithmétique, de la géométrie et de la mécanique appliquées aux arts, sur les propriétés de la France, Paris 1826, S. 27–28.

11 Vgl. Charles DUPIN, Forces productives et commerciales de la France, 2 Bde., Paris, 1827, Bd. 1, S. 1.

12 Vgl. Adolphe D'ANGEVILLE, Essai sur la statistique de la population française. Considéré sous quelques-uns de ses rapports physiques et moraux, Paris 1969 (Erstausgabe 1836), S. 127–129.

13 DUPIN, Forces (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 1.

grund¹⁴. So profitierten gerade die südfranzösischen Winzer vom Ausbau des nationalen Straßen- und Schienennetzes¹⁵. Das spektakuläre Wachstum und die zunehmende Monopolstellung der Weinindustrie machten den Midi zwar anfällig für konjunkturelle Schwankungen. Angesichts des umfassenden Wandels wird man für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Blick auf die Weinindustrie des Languedoc und des Roussillon aber kaum von ökonomischem Stillstand, sondern eher von einer riskanten kapitalistischen Dynamik sprechen können¹⁶.

In der französischen Literatur verfestigte sich gleichwohl ein stereotypes Bild des Midi als Hort seltsamer Bräuche und hinterwäldlerischer Menschen. In den Reiseberichten und Romanen eines Hyppolite Taine, Victor Hugo, Joseph Méry, Alexandre Dumas, Alphonse Daudet oder Jules Michelet wimmelt es geradezu von aufbrausenden und prahlerischen, trägen und tumben, leichtsinnigen und gewalttätigen, faulen und feigen Südfranzosen¹⁷. Dagegen suchte die von Frédéric Mistral 1854 ins Leben gerufene Bewegung des *félibrige* ein positives Bild Südfrankreichs zu etablieren und eine kulturelle Renaissance Okzitaniens herbeizuführen. Im Rahmen dieser Bemühungen wurde die okzitanische Sprache schriftlich fixiert und wiederbelebt. Der Versuch, sie im Süden Frankreichs als Unterrichtssprache einzuführen, scheiterte jedoch an der republikanischen Politik der Nationalisierung und Zentralisierung¹⁸. Zum Teil erwies sich die okzitanische Traditionspflege sogar als Bumerang: Mistrals Versepos »Mirèio« (1859) wurde in Paris als naiv-primitive Poesie vom Lande wahrgenommen – und bestätigte damit letztlich das Bild Südfrankreichs als Museum kurioser, folkloristischer Traditionen¹⁹.

Eine Zuspitzung erfuhren diese Stereotype in der Dritten Republik. Die Meridionalisierung der politischen Eliten wurde als »Eroberung von Paris durch den Süden« kritisiert²⁰. Südfranzösischen Politikern wie Léon Gambetta – geboren in Cahors (okzitanisch: Caur) im Département Lot in der Region Midi-Pyrénées –

14 Zur Industrialisierung der Provence siehe etwa die zahlreichen Beiträge in der seit 1998 erscheinenden, von Philippe Mioche edierten Zeitschrift »Industries en Provence, dynamiques d'hier et d'aujourd'hui«.

15 Vgl. Eugen WEBER, *La fin des terroirs. La modernisation de la France rurale 1870–1914*, in: DERS., *La France des nos aïeux*, Paris 2005, S. 7–684, hier S. 264.

16 Vgl. dazu Rémy PECH, *Entreprise viticole et capitalisme en Languedoc-Roussillon, du phylloxéra aux crises de mévente, Toulouse 1977*. Siehe ferner Geneviève GAVIGNAUD-FONTAINE u. a., *Le Languedoc viticole, la Méditerranée et l'Europe au siècle dernier (XX^e)*, Montpellier 2000.

17 Gasconner und Auvergnaten, Provenzalen und Marseiller wurden dabei durchaus unterschiedlich dargestellt: Mario Wilhelm von WANDRUSZKA WANSTETTEN, *Nord und Süd im französischen Geistesleben*, Jena 1939; Georges LIENS, *Le stéréotype du Méridional vu par les Français du Nord*, in: *Provence historique* 27, fasc. 110 (1977), S. 413–431; Gaston BAZALGUES, *L'image du Midi dans les »Carnets de voyage« d'H. Taine. Notes sur la Province 1863–1865*, in: *Lengas* 11 (1987), S. 87–95.

18 Zum kulturellen Regionalismus der zweiten Hälfte des langen 19. Jahrhunderts vgl. Anne-Marie THIESSE, *Écrire la France. Le mouvement littéraire régionaliste de langue française entre la Belle Époque et la Libération*, Paris 1991; Jean-François CHANET, *L'école républicaine et les petites patries* Paris 1996; ID., *Les félibres cantaliens: aux sources du régionalisme auvergnat, 1879–1914*, Clermont-Ferrand 2000; Philippe MARTEL, *Les félibres et leur temps. Renaissance d'oc et opinion, 1850–1914*, Pessac 2010.

19 Vgl. MARTEL, *ibid.*, S. 184–189.

20 Zitiert nach WANDRUSZKA WANSTETTEN, *Nord und Süd* (wie Anm. 17), S. 186–187.

wurde unterstellt, die staatlichen Institutionen nur als Karrieresprungbrett zu benutzen, um der Stagnation ihrer Heimat zu entfliehen. Bei einigen Vertretern der extremen Rechten nahm diese Polemik sogar rassistische Züge an. Gaston Méry beispielsweise hielt die Meridionalen für genauso gefährlich wie die Juden. Und auch das antisemitische Journal »La Libre Parole«, dessen Gründer, der Anti-Dreyfusard Édouard Drumont, 1898 Deputierter von Algier wurde, sah Frankreichs »Kelten umzingelt von Levantinern, Lateinern, Mauren und Westgoten«²¹.

Die Geringschätzung Südfrankreichs manifestierte sich auch in Vergleichen mit den überseeischen Kolonien²². Ausdrücklich wurden Entwicklungsprojekte im Midi mit Kolonisierungsprojekten im Maghreb verglichen²³. Das Tertium Comparationis dieser Vergleiche war der vermeintliche zivilisatorische Rückstand beider Regionen gegenüber Paris. Einige Südfranzosen verglichen ihre Herkunftsregionen sogar selbst mit den französischen Kolonien und Protektoraten in Nordafrika, um vom Zentrum mehr Teilhabe ihrer Heimat an den Segnungen des Fortschritts einzuklagen²⁴. Gemäß dieser Logik konkurrierten Frankreichs nationale Peripherien mit den überseeischen Kolonien in einem Wettbewerb um natürliche Ressourcen, moderne Infrastruktur und staatliche Entwicklungshilfe.

»Algérie française«: Die Verschiebung der nationalen Grenze nach Süden

Mit Blick auf das mediterrane Nordafrika lag dieser Gedanke durchaus nahe. Seit dem späten 18. Jahrhundert hatten führende Politiker Frankreichs wie Talleyrand davon gesprochen, das Mittelmeer in einen »französischen Binnensee« verwandeln zu wollen²⁵. Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen nährten diesen Wunsch, indem sie die Mittelmeerregion als eine natürliche und kulturelle Einheit definierten, die zu Europa gehörte. Im Rahmen der wissenschaftlich-militärischen Expeditionen nach Ägypten (1798–1801), auf die Peloponnes (1829–1831) und nach Algerien (1839–1842) betonten Botaniker und Geologen die Ähnlichkeiten der Vegetation und Gebirgsformationen der nördlichen und südlichen Mittelmeerküstengebiete. Geographen grenzten die mediterrane Region von Afrika und Asien ab²⁶. Archäolo-

21 Zitiert nach MARTEL, *Les félibres* (wie Anm. 18), S. 393f. Vgl. *ibid.*, S. 389–396; LIENS, *Le stéréotype du Méridional* (wie Anm. 17), S. 429.

22 Vgl. WEBER, *La fin des territoires* (wie Anm. 15), S. 578.

23 Vgl. *ibid.*, S. 656, Anm. 9.

24 Vgl. *ibid.*, S. 579.

25 Charles Maurice de TALLEYRAND-PÉRIGORD, *Mémoire sur la situation de la République française considérée dans ses rapports extérieurs avec les autres puissances, présenté au Directoire, le 10 juillet 1798*, in: DERS., *La correspondance diplomatique de M. de Talleyrand: Le ministère de Talleyrand sous le Directoire*, Paris 1891, S. 243–346, hier S. 339, zitiert nach Jan C. JANSEN, *Die Erfindung des Mittelmeerraums im kolonialen Kontext. Die Inszenierungen eines »lateinischen Afrika« beim Centenaire de l'Algérie française*, in: SCHENK, WINKLER (Hg.), *Der Süden* (wie Anm. 1), S. 175–205, hier S. 180. Zur modernen Geschichte des französischen Mittelmeerdenkens vgl. Thierry FABRE, *La France et la Méditerranée. Généalogies et représentations*, in: Jean-Claude IZZO, Thierry FABRE (Hg.), *La Méditerranée française*, Paris 2000, S. 13–152.

26 Vgl. Marie-Noëlle BOURGUET u. a. (Hg.), *L'invention scientifique de la Méditerranée. Égypte, Morée, Algérie*, Paris 1998; Daniel NORDMAN, *La Méditerranée dans la pensée géographique française (vers 1800-vers 1950)*, in: Claude GUILLOT u. a. (Hg.), *From the Mediterranean to the China Sea. Miscellaneous Notes*, Wiesbaden 1998, S. 1–20.

gen gruben in Nordafrika und Kleinasien Zeugnisse antiker Hochkulturen aus, die sie als Vorläufer des modernen Okzidents verstanden²⁷. Historiker stilisierten das Mittelmeer zu einer europäischen Wiege der Zivilisation und degradierten die mittelalterliche Epoche muslimisch-arabischer Hegemonie zu einem unbedeutenden Zwischenspiel, das allenfalls oberflächliche Spuren hinterlassen habe²⁸. Anthropologen unterschieden »nomadische« Araber von angeblich leichter assimilierbaren, weil sesshaften Berbern²⁹. Auf Basis solcher Studien konnte sich Frankreich 1930, im Rahmen der Hundertjahrfeier der Eroberung Algeriens, als legitimer Nachfolger des römischen Imperiums inszenieren, der einen von fremden Invasoren usurpierten Raum befreit und dessen Einheit wiederhergestellt hatte³⁰.

Das wachsende Gefühl eines mediterranen Raum-Zeit-Kontinuums speiste sich auch aus der zunehmenden Konnektivität des Mittelmeerraums³¹. In den 1830er Jahren hatten Saint-Simonisten die Vision einer administrativen und infrastrukturellen Vernetzung der Mittelmeerküsten entwickelt und mit der Utopie einer Assoziation von Orient und Okzident unter französischer Vorherrschaft verknüpft. Nordafrika sollte in ihrer Vorstellung eine südliche Verlängerung Frankreichs bilden³². Als der Mittelmeerraum binnen weniger Dekaden tatsächlich von Telegraphenkabeln, Eisenbahnschienen und Schiffsverbindungen durchzogen war, schien dieses Zukunftsbild konkrete Gestalt anzunehmen. Und als Frankreich nach der Annexion Algeriens mit den Protektoraten in Tunesien (1881) und Marokko (1912) im Maghreb ein mediterranes Empire errichtet hatte, war die Illusion vom Mittelmeer als französischem Binnensee (*lac français*) perfekt. Noch während des Algerienkrieges (1954–1962), als sich dieses Imperium bereits in Auflösung befand, wurde der Slogan »La Méditerranée traverse la France comme la Seine traverse Paris« geprägt³³.

In Algerien trieb Frankreich die Nivellierung kontinentaler Grenzen und mediterraner Distanzen auf die Spitze. Nach der Eroberung (1830–1847) wurde der Norden der Kolonie 1848 zu einem integralen Bestandteil des französischen Staatsgebietes erklärt. Die Dritte Republik machte »Französisch-Algerien« zum primären Siedlungsgebiet französischer Kolonisten und zum Labor ihrer Assimilationspolitik. In keinem anderen Überseegebiet Frankreichs war die Verwurzelung der Siedler so tief,

27 Vgl. Patricia M. E. LORCIN, Rome and France in Africa. Recovering Colonial Algeria's Latin Past, in: French Historical Studies 25 (2002), S. 295–329. Die afroasiatischen Wurzeln der griechischen Antike betont dagegen Martin BERNAL, Black Athena. The Afroasiatic Roots of Classical Civilization, 3 Bde., London 1987–2006.

28 Vgl. Émile-Félix GAUTIER, Les siècles obscurs du Maghreb, Paris 1927.

29 Vgl. Patricia M. E. LORCIN, Imperial Identities. Stereotyping, Prejudice and Race in Colonial Algeria, London 1995, S. 118–195.

30 Vgl. JANSEN, Die Erfindung des Mittelmeerraums (wie Anm. 25), S. 191–201.

31 Dies gegen Peregrine HORDEN, Nicholas PURCELL, The Mediterranean and »the New Thalassology«, in: American Historical Review 111 (2006), S. 722–740, die das moderne Mittelmeer aus der mediterranen Geschichtsschreibung ausklammern, weil es nicht mehr durch Einheit und Kontinuität gekennzeichnet gewesen sei. Als Gegenentwurf, der das Mittelmeer des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als koloniales Meer fasst, vgl. BORUTTA, GEKAS, A Colonial Sea (wie Anm. 4), S. 1–13.

32 Vgl. Michel CHEVALIER, Système de la Méditerranée, in: Le Globe 20.1., 31.1., 5.2. und 12.2.1832.

33 Jean-Robert HENRY, Métamorphoses du mythe méditerranéen, in: DERS., Gérard GROG (Hg.), Politiques méditerranéennes entre logiques étatiques et espace civil, Paris 2000, S. 41–56, hier S. 51.

waren die Beziehungen zur Metropole derart eng³⁴. Algerien sollte wie Frankreich sein. Noch im März 1961, ein Jahr vor der Unabhängigkeit, forderten Algerienfranzosen eine »Okzidentalisation« des algerischen Lebens³⁵.

Der französische Versuch einer Integration und Assimilation Algeriens wirkte sich auch auf die Repräsentation des nationalen Territoriums und des Mittelmeerraums aus. Auf Karten Algeriens wurden Frankreichs mediterrane Küsten nach der Eroberung zunehmend mitabgebildet. Das Mittelmeer erschien so nicht mehr als eine thalassische Kluft zwischen Europa und Afrika, sondern als eine maritime Verbindung von Frankreichs südlichen Departements. Auch in geographischen Studien, Logbüchern, Siedlerhandbüchern und Reiseführern schrumpfte das einst gefürchtete Mittelmeer von einem erhabenen Ozean zu einem banalen See. Die verkürzten Fahrzeiten der Dampfschiffe und die beschleunigte Kommunikation via Telegraphie machten den imaginierten Zusammenhang der Kontinente zudem individuell erfahrbar³⁶.

Provence – Afrika: Das literarische Spiel mit den Maßstäben

Die mediterrane Verschiebung der französischen Grenze nach Algerien wurde auch in literarischen Medien reflektiert. Alphonse Daudets Bestseller »Tartarin de Tarascon« (1872) verewigte dabei nicht nur das Stereotyp des prahlerischen, tumben, phantasievollen Südfranzosen, sondern formulierte zugleich eine Theorie des Südens, die virtuos mit den französischen Raumkonzepten des Midi, der Meridionalität und der Méditerranée spielte und den Süden damit zugleich als Grenze, Übergangszone und Anderes der Zivilisation darstellte³⁷.

Zunächst postuliert der Roman in der Tradition Bonstettens eine klimatische und mentale Kluft zwischen Norden und Süden. Die *hommes du Midi* erscheinen einfältig und provinziell, tumb und prahlerisch, müßiggängerisch und feige, phantasievoll und naiv. Ihre Heimat ist ein Land der Chimären, die von der Sonne erzeugt werden. Befeuert durch Abenteuerromane, erliegen sie ihrer überbordenden Phantasie und trügerischen Einbildungskraft. Sie sind ihrer geographischen und klimatischen Lage ebenso hilflos ausgeliefert wie den kulturellen Phantasmen und literarischen Fiktionen, die sie in ihren Handlungen leiten. Unfähig zu historischer Größe, müssen sie sich die eigene Erhabenheit selbst vorgaukeln. Ihre notorische Verzerrung der Realität entspringt einer Selbsttäuschung. Sie sind nicht ernst zu nehmen³⁸.

34 Vgl. David PROCHASKA, *Making Algeria French. Colonialism in Bône 1870–1920*, Cambridge 1990; Jonathan GOSNELL, *The Politics of Frenchness in Colonial Algeria 1930–1954*, Rochester 2002; Benjamin STORA, *Histoire de l'Algérie coloniale*, Paris 2004.

35 Vgl. Yann SCIOLDO-ZÜRCHER, *Devenir métropolitain. Politique d'intégration et parcours de rapatriés d'Algérie en métropole (1954–2005)*, Paris 2010, S. 55f.

36 Vgl. Hélène BLAIS, Florence DEPREST, *The Mediterranean, a Territory Between France and Colonial Algeria. Imperial Constructions*, in: BORUTTA, GEKAS, *A Colonial Sea* (wie Anm. 4), S. 33–57.

37 Zur Interpretation dieses Romans siehe auch Françoise LORCERIE, *Tartarin de Tarascon d'Alphonse Daudet*, in: Hubert GOURDIN, Jean-Robert HENRY, Françoise LORCERIE (Hg.), *Roman colonial et idéologie coloniale en Algérie*, S. 177–183 (*La Revue algérienne* [1974]).

38 Vgl. Alphonse DAUDET, *Aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon*, Paris 1969, S. 60f.

Dann werden, im Einklang mit dem imperialen Raumkonzept der »Méditerranée« und der Orientalisierung Südeuropas, die Unterschiede zwischen der Provence und Afrika eingeebnet. Wiederholt wird der Leser auf Ähnlichkeiten der Landschaft, Vegetation und Architektur diesseits und jenseits des Mittelmeers hingewiesen³⁹. Auch das orientalische *cross dressing* der Provenzalen, die sich für ihre Überfahrt als Türken verkleiden, erweist die Übergänge beider Räume als fließend⁴⁰. Im Hafen von Marseille fühlt sich der Held wie Sindbad der Seefahrer »dans une de ces villes fantastiques comme il y en a dans les Mille et une Nuits«. Die Stadt erscheint ihm als »L'Orient et l'Occident pêle-mêle«⁴¹. Während in Marseille ebenso viele *Teurs* (Osmanen) wie in Algier zu sehen sind⁴², wimmelt es in der nordafrikanischen Hafenstadt von Europäern. Zwischen beiden Städten herrscht reger Austausch und Verkehr⁴³. Altersschwache Postkutschen, die in der Provence schon ausrangiert worden sind, werden in Algerien wiederverwendet⁴⁴. Hier wirkt der Entwicklungsrückstand der Kolonie gegenüber dem Midi allenfalls graduell: Er rührt aus Algeriens größerer Entfernung von der Hauptstadt.

Schließlich dient die Kategorie der Meridionalität als Gradmesser von Barbarei: Je tiefer sich der Held gen Süden begibt, desto primitiver wirkt seine Umgebung. Algeriens Nichteuropäer – neben den *Teurs* auch Araber, Mauren, Tunesier, Mozabiten, *Nègres*⁴⁵ und Juden⁴⁶ – werden als minderwertige Wesen dargestellt. Die Europäer, die sich inmitten dieser Wilden tummeln, sind entweder arme Auswanderer aus dem Elsass⁴⁷, oder sie stammen von mediterranen Inseln wie Menorca und Malta⁴⁸. Meist handelt es sich um zwielichtige Gestalten: Hochstapler⁴⁹ und Prostituierte⁵⁰, Abenteuerer und zerlumpte Siedler, die ein unverständliches Kauderwelsch sprechen⁵¹. Angesichts dieser Ansammlung zweifelhafter Subjekte kann der Roman auch als kritischer Kommentar zu den von der französischen Koloniallobby propagierten Zielen einer Zivilisierung und Assimilierung Algeriens gelesen werden⁵².

Daudet kannte Südfrankreich und Algerien aus eigener Anschauung. Im Dezember 1861 war er über Marseille nach Algier, Blida und Miliana gereist, um von dort aus das Hinterland zu erkunden. Wie sein Romanheld stand Daudet unter dem Eindruck von Reiseberichten über Afrika. Wie dieser war er von der Ähnlichkeit Algeriens mit der Provence überrascht. Algier erschien ihm wie eine langweilige Provinz-

39 Vgl. *ibid.*, S. 35, 63, 107.

40 Vgl. *ibid.*, S. 65, 80.

41 *Ibid.*, S. 83, 85.

42 Vgl. *ibid.*, S. 81, 102.

43 Vgl. *ibid.*, S. 91.

44 Vgl. *ibid.*, S. 141–143.

45 Vgl. *ibid.*, S. 93–95, 97f., 118.

46 Vgl. *ibid.*, S. 102, 121.

47 Vgl. *ibid.*, S. 102, 109.

48 Vgl. *ibid.*, S. 97.

49 Vgl. *ibid.*, S. 121.

50 Vgl. *ibid.*, S. 90.

51 Vgl. *ibid.*, S. 144.

52 Vgl. *ibid.*, S. 161f. Zur metropolitanen Kritik am demografischen Übergewicht nichtfranzösischer Europäer in Algerien siehe den Abschnitt: »*Mise en valeur*: Der Midi viticole und Französisch-Algerien«.

stadt seiner Heimat. Und wie Tartarin kam Daudet in der Ebene von Chélif mit Einheimischen in Kontakt, deren negative Sicht der kolonialen Verhältnisse er im Roman wiedergibt⁵³.

Daudets literarische *jeux d'échelles*⁵⁴ verweisen mithin auf die kolonialen Verflechtungen des Midi mit Algerien, die sowohl das Bild als auch die Gestalt südfranzösischer Städte und Regionen veränderten, wie im Folgenden am Beispiel der Hafenstadt Marseille und des ländlichen Languedoc gezeigt werden soll⁵⁵.

»Marseille colonial«: Vom Rand der Nation ins Zentrum des Imperiums

Marseille erlebte im 19. Jahrhundert eine wirtschaftliche Blüte und ein spektakuläres Bevölkerungswachstum⁵⁶. Den entscheidenden Impuls zu diesem Aufstieg gab die französische Kolonisierung Algeriens – ein Prozess, den Marseille nicht nur selbst maßgeblich beeinflusste, sondern der die Stadt auch seinerseits umfassend veränderte. Bereits vor der Eroberung Algiers hatten Marseiller Politiker für eine Kolonisierung der osmanischen Regentschaft geworben⁵⁷. 1828 rief der Abgeordnete von Bouches-du-Rhône Pierre-Honoré de Roux in der Pariser Kammer zum Krieg gegen Algier auf: Frankreich solle seine Energien vom Osten nach Süden lenken, denn der eigentliche Feind sei nicht »la Turquie«, sondern die algerische Piraterie: Sie behindere den Mittelmeerhandel, binde die Kräfte der Marine und versklave französische Seeleute. Eine Invasion sei leicht zu bewerkstelligen: Die feindlichen Truppen der 15 000 »Asiaten« seien ohne jede Bindung zu den Einheimischen. Der algerische Boden sei fruchtbar (»un sol superbe«). Und wenn man den »naturels du pays« das Recht auf Ausübung ihres Glaubens lasse, könne man die Zivilisation in Gegenden tragen, in denen sie in römischer Zeit schon einmal gewohnt habe: »les plus belles terres qui bordent la Méditerranée«. Wenn die Afrikaner dann noch ihre nomadischen Gewohnheiten aufgäben, könne man ihnen die Instrumente der Landwirtschaft in die Hand geben, und sie hätten bald ähnliche Produkte zu bieten wie Frankreichs verlorene Kolonien in Südostasien und in der Karibik (»les deux Indes«)⁵⁸.

53 DAUDET, *Aventures* (wie Anm. 38), S. 157. Zur Biographie vgl. Geneviève VAN DEN BOGAERT, Préface, *ibid.*, S. 11–26; Anne SIMON-DUFIEF, Daudet et l'Algérie, in: Jeannine VERDÈS-LEROUX (Hg.), *L'Algérie et la France*, Paris 2009, S. 260–262.

54 Jacques REVEL, *Jeux d'échelles. La micro-analyse à l'expérience*, Paris 1996.

55 Eine Sonderstellung im Rahmen der Repräsentation des Midi nimmt die mondäne, bereits im 19. Jahrhundert touristisch vermarktete Côte d'Azur inklusive des kosmopolitischen (bis 1860 zum Königreich Savoyen gehörenden) Nizza ein. Vgl. Marc BOYER, *L'hiver dans le Midi (XVI^e–XXI^e siècles). L'invention de la Côte d'Azur*, Paris 2009; Ralph SCHOR, Stéphane MOURLANE, Yvan GASTAUT (Hg.), *Nice cosmopolite 1860–2010*, Paris 2010.

56 Zwischen 1815 und 1870 verdreifachte sich die Zahl der Einwohner auf 300 000, vgl. Régis BERTRAND (Hg.), *Marseille. Histoire d'une ville*, Marseille 2013, S. 162.

57 Vgl. dazu bereits Charles-André JULIEN, *Marseille et la question d'Alger à la veille de la conquête*, in: *Revue africaine* 60 (1919), S. 16–61; Charles-André JULIEN, *La question d'Alger devant les chambres sous la Restauration*, in: *Revue africaine* 63 (1922), S. 270–305, 425–456.

58 *Chambre des Députés. Session de 1828. Opinion de M. De Roux. Député des Bouches-du-Rhône, sur le projet de loi tendant à autoriser le ministère de Finances à faire inscrire au grand-livre de la dette publique jusqu'à concurrence de quatre millions de rentes. Séance du 13 mai 1828, Archives de la ville de Marseille*, 13F1.

Damit waren bereits zentrale Leitmotive der kolonialen Propaganda der folgenden Dekaden angestimmt: zum einen Frankreichs zivilisatorische Mission, das mediterrane Erbe des Imperium Romanum anzutreten, dann die Überzeichnung der Barbareskengefahr (tatsächlich lag die Piraterie seit der britisch-niederländische Strafexpedition von 1816 weitgehend darnieder), ferner die geografische Nähe und Ähnlichkeit Nordafrikas als Argument für die Einverleibung der Region, darüber hinaus die natürlichen Ressourcen Algeriens, die Frankreich für den Verlust der Kolonien in Asien und Amerika entschädigen sollten, sowie die (trägerische) Unterscheidung raumfremder Feinde (Araber) und einheimischer Bündnispartner (Berber).

Während der Expedition nach Algier 1830 spielte Marseille – neben dem Militärhafen Toulon und dem von den Franzosen als Zwischenstation genutzten Hafen von Maó (franz. Mahon) auf der Baleareninsel Menorca – dann auch für die Logistik des Feldzugs eine entscheidende Rolle: Denn von hier aus wurde nicht nur die Verpflegung des in der Provence stationierten 32 400 Mann starken Expeditionskorps organisiert. Marseiller Reeder und Kapitäne stellten auch 5000 Matrosen sowie Kompass, Karten und nautische Instrumente bereit. Für den Transport der Infanterie, der Kavallerie, von Gepäck und Verpflegung sammelten sie fast 600 zivile Schiffe (knapp 200 davon waren in Italien angemietet worden) im Hafen. Die Canebière glich in jenen Monaten einem Waffenlager, Arbeitslose fanden hier endlich Arbeit. Während die regierungskritischen liberalen Pariser Zeitungen die Expedition im Vorfeld der Julirevolution beinahe totschwiegen, hielten die Marseiller Blätter ihre Leser täglich mit umfassenden Kriegsberichten in Atem. Als am 9. Juli die Nachricht vom Fall Algiers eintraf, brach die Stadt in kollektiven Jubel aus: Der Erzbischof ließ die Glocken läuten, und die Hafendarbeiter und Marktweiber lagen sich in den Armen⁵⁹. Tags darauf forderte die liberale Zeitung »Sémaphore« sogleich, die Invasion auf die benachbarten osmanischen Regenschäften Oran und Constantine auszuweiten, um diese in französische Departements zu verwandeln:

»Alger est pris par nos armes, eh bien! que nos armes le gardent et le conservent à la France. Oran, Constantine et les États adjacents ont pris part à la querelle; qu'à leur tour ils subissent la loi du vainqueur. Alger, Oran et Constantine sont contigus à Marseille; il n'y a qu'un peu d'eau entre les deux terres. Notre drapeau flotte sur le rivage africain; où est le drapeau, là est la France. Alger, Oran et Constantine sont aujourd'hui français. Malheur à qui les touchera. Le complément à cette victoire est une loi en deux articles: 1°) Alger, Oran et Constantine font partie du territoire français; 2°) Ils forment trois départements français⁶⁰.«

In den 1830er Jahren, als die Julimonarchie in Paris noch sehr grundsätzlich darüber stritt, was mit der von den Bourbonnen geerbten Eroberung geschehen solle – sogar ein Rückzug wurde erwogen⁶¹ – sorgten Marseiller Unternehmer (vertreten

59 Vgl. Paul MASSON, *Marseille et la colonisation française. Essai d'histoire coloniale*, Marseille, Barlatier, 1906, S. 333–336; JULIEN, *Marseille* (wie Anm. 57), S. 44–60; Pierre GUIRAL, *Marseille et l'Algérie 1830–1841*, Gap 1957, S. 15–55.

60 *Le Sémaphore de Marseille*, 10.7.1830.

61 Vgl. Hélène BLAIS, »Qu'est-ce qu'Alger?« – le débat colonial sous la monarchie de Juillet, in: *Romantisme. Revue du dix-neuvième siècle* 139 (2008), S. 19–33.

durch die Handelskammer⁶²), Politiker und Journalisten mit öffentlichen Interventionen und diskretem Lobbyismus dafür, dass ihr Fernziel einer nationalen Einverleibung Algeriens nicht in Vergessenheit geriet. Hartnäckig warben sie in der Hauptstadt, bei der Armee und bei den übrigen Handelskammern Frankreichs für einen Verbleib der Truppen, eine Ausweitung der militärischen Expansion und eine dauerhafte Besetzung und Besiedlung des Hinterlandes⁶³. Sie versprachen sich davon einen ökonomischen Aufschwung ihrer Stadt wie des gesamten Midi: »Le moyen le plus puissant d'accroître la prospérité de Marseille et du midi de la France, est la colonisation de l'Algérie«, befand Jules Julliany 1842 – und genau so kam es dann auch⁶⁴.

Marseille profitierte umgehend von dem intensiven Austausch mit Algerien⁶⁵. 1840 war die Kolonie bereits das viertgrößte Exportziel. 400 Segelschiffe verkehrten zwischen Marseille und Algier. Ein Jahr darauf richteten August und Charles Bazin die erste regelmäßige Dampfschiffverbindung ein. In der Folge rüsteten auch andere Kompanien ihre Schiffe auf Dampfbetrieb um. Das erhöhte Verkehrsaufkommen mit Algier erzwang den Bau eines neuen Hafens, der aus den sprudelnden Steuereinnahmen mit finanziert werden konnte.

1853 eröffnete der Port La Joliette, der den Grundstein für Marseilles Aufstieg zu Frankreichs wichtigster Hafenstadt legte⁶⁶. Auch das Umland erhielt durch den Handel mit der mediterranen Kolonie einen Schub: Der Schiffsverkehr versorgte die Werften mit Aufträgen; die algerische Nachfrage regte die Produktion von Seife, Öl, Mehl und Zucker an; das algerische Getreide wurde in den provenzalischen *minoteries* und *semoleries* zu Weizenmehl, Grieß und Teigwaren verarbeitet; die Weinimporte stärkten Marseilles Rolle im nationalen Weinhandel⁶⁷. »C'est pour permettre les coupages et les mélanges nécessaires aux producteurs de la Provence et du Languedoc que les vins et les huiles des deux colonies africaines [Algerien und Tunesien, MB] sont achetés en grandes quantités«, bemerkte Paul Masson 1906⁶⁸.

Einige Forscher haben die wirtschaftliche Bedeutung Algeriens – und des Hafens – für Marseille zuletzt relativiert⁶⁹. Und in der Tat sorgten die Öffnung des Suezkanals

62 Zur überragenden Bedeutung der Handelskammer für Marseille vgl. Chambre de commerce et d'industrie Marseille-Provence, *Histoire du commerce et de l'industrie de Marseille XIX^e–XX^e siècles*, 15 Bde., Marseille, 1986–2002.

63 Umfassend dokumentiert bei GUIRAL, *Marseille* (wie Anm. 59).

64 Jules JULLIANY, *Essai sur le commerce de Marseille*, Bd. 3, Marseille 1842, S. 60.

65 Zu den belebenden Effekten des Algerienhandels auf die städtische Wirtschaft in den 1830er Jahren vgl. GUIRAL, *Marseille* (wie Anm. 59). Andere Kolonialhäfen wie Bordeaux und Le Havre waren stärker auf den Atlantik, Amerika und Westafrika hin ausgerichtet: Pascal BLANCHARD (Hg.), *Sud-Ouest, porte des outre-mers. Histoire coloniale & immigration des suds, du Midi à l'Aquitaine*, Paris 2006; Claude MALON, *Le Havre colonial de 1880 à 1960*, Caen, Mont-Saint-Aignan 2006.

66 René BORRUEY, *Le port moderne de Marseille*, Marseille 1994; Samuel FETTAH, *Il porto di Marsiglia tra Ottocento e Novecento. Crescita e declino di un modello di sviluppo*, in: *Memoria e Ricerca* 10, 11 (2002), S. 63–78.

67 Hubert BONIN, *Marseille et l'Algérie*, in: VERDÈS-LEROUX (Hg.), *L'Algérie et la France* (wie Anm. 53), S. 564f.

68 MASSON, *Marseille* (wie Anm. 59), S. 549.

69 Hier sind die Arbeiten von Philippe Mioche, Xavier Daumalin und Olivier Raveux zu nennen, die in der Zeitschrift »Industries en Provence« erschienen bzw. besprochen worden sind. Vgl. zuletzt Laurence AMÉRICI, Xavier DAUMALIN, *Les dynasties marseillaises de la révolution à nos*

1869 und der Erwerb weiterer Kolonien in Afrika und Asien dafür, dass sich Marseiller Kaufleute und Händler zunehmend auch auf anderen Märkten in Übersee tummelten⁷⁰. Einige wandten sich fortan verstärkt Madagaskar, Tunesien, Indochina und dem subsaharischen Afrika zu⁷¹, viele konzentrierten sich jedoch weiterhin auf den Mittelmeerraum, insbesondere auf Algerien⁷². Bis zum Ende der Kolonialzeit widmete die Marseiller Handelskammer den Beziehungen mit Algerien daher stets hohe Aufmerksamkeit und suchte ihre mediterrane Hegemonie zu sichern⁷³.

Auch die seit der Großen Revolution traditionell schlechten Beziehungen zu Paris verbesserten sich im Zuge der Kolonisierung Algeriens, zumindest in verkehrstechnischer und ökonomischer Hinsicht: Seit 1857 verband der Schnellzug Paris-Lyon-Méditerranée (P.L.M.) die Hauptstadt mit Marseille. Während Pariser Banken und Unternehmen in der Hafenstadt Filialen gründeten, verlegten Marseiller Einrichtungen ihre Zentralen ihrerseits in die Kapitale. Eine Kehrseite dieser Vernetzung war die Spaltung der Marseiller Wirtschaft in einen vornehmlich national und global agierenden Zweig bei La Joliette und einen eher auf die Region und das nahe, nördliche Mittelmeer ausgerichteten alten Hafen⁷⁴.

Thematisiert wird diese urbane Spannung zwischen dem Lokalen und dem Globalen in Marcel Pagnols Theaterstück »Marius« (1929), dem Auftakt zur Marseille-Trilogie, dessen Protagonist sich nicht zwischen dem Leben am Vieux-Port bei seiner Jugendliebe, der Fischhändlerin Fanny, und dem Leben auf dem Meer, auf das ihn sein Fernweh zieht, entscheiden kann. Marseille erscheint bei Pagnol als eine zeitlose provenzalische Idylle, die vom Wandel und von der Dynamik der kolonialen und imperialen Interaktionen jener Zeit nahezu unberührt bleibt⁷⁵.

Tatsächlich hinterließen Kolonialismus und Imperialismus jedoch vielfältige Spuren in der Stadt. Bereits während der Eroberung wurden Straßen nach algerischen Städten benannt (1833 rue d'Alger, 1843 rue Blida). Um die Jahrhundertwende kam es zur Gründung kolonialwissenschaftlicher Forschungseinrichtungen wie dem Musée colonial, der École de médecine du Pharo (jeweils 1893) und dem Institut colonial (1906). 1899 prägte die Handelskammer den Begriff »Marseille colonial«⁷⁶. Auch

- jours, Paris 2010. Als Zusammenfassung der Debatten um die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Marseille und Algerien vgl. BONIN, Marseille (wie Anm. 66), S. 563–566.
- 70 Zu den Effekten der Eröffnung des Suezkanals auf die provenzalische Industrie und der Vernetzung Marseilles mit Ägypten vgl. L'Orient des Provençaux dans l'histoire, Marseille 1983.
- 71 Zu Letzterem vgl. etwa Xavier DAUMALIN, Les négociants marseillais en Afrique au XIX^e siècle (I): la recherche d'une entente avec les élites politiques africaines, in: Ultramarines 26 (2008), S. 27–39; DERS., Les négociants marseillais en Afrique au XIX^e siècle (II): le choix colonial, in: Ultramarines 27 (2009), S. 40–51.
- 72 1896 betrug das Handelsvolumen (in Tonnen) mit Algerien 477 000, mit Tunesien 145 100 und mit dem Rest der Kolonien 214 755. MASSON, Marseille (wie Anm. 59), S. 547.
- 73 Siehe dazu die äußerst umfangreiche Dokumentation in den Archives de la chambre de commerce et d'industrie de Marseille MQ 5–2, Commerce international – relations avec l'Algérie.
- 74 Zu dieser Spaltung Marseilles und der Provence durch nationale und globale Prozesse wirtschaftlicher Verflechtung vgl. Émile TÉMIME, Histoire de Marseille de la Révolution à nos jours, Paris 1999, S. 81–91.
- 75 Zur filmischen Repräsentation Marseilles vgl. Daniel WINKLER, Transit Marseille. Filmgeschichte einer Metropole, Bielefeld 2007.
- 76 Vgl. Marcel COURDURIÉ, Jean-Louis MIÈGE (Hg.), Marseille colonial face à la crise de 1929, Marseille 1991, S. 17.

Frankreichs erste große Kolonialausstellung sollte 1906 in Marseille stattfinden – und nicht in Paris. In den 1890er Jahren hatten bereits Lyon, Bordeaux und Rouen kleinere koloniale Expositionen organisiert, nun wollte sich Marseille als Hauptstadt des französischen Imperiums inszenieren⁷⁷. Der Generalkommissar der Ausstellung, der Politiker und Industrielle Jules Charles-Roux⁷⁸, begründete dies 1904 mit der Funktion Marseilles als Motor und Scharnier der nationalen und imperialen Ökonomie:

»Marseille est le principal pivot, la cheville ouvrière de la vie économique de notre pays, que son port est la grande porte par laquelle pénétrant les produits de nos belles colonies, Algérie, Tunisie, Indochine, Madagascar, Afrique Occidentale et que cette porte ne peut être fermée sans qu'il en résulte le plus grand trouble et le plus complet désarroi dans notre vaste empire colonial et dans les industries françaises qui emploient et transforment ses produits⁷⁹.«

Trotz hoher Kosten wurde die Kolonialausstellung ein kommerzieller Erfolg. Von April bis November 1906 besuchten knapp zwei Millionen Menschen die Ausstellung. Außer den Pavillons der Kolonien, welche die Besucher mit exotischen Exponaten und Darbietungen unterhielten – auch ein *village nègre* mit echten »Eingeborenen« durfte nicht fehlen – konnten sie auf einem Messegelände auch die Angebote lokaler und regionaler Hersteller studieren. In kultureller Hinsicht war das Marseiller Umland durch ein *diorama de Provence* vertreten. Hier ließ sich Mistral, der mit Charles-Roux befreundet war, vor einem Banner des Mas de Santo Estello, des jährlichen Kongresses der *félibres*, der 1906 in Sète stattfand, fotografieren⁸⁰. Bilder und Vorstellungen des französischen Südens verbanden sich hier mit Imaginationen und Repräsentationen ferner Kolonien. Marseille und der Midi rückten – zumindest auf diesem Foto – gemeinsam vom Rand der Nation ins Zentrum des Imperiums.

Marseilles dynamische Selbstinszenierung hatte indes auch ungewollte Effekte. Im 19. Jahrhundert war der Hafen die mediterrane Passage der europäischen Auswanderer nach Algerien gewesen. Im 20. Jahrhundert kehrte sich dieser Strom allmählich um. Zunehmend drängten Menschen aus Frankreichs überseeischem Kolonialreich nach Marseille. 1905 kamen die ersten Kabylen, um italienische Hafentarbeiter

77 Vgl. Isabelle AILLAUD, L'Exposition coloniale de 1906, in: Georges AILLAUD, Isabelle AILLAUD, Bernard BARBIER (Hg.), *Désirs d'ailleurs. Les expositions coloniales de Marseille 1906 et 1922*. Marseille 2006, S. 62–105, S. 63.

78 Charles-Roux steht exemplarisch für die koloniale, nationale und regionale Vernetzung Marseilles in jener Zeit. Als Stadtrat in Marseille (1887), republikanischer Abgeordneter (1889) und Generalrat des Departements Bouches-du-Rhône (1895) gehörte er zu den Verteidigern von Freihandel und Kolonialismus. Er warb für Frankreichs Expansion nach Tunesien, Dahomey und Madagaskar, gründete eine Reihe von *comités coloniaux*, war Präsident der Société de géographie de Marseille. 1900 hatte er bereits die koloniale Sektion der Exposition universelle in Paris organisiert. Er war nicht nur ein Freund Mistrals, sondern auch der Kolonialverwalter Joseph Galliéni und Hubert Lyautey. Vgl. Isabelle AILLAUD u. a., Jules Charles-Roux. *Le grand Marseillais de Paris*, Paris 2004.

79 République française [...]. Exposition coloniale de Marseille de 1906, Extrait du procès verbal de la réunion du Comité supérieur du 14 octobre 1904, Rapport de M. J[ules]. Charles Roux, Commissaire général sur les travaux accomplis depuis la signature du décret présidentiel, 10, in: Archives de la ville de Marseille, 13F2, Exposition coloniale 1906.

80 Philippe MARTEL, Le félibrige, in: NORA (Hg.), *Les Lieux de mémoire*. Les France, Bd. III/2.: *Les traditions*, Paris 1992, S. 566–611, hier S. 601.

zu ersetzen, die zu teuer und zu anspruchsvoll geworden waren. 1916 plante die Handelskammer für diese Arbeiter im Alten Hafen ein *village kabyle* mit Moschee, Bazar, Cafés und Hammam. Sie gab ethnographische Studien in Auftrag, um die Wohnbedingungen der Kabylen möglichst detailgetreu nachzubilden⁸¹. Der Erste Weltkrieg machte diese Pläne zwar zunichte, aber die maghrebinische Einwanderung setzte sich fort. In der Zwischenkriegszeit lebten bereits 70 000 Nordafrikaner in der Stadt. Die anfangs freundliche Atmosphäre gegenüber den Einwanderern kippte nun, und es war von einer »invasion des ›sidis‹« die Rede. Ein rigides Migrationsregime bedrohte die kolonialen Arbeitskräfte fortan mit Ausweisung. Dennoch strömten weiterhin Tausende von Menschen aus dem französischen Kolonialreich nach Marseille. Der Hafen wurde zum »port des Suds«⁸². Weltweit wurde Marseille nun als eine Metropole des globalen Südens wahrgenommen, die durch ethnisch-kulturelle Vielfalt und Vermischung, aber auch durch Gewalt, Kriminalität und Segregation gekennzeichnet war. In der Zwischenkriegszeit zeichneten Journalisten, Schriftsteller und Fotografen wie Albert Londres, Germaine Krull, André Soares und Claude McKay das Bild einer »ville coloniale en métropole«, eines »village nègre«. In der Weltwirtschaftskrise, als die Stadt von Gangstern regiert wurde und den Ruf eines französischen Chicago erwarb, kippte dieses ambivalente Bild vollends ins Negative⁸³.

Gleichzeitig wurde Marseille in der Zwischenkriegszeit das intellektuelle Zentrum eines progressiven Mittelmeer-Denkens. In doppelter Abgrenzung von Louis Bertrands »algerianistischem« Konzept der »Afrique latine« und der faschistischen Beanspruchung des Mittelmeers als »Mare Nostrum« und Libyens als vierter Küste (»Quarta Sponda«) Italiens, die das Mittelmeer jeweils mit Rom identifizierten, entwarfen Intellektuelle wie Gabriel Audisio und Albert Camus in der 1929 von Jean Ballard gegründeten Zeitschrift »Les Cahiers du Sud« einen »mediterranen Humanismus«, der das Mittelmeer als Begegnungsraum unterschiedlicher Kulturen und Religionen verstand. Während die École d'Alger um Camus dabei eher nach Französisch-Algerien blickte, entwarfen die »Cahiers du Sud« auch ein neues Bild des Midi. 1943 wurde in dem Sonderheft »Le génie d'oc et l'homme méditerranéen« der poetische und wissenschaftliche Versuch unternommen, die okzitanische mit der mediterranen Kultur zu vermählen⁸⁴. In gewisser Weise wurde hier bereits die Linkswende des Okzitanismus in den 1950er Jahren vorweggenommen. Die blinden Flecken dieses kulturell inklusiveren Mediterranismus lagen darin, dass er die politischen

81 Archives de la chambre de commerce et d'industrie de Marseille ML 4-2-7-4. Migrations internationales. Projet d'un village kabyle à Marseille 1916–1917.

82 Pascal BLANCHARD, Gilles BOËTSCH (Hg.), Marseille, porte Sud. Un siècle d'histoire coloniale et d'immigration, Paris 2005, S. 15–16. Grundlegend zur modernen Migrationsgeschichte Marseilles: Émile TÉMIME (Hg.), Migrance. Histoire des Migrations à Marseille, 5 Bde., Cahors 2007.

83 BLANCHARD, BOËTSCH, Marseille (wie Anm. 82), S. 16. Zur Repräsentation Marseilles siehe ferner Marcel RONCAYOLO, L'imaginaire de Marseille. Port, ville, pôle, Marseille 1990; Olivier BOURA, Marseille ou la mauvaise réputation, Paris 2001; WINKLER, Transit Marseille (wie Anm. 74).

84 Les Cahiers du Sud, Le génie d'oc et l'homme méditerranéen. Études et poèmes de Joe Bousquet, Jean Ballard, René Nelli u. a., Marseille 1943. Zu diesen verschiedenen Mittelmeerkonzepten vgl. FABRE, La France et la Méditerranée (wie Anm. 25); HENRY, Métamorphoses du mythe méditerranéen (wie Anm. 32).

Konflikte, sozioökonomischen Unterschiede und rassistischen Diskriminierungen des kolonialen Systems in Algerien weitgehend ausblendete.

An diese »multikulturelle« Tradition des Mediterranismus sucht Marseille derzeit anzuknüpfen, um erneut vom Rand der Nation ins Zentrum des Mittelmeerraums zu rücken: »Descendez à la capitale« war 2013 auf Plakaten in den Bahnhöfen der Pariser Metro zu lesen. Abgebildet war das Wahrzeichen von Marseille, die Basilika Notre-Dame de la Garde – eine Augen zwinkernde Provokation, die das Hauptstadtpublikum zum Besuch der Kulturhauptstadt Marseille-Provence 2013 (MP2013) bewegen sollte. Einen weniger national als vielmehr mediterran angelegten Versuch der Zentrierung Marseilles stellt das Musée des civilisations de l'Europe et de la Méditerranée (MuCEM) dar, mit dem die *cité phocéenne* an ihre historische Rolle als Stätte der Begegnung und Vermischung mediterraner Kulturen im Sinne der »Cahiers du Sud« anknüpfen will. Dabei integriert das MuCEM auch die Bestände des 1937 gegründeten Musée national des arts et traditions populaires, des nationalen Volkskundemuseums in Paris, das seit 2005 geschlossen war. Der Bezug von Marseille zu seiner ländlichen Umgebung war ebenfalls Thema der MP2013-Kampagne: Andere Fotomotive zeigten die Rosaflamingos der Camargue oder die von Paul Cezanne mehr als 80 Mal gemalte Montagne Sainte-Victoire bei Aix-en-Provence. Denn mit Marseille waren 2013 auch 97 Kommunen der Umgebung (Camargue, Alpilles, Pays d'Aix, Côte provençale) Kulturhauptstadt, so dass man eher von einer Kulturlandschaft sprechen muss. In einem Interview gestand Christophe Imbert, Kommunikationsleiter der Assoziation MP2013, bewusst klischeehafte Postkartenmotive eingesetzt zu haben: »la campagne »Descendez à la capitale« se base sur des paysages volontairement un peu clichés, façon carte postale, avec les flamants roses, la Bonne Mère ...«⁸⁵. Diese Beschwörungen einer idyllischen Natur und Kultur sollten Marseilles negatives Image⁸⁶ als Zentrum von organisierter Kriminalität, Einwanderung und Armut, Korruption und Klientelismus, Rechtsextremismus und Gewalt vergessen machen, das viele Touristen von einem Besuch der Stadt abhält und den Gentrifizierungsprozess verlangsamt.

»Mise en valeur«: Der Midi viticole und Französisch-Algerien

Auch der Midi viticole (im engeren Sinne sind damit die Departements Gard, Hérault, Aude in der Region Languedoc gemeint) spielte für die ökonomische Erschließung (*mise en valeur*) Algeriens eine Schlüsselrolle. Anfangs profitierten die südfranzösischen Winzer von der Eroberung Algeriens, weil sie nun auch noch den minderwertigsten Wein zu Festpreisen an die französische Armée d'Afrique verkaufen konnten. Den Siedlern in Algerien war es hingegen lange Zeit untersagt, mediterrane Kulturen wie Wein, Weizen und Oliven für den Export anzubauen, denn einer französischen Doktrin zufolge sollten Kolonien die Metropole auf komplementäre Weise ergänzen und nicht mit ihnen in Konkurrenz treten. Deshalb versuchten Wissenschaftler bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, in Algerien tropische Kulturen wie

85 <http://www.marsactu.fr/culture-2013/marseille-provence-2013-la-capitale-des-boules-29532.html> (Veröffentlicht: 28.11.2012, Zugriff: 5.7.2013).

86 BOURA, Marseille (wie Anm. 82).

Baumwolle und Indigo anzubauen – mit begrenztem Erfolg⁸⁷. In ökonomischer Hinsicht blieb Französisch-Algerien deshalb lange ein Verlustgeschäft.

Ein weiteres Problem war die Heterogenität der Siedlerschaft: Die Hälfte der *colons* stammte nicht aus Frankreich, sondern aus anderen Teilen Südeuropas (Spanien, Italien) und von mediterranen Inseln (Malta, Menorca)⁸⁸. Ein Leitmotiv der metropolitanen Kritik an Französisch-Algerien lautete daher seit Tocqueville, dass Frankreich mit hohem militärischen und finanziellem Aufwand die arabische Bevölkerung niedergerungen habe, um das Land mit mediterranen Verlierern zu besiedeln, die der (französischen) Zivilisation selbst zu fern stünden, um sie den Einheimischen vermitteln zu können⁸⁹. Auf Abbildungen algerischer Küstenstädte im 19. Jahrhundert wurden diese unerwünschten Einwanderer deshalb sorgfältig verborgen⁹⁰. Dennoch sprach man im Hexagon noch Anfang der 1890er Jahre von einem »Scheitern« der Kolonisierung Algeriens⁹¹.

Ein klares demographisches Übergewicht erhielten die Franzosen erst durch das Einbürgerungsgesetz von 1889, das den in Algerien geborenen Europäern automatisch die französische Staatsbürgerschaft gab. Der Volkszählung von 1896 zufolge bildeten die Franzosen (318 137) gegenüber den anderen Europäern (211 580) erstmals deutlich die Mehrheit⁹². Wie diese Volkszählung ebenfalls ergab, stammten viele der in Algerien lebenden *Français de souche* (135 474) aus dem Süden Frankreichs: An der Spitze lag Korsika mit 7303 Einwanderern. Es folgten die Departements Seine (6370), Bouches-du-Rhône (4565), Hérault (4101), Pyrénées-Orientales (4016) und Gard (3947) sowie eine Reihe weiterer Departements mit zwei- bis dreitausend Einwanderern: Drôme, Ardèche, Aude, Aveyron, Haute-Garonne, Hautes-Pyrénées, Isère, Meurthe-et-Moselle, Tarn, Belfort, Var und Vaucluse⁹³.

Die meisten Südfranzosen waren aufgrund einer katastrophalen Reblausplage, die in den 1870er Jahren weite Teile der Weinwirtschaft des Midi vernichtet und die so-

87 Vgl. Hildebert ISNARD, *La vigne en Algérie*, 2 Bde., Gap 1951, Bd. 2, S. 7–18. Zu Vergleich und Beziehung der Kolonisierungskonzepte des Ancien Régime (Sklavenskolonien) und des 19. Jahrhunderts (Siedlerkolonien) vgl. Jennifer SESSIONS, *By Sword and Plow. France and the Conquest of Algeria*, Ithaca 2011.

88 Vgl. Émile TÉMIME, *La migration européenne en Algérie au XIX^e siècle. Migration organisée ou migration tolérée*, in: *La Revue de l'Occident musulman et de la Méditerranée* 43.1 (1987), S. 31–45; Claude LIAUZU, *Histoire des migrations en Méditerranée occidentale*, Paris 1996, S. 61–79.

89 Vgl. Julia CLANCY-SMITH, *Mediterraneans. North Africa and Europe in an Age of Migration, c. 1800–1900*, Berkeley 2011, S. 88–90.

90 So jedenfalls die These von Julia CLANCY-SMITH, *Exotism, Erasures, and Absence. The Peopling of Algiers, 1830–1900*, in: Zeynep ÇELİK u. a. (Hg.), *Walls of Algiers. Narratives of the City Through Text and Image*, Seattle 2009, S. 19–61. Bei SESSIONS, *By Sword and Plow* (wie Anm. 86), S. 230, sind indes auch zeitgenössische Bilder von Siedlern zu sehen.

91 Vgl. etwa Léon POINSARD, *L'échec de la colonisation en Algérie*, in: *Science sociale* 6 (1891), S. 453–482.

92 Die Zahlen laut Ministère du Commerce, de l'Industrie, des Postes et des Télégraphes. *Direction du travail, statistique générale de la France. Résultats statistiques du dénombrement de 1896*, Paris 1899, S. 113. Zur Bevölkerungsentwicklung und -erfassung im kolonialen Algerien vgl. Kamel KATEB, *Européens, indigènes et juifs en Algérie (1830–1962). Représentations et réalités des populations*, Paris 2001.

93 *Ibid.*, S. 116–117. Zur Einwanderung der Elsässer und Lothringer nach Algerien vgl. Fabienne FISCHER, *Alsaciens et Lorrains en Algérie. Histoire d'une migration, 1830–1914*, Nizza 1998.

genannte »Phylloxera-Krise« ausgelöst hatte, nach Algerien gekommen. Um die Not in ihren Départements zu lindern, organisierten südfranzösische Präfekten in Absprache mit ihren Amtskollegen und dem Generalgouvernement in Algerien die Auswanderung ihrer Bewohner⁹⁴. Aus Algerien erhielten sie hierfür umfangreiches Informations- und Propagandamaterial – Karten und Beschreibungen algerischer Kolonisationszentren, Aushänge und Plakate –, das sie an die Bürgermeister ihrer Kommunen weiterleiteten, um für die Besiedlung Algeriens zu werben. Zugleich leiteten sie Anfragen interessierter Bürger nach Algerien weiter oder meldeten für diese selbst Bedarf an. Wohlhabende Bürger konnten Grundstücke kaufen, Besitzlose sich um kostenlose Überfahrten und Landkonzessionen bewerben. Die Konzessionen waren an Erfolgskriterien geknüpft: Scheiterte ein *colon* an der Urbarmachung seines Landstücks, musste er es wieder zurückgeben. Auf diese Weise organisierten die südlichen Départements der Republik einen staatlich gelenkten mediterranen Arbeits- und Immobilienmarkt. Die Verschiffung der Emigranten erfolgte von Marseille und Port-Vendres aus⁹⁵.

Die Zeit der Jahrhundertwende zwischen 1880 und 1910 war entscheidend für den Take-off der kolonialen Ökonomie und die französische *mise en valeur* Algeriens. Eine Schlüsselrolle spielten die Winzer aus dem Midi. Mit staatlicher Hilfe bauten sie in Algerien eine dynamische Weinindustrie auf, die zum Motor der kolonialen Wirtschaft wurde, indigene Formen der Landwirtschaft verdrängte und weitere Siedler aus Europa anzog. Infolgedessen wurde Algerien in der Zwischenkriegszeit zum viertgrößten Weinproduzenten und größten Weinexporteur der Welt. Die Ursachen des algerischen Weinwunders waren vielfältig: Nach dem Aufstand von 1871 war die Enteignung der muslimischen Bevölkerung intensiviert worden, so dass fruchtbares Land kostenlos an die Siedler verteilt werden konnte. Einerseits brachten die südfranzösischen Winzer das nötige Know-how und die erforderlichen Verbindungen zur Metropole mit. Einige der großen Weinhandelshäuser und Banken aus dem Midi waren selbst am stärksten im Aufbau der algerischen Weinindustrie involviert. Zugleich wurde Algerien gerade aufgrund der Phylloxera-Krise ein Experimentierfeld innovativer Weinbaumethoden. Die Winzer genossen Steuerprivilegien, sie erhielten günstige Bankkredite und staatliche Subventionen und konnten aufgrund der niedrigen Löhne kostengünstiger produzieren als ihre Konkurrenten im Hexagon. Dennoch gelangte ihr Wein am Ende zollfrei in die Metropole, denn Algerien gehörte ja offiziell zu Frankreich⁹⁶.

Die »algerischen« Winzer machten bald dem Midi viticole Konkurrenz. Im Hafen von Sète nahe der Weinumschlagplätze Montpellier und Béziers, die seinerzeit die globalen Weinpreise bestimmten, übertrafen die Weinimporte aus Algerien Ende der 1870er Jahre bereits die Weinexporte des Languedoc⁹⁷. Gemeinsam mit der in

94 Vgl. ISNARD, *La vigne* (wie Anm. 86), Bd. 2, S. 480–500; GAVIGNAUD-FONTAINE u. a., *Le Languedoc viticole* (wie Anm. 16), S. 89–91.

95 Vgl. Archives départementales de l'Hérault 6 M 847–870, *Population – émigration*.

96 Vgl. ISNARD, *La vigne* (wie Anm. 86); Omar BESSAOUD, *Viticulture*, in: Jeannine VERDÈS-LEROUX (Hg.), *L'Algérie et la France*, Paris 2009, S. 850–854; Giulia MELONI, Johan SWINNEN, *The Rise and Fall of the World's Largest Wine Exporter (And Its Institutional Legacy)*, LICOS Discussion Paper 327/2013, Leuven 2013.

97 Vgl. Jean-Jacques VIDAL, *Vers la maturité (1839–1878)*, in: Jean SAGNES (Hg.), *Histoire de Sète*.

die Destillation vordringenden nordfranzösischen Zuckerindustrie trieb die algerische Massenproduktion die Weinpreise so sehr in den Keller, dass es 1907 im Midi zu einer großen Winzerrevolte kam, die als Geburtsstunde des politischen Regionalismus in Frankreich gilt. Sie sah die größten Massendemonstrationen der Dritten Republik, den Rücktritt von Bürgermeistern, die Desertion von Armeeregimentern, Festnahmen, Verletzte und Tote. Nord-Süd-Gegensätze trugen maßgeblich zur Mobilisierung bei: Pariser Politiker und nordfranzösische Zuckerbarone wurden zu Wiedergängern des Albigenserschlächters Simon de Montfort stilisiert. Die algerischen Weinbauern spielten hingegen als Feindbilder noch keine explizite Rolle⁹⁸.

Erst danach schlossen sich die Winzer des Midi auf regionaler und nationaler Ebene zu Genossenschaften, Verbänden und Lobbygruppen zusammen, um in Paris ihre Interessen gegen die mediterranen Konkurrenten im Süden zu vertreten. Auf Verbandstagen und im Parlament prangerten sie deren Privilegien an und bestritten die Zugehörigkeit Algeriens zur Nation: Algerien sei kein Teil Frankreichs, sondern eine Kolonie, die unter günstigeren Bedingungen produzieren könne, was eine Wettbewerbsverzerrung darstelle⁹⁹. Die Beschwörung mediterraner Einheit durch die koloniale Propaganda wurde in diesen »Weinkriegen« konterkariert.

Im Zuge der Weltwirtschaftskrise konnte die südfranzösische Weinlobby in den 1930er Jahren schließlich eine Begrenzung der Weinbauflächen durchsetzen¹⁰⁰. Auch deshalb stürzte die dortige Ökonomie in eine Krise, die den Druck auf die muslimische Bevölkerung zusätzlich erhöhte¹⁰¹. Insofern spielte der Midi nicht nur für die Eroberung und Besiedlung, sondern auch für die Verschärfung der sozioökonomischen Gegensätze in Algerien eine wichtige Rolle.

»Pieds-noirs«: Zwischen Midi, Meridionalität und Méditerranée

Einer Legende zufolge wurden die europäischen Weinbauern in Algerien von den in Südfrankreich verbliebenen Winzern »pieds-noirs« genannt, weil sie kalifornische Weinstöcke mit schwarzen Wurzeln anbauten und sich ihre Füße vom Treten des Weins allmählich schwarz färbten¹⁰². Ob und wann diese Südfranzosen in Algerien auch ihrerseits ein Sonderbewusstsein entwickelten, ist bisher von Historikern nicht

Pays et villes en France, Toulouse 1987, S. 179–213; DERS., *Mutations économiques, stabilité de la population (de 1878 à nos jours)*, *ibid.*, S. 215–241.

98 Vgl. PECH, *Entreprise viticole* (wie Anm. 16); SAGNES (wie Anm. 97).

99 Vgl. Eugène GROSS, *Le Midi viticole contre l'Algérie*, Oran 1932.

100 Vgl. AGERON, *Histoire*, S. 100–117, 489–491.

101 Zu dieser Krise vgl. Daniel LEFEUVRE, *Chère Algérie. La France et sa colonie 1930–1962*, Paris 2005, S. 25–154.

102 Vgl. Benjamin STORA, *Pieds-noirs*, in: Sophie DULUCQ u. a. (Hg.), *Les mots de colonisation*, Toulouse 2008, S. 91. Die genaue Herkunft des Begriffs »pieds-noirs« zur Bezeichnung der europäischen Siedler Französisch-Nordafrikas ist unklar. Guy Pervillé nimmt an, dass der Begriff erstmals Ende 1953 in der französischsprachigen Presse Marokkos auftauchte, von dort in die Metropole wanderte, um in den 1960er Jahren auf die Algerienfranzosen gemünzt zu werden. Vgl. Guy PERVILLÉ, *Pour en finir avec les »pieds-noirs«!* [2004], in: http://guy.perville.free.fr/spip/article.php?id_article=34 (6.7.2013).

untersucht worden¹⁰³. Für die Peripherien der französischen Metropole hat die historische Forschung zwar die Vereinbarkeit nationaler, regionaler und lokaler Identitäten betont¹⁰⁴. Wie sich diese verschiedenen Identitätsmodelle aber in Französisch-Algerien zueinander verhielten, ist unklar. Inwiefern bzw. ab wann fühlten sich die während der Phylloxerakrise nach Algerien emigrierten Südfranzosen als Franzosen? Als sie Frankreich in den 1870er und 1880er Jahren verließen, hatte das kulturelle Nationsbildungsprojekt der Dritten Republik gerade erst Fahrt aufgenommen¹⁰⁵. Wurden sie erst in Algerien zu Franzosen, im Kontakt mit Europäern anderer Nationalität? Oder entwickelten sie hier, in Abgrenzung von den einheimischen Muslimen und Juden, eine transnationale europäische (katholisch geprägte) Identität? Und wie lange blieben sie zugleich ihrer alten Heimat, dem Midi, verbunden?

Vieles spricht dafür, dass die in Südfrankreich geborenen Siedler ihre regionalen Gewohnheiten in Algerien weiter kultivierten. 1906 verzeichnete der Präfekt von Algier allein in der Hauptstadt seines Departements 23 Gesellschaften zur Pflege regionaler Traditionen, die meisten davon mit Bezug zum Süden Frankreichs: L'Amicale corse, Les Provençaux, Les Enfants du Vaucluse etc.¹⁰⁶ 1941 feierte »Le Languedoc en Algérie«, das »Bulletin de la Fédération régionale des amicales de langue d'oc«, bereits den fünfzigsten Geburtstag der Amicale des enfants de l'Hérault¹⁰⁷. Auch die partielle Angleichung algerischer Kolonialstädte an südfranzösische Vorbilder ist ein Indiz für das Fortbestehen regionaler Identitäten. Die von Daudet bemerkten Ähnlichkeiten provenzalischer und algerischer Städte waren keine reine Fiktion. Das Zentrum von Bône (vor und nach der Kolonialzeit: Annaba) glich Aix-en-Provence nicht nur in der Gestaltung und Anlage einzelner Bauten und Straßenzüge, sondern auch in der Nutzung öffentlicher Plätze: Hier wie dort wurde Boules gespielt¹⁰⁸.

Es ist anzunehmen, dass sich die in Algerien geborenen Nachkommen der europäischen Einwanderer den Herkunftsregionen ihrer Eltern weniger verbunden fühlten. In der Zwischenkriegszeit begannen sich einige sogar, »Algerier« zu nennen – und die einheimischen Muslime damit auch auf einer begrifflichen Ebene zu enteignen. Trotz der immer wieder auftretenden Spannungen gab es unter diesen Europäern auch vielfältige Formen der Koexistenz und Vermischung: auf Märkten, in Cafés und Kirchen, Schulen und Kinos und vor allem in den zahlreichen *mariages mixtes*¹⁰⁹. Im Departement Algier sprachen die *colons* den sogenannten *pataouète*, ei-

103 Vgl. jedoch die politikwissenschaftliche Studie von Marie MUYL, *Les Français d'Algérie: socio-histoire d'une identité*, Thèse pour obtenir le grade de docteur de l'université Paris I Panthéon-Sorbonne. Discipline: science politique, Paris 2007.

104 Zusammenfassend: Dietmar HÜSER, Bauern und Franzosen, Integration und Eigensinn. Zur ländlichen Politisierung und kulturellen Nationsbildung im Frankreich des 19. Jahrhunderts, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 41 (2000) S. 409–431.

105 Vgl. WEBER, *La fin des terroirs* (wie Anm. 15).

106 Archives nationales de France. Centre des archives d'outre-mer. Algérie. Gouvernement général d'Algérie. 32 L 12 Émigration en Algérie. Sociétés et groupements régionaux en Algérie 1903–1906.

107 *Le Languedoc en Algérie*. Bulletin de la Fédération régionale des amicales de langue d'oc, Alger, juin 1941.

108 Vgl. PROCHASKA, *Making Algeria French* (wie Anm. 34), S. 207.

109 Zu den europäischen Mischehen vgl. Félix DESSOLIÈRES, *De la fusion des races européennes en Algérie par les mariages croisés*, Alger 1899; Victor DEMONTÈS, *Le peuple algérien*. Essais de la

nen Dialekt mit 600 Fremdwörtern, davon 210 arabische, 180 spanische, 60 italienische und 70 aus südfranzösischen Dialekten stammenden Worten¹¹⁰. Insofern wird man bei den europäischen – und somit auch bei den südfranzösischen – Siedlern wohl eher von einem komplexen Neben-, Gegen- und Ineinander lokaler, regionaler, nationaler und transnationaler Identitäten ausgehen müssen, das sich bei den nachfolgenden Generationen auf dynamische Weise veränderte, als von *einer* französischen, südfranzösischen oder europäischen Identität.

Zu einer verstärkten Gemeinschaftsbildung der *Français d'Algérie* kam es im Zuge ihrer massenhaften »Rückwanderung« ins Hexagon 1962, als ihnen von außen eine einheitliche Identität zugeschrieben wurde¹¹¹. Dabei wurde auch die mediterrane Herkunft der meisten Algerienfranzosen deutlich markiert. Prominente Politiker und Intellektuelle wie Alain Peyrefitte und Pierre Nora sahen in ihnen keine Franzosen, sondern gewalttätige, irrationale, ungebildete Mediterrane¹¹². Als Algerien nicht mehr zu Frankreich gehören sollte, war diese »Mediterranisierung« besonders geeignet, um den Widerstand vieler Algerienfranzosen gegen die algerische Unabhängigkeit zu delegitimieren: Wie schon im 19. Jahrhundert, wurden sie für das Scheitern des kolonialen Projekts in Algerien allein verantwortlich gemacht¹¹³.

Nach 1962 wurden Algerien und das Mittelmeer aus dem *grand récit* der Nation getilgt. In Noras »Les Lieux de mémoire« haben es beide nicht geschafft¹¹⁴. Und auch in Fernand Braudels dreibändiger Geschichte Frankreichs¹¹⁵ glänzen beide Räume weitgehend durch Abwesenheit, obwohl – oder gerade weil – ihr Autor Algerien emotional eng verbunden war und das Mittelmeer »leidenschaftlich« liebte¹¹⁶.

1962: Von der äußeren zur inneren Dekolonisierung

Die engen Beziehungen des Midi mit Algerien rissen mit der Dekolonisierung nicht ab. Die meisten der über eine Million europäischen Siedler, die von Algerien nach Frankreich flohen, ließen sich im Midi nieder, um weiter am Mittelmeer leben zu können. Infolgedessen zogen in Südfrankreich die Immobilienpreise an, und die Lage am Arbeitsmarkt verschärfte sich¹¹⁷.

démographie algérienne, Alger 1906; Claudine ROBERT-GUIARD, Des Européennes en situation coloniale. Algérie 1830–1939, Aix-en-Provence 2009, S. 313.

110 Vgl. DEMONTÈS, Le peuple algérien (wie Anm. 109), S. 224–226, 228f. Zum *pataouète* siehe ausführlich Jeanne DUCLOS, Dictionnaire du français d'Algérie. Français colonial, pataouète, français des pieds-noirs, Bonneton, Paris 1992

111 So auch Jean-Jacques JORDI, Les pieds-noirs, Paris 2009, S. 23. Für die meisten Algerienfranzosen handelte es sich nicht um eine Rückkehr, weil sie in Algerien geboren waren.

112 Vgl. Todd SHEPARD, The Invention of Decolonization. The Algerian War and the Remaking of France, Ithaca, NY 2008, S. 109, 196–198.

113 Als Beispiel dieser »Mediterranisierung« der Schuld vgl. Pierre NORA, Les Français d'Algérie, Paris 1961. Kritisch dazu SHEPARD, Invention (wie Anm. 111), S. 196–198.

114 Vgl. Pierre NORA (Hg.), Les Lieux de mémoire, 7 Bde., Paris 1984–1992 (Quarto Gallimard).

115 Vgl. Fernand BRAUDEL, L'identité de la France, 3 Bde., Paris 1986.

116 Fernand BRAUDEL, Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II., 3 Bde., Frankfurt a. M. 1990, Bd. 1, S. 15. Zu Braudels Beziehung zum kolonialen Algerien vgl. BORUTTA, GEKAS, A Colonial Sea (wie Anm. 4), S. 1–2 (dort weitere Literatur).

117 Zu den hieraus resultierenden Spannungen in Marseille vgl. Jean-Jacques JORDI, 1962. L'arrivée des pieds-noirs, Paris 1995. Speziell zur Landwirtschaft vgl. Françoise BRUN, Les Français d'Al-

Einige Orte und Regionen Südfrankreichs wurden von den ehemaligen Kolonisten regelrecht kolonisiert. In Carnoux-en-Provence bei Aubagne bauten sie sich eine eigene Stadt, mithilfe algerischer Arbeiter, die in *bidonvilles* untergebracht waren, unter ähnlichen Bedingungen wie zuvor in der Kolonie¹¹⁸. Auch in anderen Gebieten des Midi schufen die *pieds-noirs* etliche Erinnerungsorte der Algérie française: in Form von Grabinschriften, Denkmälern, Museen und den kulturellen Zentren der *maisons des rapatriés*. An Christi Himmelfahrt pilgern alljährlich Tausende zur Kirche Notre-Dame-de-Santa-Cruz in Nîmes, wo eine Marienstatue steht, die 1965 aus einer gleichnamigen Kirche in Oran »gerettet« worden war¹¹⁹. Während die europäischen Siedler in der Kolonialzeit versucht hatten, Algerien ihren mediterranen Herkunftsgebieten anzugleichen, bemühten sie sich nun darum, ihre neue Heimat in Südfrankreich dem verlorenen Algerien anzuverwandeln.

Besonders auf Korsika regte sich Widerstand. Hier hatten repatriierte Algerienfranzosen mit Hilfe der staatlichen Förderung durch die Société pour la mise en valeur agricole de la Corse (SOMIVAC) große Erfolge in Landwirtschaft und Weinbau gefeiert, indem sie kapitalistische Methoden aus Algerien auf die Insel übertrugen und somit, wie von der Regierung beabsichtigt, zur wirtschaftlichen Entwicklung Korsikas beitrugen¹²⁰. Dass den korsischen Bauern und Winzern keine vergleichbar günstigen Kredite gewährt wurden, sorgte jedoch für Missgunst. 1975 spitzte sich der Konflikt zu: Unter Führung des Gründers der Action pour la renaissance de la Corse (ARC), Edmond Simeoni, besetzten bewaffnete korsische Autonomisten in Aléria den Weinkeller des *pied-noir*-Winzers Henri Depeille, der in diverse Wein- und Finanzskandale verwickelt war. Im Rahmen eines CRS-Sondereinsatzes kam es zu einem Schusswechsel mit zwei Toten. Ein Jahr darauf gründeten militante korsische Autonomisten nach dem Vorbild des algerischen Front de libération nationale (FLN) die Untergrundorganisation Front de libération nationale de la Corse (FLNC), die Frankreich mit einer Serie von Bombenanschlägen überzog¹²¹. Auf andere Weise wiederholte sich damit eine Konkurrenzsituation zwischen Algerienfranzosen und Südfranzosen, die bereits in der Kolonialzeit in Gewalt gemündet war: in der Revolte des Midi. 1907 hatte sich der Zorn jedoch gegen das Zentrum und gegen den Norden gerichtet, und nicht gegen die Rivalen aus dem Süden.

Die Dekolonisation führt nicht nur zu einer Entflechtung des Mittelmeerraums, sondern vielerorts auch zu einer erneuten Marginalisierung südfranzösischer Städte und Regionen. Besonders deutlich ist dies im Fall von Port-Vendres, Frankreichs südlichster Hafenstadt bei Perpignan im Roussillon nahe der spanischen Grenze.

gérie dans l'agriculture du Midi méditerranéen. Étude géographique, Gap 1976. Zur staatlichen Integration der *rapatriés* siehe die umfassende Studie von SCIOLDO-ZÜRCHER, Devenir métropolitain (wie Anm. 35).

118 Vgl. Naissance d'un village: Carnoux, in: Cinq colonnes à l'une, 7. Oktober 1966, 10.55–11.22 Uhr (ORTF); JORDI, 1962 (wie Anm. 117), S. 102–113.

119 Vgl. Michèle BAUSSANT, Pieds-noirs. Mémoires d'exils, Paris 2002.

120 Vgl. Françoise BRUN, Où en est l'agrumiculture en Corse?, in: Méditerranée 8.3 (1967), S. 211–238.

121 Vgl. Robert RAMSAY, The Corsican Time-Bomb, Manchester 1983; Dominici THIERRY, Le nationalisme dans la Corse contemporaine, in: Pôle Sud 20 (2004), S. 97–112; Jean-Pierre SANTINI, Front de libération nationale de la Corse. De l'ombre à la lumière, Paris 2010.

1823 eine kleine Kommune mit 282 Einwohnern, gewann sie aufgrund ihrer geographischen Nähe zu Algerien im Zuge der Kolonisierung zwischenzeitlich große Bedeutung: 1861 wurde von hier aus, via Menorca, das Telegraphenkabel nach Algerien verlegt, 1879 ein Transportdienst für Pakete und Depeschen eingerichtet; auch große Passagierschiffe nahmen nun Kurs auf Port-Vendres, seit 1895 in einer direkten Verbindung mit Algier. Die südwestfranzösischen Algerien-Auswanderer wurden in Port Vendres eingeschifft. 1929 eröffneten hier ein Grand Hotel und ein Gare maritime mit direkter Umsteigemöglichkeit zwischen Schiff und Eisenbahn. Mit der Dekolonisation war Port-Vendres' goldenes Zeitalter dann schlagartig vorbei, denn die mediterranen Verbindungen nach Algerien brachen ab. Sie bestehen heute lediglich in der nostalgischen Erinnerung der Algerienfranzosen fort, die sich nach 1962 hier niederließen¹²².

Die Dekolonisation veränderte nicht nur die Ökonomie und Demografie, sondern auch die Repräsentation des Midi: Im Kontext der algerischen Unabhängigkeit beschrieben südfranzösische Regionalisten den Midi seit den 1960er Jahren als innere Kolonie Frankreichs. Robert Lafont, der intellektuelle Kopf der Okzitanisten, fasste die Beziehung von Zentrum und Peripherie, von Norden und Süden im Hexagon als koloniales Verhältnis: Er verglich die Albigenserkriege mit dem algerischen Unabhängigkeitskrieg, analysierte die Abhängigkeit der südfranzösischen Wirtschaft und forderte nach der äußeren nun eine innere Dekolonisierung. Wie im 19. Jahrhundert wurden nationale und koloniale Peripherien auf eine Ebene gestellt: nun jedoch weniger mit Blick auf ihre »Rückständigkeit« als hinsichtlich ihrer »Unterdrückung« durch das Zentrum¹²³. Bald darauf fand die Theorie des inneren Kolonialismus, deren Vorläufer bereits bei Lenin und Gramsci zu finden sind, Eingang in die neue Nationalismus- und Regionalismusforschung. In Eugen Webers »Peasants into Frenchmen« aus dem Jahre 1976 erscheint das Hexagon als Empire, und die Nationsbildung im ländlichen Frankreich als Prozess kolonialer Reichsbildung¹²⁴. Der moderne Kolonialismus und die Prozesse nationaler Integration werden von Weber parallelisiert: Am Anfang steht, verteilt über mehrere Jahrhunderte, die Eroberung und Annexion fremder Territorien, dann folgt – in den ersten Dekaden der Dritten

122 Germain MARTIN, Mario COMBY, *Cette, Port-Vendres et Nice*, Paris 1922; Bernard BERNADAC, *Histoire de la Compagnie de navigation mixte*, o. O. 1985; Philippe BOUBA, *L'arrivée des pieds-noirs en Roussillon en 1962*, Canet 2009, S. 89–96; *Port-Vendres et la Compagnie de navigation mixte*, Port-Vendres 2005; Émilie SUREAU, *Les conséquences socio-économiques du rapatriement d'Algérie à Port-Vendres*, in: Jean-Jacques JORDI, Christelle HARRIR, Aymeric PERROY (Hg.), *Les valises sur le pont. Mémoire du rapatriement maritime d'Algérie 1962*, Rennes 2009, S. 88.

123 Vgl. Robert LAFONT, *La révolution régionaliste*, Paris 1967; DERS., *Décoloniser la France. Les régions à face à l'Europe*, Paris 1971. Zur Bedeutung der Theorie des inneren Kolonialismus für die französischen Regionalisten: Dirk GERDES, *Regionalismus als soziale Bewegung. Westeuropa, Frankreich, Korsika: vom Vergleich zur Kontextanalyse*, Frankfurt a.M., New York 1985, S. 119–130.

124 Ein Jahr vor Webers Studie war die wirkungsmächtige Studie des Politikwissenschaftlers Michael HECHTER, *Internal Colonialism. The Celtic Fringe in British National Development*, Berkeley 1975, erschienen. Sie wird von Weber nicht zitiert. Es ist wahrscheinlicher, dass er von den französischen Regionalisten zu seiner Interpretation angeregt wurde. In seiner Bibliographie enthalten ist Lafonts Studie »La révolution régionaliste von 1967«, die bereits die zentralen Thesen einer »inneren Kolonisierung« der französischen Peripherien entwickelt.

Republik – die infrastrukturelle Modernisierung und institutionelle Vernetzung der Peripherie, die schließlich in deren Akkulturation mündet sowie in der Anerkennung der Überlegenheit des Zentrums durch die Peripherie¹²⁵. Dieses Modell ist kontrovers diskutiert und zum Teil auch revidiert worden¹²⁶. Webers rhetorische Analogisierung der französischen Kolonisierung im Hexagon und in Übersee ist jedoch nach wie vor anregend. Sie lässt allerdings offen, wie die Prozesse innerer und äußerer Kolonisierung miteinander zusammenhängen. Zum besseren Verständnis dieser Zusammenhänge lohnt sich ein Blick auf die mediterrane Beziehung des Midi mit Französisch-Algerien.

Zusammenfassung

Das Beispiel des Midi zeigt, wie eng die Repräsentation und Geschichte Südeuropas und Nordafrikas miteinander verbunden waren: Wurde der Midi im 19. Jahrhundert im Hexagon als peripher wahrgenommen, rückte er infolge der nationalen Integration Algeriens vom Rand der Nation ins Zentrum des Imperiums. Er wurde zur Schnittstelle zwischen Metropole und Kolonie, zum Knotenpunkt mediterraner und globaler Verflechtungen, um nach der Sezession Algeriens – zumindest teilweise und vorübergehend – erneut an den Rand gedrängt zu werden¹²⁷.

Die Repräsentation Südfrankreichs und Algeriens hing mit der wirtschaftlichen, demographischen und politischen Verflechtung beider Räume zusammen. Marseille war der wichtigste Lobbyist der französischen Eroberung und Annexion Algeriens in der Metropole. Der Midi viticole trug entscheidend zur französischen Besiedlung und ökonomischen Erschließung der Kolonie bei. Gleichzeitig wurde Südfrankreich am stärksten von den Rückwirkungen der nationalen Integration Algeriens betroffen. Zunächst wirkte die Auswanderung nach Algerien als willkommenes Ventil für den durch die Phylloxerakrise erzeugten sozialen und ökonomischen Druck; Algerien gab vielen Südfranzosen die Chance zum Neuanfang. Bald darauf litt der Midi zwar unter der Konkurrenz der Weinbauern in den algerischen Departements, rückte aber gerade durch diesen Wettbewerb näher ans nationale Zentrum heran. Nicht zuletzt weil er seine regionalen Interessen nun in Paris gegen den mediterranen Rivalen durchsetzen musste. So wie der Midi zuvor selbst aus Frankreich ausgegrenzt worden war, versuchte er nun Algerien aus der Nation auszugrenzen.

Mit Blick auf diese beiden Räume erscheint die europäische Südgrenze fließend. Frankreichs Südgrenze wurde zwischen 1830 und 1962 sowohl diesseits als auch jen-

125 Vgl. WEBER, *La fin des terroirs* (wie Anm. 15), S. 575–587.

126 Zum einen wurden von Maurice Agulhon und anderen bereits vor der Dritten Republik Prozesse kultureller Nationsbildung identifiziert, zum anderen die Vereinbarkeit regionaler und nationaler Identitäten betont. Zur Debatte vgl. HÜSER, *Bauern und Franzosen* (wie Anm. 103); Miguel CABO, Fernando MOLINA, *The Long and Winding Road of Nationalization: Eugen Weber's Peasants into Frenchmen in Modern European History (1976–2006)*, in: *European History Quarterly* 39,2 (2009), S. 264–286.

127 Hier gilt es regional zu differenzieren. Toulouse und Montpellier beispielsweise haben sich nach 1945 zu innovativen Zentren neuer Industrien entwickelt. Auch das reiche Aix-en-Provence vermittelt kein Bild meridionaler Armut – im Gegenteil. Gerade die Dynamik der *pieds-noirs* wird hierfür von einigen Forschern verantwortlich gemacht. Vgl. etwa BRUN, *Les Français d'Algérie* (wie Anm. 116).

seits des Mittelmeerraums gezogen. Diese mehrdeutige Verortung betraf auch die Subjekte, die sich zwischen den beiden Räumen bewegten. Die Südeuropäer, die nach Algerien auswanderten, waren gleichzeitig Kolonisierte und Kolonisierer: subalterne, hybride, mehrfach ver- und entwurzelte Subjekte. Sie wurden in Europa verachtet und verspottet, aufgrund wirtschaftlicher Zwänge aus ihrem gewohnten Lebensraum gedrängt, um anschließend ihrerseits muslimische Nordafrikaner zu verdrängen. Wie die Grenze des europäischen Südens wanderte auch die Armut von Norden nach Süden. Es kam zu einer Umlenkung sozialer Depravation, die den sozialen Aufstieg der Siedler ermöglichte und schon vor der Dekolonisierung viele Muslime zur Auswanderung nach Frankreich zwang.

Die Grenzen zwischen Kolonie und Metropole, zwischen innen und außen, waren in Französisch-Algerien suspendiert. Hierin lag zugleich eine Besonderheit gegenüber anderen Ländern Nordafrikas. Doch auch dort wurde die Grenze Europas gen Süden verschoben. Die Faschisten erklärten Libyen zur Vierten Küste Italiens und integrierten die Kolonie nach dem Vorbild Französisch-Algeriens ins nationale Staatsgebiet¹²⁸. Südeuropäische Regionen wie Andalusien oder der Mezzogiorno standen ebenfalls im Spannungsfeld von Prozessen nationaler Integration und kolonialer Expansion und bildeten mediterrane Schnittstellen zwischen Europa und Nordafrika. Ein systematischer Vergleich dieser mediterranen Beziehungsgeschichten des kolonialen und postkolonialen Zeitalters steht noch aus. Er würde weitere Aufschlüsse über die Wechselwirkungen zwischen der kulturellen Repräsentation und der politischen, sozialen und ökonomischen Geschichte des europäischen Südens geben.

128 Siehe die oben in Anm. 1 genannte Literatur zu Italien und Spanien.

LUTZ RAPHAEL

LES MENACES DES TEMPS MODERNES

La politisation des dynamiques culturelles dans l'Europe de l'entre-deux-guerres

Les nations européennes ont conservé des mémoires bien différentes de l'époque d'entre les deux guerres mondiales¹. Victoire ou défaite, guerres civiles ou stabilité politique marquent les pôles des expériences politiques. Les sorties de l'inflation de guerre et de la grande crise mondiale ont laissé des marques semblables, mais cependant différenciées, sur la mémoire collective des nations européennes. Mais partout les modes et les loisirs des années 1920 ou 1930, résumés sous l'étiquette «Années folles», imprègnent les mémoires collectives surtout par le biais de la télévision. Les tensions politiques et les crises économiques ne forment souvent que l'arrière-plan gris ou sombre d'une avant-scène où dominent les nouvelles pratiques culturelles, les innovations technologiques ou l'exaltation des modes. L'entre-deux-guerres nous apparaît comme la période de la percée des loisirs et d'une culture de masse dont les médias nous sont encore familiers aujourd'hui: le film sonore, les émissions de radio ou le disque².

Mais cette image nous fait oublier que, dans l'Europe de l'entre-deux-guerres, des polémiques intellectuelles, la propagande des partis politiques, des interdictions et des scandales scandaient la vie culturelle des nations. Conservateurs et progressistes, gauche et droite, jeunes et vieux se confrontaient ouvertement à l'occasion d'un nouveau film, de spectacles musicaux ou théâtraux, ou de l'inauguration de nouveaux bâtiments. Les «temps modernes» et leurs mœurs et divertissements firent l'objet de conflits qui mêlaient systématiquement des arguments politiques, moraux et esthétiques³. Les uns étaient des consommateurs enthousiastes des nouveaux programmes de cinéma, des spectacles de sport, tels les Six Jours cyclistes, les matchs de boxe ou de football. Le jazz électrisait une audience métropolitaine jeune. Dans le même temps, les autres étaient scandalisés par ces exemples d'une nouvelle «culture de masse», qu'ils mettaient en relation directe avec la dégradation des mœurs, un libertinage décadent ou l'influence néfaste de l'étranger sur la nation. Ainsi un critique de cinéma communiste français déclara en 1928: «Le cinéma consommé semaine après

1 Conférence annuelle de l'Institut historique allemand le 11 octobre 2013.

2 Cf. Hans VEIGL, Sabine DERMAN, *Die wilden 20er Jahre. Alltagskulturen zwischen zwei Weltkriegen*, Vienne 1999.

3 Pour les contextes plus larges de l'interventionnisme politique et du *social engineering* dans la vie quotidienne dans l'entre-deux-guerres, voir chapitre 4: *Moderne Zeiten und neue Ordnungen*, dans: Lutz RAPHAEL, *Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914-1945*, Munich 2011 (C. H. Beck Geschichte Europas. Beck'sche Reihe, 1987), p. 131-157.

semaine à petites doses est aussi dangereux que l'alcool⁴. Le jazz fut traité de musique de nègres, l'architecture fonctionnaliste moderne disqualifiée, car considérée comme l'expression d'un bolchevisme culturel, les spectacles sportifs qualifiés de culture superficielle, «sans âme», pour ne citer que quelques formules typiques qui revenaient partout en Europe.

Si l'on en croit certains indices, un peu partout en Europe, l'intensité des conflits à propos des dynamiques culturelles a sensiblement augmenté dans l'entre-deux-guerres. Les deux positions extrêmes, d'un côté les aficionados de la modernité, un groupe plutôt hétérogène, où se retrouvaient une grande partie des habitants des grandes villes, surtout les jeunes générations, les ouvriers et les employés, soutenus dans leur fascination par une minorité d'intellectuels et d'artistes dits d'«avant-garde». D'un autre côté, les critiques, qui venaient surtout des milieux d'enseignants, des autorités morales, tels les curés, les médecins, mais plus généralement des milieux conservateurs ou même libéraux des classes bourgeoises. Ils trouvaient une audience favorable parmi les habitants (surtout les plus âgés) des petites villes, des bourgades ou des villages. Comme avant 1914, les partis conservateurs et les Églises dominaient la scène des critiques. Et ils restèrent fermes dans leur attitude de rejet moralisateur des innovations commerciales concernant les loisirs. Nous voyons bien ici les continuités d'une critique qui s'était formée au début du siècle face aux dynamiques culturelles, surtout dans les grandes villes⁵.

Si l'on cherche à résumer la logique des critiques et des polémiques qui dominent avant la Grande Guerre, on peut identifier deux axes dominants: l'un était la dimension morale. Les nouvelles pratiques de loisirs furent interprétées en termes de comportements moraux, surtout en vue de la protection de la famille, du contrôle des désirs et du respect des hiérarchies et des traditions. Une deuxième dimension concernait l'éducation et la défense de la haute culture, affirmées par les instances officielles de l'État comme seule base d'une culture générale de masse⁶. Ces deux dimensions ne perdirent pas leur importance après 1918, mais cette importance relative fut amoindrie et leurs arguments transformés par l'essor d'une autre dimension, celle de l'identité nationale. Elle était alors beaucoup plus présente qu'avant 1914 et devint le facteur dominant pendant l'entre-deux-guerres.

4 Spartacus: le décret des »32«, dans: Spartacus, 15 avril 1928, n. 1, cité dans: Stefanie MIDDENDORF, *Massenkultur. Zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Modernität in Frankreich 1880–1980* Göttingen 2009 (Moderne Zeit, 19), p. 234.

5 Cf. pour le cas français: *ibid.*, p. 51–173.

6 Sur les tendances et débats avant 1914, cf. Rosalind H. WILLIAMS, *Dream Worlds. Mass Consumption in Late-Nineteenth-Century France*. Berkeley, Oxford 1982; Daniel PICK, *Faces of Degeneration. A European Disorder, c. 1848–c. 1918*, Cambridge 1989 (Ideas in context); Susanna BARROWS, *Distorting Mirrors. Visions of the Crowd in Late-Nineteenth-Century France*, New Haven, Londres 1981 (Yale Historical Publications Series, 127); Kaspar MAASE, *Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970*, Frankfurt/M. 1997 (Europäische Geschichte), p. 16–114.

La commercialisation des loisirs

Quels étaient les enjeux nouveaux et anciens qui incitaient des acteurs bien divers à s'engager dans ce champ d'activités culturelles au sens large de l'entre-deux-guerres? La politisation ne se résuma pas à des querelles sur les bonnes mœurs et les risques et périls que constituaient les loisirs, mais elle donna naissance à des investissements durables des forces politiques dans ce domaine: l'organisation politique de la culture en devint l'expression typique. Avant d'aborder ces différentes réalisations politiques, j'aimerais dresser un bilan très sommaire et bref des dynamiques culturelles et de leurs préconditions technologiques et sociales.

Les nouveaux modes de vie et les nouvelles formes de loisirs profitaient des innovations techniques, qui offraient de nouvelles options quant à leur utilisation culturelle et commerciale. Une place éminente parmi ces innovations techniques revient à l'invention du cinéma sonore, introduit à partir de 1927. Il élargit encore une fois l'audience que le cinéma muet s'était créée depuis ses débuts, mais surtout à partir de la Grande Guerre⁷. Cette innovation offrit une seconde chance aux producteurs européens, qui avaient laissé une grande partie du marché, toujours en expansion, aux grandes entreprises hollywoodiennes. Le fait que la synchronisation des films américains n'ait pas bien fonctionné avant 1932 donna ainsi aux entreprises européennes la chance de s'établir de nouveau sur leurs marchés nationaux. Le cinéma continua son essor comme mass media de divertissement et resta le loisir favori des couches populaires. Les séances étaient à bon prix, et les programmes présentaient des films de tous genres. À Vienne, en 1933, une enquête montra que la moitié de la jeunesse ouvrière fréquentait les salles de cinéma quatre fois par semaine⁸. On trouve des chiffres comparables pour des villes aussi diverses que Moscou ou Hanovre. Le nombre de salles et de places augmenta sensiblement pendant l'entre-deux-guerres, la gamme des options allant de la simple salle de projection de province rurale aux grands établissements luxueux des métropoles. En 1934, l'Allemagne et la Grande-Bretagne disposaient de plus de 4900 salles de cinéma chacune. La France en avait 3900, l'Espagne et l'Italie entre 2500 et 2600 chacune⁹. Mais les réseaux les plus denses se trouvaient en Suède et en Tchécoslovaquie, qui comptaient respectivement 1100 et 2000 salles. Le répertoire des cinémas changea profondément après l'introduction des films sonores, mais il fut toujours dominé par des genres de divertissement: les comédies musicales, les films d'aventure, les grands drames attiraient le plus grand nombre de spectateurs.

La radio constitue le deuxième exemple. Le chemin qui allait de l'invention à la lancée d'un programme continu de diffusion radiophonique, puis à la mise en vente de postes de radio à bon marché était variable d'un pays européen à l'autre, mais dès le moment où un tel appareil était sur le marché, sa diffusion était rapide¹⁰. En

7 Sur l'histoire du cinéma, voir: Paul MONACO, *Cinema and Society. France and Germany During the Twenties*, New York 1976; Jeffrey RICHARDS, *The Age of the Dream Palace. Cinema and Society in Britain 1930–1939*, Londres 1984 (*Cinema and Society*).

8 Gunther MAI, *Europa 1918–1939*, Stuttgart, Berlin, Cologne 2001, p. 140.

9 Chiffres dans MAASE, *Grenzenloses Vergnügen* (voir n. 6), p. 301.

10 Asa BRIGGS, *The History of Broadcasting in the United Kingdom*, vol. 1: *The Birth of Broadcasting*, Londres 1995; Carsten LENK, *Die Erscheinung des Rundfunks. Einführung und Nut-*

Grande-Bretagne, la BBC commença son programme national en 1922, et deux ans plus tard 1 million d'appareils furent enregistrés; en 1939, le nombre était de 9 millions. En Allemagne, le nombre était de 2,1 millions en 1928 et doubla en cinq ans, en pleine crise économique. Ces chiffres ne donnent pas le nombre d'auditeurs réels, qui restait fluctuant, mais des enquêtes contemporaines concernant le cas britannique montrent qu'au moins 1 million de personnes écoutaient chaque émission et que les programmes les plus populaires étaient écoutés par 15 millions de personnes¹¹.

Un troisième exemple est fourni par les salles de danse ou *dancing halls*¹². La version contemporaine des discothèques était hautement appréciée par la jeunesse, mais aussi par les couples, surtout dans les grandes villes, où des établissements spécialisés offraient des soirées dansantes animées par des groupes musicaux. En Angleterre, 11 000 *dancing halls* et clubs dansants furent créés entre 1918 et 1925; toujours en 1925, plus de 30 000 orchestres de danse furent répertoriés en Allemagne¹³.

Enfin, il faut également mentionner les événements sportifs. Ceux-ci, qui attiraient toujours davantage de spectateurs, se propagèrent rapidement à travers l'Europe de l'entre-deux-guerres¹⁴. Cet essor fut favorisé par le nombre croissant de personnes qui pratiquaient ou avaient pratiqué activement un sport. Le milieu sportif assurait que le nombre de spectateurs pour les grands événements ne cessait de croître. Les trois disciplines les plus en vue étaient le football, qui s'établit comme la branche dominante en termes de popularité, suivi du cyclisme et de la boxe. Les grands matches de foot rassemblaient des foules souvent plus importantes que les manifestations politiques: le stade de Wembley, construit pour accueillir 126 000 spectateurs, restait le plus grand d'Europe; à Vienne, les matchs de l'équipe nationale autrichienne attiraient régulièrement plus de 40 000 spectateurs¹⁵.

Ces activités culturelles attiraient de plus en plus de personnes. Les nouveaux médias, tels le cinéma, la publicité et la presse, contribuaient toujours davantage à rendre compte des modes et des nouveaux spectacles. Ces images des temps modernes circulaient même là où ces pratiques culturelles n'étaient pas accessibles, causant désir ou espérance chez les uns, mais aussi peurs et haine chez les autres. L'amélioration des transports publics et privés élargissait le nombre de ceux qui entraient en contact avec les nouvelles offres commerciales de loisirs. Cette commercialisation croissante et incontrôlable des loisirs était la préoccupation majeure, mais aussi la principale source d'irritation des politiques. Les investissements dans ce secteur culturel et les rendements économiques s'expliquent facilement si l'on tient compte des change-

zung eines neuen Mediums 1923–1932, Opladen 1997; Konrad DUSSEL, Hörfunk in Deutschland. Politik, Programm, Publikum (1923–1960), Potsdam 2002.

11 Chiffres dans: MAASE, Grenzenloses Vergnügen (voir n. 6), p. 300.

12 André SALLÉE, Philippe CHAUVEAU, Music-hall et café-concert, Paris 1985 (Bordas spectacles); MAASE, Grenzenloses Vergnügen (voir n. 6), p. 117–120, 227–232; Heribert SCHRÖDER, Tanz- und Unterhaltungsmusik in Deutschland 1918–1933, Bonn 1990 (Orpheus, 58).

13 Chiffres dans MAASE, Grenzenloses Vergnügen (voir n. 6), p. 118.

14 Christiane EISENBERG, Massensport in der Weimarer Republik: Ein statistischer Überblick, dans: Archiv für Sozialgeschichte 33 (1993), p. 137–177; Noyan DINÇKAL, Sportlandschaften. Sport, Raum und (Massen-)Kultur in Deutschland 1880–1930, Göttingen, Bristol CT 2013.

15 Sur le football: Christiane EISENBERG (dir.), Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt, Munich 1997 (dtv, 4709), p. 7–148.

ments sociaux qui les rendaient possibles en créant de nouveaux clients et consommateurs¹⁶.

Cette nouvelle «culture de masse»¹⁷, pour reprendre un terme de l'époque, profitait de l'accroissement des revenus et du temps libre pour les couches salariées. Sur-tout, l'augmentation, dans les services ou les bureaux, d'employés qui touchaient un salaire moyen élargissait le nombre de ceux qui prenaient goût à ces nouvelles formes de loisirs. Les cols blancs, femmes et hommes, des grandes villes, mais aussi les ouvriers furent les pionniers de ces pratiques culturelles nouvelles. La réduction du temps de travail hebdomadaire entre quarante et quarante-huit heures en moyenne leur donnait l'occasion d'utiliser ces offres de loisirs.

Dans une perspective comparative, le taux de salariés employés dans les secteurs des services et des administrations peut servir comme indice sommaire pour évaluer le poids relatif de cette clientèle des innovations culturelles dans les différentes régions et nations européennes. En 1930, le taux de plus de 20 % de salariés dans ce secteur ne fut franchi que dans une minorité de pays européens: les pays scandinaves (excepté la Finlande, toujours plus rurale), les îles britanniques, les Pays-Bas, la Belgique, le Luxembourg, la Suisse, l'Autriche, la France et l'Allemagne. La classe ouvrière urbaine représentait la deuxième classe sociale la plus visiblement touchée dans sa vie quotidienne par les nouvelles pratiques culturelles. Les améliorations matérielles concernant les ouvriers restaient plutôt limitées, mais les catégories des ouvriers qualifiés et des artisans gagnaient davantage et avaient des journées de travail plus courtes qu'avant 1914. Le samedi après-midi était souvent temps libre, et cette réduction de la semaine de travail élargissait la période de repos et de loisirs. Il en résulta que les événements sportifs, notamment le football, le cinéma ou le spectacle de variétés devinrent des plaisirs accessibles à ces couches aisées de la classe ouvrière.

Les controverses politiques

Comme nous venons de le voir, les dynamiques culturelles furent favorisées par la combinaison des innovations techniques, des inventions commerciales et des avancées sociales. Mais, durant l'entre-deux-guerres, les forces politiques intervinrent activement dans ces dynamiques, en changeant les directions, les formes et les contenus. Cette politisation peut être regardée et interprétée comme l'antipode de ce grand courant de commercialisation.

Les controverses politiques de l'époque tournaient autour de la dimension nationale des dynamiques culturelles. Pour les critiques, les nouvelles modes mettaient en cause le fondement même des nations, en détruisant les valeurs morales et les traditions de la population, d'une majorité qui était régulièrement désignée par le mot

16 Sur le développement des infrastructures urbaines, cf. Jean-Luc PINOL (dir.), *Histoire de l'Europe urbaine*, vol. II: De l'Ancien Régime à nos jours. Expansion et limite d'un modèle, Paris 2003, p. 235–269; Friedrich LINGER, *Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850*, Munich 2013 (Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung), p. 319–385.

17 Concernant les débats sur le terme en France: MIDDENDORF, *Massenkultur* (voir n. 4), p. 175–178; sur l'Allemagne, cf. Karl Christian FÜHRER, *Auf dem Weg zur »Massenkultur«? Kino und Rundfunk in der Weimarer Republik*, dans: *Historische Zeitschrift* 262 (1996), p. 739–781.

«peuple»¹⁸. L'identité nationale semblait menacée par des formes culturelles qui se présentaient ouvertement comme internationales (telles les avant-gardes en architecture et dans l'art) ou des produits commerciaux en provenance de l'étranger, surtout des États-Unis. Un fonctionnaire français écrivait en 1929 dans un commentaire juridique: «On vit, on danse, on s'habille, on se rase, on s'embrasse même à l'américaine. La tradition française n'aurait pas dû disparaître»¹⁹. Ces produits – les films de Hollywood, le jazz et le *dancing hall* – risquaient de remplacer une culture populaire autochtone, dont les défenseurs exaltaient les vertus et qu'ils qualifiaient comme autant de bastions d'un bon patriotisme. Le folklore devait servir de contre-poids, brandi comme un bouclier contre les menaces de la civilisation urbaine. *Überfremdungssängste*, ce mot allemand intraduisible, exprimait bien les peurs d'infiltration, de transformation culturelle par l'étranger²⁰.

C'est la raison pour laquelle les programmes musicaux des *dancing halls* et des salles de danse devinrent des objets de polémiques politiques: de longue date, le nombre croissant de ces établissements avait inquiété les moralisateurs, mais les choix musicaux des années 1920 et 1930 mettaient en rage les nationalistes et conservateurs. Beaucoup d'orchestres de danse changeaient leur répertoire et s'adaptaient aux modes nouvelles en jouant du «jazz», ce qui voulait dire le plus souvent qu'ils s'habillaient en frac multicolore, noircissaient leurs visages et jouaient des fox-trot, des charlestons ou des shimmys. De tels spectacles de musique «noire» ou «nègre» provoquèrent un scandale parmi les observateurs de cette nouvelle vague. La subversion de la culture de la race blanche par les modes en provenance d'Amérique, soutenue par des intellectuels de gauche, mobilisa les défenseurs d'une culture nationale. La mode du jazz fut suivie par la mode des chansons populaires en langue nationale – un genre beaucoup plus facile à accepter par les gardiens de la culture patriotique.

L'antiaméricanisme culturel trouvait beaucoup d'adeptes dans l'Europe de l'entre-deux-guerres. Cet antiaméricanisme circulait partout et rencontrait beaucoup de soutien et de sympathie parmi les couches aisées et cultivées. En France, le livre de Georges Duhamel, «Scènes de la vie future», publié en 1930, fut rapidement un best-seller, avec plus de 100 000 exemplaires vendus²¹. Sa critique de la civilisation américaine trouva un écho très largement favorable parmi ses lecteurs, de la gauche à la droite nationale. L'antiaméricanisme établissait comme une sorte de code d'appar-

18 Cf. sur les débats allemands: Adelheid VON SALDERN, «Kunst für's Volk». Vom Kulturkonservatismus zur nationalsozialistischen Kulturpolitik, dans: Harald WELZER (dir.), *Das Gedächtnis der Bilder. Ästhetik und Nationalsozialismus*, Tübingen 1995, p. 45–104; sur le cas français: MIDDENDORF, *Massenkultur* (voir n. 4), p. 175–324.

19 Marcel NUSSY, *La Cinématographie et la censure*, Montpellier 1929, cité dans: MIDDENDORF, *Massenkultur* (voir n. 4), p. 243.

20 Adelheid VON SALDERN, *Überfremdungssängste. Gegen Amerikanisierung der deutschen Kultur der zwanziger Jahre*, dans: Alf LÜDTKE et al. (dir.), *Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1996 (*Transatlantische historische Studien*, 6), p. 213–244.

21 Georges DUHAMEL, *Scènes de la vie future*, Paris 1930; cf. Anne-Marie DURANTON-CRABOL, *De l'antiaméricanisme en France vers 1930: la réception des «scènes de la vie future»*, dans: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 48 (2001), p. 120–137.

tenance parmi les couches lettrées en Europe²². Il trouva le soutien des entrepreneurs culturels nationaux, aux intérêts économiques menacés par la concurrence internationale, surtout américaine. Dans les années 1920, la nouvelle Union soviétique et le bolchevisme international firent aussi l'objet de haine ou d'admiration politique, fonctionnant comme symboles des menaces culturelles dont il fallait protéger la nation. La république de Weimar fut la scène d'affrontements politiques intenses à propos d'objets culturels liés à l'américanisme ou au bolchevisme. Le nationalisme culturel aima à scandaliser toute production qui touchait aux vertus patriotiques, surtout quand il s'agissait de la Grande Guerre. »All Quiet on the Western Front«, l'adaptation cinématographique hollywoodienne du roman de Erich Maria Remarque »Im Westen nichts Neues« sur l'expérience des infanteries des tranchées de guerre sortie en 1930, fût l'occasion de manifestations et actions de boycottage véhémentes de la part des organisations de la droite nationale en Allemagne.

La politisation trouva un premier terrain d'action avec les débats autour de la censure des produits culturels. Le cinéma, en particulier, fit l'objet de lois nouvelles destinées à bannir les produits »pornographiques«, ceux qui risquaient de séduire les enfants et les jeunes, mais aussi les films qui touchaient aux sensibilités religieuses et patriotiques. Les gardiens de la morale et de l'honneur national avaient les yeux fixés sur l'écran. La censure introduite avant la guerre de 1914 pour bannir les films »nuisibles aux mœurs, et surtout pour les enfants et les jeunes« fut organisée de manière plus systématique pendant la guerre, et ces systèmes furent maintenus pendant l'entre-deux-guerres, servant aussi à écarter les productions injuriant l'honneur national ou blessant les sentiments patriotiques ou religieux.

»L'organisation de la culture«: enjeux et voies d'un nouveau champ politique

Mais la politisation du cinéma outrepassa ces mesures purement négatives. Les gouvernements cherchaient à mettre en place une véritable politique cinématographique cohérente, allant du contrôle des films à l'organisation de la distribution et même de la production. De manière générale, l'industrie cinématographique européenne applaudit la mise en place des politiques de »nationalisme cinématographique« qui dans les années 1920 commencèrent à protéger les films nationaux. En France, le décret de 1928 établit un système de contingentement des films étrangers et créa des commissions de contrôle sur la production cinématographique nationale²³. Ce protectionnisme combina des objectifs économiques, moraux et culturels. Il est un bon exemple de ce qui fut nommé à l'époque l'»organisation de la culture«. Ce mot d'ordre résume une grande variété d'activités, dont l'initiative revient à des groupes politiques et religieux. La gamme de ceux qui s'engageaient dans ce champ de politique culturelle allait de la droite nationaliste à la gauche révolutionnaire, elle incluait les libé-

22 Cf. Philipp GSSERT, *Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung*, dans: *Archiv für Sozialgeschichte* 39 (1999), p. 531–561. Sur l'antiaméricanisme des intellectuels en France voir: MIDDENDORF, *Massenkultur* (voir n. 4) p. 179–227.

23 MIDDENDORF, *Massenkultur*, p. 243–257.

raux, les catholiques, les protestants et les conservateurs²⁴. Les origines de ces engagements nous ramènent aux décennies précédant la Grande Guerre. Les différents courants socialistes et les Églises chrétiennes, en particulier, avaient créé des organisations pour offrir une vaste gamme d'activités et de services culturels, des bibliothèques aux cours d'éducation générale en passant par la formation professionnelle. Pour les organisations chrétiennes et socialistes, il s'agissait surtout de stabiliser les convictions idéologiques de leur clientèle contre les menaces des offres commerciales, dont les contenus furent refusés parce qu'ils donnaient une image positive de la société industrielle capitaliste et/ou parce qu'ils étaient taxés de laxisme moral. Après 1918, les nationalistes et les conservateurs entrèrent dans ce champ d'activités culturelles, donnant naissance à un marché d'offres culturelles politisées ou idéologiquement filtrées. Les clubs de livres en furent une expression remarquable, les organisations politiques et les syndicats fondèrent des maisons d'édition qui livraient un programme varié pour leur clientèle politisée²⁵. Ils organisaient par ailleurs des conférences et des concerts, encadraient la jeunesse dans leurs associations de jeunes ou de sport. Il y avait de grandes différences d'une nation à l'autre quant à la densité de ces réseaux de production et de distribution culturelles exprimant différentes visions du monde social (*Weltanschauung*).

Le mouvement ouvrier socialiste disposait du réseau plus large d'organisations culturelles de masse. Leurs efforts d'organisation et d'insertion idéologiques connurent un succès remarquable surtout dans les pays scandinaves et en Europe centrale²⁶. Plus généralement, dans les pays industrialisés, les organisations culturelles du mouvement ouvrier encadraient une minorité remarquable de la classe ouvrière: dans la république de Weimar, par exemple, la social-démocratie comptait plus de 570 000 membres dans ses associations sportives, 200 000 membres chantaient dans les associations de chorale ou de chant (*Gesangsvereine*), ses cyclistes étaient plus de 200 000²⁷. Plus en rapport avec la culture à proprement parler, il existait un réseau de bibliothèques: l'Union générale des syndicats sociaux-démocrates gérait 2000 bibliothèques ouvrières et organisait des programmes d'éducation et de culture générale par l'intermédiaire de 405 commissions de culture (*Bildungsausschüsse*)²⁸. Les *trade unions* anglaises disposaient d'un réseau semblable. Le réseau

24 Pour un panorama des positions politiques en Allemagne de Weimar, voir: Adelheid VON SALDERN, *Massenfreizeit im Visier. Ein Beitrag zu den Deutungs- und Einwirkungsversuchen während der Weimarer Republik*, dans: *Archiv für Sozialgeschichte* 33 (1993), p. 21–38.

25 Urban VAN MELIS, *Die Buchgemeinschaften in der Weimarer Republik. Mit einer Fallstudie über die sozialdemokratische Arbeiterbuchgemeinschaft Der Bücherkreis, Stuttgart 2002* (Bibliothek des Buchwesens, 13).

26 Friedhelm BOLL (dir.), *Arbeiterkulturen zwischen Alltag und Politik. Beiträge zum europäischen Vergleich in der Zwischenkriegszeit*, Vienne, Munich, Zurich 1986 (Veröffentlichung des Ludwig-Boltzmann-Instituts).

27 Chiffres dans MAI, *Europa* (voir n. 8), p. 136.

28 Sur la SPD allemande cf.: Willi L. GUTTSMAN, *Workers' Culture in Weimar Germany. Between Tradition and Commitment*, New York 1990; Dietmar KLENKE, Peter LILJE, Franz WALTER, *Arbeitersänger und Volksbühnen in der Weimarer Republik*, Bonn 1992; Dieter LANGEWIESCHE, *Politik – Gesellschaft – Kultur. Zur Problematik von Arbeiterkultur und kulturellen Arbeiterorganisationen in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg*, dans: *Archiv für Sozialgeschichte* 22 (1982), p. 259–402; Peter LÖSCHE, Franz WALTER, *Zur Organisationsstruktur der sozial-*

le plus dense se trouvait en Autriche, notamment à Vienne²⁹. Dans la métropole autrichienne, plus de 50 associations sociales-démocrates organisèrent les loisirs des membres et sympathisants de leur parti³⁰. Certes, cette fureur organisatrice était exceptionnelle dans son succès. L'intention de créer un contre-monde socialiste dans la réalité toujours menaçante d'un capitalisme industriel dominant s'intensifia dans l'entre-deux-guerres, et les partis communistes suivirent l'exemple des sociaux-démocrates au début des années 1920, au fur et à mesure que les espérances révolutionnaires s'estompaient³¹. Au nord des Alpes, les associations catholiques et protestantes construisirent des réseaux de structure comparable, mais de densité différente. Après des hésitations, catholiques et protestants occupèrent aussi le champ des activités sportives, surtout pour ne pas perdre leur influence sur la jeunesse³².

Les acteurs de cette politique d'encadrement culturel de masse étaient très sensibles au décalage opéré entre le succès des organisations et les résultats idéologiques. Les membres préféraient les offres de loisirs (tels le sport, le tourisme, etc.) aux offres de haute culture ou d'éducation politique ou religieuse. Pour beaucoup d'entre eux, ces offres étaient les seuls moyens d'accès (parce qu'à bon prix et acceptées par les parents ou les plus âgés au sein de leur milieu d'origine) aux nouveaux mondes des loisirs. En réponse à cette demande, la tendance fut d'adapter, de manière pragmatique, ces offres à celles du secteur commercial.

Les organisations libérales ou conservatrices s'adressaient plutôt aux couches moyennes et bourgeoises, et ne mobilisaient pas un nombre comparable de membres, mais elles créèrent des réseaux d'associations qui reliaient leurs activités de loisirs (haute culture, chant, gymnastique et autres sports) à l'affirmation du patriotisme et des symboles culturels de la nation. Ces organisations étaient surtout présentes dans les milieux des artisans, des commerçants, des cadres et des employés, mais aussi des ouvriers des petites villes. Dans ces milieux sociopolitiques, la musique, le chant et le sport étaient les activités les plus prisées.

Les entreprises furent un troisième acteur dans ce champ de l'organisation des loisirs³³. Une partie des grandes entreprises et du patronat réagirent aux changements sociaux de leur force de travail en créant leurs propres camps de sport, leurs équipes et associations sportives ou culturelles. Ces offres culturelles – «après le travail», de

demokratischen Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik, dans: *Geschichte und Gesellschaft* 15 (1989), p. 511–536.

29 Helmut GRUBER, *Red Vienna. Experiment in Working Class-Culture 1919–1934*, New York 1991.

30 MAI, *Europa* (voir n. 8), p. 136.

31 André GOUNOT, *Die Rote Sportinternationale 1921–1937. Kommunistische Massenpolitik im europäischen Arbeitersport*, Münster, Hambourg, Londres 2002 (*Schriften zur Körperkultur*, 38).

32 Gotthard KLEIN, *Der Volksverein für das katholische Deutschland 1890–1933. Geschichte, Bedeutung, Untergang*, Paderborn, Munich, Vienne et al. 1996 (*Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B. Forschungen*, 75); pour la France: MIDDENDORF, *Massenkultur* (voir n. 4), p. 127–155, 229–233.

33 Carola SACHSE, *Freizeit zwischen Betrieb und Volksgemeinschaft. Betriebliche Freizeitpolitik im Nationalsozialismus*, dans: *Archiv für Sozialgeschichte* 33 (1993), p. 305–328; *ibid.*, *Siemens, der Nationalsozialismus und die moderne Familie*, Hambourg 1990; Sebastian FASBENDER, *Zwischen Arbeitersport und Arbeitssport. Werksport an Rhein und Ruhr 1921–1938*, Göttingen 1997. Suzanne TRIST, *Le patronat face à la question des loisirs ouvriers: avant 1936 et après*, dans: *Le Mouvement social* 150 (1990), p. 45–57.

l'italien *dopo lavoro* – furent surtout créées par des grandes entreprises des nouveaux secteurs, telles l'entreprise italienne Olivetti, productrice d'appareils de bureau, FIAT ou encore l'entreprise allemande Siemens. Cette nouvelle politique fut reprise par le patronat des branches plus traditionnelles, telles la sidérurgie ou les mines, où l'on créa également des équipes de foot et d'autres associations culturelles ou sportives.

La logique sociale de toutes ces activités était triple. Premièrement, ces organisations avaient un but défensif, il s'agissait de protéger sa clientèle propre des séductions des offres commerciales. Cet aspect avait de l'importance surtout en ce qui concerne les jeunes, et les organisations politiques ou religieuses s'adressaient directement aux parents, mettant en avant leurs bonnes intentions pédagogiques. Deuxièmement, il s'agissait de cultiver ou de propager sa propre idéologie (*Weltanschauung*) politique ou religieuse. Troisièmement, le but de toutes ces activités était de créer des communautés. Socialistes, confessions et entreprises s'inventaient comme organisateurs de culture parce qu'ils croyaient aux vertus intégratrices de leurs offres. Mais en même temps cet aspect communautaire (*Vergemeinschaftung*) irrita ceux qui mettaient l'accent sur l'unité intégrale de la nation.

Les adeptes d'une telle vision nationaliste de l'organisation de la culture trouvèrent un premier terrain d'expérimentation dans l'organisation des émissions de radio³⁴. Au début des années 1920, l'évolution technique permit la diffusion radiophonique à l'échelle nationale. En France et en Grande-Bretagne, des programmes à diffusion nationale furent lancés en 1922, l'Allemagne et la Belgique suivirent en 1923. Le fait que la radio soit passée sous contrôle public presque partout en Europe s'explique en grande partie par la méfiance des responsables politiques et des experts de la culture vis-à-vis des offres commerciales. L'intervention politique créa un modèle européen en opposition directe avec le modèle américain, où la radio fut traitée comme la presse et où les intérêts privés (les producteurs et le commerce des appareils) lancèrent les premières sociétés radiophoniques privées commerciales. Au cours des années 1920, les gouvernements et parlements européens s'emparèrent de cette nouvelle technologie d'information et de culture. L'exemple le plus connu et le plus admiré pour son résultat, la BBC, se définit à partir de 1926 comme service public (*public service*) fondé sur quatre principes: l'indépendance du capital privé, l'organisation d'un service radiophonique pour tout le territoire national (*nationwide*), le contrôle public des émissions et un programme de qualité. Ainsi les sociétés radiophoniques servaient-elles des objectifs de politique culturelle et d'éducation à l'échelon national. La radio publique fut définie comme un moyen d'information politique, mais aussi d'éducation et de culture. Par la suite, ce système européen de service public se développa sous des conditions politiques bien différentes: la BBC devint le modèle d'une gestion libérale et démocratique, les sociétés radiophoniques

34 Cf. BRIGGS, *The History of Broadcasting* (voir n. 10); David CARDIFF, Paddy SCANNELL, *A Social History of British Broadcasting*, vol 1: 1922–1939, Oxford 1991; Winfried B. LERG, *Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik*, Nördlingen 1980; Franco MONTELEONE, *Storia della radio e della televisione in Italia*, Venise 1992; Adelheid VON SALDERN, *Rundfunkpolitik, Nationalidee und Volkskultur (1926–1932)*, dans: Inge MARSSOLEK, Adelheid VON SALDERN (dir.), *Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924–1960)*, Potsdam 1999, p. 59–82; DUSSEL, *Hörfunk in Deutschland* (voir n. 10).

des régimes autoritaires et des dictatures totalitaires développèrent un modèle plus rigide de contrôle et de sélection politique des informations et des programmes radiophoniques. Toujours l'audience radiophonique fut définie en termes nationaux, malgré la diversité et la pluralité des goûts et des intérêts des auditeurs. Les responsables des radios publiques s'engagèrent à créer une culture nationale »moyenne«. Mais souvent, comme dans les cas suisse, allemand ou britannique, les particularités régionales et leurs articulations artistiques traditionnelles furent respectées et présentées dans les programmes. La présentation des traditions régionales fut perçue comme contrepoids aux clivages de classes et aux tendances à l'uniformisation des offres commerciales. La musique folklorique profita de cette intervention politique, trouvant une place à côté des productions musicales de la haute culture. La diffusion de la langue nationale dans une prononciation »correcte«, standardisée représentait un élément non négligeable dans des programmes radiophoniques de culture nationale qui s'adaptaient, malgré les réticences de leurs contrôleurs politiques, aux goûts populaires, qui favorisaient les émissions de divertissement et de musique légère. En la matière, une enquête de la BBC en 1935 livra un résultat éloquent: 80 % des auditeurs votèrent pour des émissions musicales et de divertissement, une petite minorité préféra la culture. Le »système européen« radiophonique est l'exemple classique des tentatives contemporaines d'organiser la culture en termes politiques et sous contrôle public.

Les expériences dictatoriales: l'Italie, l'Allemagne et l'Union soviétique

Une autre étape en direction de la création d'une véritable culture nationale de masse sous contrôle politique fut envisagée par les dictatures »modernes« de l'époque. À partir de 1926, l'Italie fasciste fraya le chemin d'une politique systématique en adoptant le modèle des initiatives patronales. L'Opera nazionale Dopolavoro fut l'expression organisationnelle des grandes ambitions du régime fasciste sur le plan culturel³⁵. Il s'agissait pour les organisateurs fascistes de créer pour la première fois en Italie une véritable culture de masse nationale. L'adjectif »nazionale« signifie à la fois la distribution sociale et territoriale d'une telle culture et son contenu patriotique. L'Opera nazionale Dopolavoro avait pour ambition de créer une identité nationale et d'affermir le nationalisme des Italiens par ses offres de culture et de loisirs. Techniquement, les organisateurs fascistes profitaient des expériences et des acquis antérieurs de leurs adversaires socialistes, mais ils étaient plus pragmatiques quant aux besoins/désirs de leur clientèle pour une culture de divertissement. Les offres commerciales de loisirs furent intégrées de manière pragmatique dans les programmes de l'organisation fasciste.

Après 1933, le régime national-socialiste copia l'exemple italien, profitant de l'existence d'un réseau plus étroit d'associations culturelles à fondement politique dans la république de Weimar, en s'en appropriant les bases matérielles et en éliminant les contenus idéologiques déclarés hostiles à la nouvelle culture de masse que le régime

35 Victoria DE GRAZIA, *The Culture of Consent. Mass Organization of Leisure in Fascist Italy*, Cambridge 1981; Stefano CAVAZZA, *Piccole Patrie. Feste popolari tra regione e nazione durante il fascismo*, Bologne 2003 (Il Mulino Ricerca).

s'appliquait à organiser³⁶. Dès le début, les conflits internes au mouvement national-socialiste sur la définition légitime et officielle de cette culture nationale furent intenses et confrontèrent des acteurs tels Robert Ley, Joseph Goebbels ou Alfred Rosenberg et leurs appareils. Nous n'aurons ici ni le temps, ni l'intention d'analyser ces conflits et leurs enjeux. Plus important pour notre sujet est le fait que l'organisation sœur du Dopolavoro italien, l'association Kraft durch Freude, de la Deutsche Arbeitsfront, gagnait en popularité au fur et à mesure qu'elle offrait des loisirs à bon marché, tels des vacances organisées ou des spectacles musicaux. C'est surtout Joseph Goebbels, avec son ministère de la Propagande, qui organisa une culture de masse politiquement filtrée et contrôlée, mais ouverte aux formes commerciales à grand succès. Les films de Hollywood furent censurés, le cas échéant, mais leurs techniques et leurs styles furent déclarés comme modèles pour la production cinématographique allemande directement contrôlée par le régime. L'endoctrinement idéologique et le divertissement devaient se renforcer réciproquement.

L'Union soviétique des années 1930 est certainement l'exemple le plus spectaculaire de l'organisation politique de la culture de masse³⁷. Le régime stalinien hérita d'une production cinématographique d'avant-garde liée à la cause bolchevique, mais sans public de masse – pour des raisons à la fois techniques (on manquait de salles de cinéma) et esthétiques (il s'agissait surtout d'une production d'avant-garde adressée à une clientèle urbaine éduquée ou politisée). Après 1928, la production cinématographique soviétique fut profondément transformée: le régime prit en main la production et mobilisa ses ressources pour produire un cinéma de masse qui répondît aux attentes des spectateurs – souvent illettrés – et qui traduisît en grands drames filmiques la vision des réalités soviétiques du Parti et de son chef, Staline. La production soviétique se transforma en une industrie hollywoodienne socialiste, produisant des *easterns* (tirés des épisodes de la guerre civile et de la révolution de 1917), des comédies musicales et des drames de la vie quotidienne. L'importation de films étrangers fut complètement suspendue, la production fut rigidement contrôlée par le parti et Staline en personne. Dans l'Union soviétique, les réticences des couches cultivées ou des hommes de lettres vis-à-vis du cinéma ne jouaient aucun rôle: l'État stalinien l'utilisa systématiquement pour créer une nouvelle culture de masse socialiste dans un pays en pleine industrialisation, mais toujours à population rurale. Les produc-

36 Cf. Hans Dieter SCHÄFER, *Das gespaltene Bewußtsein Göttingen. Vom Dritten Reich bis zu den langen Fünfziger Jahren*, Göttingen 2009 (Mainzer Reihe. Neue Folge, 8); Daniela LIEBSCHER, *Faschismus als Modell. Die faschistische Opera nazionale Dopolavoro und die NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« in der Zwischenkriegszeit*, dans: Sven REICHARDT, Armin NOLZEN (dir.), *Faschismus in Italien und Deutschland*. Göttingen 2005, p. 94–118; Shelley BARANOWSKI, *Strength through Joy. Consumerism and Mass Tourism in the Third Reich*, Cambridge 2004; Clemens ZIMMERMANN, *Medien im Nationalsozialismus Deutschland 1933–1945, Italien 1922–1943, Spanien 1936–1951, Vienne, Cologne, Weimar 2007* (UTB, 2911); Ansgar DILLER, *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*, Munich 1980 (Rundfunk in Deutschland, 2); Inge MARSSOLEK, Adelheid VON SALDERN (dir.), *Zuhören und Gehörtwerden. vol. 1: Radio im Nationalsozialismus*, Tübingen 1998; MAASE, *Grenzenloses Vergnügen* (voir n. 6), p. 196–234.

37 Cf. Karl SCHLÖGEL, *Terror und Traum, Moskau 1937*, Munich 2008, p. 287–303 (sur la radio), p. 328–337 (le sport), p. 411–431 (la publicité), p. 482–521 (le cinéma), p. 522–531 (les loisirs); Richard TAYLOR, Derek SPRING (dir.), *Stalinism and Soviet Cinema*, Londres 1993; Christine ENGEL (dir.), *Geschichte des sowjetischen und russischen Films*, Stuttgart, Weimar 1999.

teurs du cinéma soviétique devaient s'adapter au double impératif de popularité et de conformité aux doctrines du Parti.

Si l'on réfléchit sur les objectifs de cette dernière variante d'une politisation, on notera l'aspect manipulateur. La propagande passa souvent de manière douce dans les programmes de culture de masse, acceptant les logiques de l'industrie du spectacle commercial et évitant les endoctrinements trop pesants et le style didactique. Elle ouvrit aussi la voie à de nouvelles formules de diffusion de masse de produits de la haute culture nationale, frayant un chemin vers la production d'une culture moyenne définie par les versions radiophoniques et cinématographiques. Cette culture moyenne avait toujours un contenu et/ou une coloration nationaux bien visibles et elle restait liée aux régionalismes et aux productions folkloriques ouvertement acceptés dans l'entre-deux-guerres comme autant d'exemples d'une culture populaire autochtone liée de façon »organique« – comme on aimait dire – à la culture nationale.

Bilan

Il est temps de dresser un bilan de cette vision synthétique d'une politique culturelle en Europe pendant cette période et d'en définir les tendances générales. Premièrement: l'entre-deux-guerres voyait l'essor de l'intérêt national comme point de référence ou d'ancrage des interventions politiques dans le champ des loisirs ou de la culture de masse. Un nationalisme culturel légitima le contrôle des émissions radiophoniques, de l'industrie cinématographique et du sport. Les acteurs politiques des nations européennes se sentaient tous menacés par l'essor d'une culture de masse organisée sur la base d'intérêts commerciaux et en provenance de l'étranger, surtout des États-Unis. Le refus d'une colonisation culturelle anima les débats et prépara le terrain pour une seconde vague de nationalisation de la culture de masse dans les années 1940 et 1950 en Europe malgré les succès internationaux de Hollywood et, de manière beaucoup plus restreinte, de la production cinématographique soviétique sur l'Europe de l'Est.

Deuxièmement: la politisation de la culture de masse mêla systématiquement deux enjeux. L'un était la morale des couches inférieures de la population. Contrôle et censure étaient les moyens de défense préférés. L'autre enjeu était la défense de la propre *Weltanschauung*, »vision du monde«, entendue unanimement par les protagonistes politiques comme un système culturel cohérent. Le scepticisme moralisateur et l'ambition idéologique se renforçaient réciproquement pendant l'entre-deux-guerres, dans une interprétation des offres de culture de masse comme autant de »séductions« et de »poisons«.

Troisièmement: les luttes politiques quant à la culture était imprégnées de misogynie. Dans les fantasmes des autorités et des militants politiques, à majorité masculine écrasante, la jeune employée de commerce, pleine de rêves romantiques, innocente, mais facile à séduire et crédule, livrait une image stéréotypée de la majorité des femmes, victime des séductions de l'industrie des spectacles à bon marché. Derrière cette figure de discours, on décèle sans aucun problème une autre figure, celle de la femme indépendante, employée dans le tertiaire et liant sa propre indépendance à ses préférences culturelles pour les nouvelles modes »américaines«.

Quatrièmement: les menaces des dynamiques culturelles furent souvent définies et ressenties le plus subtilement par les intellectuels et les couches cultivées. Leur monopole sur la vision légitime de la culture semblait menacé, et les défenseurs des traditions culturelles spécifiquement nationales, mais en même temps européennes, luttaient du même coup contre ceux parmi leurs rangs qui se réinventaient comme producteurs ou organisateurs d'une culture de masse à visée commerciale. Cette lutte sur la légitimité des nouvelles formes culturelles (émissions radiophoniques, cinéma, musiques populaires) contribua sans doute à l'acharnement avec lequel les luttes politiques concernant la culture furent menées à l'époque.

Zur Forschungsgeschichte und Methodendiskussion

BRIGITTE KURMANN-SCHWARZ

CONSTRUCTION D'UN MYTHE AU MOYEN ÂGE ET À L'ÉPOQUE MODERNE

Nouvelles études sur la cathédrale de Chartres au XII^e siècle

Introduction

Depuis 2010, trois nouvelles études sur la cathédrale de Chartres aux XI^e et XII^e siècles sont parues¹. L'origine internationale des auteurs témoigne de la grande attraction que ce monument majeur, son histoire et ses œuvres d'art continuent d'exercer sur les chercheurs. Jusqu'à présent, l'étude de l'église mère du diocèse de Chartres et de son décor relevait surtout des recherches en histoire de l'art et en archéologie, mais les auteurs des trois publications récentes sont musicologue (Margot Fassler), historien (Nicolas Balzamo) et juriste-politologue (Tilman Evers). Fassler s'est tournée vers l'histoire et les œuvres d'art du XII^e siècle de la cathédrale en étudiant la liturgie, mais aussi vers la construction même de cette histoire au travers des sources liturgiques. Balzamo expose »le mythe de Chartres«, la légende qui comble l'oubli de l'histoire réelle. Evers écrit par enthousiasme pour le monument, une attitude très répandue parmi les universitaires des pays germaniques. La matière complexe des trois ouvrages est trop vaste pour qu'un unique compte rendu puisse vraiment l'approfondir. Bien qu'issues de plusieurs disciplines – histoire, histoire de la liturgie, musicologie –, les trois études témoignent d'un intérêt commun pour les objets visuels au travers desquels se matérialise la construction historique ou, pour utiliser la terminologie de Nicolas Balzamo, le mythe de Chartres. Ces nouvelles pu-

L'auteur tient à remercier Claudine Lautier, Paris, pour avoir relu le texte français et discuté les problèmes iconographiques et matériels du décor en verre et en pierre de la cathédrale de Chartres. Les remerciements sont également adressés à Peter Kurmann pour la relecture de ce compte rendu et ses précieux conseils.

1 Nicolas BALZAMO, *Les deux cathédrales. Mythes et histoire à Chartres (XI^e–XX^e siècle)*, Paris (Les Belles Lettres) 2012, 382 p., ill., ISBN 978-2-251-38564-8, EUR 25,50; Tilman EVERS, *Logos und Sophia. Das Königsportal und die Schule von Chartres*, Kiel (Verlag Ludwig) 2011, 171 p., ill., ISBN 978-3-86935-053-0, EUR 29,90; Margot E. FASSLER, *The Virgin of Chartres: Making History through Liturgy and the Arts*, New Haven (Yale University Press) 2010, 612 p., ill., ISBN 978-0-300-11088-3, \$ 65,50.

blications s'adressent donc à un large public académique en traitant aussi bien des problèmes d'histoire transmis par les textes que par les sources matérielles: l'architecture de la cathédrale du XII^e siècle, son décor sculpté et peint, ses vitraux et son mobilier liturgique. Balzamo, quant à lui, ne se limite pas au Moyen Âge, mais suit le développement du mythe jusqu'au XX^e siècle. En dépit de l'intérêt pluridisciplinaire de ces études, notre analyse critique se limitera aux œuvres d'art du Moyen Âge de la cathédrale; cependant, les aspects touchant à la liturgie de la cathédrale de Chartres et à la «construction de l'histoire» au cours du Moyen Âge seront également pris en considération.

La cathédrale de Chartres aux XI^e et XII^e siècles

Ce n'est pas la cathédrale gothique (début de la construction après 1194, consécration en 1260) qui est au centre de l'intérêt des trois auteurs, mais l'édifice antérieur, beaucoup moins étudié, ainsi que les objets et les vestiges archéologiques qui témoignent de l'histoire vénérable de la cathédrale et qui faisaient l'objet d'un pèlerinage. C'est autour de tout cela que s'est construit le mythe. L'église inférieure (c'est-à-dire les cryptes), la façade avec le portail royal et les tours, les trois grandes verrières des fenêtres ouvertes au-dessus du portail, ainsi que la figure d'une Vierge romane appelée «Belle-Verrière» dans la lancette de gauche de la baie 30 du bas-côté sud du chœur, appartiennent tous à l'église précédente². Ces vestiges sont au centre de l'intérêt de Fassler et d'Evers, tandis que l'étude de Balzamo retrace les différentes étapes de la reconstruction de l'histoire de l'église de Chartres ou, comme dirait Fassler, «the making of history» (sans discuter d'ailleurs ce qu'elle entend par «history»). Le récit mythique se matérialise concrètement dans la cathédrale, avec la sainte châsse qui enfermait la relique principale de la cathédrale, la *sancta camisa*, dans le chœur de l'église, ainsi que plusieurs éléments de l'église souterraine, à savoir le puits des Saints-Forts, la statue de Notre-Dame-sous-Terre et le cachot des premiers évangelisateurs du diocèse.

Malgré une recherche dense et plus que centenaire sur la cathédrale de Chartres, l'histoire de la construction de l'église inférieure, de la façade occidentale et de ses tours suscite toujours des controverses. Rappelons brièvement les dates et les faits les plus importants. Généralement, l'église inférieure, formée de deux espaces emboîtés à l'origine sans communication directe (les deux longs couloirs et le déambulatoire à trois chapelles rayonnantes d'un côté, et le caveau de Saint-Lubin de l'autre)³, est considérée avoir été construite sous l'évêque Fulbert avant 1024. Il n'y a donc plus trace d'une crypte carolingienne à Chartres. La façade occidentale, quant à elle, fut érigée vers le milieu du XII^e siècle. On peut donc dater entre 1145 et 1155 les sculptures du portail royal et les vitraux des trois baies qui s'ouvrent au-dessus. À cette

2 Pour la numérotation des vitraux de Chartres, voir *Corpus Vitrearum France, Série complémentaire, Recensement des vitraux anciens de la France, t. 2: Les vitraux du Centre et des Pays de la Loire*, Paris 1981, p. 25–45 (Claudine LAUTIER).

3 Pour la forme et les dates de l'église souterraine, voir Christian SAPIN, François HEBER SUFFRIN, *Les cryptes de Chartres*, dans: Michel ROUCHE (dir.), *Fulbert de Chartres. Précurseur de l'Europe médiévale?*, Paris 2008, p. 285–300.

époque eut lieu un remaniement de l'église souterraine dont témoigne encore un portail au côté sud du chœur, ainsi que des peintures murales⁴.

Une majorité d'historiens de l'art admet que la construction de la façade à deux tours ornée de trois portails sculptés a été entreprise à la suite des travaux réalisés par l'abbé Suger à Saint-Denis. Ce n'est pas un hasard, car en 1140 comme en 1144, l'évêque de Chartres, Geoffroy de Lèves, était présent aux consécérations des extensions de Saint-Denis sous l'abbatiat de Suger⁵. À Chartres, l'absence de portes ouvrant sur le rez-de-chaussée des tours entraîna l'insertion des trois portails dans la façade de la seule nef centrale, rendant cette structure unique parmi les églises du premier art gothique en France. Dans les salles inférieures des deux tours le sol est plus bas que celui de la nef centrale; celles-ci comprennent les accès aux escaliers menant aux couloirs de l'église inférieure.

Le vitrail de Notre-Dame de la Belle-Verrière a été longtemps considéré par les chercheurs comme une œuvre plus récente que les vitraux des trois baies de la façade occidentale. Il y a quelques années déjà Claudine Lautier, en s'appuyant sur une étude de Hervé Pinoteau, a remonté avec raison la date de la partie romane de ce vitrail⁶. En ce qui concerne la statue de la Vierge de Sous-Terre, détruite en 1793, elle a été considérée comme une œuvre du XI^e siècle, installée dans l'église inférieure par l'évêque Fulbert (vers 950–1028/29)⁷, hypothèse qui est contestée par Fassler et Balzamo.

Ce bref survol montre que l'histoire de l'art et l'archéologie n'ont pas encore totalement résolu les problèmes de chronologie de l'édifice et de son décor. D'autres sources comme les textes liturgiques qui proposent une nouvelle vision de la construction des cryptes et de la façade de la cathédrale de Chartres seraient donc les bienvenues, mais comme Margot Fassler l'a souligné elle-même, les textes liturgiques ne peuvent rien apporter à l'histoire de la construction et à la datation du décor.

Histoire et liturgie

L'étude de Margot Fassler aborde le développement de la liturgie et du culte de la Vierge de Chartres depuis l'époque carolingienne jusqu'au XII^e siècle, ainsi que leur imbrication avec l'histoire réelle et imaginaire, mais également leurs conséquences sur les arts visuels. Dans cette perspective, l'auteur consacre les trois derniers chapitres de son étude à la discussion des œuvres d'art: la Belle-Verrière, le portail royal et les vitraux de la façade occidentale. La relique de la *sancta camisa* qui, selon la tra-

4 Peter KURMANN, Ein vergessenes Portal in Chartres. Indiz für den Baubeginn des Kathedralenchors im mittleren 12. Jahrhundert?, dans: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 54 (2000), p. 43–60.

5 Andreas SPEER, Günther BINDING (éd.), Abt Suger von Saint-Denis. Ausgewählte Schriften: Ordinatio, De consecratione, De administratione, Darmstadt 2000, p. 197 (le sceau de l'évêque de Chartres est attaché à la charte de 1140), 233, 239 (Geoffroy de Lèves figure dans la liste des archevêques et des évêques présents à la consécration du chœur).

6 Claudine LAUTIER, Les vitraux de la cathédrale de Chartres. Relique et images, dans: Bulletin monumental 161 (2003), p. 31–32; Hervé PINOTEAU, Une couronne de Charles le Chauve visible par tous, dans: Emblemata 6 (2000), p. 39–60.

7 Ilene FORSYTH, The Throne of Wisdom. Wood Sculptures of the Madonna in Romanesque France, Princeton 1972, p. 105–112.

dition, avait été donnée en 876 à la cathédrale par l'empereur Charles le Chauve, forme le point de départ de la réflexion de Fassler. La tradition locale ne mentionne la vénération de la Vierge et le culte de la *sancta camisa* qu'à la fin du X^e siècle, lorsque Teudon créa la châsse qui dorénavant enfermerait la relique et qui se trouvait sur l'autel majeur ou près de lui. Au XI^e siècle, des sources normandes relatent pour la première fois le pouvoir miraculeux de la relique. En effet, en 911, son exhibition par l'évêque décida de l'issue favorable d'une bataille contre les Normands qui eut lieu sous les murs de Chartres. Puis Fassler souligne le rôle des évêques Odon (mentionné autour de 984) et Fulbert (1007–1028) dans l'établissement du culte de la Vierge autour de l'an mil. Ce développement historique ne fait que correspondre aux résultats de la thèse de Gabriela Signori parue déjà en 1995, selon laquelle aux X^e–XI^e siècles, le clergé séculier, surtout les chapitres cathédraux et les évêques, était le principal promoteur du culte de la Vierge⁸.

Tout au long des chapitres 1 à 8, Fassler fait des allusions nombreuses au rôle de la liturgie devenue, selon elle, une source pour l'iconographie des sculptures et des vitraux, mais elle n'aborde l'interprétation des images en pierre et en verre que dans la partie finale de son étude. Ce procédé associatif complique beaucoup la tâche du lecteur qui s'intéresse à ce qui peut résulter de l'étude des textes liturgiques pour la connaissance de l'architecture et des œuvres d'art. Ainsi, à partir de la troisième partie de son ouvrage, donc séparément de l'analyse des œuvres elles-mêmes, Fassler discute la question de leurs commanditaires, problème qu'elle reprendra dans le dernier chapitre dédié au portail et aux vitraux de la façade. Elle doit avouer que presque rien n'est connu du financement de la construction et des œuvres d'art. En effet, la plupart des documents ne mentionnent que des objets disparus ou des dons pour la construction des tours. L'imprécision des sources est la raison pour laquelle les historiens ne se sont prononcés qu'avec précaution sur ce sujet. En revanche, Fassler brosse une image très vivante, mais absolument fictive des discussions entre les artistes, l'évêque Geoffroy de Lèves, et les membres de la famille comtale des Thibaudiens. Fassler insiste surtout sur le fait qu'au milieu du XII^e siècle, cette famille avait atteint l'apogée de sa puissance. Car à cette époque, pendant un court laps de temps, l'un des leurs, Étienne de Blois, occupa le trône d'Angleterre (1135–1141), son frère Henri de Blois devint évêque de Winchester (1129–1171), et en 1160 Adèle de Champagne (vers 1140–1206) épousa le roi de France Louis VII. Fassler pense que les statues colonnes du portail royal évoquent non seulement la généalogie du Christ et de la Vierge, mais également celle des Thibaudiens, avançant pour principal argument que les sculptures monumentales sont revêtues de costumes de cour.

Fassler consacre son chapitre 9 au vitrail de Notre-Dame de la Belle-Verrière. Cette image fait partie d'un assemblage complexe de vitraux du XIII^e siècle qui contiennent la figure silhouettée d'une madone romane. Selon Fassler ce vitrail serait une copie ou plutôt une variante des années 1180 d'une verrière de la cathédrale men-

8 Gabriela SIGNORI, *Maria zwischen Kathedrale, Kloster und Welt. Hagiographische und historiographische Annäherungen an eine hochmittelalterliche Wunderpredigt*, Sigmaringen 1995. Fassler semble connaître cette étude puisque elle cite un de ses chapitres dans la bibliographie comme si c'était un article, mais elle ignore apparemment l'introduction de l'ouvrage dans laquelle Signori expose le développement du culte de la Vierge.

tionnée dans un document du cartulaire de l'abbaye de Notre-Dame de Josaphat à Chartres daté de 1137 et qui faisait l'objet d'une vénération particulière⁹. L'auteur retient une date du vitrail vers 1180, avancée il y a quelques décennies, pour développer des liens entre l'image de la Vierge et les écrits de l'évêque Pierre de Celle. Comme nous l'avons déjà dit, Claudine Lautier a rapproché la date de la Belle-Verrière de celle des vitraux de la façade occidentale. On peut même se poser la question de savoir si le vitrail roman n'a pas été réutilisé dans la cathédrale gothique pour la raison même qu'il était »identique« à celui qui faisait l'objet d'une vénération particulière dans la cathédrale romane.

En ce qui concerne l'authenticité de la Belle-Verrière, l'auteur s'appuie sur un état de recherche dépassé, qui la tenait comme entièrement repeinte et très restaurée au XIII^e siècle¹⁰. Mais la critique d'authenticité publiée en 2010 par Claudine Lautier montre que, bien que les têtes de la Vierge et de l'enfant aient été refaites, la plus grande partie des corps et le tapis sous les pieds de la Vierge datent de l'époque romane¹¹. En revanche, le trône, le fond et les deux grands encensoirs, que Fassler tient pour romans, ont été ajoutés au XIII^e siècle. Il n'y a donc aucun point de repère conservé du contexte primitif de la Vierge romane.

Fassler met la Belle-Verrière en rapport avec les statues représentant la *sedes sapientiae*, la Vierge trônant tenant son fils sur les genoux, et la considère, ainsi que l'a déjà fait Lautier, comme une visualisation de la relique. Elle suit l'interprétation d'Ilene Forsyth selon laquelle l'image du »Trône de la sagesse« invite le spectateur à la réflexion sur le mystère de l'Incarnation. L'auteur souligne l'importance de ce mystère pour la création d'images au cours du Moyen Âge, mais le lecteur constate avec étonnement que le chercheur américain ne prend en considération ni les recherches de Jean-Claude Schmitt¹², ni celles de Jérôme Baschet¹³, très éclairantes sur ce point et indispensables pour la discussion du rapport entre Incarnation et image. Quoique Fassler mette la Belle-Verrière en rapport avec les statues en bois de la Vierge, elle exprime des doutes quant au fait qu'à Chartres une telle sculpture ait déjà existé au temps de Fulbert et qu'elle aurait été l'objet d'un culte.

Depuis l'étude de Chantal Bouchon, Catherine Brisac, Claudine Lautier et Yolanta Zafuska¹⁴, on sait que la Vierge de la Belle-Verrière est une image complexe liée à la liturgie et à l'exégèse biblique. L'inscription sur le livre ouvert de l'enfant *OMNIS VALLIS IMPLEBITUR* fait partie du texte (Lc 3, 1–6) lu pendant l'office des Laudes le samedi des Quatre-Temps de l'Avent. Le contexte liturgique de l'image est de plus visualisé par les anges gothiques qui entourent la Vierge romane. Ils balancent des

9 Charles MÉTAIS (ed.), *Cartulaire de Notre-Dame de Josaphat*, t. 1, Chartres 1911, p. 123–126.

10 Chantal BOUCHON, Catherine BRISAC, Claudine LAUTIER, Yolanta ZAFUSKA, La »Belle-Verrière« de Chartres, dans: *Revue de l'art* 46 (1979), p. 16–24.

11 Voir maintenant Claudine LAUTIER, Le contexte gothique d'une icône romane silhouettée. La Vierge de la Belle-Verrière de Chartres, dans: Valérie SAUTEREL, Stefan TRÜMPLER (dir.), *Les panneaux de vitrail isolés, Die Einzelscheibe, The single stained-glass panel. Actes du XXIV^e Colloque International du Corpus Vitrearum, Zurich 2008*, p. 29–43.

12 Jean-Claude SCHMITT, *Le corps des images. Essais sur la culture visuelle au Moyen Âge*, Paris 2002.

13 Jérôme BASCHET, *L'iconographie médiévale*, Paris 2008, surtout l'avant-propos, p. 9–21, et l'introduction, p. 25–64, ainsi que son premier chapitre: »Le lieu rituel et son décor«, p. 67–101.

14 Voir ci-dessus n. 10.

encensoirs et tiennent des navettes et des chandeliers comme le font les acolytes et les sous-diacres pendant la messe. Bien que nous soyons d'accord avec Fassler pour assimiler la Belle-Verrière au Tabernacle, ce que les chercheurs français ont déjà souligné dans leur article collectif, nous ne la suivons pas lorsqu'elle voit des récipients contenant la manne dans les mains des anges thuriféraires. Les petits objets ronds qu'on voit dans ces récipients, qui sont en fait des navettes liturgiques, sont les boules d'encens servant à pourvoir les encensoirs pendant la cérémonie. Comme nous le montrons ailleurs, le contexte gothique de l'icône romane, les anges céroféraires et thuriféraires, ainsi que les scènes narratives, commentent l'image de la Vierge et la double nature du Christ¹⁵.

La fonction du portail royal comme entrée principale de l'église du XII^e siècle par où passaient les processions est au cœur de l'argumentation de plusieurs chapitres de l'étude de Fassler. L'auteur souligne que les sculptures, mais aussi les vitraux, sont situés à la limite entre l'intérieur et l'extérieur et que ces œuvres d'art occupent encore leur place d'origine. Cet emplacement les prêterait donc particulièrement bien à l'étude de leur réception par les fidèles du Moyen Âge. En entrant dans la cathédrale, ceux-ci voyaient les sculptures, richement peintes à l'époque¹⁶, et en sortant ils avaient les vitraux colorés devant les yeux. La confrontation de ces deux genres artistiques aurait incité le spectateur à comparer les images représentées. L'auteur affirme que la Vierge, son lignage royal, sacerdotal et prophétique sont les sujets principaux des images du portail. Pourquoi, se demande le lecteur un peu perplexe, les concepteurs du XII^e siècle ont-ils donc placé le Christ en majesté au centre de la composition? Pourtant d'après Willibald Sauerländer, dans son interprétation magistrale et toujours actuelle du portail royal¹⁷, et que Fassler ne prend pas en compte, c'était bien le Christ en majesté qui constituait le centre du programme. Le chercheur américain préfère s'appuyer sur l'étude d'Adolf Katzenellenbogen de 1959 et sur l'article d'Adelheid Heimann paru en 1968 pour expliquer le programme iconographique¹⁸, mais eux aussi ont bien mis en avant la primauté du Christ au cœur du programme iconographique.

Le portail royal est structuré ainsi: une entrée principale dont l'iconographie est centrée sur le Christ en majesté; deux portes latérales, l'une à gauche est dédiée au Christ de l'Ascension et l'autre à droite est dédiée à la Vierge et à l'Enfance du Christ. D'après la hiérarchie ainsi établie, la patronne de la cathédrale occupe la seconde place, derrière le Fils, alors que Fassler lui accorde la première dans son interprétation. Katzenellenbogen avait fait une analyse très détaillée du tympan de l'entrée de

- 15 Voir Christine HEDIGER, Brigitte KURMANN-SCHWARZ, Reliquie und Skulptur im Glasfenster. Intermediale Auratisierung am Beispiel von Notre-Dame de la Belle-Verrière, dans: Ulrich Johannes BEIL, Cornelia HERBERICHS, Marcus SANDL (dir.), *Aura und Auratisierung. Mediologische Perspektiven im Anschluss an Walter Benjamin*, Zürich 2014 (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen, 27), p. 135–160.
- 16 Ottorino NONFARMALE, Raffaella Rossi MANARESI, *Restauro del »Portail royal« della cattedrale di Chartres*, dans: *Arte Medievale* 1 (1987), p. 259–272.
- 17 Willibald SAUERLÄNDER, *Das Königsportal in Chartres. Heilsgeschichte und Lebenswirklichkeit*, Frankfurt am Main 1984.
- 18 Adolf KATZENELLENBOGEN, *The Sculptural Portals of Chartres Cathedral*, Baltimore 1959; Adelheid HEIMANN, *The Capital Frieze and Pilasters of the Portail royal*, dans: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 31 (1968), p. 73–102.

droite qui appuyait surtout sur l'aspect eucharistique des scènes de l'enfance du Christ. Fassler va dans le même sens, mais elle montre une tendance nette à la surinterprétation. Ainsi, elle affirme que l'autel dans la présentation du Christ au temple est une nouveauté iconographique de la sculpture chartraine. Or c'est un motif courant dans l'art chrétien depuis au moins le IX^e siècle¹⁹. Pour Fassler, les thèmes iconographiques des sculptures du portail royal thématissent en premier lieu la contemplation et la connaissance («seeing and knowing») et elle pense également que ces aspects sont spécifiques à la sculpture chartraine. Il est vrai que les sculpteurs du portail royal ont créé un langage artistique novateur – depuis Wilhelm Vöge les historiens de l'art soulignent cet aspect²⁰ –, mais faire voir et reconnaître, sont des fonctions fondamentales des images chrétiennes depuis leur origine.

Puis la musicologue américaine prend position, de manière très affirmative, sur un problème historique touchant le portail royal, que les archéologues et les historiens de l'art discutent depuis longtemps²¹. Quelle était la place primitive des portails dans le contexte global de la façade: étaient-ils alignés sur les faces occidentales des tours (comme ils le sont actuellement), ou bien formaient-ils à l'origine la paroi orientale d'un porche bâti entre les deux tours? Fassler reprend à son compte une hypothèse contestée, celle selon laquelle c'est seulement après 1194, lors de la construction de la nef gothique, que le portail a pris son aspect actuel, après avoir été déplacé vers l'avant de la façade. Elle le considère donc, de même que la Vierge de la Belle-Verrière, comme un remploi qui exprime la tradition conservatrice de la liturgie chartraine.

Nous sommes d'accord avec Fassler pour penser que la liturgie définit des espaces et des lieux à l'extérieur et à l'intérieur de l'église, mais nous remettons en question son opinion selon laquelle les images sont entièrement conditionnées par les textes liturgiques. L'auteur revient à la pensée d'Émile Mâle pour qui les images médiévales n'étaient que des signes entièrement dépendants des textes. Or les images en elles-mêmes définissent les lieux et les espaces à l'aide de moyens purement visuels, et elles constituent des parallèles visibles avec les actes liturgiques et le culte. Contrairement aux actes performatifs du rituel, les images possèdent une durée au-delà du déroulement liturgique réservé à certains moments du jour ou de l'année liturgique.

Dans son dernier chapitre Fassler dirige son intérêt vers les trois grandes verrières de la façade occidentale du XII^e siècle. Selon son opinion, les vitraux des trois baies au-dessus des portails forment un écho aux thèmes exposés par les sculptures à l'extérieur, or cela a été déjà avancé par tous les auteurs qui ont étudié la façade occidentale de la cathédrale de Chartres²². En considérant les vitraux, au premier regard, on pourrait penser que l'accent majeur du programme iconographique des vitraux s'est décalé au profit de la Vierge. En effet elle trône avec son Fils sur les genoux dans la partie supérieure de la baie médiane. Mais elle est placée au-dessus de l'histoire de

19 Gertrud SCHILLER, *Ikongraphie der christlichen Kunst*, t. 1, *Inkarnation – Kindheit – Taufe – Versuchung – Verklärung – Wirken und Wunder Christi*, Gütersloh 1966, p. 1100–1104, surtout p. 102.

20 Wilhelm VÖGE, *Die Anfänge des monumentalen Stiles im Mittelalter. Eine Untersuchung über die erste Blütezeit französischer Plastik*, Straßburg 1894, p. 135–189.

21 Voir Peter KURMANN, *Le massif occidental*, dans: Brigitte KURMANN-SCHWARZ, Peter KURMANN, *Chartres. La cathédrale, Saint-Léger-Vauban* 2001, p. 43–76.

22 Comme par exemple Louis GRODECKI, *Le vitrail roman*, Fribourg 1977, p. 103–111.

l'enfance du Christ et de l'entrée triomphale de Jésus à Jérusalem. De plus, cette verrière est flanquée de l'arbre généalogique du Christ et de l'histoire de sa Passion. Les images honorent la Vierge, mais comme au portail, elles exaltent le Fils. Il a été généralement reconnu que les images représentent souvent la Vierge dans des scènes où, pourtant, les textes ne la mentionnent pas, mais contrairement à ce que Fassler croit voir, elle n'apparaît pas dans le médaillon de la dernière Cène du vitrail de la Passion. Le personnage qu'elle prend pour la Vierge est un apôtre imberbe qui tient un calice et dont la tête a été restaurée au XV^e siècle.

Les historiens de l'art datent généralement ces vitraux de la même époque que les sculptures du portail (1145–1155) et les considèrent comme ayant bien été créés pour les trois baies de la façade. En revanche Fassler, quoiqu'elle insiste sur le fait que les vitraux sont encore à leur place, pense que cet ensemble est composé de plusieurs fragments qui proviennent d'autres fenêtres de la cathédrale de Fulbert, rassemblés après coup dans les baies occidentales. Selon le chercheur américain, le vitrail de la Passion serait même privé de sa bordure et coupé dans sa partie supérieure. Cependant, l'analyse des panneaux par Claudine Lautier lors de la dernière restauration en 2011 confirme qu'ils sont parfaitement accordés aux armatures²³. La cohérence entre vitrail et architecture est attestée par le fait que les panneaux de la baie sud s'intègrent sans contrainte aux ébrasements de l'ouverture quoique celle-ci soit plus étroite que la fenêtre correspondante au nord. Dans la fenêtre sud, autrement dit dans le vitrail de la Passion, pour garder la même taille des personnages que dans les autres baies, il fallait faire passer visuellement la bordure du vitrail »derrière« les médaillons²⁴. Or c'est exactement ce qui a été fait! L'unité des vitraux et de leur cadre architectural est donc prouvée sans conteste. Les différences stylistiques que Fassler croit observer entre les trois verrières ne dérivent pas d'une soi-disant origine diverse de vitraux, mais elles résultent de restaurations d'importance très inégale selon les panneaux. Si l'auteur avait eu des échanges avec les historiens du vitrail et de la sculpture de Chartres, elle n'aurait pas été victime de jugements erronés de ce genre²⁵.

Si l'on peut reprocher aux chercheurs en histoire de l'art qu'ils ne prennent pas suffisamment en considération la nature du rapport des images avec le rituel et ses textes²⁶, l'historienne de la liturgie, quant à elle, se focalise trop sur la signification du portail en tant que passage des processions. L'entrée principale, tout en proclamant des vérités religieuses par ses images, canalise aussi les fidèles qui vont vers les lieux de culte dans la cathédrale. Curieusement Fassler laisse de côté le fait que ces trois entrées menaient également aux grandes salles situées sous les tours qui donnent accès à l'église souterraine. Elle ignore la seule étude récente qui résume les questions com-

23 L'incendie de 1194 n'a pas touché les vitraux de la façade. Ainsi les critiques d'authenticité montrent-elles très peu de restaurations du XIII^e siècle. Je remercie Claudine Lautier de m'avoir communiqué ces documents non encore publiés et les mesures des fenêtres.

24 Voir ma description dans KURMANN-SCHWARZ, KURMANN, Chartres (voir n. 20), p. 194–196.

25 Voir maintenant l'excellente étude de Claudine LAUTIER, Les vitraux romans de la cathédrale de Chartres, techniques et gestes des peintres verriers, dans: Les Cahiers de Saint-Michel de Cuxa 43 (2012), p. 171–182.

26 Ce reproche n'est pas entièrement justifié, voir les études énumérées sous le titre »Le vitrail dans son contexte liturgique«, dans : Brigitte KURMANN-SCHWARZ, Claudine LAUTIER, Recherches récentes sur le vitrail médiéval 1998–2009, 2^e partie, dans: Kunstchronik 63 (2010), p. 322–323.

plexes de la construction, de la chronologie et de la fonction de la nouvelle façade²⁷. Les pèlerins passaient par le portail royal pour vénérer la tunique de la Vierge enfermée dans la sainte châsse dans le chœur, mais également pour visiter le puits des Saints-Forts, la statue en bois de la Vierge et le cachot des premiers évangélistes de Chartres dans l'église inférieure. Le portail s'ouvrait donc non seulement vers l'axe principal conduisant à l'autel majeur, mais aussi vers les deux salles des tours avec les entrées à l'église souterraine: le couloir nord menait vers le puits et la statue sur l'autel de la Vierge; le couloir sud, qui portait le nom de crypte de Saint-Jean, conduisait aux fonts baptismaux du XII^e siècle qui subsistent et témoignent encore aujourd'hui de la fonction de ce lieu²⁸.

Le mythe de Chartres au Moyen Âge

La relique, «un morceau de soie blanche écrue», constitue aussi pour Nicolas Balzamo le point de départ de son étude. Cet objet forme le noyau autour duquel les chanoines de Chartres ont reconstitué l'histoire de leur Église sous la forme d'un véritable mythe. Balzamo retrace l'histoire de cette construction savante de l'histoire depuis son origine et sa codification au XIV^e siècle, et il poursuit son enquête jusqu'au XX^e siècle. De la démonstration brillante du jeune historien, il ressort clairement un double résultat: d'une part le mythe est issu de la plume de plusieurs générations de chanoines du chapitre cathédral, d'autre part ceux-ci l'ont développé sur la base de sources plus anciennes, extérieures à Chartres. Le mythe n'est pas ancré dans les traditions populaires, comme on peut le lire souvent, surtout dans les études d'histoire de l'art, mais bien au contraire, il se révèle être une construction savante, fabriquée de toutes pièces par les érudits du chapitre.

Balzamo retrace l'histoire de la relique. Comme nous l'avons déjà vu, elle est attestée à Chartres depuis la deuxième moitié du X^e siècle. Selon le récit normand de la bataille de 911, il est même possible qu'elle se soit déjà trouvée à Chartres à cette époque ou même que Charles le Chauve l'ait offerte à la cathédrale quand son partisan Gislebert devint évêque du lieu. Mais ces affirmations manquent de preuves documentaires. L'origine de la relique reste également une énigme: vient-elle de Byzance, et si oui, comment a-t-elle été transférée en Occident? La légende qui s'est formée autour du vêtement attribué à la Vierge n'a été intégrée que tardivement dans le mythe de Chartres. Quoique l'histoire du tissu reste vague, les hommes du Moyen Âge étaient convaincus qu'il s'agissait d'un vêtement ayant appartenu à la Mère du Christ.

Avant d'aborder le développement du mythe, Balzamo se pose la question de savoir quelle était la position de la cathédrale de Chartres dans l'histoire ecclésiastique

27 KURMANN, *Le massif occidental*, dans: KURMANN, KURMANN-SCHWARZ, *Chartres* (voir n. 21), p. 43–76.

28 Paul CROSSLEY, *Ductus and Memoria. Chartres Cathedral and the Working of Rhetoric*, dans: Mary CARRUTHERS (dir.), *Rhetoric beyond Words. Delight and Persuasion in the Arts of the Middle Ages*, Cambridge 2010, p. 214–249; l'auteur pense que les pèlerins sont entrés par le portail de la Vierge et sont descendus dans le couloir sud (la crypte de Saint-Jean) pour atteindre l'image de Notre-Dame-sous-Terre. Ne serait-il pas plus logique qu'ils aient emprunté le couloir nord pour visiter l'image vénérée de la Vierge? Nous n'en traitons pas plus en détail dans cette étude très intéressante, mais qui se réfère surtout à la cathédrale gothique.

aux XI^e et XII^e siècles. À cette époque, Chartres était connue pour son école, mais ceci, selon Balzamo, n'a rien apporté à son prestige parce que les pèlerins ne se rendaient à Chartres que pour vénérer la relique dont ils attendaient des miracles. Au XI^e siècle, la relique était non seulement connue pour avoir repoussé les Normands, mais aussi pour avoir guéri l'évêque Fulbert du mal des ardents. Cette guérison a aussitôt fait de Chartres un lieu qui a compté parmi les « premières places dans la géographie sacrée de l'Occident ». Mais Balzamo se demande à juste titre quelle était, à cette époque, « la place réelle de Chartres dans l'hierarchie des pèlerinages ». Les documents ne permettent pas de répondre à cette question, mais à partir du XIII^e siècle, le nombre conservé d'enseignes de pèlerinage, de documents concernant des pèlerinages pénitentiels et le montant des recettes des aumônes rangent Chartres derrière d'autres sanctuaires aussi bien en France et hors du royaume. Comme l'ont déjà souligné André Chédeville et Gabriela Signori²⁹, le pèlerinage à Chartres était en premier lieu un phénomène local, quoique de temps en temps la cathédrale ait accueilli des pèlerins de marque comme Philippe Auguste et Saint Louis.

La naissance du mythe de Chartres ne peut être datée, mais son développement a connu plusieurs étapes dont la première est marquée, comme il a déjà été dit, par la défaite des Normands au X^e siècle. Jusqu'au début du XII^e siècle qui verra la construction de la nouvelle façade occidentale, le mythe prend plus d'envergure. À cette époque encore, les Chartrains ignoraient la date de fondation de leur église. C'est seulement peu avant 1130 qu'arriva à Chartres un manuscrit de la Grande Passion des saints fondateurs de la métropole de Sens, Savinien et Potentien. Ce texte relatait que les évangélistes érigèrent à Chartres une église dédiée à la Vierge. L'édifice aurait été le lieu où se déroula le massacre des premiers chrétiens de Chartres, parmi eux sainte Modeste. Selon la Grande Passion, le gouverneur Quirinus fit précipiter les morts dans un puits profond situé dans l'église, que les Chartrains ont tout de suite reconnu comme étant celui qui se trouve dans l'église souterraine de leur cathédrale, et qui porte le nom de « puits des Saints-Forts ». Grâce à la légende selon laquelle saint Pierre aurait envoyé des évangélistes à Chartres, l'histoire de son Église s'étendit considérablement d'un coup et remonta dorénavant au temps des apôtres. Balzamo observe que ces nouvelles affirmations sur l'histoire de l'Église de Chartres eurent des effets importants sur la liturgie, mais aucun sur l'art. En effet, les saints Savinien, Potentien et Modeste ne seront vénérés au travers des images qu'à partir du XIII^e siècle (vitrail de la baie 17 dans la chapelle des martyres, statues des saints au porche nord).

Balzamo arrive à la conclusion que les fondements du mythe de Chartres, c'est-à-dire le savoir sur le pouvoir de la relique, la fondation apostolique et la légende qui est à son origine, se sont formés en dehors de la ville. C'est seulement autour de 1200, au moment de la construction de la cathédrale gothique, que les chanoines chartrains prirent la relève et continuèrent de leur côté à construire le mythe en rédigeant le premier « Livre des miracles de Notre-Dame » en langue latine. Autour de 1260, date de la consécration de la cathédrale gothique, Jehan le Marchant le traduisit en français en brodant sur le texte latin.

29 André CHÉDEVILLE, *Chartres et ses campagnes (XI^e au XIII^e siècle)*, Paris 1973; SIGNORI, Maria *zwischen Kathedrale, Kloster und Welt* (voir n. 8).

Jusqu'à la fin du XIV^e siècle, les différents éléments du mythe se trouvaient encore dans des écrits séparés. C'est à cette époque que le chapitre fit rédiger une histoire de l'Église et des évêques de Chartres. Le texte fait remonter l'histoire de la fondation de l'Église à une époque encore antérieure à celle des évangélistes arrivés à Chartres au temps des apôtres. Selon ce récit, les saints du I^{er} siècle n'étaient pas tenus d'ériger une église, puisque celle-ci existait déjà. Mais ils consacrèrent néanmoins le premier évêque de Chartres. Ainsi la fondation d'une église à Chartres fut attribuée à une époque plus haute encore que celle de la naissance du Christ. De plus, la chronique mentionne pour la première fois une statue miraculeuse de la Vierge dans l'église souterraine qui, selon la chronique des évêques, datait du I^{er} siècle avant Jésus-Christ. C'est pour la première fois que ce texte mentionne la statue détruite en 1793, refaite en 1857 sous la forme d'une copie plus ou moins exacte³⁰.

En fait, selon Balzamo, la statue miraculeuse de la Vierge qu'on vénérât au Moyen Âge ne pouvait pas remonter à une époque plus ancienne que le XI^e siècle. L'auteur admet la possibilité qu'elle aurait été créée seulement au XII^e siècle, mais il souligne à juste titre que son existence n'est pas documentée avant la fin du XIV^e siècle. Comme Fassler, l'auteur met donc en doute la mise en place de la statue par Fulbert. Cependant, si Fulbert n'était pas à l'origine du culte de la Vierge et des pèlerinages qui en résultaient, il reste à expliquer pourquoi il a fait construire l'immense église souterraine encore existante. Il serait difficile d'admettre que le rôle de celle-ci se serait réduit à garantir l'accès au puits des Saint-Forts dans la partie septentrionale de la crypte où se trouvait déjà à cette époque un autel dédié à la Vierge. Apparemment, Fulbert essaya d'établir dans l'église inférieure un lien avec la relique conservée dans l'église supérieure. À notre avis, il n'est pas exclu que l'existence de l'église souterraine, quelle que soit la motivation de sa construction, ait conduit les chanoines de Chartres à ériger la statue de la Vierge. Les archéologues pensent même que la construction de Fulbert fut la conséquence d'un début de succès du pèlerinage³¹. La date de la statue prête encore à discussion, mais il nous semble qu'il y a autant d'arguments en faveur du XI^e que du XII^e siècle. Enfin, il faudrait aussi discuter du ou des lieux qui conservaient au XI^e siècle les reliques des saints évêques de Chartres, Lubin, Solenne, Calétric et Béthaire. Au XIII^e siècle, ces reliques importantes étaient enfermées dans des châsses présentées sur une haute tribune dans le chœur de la cathédrale³².

Mais retournons à la construction du mythe tel que Nicolas Balzamo l'expose. La célèbre inscription sur le socle de la sculpture: *Virgini pariturae* (à la Vierge qui enfantera), apporte un nouvel élément. Fassler et Balzamo s'accordent pour penser qu'au XII^e siècle, l'inscription avait un sens liturgique qui liait l'image à la Nativité de la Vierge et à celle du Christ. Mais au XIV^e siècle, le chroniqueur du chapitre interpréta l'inscription dans un sens historique. Elle lui servait de preuve que la Vierge était vénérée à Chartres avant sa naissance même. Mais qui érigea la statue pour l'offrir à la vénération? Jean Gerson qui savait par le »Bellum gallicum« de César que les

30 Comme modèle servait la statuette du Carmel de Chartres qui date probablement de l'époque autour de 1700: Yves DELAPORTE, *Les trois Notre-Dame de la cathédrale de Chartres*, Chartres 1955, p. 16–21.

31 SAPIN, HEBER SUFFRIN, *Les cryptes* (voir n. 3), p. 297.

32 LAUTIER, *Les vitraux de la cathédrale* (voir n. 6), p. 39–41.

druides se réunissaient régulièrement dans le pays des Carnutes fut le premier à mettre ces prêtres gaulois en rapport avec Chartres. Au XV^e siècle, un chanoine de Chartres prit connaissance des écrits de Gerson et en conclut que les druides auraient érigé la statue avant même la naissance de la Vierge. Ce nouvel élément du mythe allait être développé et enrichi à partir du XVII^e siècle. En dernier lieu Balzamo parle de la reconnaissance du mythe à l'extérieur du cloître chartrain. Reconnu par quelques chapitres cathédraux de France dans une lettre au pape, par quelques rois et même par le pape Léon X, il trouva sa confirmation grâce à l'érudition historique, mais celle-ci portait en elle le germe même de sa destruction.

Pour l'historien de l'art, la question que pose Balzamo, à savoir comment les pèlerins et les Chartrains ont vécu le mythe, est particulièrement intéressante. L'historien ignore ce que les pèlerins qui visitaient la cathédrale lors des grandes fêtes savaient du mythe de Chartres. Comme le démontre l'auteur, ils étaient certainement au courant de l'âge vénérable de la cathédrale, mais ne connaissaient pas les détails de son histoire puisque leur but était la relique qui, à partir du XIII^e siècle, se «spécialisait»: elle protégeait les enfants, les femmes enceintes et les guerriers. L'autre but des pèlerins était l'église souterraine dont les formes archaïques servaient de preuve de l'ancienneté du lieu. Là, les fidèles se rendaient devant les vestiges archéologiques du mythe, le puits des Saints-Forts et la statue de la Vierge, où ils s'attendaient également à des miracles.

Aussi convaincante que soit la démonstration de Balzamo, un aspect devrait être repensé. Selon lui, la châsse était régulièrement promenée en procession tandis que la statue ne quittait jamais l'église souterraine. Néanmoins, les images figurant sur les deux faces des enseignes des pèlerins montrent des hommes qui portent les deux objets de la vénération. Si ces images sont des sources aussi valables que les documents écrits, elles témoigneraient que la statue, au moins à une certaine époque, elle aussi était portée en procession. Balzamo clôt son étude importante avec la comparaison entre l'édifice gothique et le mythe construit par le clergé de la cathédrale. L'édifice et l'histoire imaginaire étaient deux entreprises parallèles, aussi gigantesques l'une que l'autre, mais seule celle de pierre a résisté au temps.

Constructions modernes

Nicolas Balzamo constate qu'au début du XX^e siècle, la croyance au mythe de Chartres a trouvé sa fin définitive. En passant en revue la littérature que l'histoire de l'art moderne a consacrée à Chartres, on a l'impression que les constructions mythiques se poursuivent au XXI^e siècle. La cathédrale de Chartres, son architecture et ses images semblent être un lieu idéal où les chercheurs croient avoir trouvé une harmonie entre la spiritualité et la création matérielle. Evers renoue donc avec l'idée ancienne qui veut expliquer l'iconographie du portail royal avec la pensée platonicienne de l'école de Chartres. Il réunit dans sa publication trois articles dont deux résument la recherche qui postule l'existence d'une école théologique et philosophique de Chartres en mettant Thierry de Chartres en relief. Le troisième article est consacré à l'interprétation du portail royal sur la base de l'œuvre de Thierry³³.

33 Une partie du troisième chapitre est parue également en français: Tilman EVERS, Logos – incarné et éternel. Interprétation de l'ascension au portail royal de Chartres, dans: Bulletin de la société

Bien que les historiens de la théologie et de la philosophie médiévale contestent l'existence même d'une école de Chartres qui aurait formulé une pensée spécifique³⁴, l'auteur veut prouver que le chancelier Thierry fut à l'origine du programme iconographique du portail royal. En 1142, après dix ans d'enseignement à Paris, Thierry retourna à Chartres où il fut élu chancelier. Evers développe ses hypothèses sans prendre en considération les discussions archéologiques, la tradition iconographique des sujets représentés et les fonctions liturgiques du portail. Sans doute, le chapitre dont le chancelier était membre eut son mot à dire pour la conception du programme, mais imaginer que Thierry en ait été le seul concepteur est une hypothèse trop osée. Il faudrait plutôt dire, comme Margot Fassler, que le chantre du chapitre, généralement spécialiste de la liturgie et deuxième dignitaire après le doyen, aurait pu jouer un rôle prépondérant dans les discussions sur la configuration des portails. Mais malheureusement aucune source écrite ne confirme cette hypothèse.

Conclusion

Les deux premières études discutées ici ouvrent une nouvelle vision sur un sujet qui est familier aux historiens et aux historiens de l'art. L'impression que laisse l'étude de Fassler est un peu ternie par ses prises de position très affirmatives concernant les œuvres d'art avec lesquelles elle s'expose à des faiblesses surprenantes. Il nous semble également que l'auteur force un peu trop les liens entre liturgie et image sans prendre en considération les spécificités de ces dernières et la hiérarchie de leur composition. Ces derniers temps, les études du rapport entre image et liturgie s'appuient sur le fait que l'image n'était pas l'objet même de la liturgie, mais tout au plus des pratiques paraliturgiques³⁵. Les textes liturgiques ne demandent pas d'images, en revanche, celles-ci sont l'ornement de la liturgie et font des églises des lieux d'images³⁶. Pour expliquer l'alliance de l'image et de la liturgie, les auteurs d'études sur l'art et la liturgie, généralement, ne s'appuient pas sur les textes du rituel lui-même, mais sur les commentaires de la messe des traités liturgiques³⁷. Le lecteur de l'étude de Fassler a l'impression d'avoir beaucoup appris sur la liturgie de Chartres et sur la construction de l'histoire de son église, domaines qui lui étaient quasi inconnus, mais il a fort peu ap-

archéologique d'Eure-et-Loir 112 (2012), p. 1–32.

- 34 L'historien britannique Richard W. Southern est à l'origine de cette discussion: Richard W. SOUTHERN, *Humanism and the School of Chartres*, dans: ID., *Medieval Humanism*, Oxford 1970, p. 61–85; ID., *The School of Paris and the School of Chartres*, dans: Robert L. BENSON, Giles CONSTABLE, *Renaissance and Renewal in the XIIth Century*, Oxford 1982, p. 113–137.
- 35 Martin BÜCHSEL, *Abkehr vom »Kultbild« als Epochenbegriff*, dans: ID., Rebecca MÜLLER (dir.), *Intellektualisierung und Mystifizierung mittelalterlicher Kunst. »Kultbild«*. Revision eines Begriffes, Berlin 2010, p. 9–25. Voir aussi dans le même volume: Tobias FRESE, *Die Majestas Domini als Bild eucharistischer Gegenwart*, p. 41–61.
- 36 Martin BÜCHSEL, *Materialpracht und Kunst für Litterati. Suger gegen Bernhard von Clairvaux*, dans: ID., MÜLLER (dir.), *Intellektualisierung und Mystifizierung* (voir n. 35), p. 155–181. Voir aussi l'étude déjà citée de BASCHET, *L'iconographie* (voir n. 13), p. 67–101.
- 37 Thomas LENTES, *Ereignis und Repräsentation. Ein Diskussionsbeitrag zum Verhältnis von Liturgie und Bild im Mittelalter*, dans: Barbara STOLLBERG-RILINGER, Thomas WEISSBRICH (dir.), *Die Bildlichkeit symbolischer Akte*, Münster 2010, p. 155–184. Cet aspect est aussi souligné par Fassler dans un article publié il y a déjà longtemps: Margot L. FASSLER, *Liturgie and Sacred History in the Twelfth-Century Tympana at Chartres*, dans: *The Art Bulletin* 75 (1993), p. 499–520.

pris sur les vitraux et les sculptures de la façade occidentale. Comme Eric Palazzo l'avait déjà fait, l'auteur souligne un aspect important de l'image, son effet de présence qui est rehaussé par la liturgie³⁸. Quand le chant exaltait la descendance royale de la Vierge et du Christ, ses ancêtres royaux et prophétiques étaient devant les yeux des participants aux processions.

Nicolas Balzamo quant à lui est plus prudent. Tout en discutant les œuvres matérielles quand la démonstration le lui demande, il se limite à ce qu'en dit la documentation écrite. Evers a choisi un sujet que les historiens de l'art ont déjà discuté, mais à l'égard duquel ils prennent une certaine distance, étant donné le fait que nous ignorons tout des concepteurs du portail royal.

Les trois ouvrages incitent les lecteurs à se poser des questions au sujet de la réception des œuvres d'art, mais aussi de la liturgie et du mythe du simple fidèle ou pèlerin. Balzamo est le seul à soulever et à discuter ce problème à fond. Il doute avec raison que les pèlerins aient connu tous les détails du mythe. Fassler revient plusieurs fois sur ce sujet et souligne même que la sculpture des portails et les vitraux se prêtent particulièrement bien à l'étude de la réception des images, mais Evers ne se pose pas la question de savoir lesquels des fidèles passant par le portail auraient pu comprendre les philosophèmes qu'un auteur du XXI^e siècle croit pouvoir lire dans les images qui le décorent.

Pourtant, ces vingt dernières années, une recherche abondante a été publiée au sujet de la réception et du fonctionnement des images sacrées, mais elle n'a pas été prise en considération ni par Fassler, ni par Evers, qui pourtant discutent des images, celles du portail royal, et celles des vitraux. Il est vrai que dans ce contexte, les vitraux et les sculptures des portails d'églises ont été peu discutés³⁹, mais l'étude fondamentale de Bruno Boerner, parue en 2008, traite du problème général de la réception des sculptures des portails par les spectateurs, bien qu'elle se concentre sur les exemples dans la région du Rhin supérieur⁴⁰. En prenant en considération les théologiens et philosophes médiévaux qui discutent de la fonction des images religieuses, Boerner arrive à la conclusion que celles-ci, tout en élucidant des aspects qui ont pu intéresser un public érudit, s'adressent en premier lieu aux laïques⁴¹. Le but des concepteurs n'était donc pas d'exprimer des idées intellectuelles, mais de présenter des images qui aidaient le simple fidèle à mémoriser les vérités religieuses fondamentales.

38 Eric PALAZZO, *Liturgie et société au Moyen Âge*, Paris 2000, p. 152–156. Cette étude ne figure pas dans la bibliographie de Margot Fassler.

39 Pour le vitrail, il faut mentionner les travaux de Colette Manhes-Deremble et de Jean-Paul Deremble: Jean-Paul DEREMBLE, Colette MANHES, *Les vitraux légendaires de Chartres*, Paris 1988; Colette MANHES-DEREMBLE, *Les vitraux narratifs de la cathédrale de Chartres. Étude iconographique*, Paris 1993 (*Corpus Vitrearum France. Étude*, 2) et de Wolfgang KEMP, *Sermo corporeus. Die Erzählung der mittelalterlichen Glasfenster*, München 1987 (traduction en anglais: *The Narrative of Gothic Stained Glass*, Cambridge 1997).

40 Bruno BOERNER, *Bildwirkungen. Die kommunikative Funktion mittelalterlicher Skulpturen*, Berlin 2008. Voir aussi sa thèse: ID., *Par caritas par meritum. Studien zur Theologie des gotischen Weltgerichtsportals in Frankreich – am Beispiel des mittleren Eingangs von Notre-Dame in Paris*, Freiburg 1998.

41 Il est vrai que les espaces les plus riches en images étaient les chœurs des religieux. Voir BASCHET, *L'iconographie* (voir n. 13), p. 31, mais les portails sculptés s'avéraient être des instruments du clergé pour influencer les laïques.

L'iconographie du portail royal et des trois baies de la façade de Chartres se concentre sur un sujet majeur, localisé dans le tympan de l'entrée principale et dans la baie médiane de la façade. C'est le Christ, homme et Dieu, incarné, crucifié et retourné au ciel, qui reviendra un jour en majesté pour juger l'humanité. Il est accompagné de la Vierge qui lui est subordonnée, tout en assumant le rôle éminent de co-rédemptrice et malgré son assimilation avec l'Église qui administre les sacrements et garantit le salut éternel. Toutes les autres images se réfèrent à ce sujet principal. Nous admettons volontiers qu'elles reflètent des thèmes liturgiques, voire même historiques ou scholastiques, mais leur fonction est avant tout la représentation des vérités religieuses principales qui doivent se graver dans le cœur des fidèles.

MARIE-LAURE PAIN

TOPOGRAPHIE MONUMENTALE ET ÉQUIPEMENT URBAIN

L'exemple de la ville de Nemours au Moyen Âge (XII^e–XVI^e siècle)

L'étude de la topographie monumentale et de l'équipement en matière de bâti constitue un outil de recherche particulièrement opératoire pour approfondir nos connaissances en histoire urbaine. Qu'elles soient repères géographiques, corps de voirie, marqueurs du pouvoir, établissements religieux ou simples bâtiments à vocation économique, ces composantes participent toutes, dans une certaine mesure, au développement et au rayonnement de la ville sur son territoire. Ainsi, à partir de ces divers éléments, conjugués à l'apport des sources textuelles, il est possible d'établir un schéma d'évolution assez éclairant pour reconstituer le passé de Nemours, *Nemoris urbs* ou encore *Nemore*, *Nemox*, *Nemoracensis ager*¹, au cours du Moyen Âge. Pour cela, il conviendra de les situer dans l'espace urbain, et de préciser leur finalité.

L'étude de cette agglomération, au sud-est de Paris, nous amène à explorer, en détail, le phénomène d'émancipation urbaine qui s'est développé dès les XI^e et XII^e siècles. Si aucune représentation de Nemours à cette époque ne nous est parvenue, nous possédons, néanmoins, parmi les quelques dessins et gravures plus tardifs, celles de Chastillon (1610) et de Duviert (1611) (fig. 1 et 2), qui attire particulièrement notre attention. On y voit la ville prise dans son enceinte elle-même bordée par un fossé. Plusieurs portes fortifiées contrôlent les entrées et sorties, et des faubourgs se développent à proximité. L'auteur y a indiqué les principales infrastructures qui composent encore le panorama local à son époque: l'église Saint-Jean-Baptiste, le château, l'abbaye de la Joye, l'hôtel de ville², le cimetière et la maladrerie³.

Ainsi, outre l'habitat privé, Nemours comportait dès le Moyen Âge plusieurs unités architecturales monumentales: celles que nous venons d'énumérer, auxquelles il faut ajouter les halles et le grenier à sel (fig. 4). Dès le XII^e siècle, la ville s'était rapidement imposée dans le Gâtinais⁴ comme l'un des centres économiques et politiques de la région, avec Château-Landon et Moret-sur-Loing. L'essentiel de ces grandes constructions furent donc entreprises dans les années 1150–1170 par le seigneur des

1 Il s'agit de formes relevant du latin *nemus*, *nemoris* (bois). Voir Maurice LECOMTE, Notes sur le nom de Nemours, dans: Annales de la Société historique et archéologique du Gâtinais 21 (1903–1906), p. 1–5.

2 Il est le seul des bâtiments cités à ne pas avoir été édifié au Moyen Âge.

3 Aujourd'hui, seuls l'église Saint-Jean-Baptiste et le château sont encore en élévation.

4 Il ne faut pas confondre cette région et ancien comté avec l'archidiaconé du Gâtinais auquel Nemours était également rattaché et qui était une des circonscriptions du diocèse de Sens. Pour plus de détails concernant ce dernier, nous renvoyons le lecteur à l'ouvrage de Robert Crespin: Robert CRESPIN, Histoire religieuse du Gâtinais, Paris 2006 (Les indispensables de l'histoire du Gâtinais), p. 16–19.

lieux: Gautier I^{er}, grand chambellan du roi Louis VII. Avant cela nous n'avons que peu d'informations textuelles et archéologiques sur Nemours, où il n'y avait tout au plus que quelques masures en bord de Loing et éventuellement une motte castrale avec fortifications en bois⁵. C'est, finalement, Gautier I^{er} de Nemours qui fut, par le biais de ces aménagements, à l'origine du développement de l'agglomération. Ce type de phénomène est connu sous le terme de création urbaine⁶. À travers l'analyse de ses aménagements et de sa topographie monumentale, nous tenterons d'appréhender la spécificité de cette ville au sein du vaste mouvement d'émancipation urbaine qui caractérise la période. En effet, à partir du XI^e siècle, le réseau urbain se densifie dans le Bassin parisien où apparaissent, entre autres, les villes-neuves et les bourgs castraux⁷. Ces derniers, agglomérations constituées autour d'une forteresse, ne reflètent qu'une partie de la politique constructrice des seigneurs de l'époque, qui voulaient faire de ces fondations de nouveaux centres de peuplement en complément du réseau déjà existant depuis l'époque gallo-romaine et le haut Moyen Âge. Ce phénomène reste pourtant marginal et, plus qu'une région de bourgs castraux, le Nord et l'Est de la France sont surtout des régions de communautés rurales sans château⁸.

État de la documentation et de la recherche

Les vestiges des constructions médiévales les mieux conservés aujourd'hui sont le château, l'église et les fossés. Outre l'analyse *in situ* de ceux-ci ainsi que l'étude de l'actuel parcellaire – qui reprend le tracé du Moyen Âge –, les sources textuelles et iconographiques nous ont permis de pallier les lacunes et d'étoffer nos connaissances sur la localité.

Nemours fut tantôt une seigneurie, tantôt un duché ou encore à certains moments un territoire rattaché à la couronne. La paroisse, elle, relevait de l'archevêché de Sens et de l'archidiaconé du Gâtinais. Ces multiples affectations sont, en partie, cause d'un éparpillement des sources textuelles. La plupart de ces documents se trouvent aux archives départementales de Seine-et-Marne: il s'agit des archives de l'abbaye de la

- 5 Aujourd'hui encore nous pouvons apercevoir une éminence naturelle sur la rive droite du Loing qui aurait pu être une motte castrale. Si aucune fouille archéologique ne nous permet de le prouver, il est intéressant de noter que le faubourg qui s'y est ensuite développé prit le nom de «Châtelet».
- 6 Simone ROUX, *Le monde des villes au Moyen Âge*, Paris 2004 (Carré histoire, 24), p. 12. Voir aussi Georges JEHEL, Philippe RACINET, *La ville médiévale, De l'Occident chrétien à l'Orient musulman, V^e-XV^e siècle*, Paris 1996 (Collection U); Noël COULET, Olivier GUYOTJEANNIN, *La ville au Moyen Âge. Ville et espace*, Paris 1998 (Actes du congrès national des sociétés savantes. Section d'histoire médiévale et de philologie, 120/2); Michel BUR (dir.), *Aux origines du second réseau urbain. Les peuplements castraux dans les Pays de l'Entre-Deux, Alsace, Bourgogne, Champagne, Franche-Comté, Lorraine, Luxembourg, Rhénanie-Palatinat, Sarre, Nancy 1993* (Archéologie et histoire médiévales).
- 7 BUR, *Aux origines*, p. 5.
- 8 Michel BUR, *Châteaux et peuplements dans le nord et l'est de la France au Moyen Âge*, dans: *Châteaux et peuplements en Europe occidentale du X^e au XVIII^e siècle*, Auch 1980 (Flaran, 1), p. 92.

Joye⁹ et de celles de l'Hôtel-Dieu¹⁰, correspondant à une large partie de ce que nous avons conservé pour Nemours (celles de l'Hôtel-Dieu ont sauvegardé et parfois copié les actes anciens datant de la fondation de la ville). D'autres sont conservées aux Archives nationales¹¹ et à la Bibliothèque nationale de France¹²; dans celle-ci se trouve notamment la charte de franchise octroyée par le seigneur Gautier I^{er} aux habitants (il s'agit là d'un acte fondamental dans l'histoire de Nemours), et aux archives départementales du Loiret (mais là, à cause de l'incendie de 1940, très peu de pièces ont été conservées¹³). Il faut d'emblée souligner que nous sommes dépendants de ce que le temps a bien voulu conserver, et que donc de nombreuses zones d'ombres persistent. Aussi, nous nous sommes appuyées sur les nombreux plans de la ville dressés à partir du XVIII^e siècle (fig. 3) et également conservés aux archives départementales de Seine-et-Marne¹⁴.

Parmi les quelques dessins de la ville dressés aux XVII^e et XVIII^e siècles, celui de Claude Chastillon, datant de 1610, montre le château et ses fortifications, l'enceinte de la ville et l'église (fig. 1). Il peut être confronté à celui de Duviert déjà mentionné (fig. 2), et la comparaison avec les vestiges encore en élévation permet d'évaluer la valeur documentaire de chacune: Chastillon attache plus d'importance à la mise en valeur des principaux bâtiments, quitte à modifier leur orientation – c'est le cas de l'église Saint-Jean-Baptiste –, contrairement à Duviert qui semble livrer une image plus conforme à la réalité architecturale et topographique. Malgré les libertés prises, et donc la vigilance qu'il faut observer à l'égard de ces documents, ils restent des témoins précieux de l'aspect général ancien de Nemours. En 1713 puis en 1717, Louis Boudan dessine à son tour la ville¹⁵ ainsi que l'abbaye de la Joye¹⁶. Il s'agit là de notre seule donnée concernant l'architecture de cette dernière, détruite en décembre 1777¹⁷. Pourtant, là encore, de grandes précautions doivent être prises, car la représentation de Nemours est simplifiée et même faussée (pour éviter une exécution maladroite de la perspective); l'église n'est pas présentée sur le bon axe, la tour de guet du château est du mauvais côté du pavillon et la galerie n'a pas été restituée.

Malgré ces nombreuses incertitudes et lacunes, quelques historiens locaux se sont lancés dans la vaste entreprise de la reconstitution des temps passés. Eugène Thoisson,

9 Série H. Nous avons plus particulièrement exploité l'inventaire des archives de l'abbaye du XVIII^e siècle conservé sous la cote H 550.

10 Cotées 2 Hsup et 2 Hdt. Il s'agit ici du fonds le plus important d'archives conservées relatives à Nemours.

11 Cotées R4: se sont surtout des sources relatives au duché de Nemours (n° 701–702) et à ses comptes (n° 998). Voir aussi la section JJ où sont conservées des chartes de donations.

12 La charte de franchise y est conservée. Pour les copies voir: collection Clairambault, t. 943, fol. 246 et pour les pièces originales: t. 1916, fol. 363.

13 Série A, relative au duché de Nemours. On possède pour le Moyen Âge les titres de la ville sous la cote A 1377.

14 Voir: Plan de la traverse de Nemours levé au mois d'août 1771 par M. Giraud (SP 545); Plan de la ville de Nemours et de ses environs, Paris, 5 février 1782, Perronet (A 72) (fig. 3); Plan de la ville de Nemours, d'après le cadastre par P. Mérat, sans date (76 J 204); Cadastre napoléonien de Nemours, 1825 (4 P 34/316).

15 Bibl. nat. de France, dép. des Estampes et de Photographies VA-77 (19).

16 Ibid., VA 77 (21).

17 Christine GARMY, Le déclin de l'abbaye de la Joye, étude non publiée conservée aux arch. dép. Seine-et-Marne sous la cote 100 J 502, p. 12.

érudit local et architecte de formation, publia en 1895 une étude des rues de Nemours du XVI^e au XIX^e siècle: «Les rues de Nemours». Cet ouvrage fournit de nombreuses informations sur l'origine de la dénomination des voies dont le tracé s'avère avoir peu changé depuis le Moyen Âge. Les «Annales du Gâtinais», bien qu'assez anciennes¹⁸, restent par ailleurs la base des études historiques sur Nemours. Elles sont, en réalité, constituées de plusieurs articles sur le Gâtinais, élaborés par des érudits locaux. Les deux travaux de Gustave Estournet, «Origines des seigneurs de Nemours» de 1912 et «Les Origines de Nemours et de sa charte de franchise» de 1930, sont de précieuses analyses de l'histoire de la ville (sur la base des chartes notamment)¹⁹. En 1907–1908, Émile-Louis Richemond rédigea «Recherches généalogiques sur les seigneurs de Nemours». Il s'agit, avec les études d'Estournet, des premières recherches historiques sur Nemours aux XII^e et XIII^e siècles. Enfin, en 1927, Paul Bouex fut le premier à présenter une étude archéologique et architecturale du château de Nemours: «Le château de Nemours». Il y publie des plans et coupes toujours essentiels pour la connaissance du bâtiment.

Depuis les années 30, Nemours a suscité bien peu d'intérêt. Jusqu'en 1982 en effet, année de soutenance du mémoire de maîtrise²⁰ de Christine Garmy intitulé «Nemours et ses campagnes à la fin du Moyen Âge», l'histoire urbaine locale n'avait plus été étudiée. Ce travail n'a pas été publié, mais on peut cependant le consulter aux archives départementales de Seine-et-Marne. L'auteure y a d'ailleurs déposé d'autres de ses études: en 1993 «Nemours au Moyen Âge d'après les sources d'archives»; en 1994 «Géographie urbaine de Nemours», «Les malades de l'Hôtel-Dieu de Nemours au XVIII^e siècle» et «La vie à l'Hôtel-Dieu de Nemours: personnel et pauvres malades»; en 1996 «Le déclin de l'abbaye de la Joye au XVIII^e siècle».

L'un des problèmes majeurs qui se pose aujourd'hui reste le manque de fouilles et d'études archéologiques. Le seul travail un tant soit peu complet de ce type (outre les premières approches de Paul Bouex) est celui entrepris sur le château par Jacques Moulin, architecte en chef des monuments historiques, et intitulé «Nemours: Étude préalable aux travaux de restauration du château et de ses abords directs», de 1996²¹. Concernant l'église Saint-Jean-Baptiste, il n'existe que quelques brèves présentations historiques²²; mais cet édifice n'a fait l'objet ni d'une analyse du bâti ni d'une prospection de ses substructures. Il en va de même pour les édifices disparus tels l'Hôtel-Dieu, la maladrerie, les halles, le grenier à sel et l'abbaye de la Joye. En somme, la topogra-

18 Les publications cessèrent en 1939.

19 Parmi les documents cités on retrouve entre autres: la charte de franchise de 1170, la confirmation en 1177 de l'affranchissement des habitants de Nemours par Louis VII, la confirmation en 1178 de l'union des églises de Nemours et d'Ormesson à celle de Sébaste par le pape Alexandre III, la mise sous protection du Saint-Siège de l'Hôtel-Dieu de Nemours en 1188 par le pape Clément III.

20 Sous la direction de Robert Fossier, université Paris I Panthéon-Sorbonne.

21 Document non publié. Un exemplaire se trouve conservé au château de Nemours.

22 Christine GARMY, Histoire de l'église de Saint-Jean-Baptiste de la Révolution à nos jours, 1995 (manuscrit déposé aux arch. dép. Seine-et-Marne: 100 J 486 et contenant la transcription d'une conférence de l'historienne sur «L'église Saint-Jean-Baptiste des origines à 1789») et Christian DANQUIGNY (dir), L'église Saint-Jean-Baptiste de Nemours, 4^e centenaire de la consécration, 1595–1995, Nemours 1996 (Les Cahiers du Loing, numéro spécial).

phie de la ville et son paysage monumental ont été jusqu'ici peu étudiés; cela malgré l'intérêt suscité par l'histoire locale chez les érudits mentionnés ci-dessus.

L'ensemble de ces recherches locales est par ailleurs à mettre en étroite relation avec les études plus générales sur les villes au Moyen Âge²³, et plus spécialement avec celles de Michel Bur, d'André Chédeville et de Daniel Pichot relatives aux bourgs castraux et villes de ce qui a été qualifié de «second réseau urbain»²⁴. Ce sujet se trouve à la frontière entre l'histoire, la géographie et l'archéologie, alors que ces deux dernières sciences ne furent que tardivement associées au sujet. Heureusement, depuis les années 80, la recherche en histoire urbaine se lie davantage aux sciences archéologiques; notamment avec la création du Centre national d'archéologie urbaine à Tours (CNAU), qui centralise les données produites par les fouilles et publie tous les ans l'«Annuaire des opérations de terrain en milieu urbain» ainsi qu'un «Bulletin bibliographique»; et l'on bénéficie également de l'orientation prise par l'Institut national de recherches archéologiques préventives (INRAP), fondé en 2001, vers les recherches en milieu urbain.

La fondation de Nemours et son essor initial

Après la mort de Foulque vicomte du Gâtinais²⁵ en 1126, le roi Louis VI profita des troubles liés à la question de sa succession pour démembrement la vicomté: Gui, l'aîné de Foulque, fut vicomte de Château-Landon; Orson, son troisième fils, obtint la seigneurie de Nemours²⁶ sous condition que ce fief relevât directement de la couronne²⁷. Cet événement marqua le début d'un développement significatif de Nemours. C'est à cette époque que fut construite la haute tour de guet sur la rive gauche du Loing. Bien que nous ne connaissions pas la date exacte de son érection, nous pouvons, grâce aux recherches d'Émile-Louis Richemond²⁸ et d'André Châtelain²⁹, formuler deux hypothèses. Dans un premier cas, on pourrait envisager que la tour fût construite par

23 ROUX, *Le monde des villes* (voir n. 6), p. 12; JEHEL, RACINET, *La ville médiévale* (voir n. 6); COULET, GUYOTJEANNIN, *La ville au Moyen Âge* (voir n. 6); Georges DUBY (dir.), *Histoire de la France urbaine. La ville médiévale*, Paris 1980 (L'Univers historique, 30).

24 Le premier réseau urbain étant celui formé par les cités dès l'Antiquité. Walter CHRISTALLER, *Die zentralen Orte in Süddeutschland: eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen*, Darmstadt 1933; Pierre TOUBERT, *Les structures du Latium médiéval: le Latium méridional et la Sabine du IX^e siècle à la fin du XII^e siècle*, Rome 1973 (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome); BUR (dir.), *Les peuplements castraux* (voir n. 6); André CHÉDEVILLE, Daniel PICHOT, *Des villes à l'ombre des châteaux: naissance et essor des agglomérations castrales en France au Moyen Âge*, Rennes 2010 (Archéologie et culture).

25 Pour en savoir plus sur le Gâtinais, voir Guy FOURQUIN, *Le domaine royal en Gâtinais d'après la prisée de 1332*, Paris 1963 (Les Hommes et la terre, 7).

26 En ce qui concerne les seigneurs de Château-Landon et de Nemours, voir Gustave ESTOURNET, *Les origines de Nemours et de sa chartre de franchise*, dans: *Annales de la Société historique et archéologique du Gâtinais* 39 (1930), p. 6–54.

27 Emile-Louis RICHEMOND, *Recherches généalogiques sur les seigneurs de Nemours*, Fontainebleau 1907–1908, p. 10–13.

28 *Ibid.*, p. 12.

29 André CHÂTELAIN, *Châteaux forts et féodalité en Île de France: du XI^e au XIII^e siècle*, Paris 1983 (Patrimoine), p. 99–113.

Foulque pour son fils Orson, en compensation des forteresses de Moret³⁰, Yèvres, Boësse et Chambon qu'il perdit après sa rébellion contre Louis VI, soit entre 1112 et 1126³¹. Toutefois, la construction peut également dater des années 1130, lorsqu'Orson fut placé à Nemours par Louis VI après le démembrement de la vicomté³². Ce serait alors le seigneur de Nemours, et non son père, qui aurait édifié la tour de guet.

Orson mourut en 1148 avec son fils Hervé en Terre Sainte³³. Ce fut son gendre, Gautier de Villebéon, mari de sa fille Aveline, qui lui succéda à Nemours. Ce personnage, dont l'origine reste méconnue³⁴, s'éleva rapidement dans le cercle royal: en 1155 il occupa un poste à la cour du roi sous les ordres du grand chambellan Adam, avant de devenir à son tour, avant 1160, grand chambellan de Louis VII³⁵. Plus que simple fondateur de Nemours, il en fut le véritable maître d'ouvrage³⁶.

Le Loing et les équipements fluviaux

Parmi les critères qui prennent part au choix d'un site et assurent sa pérennité, celui de la topographie locale est un des plus importants. Dans le cas ici présent, Nemours a été bâtie sur les bords du Loing, affluent de la Seine. Le Loing était au Moyen Âge un axe de circulation essentiel pour le commerce. À Nemours, la rivière alimentait d'ailleurs des moulins au sud du château (fig. 4). Cette omniprésence de l'eau favorisa encore l'implantation de boucheries, de tanneries et de teintureries.

Dans une perspective plus large, le facteur géographique n'a pas moins joué. Non loin de Paris, capitale royale où se concentraient le pouvoir et les richesses, Nemours a pu tirer profit de la prospérité de celle-ci. L'implantation près de grands axes commerçants très fréquentés – l'affluent de la Seine et la route reliant Paris à Lyon – favorisa aussi la croissance économique de Nemours. Enfin, la région était très dynamique au XII^e siècle; cela était en rapport, entre autres, avec les foires de Provins et de Lagny-sur-Marne situées sur les terres du comté de Champagne; et ce n'est donc pas étonnant qu'aient fleuri de nouveaux noyaux de peuplement entre ces importants centres politiques et/ou économiques³⁷.

À Nemours, le Loing pouvait être traversé par un gué où fut, par la suite, construit un pont (fig. 2 et 4). Nous avons une première trace de ce pont dans les textes en

30 Voir le mémoire de master dirigé par Jean-Pierre Caillet de Christelle GENTY, *Moret-sur-Loing au Moyen Âge: étude de la topographie monumentale*, université Paris X Nanterre 2001.

31 CHÂTELAIN, *Châteaux forts* (voir n. 29), p. 99–100. Ces deux dates correspondent: pour la première à la révolte des barons du royaume à laquelle Foulque prit part; pour la seconde à la mort de ce dernier.

32 *Ibid.*, p. 109.

33 RICHEMOND, *Recherches généalogiques* (voir n. 27), p. 19.

34 Gustave ESTOURNET, *Origines des seigneurs de Nemours*, note rectificative avec des recherches sur la généalogie des Le Riche de Paris, dans: *Annales de la Société historique et archéologique du Gâtinais* 30 (1912), p. 11–21. D'après l'auteur, Gautier de Villebéon serait de la famille des prévôts de Paris.

35 RICHEMOND, *Recherches généalogiques* (voir n. 27), p. 24. Très peu d'informations sur sa première fonction à la cour nous sont parvenues.

36 Pierre GARRIGOU-GRANCHAMP, *Demeures médiévales: cœur de la cité*, Paris 1994 (Patrimoine Vivant), p. 18.

37 BUR (dir.), *Les peuplements castraux* (voir n. 6), p. 5.

1150³⁸. Le pont que nous pouvons observer aujourd'hui date de 1804 et n'a pas été construit au même endroit que celui du Moyen Âge. Ce dernier franchissait le Loing à partir de la rue dite du Grant Pont, actuellement rue Gaston Darley, qui se situe juste entre le château et l'église. Le pont en question fut sûrement édifié à l'endroit où se trouvait le gué afin d'être, lui aussi, surveillé par la tour de guet. D'ailleurs, construire le pont sur ce passage a permis de bénéficier de la plus faible profondeur de la rivière. Nous pouvons, grâce au dessin de Duviert (fig. 2), voir l'état de cet ouvrage avant sa destruction le 27 novembre 1770. On distingue à l'une de ses extrémités une tour et un bâtiment carré.

Aussi, Nemours possédait au moins une aire de débarquement (si ce n'est un véritable port). Placées sous la protection du château, ces infrastructures avaient une destination à la fois économique et fiscale: c'est par là que la ville se ravitaillait et vendait ses marchandises; elles étaient aussi un moyen pour le seigneur de contrôler et d'imposer des taxes. Ainsi, dans un texte d'avril 1260³⁹, Agnès, belle-sœur de Philippe II de Nemours, approuve la donation et la vente faites par son mari, Guillaume de Nemours, d'une partie du péage de Nemours à l'abbaye de Barbeaux: *recognovi quod idem Guillermus vir suus dederat abbati Sacri Portus VIII libras reddituum super quartam partem pedagii de Nemosio*. L'édification d'un pont avec péage était un dispositif assez répandu au Moyen Âge, notamment le long des grands axes fluviaux telles la Seine et la Meuse⁴⁰. Beaucoup de villes, tout comme Nemours, sont nées à proximité immédiate d'un gué, pont ou point de passage de la rivière. Enfin, outre l'aspect commercial et fiscal, il ne faut pas négliger l'intérêt militaire des infrastructures comme les ponts qui (et on l'observe ici sur le dessin de Duviert), s'intégraient aux fortifications castrales et urbaines et venaient renforcer le dispositif de défense. L'attestation d'une fiscalité associée à ces points de passage permet d'en comprendre le dynamisme; le pont et le débarcadère ont été des points essentiels dans le processus de développement de cette ville fluviale (on l'observe aussi à cette époque, à Moret-sur-Loing⁴¹ où le pont se révèle marqueur de la prospérité urbaine⁴²).

Le château: la naissance du bourg castral de Nemours

Vers 1150, après son retour de croisade⁴³, Gautier adjoignit à la tour de guet de son beau-père un donjon quadrangulaire cantonné de tourelles rondes. Cet ensemble une fois achevé, il le fit relier à la tour de guet de plan carré par une galerie⁴⁴. Pourvu de sa propre enceinte fortifiée, ce château fut le premier élément défensif de la ville.

38 Source conservée à la Bibl. nat. de France, ms. latin 5466, fol. 14.

39 Ibid., ms. latin 17096, fol. 69.

40 Marc SUTTON, Ponts, débarcadères et moulins: les équipements fluviaux des villes mosanes des origines à la fin du XVI^e siècle, dans: COULET, GUYOTJEANNIN, La ville au Moyen Âge (voir n. 6), p. 95-109.

41 GENTY, Moret-sur-Loing (voir n. 30).

42 SUTTON, Ponts, débarcadères et moulins (voir n. 40), p. 107.

43 RICHEMOND, Recherches généalogiques (voir n. 27), p. 56. Gautier rentra de croisade en 1149, son beau-père Orson et son beau-frère Hervé y perdirent la vie. Par son mariage avec Aveline, la fille d'Orson, il devint le seul héritier et maître de Nemours.

44 Jacques MOULIN, Nemours: Étude préalable aux travaux de restauration du château et de ses abords directs, Cahier I: Bilan historique et archéologique, 1996.

Bien que nous ne disposions d'aucun texte relatif à la construction elle-même, nous savons qu'en 1197 ses fossés étaient achevés⁴⁵; ce qui nous laisse penser que les principaux bâtiments, enceinte comprise, étaient alors déjà construits⁴⁶. Et c'est en 1174 (au plus tard) qu'advint la construction de la chapelle castrale Notre-Dame dans la basse-cour du château, près des moulins⁴⁷.

Il s'agit là de la première construction monumentale de Nemours. Nous ne savons pas si ce château servit de résidence à Gautier et à ses successeurs. La possession d'une demeure privée par Gautier en ville ne prouve pas qu'il y séjourna exclusivement⁴⁸, d'autant plus qu'il s'en sépara en 1180 pour en faire un Hôtel-Dieu⁴⁹: *Galtearius domini Ludovici regis camerarius pro remedio anime sue et amicorum suorum domum quam habebat apud nomesium ante ecclesiam Joannis baptistae dedit et concessit ad hospitale pauperum fratrum*. Notons d'ailleurs que le château offrait suffisamment de confort et de commodités pour pouvoir s'y établir: four⁵⁰, étage privatif avec chambres et accès à des latrines⁵¹. Ce complexe venait par ailleurs s'intégrer à la ligne de fortifications⁵² qui séparait le domaine royal du comté de Champagne. L'intention de l'établissement du seigneur Gautier de Nemours, fidèle du roi de France Louis VII, à cette position en bord de Loing et non loin du comté ne fait aucun doute: il s'agissait de tenir une place forte à proximité du domaine royal. Aussi, comme nous l'avons déjà noté, la position sur un axe de circulation (le Loing) était pour cette nouvelle ville une garantie de prospérité et de pérennité dont le seigneur pouvait tirer parti.

En 1170, Gautier accorda une charte de franchise aux habitants⁵³. Elle fut confirmée en 1177 par le roi Louis VII⁵⁴. Ces libertés avaient pour but d'attirer et de fixer la population à Nemours⁵⁵, et par contrecoup de contribuer au développement de l'agriculture et du défrichement⁵⁶. Dans cette charte Gautier dispense les habitants de nombreuses tailles, impôts et services militaires, à l'exception de trois corvées par an et des expéditions qui peuvent se faire dans la journée: *et ab omni exactione et tallia liberi erunt, et ab omni exercitu et equitatione unde eodem die redire non possit, et ab omni corvato, excepto ter in anno*. Un second texte⁵⁷, non daté mais rédigé au temps de Gautier I^{er}, et où il est question d'un différend entre les habitants de Nemours et l'abbaye de Barbeaux au sujet de la dîme des vignobles locaux parle des *burgenses meos de Nemosio*. Cette formulation évoque donc les notions de bourg et de bour-

45 Arch. dép. Seine-et-Marne, 2 Hdt A1 et 2 Hdt B25.

46 MOULIN, Nemours (voir n. 44), p. 10. Voir également plus bas la partie sur l'enceinte et le périmètre urbain.

47 Arch. dép. Seine-et-Marne, Mdz 734 C1. Voir également GARMY, Nemours d'après les sources d'archives (voir ci-dessus, à la n. 20), p. 15-16.

48 GARMY, Géographie urbaine (voir ci-dessus, à la n. 20), p. 10.

49 Arch. dép. Seine-et-Marne, 2 Hdt A1.

50 Paul BOUËX, Le château de Nemours, Nemours 1927, p. 25.

51 Voir l'ensemble de l'étude de Jacques Moulin sur le château: MOULIN, Nemours (voir n. 44).

52 Parmi celles-ci celles de: Moret-sur-Loing, Grez-sur-Loing et Château-Landon.

53 Voir n. 12.

54 Bibl. nat. de France, collection Clairambault, t. 943, fol. 246.

55 DUBY (dir.), Histoire de la France urbaine (voir n. 23), p. 160.

56 ROUX, Le monde des villes (voir n. 6), p. 28.

57 Bibl. nat. de France, ms. latin 10943, fol. 99^r.

geoisie mais aucun texte faisant référence à l'octroi d'un statut de bourgeoisie n'a été conservé. Ce terme de *burgenses*, qui n'est pas employé dans la charte de franchise, est alors difficile à définir; il peut s'agir d'un statut juridique obtenu plus tard comme d'une simple dénomination pour les habitants du bourg. C'est alors qu'un premier noyau d'habitat se développa autour du château⁵⁸. La capacité d'attraction de la forteresse sur la population des environs contribua à la formation d'un bourg castral puis d'une ville.

La fondation des établissements religieux

Ce qui n'était jusqu'alors qu'un bourg castral s'est ensuite étendu en direction de l'emplacement de l'église que l'on allait édifier. Gautier I^{er} accueillit en effet des religieux de l'ordre de saint Augustin venant de Sébaste en Samarie et porteurs d'une prestigieuse relique: la mâchoire de saint Jean-Baptiste⁵⁹. La relique attirant beaucoup de pèlerins⁶⁰, Gautier installa la communauté sur ses terres et fonda une église prieuré-cure⁶¹, dépendant de Saint-Jean de Sens, et qui reçut le vocable Saint-Jean-Baptiste⁶². Un document émanant de l'archevêque Guillaume de Sens atteste l'existence de cette église en 1170⁶³; le 24 décembre de cette même année, Guillaume unit les églises de Nemours et d'Ormesson à l'église Saint-Jean-Baptiste de Sébaste (*ecclesiam de Nemosio et ecclesiam de Ulmesim cum omnibus pertinentiis suis*). Les maisons se concentrèrent alors et surtout vers la rue du Grand Pont et l'église. Le prieuré-cure se trouvait ainsi au carrefour des axes principaux de Nemours, ce qui correspondait bien à sa fonction d'église de pèlerinage.

Les origines du cimetière de Nemours sont inconnues. À la fin du Moyen Âge, il était encore situé hors les murs, comme autrefois dans les agglomérations antiques. Cette topographie a peut-être correspondu à un choix urbanistique. En effet, si l'on considère que son emplacement tel qu'on le voit sur l'image de Duviert (fig. 2) est celui d'origine⁶⁴, nous pouvons penser que ce parti a pu être résolu pour ne pas empiéter sur l'espace autour de l'église, et par conséquent sur le centre politique, religieux et économique. Il serait alors possible que cet emplacement ait résulté d'une volonté de Gautier; à moins que ce cimetière n'ait été, à l'origine, à proximité de Saint-Jean-

58 BUR (dir.), Les peuplements castraux (voir n. 6), p. 5.

59 ESTOURNET, Les origines de Nemours (voir n. 26), p. 85-101.

60 Gautier I^{er} profita très certainement des pèlerinages alentours de Larchant et de Château-Landon pour en détourner le flux des pénitents vers sa ville et sa précieuse relique.

61 Voir la charte de fondation de l'église Saint-Jean-Baptiste aux arch. dép. Seine-et-Marne conservée sous la cote 2 Hdt B37; ainsi que la transcription de la dotation par le roi Louis VII du prieuré de Saint-Jean-Baptiste de Nemours conservée aux Arch. nat., K 177.

62 MOULIN, Nemours (voir n. 44), p. 9.

63 Arch. dép. Seine-et-Marne, 2 Hdt B37.

64 On pourrait aussi imaginer que l'aire à l'est de l'église de Nemours avait été occupée par son cimetière. Cependant, aucune source ne mentionne cet emplacement, ni une transplantation postérieure. Une chose est en tout cas certaine: le cimetière était au XIV^e siècle à l'extérieur de la ville. La rue du cimetière, dont la première mention date de 1384, atteste cette présence. Pour les temps antérieurs, l'absence de sources et de preuves tangibles nous amène à envisager une installation hors les murs dès le XII^e siècle. Cependant, la question reste ouverte.

Baptiste, vers l'ancienne rue Charnière (doc. 4), puis déplacé plus tard à une date inconnue.

En 1170, Gautier fit construire un Hôtel-Dieu près de l'église⁶⁵ (fig. 3). Accueillant pèlerins mais aussi pauvres et malades, il était situé dans le quartier où se trouvait la population la moins favorisée. Cependant, cette implantation assez excentrée ne fit pas de l'Hôtel-Dieu un bâtiment isolé: il se trouvait étroitement lié au prieuré-cure Saint-Jean-Baptiste, qui avait une entrée réservée aux pèlerins à son côté nord.

En 1198, Gautier fit un partage anticipé de ses biens entre ses héritiers. C'est grâce à un acte d'Innocent III du 8 juin 1200⁶⁶ que nous sommes renseignés sur les dernières fondations que le seigneur de Nemours souhaitait réaliser avant sa mort et pour lesquelles le pape accorda son approbation. Parmi celles-ci, il est fait mention d'une léproserie et d'un monastère. La première correspond à la maladrerie construite au-delà du faubourg du »Petit-Pont«, que Gautier confia aux religieux de l'ordre de Saint-Lazare⁶⁷. Une charte de 1204 confirme que la maladrerie existait bien à cette époque: elle fait état d'un accord passé entre les chanoines de Saint-Jean-Baptiste et les tenants du service hospitalier au sujet de la dîme du vin⁶⁸. L'autre mention fait, peut-être, référence à l'abbaye de la Joye – ou plutôt à un embryon d'établissement monastique, puisque cette dernière devait en fait n'être construite qu'en 1231.

La maladrerie (fig. 2 et 4) possédait une chapelle dédiée à sainte Marie-Madeleine, desservie jusqu'en 1756⁶⁹. Aujourd'hui, il n'en reste plus rien. Nous pouvons cependant nous fonder sur le dessin de Duviert (fig. 2) pour nous faire une idée de son allure générale. Le bâtiment qui y est représenté est peut-être celui même du XII^e siècle. Eugène Thoison indique en effet que cette maladrerie fut reconstruite peu avant novembre 1659⁷⁰; et avant cela, nous n'avons trouvé aucune mention de modifications ou reconstructions de l'édifice originel. Il est intéressant de noter ici la dissociation entre la maladrerie et l'Hôtel-Dieu qui, de manière relativement courante au Moyen Âge, ne faisaient qu'un. Mais à Nemours, les deux établissements n'étaient pas destinés aux mêmes personnes: à l'Hôtel-Dieu, on accueillait des pèlerins, des pauvres et quelques malades, tandis que la maladrerie recevait les lépreux, les contagieux et plus tard, au XIV^e siècle, les pestiférés⁷¹. Cette dissociation fut établie pour des raisons évidemment sanitaires, mais aussi afin de permettre à la ville de disposer d'un établissement d'accueil pour les pèlerins en ses murs sans qu'ils aient à subir les désagréments causés par une population malade. Toutefois, la maladrerie elle-même ne se trouvait pas totalement à l'écart de Nemours ni de sa société: non loin de la ville et à proximité d'une route y conduisant, elle se trouvait à la charnière du monde rural et

65 La charte de fondation de l'Hôtel-Dieu se trouve aux arch. dép. Seine-et-Marne sous la cote 2 Hdt A1.

66 L'acte original n'existe plus. Il ne reste aux arch. dép. Seine-et-Marne qu'un feuillet, conservé dans le groupe 2 Hdt A1 sur lequel se trouve une analyse sommaire du XVIII^e siècle. Elle est également citée dans ESTOURNET, *Les origines de Nemours* (voir n. 26), p. 71.

67 *Ibid.*, p. 71.

68 Charte mentionnée dans: Jacques et François HÉDELIN, *Histoire de Nemours*, XVIII^e siècle, p. 204; conservée à la Bibl. nat. de France, ms. franç. 11666.

69 Eugène THOISON, *Les rues de Nemours*, Paris 2001 (Monographies des villes et villages de France), p. 2–3; la première édition date de 1895.

70 *Ibid.*

71 DUBY (dir.), *Histoire de la France urbaine* (voir n. 23), p. 352.

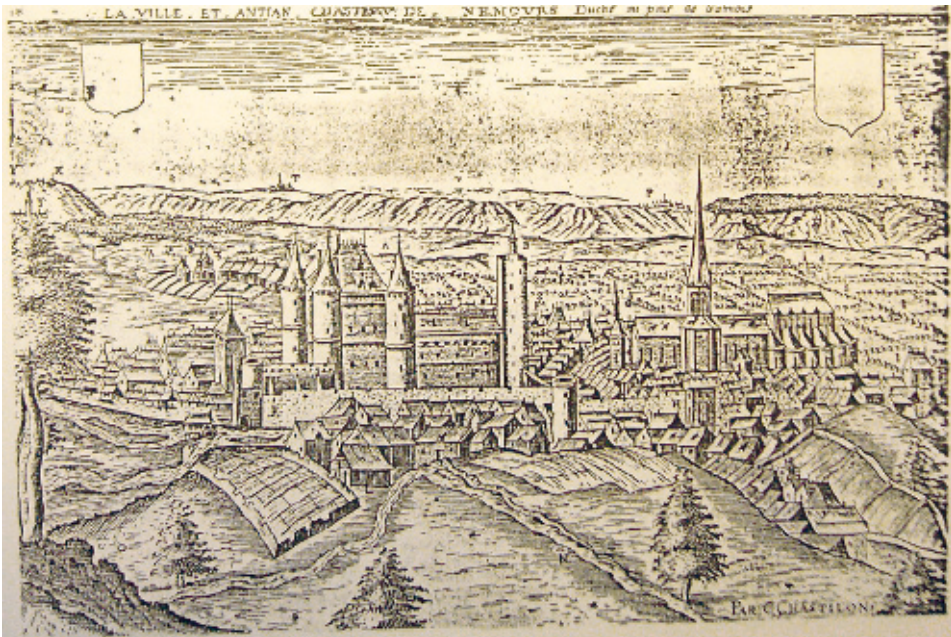


Fig. 1: Vue de Nemours au XVII^e siècle, par Claude Chastillon (1610) (Bibl. nat. de France, cabinet des Estampes, coll. Lallemand de Betz [Vx. 17, n°1480]).



Fig. 2: Vue de Nemours au XVII^e siècle, par Joachim Duviert (1611) (Bibl. nat. de France, cabinet des Estampes, coll. Lallemand de Betz [Vx. 23, n°2885]).

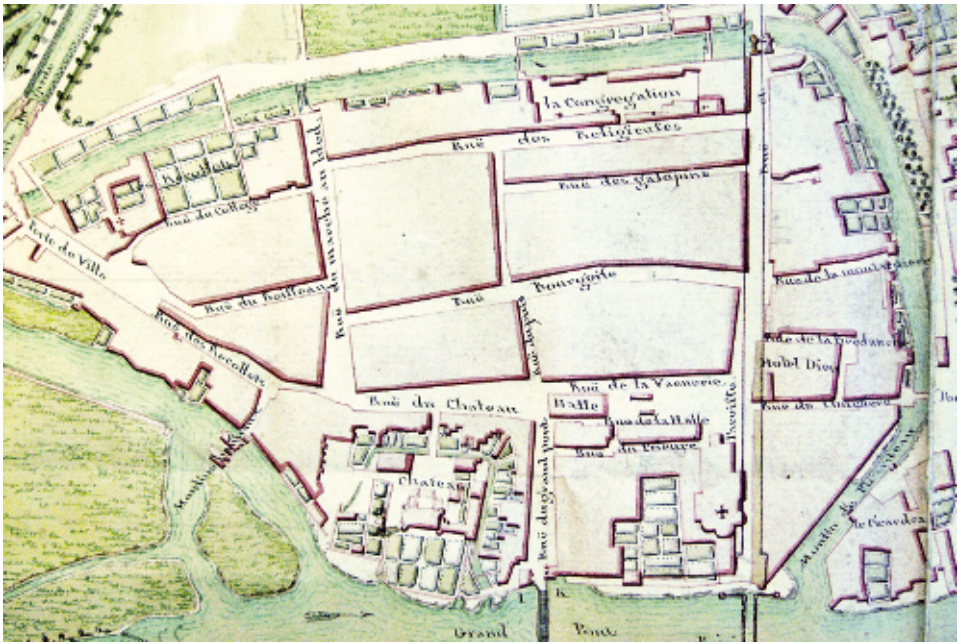


Fig. 3: Agrandissement du plan de la ville de Nemours, par Perronet (1782) (Arch. dép. Seine-et-Marne [A72]).

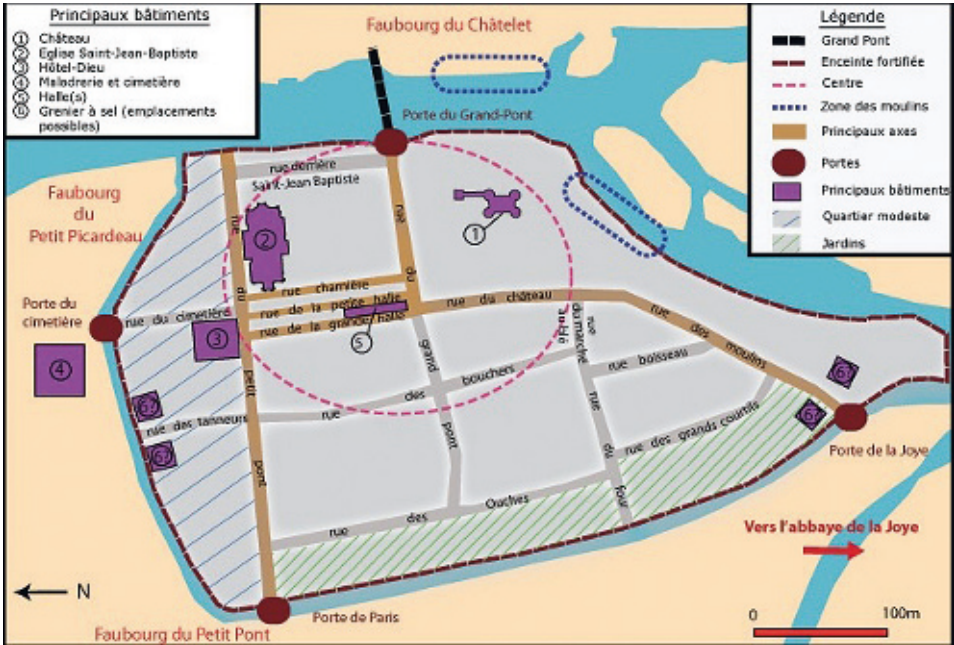


Fig. 4: Plan de la ville de Nemours à la fin du XV^e siècle, par Marie-Laure Pain.

de la zone d'expansion urbaine⁷². De plus, le fait qu'elle ait été construite au cours de la même période que les bâtiments fondés par Gautier I^{er} l'inscrit dans le même programme urbanistique.

Les établissements religieux étaient souvent placés en avant-poste des principaux accès urbains, à l'extérieur ou à l'intérieur de l'agglomération: c'était le cas pour l'église Saint-Jean-Baptiste et l'Hôtel-Dieu, mais aussi pour l'abbaye cistercienne de la Joye, établie comme nous l'avons vu en février 1231, au-delà des fossés⁷³: *arpenne terrae de terra quam idem Philippus tenet de nobis apud Nemosium*; cet isolement relatif correspondait à la volonté de clôture propre aux monastères féminins cisterciens, et offrait en même temps des possibilités d'extension⁷⁴.

Les halles: un équipement à vocation économique

Cet élément pose problème. La cause de notre interrogation réside ici dans le quasi-mutisme des sources textuelles. Cela nous amène à nous demander si les halles (et le marché de Nemours qui s'y tenait) avaient une réelle importance régionale ou s'il ne s'agissait pas plutôt d'échanges de portée locale⁷⁵, sans rayonnement particulier digne d'être relevé dans les textes. Toutefois l'existence d'une petite halle aux bouchers est avérée dès 1305⁷⁶, et l'intérêt pour le seigneur n'en était pas moins négligeable: il s'agissait pour lui d'une source de revenus, moyennant l'instauration de taxes sur les marchandises et les échanges.

L'emplacement des halles était face à l'église⁷⁷, dans les rues appelées dès 1384 au moins *petite rue des halles* et *grande rue des halles*⁷⁸ (fig. 3 et 4)⁷⁹. La halle proprement dite est mentionnée à partir de 1393–1394 dans un terrier⁸⁰ *la halle de la ville de Nemours située près de l'église de la ditte ville et ses dépendances*. Comme nous n'en connaissons pas la date de construction, nous ne savons pas si elle avait aussi fait partie du projet urbanistique de Gautier. Dans le cas où cette halle ne correspondait pas à un équipement du XII^e siècle, il est fort probable qu'un marché l'ait précédé à ce même endroit avant qu'elles ne soient construites, au plus tard au XIV^e siècle: en 1377, Charles, dauphin de Viennois, autorise la fortification de la ville moyennant la perception d'un droit sur les marchandises entrant et sortant dans Nemours⁸¹. Quoi

72 Pascal MONTAUBIN (dir.), *Hôpitaux et maladreries au Moyen Âge: espace et environnement*, Amiens 2004 (*Histoire médiévale et archéologie*, 17), p. 154.

73 RICHEMOND, *Recherches généalogiques* (voir n. 27), p. LXXIV. L'auteur y transcrit la charte de fondation de l'abbaye.

74 Voir le dessin de Louis Boudan de 1713 représentant l'abbaye de la Joye avant sa destruction et conservé à la Bibl. nat. de France, EST VA-77 (21).

75 Robert FOSSIER, *Le problème des marchés locaux en Picardie aux XI^e et XII^e siècles*, dans: Christian DESPLAT (dir.), *Foires et marchés dans les campagnes de l'Europe médiévale et moderne*, Toulouse 1996 (Flaran, 14), p. 15–25.

76 GARMY, *Géographie urbaine* (voir n. 48), p. 14. Arch. nat., JJ 37.

77 Voir le plan de Nemours du 5 février 1782 établi par Perronet (fig. 3).

78 GARMY, *Géographie urbaine* (voir n. 48), p. 14.

79 THOISON, *Les rues de Nemours* (voir n. 69), p. 51. Voir également le plan de Nemours du 5 février 1782 (fig. 3).

80 GARMY, *Géographie urbaine* (voir n. 48), p. 14. Arch. dép. Seine-et-Marne, 2 Hdt.

81 Arch. dép. Loiret, A 1377.

qu'il en soit, il ne reste plus rien de la structure de cette halle: Eugène Thoison évoque sa ruine, qui serait survenue vers 1636⁸². Elle fut remplacée par une nouvelle halle comme en témoigne le plan de Perronet (fig. 3). En tout cas, cet équipement constituait, avec l'église et le château, le cœur politique, religieux et économique de la ville. L'implantation de cette halle se justifiait notamment par la proximité de la route et du Loing, c'est-à-dire au croisement des deux principaux axes de circulation (est – ouest et nord – sud).

La volonté politique du pouvoir en place et l'établissement de ces structures – château, défenses, pont, débarcadère, église et relique, Hôtel-Dieu, maladrerie, et peut-être assez tôt aussi la halle – contribuèrent donc de façon décisive au développement du bourg castral. Quant à l'évolution ultérieure, nous pouvons la suivre à travers les autres structures implantées au cours des siècles suivants. Notons ici en premier lieu qu'après la mort de Gautier I^{er} en 1205, la ville de Nemours continua en effet à prospérer sous Gautier II (1205–1222), grand chambellan des rois Philippe Auguste et Louis VIII, et surtout sous Philippe II (1222–1255), grand chambellan dès 1240; cette position à la cour semble avoir favorisé la puissance du seigneur en ses terres: c'est d'ailleurs à cette période que, comme nous venons de le voir, fut véritablement établie l'abbaye de la Joye⁸³ (en 1231), qui reçut (comme les autres institutions religieuses locales) de nombreux dons de la part du roi, notamment.

L'affaiblissement de la deuxième moitié du XIII^e siècle et du début du XIV^e siècle

S'ensuit alors une période difficile au cours de laquelle aucune construction ni fondation n'est attestée pendant près d'un siècle. Les seigneurs de Nemours, endettés⁸⁴, durent prendre des mesures aussi importantes que bouleversantes pour la ville. En 1274, Jean II de Nemours (1270–1274) et son frère Philippe III⁸⁵ vendirent au roi Philippe le Hardi (1245–1285) leur part de la seigneurie et leurs possessions. Leur mère, la veuve de Gautier III (1255–1270), abandonna son usufruit moyennant compensation et Nemours devint alors une châtellenie et prévôté royale. Les difficultés économiques des nobles s'accrochèrent dès 1275: ils ne furent plus assez riches pour s'armer chevaliers et les ventes de leurs propriétés se multiplièrent⁸⁶. Dès 1295, la crise affecta l'Hôtel-Dieu. La communauté des habitants de Nemours profita de la faiblesse des grands propriétaires fonciers pour s'affirmer: elle acquit en 1266 les bans de vin de la ville et obtint en 1295 l'annulation des garennes que le roi avait à Nemours⁸⁷. Enfin, la crise atteint en 1319 les campagnes puis, en 1325, la ville même

82 THOISON, Les rues de Nemours (voir n. 69), p. 51.

83 RICHEMOND, Recherches généalogiques (voir n. 27), p. LXXIV, pièce justificative XXII: *Philippi de Nemosio (...) ad fundandum ibidem quandam sanctimonialium Cisterciensis ordinis abbati- am.*

84 GARMY, Nemours d'après les sources (voir n. 47), p. 25–27.

85 Arch. nat., J 158 n^{os} 6 et 7.

86 GARMY, Nemours et ses campagnes (voir ci-dessus, à la n. 20), p. 34.

87 Les garennes sont les défenses de pêcher dans une rivière ou de chasser dans un bois. Cette annulation permet donc aux habitants de pêcher et de chasser librement sur le territoire de Nemours.

(ou du moins une partie de ses habitants⁸⁸), avant d'affecter l'abbaye de la Joye une dizaine d'années plus tard. C'est là que nous avons la première mention de foires à Nemours, lorsque Philippe de Valois les crée en 1343⁸⁹ (*les habitants de la ville de Nemours nous aient fait supplier que nous leur vousissions otroier une foire chascun an donés en aust en la dicte ville le jour de la feste Saint Martin*); mais elles ne se maintinrent qu'avec peine, notamment à cause de la Grande Peste et de la guerre de Cent Ans. L'étude des procès opposant l'Hôtel-Dieu⁹⁰ aux habitants en 1388, permit à Christine Garmy de chiffrer la population nemourienne à 2500 habitants environs pour le XIV^e siècle.

Ce dernier conflit bouleversa la ville tant sur le plan politique et économique que sur le plan monumental. Le 10 mai 1358, Nemours fut incendiée par les Navarrais et les Anglais conduits par le captal de Buch Jean de Grailly et James Pipe, capitaine d'Épernon. L'église Saint-Jean-Baptiste et l'abbaye de la Joye furent partiellement détruites, ainsi qu'une bonne partie de l'agglomération. Pour tenter de remédier à cette insécurité, Nemours fut autorisée à se fortifier en 1359⁹¹ (mais l'achèvement des travaux ne devait intervenir qu'en 1388–1392⁹²). Les années qui suivirent, et ce jusqu'en 1380, furent marquées par des chevauchées qui ravagèrent surtout les campagnes environnantes. En 1368, la région fut traversée par le prince de Galles et le duc de Lancastre; en 1370, par Robert Knolles; puis en 1380, par le comte de Buckingham qui logea à Nemours⁹³.

La fin du Moyen Âge: une lente reconstruction

Les premiers signes de cette reprise, furent la création – déjà mentionnée ci-dessus – de foires en 1343, tenues chaque année le jour de la saint Martin et le lendemain, et la construction d'un grenier à sel entre 1397 et 1413⁹⁴ (fig. 4). En celui-ci se réunissaient des officiers royaux chargés du prélèvement de l'impôt⁹⁵, de la distribution du sel⁹⁶ et de la juridiction civile et pénale, faisant de l'établissement un marqueur de la présence royale et de sa domination sur le territoire⁹⁷. Pourtant, nos connaissances sur celui de Nemours sont très limitées. Selon Gustave Dupont-Ferrier, l'établissement aurait disparu vers 1484–1485⁹⁸. Or, d'après Eugène Thoison, le bâtiment existait toujours

88 GARMY, Nemours et ses campagnes (voir ci-dessus, à la n. 20), p. 42.

89 Ibid., p. 65. La source y faisant mention se trouve conservée aux Arch. nat., JJ 75, fol. 142 n° 273.

90 GARMY, Nemours et ses campagnes (voir ci-dessus, à la n. 20), p. 61–63.

91 Arch. dép. Loiret, A 1377.

92 Arch. dép. Seine-et-Marne, 2 Hsup B 25 (4).

93 GARMY, Nemours et ses campagnes (voir ci-dessus, à la n. 20), p. 33–35.

94 GUSTAVE DUPONT-FERRIER, Étude sur les institutions financières de la France à la fin du Moyen Âge, Paris 1930, p. 138–139.

95 La gabelle.

96 Pour plus de détails sur les greniers à sel, voir l'ouvrage de Jean-Claude HOCQUET, *Le sel et le pouvoir: de l'an mil à la Révolution*, Paris 1984.

97 Le grenier à sel relevait de l'autorité royale. Nemours, se trouvant en Île-de-France, faisait partie des pays de grande gabelle avec l'Anjou, la Touraine, le Maine, la Normandie, la Picardie, la Champagne, le Nivernais, le Bourbonnais, le Berry et l'Orléanais.

98 DUPONT-FERRIER, Étude sur les institutions (voir n. 93), p. 138. De 1355 à 1422 il existait quatre-vingts greniers. Sous Charles VII on en dénombre cent trente-neuf et sous Louis XI cent quarante-quatre. Le nombre de greniers à sel augmenta jusqu'en 1483 puis faiblit jusqu'en 1518. En

au XVII^e siècle. Les deux théories ne sont pas d'ailleurs contradictoires: il est possible que ce grenier à sel ait été reconstruit après 1484–1485. Deux emplacements sont donnés par Eugène Thoison⁹⁹: avant 1644, le grenier »se trouvait dans une des maisons de la rue de la Joye« et, à une date ultérieure non précisée, dans l'ancienne rue de la Moutardière, à savoir l'ancienne rue des Tanneurs (dont nous reparlerons ci-après). Le même auteur ajoute qu'en 1679, »Henri Heurteau, maître charpentier, y possède un pressoir dans une maison voisine des murailles et que vient d'abandonner le grenier à sel«. Toutefois, ces deux localisations n'en excluent pas d'autres; mais les lacunes documentaires sur cet établissement empêchent d'aller plus loin. C'est surtout l'année 1404 qui marqua un tournant dans l'histoire de Nemours, puisque c'est à cette date que l'ancienne seigneurie fut élevée en duché pour Charles III le Noble, roi de Navarre (1404–1425)¹⁰⁰. Ce nouveau statut rendit la ville plus attractive en effet; l'activité de la garde de la prévôté s'accrut quand Charles III le Noble dut supprimer plusieurs autres prévôtés parce qu'il était endetté.

Ces divers signes d'une reconstruction progressive ne parvinrent cependant pas à dissimuler les dégâts causés par la guerre de Cent Ans. La région du Gâtinais demeura instable: les chevauchées et les pillages continuèrent durant la première moitié du XV^e siècle. Du traité de Troyes de 1420 jusqu'à 1437, Nemours appartint aux Anglais. Il fallut attendre 1437 pour que Richemond libère la région¹⁰¹. Le duché passa alors aux mains d'Éléonore de Bourbon (1425–1464), petite-fille de Charles III, fille de Jacques II de Bourbon, comte de la Marche, et de Béatrice d'Évreux-Navarre, mariée en 1429 à Bernard d'Armagnac (1400–1462), comte de Pardiac. À la mort d'Éléonore de Bourbon, ce fut son fils, Jacques d'Armagnac, qui obtint la succession du duché de Nemours (de 1464 à 1477). Il entreprit d'importants travaux d'aménagement au château, bien qu'il ne semble pas y avoir souvent résidé. Après son exécution en 1477 pour trahison, la ville fut reprise par la royauté. Cependant, le roi Charles VIII la rendit au fils de Jacques, Jean d'Armagnac, en 1483, avant qu'il ne la récupérât en 1503¹⁰².

Durant toute cette période, il faut par ailleurs noter que les ducs de Nemours ne furent pas très présents: Charles III vint au reste peu en France, et Jacques d'Armagnac ne se rendit à Nemours que pendant la guerre du Bien public. Dans la deuxième moitié du XV^e siècle, la fonction militaire de la ville s'estompa: le château fut réaménagé par Jacques d'Armagnac, comme nous l'avons mentionné précédemment, et le caractère résidentiel prit le pas sur la fonction défensive¹⁰³. Si aucune modification ne peut s'observer sur le plan monumental pour toute cette période, la société nemourienne, elle, n'a cessé d'évoluer: c'est ce que nous allons voir ci-après.

1413, les cabochiens réclamèrent l'abolition de ces greniers mais cette ordonnance ne fut pas appliquée. Cependant, dix-sept greniers à sel disparurent entre 1413 et 1518, dont onze après 1450, comme celui de Nemours.

99 THOISON, *Les rues de Nemours* (voir n. 69), p. 22, 80.

100 André DE MARICOURT, *Essai sur l'Histoire du duché de Nemours, de 1404 à 1666*, dans: *Annales de la Société historique et archéologique du Gâtinais* 21 (1903), p. 1–72.

101 *Ibid.*, p. 7–15.

102 MOULIN, *Nemours* (voir n. 44), p. 11.

103 *Ibid.*, p. 12.

L'organisation spatiale de la ville à la fin du Moyen Âge

Les rues, lorsqu'il s'agit de voies majeures, entraînent la polarisation de certains quartiers: ce sont elles, en effet, qui délimitent et partitionnent la ville. Issues du partage des terrains alors délimités par la voirie, les parcelles ont en fait peu évolué jusqu'au début du XVII^e siècle. Comme dans la plupart des villes en France¹⁰⁴, les noms des rues à Nemours renvoient aux établissements religieux, civils, aux métiers ou encore à la topographie. Ainsi, le noyau qui, au XII^e et au début du XIII^e siècle, était encore rue du château, s'est ensuite étendu vers la rue du Grand Pont (fig. 4). Au XV^e siècle, on y rencontrait surtout des commerçants¹⁰⁵ (couturiers et charrons notamment) et des notaires¹⁰⁶. Parallèlement aux rues des Halles se trouvait la rue des Bouchers, en majorité occupée par des boucheries et des bergeries, au sein de masures avec cour¹⁰⁷. Cette rue faisait face à celle de l'Hôtel-Dieu. L'installation d'étals de boucherie non loin de ce complexe pourrait être liée aux dispenses de carême et aux aménagements des temps de jeûne accordés aux malades. La présence de l'Hôtel-Dieu offrait alors aux bouchers une «clientèle perpétuelle» et des revenus continus¹⁰⁸.

Au sud de la rue des Bouchers se dessinait la rue du Marché au blé, qui clôturait le centre vital de la ville voué au commerce. La zone sud-ouest de Nemours était plus liée à la transformation des denrées: des fours et des moulins s'y étaient implantés pour bénéficier de la proximité du Loing. La zone nord de la ville était occupée par des tanneurs, près des fossés (rue des Tanneurs) – car leur métier exigeait l'utilisation de l'eau¹⁰⁹; leur installation loin du centre se recommandait également du fait des odeurs nauséabondes qui s'échappaient de leurs ateliers. Les foulons et bourreliers étaient, eux aussi, proches du Loing, mais plus vers l'est de la rue du Grand Pont. C'est dans ce secteur que se trouvaient, comme nous l'avons évoqué précédemment, l'Hôtel-Dieu, puis la maladrerie et le cimetière. Dans cette zone, d'aspect plutôt modeste, étaient donc établis les métiers considérés comme les plus salissants, polluants et dégradants. Enfin, le secteur qui s'étendait tout à l'ouest présentait un tissu urbain plus lâche avec la rue des Ouches et des Grands Courtils où, au XV^e siècle, se trouvaient essentiellement des jardins¹¹⁰.

De ce qui précède, il ressort une assez nette opposition entre le quartier du centre et ceux de la périphérie. La densité était plus élevée au cœur de Nemours. Dans le quartier des Halles, Gautier I^{er} déjà avait une résidence, qu'il donna en 1180 à l'Hôtel-Dieu pour en faire son bâtiment principal¹¹¹; et le bailli de Nemours, Jean Leblanc, y possédait une demeure vers 1540¹¹². À mesure que l'on s'éloignait de ce pôle,

104 JEHEL, RACINET, *La ville médiévale* (voir n. 6), p. 106.

105 Les textes demeurent muets quant à d'éventuels regroupements en «métiers».

106 Voir le censier de 1493–1494 conservé aux arch. dép. Seine-et-Marne, 2 Hdt B3.

107 Voir aux arch. dép. Seine-et-Marne les actes de ventes de quelques maisons de cette rue à l'Hôtel-Dieu de Nemours et dans lesquels sont évoqués les agencements des parcelles. Cote 2 Hdt B24.

108 Nous invitons pour cela le lecteur à consulter les actes du colloque international d'Amiens-Beauvais de 2002 dirigé par Pascal Montaubin: MONTAUBIN (dir.), *Hôpitaux et maladreries au Moyen Âge* (voir n. 72).

109 Robert FOSSIER, *Villages et villageois au Moyen Âge*, Paris 1995 (*Vivre l'histoire*), p. 100.

110 Pour ce paragraphe, voir GARMY, *Géographie urbaine* (voir n. 48), p. 15–17.

111 Voir n. 50; arch. dép. Seine-et-Marne, 2 Hdt A1.

112 GARMY, *Géographie urbaine* (voir n. 48), p. 63–64.

le bâti tendait à être moins resserré. La rue des Bouchers, un peu plus éloignée du centre, illustre parfaitement ce phénomène dans la mesure où elle gardait un certain caractère rural: les maisons étaient, comme nous l'avons vu, associées à des bergeries et à des étables. En s'éloignant encore, on pouvait trouver, au pied des murailles, des jardins (d'ailleurs susceptibles de servir de réserve foncière en cas de poussée démographique). Le quartier le plus modeste se trouvait au nord avec l'Hôtel-Dieu, les tanneries, puis la maladrerie et le cimetière. Au plus tard dès le XV^e siècle, la ville se développait quelque peu hors les murs, en faubourgs. On en dénombre au moins trois: à l'est, celui appelé successivement »faubourg du Châtelet«, »du Grand Pont« puis »des Tanneurs«; au sud, celui dénommé »faubourg du Petit Pont«; et, au nord, celui du »Petit Picardeau«.

La ville ainsi organisée était, à la fin du Moyen Âge, partagée entre différents seigneurs fonciers¹¹³: les ducs – à partir du XV^e siècle – et le roi exerçaient leur droit de ban plutôt vers le sud, zone proche du château; l'Hôtel-Dieu, propriétaire foncier important à Nemours, possédait quant à lui surtout le nord de la ville; l'abbaye de Barbeau avait des droits de ban sur les moulins proches du château (droits conférés par Gauthier I^{er} déjà¹¹⁴) et l'abbaye de la Joye possédait, quant à elle, des droits de minage sur les moulins¹¹⁵. On constate aussi que les principaux bâtiments ont conditionné l'ordonnement de la ville selon une logique économique et sociale, avec une répartition, quartiers par quartiers, des métiers et catégories sociales¹¹⁶. Malgré l'octroi d'une charte de franchise, il ne semble pas y avoir eu de pouvoir communal assez puissant pour rivaliser avec les seigneurs et principaux propriétaires¹¹⁷. Il n'y avait donc pas de maison communale; juste un procureur syndical, dont nous n'avons pas beaucoup d'informations. Les seigneurs fonciers manifestaient ouvertement leur puissance avec, par les édifices qu'ils détenaient, un important impact visuel dans la ville: ainsi le seigneur féodal puis le duc avec le château, les maîtres de l'Hôtel-Dieu¹¹⁸, ceux du prieuré Saint-Jean-Baptiste ou encore ceux de l'abbaye de la Joye.

Enceinte et périmètre de la ville, marqueurs du développement urbain

L'observation des dessins de Chastillon¹¹⁹ (fig. 1) et de Duvert (fig. 2) est d'un apport capital pour appréhender les dimensions et le périmètre de la ville à la fin du Moyen Âge. Confrontés aux vestiges encore visibles, ces documents permettent en effet d'obtenir un aperçu cohérent de l'ampleur de Nemours.

113 Christine Garmy a axé ses recherches sur ce thème dans: GARMY, *Nemours d'après les sources* (voir n. 47), p. 1–41.

114 Gautier de Nemours s'est également fait inhumé à l'abbaye de Barbeau.

115 Taxe sur les grains. Pour cela voir aux arch. dép. Seine-et-Marne, H 550.

116 JEHEL, RACINET, *La ville médiévale* (voir n. 6), p. 188.

117 DUBY (dir.), *Histoire de la France urbaine* (voir n. 23), p. 277.

118 Nous pouvons avoir une idée de la taille et de l'organisation interne de l'Hôtel-Dieu en observant le plan de Nemours par Perronet ainsi que le plan de l'Hôtel-Dieu conservés tout deux aux arch. dép. Seine-et-Marne: le premier sous la cote A 72 et le deuxième sous la cote 2 Hdt B80.

119 Pour plus de détails, voir l'ouvrage de Jean-Pierre RAVAUX, Claude Chastillon (vers 1560–1616) et sa topographie française à l'aide de renseignements inédits: catalogue de l'exposition »Châteaux et fortifications dans l'œuvre de Claude Chastillon«, Paris 1998.

L'enceinte d'une ville, plus qu'une limite juridique avec le monde extérieur, est d'abord une ligne de fortification¹²⁰. De la plus ancienne protection du site, il ne reste pratiquement plus rien de visible. Si aujourd'hui nous observons quelques rares éléments, il s'agit de ceux de l'enceinte du château ou de l'enceinte urbaine du XIV^e siècle (notamment l'une de ses quatre portes, dite de la Joye¹²¹). Pourtant, la première mention de protections se trouve dans la charte de 1197 de Gautier I^{er}¹²²: ce dernier accorde à l'Hôtel-Dieu l'usage de l'eau et de la pêche dans les fossés dits *circa castellum Nemosii*¹²³. Il s'agit, ici, des fossés entourant le château, qu'il ne faut pas confondre avec ceux de la ville, appelés »Petits fossés«¹²⁴. Quant à ces derniers, leur tracé peut encore être reconnu: ils forment un bras de rivière artificiel créé à partir du Loing, qui entoure Nemours et fait ainsi partie du système de défense de la cité (fig. 2 et carte). Lors de la construction de l'enceinte en 1388–1392 (point sur lequel nous allons revenir ci-après), nous savons que les »Petits fossés«¹²⁴ furent approfondis en même temps qu'étaient érigées les murailles. Cet approfondissement paraît signifier que ces fossés existaient antérieurement, et avaient donc très probablement constitué la seule ligne de défense de la ville – indépendamment, bien sûr, des défenses du complexe castral.

Les habitants obtinrent du roi le droit de se fortifier le 6 juin 1359¹²⁵. L'impôt octroyé sur les marchandises entrant, demeurant ou sortant de la ville permit à celle-ci de réunir les fonds nécessaires à la construction de l'enceinte, qui intervint entre juin 1388 et septembre 1392¹²⁶.

Si les textes ne sont pas explicites quant à la forme de cette enceinte, nous pouvons, en revanche, nous appuyer sur les images mentionnées plus haut. Bien que celle de Chastillon (fig. 1) ne soit pas entièrement fiable¹²⁷, on y discerne très bien l'enceinte du château avec les tours d'angle. L'enceinte urbaine semble quant à elle occultée par les maisons: car en 1610, le périmètre de la ville était déjà dépassé et un habitat s'était constitué à l'extérieur. Nous pouvons comparer cette représentation à celle, visiblement plus fidèle, de Joachim Duviert (fig. 2). Sur cette dernière, près du Grand Pont à plusieurs arcades se trouve la porte avec son pont-levis. À l'opposé, on devine, à l'ouest, la présence d'une autre porte dite »Porte de l'Ouest«¹²⁸ ou »Porte de Paris«¹²⁸. Celle que nous distinguons le mieux est la porte qui donne vers la maladrerie et le cimetière, appelée »Porte du cimetière«. La quatrième porte, non visible sur le dessin, et dont nous pouvons voir encore un mince vestige dans la ville, est celle menant vers l'abbaye de la Joye, d'où son nom de »Porte de la Joye ou du Sud-Ouest«. Eugène Thoison parle également de l'enceinte et de ces quatre portes¹²⁹. La »Porte de Paris«

120 JEHEL, RACINET, La ville médiévale (voir n. 6), p. 88.

121 Nom employé dans les textes au Moyen Âge.

122 Arch. dép. Seine-et-Marne, 2 Hdt A1.

123 Voir aussi aux arch. dép. Seine-et-Marne, 2 Hdt B25.

124 Nom donné aujourd'hui à ce bras artificiel.

125 Arch. dép. Loiret, A 1377.

126 GARMY, Géographie urbaine (voir n. 48), p.1–3; arch. dép. Seine-et-Marne, 2 Hsup B 25 (4).

127 Le dessinateur a pris quelques libertés: il a changé l'orientation de l'église afin de s'affranchir d'une mise en perspective complexe tout en mettant en avant un des principaux bâtiments de la ville.

128 Celle-ci débouchait sur la route de Paris. Nom donné dans les textes au Moyen Âge.

129 THOISON, Les rues de Nemours (voir n. 69), p. 9–10.

était celle qui commandait la voie la plus fréquentée. Elle fut détruite par arrêté du Conseil général de Nemours, le 13 février 1793, à cause de la disposition considérée comme féodale de ce *château fort flanqué de tourelles*. Le même auteur précise qu'à l'extrémité nord de la rue du Petit Pont se trouvait une porte qui conduisait au port de Nemours et qui fut détruite en 1704. Nous pouvons en effet voir sur le dessin de Duviert (fig. 2), une poterne percée dans l'enceinte, ainsi qu'une sorte de petite aire de débarquement¹³⁰ comme nous l'avions évoqué précédemment.

Au vu de ces images, l'enceinte était donc encore debout à l'aube du XVII^e siècle. Pourtant, il n'en reste aujourd'hui que quelques vestiges. Il y a deux manières d'expliquer la détérioration de cette structure: il pourrait s'agir d'une destruction volontaire ou bien d'une ruine progressive. Comme aucune source ne mentionne un événement de la première de ces natures, nous retenons plus volontiers la deuxième hypothèse (c'est-à-dire les conséquences d'une longue incurie). La paix qui suivit la fin de la guerre de Cent Ans, ainsi que la croissance démographique, avaient en effet entraîné le début de l'implantation d'habitations en dehors de la ville – et certaines d'entre elles contre la muraille, ce qui devait conduire à terme à la disparition presque totale de celle-ci. Nous constatons d'ailleurs le même processus avec l'enceinte castrale qui a été envahie par les habitations et fut en grande partie détruite¹³¹.

Au XV^e siècle, la ville de Nemours atteignait à peu près 500 mètres de diamètre. Sur le dessin de Duviert (fig. 2), nous voyons bien qu'au XVII^e siècle l'enceinte enfermait encore l'essentiel de la ville: assez peu de maisons avaient été construites au dehors, sauf dans quelques embryons de faubourgs. Sur cette représentation et sur celle de Chastillon (fig. 1), nous pouvons aussi constater que les murs de l'enceinte avaient été construits derrière le petit bras du Loing artificiel correspondant aux »Petits fossés«. La fortification s'établissait donc sur deux lignes: les »Petits fossés« et le Loing formant la première, et les murailles de l'enceinte urbaine (et de l'enceinte castrale) la seconde. Nous pouvons ainsi appréhender la taille de la ville en nous fondant sur l'aire renfermée par les »Petits fossés« encore visibles aujourd'hui.

Conclusion

Il est rare que seules les conditions du milieu permettent l'essor d'une ville. C'est bien le cas de Nemours, où plusieurs facteurs ont participé à l'expansion. Outre les avantages économiques d'une installation en bord de Loing et proche de la capitale, la dimension politique et militaire de cette fondation ne fait aucun doute. Cette création de Gautier I^{er}, qui put accroître son patrimoine¹³² tout en affirmant son pouvoir sur le territoire gâtinais¹³³, se trouvait à la frontière du domaine royal et avoisinait les terres du comté de Champagne. Avec les villes de Château-Landon et de Moret-sur-Loing, Nemours était l'une des dernières places fortes du domaine. Sa fondation avait donc représenté, pour le seigneur Gautier comme pour le roi, un avantage notable. Les créations urbaines de cette époque pouvaient être de l'initiative du roi, de

130 Ibid., p. 15.

131 Voir les plans de la muraille dans MOULIN, Nemours (voir n. 44), p. 37.

132 Ibid., p. 11–21.

133 BUR, Châteaux et peuplements (voir n. 8), p. 89.

grands ecclésiastiques ou encore de princes territoriaux¹³⁴. Le tracé des voies, les parcelles et l'enceinte y étaient planifiés, ce qui indique par ailleurs que les autorités locales, comme ici Gautier I^{er}, comprirent l'importance du phénomène de l'essor urbain¹³⁵ et tentèrent alors de le conduire et d'en exploiter le dynamisme¹³⁶.

Entre les XII^e et XV^e siècles, Nemours faisait partie d'un réseau urbain relativement dense en Gâtinais. De ce fait d'ailleurs, son influence fut plus locale que régionale. En effet, au même titre que les centres de la même taille comme Château-Landon, Pithiviers et Moret-sur-Loing, son développement était empêché non seulement par les villes voisines mais surtout par celles au plus grand rayonnement, comme notamment Provins et Paris. D'autre part, son évolution urbaine au XII^e siècle ne fut pas un fait exceptionnel¹³⁷: elle s'inscrit dans un mouvement de densification du tissu bâti propre à beaucoup de villes dès la fin du siècle – parmi elles, justement, les trois autres que nous mentionnions ci-dessus¹³⁸, seule sa condition de bourg castral en fait une relative exception pour la région¹³⁹.

On relève par ailleurs que ces villes, indépendamment de l'érection d'un château¹⁴⁰, ne furent pas immédiatement ceintes de murailles: ce n'est que pendant ou après les troubles de la guerre de Cent Ans qu'elles s'en dotèrent. Dans cette même période, de nombreux établissements religieux, pour la plupart détenteurs de reliques¹⁴¹, devaient être fondés ou reconstruits¹⁴²; Nemours fut en outre pourvue d'une abbaye au XIII^e siècle. Quant à ces établissements, nous pouvons constater le même phénomène d'implantation: les églises à vocation paroissiale se trouvent (tout naturelle-

134 Ce phénomène s'observe dans tout l'Occident et notamment en terre d'Empire, voir: Pierre MONNET, *Villes d'Allemagne au Moyen Âge*, Paris 2004 (Les Médiévistes français), p. 73–74.

135 Thierry DUTOUR, *La ville médiévale: origines et triomphe de l'Europe urbaine*, Paris 2003 (Histoire), p. 146.

136 ROUX, *Le monde des villes* (voir n. 6), p. 13.

137 DUBY (dir.), *Histoire de la France urbaine* (voir n. 23), p. 157.

138 CHÂTELAIN, *Châteaux forts* (voir n. 29), p. 102. L'existence de Moret-sur-Loing est attestée dès le démantèlement du comté du Gâtinais qui advint en 1068. Voir GENTY, *Moret-sur-Loing* (voir n. 30). Jacques CHARLES, *Pithiviers à travers les siècles*, Pithiviers 1964, p. 1–13. Une église est attestée dès le IX^e siècle à Pithiviers: nous pouvons, dès lors, supposer qu'il existait au moins un village. Jean-Pierre GAUQUELIN, *Château-Landon en Gâtinais*, Villegenon 1981, p. 33. Château-Landon se développa dès 545, période à laquelle le roi Childebert fonda une église pour y déposer les reliques de saint Séverin.

139 BUR, *Châteaux et peuplements* (voir n. 8), p. 92.

140 CHÂTELAIN, *Châteaux forts* (voir n. 29), p. 97–102.

141 Comme ce fut le cas pour Saint-Salomon et Saint-Grégoire à Pithiviers, Saint-Séverin à Château-Landon, Saint-Biaise à Moret-sur-Loing et Saint-Jean-Baptiste à Nemours.

142 À Château-Landon on compte: l'abbaye Saint-Séverin du VI^e siècle, l'église Saint-Thugal ou Ugal du milieu du VIII^e siècle, l'église Notre-Dame qui fut construite entre les X^e et XIV^e siècles et le prieuré Saint-André qui fut implanté au XII^e siècle à la sortie de la ville vers l'ouest: voir GAUQUELIN, *Château-Landon* (voir n. 138). À Moret-sur-Loing, on compte: l'église Notre-Dame construite vers le milieu du XII^e siècle et consacrée en 1166; et, en dehors de la ville, l'église du prieuré de Pont-Loup reconstruite au XII^e siècle; voir André REGARD, *Histoire de Moret et des Moretains*, Nevers 1991 et GENTY, *Moret-sur-Loing au Moyen Âge* (voir n. 30). À Pithiviers on compte: l'église Saint-Georges reconstruite à la fin du XI^e siècle; au XI^e siècle l'église Saint-Salomon Saint-Grégoire; un couvent de femmes dédié à Sainte-Avoye existait depuis au moins 1022; en 1066, est fait la première mention d'un monastère clunisien dédié à saint Pierre et fondé par la famille de Pithiviers; et, en 1080, la chapelle Notre-Dame des Chardons, hors les murs: voir CHARLES, *Pithiviers* (voir n. 138), p. 9–15.

ment) au centre des villes tandis que les autres communautés sont quelque peu en marge, voire à l'extérieur. Dans certains cas, des Hôtels-Dieu et des maladreries complétèrent ce tissu religieux: les premiers, comme à Pithiviers¹⁴³ et à Nemours, étaient situés au cœur de la ville; tandis que les seconds, comme à Moret-sur-Loing¹⁴⁴ et encore à Nemours, furent construits à l'écart.

Il faut enfin considérer l'importance de la fondation de marchés et de foires dans le développement de ces villes. Nemours, Moret-sur-Loing, Château-Landon et Pithiviers¹⁴⁵ en ont toutes été dotées entre les XII^e et XIV^e siècles. Le texte relatif à la création de celle de Nemours mentionne l'existence d'autres foires dans la région, toutes visiblement soumises aux mêmes droits et coutumes : *ils puissent tenir la dicte foire en la maniere et aus droiz les coustumes des autres foires du paus environ*¹⁴⁶. Il est évident que les foires des villes en question tirèrent profit de la proximité des foires de Champagne et surtout du transit des marchandises par les axes qu'elles contrôlaient, comme c'est le cas du Loing pour Nemours et Moret-sur-Loing; mais il faut toutefois souligner qu'elles n'atteignirent jamais l'ampleur des foires de Champagne. Du moins, elles participèrent grandement à l'essor local et furent au cœur des échanges en Beauce et en Gâtinais.

À plus large échelle enfin, Nemours s'inscrit dans ce vaste mouvement d'expansion urbaine qui s'étendit, dès le XII^e siècle, à l'ensemble de l'Occident¹⁴⁷. En France (et dans le cadre de l'actuelle Île-de-France en particulier), les villes concernées par ce phénomène furent sujettes aux mêmes bouleversements dès la seconde moitié du XIV^e siècle: mêmes conflits – la guerre de Cent Ans au premier chef – et mêmes épidémies – de Peste Noire surtout. D'où un moment de sensible déclin, et ce n'est qu'entre le XV^e et le XVI^e siècle qu'un retour à la prospérité se manifesta.

143 Ibid., p. 17-19.

144 Alexandre POUÛEÛIS, L'antique et royale cité de Moret-sur-Loing, Moret-sur-Loing 1889, p. 73.

145 Nemours: Arch. nat., JJ 75, fol. 142 n^o 273: comme nous l'avons mentionné précédemment, il aurait existé des foires avant celles recrées en 1343 par Philippe de Valois. Moret-sur-Loing: REGARD, Histoire de Moret (voir n. 142), p. 78–79: une foire dédiée à saint Nicolas y fut fondée en 1366 par Charles V, la source est éditée par l'auteur. Château-Landon: GAUQUELIN, Château-Landon (voir n. 138), p. 65: elles furent créées par Charles VII en 1430 probablement pour remplacer d'autres plus anciennes, datant peut-être du XII^e siècle. Pithiviers: CHARLES, Pithiviers (voir n. 138), p. 41-42: il y eut au XII^e siècle la foire Saint Pierre puis, au plus tard dès 1206 (date de leur première mention), la foire Saint Georges qui se tenait les 23 et 24 avril.

146 Arch. nat., JJ 75, fol. 142.

147 ROUX, Le monde des villes (voir n. 6), p. 11–22.

JEAN-FRANÇOIS ECK – PETER FRIEDEMANN

UNTERNEHMEN UND RAUM
IM KONTINENTALEN NORDWESTEUROPA
VON DER MITTE DES 18. BIS ZUM ENDE
DES 20. JAHRHUNDERTS

Die Geschichte der Industrialisierung und Desindustrialisierung, oder anders formuliert, der Prozess des Übergangs von der agrarischen zur industriellen Produktionsweise sowie der strukturellen Verschiebungen zum Dienstleistungssektor, wird auf dem europäischen Kontinent seit den 1970er Jahren verstärkt aus einer regionalgeschichtlichen Perspektive betrachtet¹. Damit rückten zwangsläufig kleinere Untersuchungseinheiten anstelle der Nationalstaaten verstärkt in den Blick. Möglich wurde nunmehr auch ein interregionaler Vergleich. Die sich hieran anschließende Diskussion vielfältiger theoretischer Konzepte, die sich mit dem strukturellen Wandel ausgewählter Regionen befassen, hat inzwischen aus dieser vergleichenden interregionalen, zuweilen auch interdisziplinären Perspektive, zu einer quantitativ gesehen beachtlichen Fülle empirischer Studien und spannenden auch innovativen Einsichten geführt, ohne dass diese Produktion des Wissens und der Erkenntnisse im jeweils anderen Sprach- und Kulturbereich jedoch hinreichend zur Kenntnis genommen wurde. Noch immer ist der empirische Vergleich sozioökonomisch, regional ähnlicher Strukturen in der Erforschung der Industrialisierungsgeschichte, kein herausragender Schwerpunkt weder der neueren Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, noch der modernen Politikwissenschaft².

Der vorliegende Aufsatz – auch als Literaturbericht gedacht – soll auf entsprechende Defizite hinweisen. Im Grunde handelt es sich um Teilergebnisse eines internationalen Forschungsprojektes, das auf einem von der französischen Agence nationale de la recherche (ANR) geförderten, von Jean-François Eck geleiteten Projekt zum Thema »Efficacité entrepreneuriale et mutations économiques régionales en Europe du Nord-Ouest, du milieu du XVIII^e siècle à la fin du XX^e siècle«

- 1 Vgl. Sidney POLLARD, *Industrialisation and the European Economy*, in: *Economic History Review* 24 (1973), S. 638–648; DERS., Einleitung, in: *Region und Industrialisierung. Studien zur Rolle der Region in der Wirtschaftsgeschichte*, Göttingen 1980, S. 11–21; DERS., *Peaceful Conquest. The Industrialization of Europe 1760–1970*, Oxford 1981; Edward Anthony WRIGLEY, *Continuity, Chance and Change, the Characters of the Industrial Revolution in England*, Cambridge, New York 1988; Pat HUDSON, *Regions and Industries. A Perspective on the Industrial Revolution in Britain*, Cambridge 1989.
- 2 Vgl. zum letzten Aspekt, das forschungsleitende »Governance-Verfahren«, hier z. B. nur eng bezogen auf die Ruhrgebietsforschung: Stefan GOCH, *La politique prise entre deux feux: entreprises, pouvoirs publics et reconversion dans la Ruhr après 1945*, in: Jean-François ECK, Michel-Pierre CHÉLINI (Hg.), *PME et grandes entreprises en Europe du Nord-Ouest XIX^e–XX^e siècle: activités, stratégies, performances*, Villeneuve d'Ascq 2012, S. 267f.

(EMERENO) basiert³. Von Januar 2008 bis Juni 2011 haben Wirtschaftshistoriker und Wissenschaftler auch anderer Disziplinen (Soziologen, Geografen, Verwaltungs-, Politikwissenschaftler und Neuzeithistoriker), aus insgesamt 15 Forschungseinrichtungen und Universitäten in Deutschland, Belgien, Luxemburg und überwiegend Frankreich an unterschiedlichen Orten (in Metz, Louvain-la-Neuve, Lüttich, Luxemburg, Arras, Bochum und vor allem Lille), auf insgesamt zwölf ein- oder zweitägigen Sitzungen, Fragen der Innovationsfähigkeit eines primär schwerindustriell geprägten Raumes erörtert. Der sich räumlich auf Nordwesteuropa (ohne Großbritannien), das Kohlebecken von Nord-Pas-de-Calais, Wallonien/Aachen, Saar-Lor-Lux⁴ zum Ruhrgebiet, erstreckende Untersuchungsbereich wurde nicht zuletzt deshalb ausgewählt, weil dies der Lebensbereich und das Forschungsumfeld der Projektmitarbeiter im engeren Sinne war⁵. Die Ergebnisse der Debatten dieser transnationalen und aus Gründen der sprachlichen Verständigungsmöglichkeiten, nicht immer leichten interkulturellen Gemeinschaftsarbeit, wurden in sieben Veröffentlichungen mit insgesamt 75 Beiträgen, jeweils in französischer Sprache, vorgelegt⁶. Nicht unterschlagen werden soll, dass das Projekt an eine jahrelange Kooperation zwischen der Ruhr-Universität Bochum, dem früheren Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, jetzt Institut für soziale Bewegungen, und der Universität Charles de Gaulle Lille III anknüpft⁷. Auch Klaus Tenfelde, dem dieser

3 Siehe: <http://irhis.recherche.univ-lille.fr/fr/ANR-EMERENO-Prog.html>.

4 Vgl. Hubertus ROLSHOVEN, Wirtschaftsgrundlagen im Montandreieck Saar-Lothringen-Luxemburg, Saarbrücken 1965.

5 Vgl. im einzelnen und ausführlich den Forschungsbericht des Projektleiters, Jean-François ECK, *Entreprises et espaces: le cas de l'Europe continentale du Nord-Ouest du milieu du XVIII^e siècle à la fin du XX^e siècle*, in: *Histoire, économie et société*, 3-2012, S. 31–50. Eine deutsche Übersetzung dieses Textes, der hier in leicht veränderter und überarbeiteter Form, in vollem Einverständnis beider Autoren veröffentlicht wird, wurde freundlicherweise von Thekla BOUSER-STURM zur Verfügung gestellt.

6 Erschienen sind: Olivier DARD, Jean-François ECK (Hg.), *Aménageurs, territoires et entreprises en Europe du Nord-Ouest au XX^e siècle*, Metz 2010; Michel-Pierre CHÉLINI, Pierre TILLY (Hg.), *Travail et entreprises en Europe du Nord-Ouest, XVIII^e–XX^e siècle. La dimension sociale au cœur de l'efficacité entrepreneuriale*, Villeneuve-d'Ascq 2011; Jean-François ECK (Hg.), *Entreprises et territoires en Europe du Nord-Ouest, du milieu du XVIII^e à la fin du XX^e siècle*, in: *Revue du Nord* 92, 387 (2010); Jean-François CHANET, Jean-François ECK (Hg.), *Occupations militaires et entreprises en Europe occidentale I*, in: *Entreprises et histoire* 62 (2011); Jean-François ECK, Pierre TILLY (Hg.), *Innovations et transferts de technologie en Europe du Nord-Ouest aux XIX^e et XX^e siècles*, Brüssel 2011; ECK, CHÉLINI (Hg.), *PMÉ et grandes entreprises (wie Anm. 2)*; Jean-François CHANET, Jean-François ECK (Hg.), *Occupations militaires et entreprises en Europe occidentale II*, in: *Entreprises et histoire* 68 (2012). Alle deutschsprachigen Texte (insgesamt 15) wurden von dem ANR-Projektmitarbeiter Jean-Luc MALVACHE, Bochum, Vendôme übersetzt.

7 Es kann auf eine Reihe von Studien und Kolloquien hingewiesen werden, die an Forschungen von Hans Mommsen, Helga Grebing und Rainer Schulze anknüpfen; vgl. Helga GREBING, *Wirtschaftsregionen im Vergleich. Zu einigen Varianten des sozioökonomischen Wandels in Europa*, Braunschweig 1990; Rainer SCHULZE, *Industrieregionen im Umbruch. Historische Voraussetzungen und Verlaufsmuster des regionalen Strukturwandels im europäischen Vergleich/Industrial Regions in Transformation*, Essen 1993 (Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung der Europäischen Arbeiterbewegung. Schriftenreihe A, Darstellungen, 3); Klaus TENFELDE, *Zur Einführung. Strukturwandel aus vergleichender regionaler Perspektive nach 1945: Ruhrgebiet und Nord-Pas-de-Calais/Comparaison socio-régionale: la reconversion. Région de*

Beitrag zugeordnet wird⁸, war Gründungsmitglied des hier zugrundeliegenden internationalen, sogenannten »ANR-Projektes«⁹.

Ein Desiderat der Industrialisierungsforschung kreist um Fragen und Probleme der Interdependenz räumlicher und wirtschaftlicher Einflussfaktoren. Es geht um die Prägekraft von Räumen für das Handeln von Wirtschaftssubjekten und, *vice versa*, die Gestaltung von Räumen durch wirtschaftliches Handeln. Die adäquate Erfassung der räumlichen Dimension ökonomischen Handelns gehört zu den Hauptproblemen des regionalen Ansatzes in der Ökonomie und in der Wirtschaftsgeschichte¹⁰. Ein Plädoyer für regionale, kleinräumliche Betrachtungen des Wirtschaftslebens lässt sich auch in Deutschland seit Karl Lamprecht, Wolfgang Köllmann, Wolfgang Zorn, Wolfram Fischer und Klaus Tenfelde verstärkt beobachten. Der räumliche Denkansatz als Erklärung für wirtschaftlichen Erfolg, Wirtschaftswachstum, aber auch wirtschaftlichen Misserfolg und wirtschaftliche Krisen, hat die traditionelle eher statische, auf »Punktmärkte« gerichtete Interpretation von Wirtschaftsräumen in Frage gestellt¹¹.

Im Focus dieses Beitrags im Kontext des ANR-Projektes und einer in der Wirtschaftsgeschichte lebhaft geführten Debatte, soll die Problematik der aktiven Rolle von Unternehmen bei der Gestaltung sozialer Räume stehen. Es soll darüber reflektiert werden, welchen Anteil die Unternehmen über eine längere Zeitspanne hinweg am Industrialisierungsprozess hatten. Die zeitlich weitgefaste Dimension des Projektes sollte den Aspekt der »longue durée« berücksichtigen und Forschungen seit den Anfängen der industriellen Revolution, seit Mitte des 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts und ihre gegenwärtigen Bezüge von Globalisierung und Tertiärisierung, dem Prozess der Umwandlung der Industriegesellschaft zu einer Dienstleistungsgesell-

la Ruhr et Nord-Pas-de-Calais après 1945, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 30 (2003); Jean-François ECK, Introduction, Einleitung, in: DERS., Peter FRIEDEMANN, Karl LAUSCHKE (Hg.), La reconversion des bassins charbonniers. Une comparaison interrégionale entre la Ruhr et le Nord/Pas-de-Calais/ Strukturwandel in altindustriellen Regionen. Nord/Pas-de-Calais und das Ruhrgebiet im Vergleich, in: Revue du Nord, Hors-série, collection Histoire 21 (2006), S. 7–25. In den beiden zuletzt genannten zweisprachigen Veröffentlichungen finden sich 50 Beiträge zu unterschiedlichen regionalgeschichtlichen Aspekten in schwerindustriellen Ballungsräumen.

8 In memoriam Klaus TENFELDE, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 44 (2010), S. 7–19.

9 Vgl. Anm. 3.

10 Vgl. für neuere methodologische Reflexionen: Michel LESCURE (Hg.), La mobilisation du territoire. Les districts industriels en Europe occidentale, du XVII^e au XX^e siècle, Paris 2006; Matthias MIDDELL, Der Spatial Turn und das Interesse an der Globalisierung in der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft, in: Jörn DÖRING, Tristan THIELMANN (Hg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld 2009; zum Ruhrgebiet vgl. Heinz Wilhelm HOFFACKER, Entstehung der Raumplanung, konservative Gesellschaftsreform und das Ruhrgebiet, Essen 1989.

11 Toni PIERENKEMPER, Die Industrialisierung europäischer Motanregionen im 19. Jahrhundert, Stuttgart 2002, S. 3; vgl. Berichtsband des 45. Deutschen Historikertags in Kiel 2004 zum Thema Kommunikation und Raum, Neumünster 2005; vgl. auch die Ergebnisse der von Klaus Tenfelde geleiteten Sektion dieses Historikertages: »Die Konstruktion des Raums als mentaler Prozess: Schwerindustrieregionen in komparativer Perspektive« mit Beiträgen von Stefan GOCH, Stefan BERGER, Jean-François ECK, Holm-Detlev KÖHLER und René LEBOUTTE, veröffentlicht in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen, 39 (2008), S. 5–115.

schaft in der Krise, verfolgen. Der lange Blick zurück auf die geschichtliche Entwicklung, hier der Rolle wirtschaftlicher Unternehmen im Prozess des Übergangs von einer protoindustriellen zur industriellen Produktionsweise bis zur gegenwärtigen Krise nicht nur der großen Industrien in einem zwar begrenzten, aber mehrere Staaten unterschiedlicher Geschichte und Kultur umfassenden Raum, sollte auch gemeinsame Erfahrungen und Argumentationsmuster aufdecken, die möglicherweise zu neuen, anderen Identitätsstrukturen der europäischen Bürger führen. In der großen Debatte zum Strukturwandel, dem Weg zwischen »Industrieller Revolution« und »Deindustrialisierung«, mit den hinreichend bekannten und untersuchten vergleichbaren Folgelasten in den schwerindustriellen Regionen, können Erfahrungswerte und Erwartungshorizonte erfasst werden, kann ein gleichsam »räumliches Lebensgefüge« (Peter Steinbach) beobachtet werden, das besser kommuniziert werden könnte¹². Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass eine solche empirisch orientierte Ebene, der historisch und landschaftlich gewachsene Lebensraum der in Regionen mit ähnlichen Strukturen lebenden Menschen, vernachlässigt worden ist¹³. Wie ein Blick in die aktuelle internationale Presselandschaft nicht erst seit der europäischen Finanz- und Schuldenkrise (2008) lehrt, bedarf es im Zuge der partiellen Rückkehr zentrifugaler und ideologischer Denkmuster und der sich verschärfenden europäischen Identitätskrise auch politisch gesehen solcher Korrekturen aus der Sicht von unten und »vor Ort«¹⁴. Aus dieser Perspektive bleibt Europa mehr denn je eine »Nation im Werden«¹⁵. Inwieweit regional- und mentalitätsgeschichtliche Beobachtungen im nordwesteuropäischen Raum aus wirtschaftshistorischer Sicht einen Beitrag zu diesen Defiziten einer bürgernahen, europäischen »kommunalen Außenpolitik«¹⁶ leisten können, inwieweit ein spezifisch nördliches Modell der regionalen Industrialisierung sichtbar wird, war im Verlaufe des ANR-Projektes mit Blick auf diese »politischen Dimensionen der europäischen Gemeinschaftsbildung« (Carl Joachim Friedrich) eine wiederholt anklingende, interessante Frage. Darauf ist zurück zu kommen.

12 Vgl. Klaus TENFELDE, Raumbildung als ökonomischer, sozialer und mentaler Prozess, in: Mitteilungsblatt 39 (2008), S. 13.

13 Wie interessant ein Vergleich, wengleich nur einer spezifischen Branche, sein kann, belegen die vergleichenden Beiträge der mentalen Strukturen der Bergarbeiterschaft an der Ruhr und in Nord-Pas-de-Calais von Klaus TENFELDE und Jean-François ECK, in: Michael FARRENKOPF, Peter FRIEDEMANN, Die Grubenkatastrophe von Courrières 1906. Aspekte transnationaler Geschichte, Bochum 2008, S. 89–107; vgl. Michael FARRENKOPF, Courrières 1906. Eine Katastrophe in Europa. Explosionsrisiko und Solidarität im Bergbau, Bochum 2006. *Erinnert sei auch an die in Frankreich und Deutschland mit großem Erfolg gezeigte Filmkomödie »Bienvenue chez les Ch'tis« (»Willkommen bei den Sch'tis«).*

14 Zur europäischen Integrationsgeschichte aus der Sicht »von oben« vgl. die neueste, sehr informative Studie von René LEBOUTTE, *Histoire économique et sociale de la construction européenne*, Brüssel 2008.

15 Vgl. Carl Joachim FRIEDRICH, *Europa-Nation im Werden*, Bonn 1971, S. 24; vgl. Jürgen NIELSON-SIKORA, *Europa der Bürger? Anspruch und Wirklichkeit der europäischen Einigung – eine Spurensuche*, Stuttgart 2009 (Studien zur Geschichte der europäischen Integration, 4).

16 Vgl. dazu Peter FRIEDEMANN, Städtepartnerschaften und Strukturwandel in Nord-Pas-de-Calais und dem Ruhrgebiet 1954–2004, in: ECK, FRIEDEMANN, LAUSCHKE (Hg.), *La reconversion* (wie Anm. 7, S. 357–380).

Die Untersuchung unternehmerischer Aktivitäten in räumlicher Perspektive erfordert zunächst Überlegungen zu den Unternehmensmustern und die Festlegung einiger Kriterien, um Ausmaß und Tiefe der jeweiligen Aktion ermessen zu können. Erst dann kann man die Modalitäten der Interventionen richtig gewichten und ermessen, inwieweit es sich um besondere, wenig normierbare, oder doch verallgemeinerbare, typologisierungsfähige Maßnahmen gehandelt hat. Auch die Auswahl der in Betracht gezogenen Unternehmen bedarf der Erklärung. Sie ist vor dem Hintergrund zahlreicher älterer Untersuchungen zu sehen. Erinnerung sei z. B. für Nord-Pas-de-Calais an die vor dem Ersten Weltkrieg erfolgten Forschungen von Albert Aftalion zur Lohnpolitik im Bereich der Bekleidungsindustrie, oder über die besonders im Steinkohlenbergbau abgeschlossenen Kartelle und Absprachen der Unternehmen¹⁷. In den vergangenen drei Jahrzehnten sind zahlreiche weitere Studien gefolgt. So die Arbeiten der Historiker René Leboutte über die Industriebecken in Europa seit dem 18. Jahrhundert, die Untersuchungen zur Industrialisierung bestimmter Regionen wie jene, die Odette Hardy-Hémery über den Valenciennois und jene, die Ralf Banken über das Saarland vorgelegt haben¹⁸. Zu nennen sind ferner Untersuchungen der Geografen: Claude Prêcheur zur Stahlindustrie in Lothringen und erst kürzlich, Didier Paris über Nord-Pas-de-Calais. Von Seiten der Wirtschaftswissenschaftler hat Serge Dormard die Entwicklung dieser Region in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts untersucht¹⁹. Besonders gut erforscht ist die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebiets²⁰.

So gesehen verfügte das ANR-Projekt über eine historiografisch gute Ausgangsbasis. Anknüpfend hieran wurde versucht, in jeder Region vorrangig solche Unternehmen zu berücksichtigen, die zu derselben Branche gehören. Das gelang freilich nur begrenzt. So gab es im Gegensatz zur Ruhr keinen Beitrag über die Zulieferindustrie des Bergbaus in Nord-Pas-de-Calais, in Lothringen oder in Wallonien. Umgekehrt ließ sich für die kleinen nordfranzösischen Unternehmen der Agrar- und Ernährungsindustrie, die für bestimmte Bereiche (z. B. Schokoladenfabriken und die Milchindustrie) untersucht worden sind, bei den deutschen oder belgischen Forschern, kein Beitrag oder Interessent finden. Ein weißer Fleck in der regionalgeschichtlichen Forschungslandschaft ist der Dienstleistungssektor²¹. Auch die The-

17 Vgl. Albert Aftalion, *Redécouverte d'un économiste français du XX^e siècle*, Cahiers lillois d'économie et de sociologie, 39; vgl. Serge DORMARD, Albert Aftalion et l'industrie de la région du Nord: machinisme, crises de surproduction et cartellisation, *ibid.*, S. 85–103.

18 René LEBOUTTE, *Vie et mort des bassins industriels en Europe 1750–2000*, Paris 1997; Hans-Walter HERRMANN, Paul WYNANTS (Hg.), *Acht Jahrhunderte Steinkohlenbergbau/Huit siècles de charbonnages*, Namur 2002; Odette HARDY-HÉMERY, *De la croissance à la désindustrialisation. Un siècle dans le Valenciennois*, Paris 1984; Ralf BANKEN, *Die Industrialisierung der Saarregion 1815–1914*, Stuttgart 2003.

19 Claude PRÊCHEUR, *La Lorraine sidérurgique*, Paris 1959; Didier PARIS, *La mutation inachevée. Mutation économique et changement spatial dans le Nord-Pas-de-Calais*, Paris 1993; Serge DORMARD, *L'économie du Nord-Pas de Calais. Histoire et bilan d'un demi-siècle de transformations*, Villeneuve d'Ascq 2001.

20 Zu empfehlen ist eine eigenständige Suche nach Literatur unter den entsprechenden Stichworten im Katalog der Bibliothek Stiftung des Ruhrgebiets: www.isb.rub.de/Bibliothek.

21 Alain CHATRIOT, Marie-Emmanuelle CHESSEL, *L'histoire de la distribution: un chantier inachevé*, in: *Histoire, économie et société* 1 (2006), S. 67–82. Die Wertschöpfung der vorgelagerten

matik der Leichtindustrien sowie des Agrarsektors, einem der dynamischsten regionalen Faktoren im Untersuchungsraum, fanden im Gegensatz zum schwerindustriellen Sektor in der Forschung weniger Beachtung. Zu bedenken ist ferner, dass Vergleiche transnationaler Branchen mangels verfügbarer und kompatibler Statistiken auf den jeweiligen staatlichen und regionalen Ebenen an Grenzen stoßen. Die Kriterien für die Definition von Beschäftigungsverhältnissen unterscheiden sich zum Beispiel zwischen den einzelnen Verwaltungskörpern, die Reichweite der »analyses croisées« ist daher begrenzt²².

Zugrunde gelegt wurde als Messlatte unternehmerischer Aktivität, wie bereits im Titel des ANR-Projektes hervorgehoben wird, das Kriterium der Effizienz, der »Efficacité«. Sicherlich ist dies in der Wirtschaftsgeschichte kein normierter Begriff. Er ist zudem schillernd und wird in der Literatur unterschiedlich konnotiert. Gemeint sein können, die Produktivität des Kapitals, Parameter wie Profitrate und Umsatz, unternehmerischer Erfolg, Konkurrenzfähigkeit von Unternehmungen und Unternehmern, das strategische Handeln von Unternehmerpersönlichkeiten und anderes mehr²³. Fokussiert werden kann der wirtschaftliche Erfolg, der sich auf Profitmaximierung und Gewinnstreben beschränkt, aber auch eine »Efficacité«, mit der es schrittweise gelungen ist, auch das Soziale einzubeziehen²⁴. Sicherlich ist es ein effizientes Erfolgskriterium, wenn ein Unternehmen es im Verlauf seiner Geschichte und des wirtschaftlichen und politischen Wandels verstanden hat, seine Überlebensfähigkeit »nachhaltig« unter Beweis zu stellen, es verstanden hat, auf Dauer gute Ergebnisse zu erzielen. Ein Beispiel ist die Badische Anilin- & Soda-Fabrik (BASF)²⁵. Ein noch älteres Beispiel ist Krupp, ein Unternehmen, das 1812 als »alte Industrie« begann, sich im Kaiserreich zur »neuen Industrie« wandelte und heute zum nachindustriellen Sektor gehört, dessen Wertschöpfung nahezu völlig immaterieller Art ist (Abelshauser)²⁶. Der Begriff ließe sich auch auf die Effizienz und Ineffizienz unterschiedlicher Wirtschaftsordnungen im historischen Verlauf beziehen, etwa die Effizienz bestimmter Modelle und Institutionen, des amerikanischen Kapitalismus, der

Märkte (Grundstoffindustrien, Beschaffungsmärkte) fand dabei größere Aufmerksamkeit als die Wertschöpfung in der verarbeitenden Industrie.

- 22 Siehe im Zusammenhang mit diesen Berufsgruppen in Frankreich, Deutschland, Belgien und Luxemburg die Beiträge von Michel-Pierre CHÉLINI, Suzy PASLEAU und Jean-Marie KREINS, in: *Travail et entreprises* (wie Anm. 6), S. 119–180. Zum Begriff vgl. Michael WERNER, Bénédicte ZIMMERMANN, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 607–636.
- 23 Vgl. Toni PIERENKEMPER, Unternehmensgeschichte. Eine Einführung in ihre Methoden und Ergebnisse, Stuttgart 2000, S. 83–90. Zu den Pionieren der Unternehmensgeschichte gibt es immer wieder spannende biografische Untersuchungen. Vgl. für das Ruhrgebiet die beiden Dissertationen von Olaf SCHMIDT-REICH, William Thomas Mulvany: ein irischer Pragmatiker und Visionär im Ruhrgebiet 1806–1885, Köln 2003; Marco RUDZINSKI, Ein Unternehmen und »eine Stadt«. Der Bochumer Verein und Bochum vor dem Ersten Weltkrieg, Essen 2012.
- 24 Diesen Aspekt haben Michel-Pierre CHÉLINI und Pierre TILLY als roten Faden in ihrer Einleitung zur Untersuchung der sozialen Dimension unternehmerischer Effizienz hervorgehoben, in: *Travail et entreprises* (wie Anm. 6), S. 9–27. Vgl. die Rezension von Marcel BOLDORF, in: *Francia-Recensio* 2012/1, 19./20. Jahrhundert – Histoire contemporaine.
- 25 Werner ABELSHAUSER (Hg.), *Die BASF. Eine Unternehmensgeschichte*, München 2003.
- 26 Vgl. Lothar GALL (Hg.), *Krupp im 20. Jahrhundert*, Berlin 2002.

»kooperativen Marktwirtschaft« oder des »Rheinischen Kapitalismus«²⁷. Die jeweiligen institutionellen und administrativen Strukturen, die unterschiedliche Wirtschaftsordnungen stützen, verweisen wiederum auf eine Bedeutung des Begriffs »Effizienz«, der in den Verwaltungswissenschaften häufiger benutzt wird. Solche Effizienzkriterien, wie die Dauer eines Unternehmens auf der Zeitachse, die Reputation seiner Produkte, das Ansehen der Führungskräfte in Berufsverbänden oder beratenden Einrichtungen (z. B. Handelskammern), die Fähigkeit bei der öffentlichen Hand zu intervenieren, können offensichtlich anhand quantitativer Indizien und Methoden ermittelt werden²⁸.

Die Spannweite des »heterogenen« Untersuchungsfeldes schließt letztlich aber eine statische Definition des Begriffs Effizienz auf der Grundlage a priori vorgegebener Kriterien aus. Es verhält sich ähnlich wie bei dem Versuch eine »Region« zu definieren, die ihre nähere Bestimmung erst durch ihre jeweilige Fragestellung und historischen Bezug zu erfahren scheint²⁹. Fragt man etwa, ob die Größe eines Unternehmens ein determinierender Faktor für Effizienz ist, wird man je nach regionaler Perspektive und struktureller Bedingungen auf unterschiedliche Einschätzungen treffen. In Nordwesteuropa gibt es große Unternehmen, die lange den Ruf hatten, Modelle der Effizienz zu sein, die es verstanden haben die industrielle Fabrikation zu modernisieren, die kaufmännische und finanzielle Erfolge, wenigstens bis zur Übernahme durch andere Branchen oder Länder hatten. Beispiele sind die Bergbau- und Stahlunternehmen ARBED oder die Bergbau AG Lothringen an der Ruhr³⁰. Die Größe des Unternehmens scheint dennoch aber kein die Effizienz in letzter Instanz determinierender Faktor zu sein.

Wenngleich der Nestor der Unternehmensgeschichte, Alfred D. Chandler (1918–2007), auch diese These vertrat, lassen sich im nordwesteuropäischen Raum auch viele Beispiele für eine entgegengesetzte These finden. In mancher Hinsicht waren die kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) im kontinentalen Nordwesteuropa auf lange Sicht gesehen, sogar erfolgreicher als die großen Unternehmen. Die dynamischste Entwicklung verzeichneten die für die 2. Industrialisierung charakteristischen Branchen (Feinchemie, Maschinenbau, Elektrotechnik). Dasselbe trifft auf noch ältere Branchen zu. Diese verstanden es sich zu erneuern, sich dem Wandel der Nachfrage durch die Verbesserung herkömmlicher Produkte oder die Einführung neuer Vermarktungsmethoden (Modeartikel, Süßigkeiten, Milcherzeugnisse) anzupassen. Daneben gibt es im kontinentalen Nordwesteuropa auch weniger erfolgrei-

27 Vgl. zu diesen hier nur angeschnittenen Fragen die Festschrift für Werner Abelshäuser: David GILGEN, Christopher KOPPER, Andreas LEUTZSCH (Hg.), *Deutschland als Modell? Rheinischer Kapitalismus und Globalisierung seit dem 19. Jahrhundert*, Bonn 2010; vgl. Werner ABELSHAUSER, *Kulturkampf. Der deutsche Weg in die Neue Wirtschaft und die amerikanische Herausforderung*, Berlin 2003.

28 Vgl. dazu die Untersuchungen von Anne Pezet, Professor an der Universität Paris IX Dauphine. Nicolas DELBAERE hat solche Methoden anwenden können und die von einer nordfranzösischen Milchkooperative nach 1969 angetroffenen Schwierigkeiten analysiert, in: ECK, CHÉLINI (Hg.), *PME* (wie Anm. 2), S. 117–134.

29 Vgl. SCHULZE, *Industrieregionen* (wie Anm. 7), S. 22.

30 Vgl. Jean-Luc MALVACHE, *Une grande société minière de la Ruhr face à son espace: la Bergbau Aktiengesellschaft Lothringen de 1872 à 1967*, in: ECK (Hg.), *Entreprises et territoire* (wie Anm. 6), S. 777–792.

che KMU. Sie sind in Routine erstarret, orientiert an einer überholten wirtschaftlichen Praxis und drohen folglich vom Markt zu verschwinden. Ein Beispiel ist die Spitzenindustrie in Calais, die seit Anfang des 20. Jahrhunderts in unaufhörlichen Schwierigkeiten steckt, zusätzlich verschärft durch die Kriege und konjunkturelle Krisen. Dasselbe kann man im Handel beobachten. Es gibt exemplarische Erfolge, die bisweilen der Tatkraft von Witwen zu verdanken waren; daneben auch Beispiele, wo Witwen erfolgreicher Unternehmer die Betriebsleitung übernommen haben, sehr schnell aber aufgaben und ihre Geschäftsanteile an Externe weiterverkauften³¹. Immer lassen sich ambivalente Beispiele finden. Die große nationale Waffenfabrik von Herstal z. B., in der Nähe von Lüttich, einst Vorreiter der Industrialisierung, war im gesamten 20. Jahrhundert wenig erfolgreich, sie musste vielfältige Produktionsweisen verfolgen und ist trotz ihrer Größe ein Beispiel für fehlgeleitetes und ineffizientes Management. In Nordrhein-Westfalen ging die große Textilgruppe Van Delden 1980 in einen aufsehenerregenden Konkurs, während die KMU derselben Branche der Krise erfolgreich widerstehen konnten³².

Insgesamt gesehen ist Diversität die Regel. Bekräftigt werden kann die Meinung jener Wirtschaftswissenschaftler, die der Auffassung sind, dass es nach dem sogenannten statistischen Gesetz »der proportionalen Wirkung«, oder dem »Gesetz von Gibrat«, keine Wechselbeziehung zwischen Wachstum und Größe der Unternehmen gibt. Viel spricht vielmehr dafür, dass die unternehmerische Effizienz unabhängig ist von der Größe, der Branche oder der Region. Auch für die KMU scheint es kein explizites theoretisches Konzept zu geben. Es handelt sich in beiden Fällen im Sinne einer Formulierung von Michel-Pierre Chélini, um eine »Kombination zwischen Größe, Spezialisierung und Innovation«³³.

Wenn der Faktor Größe eines Unternehmens nicht determinierend ist, könnten dann auch exogenen Faktoren, das gesamte Umfeld, in dem diese sich entwickeln, der eigentliche Maßstab für Effizienz im Sinne von Überlebensfähigkeit sein? Es lassen sich in der Tat in Nordwesteuropa zahlreiche entsprechende Bedingungen und Faktoren beobachten, die unternehmerische Erfolge begünstigen. So etwa das proto-industrielle Erbe, die Wirtschaftsprozesse der vorindustriellen Phase. Bedingungsfaktoren wirtschaftlichen Kalküls sind natürlich die reichlich vorhandenen Energiequellen, Mineralien und Rohstoffe, vor allem zu Beginn der Industrialisierung. Zu verweisen ist ferner auf ein dichtes Verkehrsnetz und das Vorhandensein einer starken und ausgewogenen urbanen Struktur, die das Übergewicht einer einzigen Metropole verhindert (Beispiel Paris oder »Ruhrstadt« als Idee³⁴). Zu beachten ist auch

31 Vgl. Jean-Paul BARRIÈRE, *Les veuves chefs d'entreprise dans la France du Nord (milieu XIX^e-début XX^e siècles)*, in ECK, CHÉLINI (Hg.), *PME* (wie Anm. 2), S. 187–205.

32 Der Spiegel titelte frühzeitig: »Im Massenwahn am Bedarf vorbei«, *Der Spiegel*, 24 (1978); vgl. Stephan H. LINDNER, *Den Faden verloren. Die westdeutsche und die französische Textilindustrie auf dem Rückweg (1930/45–1990)*, München 2000, S. 148–150. Das Phänomen wurde auf regionaler Ebene auch von Karl LAUSCHKE untersucht, in: ECK, CHÉLINI (Hg.), *PME* (wie Anm. 2), S. 149–156.

33 Einleitung zum Band, ECK, CHÉLINI (Hg.), *PME* (wie Anm. 2), S. 19–22.

34 Vgl. Klaus TENFELDE (Hg.), *Ruhrstadt-Visionen für das Ruhrgebiet. Vier Diskussionsrunden, Bochum 2002*; vgl. zur historischen Dimension dieser Idee: Klaus TENFELDE, Thomas URBAN (Hg.), *Das Ruhrgebiet. Ein historisches Lesebuch*, 2 Bde., Essen 2010.

der frühzeitige Versuch einheitliche Märkte schon während der Periode der Französischen Revolution und des Ersten Kaiserreichs zu bilden. Auch die Nähe zu Großbritannien spielte eine Rolle. Das Vereinigte Königreich war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein großer Innovationsherd, es verfügte über ausreichende und gut qualifizierte Arbeitskräfte, die durch öffentliche und private Initiativen unterstützt und gefördert wurden. In Deutschland war die berufliche Bildung von zentraler Bedeutung³⁵.

Die positive Wirkung dieser Faktoren war nachhaltig, dies obwohl diese durch andere Aspekte konterkariert wurden. Die Geschichte der Arbeiterbewegung und der sozialen Beziehungen im Nordwesten Europas verweist immer wieder auf die Schauplätze heftiger Auseinandersetzungen zwischen Arbeitgebern und der Arbeiterklasse. Man denke z. B. an die Unruhen im wallonischen Industriebecken im Jahre 1886, an die Arbeitskämpfe der Bergarbeiterschaft in Nordfrankreich, die Streikbewegungen im Ruhrgebiet in den Jahren 1889, 1905, 1912, oder an die Konflikte in der Textilindustrie in Lille, Roubaix, Tourcoing, Armentières zwischen den beiden Weltkriegen, die von Arbeitgeberfunktionären wie der vom Konsortium der Textilindustrie delegierte Verwaltungsfachmann Désiré Ley geschürt wurden³⁶.

In Nordwesteuropa ist im Gegensatz zu anderen Regionen wiederum partiell auch zu beobachten, dass es vielfach zum Dialog zwischen den Sozialpartnern gekommen ist. Dies erfolgte über Tarifverträge, durch die reformistischen Strategien der Gewerkschaften, die Mitbestimmung aber auch durch sozialpolitische Maßnahmen der Arbeitgeber³⁷. Das Mitbestimmungsmodell, das in der Montanindustrie im Rheinland und im westfälischen Becken seit 1951 angewendete Konzept, hat 15 Jahre später bewirkt, dass die Folgen der Zechenstilllegungen konsensual und tripartistisch, das heißt in Zusammenarbeit zwischen Gewerkschaften, Arbeitgebern und Kom-

35 In einer an der Universität Lille 3 verteidigten Dissertation ist dies kürzlich ausführlich belegt worden, vgl. Stéphane LEMBRÉ, *L'école des producteurs. Activités économiques et institutionnalisation de la formation au travail dans la région du Nord des années 1860 aux années 1930*, 2 Bde., Lille 2011 (unveröffentlichtes Manuskript.) Eine Kopie befindet sich im ISB (wie Anm. 20); vgl. Klaus HARNEY, *Formation professionnelle et entreprises. Le modèle allemand dans son cadre européen aux XIX^e et XX^e siècles*, in: ECK, TILLY (Hg.), *Innovations* (wie Anm. 6), S. 121–135; Peter FRIEDEMANN, Michael FARRENKOPF, *Formation professionnelle, mutations industrielles et mobilité sociale. L'exemple de l'École des mines de Bochum*, in: *ibid.*, S. 87–103.

36 Siehe das von Jean-Claude DAUMAS gezeichnete Bild, *L'idéologue et le secrétaire. Les dirigeants du consortium de l'industrie textile de Roubaix-Tourcoing (1919–1942)*, in: Olivier DARD, Gilles RICHARD (Hg.), *Les permanents patronaux: éléments pour l'histoire de l'organisation du patronat en France dans la première moitié du XX^e siècle*, Metz 2005, S. 243–267; Jürgen REULECKE, (Hg.), *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Rheinland-Westfalen*, Wuppertal 1974; Klaus TENFELDE, *Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert*, Bonn-Bad Godesberg 1977; Hans MOMMSEN, Ulrich BORS DORF (Hg.), *Glück auf Kameraden! Die Bergarbeiter und ihre Organisationen in Deutschland*, Köln 1979. Zur neueren Literatur zu diesen Themen sind bibliografische Recherchen in der Bochumer Spezialbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung via Internet zu empfehlen (wie Anm. 20).

37 Vgl. die Beiträge von Francine BOLLE, Pierre TILLY (Hg.), Sylvain SCHIRMANN, Karl LAUSCHKE, Jürgen MITTAG und Laurent WARZOULET, in: CHÉLINI, TILLY (Hg.), *Travail et entreprises* (wie Anm. 6), S. 183–274 sowie zu den Arbeitsbeziehungen während der Ruhrbesetzung, Holger HEITH, *Les entreprises de la Ruhr face à l'occupation franco-belge de 1923*, in: *Entreprises et histoire* (wie Anm. 6), S. 41–52.

munen abgedeckt werden konnten³⁸. Ferner muss auf die Existenz von Produktionsgenossenschaften in diesen Regionen hingewiesen werden (z. B. die Sozialutopie der Familistère de Guise-Godin). Sie verfolgten über einen längeren Zeitraum ein Projekt der globalen gesellschaftlichen Umwandlung. Sie haben es jahrzehntelang verstanden, Anforderungen des klassischen unternehmerischen Managements mit der Beteiligung der Belegschaft am Kapital in Einklang zu bringen³⁹. Man kann auch an die frühen und intensiven Überlegungen der wallonischen Gewerkschaft zur Unternehmensreform, den Aufbau Europas, die Rolle staatlicher Interventionen und darüber hinaus die Bedeutung der Sozialwirtschaft und der Genossenschaften erinnern⁴⁰. Alle diese unterschiedlichen Konzepte haben die Effizienz der Unternehmen entscheidend geprägt. Sie haben die Entwicklung gestärkt, oftmals verbessert, keineswegs aber blockiert.

Innerhalb solcher Rahmenbedingungen vollzogen sich die den Raum prägenden Handlungen der Unternehmen. Auch wenn es verschiedene Modalitäten der Raumprägung gegeben hat, bleiben Unternehmen die eigentlichen Akteure der räumlichen Veränderung⁴¹. Sie verändern den Raum, wenn sie ihre Produktionsanlagen erweitern und dies nicht nur in der Schwerindustrie, sondern auch in anderen Branchen. Etwa, wenn Produktion und Vertrieb vernetzt werden, wenn Arbeitskräfte aus zuweilen weit auseinander liegenden Gebieten grenzüberschreitend, auch transnational rekrutiert werden, wenn Kapital zusammengelegt wird, um Aktivitäten kurz- oder langfristig zu finanzieren, immer dann kommt es zu räumlichen Eingriffen und Veränderungen. Unternehmen gestalten Räume und dies unabhängig von nationalen Grenzen und häufig auch mit Unterstützung von staatlicher Seite.

Einige Firmen versuchen die öffentliche Hand einzubinden, um für einen bestimmten Raum Sonderkonditionen genehmigt zu bekommen, die ihren ureigenen Interessen entsprechen. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts bis Ende des 20. Jahrhunderts, war dies z. B. beim Bau von Wasserwegen der Fall, angefangen beim Bau des Kanals Mons-Condé bis zur Erweiterung einer Großwasserstraße, der Verbindung Dünkirchen-Lille-Valenciennes. Die Größe der Unternehmen spielte kaum eine Rolle. Im ersteren Fall intervenierten kleine Kohleunternehmen auf lokaler und regionaler Ebene, während im zweiten Fall mächtige multinationale Gruppen wie Firestone, von diesem Kanal zu Betriebsansiedlungen auf dem europäischen Kontinent angezogen wurden. Einflüsse auf die Raumbildung sind bei den Transportunterneh-

38 Vgl. dazu die Beiträge im Band CHÉLINI, TILLY (Hg.), *ibid.* Siehe auch den Beitrag von Stefan GOCH, in: ECK, CHÉLINI (Hg.), *PME* (wie Anm. 2), S. 267–285.

39 Vgl. Rudolf STUMBERGER, *Das Projekt Utopia. Geschichte und Gegenwart des Genossenschafts- und Wohnmodells »Familistère Godin«* in Nordfrankreich, Hamburg 2004; Jessica DOS SANTOS, *L'utopie en héritage. La société du Familistère de Guise, de la mort de Jean-Baptiste Godin à la dissolution de l'association (1888–1968)*, Dissertation unter der Leitung von J.-F. Eck, Université Lille 3, Lille 2012.

40 Mit dieser Thematik hat sich im ANR-Projekt vor allem Pierre Tilly auseinandergesetzt.

41 Vgl. die Beiträge von Jean-Luc MALVACHE, Laurent HONORÉ und Christian BORDE, in: ECK (Hg.), *Entreprises et territoires* (wie Anm. 6), S. 777–792; 813–838; 839–855; sowie Laurent COMMAILLE und Jean VAVASSEUR-DESPERRIERS, in: ECK, CHÉLINI (Hg.), *PME* (wie Anm. 2), S. 209–231; 285–298. Vgl. allgemein für Deutschland im 19. Jahrhundert: Rainer FREMDLING, Richard H. TILLY (Hg.), *Industrialisierung und Raum. Studien zur regionalen Differenzierung im Deutschland des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 1979.

men ganz offensichtlich. Reeder aus Calais, die nur über einige Schiffe verfügten, haben, indem sie ihrer Kundschaft Dienstleistungen anboten, die mit den großen Eisenbahngesellschaften abgesprochen und gekoppelt waren, auf diese Weise ein weites Hinterland für die Hafenregion erschlossen. In solchen Fällen konkurrieren Industrieunternehmen und der Dienstleistungssektor auf dem Feld der Raumbildung, ohne dass Bezüge zu den politischen Entscheidungsträgern, den Führungskräften beim Militär oder in der Verwaltung hergestellt werden mussten. Dieser Raumbildungsprozess war gleichsam das Ergebnis der »unsichtbaren Hand«, so wie dies von Adam Smith, Paul A. Samuelson und Alfred D. Chandler mit einer Metapher zum Ausdruck gebracht wurde⁴².

Der unternehmerische Einfluss auf den Raum ergibt ein vielgestaltiges und zugleich erstaunlich unterschiedliches Gesamtbild der Region, wie es die Wirtschaftsgeografie allein kaum zu charakterisieren vermag. Das kontinentale Nordwesteuropa hat nicht nur die klassischen monoindustriellen Becken, oft gruppiert um eine Energie- oder Bergbaubasis, hervorgebracht, wie das Ruhrgebiet, der Borinage, die Ufer der Mosel und das Saarland. Richtig ist auch, dass einige dieser Räume, insbesondere das Ruhrgebiet, weniger Nord-Pas-de-Calais oder die Eisen- und Stahlindustrie in Lothringen, tiefgreifend verändert wurden⁴³.

Nicht zu übersehen ist etwas Weiteres. Die industriellen Becken liegen in der Nachbarschaft zu Regionen und Branchen, deren Wohlstand lange Zeit auf Unternehmen der Leichtindustrie gegründet war: Es bildeten sich Textilstädte, die bisweilen von nationaler Bedeutung waren, so Lille-Roubaix-Tourcoing, Armentières und Fourmies im Nord-Pas-de-Calais, Verviers in den belgischen Ardennen, Mönchen-Gladbach, Barmen-Elberfeld und Krefeld in Nordrhein-Westfalen. Dazu gehören auch Regionen mit kleiner diversifizierte Metallindustrie, wie Avesnois, die Länder von Lüttich und Dinant, das Siegerland und das Bergische Land sowie Nahrungsmittelindustrien, um die herum sich Brasserien, Feinkostgeschäfte, Müllereibetriebe gebildet haben. Wenngleich lokale und urbane Akteure in diesem Raum die Industrie gefestigt haben, muss gleichwohl der Zusammenhang mit den Verkehrsverbindungen auf dem Land oder zu den Häfen entlang des Meeres, das lange Zeit zu den meist befahrenen Gewässern des Globus gehörte, beachtet werden. Einst bestimmt für den Transport bestimmter Produkte aus Übersee (Öl, Schokolade, Mülereiprodukte, Leinen, Jute), sind diese Häfen ebenso wie die schiffbar gemachten, ausgebauten Wasserstraßen, ab den 1860er Jahren für die Schwerindustrie – besonders für die Stahlindustrie, die Leichtmetalle, Ölraffinerien, die Basischemie – attraktiv geworden. Diese Häfen konkurrieren damit gleichzeitig mit den alten monoindustriellen Strukturen. Die Diversität der unternehmerischen Einflussnahme auf die Raumbildung wird zusätzlich erweitert, wenn man den Blick auf die Überbleibsel des protoindustriellen Erbes richtet. Man erkennt städtische Unternehmen mit einem Netz ländlicher Ateliers in Kombination mit industrieller Fabrikation und industriellem Vertrieb, die keine Kapazität aus der benachbarten Region binden wollen. Dies sind Unternehmen in den Ardennen in Belgien, Westfalen in Deutschland,

42 Vgl. Alfred D. CHANDLER, *The Visible Hand. The Managerial Revolution in American Business*, Cambridge MA 1977.

43 Vgl. dazu die umfassende Literatur zum Stichwort »Strukturwandel« (wie Anm. 20).

im Tal von Lys beiderseits der französisch-belgischen Grenze, und für Avesnois und Cambrésis im Norden⁴⁴. In anderen Fällen handelt es sich im Gegensatz dazu um technisch und kaufmännisch sehr innovative Unternehmen der zweiten Industrialisierung.

Wird man aufgrund dieser Diversität und vielfältigen dynamischen Prozesse der Raumbildung durch unternehmerische Aktivitäten zu dem Schluss kommen können, dass diese nordwesteuropäischen Regionen eine besondere Rolle als Pilot- oder Motorregion im Strukturwandel einnimmt? In der Literatur lassen sich dazu unterschiedliche Herangehensweisen beobachten. Eine Position geht von der Autonomie von Branchen aus. Auf der Grundlage interindustrieller Zahlenmaterialien wird versucht, die Rolle und die Grenzen bestimmter Branchenbereiche als Führungsregionen zu bestimmen. Branchen und Städte werden assoziiert, in der Alltagswahrnehmung stehen dann bestimmte Branchen wie etwa Banken und Filme für Städte, z. B. Banken für Frankfurt und Luxemburg, Filme für Hollywood und Cannes etc. Die andere Position berücksichtigt eher die spezifischen Eigenschaften von Regionen, in Bezug auf die Demografie, den Lebensraum und die sozialen Netze im Raum⁴⁵.

Eine der theoretischen Denkansätze, mit denen dieser Zusammenhang der Innovationsfähigkeit von Regionen erklärt werden kann, wird mit dem Oberbegriff »Industrial District«, »District industriel« oder auch »Cluster« erfasst⁴⁶. Den Begriff und das System gibt es gewiss nicht nur in diesem Teil Europas. Zum Ausdruck soll gebracht werden, dass die Innovationsfähigkeit und Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen in den jeweiligen Regionen in einen räumlichen und politischen Kontext eingebettet werden muss. Innovationen sind kollektive Lernprozesse innerhalb regionaler Netzwerke⁴⁷. Seit längerem dient eine solche Herangehensweise als Grundlage praktischer, kommunaler und regionaler Strukturpolitik. Das System regionaler Innovationen lässt sich besonders gut im Aachener Revier beobachten. Hier sind im

44 Zur Vallée de la Lys s. Frédéric GHESQUIER-KRAJEWKI, in: CHÉLINI, TILLY (Hg.), *Travail et entreprises* (wie Anm. 6), S. 31–50; zu Cambrésis s. die Arbeiten von Didier TERRIER, besonders *Les deux âges de la proto-industrie. Les tisserands du Cambrésis et du Saint-Quentinois 1730–1880*, Paris 1996.

45 Siehe einerseits die theoretisch fundierten Beiträge mit dem Plädoyer für ein dezentrales Forschungsprogramm für die nordwesteuropäischen Führungsregionen von Dieter ZIEGLER und Juliane CZIERPKA, in: ECK (Hg.), *Entreprises et territoires* (wie Anm. 6), S. 727–745, andererseits René LEBOUTTE, *ibid.*, S. 747–766.

46 Vgl. Alfred MARSHALL, *Industry and Trades*, Nachdruck der dritten Auflage (1920), London 1927; für neuere methodologische Reflexionen: Jean-Claude DAUMAS, *Districts industriels: du concept à l'histoire. Les termes du débat*, in: *Revue économique* 58 (2007), S. 131–152; vgl. Michaela TRIPPL, *Innovative Cluster in alten Industriegebieten*, Wien 2004; Eike Bertolt LÜRIG, *Die Bedeutung von Clustern für die Strukturpolitik. Möglichkeiten und Grenzen eines Politikkonzeptes*, Saarbrücken 2007; Giacomo BECATTINI, *Industrial Districts. A New Approach to Industrial Change*, Northampton, MA 2004; Michael E. PORTER, *Nationale Wettbewerbsvorteile. Erfolgreich konkurrieren auf dem Weltmarkt*, Wien 1993.

47 Dass dieser Zugriff auch zu gesellschaftskritischen Überlegungen führen kann, zeigt Werner Plumpe. Er wirft am Beispiel des schwerindustriellen Ballungsgebietes Ruhrgebiet einen kritischen Blick auf ein solches »Cluster«: Werner PLUMPE, »Subventionsruine Ruhrgebiet? – Eine Polemik«, in: Peter FRIEDEMANN, Gustav SEEBOLD (Hg.), *Struktureller Wandel und kulturelles Leben. Politische Kultur in Bochum 1860–1990*, Essen 1992, S. 439–449.

Verlauf der Geschichte Phasen vorübergehender Stagnation einer wieder gewonnenen Dynamik gefolgt. Vor allem in der letzten Phase ab Mitte der 1960er Jahre hat dies zu Neugründungen von Firmen innovativer Ausrichtung zur Folge gehabt. Die technische Universität Aachen zieht Firmen an, wie insbesondere die Mikroinformatik, die häufig von Ehemaligen oder Lehrenden dieser Universität gegründet wurden⁴⁸. Entsprechende Initiativen lassen sich auch in Roubaix-Tourcoing, Calais, Lüttich, und Verviers und vor allem im Ruhrgebiet beobachten⁴⁹.

Eine weitere Kategorie produktiver Systeme ist in diesem Teil Europas grenzüberschreitender Natur. Dazu gehören Industrieanlagen, aber auch Arbeitgeber, Arbeitskräfte und Absatzmärkte, die zu mehreren staatlichen Souveränitätsgebieten gleichzeitig gehören. Diese Art von Raumorganisation, die in anderen Regionen bereits gut untersucht worden ist – besonders im oberen Rheinbecken⁵⁰ – ist in dieser Form der räumlichen Organisation im nordwesteuropäischen Raum besonders wichtig. Einige Unternehmen bauen ihre Strategie auf dieser Grundlage auf. Dies ist der Fall von Villeroy und Boch, gegründet am Ende des 18. Jahrhunderts in einem Gebiet zwischen Saarland, Luxemburg und Lothringen. Hier konnten die Vorteile systematisch genutzt und eine Spitzenstellung auf diesem speziellen Gebiet erreicht werden. Im Kohlebergbau und in der Glasindustrie begegnet man Firmen, die ihre Arbeitskräfte in den Industriebecken mehrerer Länder gleichzeitig rekrutieren; es sind ganz bestimmte Firmen wie Empain für Eisenbahnnetze und Elektrizität, die Compagnie du Gaz belge (Gas und Beleuchtung) oder auch die luxemburgische Gruppe RTL, die seit ihrer Gründung ihre Sendungen in kultureller und sprachlicher Sicht auf einen segmentierten Markt ausgerichtet haben⁵¹. Von Mitte des 18. bis Ende des 20. Jahrhunderts gibt es auf dem Festland Nordwesteuropas kleine und große Unternehmen im Industrie- und Dienstleistungssektor, die eng mit dem Raum verflochten sind, in dem sie sich zuerst niedergelassen haben. Sie sind sowohl Akteure als auch Objekt räumlicher Veränderungen.

Stützen solche Beobachtungen der vielfältigen Interdependenzfaktoren von Unternehmen und Raum die angedeutete Hypothese, dass dem nordwesteuropäischen Teil Europas von Boulogne bis Dortmund und von Aachen bis Thionville ein von bisherigen Erkenntnissen abweichender Stellenwert eingeräumt werden kann? Repräsentiert der Raum des kontinentalen Nordwesteuropas, der durch die hier angesiedelten Unternehmen geprägt worden ist, sogar die Hypothese eines »ureigenen Industrialisierungsmodells«? Kann man von einem Modell sprechen, das vom klassischen Modell des »Rheinischen Kapitalismus« (RK) abweicht? Oder blickt man le-

48 Siehe die Analysen von Christoph RASS und Florian WÖLTERING, in: ECK, TILLY (Hg.), *Innovations* (wie Anm. 6) S. 209–231. Ähnliche Entwicklungen, die vor allem zur Gründung neuer Hochschulen geführt haben, lassen sich in Dortmund, Bochum, Lille, Louvain-La-Neuve und Lüttich verfolgen. Vgl. zu Bochum, Dietmar PETZINA, *Hochschulen und Strukturwandel in altindustriellen Regionen. Die Erfahrungen der Ruhr seit den 1980er Jahren*, in: ECK, FRIEDEMANN, LAUSCHKE (Hg.), *La reconversion* (wie Anm. 7), S. 425–446.

49 Literatur (wie Anm. 20).

50 Pierre LAMARD, Raymond WOESSNER (Hg.), *Rhin-sud. Un territoire en devenir?*, Belfort-Montbéliard 2007; Birte WASSENBERG, *Vers une eurorégion?*, Brüssel 2007.

51 Siehe jeweils die Beiträge von Ralf BANKEN, Jean-Louis MOREAU, Caroline SUZOR und Véronique POUILLARD, in: ECK (Hg.), *Entreprises et territoires* (wie Anm. 6), S. 897–911, 937–950, 951–966, 967–980.

diglich auf Varianten des in der Wirtschaftstheorie seit Michel Albert so lebhaft und kontrovers diskutierten Modells des RK, das sich geografisch von Skandinavien bis Norditalien, von der Seine bis an die Oder erstreckt⁵²? Eine klare Beantwortung dieser Fragen, das sei vorausgeschickt, wird hier noch nicht gegeben werden können. Das Ziel dieses Beitrags ist es, auf Fallstudien, auf empirisches Material hinzuweisen, dass die Bedeutung dieser europäischen Führungsregion möglicherweise in ein neues Licht rücken könnte. Es geht zunächst darum, die Vielfalt unternehmerischer Aktivitäten und ihre Verknüpfungen in und mit dem nordwesteuropäischen Raum genauer zu erfassen und Trendlinien zu erkennen.

Zwei gemeinsame Entwicklungsfaktoren im gesamten kontinentalen Nordwesteuropa sind hervorzuheben: Einer dieser Faktoren ist geopolitischer und historischer Natur. Es handelt sich um kriegerische Konfrontationen, Militärbesetzungen, Grenzverschiebungen, denen sich die Unternehmen allzu häufig gegenüber gestellt sahen⁵³. Der andere Faktor betrifft wirtschaftliche Aspekte der Desindustrialisierung, eine Thematik die von den Historikern häufig in einem viel größeren Rahmen, das Vereinigte Königreich, Skandinavien oder gar Nordamerika einschließend, behandelt wird. Dieser Blickwinkel wird hier verengt, die Fragestellung wird auf den regionalgeschichtlichen Raum des ANR-Projektes gerichtet, um die Antworten präzisieren zu können⁵⁴.

Die beiden Phänomene – Krieg und Desindustrialisierung – lassen sich nicht voneinander trennen. Es ist zwar richtig, dass die Konflikte in der Periode der französischen Revolution und des Ersten Kaiserreichs und danach im 19. Jahrhundert zunächst nur geringe Konsequenzen für die in Nordwesteuropa gelegenen Unternehmen gehabt haben. Manchmal hatten sie sogar positive Effekte: In den ehemaligen Österreichischen Niederlanden, im Fürstentum Lüttich und im Rheinland, hat die französische Besetzung in der Revolutionszeit und während des ersten Kaiserreichs dank ihrer stabilisierenden Merkmale und dank der Übernahme bestimmter Strukturen der Siegermächte (Code civil) den Unternehmen letztendlich einen Vorsprung bei der Industrialisierung gebracht. Im Gegensatz dazu hatten die Konflikte des 20. Jahrhun-

52 Vgl. Michel ALBERT, *Kapitalismus contra Kapitalismus*. Aus dem Französischen (erschienen 1991) von Hans KRAY, Frankfurt a. M., New York 1992; Werner ABELSHAUSER, *Der »Rheinischen Kapitalismus« im Kampf der Wirtschaftskulturen*, in: Volker R. BERGHAIN, Sigurt VITOLS (Hg.), *Gibt es einen deutschen Kapitalismus? Tradition und globale Perspektiven der sozialen Marktwirtschaft*, Frankfurt a. M., New York 2006, S. 186–199; GILGEN, KOPPER, LEUTZSCH (Hg.), *Deutschland als Modell? (wie Anm. 27)*; Michel HAU (Hg.), *Regards sur le capitalisme rhénan*, Strasbourg 2009.

53 Vgl. das gemeinsam mit dem ANR-Projekt veranstaltete und von Jean-François CHANET und Jean-François ECK geleitete Kolloquium »Les occupations militaires en Europe, de l'affirmation des États modernes à la fin des empires (fin du Moyen Age–fin du XX^e siècle)«, es wurde in *Entreprises et histoire* 62 bzw. 68 (wie Anm. 6) veröffentlicht.

54 Vgl. Joachim Jens HESSE (Hg.), *Die Erneuerung alter Industrieregionen. Ökonomischer Strukturwandel und Regionalpolitik im internationalen Vergleich*, Baden-Baden 1988; Rüdiger HAMM, Helmut WIENERT, *Strukturelle Anpassung altindustrieller Regionen im internationalen Vergleich*, Berlin 1990; SCHULZE, *Industrieregionen (wie Anm. 7)*; Petra FELDOTTO, *Regionales Innovationsmanagement unter den Bedingungen einer regionalisierten Strukturpolitik. Das Beispiel der altindustriellen Regionen Nord-Pas-de-Calais und Emscher Lippe*, Berlin 1997; Michel HAU (Hg.), *Grands naufrages industriels*, in: *Entreprises et histoire* 27 (2001); Pierre LAMARD, Nicolas STOSKOPF (Hg.), *1974–1984. Une décennie de désindustrialisation?*, Paris 2009.

derts für die Unternehmen einen wahrhaft desaströsen Effekt. Die Verwüstungen des Ersten Weltkriegs verschärften latente Schwierigkeiten der Unternehmen, die in bestimmten Regionen teilweise bereits vor 1914 zu beobachten waren. Beispiele sind Entwicklungen in der Textilindustrie von Fourmies oder Armentières. Die bereits vor Ausbruch des Krieges begonnene Suche nach Möglichkeiten, die Produktionsstätten zu verlagern, dann die Versuche während des Konfliktes, die Produktion so weit entfernt wie möglich abseits der Kampfzonen zwischen Armentières und Guise aufrecht zu erhalten waren, ebenso wie entsprechende Versuche nach 1918, erfolglos⁵⁵. Auch haben die Strategien bestimmter Unternehmer während der Besatzungszeit 1914–1918 und 1940–1944 Investitionen weitgehend verhindert, dies besonders im Kohlengebiet des Borinage, wo sie dringend erforderlich gewesen wären. Der technische Fortschritt und eine positive zukünftige Entwicklung wurden allenthalben durch die geringe Produktivität der Arbeitskräfte, stagnierenden Warenaustausch, Abnutzung und Veralterung des Materials blockiert. Wiederum muss differenziert werden. Der Krieg bot den Unternehmen manchmal auch Gelegenheiten von ihm zu profitieren, neue Märkte zu erobern oder mit Modernisierungen zu beginnen. Selbst wenn das Ausmaß solcher Phänomene begrenzt gewesen ist, gab es solche Beispiele bei einigen Bergbaugesellschaften im Nord-Pas-de-Calais und in dem von Deutschland noch 1914–1918 besetztem Lothringen. Die Zerstörungen, der Aderlass und die erlittenen Schäden der Produktionsstätten haben zweifellos nach 1918 auch zu einem verstärkten Wiederaufbau geführt, der im Fall des Kohlebeckens Nord-Pas-de-Calais zu Modernisierungseffekten geführt hat⁵⁶. Schließlich haben die Konflikte Grenzen verschoben, das Zollsystem verändert, die Bedingungen wirtschaftlicher Aktivitäten erneuert und Unternehmen veranlasst, neue Produktionsstätten zu bauen, ihre Organisation zu verändern und ihre langfristigen Strategien zu überdenken⁵⁷.

In hohem Maß kündigt der Krieg die Deindustrialisierung an, er bereitet sie vor und macht sie unvermeidlich. Die Deindustrialisierung wiederum führte zu tiefgreifenden Veränderungen der bisherigen Relation von Unternehmen und Raum. Forschungen vor und nach dem Ersten Weltkrieg belegen, dass auch die von den Kampfzonen weit entfernten Produktionsstätten nicht mehr effizient waren, die industrielle Basis stark geschwächt war. So haben die Kohlegesellschaften des Borinage und des Nord-Pas-de-Calais nicht versucht, ihre Produktion auf die Eisen- und Stahlindustrie oder die Kohlechemie zu erweitern, was sicherlich verhindert hätte in die Falle einseitiger wirtschaftlicher Aktivitäten zu tappen. Was letztlich ursächlich war, inwieweit es sich dabei auch um allzu kurzsichtige engstirnige Denkstrukturen

55 Vgl. die Studien von Jean-Marie WISCART, *Une grande dynastie de l'industrie linière entre France et Belgique: les Mahieu d'Armentières*, in: ECK (Hg.), *Entreprises et territoires* (wie Anm. 6), S. 913–933; und von Jessica DOS SANTOS, *La société du Familistère de Guise sous occupation militaire: regards croisés sur les deux guerres mondiales*, in: CHANET, ECK (Hg.), *Entreprises et histoire* 68 (wie Anm. 6), S. 28–40.

56 Éric BUSSIÈRE, Patrick MARCILLOUX, Denis VARACHIN (Hg.), *La Grande Reconstruction. Reconstruire le Pas-de-Calais après la Grande Guerre*, Arras 2002.

57 Siehe die Beiträge von Jean-Pierre JESSENNE, Gérald ARBOIT, Jean-François ECK, Pascal RAGGI, François ROTH, Jean-François BELHOSTE in den beiden Nummern der Zeitschrift *Entreprises et histoire* (wie Anm. 6).

handelte, um Arbeitgeberegoismus, ausschließlich orientiert an den aus der Kohle zu gewinnenden Renditen, ist in der Literatur umstritten⁵⁸. Ähnliche Beobachtungen lassen sich für die Glashütten in Avesnois-Thiérache machen. Sie gelangten unter die Kontrolle großer nationaler Gruppen, die ihre Schließung veranlassten, sei es aufgrund unzureichender Rentabilität des investierten Kapitals oder aufgrund des offensichtlichen Desinteresses der Familien als Arbeitgeber. Möglicherweise lag es, mit Blick auf die Krise des gesamten Textilsektors in Nordrhein-Westfalen oder den Untergang der Industrie der Spitzenindustrie in Calais, auch an der Schwierigkeit neue Absatzmärkte zu finden. Wie so oft kann eine Erklärung dafür nicht nur einem einzigen Faktor zugeschrieben werden, vielmehr beruht sie auf einer Kombination mehrerer, interner und externer Aspekte.

Es lässt sich mitunter auch beobachten, dass Neuorientierungen möglich sind und dies sogar in Branchen, die durch die Entwicklung offensichtlich überholt zu sein schienen. So haben es zum Beispiel einige Zulieferfirmen von Bergbaumaterial im Ruhrgebiet seit Anfang der 1960er Jahre verstanden, sich dem Export zuzuwenden, ihr Produktionsangebot, wie z. B. das Material für die neuen Energien, zu diversifizieren, und auf diese Weise den Verlust ihrer Absatzmärkte an der Ruhr zu kompensieren⁵⁹. Stets ist die Desindustrialisierung, von der Unternehmen dieser Region betroffen wurden und werden, ein komplexes, tief in Zeit und Raum verankertes Phänomen. Die vergleichende Analyse und die im Verlauf des Projektes erfolgten Beobachtungen verweisen letztendlich auf die seit Jahren diskutierten Probleme des Strukturwandels »altindustrieller Regionen« und nun auf einige neuere Erkenntnisse, die hier zusammenfassend formuliert werden sollen.

Raumbildung als kollektiver Prozess

Der Grad des Erfolgs im Strukturwandel hängt weitgehend von den vorgefundenen institutionellen Rahmenbedingungen ab. Eine Wirtschaft ist stets in einen größeren gesellschaftlichen und politischen Kontext eingebettet, der für die Entstehung und Entwicklung von Märkten auch institutionell prägend ist. In den Sozialwissenschaften wird hierfür der Begriff der »Pfadabhängigkeit« verwendet⁶⁰. Im Ruhrgebiet z. B. ist der Strukturwandel durch den 1920 gegründeten Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR) begünstigt worden. Von Beginn an wurde die Raumbildung zwischen

58 Vgl. dazu die umfangreiche und bemerkenswerte Doktorarbeit von Jean-Luc MASTIN, *Capitalisme régional et financement de l'industrie, région lilloise 1850–1914*, Dissertation unter der Leitung von Jean-Pierre Hirsch, Universität Lille 3, 2007. Diese Arbeit ist leider noch nicht veröffentlicht. Jean-Luc MASTIN hat der ANR-Arbeitsgruppe aber bereits Teilergebnisse seiner Analyse über den Anteil der Kohlenindustrie bei der Schaffung des regionalen Raums vorgestellt. Vgl. DERS.: *Concentration dans l'industrie minière et construction de l'espace régional: le cas du Nord-Pas-de-Calais de 1850 à 1914*, in: ECK (Hg.), *Entreprises et territoires* (wie Anm. 6), S. 793–812.

59 Siehe die Beiträge von Stéphane PALAUDE (Glasindustrie), in: ECK, TILLY (Hg.), *Innovations* (wie Anm. 6), S. 251–264; Karl LAUSCHKE (Textilindustrie), Marie DURETZ (Spitzenindustrie), Michael FARRENKOPF, Peter FRIEDEMANN, (Bergbauzulieferindustrie) in: ECK, CHÉLINI (Hg.), *PME* (wie Anm. 2), S. 149–156, 157–169, 99–116.

60 Vgl. Volker BERGHANN, *Das »deutsche Kapitalismus-Modell« in Geschichte und Geschichtswissenschaft*, in: DERS., Sigurd VITOLA, *Gibt es* (wie Anm. 52), S. 25.

den Vertretern der Gebietskörperschaften in enger Zusammenarbeit mit den Unternehmen abgestimmt⁶¹. Das gesammelte Erfahrungskapital erwies sich in der Kohlekrise Anfang der 1960er Jahre, als die schrittweise Schließung der Zechen erforderlich wurde, als äußerst nützlich. In Nord-Pas-de-Calais, Lothringen und Wallonien stellte sich die Situation hingegen anders dar. Sicherlich hatte Charbonnages de France seit Beginn der 1950er Jahre viel für den Strukturwandel getan. Sie hatte unrentable Anlagen geschlossen und Finanzgesellschaften gegründet, um Ersatzarbeitsplätze zu schaffen. Das gleiche gilt für die Eisenerzbergwerke in Lothringen, die in gewerkschaftlichen Verbänden zusammengefasst sind sowie für die Kohlengesellschaften von Wallonien. Diese Anstrengungen wurden vielfach konterkariert, sei es von Seiten der offiziellen Politik, sei es, weil es an Dialogbereitschaft unter den Beteiligten mangelte, sei es, aufgrund von Illusionen und falschen Berechnungen der noch vorhandenen Kohlelagerstätten. Daraus resultierte ein unruhiges politisches und soziales Klima, das die Effizienz der unternehmerischen Aktivitäten nicht gerade gesteigert hat. Das politische Umfeld hat sowohl institutionell wie programmatisch eine wichtige Rolle in diesem Prozess gehabt. Die Raumplanung *à la française*, die auf Größe setzte, war aber nicht unbedingt erfolgreich. Sie war durch ein überholtes Industriekonzept bestimmt, das von einem hartnäckigen Glauben an die Tugenden großer Unternehmer durchdrungen ist.

Strategien und Strukturwandel

Die Ergebnisse des Strukturwandels hängen nicht zuletzt von der Einstellung der Unternehmen dazu ab. Solange sie ihren unmittelbaren Interessen die Priorität einräumen, sie gegenüber langfristigen Visionen indifferent sind, tragen sie dazu bei, dass ihre Strategien für bestimmte Misserfolge mitverantwortlich sind. So wenn etwa in einer Region angesiedelte Unternehmen nur Neuansiedlungen blockieren, weil sie die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt und damit verbundene höhere Löhne befürchten. Bei der Analyse der Ansiedlung der Automobilhersteller im Nord-Pas-de-Calais konnte dieses Phänomen herausgestellt werden⁶². Selbst öffentliche Unternehmen kann man von einer solchen Kritik nicht ausnehmen. Vor dem Hintergrund des schwankenden Kohleabsatzes hat die Gesellschaft Charbonnages de France Immigranten als Arbeitsreserve eingestellt, die zu niedrigen Löhnen entlohnt wurden. Gleichzeitig lehnte sie die Übernahme der Kosten für Berufskrankheiten bei ehemaligen Bergarbeitern ab, sobald diese in anderen Branchen wieder eine Beschäftigung gefunden hatten. Das hat freiwillige Kündigungen spürbar verlangsamt⁶³. Relativie-

61 Vgl. Jürgen REULECKE, Vom Kohlenpott zu Deutschlands »starkem Stück«. Beiträge zur Sozialgeschichte des Ruhrgebiets, Bonn 1990.

62 Siehe den Beitrag von Jean-François GREVET in: ECK, CHÉLINI (Hg.), PME (wie Anm. 2), S. 79–97. Jean-Claude DAUMAS hat den Fall der Ansiedlung von Renault in der Haute-Normandie untersucht: DERS., La décentralisation industrielle entre créations d'emplois et effets déstructurants. Le cas de Renault à Cléon (1951–1975), in: Patrice CARO, Olivier DARD, Jean-Claude DAUMAS (Hg.), La politique d'aménagement du territoire. Racines, logiques et résultats, Rennes 2002, S. 187f.

63 Vgl. Marie CÉGARRA, Récession et immigration: les mineurs marocains dans les mines de charbon du Nord-Pas-de-Calais, in: ECK, FRIEDEMANN, LAUSCHKE (Hg.), La reconversion, (wie Anm. 7), S. 157–165.

ren sollte man auch jene Analysen, die vor allem in der gewerkschaftlichen Kampfbereitschaft das entscheidende, blockierende Element des Strukturwandels in altindustriellen Stahl- und Bergbauregionen sehen wollen⁶⁴. Es sind eher andere Faktoren, die ambivalente Ergebnisse des Strukturwandels erklären können und Anlass dazu geben, auf der Seite der unternehmerischen Aktivitäten vor Ort nach den Ursachen zu forschen. So hat sich z. B. herausgestellt, dass der Strukturwandel immer dann Erfolg verzeichnen und dauerhafte Beschäftigungsverhältnisse schaffen kann, wenn er, wie im Westen des Kohlebeckens von Pas-de-Calais, in der Zusammenarbeit von der öffentlichen Hand und den lokalen Unternehmen aktiv betrieben wird, wenn er vor allem in Verbindung mit den äußerst wichtigen Handelskammern und darüber hinaus in Abstimmung mit den Strategien der multinationalen Firmen vorbereitet wird⁶⁵.

Unternehmer und Strukturwandel

Eine bedeutende Rolle spielen auch charakteristische Verhaltensweisen der Arbeitgeber selbst. Sie scheinen in bestimmten Branchen, wenigstens bis zum Beginn der 1960er Jahre trotz der Vielfalt der nationalen Zugehörigkeiten und mentaler Unterschiede, vergleichbar gewesen zu sein. Einige Stichworte seien genannt: die Vorherrschaft der Familiendynastien, das Bestreben nach Unabhängigkeit von politischer Macht, die Intensität des religiösen Glaubens, was Auswirkungen auf die Quantität sozialer Einrichtungen hatte, oder partnerschaftliche Strukturen der Tarifpartner⁶⁶. Man findet entsprechende Eigenschaften sowohl bei den rheinländischen als auch bei den lothringischen Hüttenbesitzern, bei den Ingenieuren der Kohlegesellschaften im Ruhrgebiet, in Wallonien oder im Nord-Pas-de-Calais, bei den Arbeitgebern der Textilindustrie von Roubaix-Tourcoing, Verviers oder Mönchen-Gladbach, oder den Führungskräften der großen Chemie-Gruppen, bei Bayer oder Kuhlmann⁶⁷. Wichtiger ist es, zumal auch weniger bekannt, andere charakteristische Eigenschaften bei mittelständischen Arbeitgebern hervorzuheben: Der Wille zur Innovation, aufmerksame Beobachtung des Marktes, die Fähigkeit zur innerbetrieblichen Erneuerung, die nicht zuletzt der Integrationsfähigkeit neuer Arbeitskräfte zu verdanken ist.

64 Michel HAU, *Les facteurs historiques de la désindustrialisation des bassins miniers français*, in: CARO, DARD, DAUMAS (Hg.), *La politique* (wie Anm. 62), S. 199–210.

65 Siehe den Beitrag von Jean VAVASSEUR-DESPERRIERS, in: ECK, CHÉLINI (Hg.), *PME* (wie Anm. 2), S. 285–298.

66 Gil MONTANT, *Les stratégies des compagnies minières du Nord-Pas-de-Calais dans l'entre-deux-guerres*, Arras 2006.

67 Vgl. für einen ersten Überblick dazu die Arbeitgeberzyklopädien, insbesondere Ginette KURGAN-VAN HENTENRYK, Serge JAUMAIN, Valérie MONTENS (Hg.), *Dictionnaire des patrons de Belgique. Les hommes, les entrepreneurs, les réseaux*, Brüssel 1996; Jean-Claude DAUMAS (Hg.), *Dictionnaire historique des patrons français au XX^e siècle*, Paris 2010; Hervé JOLY, *Patrons d'Allemagne. Sociologie d'une élite industrielle 1933–1989*, Paris 1996; vgl. auch DERS.: *Großunternehmer in Deutschland. Soziologie einer industriellen Elite 1933–1989*, Leipzig 1989.

Innovationspotentiale und die Bedeutung insbesondere der kleinen und mittleren Betriebe (KMU)

Den KMU wurde in der Forschung eine unzureichende Beachtung geschenkt, obwohl gerade sie es, trotz ihrer begrenzten Größe, oft verstanden haben, neue Arbeitsplätze schaffen⁶⁸. Der ausgeprägte Wille zur Erneuerung widerlegt das traditionelle Bild eines Arbeitgebers, der nur längst überholte, einer abgeschlossenen Phase der Industrialisierung entlehnte Techniken anzuwenden verstanden haben soll. Offensichtlich ist das Innovationspotential nämlich beachtlich. Die Arbeitgeber der KMU scheinen ständig auf der Suche nach neuen Produkten oder Herstellungsverfahren gewesen zu sein. Im 19. Jahrhundert war die Verbreitung der technischen und wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die Organisation von Ausstellungen und Messen, die Rolle der gelehrten und wissenschaftlichen Gesellschaften im kontinentalen Nordwesteuropa besonders reger. Die Unternehmer schöpften die durch die unterschiedlichen nationalen Patentrechte angebotenen Möglichkeiten voll aus, neue Produkte, wie z. B. der weiße Zink aus Belgien wurden eingeführt und in den 1840er Jahren in Frankreich auf den Markt gebracht⁶⁹. Ab 1880, als sich die Textilindustrie dank neuer, innovativer Herstellungsverfahren, z. B. der Para-Chemie⁷⁰, erneuern kann, modernisieren die altansässigen Arbeitgeber ebenfalls die Herstellungstechniken. Das ist auch bei den Kohlenbergwerken der Fall. Hier kommen völlig neue Techniken für das Schachtabteufen und der Schachtauskleidung in den Kohlengruben zum Zuge, zuerst im Ruhrgebiet, dann beim Wiederaufbau nach 1918 im Borinage und im Nord-Pas-de-Calais. Es ist auch der Fall in der Hohlglasindustrie, wo sich Unternehmen zumindest in Nordfrankreich in der Zwischenkriegszeit zusammenschließen, um in den Vereinigten Staaten Patente für ein mechanisches Verfahren der Glasbläserei zu erwerben. Die Unternehmer spielen auch eine wichtige Rolle bei der Gründung von Bildungseinrichtungen, die Führungskräfte ausbilden, oder bei der Einrichtung von Laboratorien und Forschungszentren, was bisweilen in enger Abstimmung mit den Gemeinden erfolgt⁷¹. In den *Trente Glorieuses* von 1945 bis 1973 scheint das Phänomen weniger ausgeprägt zu sein, da die Einführung von Innovationen fortan untrennbarer Bestandteil der Strategien aller Gruppen auf nationaler oder internationaler Ebene ist. Man kann allerdings feststellen, dass es Stahlwerke in Nordfrankreich und Lothringen sind, die unter den ersten waren, neue Techniken wie das kontinuierliche Walzwerk und den Sauerstoffstahl einzuführen, während gleichzeitig die Unternehmensleitungen der größeren chemischen In-

68 Vgl. die Beiträge, in: DARD, ECK (Hg.), *Aménageurs* (wie Anm. 6). Siehe auch die Beiträge von Stefan GOCH, Jean VAVASSEUR-DESPERRIERS und Cédric PERRIN, in: ECK, CHÉLINI (Hg.), *PME* (wie Anm. 2), S. 267–316.

69 Siehe die Beiträge von Gabriel GALVEZ-BÉHAR, Arnaud PETERS, Corentin DE FAVEREAU, Ludovic LALOUX, Jean-Luc MALVACHE, Thomas Le ROUX, in: ECK, TILLY (Hg.), *Innovations* (wie Anm. 6), S. 35–83, 139–161, 179–194.

70 Die *Fabriques de Laire* stellen ein charakteristisches Beispiel dar: Die Pariser Firma lässt sich 1905 in Calais nieder, um dort Parfum-Basen, Gegenstände aus thermohärtendem Kunststoff sowie Kampfersalben für den pharmazeutischen Gebrauch herzustellen. Siehe den Beitrag von Eugénie BRIOT, in: ECK, CHÉLINI (Hg.), *PME* (wie Anm. 2), S. 137–148.

71 Siehe die Artikel von Stéphane PALAUDE, Stéphane LEMBRÉ und Stéphane FRIOUX, in: ECK, TILLY (Hg.), *Innovations* (wie Anm. 6), S. 105–119 und S. 235–264.

dustriegesellschaften in Nordrhein-Westfalen, sich der Petrochemie zuwandten und auf synthetische Produkte (Kohle-Derivate) verzichteten. Selbst ein Sektor der Milchindustrie partizipierte an diesem Trend: sie ging über zu neuen Herstellungs- oder Verpackungsverfahren von Produkten und ersetzte Glas und Karton durch thermogeformten Kunststoff⁷².

Nicht nur Innovationen gegenüber sind die Arbeitgeber in Nordwesteuropa aufgeschlossen, sie sind auch besonders marktorientiert. Es gibt Unternehmer, die angesichts der Stagnation oder des Absatzrückgangs ihrer traditionellen Fabrikation nicht zögern, ihre früheren Aktivitäten aufzugeben und schließlich auch handwerklich gefertigte Produkte industriell zu vertreiben. Das Beispiel der Textilunternehmer in Roubaix ist bekannt. Seit den 1920er Jahren waren sie zunächst Versandhändler von Textilartikeln per Korrespondenz im kleinen Stil; sehr bald entwickelten sie sich zu großen Vertriebsunternehmern. Man kann daran erkennen, dass es Wege gibt, die veränderten Konsumbedürfnissen der Haushalte erfolgreich zu nutzen. Es gibt viele andere Beispiele: die Spinnereibesitzer Jean Prouvost oder der Zuckerraffineur Ferdinand Béghin wandten sich der Presse als Arbeitgeber zu. Hervorzuheben ist die Entwicklung des Unternehmers Julien Bernheim aus Belgien, der einer elsässischen Familie der Textilindustrie entstammt und 1897 in Brüssel die großen Kaufhäuser *À l'Innovation* gründete. In Köln ist die Schokoladenfabrik Stollwerck zu erwähnen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde in Automaten für die Produkte der Firma investiert, später wurden in städtischen Ballungszentren in Europa und den USA, eine Kette von Schnellrestaurants errichtet⁷³. In gewisser Hinsicht haben solche unternehmerischen Strategien, die sich den Veränderungen der Nachfrage angepasst haben, den Strukturwandel erleichtert. Wenn heute La Redoute bei weitem der größte Arbeitgeber der Agglomeration von Lille ist, gefolgt von zwei anderen aus Nordfrankreich stammenden Großvertriebsgruppen, Auchan und Les Trois Suisses, erkennt man darin zweifellos das positive Ergebnis dieser Anpassungsfähigkeit der Arbeitgeber an den Markt.

Integrationsbereitschaft und Regionalbewusstsein

Auffallend ist, dass die Mehrzahl der Arbeitgeber im nordwesteuropäischen Raum letztlich in der Lage war, Neuankömmlinge zu integrieren. Schon zu Beginn der ersten Industrialisierung als sich Unternehmer aus Großbritannien auf dem Kontinent ansiedelten und Unternehmen gründeten, war dies so. Sie förderten den technischen Fortschritt, gründeten bisweilen richtige Kolonien mit einer qualifizierten Arbeiterschaft einschließlich ihrer Familien. Die Familie Cockerill, walisches Ursprungs, ist einer der bekanntesten Fälle: sie hat sich in Verviers, danach in Seraing in der Nähe von Lüttich angesiedelt, ein Zweig der Familie ließ sich danach in Aachen nie-

72 Über die Entwicklung der Petrochemie in Deutschland nach 1945, s. Raymond G. STOKES, *Opting for Oil. The Political Economy of Technological Change in the West German Chemical Industry 1945–1961*, Cambridge, MA 1994. Über die Innovationen in der Milchindustrie, siehe den Artikel von Nicolas DELBAERE in: ECK, CHÉLINI (Hg.), *PME* (wie Anm. 2), S. 117–134.

73 Siehe Serge JAUMAIN, *Les petits commerçants belges face à la modernité (1880–1914)*, Brüssel 1995; Angelika EPPLE, *Das Unternehmen Stollwerck. Eine Mikrogeschichte der Globalisierung*, Frankfurt a. M., New York 2010.

der⁷⁴. Auch hier lassen sich viele andere Beispiele hinzufügen: von Robert Webster in Calais, der die mechanische Spitzenherstellung eingeführt hat, bis zu Samuel Dobbs in Aachen, der mit einem aus Lüttich stammenden Geschäftspartner die Lagerstätten des Eschweiler Vereins mit den ersten Dampfmaschinen ausstattete. Nicht wenige Einwanderer kommen auch dem oberen Elsass, einem weiteren Zentrum der ersten Industrialisierung. So Frédéric Kuhlmann, geboren 1803 in Colmar, Professor der Chemie an der Universität Lille, Gründer eines eigenen, äußerst erfolgreichen Unternehmens, bis zu seinem Tod im Jahre 1881 in Lille einer der reichsten Persönlichkeiten des Departements. Mit Ehren überhäuft, Gründer der Société industrielle, Präsident der Handelskammer, Münzdirektor von Lille, war er in diesem katholischen zum Legitimus neigenden Milieu, obwohl protestantischen Glaubens und bonapartistischer Anschauungen, vollkommen in das lokale Grossbürgertum integriert⁷⁵.

Diese besondere Eigenschaft der Arbeitgeber hat zur Entwicklung eines regionalen Bewusstseins geführt. Voller Stolz blickt man in diesen »altindustriellen Regionen« auf die erzielten Erfolge, die bis Mitte des 20. Jahrhunderts bedeutende Pole der wirtschaftlichen Entwicklungen waren⁷⁶. Das grenzüberschreitende Regionalbewusstsein im nordwesteuropäischen Raum verstärkt den Trend. Man kann dies zum Beispiel bei der Familie Mahieu, die Flachs und Leinen herstellte, beobachten. Ihre Fabriken sind in Armentières angesiedelt, Kapitalanlagen, Grund- und Boden sowie Wohnsitz befinden sich sowohl im belgischen als auch im französischen Teil Flanderns⁷⁷.

74 Zu Cockerill s. Rainer FREMDLING, John Cockerill: Pionierunternehmer der belgisch-niederländischen Industrialisierung, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 26 (1981), S. 179–193; Klara Van EYLL, William Cockerill und seine Söhne, in: Gerhard FEHL, Dieter KASPARI-KÜFFEN, Lutz-Henning MEYER (Hg.), Mit Wasser und Dampf ins Industriezeitalter. Zeitzeugen der frühen Industrialisierung im belgisch-deutschen Grenzraum, Aachen 1991, S. 258f.

75 Vgl. André THÉPOT, Frédéric Kuhlmann, industriel et notable du Nord 1803–1881, in: Revue du Nord 57 (1985), S. 527–546.

76 Vgl. Roland NISTRI, Claude PRÊCHEUR, La région du Nord et du Nord-Est, Paris 1965, S. 97. Demnach sicherte der Nord-Pas-de-Calais 1965 noch 100 % der nationalen Produktion der Jutestoffe, 90 % der gekämmten Wolle, der Leinengarne und des Teppichwebens, 50 % der Leinwände, der Baumwollgarne und Wollstoffe, 25 % der Baumwollstoffe, 22 % der künstlichen und synthetischen Fasern. Man könnte bezüglich der Ruhr und dem Saargebiet in der BRD oder Walloniens in Belgien analoge Feststellungen machen.

77 Vgl. die Beiträge von Jean-Marie WISCART, in: ECK, Entreprises et territoires (wie Anm. 6), S. 913–935. Jean-Marie WISCART hat dankenswerter Weise Ergebnisse aus seiner Habilitationsschrift beigesteuert. Vgl. DERS., Au temps des grands liniers: les Mahieu d'Armentières 1832–1938. Une bourgeoisie textile du Nord, Arras 2010. Wünschenswert wäre hier, den Vergleich der Rolle der Unternehmer bei der Raumbildung durch Beispiele aus anderen Regionen zu ergänzen. Vgl. Pierre-Paul ZALIO, Grandes familles de Marseille au XX^e siècle. Enquête sur l'identité économique d'un territoire portuaire, Paris 1999. Vgl. DERS., Les patronats régionaux vus par les sociologues, remarques méthodologiques, in: ECK (Hg.), Entreprises et territoires (wie Anm. 6), S. 767–774.

Mobilität als Faktor der Raumbildung

Nicht zuletzt ist die Intensität der »internen Mobilitäten« ein maßgeblicher und zugleich originärer Faktor bei der Raumbildung in diesem Teil Nordwesteuropas. Sie verleiht einen starken Zusammenhalt, gleichviel um welchen Typus der Mobilität es sich handelt. Die Mobilität der Arbeitskräfte war während der Zeit der ersten Industrialisierung intensiv. In manchen Berufen wie z. B. bei den Bergleuten war sie im Kohlebecken zwischen Lüttich, Aachen und Limburg noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts verbreitet. Sie richtet sich nach den Lohnunterschieden und den Einstellungsmöglichkeiten⁷⁸. Andere Formen der professionellen Migration folgten, wobei die eingewanderten Arbeitskräfte von immer weiter her kamen und sich in sich überschneidenden Regionen ansiedelten: Polen, die im Ruhrgebiet, in Lothringen oder im Nord-Pas-de-Calais beschäftigt waren; Italiener, die von den Berg- und Stahlwerken in Lothringen und Luxemburg angeworben wurden; Arbeiter aus Nordafrika, aus der Iberischen Halbinsel, aus dem Balkan und Osteuropa, die nach 1945 von den verschiedensten Industriebecken und Industriezweigen angezogen werden⁷⁹.

Zu Mobilität der Arbeitnehmer fügt sich jene der Unternehmer hinzu. Vor allem in Branchen wie der Spinnerei, der Glasindustrie, der Metallurgie, der Waffenherstellung, wechselten sie von einer Region zur anderen. Rekrutiert als qualifizierte Arbeiter oder Techniker auf hohem Niveau, werden sie bald zu engen Mitarbeitern und Partnern der Unternehmensleitung oder werden sogar durch Heirat in den Familien integriert. Oftmals machten sie im wallonischen Industriebecken nur Zwischenstation, um alsbald an andere Bestimmungsorte weiter zu ziehen. Sie trugen somit, um das Thema eines schon recht alten Werkes aufzugreifen, zu »den wallonischen Ursprüngen der Industrialisierung des Rheinlandes« bei⁸⁰. Ähnliche Fälle waren jene Unternehmerfamilien, die – ursprünglich aus dem Saarland stammend – sich lange vor der Annexion des Departement Moselle durch das Deutsche Reich in der Stahlindustrie in Lothringen niedergelassen hatten. Dieses wiederum begünstigte bis 1918 andere Niederlassungen, die jetzt aus ganz Deutschland kamen⁸¹. Noch wenig untersucht wurde bislang auch die Mobilität der Unternehmer des Dienstleistungssektors, wie jene der Bankiers und Geldwechsler, der Transportunternehmer und der

78 Siehe den Beitrag von Ad KNOTTER, in: ECK, CHÉLINI (Hg.), PME (wie Anm. 2), S. 233–250.

79 Siehe die klassischen Werke von Gérard NOIRIEL, *Longwy. Immigrés et prolétaires, 1880–1980*, Paris 1984; Janine PONTY, *Polonais méconnus: histoire des travailleurs immigrés en France dans l'entre-deux-guerres*, Paris 1988; Piero D. GALLORO, *Ouvriers du fer, princes du vent. Histoire des flux de main-d'œuvre dans la sidérurgie lorraine 1880–1939*, Metz 2000; vgl. zum Nord-Pas-de-Calais den Sammelband des Centre historique minier du Nord-Pas de Calais, *Tous gueules noires. Histoire de l'immigration dans le bassin minier du Nord-Pas-de-Calais*, Lewards 2004 (*Mémoires de Gaillette*», 8); Christoph KLESSMANN, *Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870–1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft*, Göttingen 1978; weitere und neuere Literatur zum Ruhrgebiet www.isb.rub.de/Bibliothek (wie Anm. 20).

80 Hans SEELING, *Les Wallons pionniers de l'industrie allemande. Considérations historiques*, Lüttich 1984.

81 Siehe den Beitrag von Laurent COMMAILLE, in: ECK, CHÉLINI (Hg.), PME (wie Anm. 2), S. 209–231.

Händler⁸². Man könnte auch die Mobilität der leitenden Angestellten erwähnen, die manchmal dazu beigetragen hat, dass sich die Arbeitgeberschaft vor Ort erneuerte, in gewisser Weise internationalisierte. Saint-Gobain hatte zum Beispiel die Gewohnheit, die Führungsspitze seiner Werke und Verwaltung im Rheinland mit Direktoren zu besetzen, die entweder aus Frankreich, den Benelux-Ländern oder aus den Niederlanden kamen und danach ihre Karriere in den französischen Werken oder am Pariser Sitz der Gesellschaft beendeten⁸³.

Schließlich gehört zur Mobilität auch das in den Unternehmen bewegte Kapital und die für den Kapitalfluss wichtige Vernetzung der Banken in Nordwesteuropa. Die in Frankreich durchgeführten Studien zu lokalen und regionalen Banken unterstreichen ihre zentrale Rolle, zumindest bis zur Krise der dreißiger Jahre. Zu nennen sind Studien zu den Häusern Scalbert in Lille, Dupont in Valenciennes, Adam in Boulogne, Renauld in Nancy und Varin-Bernier in Bar-le-Duc. In Lille kann sich der *Crédit du Nord* in die Gruppe der führenden französischen Regionalbanken einreihen und diese Position bis zur Eingliederung in die Paribas-Gruppe im Jahre 1972 behaupten⁸⁴. Zu diesen lokalen und regionalen Banken kommen große Pariser Finanzinstitute hinzu, die in diesen Regionen einige ihrer wichtigsten Agenturen haben. Ähnliche Beobachtungen kann man in Wallonien bei Bankinstitutionen in Lüttich und seiner Region machen, dann bei der 1958 von der Kreditbank gegründeten *Crédit général de Belgique* sowie im Rheinland und im Saarland. Sie sind mit einem dichten Netz von Banken ausgestattet von denen einige, besonders jene von Aachen und Saarbrücken, genauer untersucht worden sind⁸⁵. Ebenfalls sind die Genossenschaftsbanken, wie die Mitte des 19. Jahrhunderts im Rheinland gegründeten Raiffeisenbanken, zu berücksichtigen.

Diese hier charakterisierte Mobilitätsstruktur trägt dazu bei, in diesem Teil Europas ein dichtes Bündel von Interdependenzen zu schaffen. Sie kommt semantisch in der anfangs der 1960er Jahre gängigen Bezeichnung »Triangle lourd de la construction européenne« mit den Kernregionen, Nord-Pas-de-Calais, Ruhrgebiet und Saar-Lor-Lux, zum Ausdruck. In diesem Raum gemeinsamen Experimentierens, reiften Reflexionen über den Sinn und das Gewicht der europäischen Konstruktion. Vom Schuman-Plan bis zum heutigen Tag wurden insbesondere auch auf dem sozialen Feld die unterschiedlichsten Überlegungen reflektiert. Die Arbeiternehmer- und Arbeitgeber Verbände haben dazu in großem Umfang beigetragen und Probleme manigfaltiger Orientierung erörtert. Es wurden Fragen der Unternehmensreform, der Rolle des Staates, zur Planungs- und Raumordnungspolitik oder zur Wettbewerbs-

82 Mit Ausnahme der Fälle der Reeder von Boulogne, Calais und Dunkerque und der Hersteller von Luxuswäsche (Spitzenklöppelei). Beide Fälle sind von Christian BORDE untersucht worden, vgl. ECK (Hg.), *Entreprises et territoires* (wie Anm. 6), S. 839–855; ECK, CHÉLINI (Hg.), *PME* (wie Anm. 2), S. 171–185.

83 Vgl. Jean François ECK, *Les entreprises françaises face à l'Allemagne, de 1945 à la fin des années 1960*, Paris 2003; sowie Horst MÖLLER, *Saint-Gobain in Deutschland von 1853 bis zur Gegenwart. Geschichte eines europäischen Unternehmens*, München 2011.

84 Sabine EFFOSSE, *Le Crédit du Nord 1945–2000. Crise et mutations de la plus grande banque régionale française*, in: Michel LESCURE, Alain PLESSIS (Hg.), *Banques locales et banques régionales en Europe au XX^e siècle*, Paris 2004, S. 367–389.

85 Paul THOMES, *Da wo wir zu Hause sind. 150 Jahre Sparkasse Saarbrücken*, Saarbrücken 2008; DERS., *175 Jahre Stadtparkasse Aachen. Fair. Menschlich. Nah*, Monschau 2010.

politik behandelt⁸⁶. Das lässt sich z. B. bei der Lohngestaltung in der chemischen Industrie und der Tendenz zur Angleichung der Löhne beobachten⁸⁷.

Die nachhaltige Dichte und Intensität der Entwicklung zu verfolgen, ist schwierig. Eine empirische Methode wäre die Berechnung sogenannter Autonomiekoeffizienten für jede Branche, errechnet auf der Basis von Fördermitteln, die der jeweiligen Region bereitgestellt wurden⁸⁸. Eine solche Berechnung ist jedoch nur bei Branchen möglich, wo als repräsentativ geltende Bilanzen großer Unternehmen genutzt werden können. Das würde zwar eine erste Annäherung an dieses Phänomen und seiner Entwicklung im Laufe der Zeit erlauben, eine Verallgemeinerung auf die Wirtschaft insgesamt bliebe jedoch ausgeschlossen.

Perspektiven

Die Beziehungen zwischen Unternehmen und Raum im kontinentalen Nordwesteuropa werden in Zukunft zunehmend durch die beiden großen untrennbaren miteinander verbundenen Phänomenen der gegenwärtigen Ökonomie beeinflusst: der Ausweitung des Dienstleistungssektors und die Globalisierung. Zu beobachten ist einerseits bereits jetzt, dass die Wirtschafts- und Produktionsstrukturen der verschiedenen nordwesteuropäischen Regionen sich immer weniger vom jeweiligen nationalen Niveau unterscheiden. Dieser Trend ist in allen altindustriellen Ballungsräumen zu beobachten. Der Anteil der in dem sekundären Bereich tätigen Erwerbstätigen ist rückläufig, gleichviel ob es sich um Roubaix, Lüttich oder Bochum handelt⁸⁹. Dieser Trend des Bedeutungsgewinns immaterieller Tätigkeiten, der Trend der Transformation der Produktion durch wissenschaftliche Methoden und damit der Wertschöpfungsprozesse, gilt sogar für ganze Staaten. Luxemburg, dieses ehemals arme Land, industrialisiert durch Zuwanderer, ist der reichste Staat der Europäischen Union geworden, seitdem er sich in eine Plattform für die Bank- und Finanzwirtschaft verwandelt hat, die auf Einwanderungen zurückgreift, um sich die benötigten Arbeitskräfte zu verschaffen⁹⁰.

Das andere Phänomen, das sich seit Jahrzehnten verstetigt, ist die Globalisierung. Sie hat dazu geführt, dass die regionale wirtschaftliche Autonomie, die noch Anfang der 1960er Jahre existierte, zurückgedrängt wird. Personalabteilungen großer Un-

86 Siehe die Beiträge von Pierre TILLY, Sylvain SCHIRMANN, Jürgen MITTAG, Karl LAUSCHKE, Laurent WARLOUZET in: CHÉLINI, TILLY (Hg.), *Travail et entreprises* (wie Anm. 6), S. 211–274 und Pierre TILLY, in: DARD, ECK (Hg.), *Aménageurs* (wie Anm. 6), S. 131–154.

87 Siehe den Beitrag von Rémi DEVÉMY, in: CHÉLINI, TILLY (Hg.), *Travail et entreprises* (wie Anm. 6), S. 97–117.

88 Siehe im Besonderen die schon erwähnte Dissertation von Jean-Luc MASTIN, *Capitalisme régional* (wie Anm. 58).

89 Zahlreiche Studien, an denen auch Mitglieder des ANR-Projektes beteiligt waren, haben dies belegt, vgl. Stefan GOCH (Hg.), *Strukturwandel und Strukturpolitik im Nordrhein-Westfalen, Münster 2004* (mit Beteiligung von Karl LAUSCHKE); Stefan GOCH, Karsten RUDOLPH (Hg.), mit Beteiligung von Klaus TENFELDE und Jürgen MITTAG, *Wandel hat eine Heimat. Nordrhein-Westfalen in Geschichte und Gegenwart*, Oberhausen 2009.

90 Siehe Denis SCUTO, in Zusammenarbeit mit René LEBOUTTE und Jean PUISSANT, *Un siècle d'histoire industrielle (1873–1973). Belgique, Luxembourg, Pays-Bas. Industrialisation et sociétés*, Paris 1998.

ternehmen werden nach und nach zu größeren Einheiten zusammengelegt, aufgelöst oder ins Ausland verlegt. Die transnationalen Gruppen, die in Nordwesteuropa investieren, die von dem Angebot an Kommunikationsmöglichkeiten, der geografischen Lage, der Qualität der sowohl zahlreichen als auch qualifizierten und nicht allzu anspruchsvollen Arbeitskräfte angezogen werden, machen Nordwesteuropa zu einem Ort der Produktion von Gütern ohne jegliche Entscheidungsbefugnis. Bevor diese Tendenzen die Gesamtwirtschaft erreichten, deutete sich diese Entwicklung in bestimmten Branchen frühzeitig an. In der Automobilindustrie z. B., einem Industriezweig, dem unsere Arbeitsgruppe mehrere Studien gewidmet hat, zeigte sich diese Ansiedlungsstrategie bereits zu Beginn der 1920er Jahre bei den großen amerikanischen Herstellern. Die Autoindustrie fördert die Entwicklung einer weiteren Branche, die der Zuliefererbetriebe für Autozubehör, auch sie ist abhängig von externen Faktoren – in Nord-Pas-de-Calais, in Lothringen oder an der Ruhr ist z. B. die Abhängigkeit von der öffentlichen Hand unübersehbar. Die politische Subventionierung von Arbeitsplätzen sollte den Verlust von Beschäftigungsverhältnissen bei Kohle und Stahl kompensieren. Diese Politik ist inzwischen an ihre Grenzen gekommen. Jedenfalls ist sie weder in Bochum noch in Douai mehr das zu Beginn der 1970er Jahre erhoffte Wunderheilmittel zur Abwehr der Krise⁹¹. Für das kontinentale Nordwesteuropa bedeutet das offensichtliche Schwinden seiner industriellen Tradition dennoch aber nicht gleichzeitig auch den Verlust seines Gewichts im Strukturwandel.

Die Ergebnisse der mehr als dreijährigen Forschungen zum Thema der Beziehungen zwischen Unternehmen und Raum in einem vergleichenden, regionalen Rahmen, mögen in mancher Hinsicht unvollkommen und ergänzungsbedürftig sein. Dennoch hoffen wir, einen kleinen Beitrag zu einem politischen Forschungsfeld geleistet zu haben, das den europäischen Willensbildungsprozess aus regionalgeschichtlichen Sicht beleben kann. Es handelt sich gewiss lediglich um Bausteine und Orientierungshilfen aus historischer Sicht, dies aber zu einer aktuellen politischen interregionalen Debatte. Angeregt werden soll ein empirisches Gesamtbild der europäischen Industrialisierung von unten und aus der Sicht vergleichbarer Regionen und auch der dort lebenden Bürger⁹². Auf theoretische Konzeptualisierungen wurde bewusst verzichtet. Inwieweit es sich z. B. im Fall des nordwesteuropäischen Raums um ein vom Rheinischen Kapitalismus abweichendes besonderes Industrialisierungsmodell handelt⁹³, oder vermutlich eher nur um ein allenfalls davon leicht abgewandeltes buntes Bild vielfältiger Märkte und Räume, kulturell und sprachlich unterschiedlich sozialisierter Wirtschaftsbürger, kann hier nicht mehr erörtert werden. Aufgrund der historischen Rahmenbedingungen und angesichts anstehender Neuorientierungen

91 Vgl. Thierry GROSBOIS, Stéphanie TILLY, in: ECK (Hg.), *Entreprises et territoires* (wie Anm. 6), S. 857–894; Jean-François GREVET, in: ECK, CHÉLINI (Hg.), *PME* (wie Anm. 6), S. 79–97.

92 Vgl. ZIEGLER, CZIERPKA, in: ECK (Hg.), *Entreprises et territoires* (wie Anm. 6), S. 744. Zu verweisen ist auf neuere Studien und Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte Frankreichs aus regionalgeschichtlicher Perspektive: Nicolas STOSKOPF in Mülhausen, Anne DALMASSO und Hervé JOLY in Grenoble und in Lyon, Xavier DAUMALIN und Olivier RAVEUX in Aix und Marseille, Olivier FEIERTAG und John BARZMAN in Rouen und Le Havre. Vgl. ECK (wie Anm. 6), S. 50.

93 Vgl. zum »Rheinischen Modell« HAU (Hg.), *Regards* (wie Anm. 52); GILGEN, KOPPER, LEUTZSCH (Hg.), *Deutschland als Modell?* (wie Anm. 27).

der Volkswirtschaften zwischen Ausweitung des Dienstleistungssektors, Globalisierung und dem neuen politischen Trend zur Reindustrialisierung, dürfte in diesem Raum allerdings ein Innovationspotential voller politischer Dynamik und, mit Blick auf alternative angelsächsische Konzeptionen, auch spannender theoretischer Reibungsmomente liegen.

ÉLISABETH MEIER

L'APPAREIL D'OCCUPATION ALLEMAND À LYON,
1942–1944

Composition, fonctionnement et politiques de répression

Lyon est resté gravé dans la mémoire collective française comme « capitale de la Résistance » mais aussi comme lieu de répression et de massacres perpétrés sous l'autorité de Klaus Barbie, chef de la Gestapo lyonnaise¹. La prévalence de ces deux « lieux de mémoire » s'explique par la médiatisation du procès Barbie en 1987 et l'impact important de la prise de paroles de ses victimes², mais également par les axes de recherche développés dans les ouvrages traitant de Lyon pendant la guerre, soit la Résistance ou la vie quotidienne sous l'Occupation³. Toutefois, l'appareil d'occupation allemand, qui s'installe à Lyon après l'invasion de la zone Sud en novembre 1942, n'a pas fait l'objet d'une étude approfondie⁴. L'une des raisons semble être la barrière de la langue. En effet, les sources allemandes n'ont pas ou peu été utilisées par les historiens français dans leurs recherches. Les chercheurs allemands se sont penchés quant à eux essentiellement sur la guerre et l'occupation à l'Est de l'Europe. Toutefois, un courant historiographique relativement récent, à la pointe duquel se trouve l'Institut historique allemand de Paris⁵, a orienté ses recherches sur l'occupation allemande en France, étudiée par le biais des sources laissées par les services allemands⁶. Des histo-

- 1 Cet article s'appuie sur les deux mémoires de master rédigés dans le cadre du cursus intégré franco-allemand TübAix: Élisabeth MEIER, *L'organisation de la répression allemande à Lyon, 1942–1944*, Aix-Marseille université 2011 et ID., *Die Akteure der deutschen Repression in Lyon im Spiegel der »Täterforschung«*, Eberhard-Karls-Universität Tübingen 2012.
- 2 Voir Henry ROUSSO, *Le syndrome de Vichy de 1944 à nos jours*, Paris 21990.
- 3 Voir entre autres Henri AMORETTI, *Lyon capitale, 1940–1944*, Paris 1964; et les ouvrages de Marcel Ruby et Gérard Chauvy, spécialistes de l'Occupation à Lyon.
- 4 Jacques NATAL, *L'occupant et l'occupation allemande à Lyon de 1940 à 1944, mémoire de maîtrise*, université Lumière Lyon 2 1975. Son travail se penche surtout sur la vie quotidienne des soldats et sur la composition des unités de la Wehrmacht stationnées à Lyon, ainsi que sur l'exploitation économique.
- 5 Claude CARLIER, Stefan MARTENS (dir.), *La France et l'Allemagne en guerre (septembre 1939–novembre 1942)/Deutschland und Frankreich im Krieg (September 1939–November 1942)*. Actes du XXV^e colloque franco-allemand à Wiesbaden, 16–19 mars 1988, Paris 1990; Stefan MARTENS, Maurice VAÏSSE (dir.), *Frankreich und Deutschland im Krieg (November 1942–Herbst 1944)*. Okkupation, Kollaboration, Résistance/La France et l'Allemagne en guerre (novembre 1942–automne 1944). Occupation, Collaboration, Résistance, Bonn 2002.
- 6 Les deux ouvrages allemands de référence, Eberhard JÄCKEL, *Frankreich in Hitlers Europa. Die deutsche Frankreichpolitik im 2. Weltkrieg*, Stuttgart 1966; et Hans UMBREIT, *Der Militärbefehlshaber in Frankreich, Boppard am Rhein 1968*, restent pertinents mais ont longtemps constitué les seuls livres écrits à ce sujet. Hans Luther, ancien commandeur du Sipo-SD de Bordeaux, a rédigé en 1957 un ouvrage sur la Résistance en France, mais son livre est teinté d'idéologie et empreint d'une volonté de justification des politiques d'occupation. Hans LUTHER, *Der franzö-*

riens tels que Peter Lieb, Gaël Eismann et Ahlrich Meyer se sont consacrés aux politiques répressives du Sipo-SD et du *Militärbefehlshaber in Frankreich* (MBF) ou encore aux tribunaux militaires de l'occupant⁷. Ils ont ainsi renouvelé les thématiques de recherche, longtemps centrées en France autour du régime de Vichy et de la Résistance.

C'est l'approche qui a été choisie pour l'étude des services d'occupation allemands à Lyon. On s'attachera à montrer les structures administratives tant militaires que policières, leurs fonctions, la collaboration des différents services et leurs responsabilités respectives dans l'application particulièrement sévère des politiques d'occupation et de répression. Les sources utilisées sont essentiellement des documents de l'administration militaire et du Sipo-SD, conservées aux Archives nationales et au Centre de documentation juive contemporaine à Paris, au Bundesarchiv à Berlin et à Fribourg-en-Brisgau. Ces sources ont permis de retracer le cadre général de la mise en place des services allemands en zone Sud et leurs attributions, ainsi que les politiques de répression et de persécution appliquées en France. Cependant, ainsi que le souligne Stefans Martens, «vu d'en haut, nous avons une connaissance solide de la suite des événements [après 1942 et la nomination d'un chef supérieur des SS et de la police]; ce qui nous manque, c'est la vision et le raisonnement au niveau des acteurs au bas de l'échelle»⁸. En effet, il est essentiel d'évaluer les mécanismes du pouvoir au niveau local et le degré de liberté d'action et de prise de décision laissés aux responsables militaires et policiers sur place. Les rapports du commandant de la région militaire France-Sud ou de l'*Arbeitseinsatzstab* à Lyon se sont révélés précieux pour étudier le développement de la situation au quotidien, et notamment à partir du printemps 1944. Enfin, les documents du Service de recherche des crimes de guerre ennemis, conservés aux archives départementales du Rhône, ainsi que les sources judiciaires du Service central de l'administration de la justice de Ludwigsburg, fondé en 1958 pour l'élucidation des crimes nazis, complètent le corpus.

Cet article présentera les composantes de l'appareil d'occupation allemand à Lyon et les acteurs de la répression, dont Werner Knab, chef du Sipo-SD lyonnais tombé dans l'oubli après la guerre, et tâchera de souligner le partage des tâches répressives entre militaires et policiers. Il montrera, à travers l'évolution de la politique d'occupation menée par les services militaires et policiers, les différents facteurs de la radi-

sische Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht und seine Bekämpfung, Tübingen 1957 (Studien des Instituts für Besatzungsfragen, 11).

- 7 Peter LIEB, *Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943–44*, Munich 2007; Gaël EISMANN, *L'escalade d'une répression à visage légal. Les pratiques judiciaires des tribunaux du MBF, 1940–1944*, dans: ID., Stefans MARTENS (dir.), *Occupation et répression militaire allemandes. La politique de «maintien de l'ordre» en Europe occupée, 1939–1945*, Paris 2006, p. 127–167; Regina M. DELACOR, *Attentats und Repressionen. Ausgewählte Dokumente zur zyklischen Eskalation des NS-Terrors im besetzten Frankreich 1941/42*, Stuttgart 2000; Gaël EISMANN, *Hôtel Majestic, Ordre et sécurité en France occupée (1940–1944)*, Paris 2010; Ahlrich MEYER, *Die deutsche Besatzung in Frankreich 1940–1944. Widerstandsbekämpfung und Judenverfolgung*, Darmstadt 2000; Thomas J. LAUB, *After the Fall. German Policy in Occupied France, 1940–1944*, Oxford 2010.
- 8 Stefans MARTENS, *Pour une histoire de l'Occupation, 1940–1944*, s. d., texte publié sur le site Internet de l'Institut d'histoire du temps présent, www.ihtp.cnrs.fr/prefets/hist_occupation_martens.html, site consulté le 28 octobre 2010.

calisation de la politique répressive qui atteint son acmé à l'été 1944, lors des massacres »sauvages« de juifs et de résistants en région lyonnaise.

L'administration militaire à Lyon, centre de la »région militaire France-Sud«

À la suite de l'invasion de la zone Sud par les troupes allemandes, Lyon est choisi comme centre des services militaires dans la »zone nouvellement occupée« et accueille l'état-major du commandant de la région militaire France-Sud, le général Heinrich Niehoff. Âgé d'une soixantaine d'années, il a été auparavant à la tête de l'Oberfeldkommandantur de Lille⁹. La principale mission du commandant de la région militaire France-Sud est celle du MBF en zone occupée: la défense des intérêts et de la sécurité des troupes allemandes présentes sur le sol français, la surveillance de l'administration et de l'économie du pays occupé - notamment son exploitation économique - et le »maintien de l'ordre et de la sécurité«¹⁰. L'organisation de ses services n'est cependant pas celle de l'état-major du MBF, divisé en *Verwaltungsstab* et *Kommandostab*¹¹. En effet, afin de préserver l'illusion de souveraineté du gouvernement de Vichy dans l'ancienne zone dite libre, celle-ci n'obtient pas le même statut que la zone occupée. Elle n'est pas placée sous l'autorité du MBF, mais directement sous celle de l'Oberbefehlshaber West. Elle est considérée comme un secteur d'opération, dans lequel une administration militaire ne doit pas être instaurée¹². Son statut change à deux reprises au cours de la période d'occupation. Elle est subordonnée dans un premier temps au MBF à partir du 1^{er} août 1943¹³, mais ce changement, qualifié de »mesure militaire allemande unilatérale«, est strictement interne à l'appareil administratif allemand¹⁴. On constate une nouvelle fois le souci de maintenir l'illusion de la souveraineté du régime de Vichy, puisque le MBF ne donne pas directement ses ordres à Vichy en zone Sud, mais le fait par l'intermédiaire du commandant de la région militaire France-Sud, qui reste l'interlocuteur des Français pour ce qui concerne cette zone. Il faut attendre le 1^{er} mars 1944 pour la mise en place d'une véritable administration militaire en zone Sud¹⁵. Cette modification se traduit par la création de la section »Administration et Économie« (*Abteilung Verwaltung und Wirtschaft*) au

9 Rita THALMANN, *La mise au pas. Idéologie et stratégie sécuritaire dans la France occupée*, Paris 1991, p. 33.

10 Archives nationales (AN), AJ 40/449, Deuxième ordre fondamental du commandant en chef des forces armées allemandes sur le front occidental: fonctions et attributions du commandant de la région militaire France-Sud, OB West, 25 janvier 1943, p. 1.; AN, AJ 40/449, Organisation et devoirs du commandant de la région militaire France-Sud, état-major administratif du MBF, Paris, 5 février 1943, p. 1.

11 THALMANN, *La mise au pas* (voir n. 9), p. 25.

12 Beate HUSSER, *Les autorités allemandes d'occupation en France à travers les archives allemandes (conservées en Allemagne). Aspects de la répression et de la persécution (1940-1944)*, mémoire de maîtrise d'études franco-allemandes, université Paris 3 1997, p. 83.

13 AN, AJ 40/449, Télégramme du chef de l'OKW Keitel, s. d.

14 AN, AJ 40/965, Prescription légale dans la région militaire France-Sud, Commandant de la région militaire France-Sud Section Ic, Lyon, août 1943, p. 1.

15 AN, AJ 40/965, Ordre du MBF von Stülpnagel du 7 mars 1944 relatif à l'instauration d'une administration militaire en France-Sud.

sein de l'état-major du commandant de la région militaire France-Sud à Lyon¹⁶. Elle doit faciliter les relations entre Paris et Lyon, qui s'appuyaient auparavant sur l'agent de liaison chargé de la coordination entre les services du MBF et ceux de Niehoff. Niehoff disposait pour cela de plusieurs membres de l'administration du MBF, mutés à Lyon par celui-ci et chargés de différents secteurs d'activité économique – au moment de l'instauration de l'agent de liaison en février 1943, l'économie industrielle, le ravitaillement et l'agriculture ainsi que les affaires culturelles¹⁷. Cependant, face à l'importance accrue de l'exploitation économique de la zone Sud entre 1942 et 1944, nécessaire à l'effort de guerre allemand¹⁸, l'instauration de véritables structures administratives devient indispensable. La création de la section »Administration et Économie«, placée sous l'autorité du *Militärverwaltungsrat von Andrian-Werburg*, équivalent du chef de l'administration militaire à Paris, achève de consolider les services administratifs de Niehoff¹⁹.

Celui-ci étend sa juridiction sur l'ensemble de l'ancienne zone non occupée. Il se trouve à la tête d'une organisation territoriale calquée sur celle de la zone Nord, qui s'appuie sur les structures administratives françaises des préfectures. L'appellation utilisée pour désigner ces structures n'est pas la même qu'en zone occupée, toujours pour ménager le gouvernement de Vichy. Ainsi, les états-majors principaux de liaison, situés aux sièges des six préfectures régionales, et les 26 états-majors de liaison installés aux sièges des autres préfectures correspondent au système des *Kommandanturen* en zone Nord. Lyon est le centre de l'état-major principal de liaison 590, à la tête des départements de la Loire, de l'Ain, de l'Isère, de l'Ardèche, du Rhône, de la Haute-Savoie, de la Savoie et de la Drôme, ainsi que d'une partie de la Saône-et-Loire et du Jura²⁰. Les autres états-majors principaux de liaison se trouvent à Clermont-Ferrand, Limoges, Montpellier, Toulouse et Marseille²¹. Lyon est également siège de l'état-major de liaison 987, en charge du département du Rhône²². Enfin, une *Platzkommandantur* étend sa juridiction au niveau de la municipalité, avant d'être supprimée le 10 juin 1944. La majorité de ses fonctions passe alors sous l'autorité de l'état-major de liaison²³.

16 AN, AJ 40/449, Instauration de l'administration militaire en France-Sud, Ordonnance du MBF, Paris, 6 avril 1944, p. 1.

17 AN, AJ 40/453, Mise en place d'un agent de liaison au sein de l'état-major du général von Niehoff, circulaire du MBF, Paris, 9 février 1943.

18 BA-Po, R 43 II/675, Circulaire du chef du haut commandement de l'armée de terre, 1^{er} avril 1944, p. 107, citée par HUSSER, *Les autorités allemandes* (voir n. 12), p. 85.

19 AN, AJ 40/965, Instauration d'une administration militaire en zone Sud, commandant de la région militaire France-Sud, Lyon, 10 mars 1944, p. 1-2.

20 Une partie de l'Ain, la majeure partie de l'Isère, ainsi que la Drôme, la Savoie et la Haute-Savoie restent sous contrôle italien jusqu'en septembre 1943.

21 AN, AJ 40/449, Organisation et devoirs du commandant de la région militaire France-Sud, état-major administratif du MBF, Paris, 5 février 1943, p. 1.

22 HUSSER, *Les autorités allemandes* (voir n. 12), p. 85; GAËL EISMANN, *L'administration militaire allemande*, dans: Jean-Luc LELEU, Françoise PASSERA, Jean QUELLIEN (dir.), *La France pendant la Seconde Guerre mondiale. Atlas historique*, Paris 2010, p. 59.

23 AD Rhône, 3808 W 25, Audition du chef de bataillon Perrot, Procès-verbal établi par le commissaire de police judiciaire Antoine Chardon, Service de recherche des crimes de guerre ennemis, 27 décembre 1945, p. 1.

L'organisation interne des services de la zone Sud change au début de l'année 1944 afin d'être alignée sur celle de la zone Nord. Les états-majors principaux de liaison obtiennent le statut d'une Oberfeldkommandantur et les états-majors de liaison celui d'une Feldkommandantur. L'état-major principal de liaison de Lyon a sous son autorité cinq Feldkommandanturen de premier ordre (les états-majors de liaison de Lyon, Saint-Étienne, Grenoble, Valence et Annecy) et cinq Feldkommandanturen de second ordre (Chambéry, Bourg, Privas, Macony et Lons-le-Saunier)²⁴. Ces services allemands locaux permettent à Niehoff d'entrer directement en contact avec les autorités administratives françaises (comme les préfets) pour toutes les affaires courantes. Il est en contact avec le gouvernement de Vichy par l'intermédiaire du général von Neubronn, »général allemand de l'Oberbefehlshaber West à Vichy« et représentant de von Rundstedt, qui est également l'intermédiaire entre le MBF et le gouvernement français²⁵. Niehoff est remplacé par le général d'infanterie Ernst Dehner en août 1944. Cette décision intervient au moment de la débâcle des services allemands face à l'avancée des troupes alliées et elle est caractéristique de la politique d'occupation à la fin de l'été 1944, au moment de l'augmentation des »activités des bandes«²⁶ : Dehner est nommé à ce poste en raison de son expérience de la guerre contre les partisans en Croatie²⁷. Sa mission principale à Lyon se résume surtout à l'organisation de la retraite des services militaires allemands.

Les services policiers du Sipo-SD

En charge de l'exécutif policier en France à partir de juin 1942, les services du Sipo-SD s'installent à Lyon de manière clandestine dès le mois de septembre 1942, dans le cadre de la mission Donar. Celle-ci vise à combattre les émissions radio illégales en direction de Londres²⁸. Composé d'hommes du Sipo-SD, de l'Abwehr et de l'Ordnungspolizei, le commando passe la ligne de démarcation le 28 septembre 1942, empiétant ainsi de manière spectaculaire sur la souveraineté française. Ils parviennent à démanteler entre 15 et 20 postes en région lyonnaise, avant de procéder au *Funkspiel*, opération de substitution qui permet de continuer à faire fonctionner un émetteur clandestin après l'avoir saisi, et ainsi d'entrer en relations directes avec l'ennemi. Sous la direction de Kopkow, spécialiste allemand de ces »retournements« de postes émetteurs, le Sipo-SD et l'Abwehr parviennent à maintenir la liaison avec Londres et à réceptionner de nombreux parachutages d'armes depuis l'Angleterre²⁹. La collabo-

24 AN, AJ 40/453, Réorganisation dans le secteur du commandant de la région militaire France-Sud, Circulaire du commandant de la région militaire France-Sud, Lyon, 4 février 1944, p. 1.

25 AN, AJ 40/449, Subordination du commandant de la région militaire France-Sud au MBF, 18 août 1943, p. 2; HUSSER, Les autorités allemandes (voir n. 12), p. 84-85.

26 *Bandentätigkeiten*. Voir AN, AJ 40/965, Rapport quotidien de la section Administration et Économie de l'état-major du commandant de la région militaire France-Sud, 19 août 1944, p. 1.

27 LIEB, Konventioneller Krieg (voir n. 7), p. 57-58. BA-MA, RH 24-69/5, Commando général LXIX, Corps de réserve, la N° 3320/4778/43, 12 décembre 1943, au sujet du comportement des Cosaques à l'encontre des Domobranes, cité d'après LIEB, *ibid.*, p. 58.

28 AD Rhône, 3808 W 25, Synthèse des services spéciaux allemands dans la région de Lyon durant l'Occupation, élaborée par le capitaine Barbe, Lyon, 12 février 1945, p. 5.

29 Jacques DELARUE, Histoire de la Gestapo, Paris 1962, p. 388.

ration entre Sipo-SD et Abwehr se poursuit après 1942, lors de la traque et du démantèlement de mouvements de résistance en zone Sud³⁰.

Les membres de la mission Donar restent en zone Sud; ceux opérant en région lyonnaise intègrent à partir du mois de novembre 1942 l'Einsatzkommando du Sipo-SD de Lyon³¹. Il est l'un des six Einsatzkommandos installés en zone nouvellement occupée, avec Limoges, Vichy, Toulouse, Montpellier et Marseille³². L'autorité de l'Einsatzkommando de Lyon s'étend sur les départements de la Loire, de l'Ain, de l'Isère, de l'Ardèche, du Rhône, de la Haute-Savoie, de la Savoie et de la Drôme, ainsi que sur une partie de la Saône-et-Loire et du Jura³³. Lyon obtient comme les autres services régionaux du Sipo-SD en zone Sud le statut de Kommando der Sipo-SD (KdS), délégation régionale du Befehlshaber der Sipo-SD Helmut Knochen³⁴. Les sources se contredisent sur le nombre et la localisation des commandos extérieurs et des services annexes du KdS Lyon. Il est probable que ceux-ci ont été installés au fur et à mesure à partir de décembre 1942³⁵. En 1944, le KdS Lyon a étendu ses services dans la région et possède selon toute vraisemblance quatre Außenkommandos: Chambéry, Saint-Étienne, Grenoble et Valence. Deux services annexes sont également installés à Lons-le-Saunier et à Annecy, qui est aussi un commissariat de police frontalier (Grenzpolizeikommissariat)³⁶. Les services extérieurs et les annexes n'obtiennent que peu de personnel et certains n'ont dû exister que sur papier³⁷.

Si l'École du service de santé militaire située avenue Berthelot est le bâtiment qui reste associé à la présence de la Gestapo à Lyon, il n'est pas l'unique lieu de résidence et d'activité du Sipo-SD. Celui-ci s'installe tout d'abord, au mois de décembre 1942, dans l'hôtel Terminus, situé non loin de la gare de Perrache³⁸. Le SD, lui, prend ses quartiers boulevard des Belges³⁹. À l'hôtel Terminus, le Sipo occupe les deuxième et troisième

30 Voir Gérard CHAUVY, Les réseaux infiltrés par des taupes, dans: *Historia*, 670 (2002), p. 62–65.

31 AD Rhône, 3808 W 25, Synthèse des services spéciaux (voir n. 28), p. 5.

32 AN, F/7/15142, Ordre de service N°3, Section IV A du Sipo-SD de Paris, 15 décembre 1942.

33 La Savoie, la Haute-Savoie, la Drôme, une majeure partie de l'Isère et une partie de l'Ain après le retrait des troupes italiennes en septembre 1943. Bundesarchiv (BA) Ludwigsburg, B 162/5063, Poursuite pénale de criminels nazis par les tribunaux alliés et à l'étranger, Organisation du KdS Lyon, p. 104.

34 DELARUE, Histoire de la Gestapo (voir n. 29), p. 388.

35 Bundesarchiv (BA) Berlin, R 70/12, Ob West, commandement suprême du groupe d'armées D, objet: missions et compétences du chef supérieur des SS et de la police et des services qui lui sont subordonnés dans la zone nouvellement occupée, 15 avril 1943, p. 2.

36 Archives départemental (AD) Rhône, 3808 W 25, Synthèse des services spéciaux allemands dans la région de Lyon durant l'Occupation, élaborée par le capitaine Barbe, Lyon, 12 février 1945, p. 4; BArch B 162/5063, Poursuite pénale de criminels nazis par les tribunaux alliés et à l'étranger, Organisation du KdS Lyon, p. 104. Les deux sources ne s'accordent pas exactement sur les Außenkommandos du KdS Lyon. Il semble que la Synthèse des services spéciaux allemands attribue à Lons-le-Saunier le statut d'Außenkommando, alors que cette ville n'aurait été qu'une annexe. Les antennes de Chamonix, d'Annemasse et de Saint-Jean-de-Maurienne, postes de police de frontière (Grenzpolizeiposten), n'apparaissent que dans la Synthèse des services spéciaux allemands dans la région de Lyon.

37 Ibid., p. 7.

38 AN, F/7/15142, Ordre de service n°3, Section IV B du Sipo-SD à Paris, ayant pour objet les emplacements des commandos du Sipo-SD dans la zone nouvellement occupée, Paris, 15 décembre 1942.

39 Gérard CHAUVY, Lyon 40–44, Paris 2019, p. 241; Marcel RUBY, La Contre-Résistance à Lyon 1940–1944, Lyon 1981, p. 20.

étages, soit une soixantaine de chambres. Vingt d'entre elles sont converties en bureaux pour les membres du service. Ces chambres servent également de lieux d'interrogatoire pour les détenus de la prison Montluc. En effet, il n'y a pas de chambres spécialement réservées à la torture, comme il y en a à l'École de Santé militaire.

En juin 1943, les services du Sipo emménagent avenue Berthelot. Ce bâtiment, beaucoup plus spacieux que l'hôtel Terminus, permet une organisation plus perfectionnée et plus cloisonnée des activités répressives. En effet, les trois caves du bâtiment sont transformées en cellules où sont enfermées les personnes avant ou après leur interrogatoire. Des pièces sont aménagées en salles de torture au troisième étage. Après le bombardement allié du 26 mai 1944, qui touche le bâtiment, les services du Sipo sont transférés dans un immeuble à l'angle de la place Bellecour et de la rue Paul-Lintier⁴⁰.

L'organisation du KdS, divisé en six sections, correspond à celle du Reichssicherheitshauptamt en Allemagne⁴¹. La première section est en charge de l'organisation du personnel et de l'administration, la section II de la police et la section III des affaires économiques. La section IV est chargée de la répression des crimes et délits politiques, la section V est celle de la police criminelle, responsable de la répression des crimes et délits non-politiques et enfin la section VI, le SD, est un service de renseignement⁴². Parmi ces six sections, deux sont spécifiquement en charge de la répression et de la persécution de groupes «ennemis». Il s'agit d'une part de la section IV, la Gestapo proprement dite. Elle est elle-même subdivisée en sous-sections dédiées aux différentes catégories à combattre, notamment les communistes ou les juifs⁴³. Il s'agit d'autre part du SD, qui en tant que service de renseignement entreprend la surveillance de l'opinion française et emploie des collaborationnistes français pour le seconder dans la répression de la Résistance⁴⁴. Le premier responsable des services du Sipo-SD à Lyon est le SS-Obersturmführer Fritz Hollert, qui ne porte cependant pas le titre de commandeur du Sipo-SD et ne reste à ce poste que le temps de l'installation des différents services⁴⁵. Werner Rolf Mühler, le premier commandeur du Sipo-SD à Lyon, est muté dès le printemps 1943 à Marseille, où il occupe la même fonction⁴⁶. Son successeur, l'Obersturmbannführer Werner Knab, reste jusqu'au retrait des troupes allemandes à la fin de l'été 1944. Auparavant, il a été membre de l'Einsatz-

40 AD Rhône, 3808 W 25, Synthèse des services spéciaux (voir n. 28), p. 4-6.

41 F/7/15142, Organisation interne des services du Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD Helmut Knochen, état du 20 février 1944.

42 Heinz BOBERACH, Reichssicherheitshauptamt, dans: Wolfgang BENZ, Hermann GRAML, Hermann WEISS (dir.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus, Munich 2007, p. 756-757.

43 Les sous-sections de la section IV du Sipo-SD sont les suivantes: IV - A1: Anti-Communiste, IV - A2: Contre-Sabotage, IV - B: Anti-Juive, à Lyon sous l'autorité du SS-Hauptscharführer Barthelmus Welti, IV - C: Recherche des individus munis de faux papiers et des travailleurs évadés d'Allemagne, IV - D: Contre-espionnage actif, détection d'émetteurs clandestins, en collaboration avec le groupe radiogoniométrique OrPo (Ordnungspolizei), IV - E: Contre-espionnage à la fois militaire, politique et économique et IV - F: Fichier, registre d'écrou, registre des déportations. AD Rhône, 3808 W 25, Synthèse des services spéciaux (voir n. 28), p. 4-6.

44 Heinz BOBERACH, Sicherheitsdienst (SD), dans: BENZ, GRAML, WEISS (dir.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus (voir n. 42), p. 793-794 et CHRDR, Fonds Ar. 1551 Maurice Picard, Dossier Francis André, Déposition de Francis André devant la cour de justice de Lyon, janvier 1946.

45 AN, F/7/15142, Ordre de service N°3, Section IV A du Sipo-SD de Paris, 15 décembre 1942, p. 2.

46 CHAUVY, Lyon 40-44 (voir n. 39), p. 241.

groupe C en Ukraine, puis chef de la section IV du Sipo-SD à Kiev⁴⁷. Klaus Barbie est le chef de la Gestapo à Lyon. Il se trouve donc au cœur des mesures de répression et de la persécution anti-juive dans les départements subordonnés au Sipo-SD lyonnais. Il jouit d'une grande autonomie et se trouve personnellement en contact avec Oberg et Knochen ainsi qu'avec la section anti-juive du Sipo-SD parisien, à qui il envoie les rapports et les comptes rendus de ses opérations et des rafles effectuées⁴⁸. Entré dans la SS en 1935, il est employé au Sipo-SD d'Amsterdam en 1941–1942 avant son arrivée en France en mai 1942 et son entrée au Sipo-SD lyonnais en novembre de la même année. Comme Knab, il est condamné à mort par contumace en 1952 et en 1954 par la cour de justice de Lyon. Il est finalement condamné à la prison à vie pour crimes contre l'humanité lors de son troisième procès en 1987⁴⁹.

Le Sipo-SD lyonnais ne dispose que de peu de personnel, à l'instar des autres services militaires et policiers en France occupée⁵⁰. Il serait passé d'environ 40 employés en décembre 1942 à 200 au cours de l'année 1943, selon Jacques Natali⁵¹. Le Service de recherche des crimes de guerre ennemis établit une liste s'élevant à 115 personnes, ce qui inclut les auxiliaires tels que les chauffeurs, les interprètes ou les dactylographes⁵². Parmi ces personnes, il faut différencier les hommes portant un grade SS et les »simples« employés. Les premiers auraient compté 81 personnes, réparties entre membres de la SS et policiers issus d'autres unités, notamment militaires, à qui on a attribué un grade SS correspondant à leur rang⁵³. La police d'ordre, Ordnungspolizei, est également rattachée aux services du Sipo-SD⁵⁴. Le KdS Lyon est placé sous l'autorité du chef supérieur des SS et de la police, mais également, territorialement, sous celle du commandant de la région militaire France-Sud, avec lequel il est tenu de collaborer⁵⁵. Un officier de liaison du chef supérieur des SS et de la police est mis en place à cet effet à Lyon auprès de l'état-major militaire⁵⁶.

47 Bernd KASTEN, »Gute Franzosen«. Die französische Polizei und die deutsche Besatzungsmacht im besetzten Frankreich, 1940–1944, Sigmaringen 1993, p. 209, 247.

48 CDJC, XLVI – 30/39, Rapport de Klaus Barbie à Knochen, ayant pour objet la rafle du »comité juif« Union Général [sic] des Israélites de France (UGIF) de Lyon, Lyon, 11 février 1943; CDJC, VII–10, Télégramme de Klaus Barbie, adressé au service IV B 4 du Sipo-SD à Paris, annonçant la rafle du foyer pour enfants juifs à Izieu, 6 avril 1944; Marcel RUBY, Klaus Barbie, de Montluc à Montluc, Lyon 1983.

49 Hermann WEISS, Klaus Barbie, dans: ID. (dir.), Biographisches Lexikon zum Dritten Reich, Francfort/M. 1998, p. 29–30.

50 Peter LIEB, Robert O. PAXTON, Maintenir l'ordre en France occupée. Combien de divisions?, dans: Vingtième Siècle. Revue d'histoire 112 (2011), p. 121; et AN, AJ 40/453, Télégramme du MBF au commandement suprême de l'armée de terre, 19 mars 1944.

51 NATALI, L'occupant et l'occupation allemande à Lyon (voir n. 4), p. 24.

52 AD Rhône, 3808 W 25, Synthèse des services spéciaux (voir n. 28), p. 1–78.

53 Jürgen MATTHÄUS, Sicherheitspolizei, dans: BENZ, GRAML, WEISS (dir.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus (voir n. 42), p. 793–794.

54 BAMA Fribourg, RH 34/260, Ordre de la Kommandantur N° 113, Platzkommandantur de Lyon, état-major principal de liaison 590, Lyon, 15 octobre 1943; Natali, L'occupant et l'occupation allemande à Lyon (voir n. 4), p. 25.

55 BA Berlin, R 70/12, Ob West, commandement suprême du groupe d'armées D, objet: missions et compétences du chef supérieur des SS et de la police et des services qui lui sont subordonnés dans la zone nouvellement occupée, 6 mars 1943, p. 1–2.

56 Ibid., 15 avril 1943, p. 2.

En plus du personnel des différentes sections du Sipo-SD, plusieurs commandos sont actifs à Lyon et dans la région, chargés de la lutte contre certains groupes «ennemis». Ainsi, le commando responsable de la lutte contre la franc-maçonnerie travaille en collaboration avec le service des sociétés secrètes du régime de Vichy. Un autre commando arrive de Varsovie au printemps 1944, le Sonderkommando IV E Jerzy-Fichte. Responsable du démantèlement d'un réseau de renseignement franco-britannico-polonais, il participe aussi au massacre de Lyon-Bron de l'été 1944⁵⁷. Enfin, environ 200 Français et étrangers travaillent directement dans les rangs du Sipo-SD, au sein des différentes sections⁵⁸. Le MNAT (Mouvement national anti-terroriste) de Francis André est un exemple de collaborationnisme à Lyon. Composé de membres du Parti populaire français, ce groupe travaille à la fois pour son propre compte et celui du Sipo-SD. Fournis en armes et papiers par August Moritz, chef du SD lyonnais, ils dévalisent des juifs, qu'ils livrent ensuite au Sipo-SD, et participent à des actions communes contre les résistants, notamment contre les FTP⁵⁹.

Si Barbie, chef de la section IV, reste le personnage le plus emblématique du Sipo-SD lyonnais, Werner Knab est responsable en tant que commandeur de l'ensemble de l'organisation et de l'application des politiques répressives. Son parcours est caractéristique des responsables de la SS ayant orchestré les mesures de répression et de persécution dans l'Est de l'Europe. Il est cependant très peu connu et beaucoup moins mentionné que Barbie dans les récits de témoins. Plusieurs facteurs ont pu contribuer à cela. Barbie a personnellement procédé aux arrestations et mené les interrogatoires et les tortures de résistants et de juifs au siège du Sipo-SD à Lyon et lors d'opérations dans la région. Sa traque en Amérique du Sud par les époux Klarsfeld et son procès très médiatisé en 1987 ont également fortement contribué à l'inscrire dans la mémoire collective française.

Knab, décédé vraisemblablement en 1945 lors d'un bombardement⁶⁰, s'inscrit dès le mois de mars 1933 au NSDAP, mais «était prêt à s'engager activement pour le parti dès la fin de l'année 1931»⁶¹. Il entre également dans la SA, avant de rejoindre les rangs de la SS en janvier 1934⁶². Himmler comme Heydrich se portent tous deux garants de sa «fiabilité politique»⁶³. Il n'appartient d'ailleurs «ni à un ancien parti politique, ni à une loge» avant 1933. Sa politisation s'effectue donc entièrement pendant la montée en puissance et l'accession au pouvoir du parti nazi⁶⁴.

57 BA Ludwigsburg, B 162/6298, Direction générale de la police judiciaire de la Hesse, Section V/ commissariat spécial, Wiesbaden, rapport, objet: Activité du commando spécial IV E de l'Office central de la sécurité du Reich auprès du KdS Varsovie, 18 septembre 1963; Ahlrich MEYER, Täter im Verhör. Die »Endlösung der Judenfrage« in Frankreich 1940-1944, Darmstadt 2005, p. 218.

58 AD Rhône, 3808 W 25, Synthèse des services spéciaux (voir n. 28), p. 1-78.

59 CHR D, Fonds Ar. 1551 Maurice Picard, Dossier Francis André, Déposition de Francis André devant la cour de justice de Lyon, fonctionnement et composition de son équipe, Janvier 1946, p. 9-14.

60 BA Ludwigsburg, B 162/5063, Liste des membres du Sipo-SD de Lyon. D'après ce document, Knab trouve la mort lors d'un bombardement allié le 14 février 1945.

61 BA Berlin, G0051, Admission provisoire d'un magistrat, Annotations (combattant sur le front, membre du NSDAP, etc.).

62 Ibid.

63 BA Berlin, G0051, Courrier du ministère de l'Intérieur au gouverneur en Bavière, Objet: Admission provisoire d'un magistrat, Munich, 28 novembre 1935, p. 1.

64 BA Berlin, G0051, Courrier du NSDAP, Région (*Gau*) Munich-Haute-Bavière, Objet: Appréciation politique du Dr. Werner Knab, Munich, 14 juillet 1937.

Il suit une carrière professionnelle dans les rangs de la police bavaroise⁶⁵. À partir de l'entrée en guerre contre l'URSS, il est envoyé tout d'abord en Norvège, puis entre au service de l'Einsatzgruppe C en Ukraine dans le courant de l'année 1941. Enfin, il est nommé à la tête de la section IV du Sipo-SD de Kiev jusqu'au printemps 1943, lorsqu'il est appelé comme commandeur du KdS Lyon⁶⁶. Il n'existe plus de sources directes sur l'action de Knab au sein de l'Einsatzgruppe C, mais il est possible de reconstruire son parcours sommaire. Il est probable qu'il faisait partie de l'Einsatzkommando 5, dissous en janvier 1942 et dont une partie des membres a été intégrée au KdS Kiev⁶⁷. L'Einsatzgruppe C est présente dans le secteur d'opération du groupe d'armée Sud, en Ukraine, à la tête des troupes envahissant le pays⁶⁸. Ses membres assassinent des juifs et des »partisans« au cours d'actions de nettoyage». Il est fort probable que Knab ait accédé à son poste de chef de la Gestapo au moment de la mise en place de services stationnaires du Sipo-SD dans Kiev occupé. Knab a effectué ses missions à la satisfaction de ses supérieurs, qui louent son »habileté« et sa »très grande sensibilité politique«⁶⁹. Il obtient d'ailleurs une promotion et plusieurs décorations pour son activité en Ukraine⁷⁰ et à Lyon⁷¹. Knab appartient, par ses caractéristiques socio-professionnelles, notamment sa carrière en tant que docteur en droit, à la catégorie relativement homogène des acteurs par conviction idéologique (*Weltanschauungstäter*) tel que les définit Gerhard Paul⁷². Cette génération née entre 1903 et 1915 – Knab vient au monde en 1908⁷³ – se caractérise par son haut niveau d'éducation. Ils viennent des milieux de la bourgeoisie cultivée allemande. Par leurs positions centrales au sein du Sipo-SD et des Einsatzgruppen, ces hommes ont été au cœur du processus de génocide dans les pays occupés⁷⁴.

65 BA Berlin, G0051, Bureau du personnel/Appréciations politiques, NSDAP, Direction du *Gau* de Munich-Haute-Bavière, Munich, 9 mai 1938; BA Berlin, G0051, Courrier du ministère de l'Intérieur au gouverneur en Bavière, Objet: Admission provisoire d'un magistrat, Munich, 25 novembre 1935, p. 2.

66 BA Berlin, Dossiers personnels SS, SSO 184-A, Dossier du lieutenant-colonel-SS Knab, s. d.

67 Helmut KRAUSNICK, Hans-Heinrich WILHELM, *Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942*, Stuttgart 1981, p. 191–192.

68 Rapport d'événements URSS (RE) 14, 6 juillet 1941, cité d'après *ibid.*, p. 187.

69 BA Berlin, Dossiers personnels SS, SSO 184-A, Dossier du lieutenant-colonel-SS Knab, s. d. (voir n. 66).

70 *Ibid.*, Rapport de l'inspecteur du Sipo-SD de Munich, Objet: Décoration du lieutenant-colonel-SS Dr. Werner Knab de la croix de mérite de guerre de première classe avec glaives, 27 décembre 1943.

71 BA Berlin, Dossiers personnels SS, SSO 184-A, Courrier du Reichsführer-SS, Section principale des décorations et des ordres, au chef du Sipo-SD, ayant pour objet la décoration de la croix de fer première classe, 15 janvier 1945.

72 Gerhard PAUL, *Von Psychopathen, Technokraten des Terrors und »ganz gewöhnlichen« Deutschen. Die Täter der Shoah im Spiegel der Forschung*, dans: *ID.* (dir.), *Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten oder ganz normale Deutsche?*, Göttingen 2002, p. 61–67.

73 BA Berlin, Dossiers personnels SS, SSO 184-A, Dossier du lieutenant-colonel-SS Knab, s. d.

74 Ulrich HERBERT, *Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des »Holocausts«*, dans: *ID.* (dir.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen*, Francfort/M. 1998, p. 42–43; et Christian INGRAO, *Croire et détruire. Les intellectuels dans la machine de guerre SS*, Paris 2010.

À Lyon, Knab organise les entreprises de grande envergure contre les maquis en 1944, en coopération avec les autorités militaires. Il y emploie des méthodes répressives utilisées dans les pays occupés de l'Est, puisqu'il ordonne personnellement à Vassieux-en-Vercors l'un des rares massacres de civils dans la région⁷⁵. Durant l'été 1944, il s'illustre par une politique répressive radicale en ordonnant les massacres «sauvages» de centaines de prisonniers de Montluc.

Les services de renseignement militaire de l'Abwehr

L'Abwehr participe au «maintien de l'ordre et de la sécurité» en France occupée par ses activités de renseignement et de contre-espionnage. Après l'invasion de la zone Sud, deux postes y sont créés, à Lyon et à Marseille, avec des antennes à Limoges et à Toulouse⁷⁶. L'état des sources est particulièrement mauvais pour les services de l'Abwehr. Il ne subsiste que quelques rapports d'activité aux archives militaires de Fribourg. Le Service de recherche des crimes de guerre ennemis présente dans sa Synthèse des services spéciaux allemands⁷⁷ une description très complète de ses services, dont la fiabilité est confirmée par les quelques documents allemands conservés.

Les postes de l'Abwehr sont divisés en trois sections: la première chargée de l'espionnage (Abwehr I), la deuxième chargée du sabotage et de la propagande (Abwehr II) et la troisième du contre-espionnage (Abwehr III). Dans la région lyonnaise, le service de l'Abwehr I dépend de la centrale de renseignement de Stuttgart (Abwehrstelle Stuttgart Abteilung I). Il semblerait que le service utilise trois filières principales en plus de la liaison normale Lyon-Stuttgart pour faire passer des renseignements en Allemagne: une liaison Lyon-Berne, une liaison Lyon-Dijon et une liaison Lyon-Moulins-Paris. Ces liaisons auraient été établies avant le mois de novembre 1942 par des officiers des Abwehrstellen de Berne, de Dijon et de Moulins qui ont employé des agents à Lyon ou en région lyonnaise, et auraient continué de subsister après la création du service à Lyon. Les membres du service de l'Abwehr I auraient été au nombre de trois: un chef de service, le capitaine de corvette Gibhart, et deux secrétaires. L'Abwehr II n'aurait pas été présente à Lyon.

L'Abwehr III, en charge du contre-espionnage, est présente dans la région depuis 1943, et s'est installée au Fort Saint-Irénée. Elle est placée sous l'autorité de Boemelburg, qui a mené la mission Donar avec Dernbach, chef de la section III_F⁷⁸. En charge du contre-espionnage à la fois préventif et répressif, l'AST (abréviation utilisée pour désigner ce service de l'Abwehr) participe également à la répression des maquis et, selon le Service de recherche des crimes de guerre ennemis, n'aurait pas hésité à usurper le titre de police allemande pour «rançonner les Juifs»⁷⁹. L'AST est divisée en six sections: les cinq premières responsables de la sécurité des troupes et des ser-

75 LIEB, *Konventioneller Krieg* (voir n. 7), p. 341.

76 Jean-Luc LELEU, Laurent THIERY, *Abwehr et Geheime Feldpolizei*, dans: LELEU, PASSERA, QUELLIEN (dir.), *La France pendant la Seconde Guerre mondiale* (voir n. 22), p. 64.

77 AD Rhône, 3808 W 25, Synthèse des services spéciaux (voir n. 28), p. 78-80.

78 Voir Jacques Delarue, op. cit., p. 383-384; BA Ludwigsburg, B162/26056, Direction générale de la police judiciaire de la Hesse, Wiesbaden, Section V/Commission spéciale, Iserlohn, 8 mars 1966, Convocation de Fritz Knebel.

79 AD Rhône, 3808 W 25, Synthèse des services spéciaux (voir n. 28), p. 79.

vices; la sixième, l'Abwehr III_P, responsable de la répression et particulièrement active contre les organisations de la Résistance⁸⁰. L'AST Lyon a elle-même plusieurs antennes: Lyon I, Lyon II, Villeurbanne, Vichy, Saint-Étienne, Grenoble, Annecy et Annemasse. Deux annexes lui sont rattachées, les Abwehrnebenstellen (ANST) de Toulouse et de Marseille, possédant elles-mêmes des annexes à Pau et à Nice. Deux services rattachés à l'Abwehr sont à mentionner: la surveillance du trafic radio (Funkabwehr) et la censure des lettres envoyées à l'étranger (Auslandsbriefprüfstelle)⁸¹. D'après Jacques Natali, les services de l'Abwehr de Lyon ont sous leur autorité une équipe de douaniers massés sur la *Rhone* (ligne du Rhône). En 1943, sur décision de l'amiral Canaris, l'Abwehr lyonnaise aurait cessé d'exercer la surveillance sur la ligne de démarcation⁸². Ses services infiltrent également le Deuxième Bureau, clandestinement remis en place après sa dissolution en 1940⁸³, et participe à la répression des mouvements de résistance en collaborant avec les services du Sipo-SD⁸⁴.

Le service subit au début de l'année 1944 les bouleversements que connaît l'Abwehr en Allemagne. Celle-ci est placée sous l'autorité du Reichssicherheitshauptamt par Hitler à partir du 12 février 1944, après la disgrâce de l'amiral Canaris. La plupart de ses services sont transférés au Sipo-SD. À Lyon, certaines sections sont renommées – la section III_F prend le nom d'Abwehrleittrupp 351 et semble gagner en importance. Tandis que l'Abwehr III, dissoute, voit une partie de son personnel aller au SD, l'Abwehrleittrupp 351 subsiste sous le nom de Frontaufklärungstrupp et son organisation reste inchangée. Or, les Frontaufklärungskommandos (détachements de reconnaissance du front) restent sous les ordres de l'armée, en la personne du commandant en chef des forces armées allemandes sur le front Ouest⁸⁵. Il semblerait donc que la section de contre-espionnage répressif, ancienne III_P, demeure sous l'autorité de l'administration militaire à Paris. Les sections III_H et III_C (contre-espionnage préventif) sont quant à elles rattachées à l'état-major du commandant de la région militaire France-Sud, celles de l'Abwehr III_N et III_{WI} sont dissoutes. Cette transformation progressive, entamée en mai 1944, est à peine terminée au moment où l'Abwehr quitte la région sous la pression des Alliés⁸⁶.

Les troupes de la Wehrmacht et la Feldgendarmerie au service du «maintien de l'ordre et de la sécurité»

Les services militaires allemands présents en France participent aux mesures de surveillance de la population et à la répression et la persécution contre certains groupes «ennemis», tels les communistes ou les juifs⁸⁷. Cependant, ces services, et notamment

80 LELEU, THIERY, Abwehr et Geheime Feldpolizei, dans: LELEU, PASSERA, QUELLIEN (dir.) (voir n. 22), p. 64.

81 AD Rhône, 3808 W 25, Synthèse des services spéciaux (voir n. 28), p. 80.

82 NATALI, L'occupant et l'occupation allemande à Lyon (voir n. 4), p. 27.

83 BA-MA, RW 49/72, Direction de l'Abwehr à Paris, rapport d'activité du 30 avril 1943.

84 Voir CHAUVY, Les réseaux infiltrés par des taupes (voir n. 39), p. 62–65.

85 Jean-Luc LELEU, Laurent THIERY, Abwehr et Geheime Feldpolizei, dans: PASSERA, QUELLIEN (dir.), La France (voir n. 22), p. 64.

86 AD Rhône, 3808 W 25, Synthèse des services spéciaux (voir n. 28), p. 79–80.

87 AN, F/7/15142, Transfert de tâches de l'administration militaire au Chef supérieur des SS et de la police, Circulaire du MBF, Paris, 8 août 1942, p. 2.

la Feldgendarmerie, auxiliaire des membres du Sipo-SD au quotidien, souffrent également d'un manque de moyens. C'est pourtant l'unité policière ayant le plus d'effectifs en France: à la fin de l'année 1941, elle compte 6000 Feldgendarmen⁸⁸. À Lyon sont stationnés deux groupes de Feldgendarmerie: un groupe de 12 hommes et la troupe de Feldgendarmerie d 976 de 27 hommes⁸⁹. En raison du manque de sources de la Feldgendarmerie lyonnaise, il est très difficile d'obtenir plus de détail sur la composition des troupes et leurs activités au quotidien⁹⁰. Elles sont en charge principalement du maintien de l'ordre et de la discipline, tant auprès de la population civile que des troupes allemandes. En raison de leur manque d'effectifs et de la taille importante de leur zone d'activité, les Feldgendarmen utilisent, tout comme le Sipo-SD, l'aide des forces de police et de gendarmerie françaises⁹¹.

Les unités de Feldgendarmerie sont employées à partir de 1944 dans la «lutte contre les terroristes», entre autres lors de l'opération «Kaporal» contre le maquis de l'Ain en février 1944⁹². Elles jouent donc un rôle important dans l'application de politiques de répression, puisqu'elles peuvent également être employées à la surveillance de trains de déportés ou à la poursuite de juifs ou de résistants⁹³, ainsi qu'au rassemblement des Français touchés par le STO. Cependant, ainsi que s'en plaint le service en charge de la main-d'œuvre en France occupée (Arbeitseinsatzstab), le manque de personnel rend impossible l'emploi de la Feldgendarmerie dans la mise en place du STO à Lyon⁹⁴.

En-dehors du personnel de l'administration militaire, des troupes de la Wehrmacht issues de différentes unités sont stationnées à Lyon⁹⁵. Celles-ci sont de simples troupes d'occupation, à la différence des troupes de combat, présentes en Provence et à la frontière avec l'Espagne, où l'occupant craint une action militaire des Alliés. La première unité installée à Lyon, arrivée fin novembre 1942, est le 751^e régiment d'infanterie de la 326^e division. Il quitte Lyon en février 1943 et il est remplacé par la 159^e division. À la fin du mois de décembre 1942, le 4^e bataillon du régiment de sûreté 200 est mis à la disposition du commandant de la région militaire France-Sud⁹⁶. Ses membres sont assignés à des tâches de surveillance des bâtiments, notamment du Si-

88 KASTEN, «Gute Franzosen» (voir n. 47), p. 18-19.

89 BA-MA, RH 36/28, Organigramme de l'état-major de liaison/Feldkommandantur 987, Organigramme de la troupe de Feldgendarmerie d 976, Secret!, s. d.

90 Peter LIEB évoque l'absence de travaux scientifiques sur la Feldgendarmerie, ce qui est « probablement lié à un état des sources difficiles », Peter Lieb, *Konventioneller Krieg* (voir n. 7), p. 60.

91 KASTEN, «Gute Franzosen» (voir n. 47), p. 19.

92 Ahlrich MEYER, *L'occupation allemande* (voir n. 7), p. 163; Peter Lieb, *Wehrmacht, Waffen-SS et Sipo-SD: La répression en France 1943-1944*, dans: *La répression en France à l'été 1944*, Actes du colloque organisé par la Fondation de la Résistance et la ville de Saint-Amand-Montrond, Saint-Amand-Montrond, 8 juin 2005, Paris, Fondation de la Résistance, 2007, www.fondationresistance.org/documents/ee/Doc00004-002.pdf, site consulté le 10 décembre 2010, p. 3.

93 Jean-Luc LELEU, *La Feldgendarmerie*, dans: PASSERA, QUELLIEN (dir.), *La France* (voir n. 22), p. 62-63.

94 AN AJ 40/969, Arbeitseinsatzstab Lyon, Rapport mensuel pour la période du 1^{er} au 30 mars 1944, avril 1944, p. 4.

95 Pour une étude détaillée des unités de la Wehrmacht présentes à Lyon, voir le travail de NATALI, *L'occupant et l'occupation allemande à Lyon* (voir n. 4).

96 *Ibid.*, p. 30.

po-SD, et servent de chauffeurs lors de missions contre des résistants, mais également comme commandos d'exécution⁹⁷. Le reste des unités présentes à Lyon compte environ 4000 à 5000 hommes, dont deux bataillons de réserve et un régiment d'infanterie. Jusqu'en 1943, les soldats sont essentiellement préparés au combat contre les troupes alliées, mais à partir des années 1943–1944, ils doivent également être opérationnels dans la lutte contre les »bandes« et les actes de sabotages⁹⁸.

La collaboration des différents services dans la mise en place et l'application des politiques répressives

Les services militaires ont pris soin de se distancer de l'action du Sipo-SD dans les rapports finaux destinés à justifier la politique d'occupation en France⁹⁹. Dans un rapport issu de la section »Administration et Économie« du commandant de la région militaire France-Sud, l'action répressive du Sipo-SD est accusée d'avoir menée aux opérations de la Résistance contre les membres de la Wehrmacht¹⁰⁰. La séparation des tâches entre militaires et policiers n'est cependant pas toujours claire: si le Sipo-SD est bien en charge prioritairement de la lutte contre les »francs-tireurs« et les »ennemis« idéologiques de la puissance occupante, les membres de l'administration militaire comme les simples soldats ont participé aux mesures de répression et de persécution par différents biais.

Une raison pragmatique à cette collaboration est le manque de personnel dont souffrent tous les services allemands en France. Cette situation est d'autant plus problématique pour l'occupant que Lyon et les alentours connaissent une forte activité résistante¹⁰¹ et que la police et la gendarmerie françaises refusent de plus en plus de participer aux exactions allemandes¹⁰². En 1944, la situation se dégrade tellement que les services annexes, dont les voies de communication sont ciblées par les actions de la Résistance, ne parviennent plus à effectuer leur travail. Les services allemands ne sont pas à même de maintenir l'ordre sur les grandes étendues de territoire qui leur ont été affectées¹⁰³.

Les services militaires participent au maintien de l'ordre et à la répression judiciaire et extra-judiciaire. Les soldats de la Wehrmacht servent de gardiens dans la prison

97 BA Ludwigsburg, B 162/3396, Direction générale de la police judiciaire de la Hesse, Auditions de Heribert Wingendorf, Freudenberg, 6 octobre 1965; Hilarius Limbach, Asbach, 7 octobre 1965; Paul Weber, Hamm/Sieg, 12 octobre 1965, anciens soldats du régiment de sûreté 200.

98 BA-MA, RH 36/399, État-major de liaison 987, Tableau de service pour l'état-major de liaison 987 du 29 mars 1944 pour la période du 1^{er} avril au 15 avril 1944.

99 Voir Gaël EISMANN, *Le Militärbefehlshaber in Frankreich: les transformations de la mémoire savante*, dans: *Histoire@Politique. Politique, culture, société* 9, Septembre-Décembre 2009, p. 11, www.histoire-politique.fr, site consulté le 10 décembre 2010.

100 AN, AJ 40/965, Rapport final pour la période du 1^{er} juillet au 2 septembre 1944 de la section Administration et Économie de l'état-major du commandant de la région militaire France-Sud, Reststab, p. 5.

101 LIEB, *Konventioneller Krieg* (voir n. 7), p. 66; AN, AJ 40/545, MBF, État-major administratif, Section administrative, objet: Requête pour la révocation du préfet régional Alexandre Angéli, Lyon, Paris, 28 octobre 1943.

102 KASTEN, »Gute Franzosen« (voir n. 47), p. 151.

103 AN, AN 40/448, Rapport de situation de la section »Administration et Économie« du commandant de la région militaire France-Sud du 1^{er} avril au 30 juin 1944, p. 17.

Montluc, passée sous le contrôle allemand à partir de l'occupation en zone Sud et dirigée par un commandant de l'armée allemande. Montluc est pour l'occupant à la fois réserve d'otages pour les actions de représailles et l'endroit où sont emprisonnés résistants et juifs, interrogés et torturés au siège du Sipo-SD. Le séjour à Montluc se solde généralement par la déportation en camp de concentration ou d'extermination, via des camps de transit tels Compiègne, l'exécution sommaire à la suite d'un interrogatoire ou encore, jusqu'au début de l'été 1944, la condamnation à mort par un tribunal militaire allemand¹⁰⁴.

Deux tribunaux militaires allemands sont présents à Lyon durant l'Occupation: l'un relevant du commandant de la région militaire France-Sud, et l'autre sous l'autorité du commandant de l'état-major principal de liaison. Celui-ci n'aurait eu qu'une activité très réduite, presque toutes les affaires ayant été jugées par le tribunal du commandant de la région militaire France-Sud, dont les compétences s'étendent à toute la zone Sud¹⁰⁵. Très peu de sources subsistent de l'activité de ces tribunaux. La souveraineté française reste en principe entière après l'invasion de la zone Sud, ce qui inclut l'activité judiciaire française, mais à la fin de l'année 1943, le commandement suprême des forces armées allemandes étend la juridiction militaire allemande à la zone nouvellement occupée. Les civils coupables d'agressions contre la Wehrmacht relèvent à partir de ce moment-là du tribunal du commandant de la région militaire France-Sud. Les autorités françaises ne semblent avoir aucun pouvoir d'intervention quant à la défense et aux jugements prononcés contre les inculpés. Les Français condamnés par ces tribunaux n'ont en effet pas le droit de faire assurer leur défense par des avocats français. Les autorités françaises ne sont pas tenues au courant des jugements prononcés contre leurs ressortissants, à l'exception des condamnations à mort. Les préfetures reçoivent à ce propos des «avis d'exécution», mais seulement après l'application de la condamnation à mort. Ces jugements ne deviennent définitifs qu'avec l'approbation du MBF. Cependant, Gaël Eismann rappelle qu'une série de mesures prises à Berlin, restreignant le champ de compétence des tribunaux militaires, oblige à relativiser l'importance de l'action de la juridiction militaire allemande en zone Sud. Le 12 avril 1943, une circulaire du chef de la police de sécurité et du SD autorise les commandos locaux du Sipo-SD à soustraire aux tribunaux militaires les civils coupables d'agressions contre l'occupant, s'ils risquent de n'être pas punis assez sévèrement. Le 1^{er} juillet 1944, le commandement suprême des forces armées allemandes ordonne que les auteurs «d'actes de sabotage» ou «d'actes terroristes» ne soient pas jugés par les tribunaux militaires¹⁰⁶. Les commandos d'exécution, formés par des membres du bataillon 200, appliquent les condamnations à mort à la Doua, à Villeurbanne¹⁰⁷. Ils sont également utilisés par le Sipo-SD à l'été 1944, dans le cadre de la répression extra-judiciaire.

104 Pour une histoire de la prison Montluc pendant l'Occupation, voir Claire VIEILLARD, *Montluc: la prison allemande de Lyon (novembre 1942-août 1944)*, mémoire de maîtrise d'histoire, université Lumière Lyon 2, juin 2002.

105 AD Rhône, 3808 W 25, Dossier correspondances, Lettre du chef de bataillon Perrot au colonel chef de Bureau de sécurité militaire de la 14^e région, en réponse à une lettre du 11 janvier 1945, ayant pour objet l'activité des tribunaux militaires allemands pendant l'Occupation, Lyon, p. 1.

106 Gaël EISMANN, *L'escalade d'une répression à visage légal. Les pratiques judiciaires des tribunaux du MBF, 1940-1944*, dans: ID., MARTENS (dir.), *Occupation et répression* (voir n. 7), p. 156-157.

107 Bruno PERMEZEL (dir.), *Montluc. Antichambre de l'inconnu (1942-1944)*, Lyon 1999, p. 12.

Les échecs essayés par les troupes allemandes sur le front de l'Est et la perspective d'un débarquement allié à l'Ouest amènent un renforcement des forces allemandes en France et un durcissement de la politique d'occupation¹⁰⁸. Des hommes connus pour leurs activités répressives à l'Est comme Werner Knab sont placés à la tête des commandos du Sipo-SD en zone Sud. Ils tentent de pallier le manque de personnel par des méthodes brutales, ce qui intimide la population civile mais ne parvient pas à enrayer les mouvements de Résistance¹⁰⁹. De plus, l'instauration du STO, ayant pour conséquence la formation des premiers maquis, et l'unification des mouvements de Résistance intérieure en 1943, encouragent une recrudescence des activités résistantes¹¹⁰. C'est dans ce cadre-là que sont organisées les premières opérations conjointes du Sipo-SD et de la Wehrmacht contre les maquis, au début de l'année 1944, qui s'appuient sur une série d'instructions durcissant les méthodes employées contre les maquisards: l'ordre du maréchal Sperrle du 3 février 1944¹¹¹, repris par le MBF le 12 février¹¹² et l'ordonnance du maréchal Keitel du 4 mars 1944¹¹³. Les instructions de Sperrle donnent l'ordre d'ouvrir le feu »même si celui-ci atteint aussi des innocents, fait regrettable dont la responsabilité incombe *exclusivement* [mot souligné dans le texte original] aux terroristes«, d'établir des barrages dans les périmètres concernés et d'arrêter toute personne s'y trouvant sans distinction de sa situation, enfin de perquisitionner et d'incendier les maisons d'où sont parties les attaques¹¹⁴. Ces ordres sont appliqués notamment par les unités mobiles dirigées par Barbie au printemps 1944 dans les régions de maquis. L'une de celle-ci a été rattachée à une section du 99^e bataillon de réserve de chasseurs alpins lors de l'opération »Frühling«, en avril 1944¹¹⁵. Ces unités se rendent coupables de plusieurs meurtres, dévalisent et incendient des maisons en guise de représailles¹¹⁶. Dans le cadre d'opérations de grande envergure, rassemblant unités de la Wehrmacht et hommes du Sipo-SD, ces instructions brouillent les frontières entre les domaines d'activité des militaires et des poli-

108 Hans-Ulrich THAMER, *Entscheidung im Westen? Frankreich in der deutschen Politik und Strategie 1944*, dans: Hans UMBREIT (dir.), *Invasion 1944*, Hambourg 1998, p. 1.

109 Bernd KASTEN, *Zwischen Pragmatismus und exzessiver Gewalt. Die Gestapo in Frankreich 1940–1944*, dans: Gerhard PAUL, Klaus-Michael MALLMANN (dir.), *Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. »Heimatfront« und besetztes Europa*, Darmstadt 2000, p. 370–377.

110 Jean-Marie GUILLON, *La Résistance au lendemain de la mort de Jean Moulin. Bilan d'ensemble*, dans: Jean-Pierre AZÉMA, François BÉDARIDA, Robert FRANK (dir.), *Jean Moulin et la Résistance*, Les Cahiers de l'IHTP 27 (1994), p. 45–58.

111 Texte du commandement en chef des forces armées allemandes sur le front Ouest, TMI XXIV, p. 242–243, cité par Rita THALMANN, *Ordre et sécurité: l'évolution de la politique d'occupation en France*, dans: MARTENS, VAÏSSE (dir.), (voir n. 5), p. 616.

112 CDCJ, CCCLXIV-3, Ordonnance du MBF, Objet: Lutte contre les bandes et le sabotage, 12 février 1944, cité d'après HUSSER, (voir n. 12), p. 148.

113 Ibid.

114 Texte du commandement en chef des forces armées allemandes sur le front Ouest, TMI XXIV, p. 242–243, cité par THALMANN, *Ordre et sécurité* (voir n. 111), p. 616.

115 Peter LIEB, *La 157^e division de réserve et la lutte contre les maquis dans le Jura et les Alpes françaises*, dans: Bernard GARNIER, Jean-Luc LELEU, Jean QUELLIEN (dir.), *La répression en France 1940–1945, Actes du colloque international, 8, 9 et 10 décembre 2005, Mémorial de Caen, Centre de recherche d'histoire quantitative, Caen 2007*, p. 292.

116 BA Ludwigsburg, B 162/30162, Acte d'accusation, Tribunal militaire permanent de Lyon, Bourelly, lieutenant-colonel de justice militaire, Suppléant du commissaire d'État près le Tribunal Permanent des Forces Armées de Lyon, s. d., p. 61.

ciers. Les opérations sont organisées à Lyon par le général Niehoff, Knab et le général Karl Pflaum, commandant de la 157^e division de réserve. Les différents services ne remplissent pas les mêmes fonctions au sein de la lutte contre le maquis. D'après Peter Lieb, les crimes commis lors de ces opérations sont généralement imputables au Sipo-SD, responsable des activités de représailles et de l'exécution des prisonniers, tandis que la Wehrmacht est impliquée dans les questions purement militaires. D'ailleurs, un homme du Sipo-SD accompagne toujours chaque section de la Wehrmacht, pour s'occuper des mesures policières à l'encontre des résistants et des civils¹¹⁷. Cette répartition des tâches change à partir de mai 1944, lorsque le MBF émet de nouvelles directives qui partagent les responsabilités des représailles contre les maquisards entre les chefs militaires et ceux du Sipo-SD. Les soldats ont désormais le droit de fusiller des résistants et d'incendier leurs maisons, tout en étant couverts par leur hiérarchie. Les hommes du Sipo-SD gardent la main sur le contrôle des civils et des suspects, et remplissent la fonction de conseillers pour les questions policières. Au Sipo-SD de Lyon, c'est le SS-Hauptsturmführer Heger, arrivé fin juillet 1944 et membre de la section IV, qui est responsable de la liaison entre la Wehrmacht et le Sipo-SD lors des opérations contre le maquis de l'été 1944¹¹⁸. Néanmoins, le massacre de villages entiers et la création de »zones mortes« comme à l'Est de l'Europe sont très rares en France¹¹⁹. Cependant, c'est justement Werner Knab qui se rend coupable d'un des rares massacres de civils durant les grandes opérations contre le maquis. Il exige en outre que tout prisonnier soit livré au Sipo-SD, jugeant les tribunaux militaires superflus¹²⁰.

La répression extra-judiciaire: mesures de représailles et massacres »sauvages« de l'été 1944

Au fur et à mesure de l'intensification des actions de Résistance – sous la forme notamment d'attentats destinés à paralyser l'action des services allemands¹²¹ –, le Sipo-SD lyonnais procède à l'application de mesures de représailles qui se traduisent par les exécutions sommaires de prisonniers de Montluc. Ces mesures atteignent leur paroxysme au cours de l'été 1944: pas moins de 669 internés de la prison Montluc sont exécutés entre le 8 avril et le 20 août 1944 en région lyonnaise¹²². Ces massacres »sauvages« diffèrent des massacres de populations civiles comme à Oradour-sur-

117 LIEB, Wehrmacht, Waffen-SS et Sipo-SD (voir n. 92), p. 8.

118 AD Rhône, 3808 W 25, Synthèse des services spéciaux (voir n. 28), p. 9.

119 LIEB, Konventioneller Krieg (voir n. 7), p. 298.

120 LIEB, La 157^e division de réserve (voir n. 115), p. 293.

121 Ces attentats s'inscrivent dans la mise en place des différents plans de la Résistance destinés à paralyser l'occupant par le sabotage de chemins de fer, d'installations électriques et industrielles, des lignes de téléphone, etc. Voir Alban VISTEL, *La nuit sans ombres*, Paris 1970. Les actes de sabotage et les attentats sont nombreux au printemps 1944, particulièrement à Lyon. Pour la période entre le 29 mars et le 1^{er} avril, on ne dénombre pas moins de 111 attentats pour le secteur de l'état-major principal de liaison de Lyon, 49 pour celui de Clermont-Ferrand, et trois pour celui de Marseille. Voir AN, AJ 40/965, Rapport quotidien de la section Ic du commandant de la région militaire France-Sud, Lyon, 2 avril 1944, p. 2.

122 Serge BARCELLINI, Annette WIEVIORKA, *Passant, souviens-toi! Les lieux du souvenir de la Seconde Guerre mondiale*, Paris 1999, p. 344.

Glane ou à Tulle, car il s'agit de prisonniers fusillés sans aucune forme de procès par des commandos d'exécution. Plusieurs facteurs d'explication permettent d'inscrire ces massacres dans les événements de l'été 1944.

Les prisons lyonnaises connaissent alors un grave problème de surpopulation. C'est le cas de la prison allemande de Montluc comme des prisons françaises Saint-Paul et Saint-Joseph, où sont également enfermés des résistants. Les lignes de chemin de fer subissent les bombardements alliés, rendant difficiles, voire impossibles les transports de prisonniers vers les divers camps de transit. Le dernier convoi lyonnais du 11 août 1944, qui déporte des juifs et des résistants, se dirige directement vers Auschwitz, sans passer par Drancy¹²³.

Pour empêcher que les résistants ne tombent entre les mains des troupes alliées, Oberg ordonne la liquidation des prisons¹²⁴. Ainsi, de nombreux prisonniers de Montluc sont massacrés¹²⁵ au cours «d'opérations de nettoyage» à Lyon-même et en périphérie¹²⁶. Ces massacres sont commis sous couvert d'actions contre les partisans ou d'opérations de représailles¹²⁷. Ils forment la part la plus importante des massacres commis à Lyon et en région lyonnaise. Les prisonniers les plus «gênants» sont tués en priorité¹²⁸. Ces actions sont utilisées comme moyen de dissuasion et d'intimidation de la population civile, pour l'empêcher de se joindre aux mouvements de Résistance¹²⁹. Cependant, l'occupant semble vouloir éviter une trop grande visibilité de ces exécutions, emmenant les groupes de prisonniers par camions en périphérie de la ville, pour des exécutions en rase-campagne, afin peut-être d'éviter le risque d'un soulèvement de la population. Une impression de désorganisation et d'urgence se dégage de ces massacres.

Les résistants internés ne sont pas les uniques victimes de ces mesures de répression – une partie des personnes tuées est juive. Ahrlich Meyer estime qu'environ 1000 juifs ont été assassinés de cette manière en France¹³⁰. À Lyon, 72 prisonniers de la «baraque aux juifs» de Montluc sont fusillés les 17 et 18 août sur l'aérodrome Lyon-Bron¹³¹. Lors de travaux d'exhumation effectués en septembre 1944, il a été constaté que les victimes juives avaient entre 16 et 75 ans¹³². Leur meurtre ne peut donc pas s'inscrire dans une visée stratégique comme celui de résistants, au moment

123 Sorj CHALANDON, Pascale NIVELLE, Crimes contre l'humanité. Barbie-Touvier-Bousquet-Papon, Paris 1998, p. 21.

124 Ibid.

125 Le terme «fusillés» devant être réservé pour les exécutions des condamnés à mort dans le cadre de la répression «légale». Voir Hélène GUILLON, Approche de la répression extrajudiciaire à l'été 1944, dans: GARNIER, LELEU, QUELLIEN (dir.), La répression en France (voir n. 115), p. 316.

126 Bruno PERMEZEL donne la liste des 13 massacres dont le nombre de victimes est supérieur à 18, perpétrés dans les communes et la campagne entourant Lyon, voir Permezel (dir.), Montluc. (voir n. 107), p. 12.

127 MEYER, Täter im Verhör (voir n. 57), p. 215.

128 GUILLON, Approche de la répression extrajudiciaire (voir n. 125), p. 320.

129 KASTEN, Zwischen Pragmatismus und exzessiver Gewalt (voir n.), p. 370–377.

130 MEYER, Täter im Verhör (voir n. 57), p. 215. Il s'appuie sur des chiffres donnés par Serge KLARSFELD, Vichy-Auschwitz: Le rôle de Vichy dans la solution finale de la question juive en France, 1943–1944, Paris 1985, p. 320.

131 MEYER, *ibid.*, p. 215.

132 Voir Commissariat de la République (dir.), Mémorial de l'oppression. Fascicule N° 1. Région Rhône-Alpes, Lyon [1945] 1984, p. 135–136.

de l'avancée alliée en France¹³³. Si les massacres de personnes juives forment un pourcentage plutôt faible de l'ensemble des exécutions sommaires, ils sont révélateurs de la dimension idéologique de la répression extrajudiciaire de l'été 1944¹³⁴.

Les bourreaux sont, pour le massacre de Lyon-Bron, le commando spécial IV E Jerzy-Fichte, ainsi que le commando de surveillance de la 11^e compagnie du régiment de sûreté 200¹³⁵. Les conditions d'exécution de beaucoup d'autres massacres de la région lyonnaise sont plutôt obscures, mais il semble que le Sipo-SD porte une grande part de responsabilité. Des soldats de la Wehrmacht et des miliciens auraient également participé au massacre de Saint-Genis-Laval¹³⁶. Comme pour les autres mesures répressives, ces massacres de l'été 1944 se déroulent dans le cadre du partage des tâches et des responsabilités entre militaires et policiers. Le Sipo-SD de Knab se distingue jusqu'à la fin de l'Occupation par l'application d'ordres particulièrement violents, aux visées stratégiques mais également idéologiques.

Conclusion

L'étude des sources allemandes de l'occupation à Lyon permet d'éclairer l'organisation des différents services de l'appareil d'occupation et leurs responsabilités respectives dans la mise en place et l'application des politiques de répression et de persécution. Lors de l'invasion de la zone Sud en novembre 1942, les services militaires et policiers mettent en place un réseau dirigé depuis Lyon qui s'étend sur toute la «région militaire France-Sud». Celle-ci se situe sous l'autorité du général Heinrich Niehoff, subordonné tout d'abord à l'Oberbefehlshaber West puis directement au MBF à partir du 1^{er} août 1943. Le Sipo-SD lyonnais est dirigé par Werner Knab, qui s'inspire lors de la lutte contre les maquis et lors des massacres de l'été 1944 de méthodes répressives utilisées en Ukraine, où il a servi dans l'Einsatzgruppe C et comme chef de la section IV du Sipo-SD de Kiev. Il est secondé par Klaus Barbie, chef de la Gestapo lyonnaise qui mène personnellement rafles et commandos d'exécution. En raison du manque de personnel, les membres du Sipo-SD s'appuient sur les militaires et des groupes collaborationnistes français, notamment le MNAT de Francis André. Les soldats de la Wehrmacht participent à la répression judiciaire et extra-judiciaire dans le cadre des opérations militaro-policières contre les maquis et lors de la liquidation des prisons lyonnaises à l'été 1944. Les politiques répressives mises en place depuis Lyon entre 1942 et 1944 relèvent donc d'un partage des tâches entre militaires et policiers et sont appliquées de manière particulièrement sévère. La répression atteint son paroxysme lors des massacres «sauvages» de juifs et de résistants dans les derniers mois de l'occupation allemande à Lyon, avant le retrait des troupes le 3 septembre 1944.

133 Les Alliés débarquent en Provence le 15 août 1944. MEYER, *Täter im Verhör* (voir n. 57), p. 216.

134 GUILLON, *Approche de la répression extrajudiciaire* (voir n. 125), p. 320.

135 MEYER, *Täter im Verhör* (voir n. 57) p. 218-220.

136 GUILLON, *Approche de la répression extrajudiciaire* (voir n. 125), p. 321.

Miszellen

ACHIM THOMAS HACK

DER KÖNIG ALS FISCHER IN DER KAROLINGERZEIT

1. Karl der Große beim Fischen

Wer sich mit der Kaiserkrönung Karls des Großen beschäftigt, wird wahrscheinlich zunächst in die »Fränkischen Reichsannalen« schauen, den römischen »Liber Pontificalis« zu Rate ziehen sowie bei Einhard ein weiteres Mal die berühmten Worte über Karls Unzufriedenheit mit den Vorgängen am Weihnachtstag 800 nachlesen¹. Irgendwann wird er dann zu den sogenannten »kleinen Annalen« greifen, zu denen, neben den »Annales Tiliani«, »Annales Laubacenses« und »Annales Petaviani« sowie etlichen anderen auch die »Annales Sancti Amandi« gehören. In diesen Texten findet er tatsächlich die Notiz, Karl sei nach Rom gezogen, habe die Römer mit Papst Leo versöhnt und sei darauf von diesem zum Kaiser geweiht worden. Zuvor – so ist außerdem zu lesen – habe er seine Gemahlin, Königin Liudgard, verloren. Damit aber nicht genug. Am Beginn des Eintrags zu 800 heißt es, Karl sei am Meer gewesen, um dort Fische zu fangen².

Allein schon diese Zusammenstellung von Ereignissen: Fischen im Meer – Tod der Liudgard – Kaiserkrönung in Rom, lässt aufhorchen. Während nämlich die große Bedeutung der zweiten und der dritten Nachricht leicht nachvollziehbar ist, kann man dies vom Fischfang sicher nicht behaupten. Hat sich der fränkische Monarch tatsächlich einer scheinbar so belanglosen Tätigkeit hingeeben und das auch noch in einem so entscheidenden Jahr?

Die »Jahrbücher von Saint-Amand« gelten gemeinhin als die ältesten karolingischen Annalen, die wir besitzen bzw. die sich rekonstruieren lassen. Ihr Bericht reicht von 708 bis 810, eine Notiz über die Schlacht von Tertry im Jahre 687 (irrig zu 681) wurde offenbar nachträglich ergänzt. Die sehr knappen Einträge stammen von drei verschiedenen anonymen Verfassern, wobei die Jahre 687–770, 771–791 und 792–810 jeweils eine Einheit bilden. Der heute übliche Titel stammt von Georg Heinrich Pertz, der den Text 1826 für die MGH ediert hat; er wertet die Nachrichten zu 782 und 809 als Hinweise auf die Entstehung im Kloster Saint-Amand (heute

1 Vgl. dazu nach wie vor Peter CLASSEN, Karl der Große, das Papsttum und Byzanz. Die Begründung des karolingischen Kaisertums, Sigmaringen ²1988 (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters, 9), S. 62–80; sowie Janet L. NELSON, Why are there so Many Different Accounts of Charlemagne's Imperial Coronation?, in: DIES., Courts, Elites, and Gendered Power in the Early Middle Ages. Charlemagne and Others, Aldershot 2007, Beitrag Nr. XII.

2 Vgl. Annales Sancti Amandi, ed. Georg Heinrich PERTZ, Hannover 1826 (MGH SS, 1), S. 6–14, ad 800, S. 14: *Carlus rex fuit ad mare, ut piscaret; et Leutgardis regina obiit. Et ille perrexit ad Romam, et pacificavit Romanos et papam Leonem; et Leo benedixit eum ad imperatorem.*

Saint-Amand-les-Eaux, dép. Nord). Die Handschrift ist seit Langem verschollen³. Mit der hier interessierenden Notiz hat sich bisher vor allem Heinz Löwe beschäftigt, und er hält sie in hohem Maße für glaubhaft⁴. Denn die Reise Karls des Großen an die Küste des Atlantiks werde auch durch andere Quellen zur Genüge bezeugt, die als Grund dafür allerdings die Überwachung des Flottenbaus und die Sicherung der Küste angeben⁵. »St. Amand lag der Kanalküste nicht so ferne, daß die Bekanntschaft mit einer solchen Einzelheit undenkbar wäre⁶.« Mehr noch sei ein Besuch des Königs in der Abtei sehr gut möglich, Alkuin müsse sich auf jeden Fall dort aufgehalten haben. Kann es eine bessere Quelle für das unscheinbare *ut piscaret* geben?

Heinz Löwe hatte auch schon darauf hingewiesen, dass Alkuin in einem Brief an seinen Freund Arn, Erzbischof von Salzburg und zugleich Abt von Saint-Amand, vom Fischen in der Mosel und vom Lachsfang in der Loire schreibt – ein deutlicher Hinweis, dass er »auch am Angelsport interessiert« gewesen sei⁷. Über ein halbes Jahrhundert später ist dieser Ansatz von Mary Garrison mit überzeugenden Beobachtungen weiterverfolgt worden; sie weist dabei auf einen zweiten Alkuin-Brief, ein Gedicht Theodulfs von Orléans sowie eine Passage aus Ardos »Vita Benedicti Anianensis« hin. Trotz des literarischen Kontextes handle es sich – so die Autorin – um Zeugnisse, die die Relevanz des »actual fishing« um 800 gut illustrieren⁸. Die Nachricht, dass Karl der Große im Frühjahr 800 beim Fischen war, ist zwar zunächst erstaunlich und überdies singulär, aber in der Sache durchaus plausibel⁹. Sie lässt jedoch viele Fragen offen: zum Beispiel, was die Art des Fischfangs – mit Angel, Netz oder Speer – betrifft oder worin der Grund bzw. die Motivation für diese Art von Tätigkeit liegt.

- 3 Vgl. Wilhelm WATTENBACH, Wilhelm LEVISON, Heinz LÖWE, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger, Teil 2, Weimar 1953, S. 183–185; Norbert SCHRÖER, Die Annales S. Amandi und ihre Verwandten. Untersuchungen zu einer Gruppe karolingischer Annalen des 8. und 9. Jahrhunderts, Göppingen 1975 (Göppinger akademische Beiträge, 85).
- 4 Heinz LÖWE, Eine Kölner Notiz zum Kaisertum Karls des Großen, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 14 (1949), S. 7–34, hier S. 19f.
- 5 Vgl. z.B. die Annales regni Francorum, ed. Friedrich KURZE, Hannover 1895 (MGH SS rer. Germ. in usum schol., 6), ad 800, S. 100: *Ipse medio mense Martio Aquisgrani palatio digrediens, litus oceani Gallici perlustravit, in ipso mari, quod tunc piratis infestum erat, classem instituit, praesidia disposuit, pascha in Centulo apud sanctum Richarium celebravit*; ferner Einhardi Vita Karoli Magni, ed. Oswald HOLDER-EGGER, Hannover 1911 (MGH SS rer. Germ. in usum schol., 25), cap. 17, S. 21.
- 6 LÖWE, Kölner Notiz (wie Anm. 4), S. 19.
- 7 Vgl. *ibid.* mit Hinweis auf Alcvini sive Albini Epistolae, ed. Ernst DÜMLER, Berlin 1895 (MGH Epistolae, 4), S. 1–481, hier Nr. 146, S. 235f.
- 8 Mary GARRISON, Praesagum nomen tibi. The Significance of Name-Wordplay in Alcuin's Letters to Arn, in: Meta NIEDERKORN-BRUCK, Anton SCHARER (Hg.), Erzbischof Arn von Salzburg, München 2004 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 40), S. 107–127, hier S. 117f. Die Autorin verweist auf Alcvini Epistolae, ed. DÜMLER (wie Anm. 7), Nr. 165, S. 267f., hier S. 267; Theodulfi Carmina, ed. Ernst DÜMLER, Berlin 1881 (MGH Poetae Latini, 1), S. 437–581, Nr. 27, S. 490–493, hier S. 491; Ardo seu Smaragdus, Vita Benedicti abbatis Anianensis et Indensis, ed. Georg WAITZ, Hannover 1887 (MGH SS, 15/1), S. 198–220, hier cap. 24, S. 209f.
- 9 In der abundanten Karolliteratur wird diese Nachricht gemeinhin einfach übergangen. Nur in den auf Vollständigkeit bedachten Nachschlagewerken des 19. Jahrhunderts finden sich entsprechende Hinweise; vgl. vor allem Sigurd ABEL, Bernhard SIMSON, Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Karl dem Großen, Bd. 2, Leipzig 1883, S. 208: »Nebenbei scheint er (Karl sc.) sich bei dieser Gelegenheit mit Fischerei unterhalten zu haben«; Johann Friedrich BÖHMER, Engelbert MÜHLBACHER, Regesta imperii, Bd. 1: Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751–918 (924), Innsbruck 1908, Nr. 351c, S. 158, zwar nicht im Regestentext, aber bei den Quellenbelegen.

2. Ludwig der Fromme in den Fischgründen von Remiremont

Durch den Bericht der »Annales Sancti Amandi« aufmerksam geworden, empfiehlt es sich, einen Blick auf die Zeit nach 814 zu werfen. In der Tat wird man in der vergleichsweise quellenreichen Epoche Ludwigs des Frommen auch für diese Frage fündig – und dies sogar gleich zweifach. Beide Belege finden sich in der »Vita Hludowici« des sogenannten Astronomus, die kurz nach dem Tod des Kaisers, wahrscheinlich im Winter 840/841, abgeschlossen worden ist. Ihr anonym Verfaßer gehörte Ludwigs Hofkapelle seit Beginn seiner Alleinregierung an, muss also als sehr zuverlässiger Augen- bzw. Ohrenzeuge gelten. Seine Interessen erstreckten sich nicht nur, wie der (Behelfs-)Name suggeriert, auf den Lauf der Gestirne, sondern schlossen auch andere Bereiche der Naturkunde, wie zum Beispiel die Medizin, mit ein¹⁰. Im 46. Kapitel berichtet der kaiserliche Biograf, dass Ludwig nach den Osterfeierlichkeiten 831 in Aachen zunächst nach Ingelheim und sodann durch die Vogesen nach Remiremont gezogen sei, um sich dort dem Fischen und Jagen hinzugeben, solange ihm der Sinn danach stand (*ibique piscationi atque venationi quamdiu libuit indulisit*)¹¹. Wenn nicht alles täuscht, dürfte er etliche Wochen, ja mehrere Monate dort geblieben sein. Erst im Herbst – wahrscheinlich im Oktober – nahm er an einer Reichsversammlung in Diedenhofen teil¹². Das Itinerar des Jahres 834 weist eine ganz ähnliche Grundstruktur auf: Der Kaiser beging wieder das Osterfest in Aachen, begab sich von dort aus in die Ardennen zur Jagd, um dann nach Pfingsten bei Remiremont der Jagd und dem Fischfang nachzugehen (*in partes Romerici montis venationi atque piscationi operam dedit*) – so die Darstellung des Astronomus. Zur gleichen Zeit erlitt das kaiserliche Heer unter Graf Odo von Orléans eine schwere Niederlage, bei der zahlreiche Große zu Tode kamen¹³.

Die beiden Abschnitte sind höchst bemerkenswert und dies in mehr als einer Hinsicht. Zunächst einmal vergrößern sie die Zahl der Belege erheblich; sie sind erstaunlicherweise bisher noch nie im Zusammenhang mit dem Bericht der »Annales Sancti Amandi« gesehen worden¹⁴. Dadurch wird zugleich aber auch klar, dass der Fischfang nicht als persönliche Vorliebe Karls des Großen eingestuft werden darf; sein Sohn und Nachfolger hat ihn ebenfalls betrieben. Wie

- 10 Vgl. Philippe DEPREUX, Prosopographie de l'entourage de Louis le Pieux (781–840), Sigmaringen 1997 (Instrumenta, 1), S. 113f., sowie das Vorwort zu der in der folgenden Anm. genannten Edition, S. 53–153.
- 11 Astronomus, Vita Hludowici imperatoris, ed. Ernst TREMP, Hannover 1995 (MGH SS rer. Germ. in usum schol., 64), S. 279–555, hier cap. 46, S. 466: *Dehinc imperator in partes Rumerici montis per Uosagum transit, ibique piscationi atque venationi quamdiu libuit indulisit, et filium Hlotharium in Italiam direxit.*
- 12 Ludwig der Fromme hielt sich noch am 9. Juni 831 in Ingelheim auf, am 4. November stellte er in Diedenhofen eine Urkunde für Saint-Martin bei Tours aus, vgl. BÖHMER, MÜHLBACHER, Regesta imperii 1 (wie Anm. 9), Nr. 894–896, S. 354f.
- 13 Astronomus, Vita Hludowici, ed. TREMP (wie Anm. 11), cap. 52, S. 492: *Post cuius (paschae sc.) celebritatem per Arduennam venatione sese exercuit, et post sancti pentecostes festivitatem in partes Romerici montis venationi atque piscationi operam dedit.*
- 14 In der jagdgeschichtlichen Literatur werden zwar die beiden Belege für Ludwig den Frommen kurz angeführt, ohne aber in irgendeiner Weise näher darauf einzugehen, vgl. Lutz FENSKE, Jagd und Jäger im früheren Mittelalter. Aspekte ihres Verhältnisses, in: Werner RÖSENER (Hg.), Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, Göttingen 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 135), S. 29–93, hier S. 46; DERS., Der König als Jäger. Antike Einflüsse auf die herrschaftliche Jagd im Mittelalter, in: Wolfram MARTINI (Hg.), Die Jagd der Eliten in den Erinnerungskulturen von der Antike bis in die frühe Neuzeit, Göttingen 2000 (Formen der Erinnerung, 3), S. 15–37, hier S. 30. Nur auf beiläufige Erwähnungen beschränken sich auch Bernhard SIMSON, Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Ludwig dem Frommen, Bd. 2: 831–840, Leipzig 1876, S. 11, 109; BÖHMER, MÜHLBACHER, Regesta imperii 1 (wie Anm. 9), Nr. 894a, S. 354, Nr. 928a, S. 376.

viele andere Könige und Adlige, Bischöfe und Äbte mögen sich in ähnlicher Weise betätigt haben? Beachtung verdient außerdem die Verbindung von Fischfang und Jagd, die in beiden Fällen mit einer fast gleichlautenden Junktur zum Ausdruck gebracht wird. Dies legt zumindest die Annahme nahe, dass es sich um zwei grundsätzlich als gleichartig eingestufte Tätigkeiten handelte. Wie sie im Einzelnen zu charakterisieren sind, wird weiter unten zu erörtern sein¹⁵. Auffällig ist ferner, dass Ludwig sowohl 831 als auch 834 dem Fischfang und der Jagd in bzw. bei Remiremont nachgegangen ist. Der karolingische Königshof lag in der Nähe des im 7. Jahrhundert gegründeten Klosters, am Rande der Vogesen und am Oberlauf der Mosel, unweit der Mündung ihres ersten Nebenflusses, der Moselotte. Dass sich hier Jagd und Fischfang sehr gut miteinander verbinden ließen, ist leicht nachzuvollziehen¹⁶. Bereits Karl der Große war mindestens einmal, im Jahr 805, in der Umgebung des Klosters gewesen¹⁷, jedoch hat offenbar erst sein Sohn die sich dort bietenden Möglichkeiten systematisch genutzt. Auch schon 821 war er, von Aachen kommend, über die Ardennen nach Remiremont gezogen, das bei dieser Gelegenheit als hoch gelegen und den sich weit erstreckenden Vogesen benachbart bezeichnet wird. Dort widmete er sich den Rest des Sommers sowie die Hälfte des Herbstes der Jagd, bevor er Mitte Oktober einer Reichsversammlung in Diederhofen vorsah¹⁸. Vom Fischfang ist in diesem Fall nicht die Rede.

15 Vgl. unten, Abschnitt 7.

16 Die Mosel-Fische hatte bereits Ausonius im 4. (vgl. Anm. 32) und Venantius Fortunatus im 6. Jahrhundert besungen (vgl. Venantii Fortunati Carminum Epistolarum Expositionum libri undecim, ed. Friedrich LEO, Berlin 1881 [MGH Auctores Antiquissimi, 4/1], hier lib. III, Nr. 13, S. 65f.; zu Rhein-Fischen lib. VII, Nr. 4, S. 155f., und lib. X, Nr. 9, S. 242–244). Ermoldus Nigellus lässt in den 820er-Jahren sogar die personifizierten Vogesen (*Wasacus*) ihren Fischreichtum preisen; vgl. Carmen Nigelli Ermoldi exulis in honorem gloriosissimi Pippini regis I, ed. Edmond FARAL, Ermold le Noir, Poème sur Louis le Pieux et épîtres au roi Pépin, Paris 1932, S. 202–217, hier V. 103f., S. 210: *Quid de pisce loquar? Vario sum pisce repletus, / Fluminibus parvis sum quia dives ego.* – Nur en passant sei darauf hingewiesen, dass Ludwig der Fromme in einem engen Verhältnis zur Äbtissin Theudhilde von Remiremont stand, wie besonders aus deren Briefsammlung hervorgeht; vgl. Lettres de Theuthilde, abbesse de Remiremont, ed. Michel PARRISSE, La correspondance d'un évêque carolingien. Frothaire de Toul (ca. 813–847), Paris 1998, S. 151–163.

17 Vgl. Annales regni Francorum, ed. KURZE (wie Anm. 5), ad 805, S. 120: *et inde regressus in Vosego silva ad imperatorem venit in loco, qui dicitur Camp. Nam imperator Iulio mense de Aquisgrani profectus Theodonis villam atque per Mettis transiens Vosegum petiit. Ibiqve venationi operam dans post reversionem exercitus ad Rumerici castellum profectus ibique aliquantum temporis moratus ad hiemandum in Theodonis villa palatio suo consedit.* Es handelt sich um den ersten nachweisbaren Herrscherbesuch in Remiremont, der bezeichnenderweise bereits im Kontext der Jagd steht. Danach sind fünf Aufenthalte Ludwigs des Frommen in Remiremont bezeugt: in den Jahren 821, 825, 831, 834 und 836; sein Sohn Lothar I. weilte 843, 849 und 854, sein Enkel Lothar II. 854 dort. Vgl. dazu Carlsruh BRÜHL, Fodrum, Gistum, Servitium regis, Bd. 1–2, Köln, Graz 1968 (Kölner Historische Abhandlungen, 14), S. 32f.; Michel PARRISSE, Art. Remiremont, in: Werner PARAVICINI (Hg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch, Bd. 2: Residenzen, Ostfildern 2003 (Residenzenforschung, 15/2), S. 478.

18 Vgl. Annales regni Francorum, ed. KURZE (wie Anm. 5), ad 821, S. 155: *Aquisgrani reversus est. Et post paucos dies per Arduennam iter faciens Treveros ac Mettis venit; indeqve Rumerici castellum petens reliquum aestivi caloris et autumnii dimidium exercitatione venatoria in Vosegi saltu atque secretis exegit; Astronomus, Vita Hludowici, ed. TREMP (wie Anm. 11), cap. 34, S. 402: *Atque inde digrediens, Aquasgrani repetiit et inde per Arduennam usque ad Rumerici montis altitudinem Uosagique latissimam vastitatem, totum quod superfuit aestivi et autumnii dimidium temporis transegit.**

3. Der Tod Drogos von Metz

Zu den wichtigsten Stützen Ludwigs des Frommen gehörte sein wesentlich jüngerer Halbbruder Drogo – seit 823 Bischof von Metz und später sogar mit dem Pallium geehrt. Vom Jahre 834 an oblag ihm auch die Leitung der königlichen Kapelle. Dass dieser Drogo gemeinsam mit dem Kaiser zum Fischen ging, wird an keiner Stelle ausdrücklich bezeugt. Denkbar und sogar wahrscheinlich ist es allerdings schon¹⁹. Von Drogos Interesse an einer Betätigung dieser Art erfahren wir nämlich im »Libellus de quibusdam SS. patrum Eustasii atque Waldeberti abbatum Luxoviensium virtutibus«, in dem Leben und Wunder zweier Äbte des 7. Jahrhunderts – der direkten Nachfolger des Klostergründers Columban – im Zentrum stehen. Sein Verfasser ist der im Jahre 992 verstorbene Adso von Montier-en-Der, der vor allem durch seine Schrift über den Antichrist (»De ortu et tempore Antichristi«) zu großer Berühmtheit gelangte²⁰.

Adso berichtet nun, dass sich Drogo am Ufer des Ognon, eines rechten Nebenflusses der Saône, zum Fischen niedergelassen habe, wo er nicht zuletzt die reizvolle Umgebung schätzte. Als er jedoch einem ungewöhnlich großen Fisch gefolgt sei, habe sich das tragische Unglück ereignet: Er sei ins Wasser gestürzt und sofort ertrunken – ein Ereignis, das sich auf den 8. Dezember 855 datieren lässt. Seinen Leichnam habe man nach Metz gebracht und in der Kirche des hl. Arnulf beigesetzt²¹. Obwohl diese Nachricht erst rund 100 Jahre nach Drogos Tod schriftlich festgehalten wurde, verdient sie durchaus Glauben. Wie unschwer zu erkennen, handelt es sich hier um eine lokale Tradition des Klosters Luxeuil, dem Drogo bis zu seinem Hinscheiden als Abt vorstand und in dem später Adso eine Zeit lang als Mönch lebte. Es ist sogar gut denkbar, dass er dort auf heute verlorene Aufzeichnungen zurückgreifen konnte. Ob der tragische Tod Drogos ein Ende darstellt, das »nicht so ganz zu seiner hohen geistlichen Würde« passt²², ist schwer zu sagen. Fest steht hingegen, dass seine Beschäftigung mit dem Fischfang durchaus zu den Interessen anderer exponierter Karolinger, besonders denen seines Vaters und seines Bruders, sehr gut passt. Im Gegensatz zur Jagd scheint es hier auch keinerlei kanonische Verbote für die Angehörigen des Klerus gegeben zu haben²³.

4. Eine antike Tradition?

Angesichts der allbekannten Vorbildlichkeit der antiken Kaiser für ihre Nachfolger im Mittelalter stellt sich die Frage, ob die Beschäftigung der Karolinger mit dem Fischfang nicht vielleicht als Bezugnahme auf diese Tradition zu interpretieren ist. Dazu muss aber zunächst ge-

19 Vgl. Christian PFISTER, L'archevêque de Metz Drogon (823–856), in: Georges DIGARD (Hg.), *Mélanges Paul Fabre. Études d'histoire du Moyen Âge*, Paris 1902, S. 101–145; DEPREUX, *Prosopographie* (wie Anm. 10), S. 163–167 (jedoch nur bis zum Tod Ludwigs des Frommen).

20 Vgl. Max MANITIUS, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, Bd. 2, München 1923 (*Handbuch der Altertumswissenschaft*, 9/2/2), S. 432–442, besonders S. 435, 441; Walter BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter*, Bd. 4/1, Stuttgart 1999 (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters, 12/1), S. 219–222, besonders S. 222 (sehr knapp).

21 *Miracula SS. Waldeberti et Eustasii auctore Adso abbatte Dervensi*, ed. Oswald HOLDER-EGGER, Hannover 1888 (MGH SS, 15/2), S. 1170–1176, hier cap. 2, S. 1174: *Hic interdum ille solito commoratus, dum amoenitate locorum fruitur, Lignonem vicinum fluvium gratia piscandi aggressus, dum piscem inmanem sequitur, aquis lapsus, subito profocatur, Mettisque delatus, in sancti Arnulfi confessoris Christi aecclesia tumulatur*. Vgl. dazu PFISTER, Drogon (wie Anm. 19), S. 123f.

22 Wilfried HARTMANN, *Karl der Große*, Stuttgart 2010, S. 241.

23 Zum Jagdverbot in der karolingischen Epoche vgl. DERS., *Die Synoden der Karolingerzeit im Frankenreich und in Italien*, Paderborn u. a. 1989, besonders S. 419f.

klärt werden, ob und, wenn ja, in welcher Weise die römischen Herrscher der Antike zu fischen pflegten. Schaut man unter diesem Blickwinkel die antiken »Kaiserviten« durch, so wird man bereits sehr bald fündig. Sueton berichtet im 83. Kapitel seiner Biographie des Augustus, der Herrscher habe sogleich nach dem Ende der Bürgerkriege das Training zu Pferd und mit den Waffen auf dem Marsfeld aufgegeben und sei zu Ballspielen, Reiten und Spazierengehen übergegangen. Zur Erholung habe er bald mit der Angel gefischt, bald in der Gesellschaft von jungen Sklaven mit Würfeln, Steinchen oder Nüssen gespielt²⁴. Sueton hebt also die martialische Körperertüchtigung der Bürgerkriegszeit in aller Deutlichkeit von der spielerischen Freizeitbeschäftigung der Friedensjahre ab. Das Angeln, offenkundig im Tiber betrieben, ist der zweiten Phase zugeordnet, sein Zweck mit *animi laxandi causa* sehr genau umrissen. Der Verfasser geht sogar noch ein Stück weiter und stellt es mit Kinderspielen auf ein und dieselbe Stufe²⁵. Immerhin ist durch den Bericht klar bezeugt, dass auch ein Kaiser zum Angeln gehen konnte. Und Augustus stellt dabei keinen Einzelfall dar, wie spätestens aus der Nero-Vita deutlich hervorgeht. Dort beschreibt der Biograf vor allem das für den Fischfang benutzte Gerät: Netze, die aus Gold, Purpur- und Scharlachfäden hergestellt waren. Das Thema des Abschnitts ist unübersehbar die in jeder Hinsicht maßlose kaiserliche Prunk- und Verschwendungssucht. Direkt davor steht die berühmte Bemerkung, Nero habe kein Kleidungsstück zweimal getragen und beim Würfelspiel auf jedes Auge vierhunderttausend Sesterzen gesetzt²⁶.

Ein Zeugnis ganz besonderer Art ist die »Halieutica«, das mehr als dreieinhalbtausend Verse umfassende Lehrgedicht Oppians über den Fischfang. Darin wird eine geradezu singuläre Vielfalt an Fischen sowie anderen Meerestieren beschrieben, vom Pottwal über den Fahnenbarsch bis hin zur Purpurschnecke. In diesem Text spricht der aus Kilikien stammende Verfasser immer wieder zwei Herrscher aus dem Haus der Antoninen an, Kaiser Mark Aurel und seinen Sohn Commodus. Daraus ergibt sich zum einen die Datierung des Gedichts; zum anderen lässt sich ein Interesse der Genannten am darin behandelten Gegenstand zumindest vermuten²⁷. Das zweite Lehrgedicht über die Jagd, die »Kynegetika«, ist Commodus alleine gewidmet und demnach offenbar später entstanden²⁸.

Mit ihrer Vorliebe für den Fischfang unterschieden sich die römischen Kaiser nicht im geringsten von den übrigen Vertretern der römischen Oberschicht. Nach einer anekdotischen Schilderung des Plutarch soll auch Mark Anton regelmäßig geangelt haben, unter anderem sogar im Nil. Als er eines Tages nichts fing, ärgerte er sich darüber sehr, weil Kleopatra, die er beeindruckt wollte, mit an Bord war. Er gab daher Fischern den Befehl, von unten an sein Boot heranzuschwimmen und Fische an seinen Haken zu hängen, die er dann herauszog. Seine Angebetete durchschaute jedoch diesen Trick, ließ sich dies aber nicht anmerken, ja lud sogar Freun-

24 C. Suetoni Tranquilli De vita Caesarum libri VIII, ed. Maximilian IHM, Stuttgart 1961, Divus Augustus, cap. 83, S. 95: *Exercitationes campestris equorum et armorum statim post civilia bella omisit et ad pilam primo folliculumque transit, mox nihil aliud quam uectabatur et deambulabat. (...) animi laxandi causa modo piscabatur hamo, modo talis aut ocellatis nucibusque ludebat cum pueris minutis.*

25 Zu diesen Spielen vgl. sehr ausführlich Siegfried MEUDNER, Art. Gesellschaftsspiele, in: Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. 10, Stuttgart 1978, Sp. 847–895; zur Rolle der Entspannung (in Analogie zu einem Bogen, der abgespannt wird) Sp. 860.

26 Sueton, De vita Caesarum, ed. IHM (wie Anm. 24), Nero, cap. 30, S. 240: *nullam uestem bis induit. quadringenis in punctum sestertiis aleam lusit. piscatus est rete aurato et purpura coccoque funibus nexis.*

27 Vgl. Oppianus, Halieutica. Einführung, Text, Übersetzung in deutscher Sprache, ausführlicher Katalog der Meeresfauna von Fritz FAJEN, Stuttgart, Leipzig 1999; zur Anrede der Antoninen S. VIII.

28 Vgl. Oppianus Apameensis, Cynegetica; Eutecnius Sophistes, Paraphrasis metro soluta, ed. Manolis PAPATHOMOPOULOS, München, Leipzig 2003.

de zu einer neuerlichen Schiffspartie am nächsten Tag ein. Wieder angelte Mark Anton, dieses Mal instruierte jedoch Kleopatra die Fischer und beauftragte sie, einen pontischen Räucherfisch an die Angel zu hängen. Diesen zog der römische Feldherr nichts ahnend und unter dem Gelächter aller Anwesenden aus dem Wasser, während die Pharaonentochter den Vorfall geistreich und humorvoll kommentierte²⁹. Die unterhaltsame Episode wird vor allem erzählt, um Mark Anton, die Hauptperson der *Vita*, zu charakterisieren. Wieviel davon authentisch ist, braucht an dieser Stelle nicht zu interessieren. Beachtung verdient jedoch der Befund, dass von der ausgehenden Republik bis in die Zeit der Antoninischen Dynastie das Fischen bis in die höchsten Kreise hinein – die Kaiser nicht ausgenommen – gang und gäbe war³⁰. Dann bricht aber die Kette der Belege ab: Keiner der Kaiser des 3. oder gar der folgenden Jahrhunderte scheint noch eine Angelrute in die Hand genommen zu haben³¹.

Dasselbe gilt im Übrigen auch nördlich der Alpen. Während der 394 verstorbene Dichter Ausonius mit großer Ausführlichkeit die unterschiedlichen Arten des Fischfangs in der Mosel schildert³² und der Bischof von Clermont-Ferrand, Sidonius Apollinaris, ganze Gedichte dem Thema widmet³³, wird von keinem der merowingischen Könige eine entsprechende Tätigkeit berichtet³⁴. Soweit sich bislang erkennen lässt, stehen also die karolingischen Herrscher, was die *piscatio* betrifft, in keiner altehrwürdigen Tradition. Zwar hatten auch die ersten römischen Kaiser, beginnend mit Augustus, in den Flüssen ihres großen Reiches gefischt, doch war, wie es scheint, diese Tradition gegen Ende des 2. Jahrhunderts abgebrochen.

29 Vgl. Plutarchi *Vitae parallelae*, ed. Claes LINDSKOG, Konrat ZIEGLER, Bd. 3/1, Leipzig ²1971, Antonius, cap. 29, S. 89; deutsche Übersetzung von Konrat ZIEGLER, Plutarch, Große Griechen und Römer, Bd. 5, München 1980, S. 329: »Alle die Possen, die er (Antonius sc.) damals trieb, herzuzählen, wäre ein leeres Geschwätz. Nur eine Probe sei gegeben. Als er einmal beim Angeln nichts fing und sich darüber ärgerte, weil Kleopatra dabei war, befahl er den Fischern, heimlich unter Wasser heranzuschwimmen und schon gefangene Fische an der Angel zu befestigen, zog denn auch zwei- oder dreimal eine Beute herauf. Die Ägypterin bemerkte es wohl, tat aber sehr erstaunt, erzählte es den Freunden und lud sie ein, am nächsten Tage zuzusehen. Als viele in die Boote gestiegen waren und Antonius die Angel ausgeworfen hatte, ließ sie einen ihrer Taucher zuerst an die Angel heranschwimmen und einen pontischen Räucherfisch an den Haken speißen, und als Antonius in dem Glauben, er habe einen Fang getan, die Angel hochzog und es natürlich ein großes Gelächter gab, sagte sie: ›Überlaß doch, Imperator, die Angelrute uns Königen von Pharos und Kanobos, dein Fang sind Städte, Königreiche und Kontinente.«

30 Vgl. dazu zuletzt Alexander DEMANDT, *Das Privatleben der römischen Kaiser*, München ²1997, S. 163–165.

31 Vgl. Monika STAESCHE, *Das Privatleben der römischen Kaiser in der Spätantike. Studien zur Personen- und Kulturgeschichte der späten Kaiserzeit*, Bern u. a. 1998, S. 268.

32 Vgl. Ausonius, *Mosella*, ed. Sesto PRETE, *Decimi Magni Ausonii Burdigalensis Opuscula*, Leipzig 1978, S. 170–192, hier Vers 240–275, S. 182f.

33 Vgl. John Marshall CARTER, *Games Early Medieval People Played: Sidonius Apollinaris and Gallo-Roman-German Sports*, in: Nikephoros 3 (1990), S. 225–231, hier S. 230 mit dem Hinweis auf das Carmen Nr. 21 (Sidoine Apollinaire, *Poèmes*, ed. André LOYEN, Paris 1960, S. 131: [*Tetrasticon*] *de piscibus nocte captis*) sowie den Brief an Domitius aus Aydat am gleichnamigen See von circa 465 (Sidoine Apollinaire, *Lettres*, ed. André LOYEN, Bd. 1–2 [Bd. 2–3 des Gesamtwerkes], Paris 1970, lib. II, Nr. 2 [Bd. 1, S. 45–53]).

34 So werden bei Margarete WEIDEMANN, *Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours*, Mainz 1982 (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 3) im Abschnitt »Unterhaltung, Amüsement, Feste, Freundschaft« (Bd. 2, S. 374f.) zwar Belege für die Jagd, aber nicht für den Fischfang angeführt; vgl. auch den Abschnitt über »Die Umwelt, Tiere, Fische« (Bd. 2, S. 368), wo es um das Vorkommen der Fische und ihre Nutzung als Nahrungsmittel geht, aber ebenfalls nicht um den Fischfang.

5. Ausblick auf das Spätmittelalter

Könige, die sich eingehend dem Fischfang widmen, hat es auch in den Jahrhunderten nach Karl dem Großen, Ludwig dem Frommen und Drogo von Metz immer wieder gegeben. Allerdings wurden die einschlägigen Belege bis heute noch nicht zusammengetragen, geschweige denn eine systematische Untersuchung durchgeführt. Auch an dieser Stelle kann weder das eine noch das andere geleistet werden. Mit einem kurzen Ausblick auf das späte Mittelalter soll lediglich das fortbestehende Interesse an dieser Art von Tätigkeit aufgezeigt werden³⁵. Wagt man unter dieser Perspektive den großen zeitlichen Sprung von den ersten karolingischen zu den ersten Habsburger Kaisern, so empfiehlt sich zunächst ein Blick auf Friedrich III. Über seine Krönungsreise nach Aachen, die er in den Jahren 1442/43 unternahm, ist ein sehr detaillierter Bericht überliefert, der von einem anonymen Augenzeugen stammt³⁶. Der Herrscher zog durch das Rheintal über Koblenz bis Bonn und von hier aus nach Westen Richtung Aachen; am 13. Juni erreichte er Lechenich. Der Aufenthalt dort wird wie folgt beschrieben:

Item am mittichen ritn wir drey meil vnntzt gein Lechna. Das ist des vonn Kolln. Das ist ain statl vnnd ist ain guetts gslos da. Darinn was meins herrn gnad vnnd was der palast vmbzogen vnnd vberzogen mit hubschen tuechern, vnnd hat ain guettn wassergraben darumb, vnnd erwarts yederman wol mit essen vnnd mit trinckhen. Da ging meins herrn gnad vischen mit dem von Kolln, da hett yeder man visch genueg. Vnnd da warn wir vbernach³⁷.

Friedrich III. war also in der heute so genannten Landesburg Lechenich untergebracht, die im 14. Jahrhundert errichtet und als Wasserburg angelegt worden war. Der Nachmittag war dem Fischfang vorbehalten, gemeinsam mit dem Haus- und Landesherrn, dem Kölner Erzbischof Dietrich II. von Moers, der vier Tage später, am 17. Juni 1442, auch als Koronator des Habsburgers fungierte. Über die Art des Fischfangs wird nichts mitgeteilt, nur sein Erfolg – offenbar mit Befriedigung – festgestellt. Am folgenden Tag zog Friedrich III. weiter nach Düren.

Die knappe Notiz des anonymen Historiographen zeigt in erster Linie die Selbstverständlichkeit, mit der der König zum Fischen geht, und der Kölner Erzbischof obendrein. Das Dokument, das die entsprechende Beschäftigung seines Sohnes bezeugt, kann dagegen als geradezu spektakulär bezeichnet werden: ein limnologisch-ichthyographisches Grundlagenwerk.

- 35 Für die Zeit ab circa 1200 vgl. die ausgezeichnete Arbeit von Richard C. HOFFMANN, *Fishing for Sport in Medieval Europe. New Evidence*, in: *Speculum* 60 (1985), S. 877–902. Er weist darin unter anderem auf die literarische Gestalt des Fischerkönigs bei Chrétien de Troyes (*roi peschierres*) und Wolfram von Eschenbach (*Anfortas*) hin (S. 887–889). Vgl. auch DERS., *Fishers' Craft and Lettered Art. Tracts on Fishing from the End of the Middle Ages*, Toronto 1997 (Toronto Medieval Texts and Translations, 12).
- 36 Ediert von Joseph SEEMÜLLER, Friedrichs III. Aachener Krönungsreise, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 17 (1896), S. 584–665. Dazu Christian HALM, *Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters*, Bd. 1: *Deutsche Reiseberichte*, Frankfurt a. M. u. a. 2001 (Kieler Werkstücke, Reihe D, 5), Nr. 33, S. 94–98, allerdings mit zahlreichen Irrtümern und Fehlern (zum Beispiel S. 97 »Lövenich« statt »Lechenich«); vgl. schon Achim Th. HACK, Ein anonymer Romzugbericht von 1452 (Ps-Enenkel) mit den zugehörigen Personenlisten (Teilnehmerlisten, Ritterschlagslisten, Römische Einzugsordnung), Stuttgart 2007 (Beihefte zur Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, 7), S. 48f.
- 37 Aachener Krönungsreise, ed. SEEMÜLLER (wie Anm. 36), Abs. 56, S. 634 (die Suprascripta sind hier nicht mitabgedruckt). Zur Landesburg vgl. Dehio Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen, Bd. 1: Rheinland, bearb. von Claudia EUSKIRCHEN, Olaf GISBERTZ, Ulrich SCHÄFER, München, Berlin 2005, S. 891, 893.

Die Rede ist vom Tiroler Fischereibuch Kaiser Maximilians I., das heute als Kodex 7962 in der Österreichischen Nationalbibliothek zu Wien liegt (olim Ambras 334). Es enthält auf 64 Blättern ein detailliertes Verzeichnis aller Tiroler sowie Görzer Seen und Bäche samt ihren Fischbeständen³⁸. Die Aufzeichnungen wurden auf Befehl des Kaisers 1504 vom Innsbrucker Jagdschreiber Wolfgang Hohenleitner verfasst, wobei ihn der Oberfischmeister Martin Fritz unterstützte. Das Interesse gilt zum einen der Belieferung der kaiserlichen Küche mit frischen Fischen, vor allem wenn der Herrscher in Innsbruck oder Augsburg weilte. Zum anderen werden die Möglichkeiten für den Fischfang des Kaisers aufgezeigt, gerade auch in Verbindung mit den unterschiedlichen Arten der Jagd³⁹.

Das Tiroler Fischereibuch ist mit acht ganzseitigen Bildern ausgestattet, die von Jörg Kölderer, einem Hofmaler Maximilians I., stammen. Davon sind sechs einzelnen Gewässern gewidmet und zeigen bisweilen sogar den Kaiser selbst. So ist zum Beispiel auf fol. 3^v der größte Tiroler See, der zwischen Karwendelgebirge und Brandenberger Alpen gelegene Achensee, zu sehen, an dessen Ufern sich zahlreiche Menschen tummeln. Kaiser Maximilian wird in drei Szenen dargestellt: Im Vordergrund gibt er hoch zu Ross und von vielen Höflingen umringt direkt am See eine Audienz; auf der linken Seite werden ihm von einem Diener Steigeisen angeschonallt, während er wieder, ein Schreiben in Händen haltend, Regierungsgeschäfte erledigt, im Hintergrund ist bereits eine Gamsjagd zu sehen; schließlich steht er in einem Schiff, das ungefähr in der Mitte des Sees treibt; seine Begleiter fischen mit einem Netz, der Kaiser hält bereits ein gefangenes Tier in Händen; am Ufer ist ein mehrstöckiges Haus mit österreichischem und Tiroler Wappen zu sehen, vor dem Maximilians gesattelter Schimmel steht⁴⁰.

Die Darstellung zeigt – und man könnte weitere aus derselben Handschrift ergänzen⁴¹ –, wie eng Jagd und Fischfang miteinander verbunden sind. Mindestens ebenso gut lässt sich allerdings erkennen, dass beide, obwohl in der freien Natur betrieben, keineswegs in der Einsamkeit stattfinden – ganz im Gegenteil: Das Ufer ist von größtenteils prächtig gekleideten Men-

38 Das Fischereibuch liegt in drei Ausgaben aus dem 20. Jahrhundert vor: 1) Das Fischereibuch Kaiser Maximilians I. Mit acht gleichzeitigen Bildern und einer Lichtdrucktafel. Unter Mitwirkung von Ludwig Freiherr von LAZARINI hg. von Michael MAYR, Innsbruck 1901; 2) Kaiser Maximilians I. Jagd- und Fischereibücher. Jagd und Fischerei in den Alpenländern im 16. Jahrhundert, hg. von Franz NIEDERWOLFGSRUBER, Innsbruck, Frankfurt a. M. 1965; 3) Das Tiroler Fischereibuch Maximilians I., verfasst und geschrieben im Jahre 1504 von Wolfgang Hohenleitner, mit Bildern von Jörg Kölderer (Codex Vindobonensis 7962), eingeleitet, transkribiert und übersetzt von Franz UNTERKIRCHER, Graz, Wien, Köln 1967 (Text- und Faksimileband). Vgl. dazu neben den ausführlichen Einleitungskapiteln zu den genannten Ausgaben Frieder SCHANZE, Art. Fischereibuch Kaiser Maximilians I., in: Verfasserlexikon, Bd. 2, Berlin, New York ²1980, Sp. 741 f.; Jan-Dirk MÜLLER, Art. Kaiser Maximilian I., in: Verfasserlexikon, Bd. 4, Berlin, New York ²1987, Sp. 204–236, besonders Sp. 229–231.

39 Nur ein – unbedeutendes – Beispiel, die Tribussa in Görz (heute Slowenien): *Trybusch. Vnd dieselb Tribusch ist auch vngeuerlichen dreier meyl wegs Lanng zu vischen vnd ligt zu negst bei dem pach Bolda. die hat Auch vobren ynnen Vnd stosst auch an die gejaid daselbst, hat auch ein jegerbewsl. Vvnd der lannsfurst mag inmassen mit jagen vnd vischen lust haben, wie bei dem vorgeschriben Boldapach* (Tiroler Fischereibuch, ed. UNTERKIRCHER [wie Anm. 38], Bd. 1, S. 151; mit *voben* sind Forellen gemeint).

40 Wien, ÖNB, Cod. 7962, fol. 3^v. Photographische Wiedergaben in allen genannten Ausgaben (vgl. Anm. 38).

41 Die vierte Bildtafel (fol. 12^v) zeigt einen Bach – den Gießen – sowie einen künstlichen See auf der Langen Wiesen bei Innsbruck; Maximilian ist einmal hoch zu Ross dargestellt, wie er zwei Fischer, die mit einem Netz hantieren, beobachtet; sodann steht er wieder in einem Schiff und sieht Fischern bei ihrer Arbeit zu. Auf der fünften Tafel (fol. 26^r) sieht man den Kaiser am Ufer des Heiterwanger Sees auf einem prächtig geschmückten weißen Zelter sitzend, dahinter Jagd- und Fischereiszenen.

schen gesäumt, der Kaiser erledigt auch hier seine Amtsgeschäfte. Repräsentation, Jagd und Fischfang gehen Hand in Hand.

Das Thema wird auch im »Weißkunig« wieder aufgenommen, der dichterisch ausgestalteten Biographie des Kaisers, die von seinem Geheimschreiber Marx Treitzsaurwein im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts redigiert wurde. Darin ist ein eigener Abschnitt mit »Wie der jung weyß kunig großen lust het mit der vischerey« überschrieben, der dazugehörige, von Leonhard Beck oder Hans Schäuflin angefertigte Stich zeigt Maximilian I. in einer Seenlandschaft mit der Angel in der Hand⁴². Der Text benennt seine Bemühungen um die Fischbestände in seinem Reich:

Der jung weiß kunig hat groß lieb und lust gehabt zu der vischerey und in seinen kunigreichen und landen vil see und vischwasser hayen (d. h. hegen und pflegen) lassen, darynnen die allerköstlichistn visch sein. Seine Ausführungen schließt er mit der stolzen Bemerkung, dass er in diesem Punkt alle anderen Herrscher übertreffe: ain jeder nem das fur sich, so diser jung kunig weiß kunig mit dem lust der vischerey und mit den allerpesten vischen alle kunig ubertroffn hat, das sölichs alles hierin zu beschreiben zu lang gewesen were⁴³.

6. Exkurs: Liebesfischerei

Während Maximilian anscheinend der erste Kaiser war, der als Fischer dargestellt wurde – und das sogar, wie bereits gesehen, gleich mehrfach –, gab es auch schon in den vorausgegangenen Jahrhunderten immer wieder Bilder, die hochgestellte Personen beim Fischen zeigten. Es wäre jedoch ein schwerer Irrtum, zu glauben, dass es sich dabei um ähnlich historische Darstellungen handelt⁴⁴. Ein besonders schönes Beispiel, auch in ästhetischer Hinsicht, bietet der heute in Heidelberg aufbewahrte Codex Manesse. Auf fol. 302^r ist ein junges, vornehmes Paar am Ufer eines Gewässers dargestellt, in dem sich zahlreiche Fische tummeln. Der Mann zieht an einer stark gebogenen Angel eines dieser Tiere aus den Fluten, die neben ihm sitzende Dame wendet sich, die rechte Hand leicht erhoben, ihm zu. Darüber ist sein Name in roter Schrift zu lesen: *Her Pfeffel*⁴⁵. Über diesen mittelhochdeutschen Dichter ist nur sehr wenig bekannt. Die Lebensumstände bleiben völlig im Dunkeln, selbst die Zeit seines Wirkens lässt sich nur grob auf die Mitte des 13. Jahrhunderts schätzen. Der Codex Manesse tradiert drei Strophen à 17 Versen, mehr ist nicht von ihm überliefert⁴⁶. Die Angelszene wird nun nicht etwa als Wiedergabe einer

42 Wien, ÖNB Cod. 3032, fol. 169^v.

43 Kaiser Maximilians I. Weisskunig, ed. Heinrich Th. MUSPER (in Verbindung mit Rudolf BUCHNER, Heinz-Otto BURGER und Erwin PETERMANN), Bd. 1–2, Stuttgart 1956, hier Bd. 1 (Textband), S. 234f. sowie Bd. 2 (Tafelband), Tf. 43 (dazu Bd. 1, S. 109). Das vorausgehende Kapitel (40) beschäftigt sich mit der Jagd (*Wie der jung weyß kunig sonder begier het, hirschen, gembsen, stainpöck, wiltswain und peren zu jagen*), das folgende (42) mit der Vogeljagd (*Wie der jung weiß kunig sonder lust het zu der voglerey*). Zur Einordnung vgl. Jan-Dirk MÜLLER, Art. Marx Treitzsaurwein, in: Verfasserlexikon, Bd. 9, Berlin, New York ²1995, Sp. 1028–1032; DERS., Kaiser Maximilian I. (wie Anm. 38), Sp. 215–218; DERS., Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I., München 1982 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, 2).

44 Dazu bisher am besten Ingrid HAUG, Art. Fischer, Fischfang, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. 9, München 2003, Sp. 187–278, hier Sp. 252–257.

45 Vgl. die Wiedergabe in: Codex Manesse. Die Miniaturen der Großen Heidelberger Liederhandschrift, hg. und erläutert von Ingo F. WALTHER, Frankfurt a. M. 1989, Tf. 99, S. 202f.

46 Vgl. Die große Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse), ed. Fridrich PFAFF, Helmut SALOWSKY, Heidelberg 1984, Nr. 85, S. 977f. Dazu Max SCHIENDORFER, Art. Pfeffel, in: Verfasserlexikon, Bd. 7, Berlin, New York ²1989, Sp. 558–560.

Landpartie verstanden, sondern im Allgemeinen metaphorisch gedeutet, als Hinweis auf einen »Fischzug in Minnedingen«⁴⁷. Vor allem die dritte Strophe Pfeffels rechtfertigt diese Interpretation: Sie ist der Liebesthematik gewidmet und bedient sich der dafür geläufigen Motive⁴⁸.

Es waren allerdings nicht nur Männer, die ihre Köder auswarfen, um die Geliebte an den Haken zu kriegen. Auch das weibliche Geschlecht befließigte sich offenbar eifrig der Liebesfischerei. Eine solche Szene ist auf Schloss Runkelstein, genauer: an der Ostwand des Turniersaals, dargestellt. Um einen zwar kleinen, aber mit zahllosen Fischen besetzten See ist eine Gruppe Vornehmer, Männer wie Frauen, dargestellt. Nur die Damen widmen sich direkt dem Fischfang, die eine mit einer Angel, eine andere mit dem Schiebehamen. Eine am rechten Ufer kniende Gestalt scheucht offenbar die Fische vom Grund des Gewässers auf, ein bärtiger Mann hält ein gefangenes Tier in der Hand⁴⁹. Auch diese Szene wird als erotische Anspielung gedeutet, so wie die meisten »Fischfangszenen mit vornehmen Männer- und Frauengestalten«⁵⁰. Am oberen Bildrand ist eine in beträchtlicher Höhe angebrachte Stange zu sehen (die sogenannte »hohe Reck«), auf der mehrere Beizvögel sitzen. Die Verbindung von Fischfang und Jagd – und zwar sowohl für Männer als auch für Frauen⁵¹ – wird damit sehr deutlich ins Bild gesetzt.

7. Fischfang und Jagd. Ein Resümee

Ausgangspunkt der hier vorgetragenen Überlegungen war die Frage, wie die Notiz der »Annales Sancti Amandi«, Karl der Große sei ans Meer gezogen, um Fische zu fangen, einzuordnen ist. Es hat sich herausgestellt, dass er keineswegs der einzige Herrscher war, der dieser Tätigkeit nachging: Einer seiner Söhne, Ludwig der Fromme, nutzte dafür wiederholt das Gebiet um Remiremont, ein anderer, Drogo von Metz, kam dabei sogar zu Tode. Auch die Könige und Kaiser der folgenden Jahrhunderte haben Fische gefangen, bis zum Ende des Mittelalters. Nur exemplarisch wurden zwei Habsburger herausgegriffen, Friedrich III. und Maximilian I. Bei dem älteren ist diese Praxis schon auf der Krönungsreise 1442 nach Aachen (gemeinsam mit dem Kölner Erzbischof Dietrich von Moers) bezeugt, sein Sohn hat ein bemerkenswertes Fischereibuch anfertigen lassen, das ihn selbst als Fischer in Szene setzt – ähnlich wie einige Jahre später auch sein autobiografischer »Weißkunig«. Für die Zeit zwischen Karolingern und Habsburgern wurden die Zeugnisse noch nicht gesichtet, dasselbe gilt auch für die anderen Reiche Europas.

Nicht weniger aufschlussreich ist der Blick zurück in die Antike. Unter den ersten Kaisern fanden sich einige, die mit Angel oder Netz zu Werke gingen, ähnlich wie viele andere Mitglieder der römischen Oberschicht⁵². Die Belege brechen jedoch Ende des 2. Jahrhunderts ab, aus

47 SCHIENDORFER, Pfeffel (wie Anm. 46), Sp. 558.

48 Vgl. *ibid.*, Sp. 559, der »Minnewunden, Minnesticke, Minnefeuer, Rose im Tau« nennt und eine Abhängigkeit vom Vorbild Walters von der Vogelweide postuliert. Zum Codex Manesse und der Liebesthematik in Wort und Bild vgl. zuletzt Maria EFFINGER, Carla MEYER, Christian SCHNEIDER (Hg.), *Der Codex Manesse und die Entdeckung der Liebe*, Heidelberg 2010 (Schriften der Universitätsbibliothek Heidelberg, 11), wo allerdings auf Pfeffel nicht eingegangen wird.

49 Vgl. Christoph GASSER, *Imago venationis. Jagd und Fischerei im Spätmittelalter zwischen Anspruch und Wirklichkeit*, in: *Schloss Runkelstein. Die Bilderburg*, Bozen 2000, S. 411–430, mit guten Abbildungen (hier vor allem Abb. 605–610). Unter Schiebehame (oder Schiehebäre) versteht man einbeutelartiges Netz an einer langen Stange.

50 GASSER, *Imago venationis*, S. 425.

51 Über jagende Frauen vgl. Katharina FIETZE, *Im Gefolge Dianas. Frauen und höfische Jagd im Mittelalter (1200–1500)*, Köln 2005 (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, 59), zur Beizjagd S. 69–94; dazu die sehr notwendige Rezension von Martina GIESE, in: *H-Soz-u-Kult*, 16.08.2005, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2005-3-098> (02.07.2014).

52 Für die Kaiser der julisch-claudischen Dynastie ist – anders als für die späteren Augusti – keine Ausübung der Jagd bezeugt. Vgl. DEMANDT, *Privatleben* (wie Anm. 30), S. 163–172.

der Spätantike wird nichts dergleichen berichtet; auch bei den Merowingerkönigen findet sich kein entsprechender Hinweis. Bei allen Unsicherheiten der Überlieferung scheint dies darauf hinzuweisen, dass man von einer Kontinuität – wie auch immer beschaffen – nicht ausgehen kann. Wo allerdings der Neuanfang genau anzusetzen ist, lässt sich bislang schwer sagen. Gegen diese Kontinuität spricht auch die Art und Weise, wie der Fischfang im frühen Prinzipat und bei den Karolingern betrieben wurde. Hier lohnt es sich, auf die jeweiligen Kontexte zu achten. Bei Augustus, so wie Sueton ihn zeichnet, dient das Angeln vor allem der Entspannung und wird auf eine ähnliche Stufe wie Kinderspiele gestellt; auch bei Ausonius sind es Knaben, die in der Mosel angeln. Was die Karolinger betrifft, stammen die aussagekräftigsten Zeugnisse aus der Zeit Ludwigs des Frommen und sie stellen einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Jagd und Fischfang her; *piscatio atque venatio* verwendet der sogenannte Astronomus beinahe schon als feste Junktur⁵³. Diese Verbindung ist bis zum Ende des Mittelalters geradezu bestimmend, vermutlich sogar weit darüber hinaus. Ein beeindruckendes Dokument dafür ist das Tiroler Fischereibuch Maximilians von 1504, das Jagd- und Fischgründe systematisch zusammenstellt.

Das Thema Fische und Fischfang hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten eine recht ansehnliche historische Literatur hervorgebracht. Sie behandelt ebenso praktisch-technische und wirtschaftsgeschichtliche Fragen⁵⁴ wie die Bedeutung in der profanen und religiösen Vorstellungswelt des Mittelalters⁵⁵. Dabei ist allerdings der hier interessierende Aspekt – der Fischfang jenseits aller Notwendigkeiten des Nahrungserwerbs – bisher zumeist übersehen worden, für das Früh- und Hochmittelalter fehlt sogar jegliche Vorarbeit⁵⁶. Für ein besseres Verständnis

- 53 Jagd- und Fischereirechte wurden in der Karolingerzeit oft gemeinsam vergeben, beide unterstanden der Aufsicht des Försters, vgl. zum Beispiel Capitulare Aquisgranense a. 801–813, ed. Alfred BORETIUS, Hannover 1883 (MGH Capitularia, 1), cap. 18, S. 170–172, hier S. 172: *De forestis, ut forestarii bene illas defendant, simul et custodiant bestias et pisces*. In diesem Sinne resümiert auch Kurt LINDNER, ausgehend von der Terminologie der Urkunden Ludwigs des Frommen und seiner Söhne: »Sie bestätigen die dem Wort Forst gegebene Erklärung und zeigen deutlich, daß ›silva‹ stets ein Wald war, der wie ein Haus oder ein Hof verschenkt wurde, daß ›forestis‹ dagegen ein vorzüglich auf Jagd und Fischerei gerichtetes Nutzungsrecht in sich begriff«: Kurt LINDNER, Die Jagd im frühen Mittelalter, Berlin 1940 (Geschichte des deutschen Waidwerks, 2), S. 183. Zur Diskussion um den Forst, aber ohne auf die Fischerei näher einzugehen: Clemens DASLER, Forst und Wildbann im frühen deutschen Reich. Die königlichen Privilegien für die Reichskirche vom 9. bis zum 12. Jahrhundert, Köln, Weimar, Wien 2001 (Dissertationen zur deutschen Geschichte, 10), besonders S. 3–12.
- 54 Vgl. vor allem Angelika LAMPEN, Fischerei und Fischhandel im Mittelalter. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchungen nach urkundlichen und archäologischen Quellen des 6. bis 14. Jahrhunderts im Gebiet des deutschen Reiches, Husum 2000 (Historische Studien, 461); Richard C. HOFFMANN, Medieval Fishing, in: Paolo SQUADRITI (Hg.), Working with Water in Medieval Europe. Technology and Resource-Use, Leiden, Boston, Köln 2000 (Technology and Change in History, 3), S. 331–393; Heidemarie HÜSTER-PLOGMANN (Hg.), Fisch und Fischerei aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordschweiz, Augst 2007 (Forschungen in Augst, 39).
- 55 Die wichtigsten sind Josef ENGEMANN, Art. Fisch, Fischerei, Fischfang, in: Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. 7, Stuttgart 1969, Sp. 959–1097; Hannelore ZUG TUCCI, Il mondo medioevale dei pesci tra realtà e immaginazione, in: L'uomo di fronte al mondo animale nell'alto medioevo, Spoleto 1984 (Settimane di studio del Centro Italiano di studi sull'alto medioevo, 31), S. 291–372.
- 56 Symptomatisch sind die sehr knappen Bemerkungen bei Urs AMACHER, Geschichte der Fischer und der Fischerei im Mittelalter, in: Heidemarie HÜSTER-PLOGMANN (Hg.), Fisch und Fischerei aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordschweiz, Augst 2007 (Forschungen in Augst, 39), S. 95–108, hier S. 96–98 (»Der Fischfang zum Vergnügen«); ausführlicher HAUG, Art. Fischer, Fischfang (wie Anm. 44), Sp. 205–209 (»Fischen als Zeitver-

dieses adligen, ja königlichen Fischfangs könnte vor allem die sachliche Nähe zur Jagd hilfreich sein. Diese ist seit Langem Gegenstand intensiver mediävistischer Forschungen, wenn auch nach wie vor viele Fragen offen sind⁵⁷. Die Attraktivität der Jagd für den hohen Adel und die Könige lag, wie es scheint, nicht zuletzt in der Verbindung zahlreicher Elemente, die bislang vor allem als Alternativen diskutiert worden sind: Sie diente der sozialen Abgrenzung, enthielt rituelle Elemente und erforderte Bewegungsabläufe, wie sie heute vor allem im Sport üblich sind; in gewisser Hinsicht war sie ein Substitut des Krieges.

treib«). Einschlägig, wenn auch auf das späte Mittelalter beschränkt, ist nur die Arbeit von HOFFMANN, *Fishing for Sport* (wie Anm. 35). Sie wurde bisher kaum rezipiert.

57 Vgl. unter anderem Jörg JARNUT, *Die frühmittelalterliche Jagd unter rechts- und sozialgeschichtlichen Aspekten*, in: *L'uomo di fronte al mondo animale* (wie Anm. 55), S. 765–808; Werner RÖSENER (Hg.), *Jagd und höfische Kultur im Mittelalter*, Göttingen 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 135); DERS., *Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit*, Düsseldorf, Zürich 2004; Gerald SCHWEDLER, *Ritualisiertes Beutemachen. Das Jagdzeremoniell Karls des Großen*, in: Claus AMBOS u. a. (Hg.), *Die Welt der Rituale*, Darmstadt 2006, S. 181–187; Achim Thomas HACK, *Alter, Krankheit, Tod und Herrschaft im frühen Mittelalter. Das Beispiel der Karolinger*, Stuttgart 2009 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 56), S. 132–152. – Eine Arbeit von Martina Giese über den mittelalterlichen König als Jäger ist in Vorbereitung.

LUDWIG FALKENSTEIN

BEISPIELE FÜR MISCHFORMEN PÄPSTLICHER
»LITTERAE« IN DER KANZLEI ALEXANDERS III.

Mit einer Liste bislang datierter Briefe und Mandate

Rudolfo Hiestand octogenario.

I. Einleitung

Vor mehr als 50 Jahren hat Peter Herde auf eine Mischform unter den *Litterae cum serico* der päpstlichen Kanzlei im Mittelalter aufmerksam gemacht¹. In mehreren Fällen wies er diese zunächst scheinbar überraschende, aber keineswegs inkonsequente Mischform während der Pontifikate Innocenz' III. und seiner Nachfolger in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nach: Päpstliche Schreiben, die ihrer Form nach *Litterae cum filo canapis* waren und deren Texte sonst alle Bedingungen eines Mandats erfüllten, wurden vereinzelt gleichwohl mit Seidenschnüren anstatt mit Hanfschnüren bulliert und der Papstname in der Intitulatio ihres Protokolls mit einer Initiale versehen sowie in *Litterae elongatae* ausgeführt. Solche Ausfertigungen widersprachen zwar der herkömmlichen und bisher geläufigen Einteilung der päpstlichen Briefe in *Litterae cum serico* bei Indulgenzen oder Gnadensachen und bloßen *Litterae cum filo canapis* bei einfachen Briefen, Mandaten und Justizsachen², aber Herde konnte darlegen, dass eine solche Mischform dennoch einen Sinn ergab. Er war auf die Beispiele in Archiven sowohl von Klöstern der älteren Mönchsorden und von Häusern der Ritterorden als auch von Niederlassungen der neuen Bettelorden gestoßen, als er Mandate fand, von denen es mehrere Ausfertigungen gab. Wer sie erwarb, musste sie ihren Adressaten, den zuständigen Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten und anderen Kirchenprälaten vorlegen, um sie zu veranlassen, die Verursacher bestimmter Missstände in den Bereichen ihrer Zuständigkeit abzumahnend und, falls

Der folgende Beitrag, dem Jubilar als Dank für Kritik und Ermunterung zugebracht, wendet sich einem noch nicht umfassend erörterten Thema zu. Dem Personal der Arch. dép. Marne (Châlons-en-Champagne und Centre annexe de Reims), der Arch. dép. Aube (Troyes), der Arch. nat. und der Bibl. nat. de France, dép. des Manuscrits, habe ich für seine Hilfe bei meinen Recherchen, M. Eduard Bouyé, directeur der Arch. dép. Côte-d'Or (Dijon), für einen formvollendeten lateinischen Brief und eine Photokopie zu danken. Mme Isabelle Homer, directeur der Arch. dép. in Châlons-en-Champagne, M. Nicolas Dohrmann, directeur der Archives et du Patrimoine in Troyes, sowie das Dep. of Manuscripts der British Library (London) ließen die Abbildungen anfertigen und gaben die Erlaubnis, sie zu publizieren. Waldemar Königshaus, Arbeitsstelle der Papsturkunden des frühen und hohen Mittelalters (Göttingen), übersandte Photokopien. Mme Nicola Beech (Maps and Manuscripts Reference Team, British Library), Martin Bertram (Rom) und Rolf Große (Paris) erteilten bereitwillig Auskünfte. Ihnen allen und Anne Duggan (London) gebührt für ihre Hilfe mein herzlicher Dank.

- 1 Peter HERDE, Beiträge zum päpstlichen Kanzlei- und Urkundenwesen im dreizehnten Jahrhundert, Kallmünz 1962 (Münchener Historische Studien. Abt. Geschichtl. Hilfswissenschaften, 1), S. 50–64; 2. Aufl. *ibid.* 1967, S. 57–71. Im Folgenden wird stets die 2. Aufl. zitiert.
- 2 HERDE, Beiträge, S. 59–61.

diese nicht umgehend die bisher praktizierten Missstände abstellten und angerichtete Schäden wiedergutmachten, über sie eine Kirchenstrafe zu verhängen. Die nahezu stereotypen Texte solcher Mandate waren bekannt und verdienten, da ganz oder weitgehend nach Formular gestaltet, kaum eigene Aufmerksamkeit, wenn nicht dabei mindestens ein Exemplar besonders aufgefallen wäre. Neben solchen, die als Mandate entsprechend mit Hanfschnüren bulliert waren, fand sich nämlich mehrfach eine für den Verbleib beim Impetranten selbst vorgesehene Ausfertigung, die jedoch wie *Litterae cum serico* mit Seidenschnüren bulliert war und in deren Protokoll der Papstname der Intitulatio eine Initiale aufwies und in *Litterae elongatae* stand. Den Grund für diese »Anomalie« erklärte Herde wie folgt: »Das Gemeinsame an ihnen ist, dass ein Exemplar dieser Mandate ohne besondere Veränderung der Anschrift ganz oder größtenteils als *littera cum serico* ausgestattet, demjenigen überlassen wurde, zu dessen Gunsten es ausgestellt worden war, denn für ihn bedeutete es sinngemäß einen Vorteil³.«

Als Mandate ausgefertigt erinnerten die von Herde angeführten Beispiele ihre Adressaten, die jeweils zuständigen Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und Kirchenprälaten, an längst zuvor ergangene Entscheidungen, gegen die dennoch immer wieder verstoßen wurde. Ihre Texte schärfen von Neuem die Beachtung von Indulgenzen ein, die bestimmten Ordenshäusern oder Orden gewährt worden waren, so etwa wenn Innocenz III. den Klerus aufforderte, »dafür zu sorgen, dass die Johanner von der Pfarregeistlichkeit nicht an der Predigt und am Sammeln von Almosen gehindert werden«⁴; oder dass die Zehntfreiheit der Zisterzienserabtei Ebrach zu beachten sei⁵; oder wenn Innocenz IV. dem Weltklerus gebot, »die Dominikaner bei ihren Predigten zu unterstützen und ihren Priestern das Beichtthören zu ermöglichen«⁶. Es wurden dabei ältere Vorschriften eingeschränkt, die in bestimmten Gegenden, Diözesen, einzelnen Kirchen und Klöstern nicht hinreichend genug bekannt gemacht worden waren, oder aber solche, die man unwissend oder gar vorsätzlich falsch ausgelegt hatte und damit gegen geltendes Recht verstieß.

II. Beispiele aus dem 12. Jahrhundert

1. Zum Ziel der vorliegenden Untersuchung

Die von Herde erwähnten Beispiele lassen sich – zumindest für ein bestimmtes Formular – in gleichen oder analogen Fällen bereits für mehrere Pontifikate in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nachweisen. Auch dabei wurden einem Empfänger mehrere Ausfertigungen eines nach Formular angefertigten Mandats an die Adresse von Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten und Kirchenprälaten als *Litterae cum filo canapis* ausgestellt, andererseits aber auch ein gleichlautendes Exemplar mit derselben Inscriptio, das jedoch in seinem Archiv verblieb und wie *Litterae cum serico* ausgefertigt worden war. Besonders häufig, wenngleich nicht ausschließlich, ist diese Mischform der *Litterae cum serico* bei Verstößen gegen die Zehntfreiheit von Niederlassungen der Zisterzienser, der Kartäuser, aber auch der Ritterorden und einzelner Leprosenhäuser nachzuweisen, für die es spätestens seit dem Pontifikat Alexanders III. ein eigenes Formular in der Kanzlei gab (*Audiuimus et audientes*)⁷. Neben dieser Mischform lässt sich indes noch eine weitere unter den *Litterae cum serico* ausmachen, wenngleich die nachgewiesenen Beispiele für sie ungleich geringer sind als bei den von Herde erstmals für das 13. Jahrhundert beobachteten Fällen. Vereinzelt ist es nämlich dazu gekommen, dass sich die Kanzlei Alexan-

3 So *ibid.*, S. 60f.

4 *Ibid.*, S. 59.

5 *Ibid.*, S. 60.

6 *Ibid.*

7 Zu diesem, das vor Mai 1166 entstand, siehe unten, Anm. 72.

ders III. einer weiteren hybriden Form bei den *Litterae cum serico* bediente, obwohl kein Verstoß im Rahmen eines weit verbreiteten Missstands, etwa gegen die Zehntfreiheit vorlag, sondern eine Verletzung oder Missachtung kirchlicher Normen für ihre Verwendung den Ausschlag gegeben haben dürfte. Sie wurde zudem angewendet, ohne dass man sich dabei eines Formulars hätte bedienen können. Auf solche, in ganz bestimmten Fällen *ad hoc* formulierten, aber gleichfalls als Mischform überlieferten *Litterae cum serico*, die mir indes weit seltener begegneten als die nach Formular redigierten und soeben erwähnten Mandate, soll hier gleichfalls eingegangen werden. Welche Elemente diese zweite Mischform mit der ersten gemeinsam hatte und auf welche Weise sie sich von ihr unterschied, soll im Laufe der Untersuchung zur Sprache kommen.

2. Erste Beispiele für die nach Formular redigierte Mischform

Was die von Herde vorgestellte Mischform angeht, so ist der erste Pontifikat, in dessen Verlauf mir Beispiele für sie begegnet sind, derjenige Alexanders III. (1159–1181). Die Beispiele sind *Litterae*, die, ganz nach Formular gestaltet, einzelnen Niederlassungen bestimmter Orden oder Leprosenhäusern bewilligt wurden. Für den Pontifikat Alexanders III. lässt sich sogar ein bestimmtes Ereignis benennen, in dessen Umkreis auffallend viele solcher Mandate und Mischformen ergangen sind. Es war die Zeit, in der man im März 1179 in Rom das 3. Laterankonzil beging, und die Wochen, die ihm folgten⁸. Das Konzil hatte zahlreiche Äbte oder Abgesandte aus einzelnen Zisterzen, vereinzelt auch aus Häusern anderer Orden wie dem der Kartäuser nach Rom geführt. Es ist kein Zufall, dass sich für diesen Zeitraum nicht nur zahlreiche Mandate dieser Art, sondern auch mehrere Ausfertigungen dieser Mischform nachweisen lassen. Es gibt Anzeichen dafür, dass die päpstliche Kanzlei in den Tagen und Wochen, die unmittelbar dem Konzil folgten, neben dem Ausfertigen von Privilegien und Justizbriefen mit der Herstellung solcher Mandate – und einzelner Exemplare dieser Mischform – geradezu überbeansprucht war. Hier sollen Beispiele für die erste, aber auch für die zweite Mischform aus Archiven des nördlichen und nordöstlichen Frankreichs, vereinzelt auch Englands herangezogen werden. Jedoch muss zuvor nochmals kurz an die Merkmale der *Litterae* aus der päpstlichen Kanzlei erinnert werden.

III. Die Merkmale der »Litterae cum filo canapis« und der »Litterae cum serico«

1. Privilegien und »Litterae«

Lange hatte die päpstliche Kanzlei daran festgehalten, »alle auf dauernde Geltung berechneten Verleihungen der Päpste« in der Form von Privilegien zu beurkunden, während *Litterae* neben

8 Dass vor allem das 3. Laterankonzil zu einer ungewöhnlichen Zunahme von Mandaten nach Formular (und Mischformen) geführt hat, wird deutlich, seitdem die Überlieferung für die mit dem Heiligen Land verbundenen Ritterorden vorliegt; vgl. Rudolf HIESTAND, Papsturkunden für Templer und Johanniter. Archivberichte und Texte, Göttingen 1972 (Vorarbeiten zum *Oriens pontificius*, 1. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philol.-hist. Kl., 3. Folge, 77), S. 299–301, Nr. 110 (*Audiuimus et audientes*) oder *ibid.*, S. 292f., Nr. 104 (*Attendentes affectum*). HIESTAND, *ibid.*, Vorbemerkung, weist darauf hin, dass sich später im Formular dieses Mandats nach Erweiterung um eine neue Arenga (*Quia plerumque ueritatis*) in der Narratio der sachlich unzutreffende Einschub findet: *post celebrationem Lateranan(sis) concilii (... quidam ab eis nichilominus post celebrationem Lateranensis concilii contra indulgentiam ...)* (vgl. den gesamten Satz unten, Anm. 41). Dieser erweckt den Eindruck, »die hier bekämpfte Missdeutung der Zehntenbefreiung« sei erst nach dem Konzil von 1179 eingetreten; vgl. die Mischform Celestins III., JL –, (1196) August 2, *ibid.*, S. 410–412, Nr. 235.

der Übermittlung von Nachrichten vor allem »politischen, jurisdiktionellen und administrativen Zwecken« dienten⁹. Der Wunsch, neben aufwendig gestalteten feierlichen Privilegien auch einfachere Formen einer Privilegierung zu erlangen, hatte bei den Indulten oder Privilegien zu einer Differenzierung geführt. Spätestens seit dem Pontifikat Innocenz' II. (1130–1143) unterschied man zwischen großen oder feierlichen und kleinen Privilegien¹⁰. Es kann an dieser Stelle nicht auf die großen oder feierlichen sowie auf die kleinen Privilegien, die im Verlauf des 12. Jahrhunderts gelegentlich in der päpstlichen Kanzlei ausgefertigt wurden, eingegangen werden. Seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert bahnte sich eine weitere Veränderung an: Neben neu erworbenen Besitzungen wurden auch einzelne Rechte, Vorrechte und besondere Freiheiten in der Form eines Briefes verliehen oder bestätigt. Seit dem Pontifikat Alexanders III. (1159–1181) sollte dieser neuen Form der Verleihung oder Bestätigung sogar die Zukunft gehören. Wahrscheinlich gab es dafür zwei Gründe, einen, der für die päpstliche Kanzlei ausschlaggebend war, einen anderen, der für die begünstigte Partei, die meistens auch Impetrant war, die Entscheidung bestimmte: *Litterae* waren einfacher und schneller herzustellen, wahrscheinlich deshalb auch weniger kostspielig zu erlangen als große und kleine Privilegien; zudem war es leichter und weniger riskant, *Litterae* zu befördern als ein großformatiges feierliches Privileg, noch dazu in der Form der *Pancarta*, und sie als Beweismittel vor Gericht zu produzieren¹¹.

Was die äußeren Merkmale angeht, so unterscheiden sich Privilegien und Briefe deutlich voneinander. Der Name des ausstellenden Papstes wurde in Briefen zuweilen nur mit der Initialen des Ausstellers abgekürzt, bald mit den ersten Buchstaben seines Namens versehen (z. B. *Calixtus*), seit Innocenz II. jedoch ausgeschrieben. Der Name des Empfängers oder die Namen der Empfänger in der *Inscriptio* wurden gleichfalls, sofern man sie erwähnte, oftmals nur mit Anfangsbuchstaben gekennzeichnet. An die *Inscriptio* reiht sich, von Ausnahmen abgesehen¹², wie bei allen Briefen, eine *Salutatio* an: *salutem et apostolicam benedictionem*. Das Eschatokoll bietet eine Datierung, die jedoch nur den Ausstellort und das Tagesdatum nach dem römischen Kalender nennt. Bis zum Pontifikat Urbans III. (1185–1187) einschließlich enthält sie kein Element, das unmittelbar auf das Inkarnationsjahr ihrer Ausfertigung rückschließen ließe¹³. Eine mögliche Ausnahme hiervon kann gegebenenfalls die Angabe des Ausstellorts sein,

- 9 Dazu und zum Folgenden Harry BRESSLAU, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien, Bd. 1–2/1, 2. Aufl., 2/2, Leipzig 1912–1932, *ibid.* Bd. 1, S. 81; Ludwig SCHMITZ-KALLENBERG, Die Lehre von den Papsturkunden, in: Urkundenlehre, I. und II. Teil, 2. Aufl. Leipzig, Berlin 1913 (Grundriss der Geschichtswissenschaft, 1,2), S. 56–116, *ibid.*, S. 90; Paulus RABIKASKAS, *Diplomatica pontificia*, 5. Aufl., Rom 1994, S. 48.
- 10 Dazu vor allem BRESSLAU, Handbuch der Urkundenlehre, Bd. 1, S. 80f.; SCHMITZ-KALLENBERG, Die Lehre von den Papsturkunden, S. 90, 94f.; RABIKASKAS, *Diplomatica pontificia*, S. 48f., 54.
- 11 Letzteres ist wohl der Grund dafür, dass zuweilen die siegreiche Partei in einem Streit sich das ergangene Urteil sowohl durch ein feierliches Privileg als auch durch *Litterae cum serico* bestätigen ließ; vgl. das Privileg JL 14374 und die am gleichen Tag ausgefertigten *Litterae cum serico* Alexanders III., JL –, 1181 März 8, für die Zisterzienserabtei Foigny (c^{ne} La Bouteille, c. et arr. Vervins, Aisne, Diöz. Laon); Johannes RAMACKERS, Papsturkunden in Frankreich, N.F. Bd. 4: Picardie, Göttingen 1942 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philol.-hist. Kl., 3. Folge, 21), S. 400–402, Nr. 247–248.
- 12 Zu Ausnahmen etwa bei Exkommunizierten siehe RABIKASKAS, *Diplomatica pontificia* (wie Anm. 9), S. 52f. Als Alexander III. dem Erzbischof von Narbonne und den Bischöfen von Nîmes, Uzès, Mende und Maguelonne wegen des exkommunizierten Bernard Pelet, Grafen von Melgueil, schrieb, erwähnte er, dass er ihm die *Salutatio* verweigert habe; JL 11104, (1164–1165) Januar 17, MIGNE, PL, Bd. 200, Sp. 327C–328A, Nr. 294.
- 13 Dazu Arthur GRY, *Manuel de diplomatique*, Paris 1894, S. 681; SCHMITZ-KALLENBERG, Die Lehre von den Papsturkunden (wie Anm. 9), S. 95; RABIKASKAS, *Diplomatica pontificia* (wie Anm. 9), S. 52.

der je nach Ortsveränderung den Zeitpunkt nach dem Itinerar festzulegen erlaubt. Da das Entstehungsjahr der meisten *Litterae* Alexanders III. erst bestimmt werden musste, folgt im Anhang zu diesem Beitrag eine Liste der bisher ermittelten Daten für Briefe und Mandate¹⁴. Erst die Kanzlei Gregors VIII. (1187) setzte die Indiktionszahl zum Datum, und seit Februar 1188 wurde in der Kanzlei Clemens' III. nach dem laufenden Pontifikatsjahr datiert. Zu beiden Angaben lässt sich das Inkarnationsjahr berechnen, sobald der Epochentag des Pontifikatsjahres bekannt ist. Dauerhaft setzte sich indes die Zählung nach Pontifikatsjahren bei den *Litterae* durch. Seit dem Pontifikat Urbans II. (1088–1099) lassen sich erste Beispiele dafür benennen, dass die päpstliche Kanzlei von nun an eine Verleihung oder eine Bestätigung von Rechten auch als *Litterae*, also in Form eines Briefes, ausfertigte¹⁵. Hier sei kurz an die äußeren Merkmale der *Litterae cum filo canapis* und der *Litterae cum serico* erinnert.

2. Zu den »Litterae cum filo canapis«

Die äußeren Merkmale der einfachen Briefe und Mandate, der *Litterae cum filo canapis*, sind schnell aufgezählt: Sie wurden »auf kleinen, mehr breiten als langen Pergamentblättern geschrieben«¹⁶, entbehren aber aller dekorativen Elemente¹⁷. Ihre Bulla ist an Hanfschnüren befestigt¹⁸. An die Inscriptio schließt sich, von Ausnahmen abgesehen¹⁹, wie bei allen Briefen, eine *Salutatio* an: *salutem et apostolicam benedictionem*. Der »ganz gleichmäßig geschriebene Kontext besteht anfänglich meist nur aus *Narratio* und *Dispositio*«²⁰. Selten und nur gelegentlich wird ihnen eine *Arenga* vorausgeschickt²¹.

3. Zu den »Litterae cum serico«

a. Zu den äußeren Merkmalen

Anders die *Litterae cum serico* und ihre äußeren Merkmale. Sie sind äußerlich von den *Litterae cum filo canapis*, den mit Hanfschnur bullierten Briefen und Mandaten, allein dadurch gut zu unterscheiden, dass die Bulla bei ihnen an Seidenschnüren hängt, die von unterschiedlicher Färbung sein können²². Jedoch sind *Litterae cum serico* auch dann noch gut zu erkennen, wenn, wie in vielen Fällen, heute ihre Bleibulla, oft zusammen mit den Seidenschnüren, längst verloren ist. Seit dem Pontifikat Lucius' II. (1144–1145) traten nämlich zwei Änderungen ein, von denen die erste selbst dann noch auffällt, wenn die ehemals an Seidenschnüren be-

14 Siehe unten, S. 364–380.

15 Für die Kirchenprovinz Reims sei hier nur Urbans II. Bestätigung des domstiftischen Gewohnheitsrechts für das Metropolitankapitel in Reims erwähnt, dem er selber als Kanoniker angehört hatte; JL 5640, (1096) April 14, Gallia christiana, Bd. 10, Paris 1751, Instr. Sp. 33BC, Nr. 23; RHF, Bd. 14, S. 725BC, Nr. 58. Zur Überlieferung dieser *Litterae* Ludwig FALKENSTEIN, Les deux lettres pontificales du ms. 15 et la tradition manuscrite des lettres pontificales du chapitre de Reims (fin du XI^e–début du XIII^e siècle), in: Un homme, un livre au XI^e siècle. Le prévôt Odalric et le ms. 15 de la Bibliothèque municipale de Reims. Actes du colloque de Reims 2005, publiés par Patrick DEMOUY, Reims 2015 (im Druck), Anm. 172.

16 SCHMITZ–KALLENBERG, Die Lehre von den Papsturkunden (wie Anm. 9), S. 95.

17 RABIKASKAS, Diplomatica pontificia (wie Anm. 9), S. 56.

18 Dazu BRESSLAU, Handbuch der Urkundenlehre, Bd. 2 (wie Anm. 9), S. 589.

19 Zu diesen Ausnahmen, etwa bei Exkommunizierten, vgl. oben, Anm. 12.

20 SCHMITZ–KALLENBERG, Die Lehre von den Papsturkunden (wie Anm. 9), S. 95.

21 So z. B., wenn in einer Streitsache zwischen einer Witwe M. und dem Bischof Gui de Joinville von Châlons-en-Champagne, obwohl in ihr längst *fine congrua* ein Urteil ergangen war, der Bischof durch die Klage eines *burgensis* versuchte, den Prozess neu verhandeln zu lassen. Hier steht eine *Arenga*: *Nullus esset licium finis, si ea que iudicio uel compositione sunt terminata, in recidiue contemplationis scrupulum deuenirent*; JL 11956, (1170–1172) Dezember 10, MIGNE, PL Bd. 200, Sp. 759BD, Nr. 834.

22 Dazu BRESSLAU, Handbuch der Urkundenlehre, Bd. 2 (wie Anm. 9), S. 589.

festigte Bulla inzwischen verloren gegangen ist: Zum einen wird nunmehr der Name des Ausstellers, also der Papstname der Intitulatio, dadurch eigens hervorgehoben, dass er mit einer Initialle, die wenig später sogar verziert wurde, versehen und in *Litterae elongatae* ausgeschrieben wird²³. Zum anderen werden die Anfangsbuchstaben der Satzanfänge durch Majuskeln gekennzeichnet. Auf weitere Merkmale, wie etwa auf die später eingeführten ct- und st-Ligaturen oder auf ein einheitliches Kürzungszeichen, das über den Abkürzungen steht, sei nur am Rand hingewiesen²⁴. Die äußeren Merkmale gestatten, die Originale der *Litterae cum serico* gut von den Originalen der *Litterae cum filo canapis*, der Briefe und Mandate aus der päpstlichen Kanzlei, zu unterscheiden. Herde hatte betont, dass solche Merkmale auch »kanzleiiintern« beim Ausfertigen von *Litterae* einen durchaus erkennbaren Sinn ergaben: »Diese Kennzeichen der noch unbullierten Urkunde ermöglichten den Bullatoren die richtige Bullierung mit Hanf oder Seide²⁵.«

b. Zu den inneren Merkmalen

Was die inneren Merkmale betrifft, so weisen *Litterae cum serico* nahezu stets eine Arenga zu Beginn ihres Kontextes auf. Es gibt aber noch zwei weitere innere Merkmale, durch die sich Texte der *Litterae cum serico* auch dann noch von denen der bloßen Briefe oder Mandate der päpstlichen Kanzlei gut unterscheiden lassen, wenn sie nicht mehr im Original vorliegen, sondern allein als Kopie erhalten sind. Spätestens seit den Pontifikaten Innocenz' II. und seiner Nachfolger finden sich nämlich in den *Litterae cum serico* nach der Dispositio, ähnlich wie in den Privilegien, stets noch zwei besonders charakteristische, ja formelhafte, stereotype Sätze, nämlich eine besondere Poenformal, die Sanctio (*Nulli ergo omnino* etc.), die eine Warnung enthält, gegen den Inhalt zu verstoßen²⁶, und die Comminatio (*Si quis autem* etc.), die dem Bestrafung androht, der gegen den Inhalt verstößt²⁷.

c. Zu den Besonderheiten der ersten Mischform

Jedoch gehört es im vorliegenden Fall mit zu den Besonderheiten der hier zuerst erörterten Mischform bei den *Litterae cum serico*, dass ihnen außer einer Arenga vor allem diese beiden soeben erwähnten Bestandteile in allen Fällen, die mir bekannt wurden, stets fehlen. Die hier erörterte Mischform weist somit, anders als sonst bei den *Litterae cum serico*, weder eine Arenga noch eine Sanctio noch eine Comminatio auf²⁸. Daher rührt es, dass die hier zuerst erörterte

23 SCHMITZ-KALLENBERG, Die Lehre von den Papsturkunden (wie Anm. 9), S. 95; RABIKASKAS, *Diplomatica pontificia* (wie Anm. 9), S. 55f.

24 Dazu BRESSLAU, Handbuch der Urkundenlehre, Bd. 2 (wie Anm. 9), S. 535; RABIKASKAS, *Diplomatica pontificia* (wie Anm. 9), S. 56.

25 So HERDE, Beiträge (wie Anm. 1), S. 58. – Andrea BIRNSTIEL, Diana SCHWEITZER, Nicht nur Seide oder Hanf! Die Entwicklung der äußeren Merkmale der Gattung *Litterae* im 12. Jahrhundert, in: Papsturkunden des frühen und hohen Mittelalters. Äußere Merkmale – Konservierung – Restaurierung, hg. von Irmgard FEES u. a., Leipzig 2011, S. 305–333, hier S. 308, möchten bereits da von Mischformen sprechen, wo sie bei *Litterae cum serico* selbst bei dem verwendeten Schrifttypus »die prachtvolle, feierliche Ausstattung« vermissen.

26 Sie lautet gewöhnlich: *Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam concessionis* (oder auch *confirmationis, dispensationis, protectionis* oder ähnlich) *infringere uel ei ausu temerario contraire*. Der Anfang kann auch lauten: *Decernimus ergo ut nulli omnino hominum*. Dazu SCHMITZ-KALLENBERG, Die Lehre von den Papsturkunden (wie Anm. 9), S. 101; RABIKASKAS, *Diplomatica pontificia* (wie Anm. 9), S. 54.

27 Sie lautet gewöhnlich: *Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis Dei et beatorum Petri et Pauli apostolorum eius se noverit incursurum*.

28 Rudolf HIESTAND, Die Leistungsfähigkeit der päpstlichen Kanzlei im 12. Jahrhundert mit einem Blick auf den lateinischen Osten, in: Papsturkunde und europäisches Urkundenwesen. Studien zu ihrer formalen und rechtlichen Kohärenz vom 11. bis 15. Jahrhundert, hg. von Peter HERDE,

Mischform sich nicht nur allein an einem Original verifizieren lässt. Selbst bei Verlust des Originals ist in einzelnen Fällen diese Mischform noch aus erhaltenen und textgetreu beglaubigten Kopien gut zu identifizieren, wenn etwa ein Kopist, am ehesten der oder die Aussteller eines Vidimus, auf den durch *Litterae elongatae* hervorgehobenen Papstnamen in der Intitulatio der Vorlage eigens hinweisen²⁹, ferner die Bullierung des Originals mit Seidenschnüren bezeugen und den Text zugleich ohne eine Sanctio und eine Comminatio überliefern³⁰. Ein entscheidendes Merkmal der hier zuerst erörterten Mischform ist ihre starke Anlehnung an den Text des gleichzeitig mit ihr redigierten Mandats. Diese geht so weit, dass sie sogar dieselbe Inscriptio führt wie die Ausfertigungen des gleichzeitig zu ihr entstandenen Mandats, das sich an den zuständigen Erzbischof, an die Bischöfe, Äbte, Prioren und andere Kirchenpräläten wendet. Anders als sonst in *Litterae cum serico* erfährt man über den Begünstigten oder die begünstigte kirchliche Niederlassung und ihren Personenkreis Näheres nicht aus der Inscriptio, sondern jeweils erst aus dem einleitenden Satz der Narratio.

Hermann JAKOBS, Köln, Weimar, Wien 1999 (Archiv für Diplomatik, Beiheft, 7), S. 1–26; S. 26, Abb. 1–2, erwähnt er bei einer Mehrfachausfertigung für Magister Rogerius und die Johanniter, JL 13427, (1179) Juni 1, eine weitere Art der Mischform mit vier Ausfertigungen; vgl. DENIS, Papsturkunden für Templer und Johanniter (wie Anm. 8), S. 292f., Nr. 104 (*Attendentes affectum*). Dabei ist nur bei einer, obwohl alle vier eine Arenga, eine Sanctio und eine Comminatio aufweisen, der Papstname der Intitulatio in *Litterae elongatae* ausgeführt, deren Dispositio im übrigen wie auch sonst bei *Litterae cum serico* mit den Worten endet: *confirmamus et presentis scripti patrocinio communimus*, während sie in dreien, in denen der Papstname ohne *Litterae elongatae* erscheint, bloß lautet: *confirmamus*. Anders als bei den bisher erwähnten Beispielen liegt hier eine Mischform von Mandaten vor, die auf *Litterae cum serico* zurückgreifen und bei ihnen Anleihen machen. – Bei Mehrfachausfertigungen von *Litterae cum serico* kommt es im 13. Jahrhundert zu irrtümlicher Bullierung mit Hanschnüren; vgl. z. B. die Urkunde Clemens' IV., Potthast 1996, (1267) Mai 5, bei Bernard BARBICHE, Les actes pontificaux originaux des Archives nationales de Paris, Bd. 2: 1261–1304, Città del Vaticano 1978 (Index actorum Romanorum pontificum, 2), S. 148f., Nr. 1418; Abb. bei GUYOTJEANNIN, PYCKE, TOCK, Diplomatique (wie folgende Anm.), S. 172.

29 Zur beglaubigten Kopie eines Vidimus siehe Arthur GIRY, Manuel de diplomatique (wie Anm. 13), S. 19–26; Olivier GUYOTJEANNIN, Jacques PYCKE, Benoît-Michel TOCK, Diplomatique médiévale, Turnhout 1993 (L'atelier du médiéviste, 2), S. 286f.

30 Ein Beispiel: Urban III. forderte Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und Kirchenpräläten auf, die Zehntfreiheit der Zisterzienserabtei Larrivour (c. Lusigny-sur-Barse, arr. Troyes, Aube, Diöz. Troyes) und aller Zisterzienserklöster zu beachten: JL 15826, (1186–1187) März 27; Papstregesten, 1124–1198, bearb. von Ulrich SCHMIDT, Bd. 4/4: 1185–1187, Köln, Weimar, Wien 2012 (J. F. Böhmer, Regesta imperii, 4/4/3), S. 391f., Nr. 668. – Dom Jean-Baptiste Queinert, collaborateur du dépôt des chartes pour la Flandre, l'Artois, le Cambrésis et le Vermandois, hat bei Originalen, die er kopierte, oftmals von den ersten Worten seiner Vorlage Schriftproben nachgezeichnet. Bei einer Kopie, die er 1776 November 25 aus einem Original der Zisterzienserabtei Loos (c. Haubourdin, arr. Lille, Nord, Diöz. Tournai) nahm, Paris, Bibl. nat. de France, Coll. Moreau 89, f. 158, hat er den Papstnamen seiner Vorlage in *Litterae elongatae* gezeichnet und dazu f. 158v, bemerkt: »Jay soussigné certiffie avoir transcrit et collationné la presente copie sur bulle en parchemin ..., auquel tient le scel a double [fils] de soie rouge et jaune, empreint sur plaque ronde de plomb ...« Ihm lag somit eine Mischform vor. Eine der zahlreichen Ausfertigungen des gleichlautenden Mandats ist gedruckt im Cartulaire de l'abbaye du Val-Benoît, éd. J. CUVELIER, Brüssel 1906 (Commission royale d'histoire. Coll. In-4°), S. 1–3, Nr. 1. Zu den Papsturkunden für Loos siehe Johannes RAMACKERS, Papsturkunden in den Niederlanden (Belgien, Luxemburg, Holland und Französisch-Flandern), Bd. 1: Archivberichte; Bd. 2: Urkunden, Berlin 1933–1934 (Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-hist. Kl., 3. Folge, 8–9), S. 75.

IV. Ein Beispiel zum Inhalt der als Mischform auftretenden »Litterae«: die Zehntfreiheit bestimmter Ordenshäuser und Leproserien (»Audiuimus et audientes«)

1. Ein Anlass für zahlreiche Beschwerden

Die von Herde erwähnten Beispiele waren *Litterae*, deren Texte, einem Formular folgend, als Mandate an ein allgemeines Verbot erinnerten, gegen das man immer wieder verstoßen hatte. Dazu soll hier das besonders häufig verwendete Mandat zur Einschärfung der Zehntfreiheit bei bestimmten Ordenshäusern sowie Leproserien herangezogen werden (*Audiuimus et audientes*)³¹. Das Verbot betraf nicht nur kirchliche Zehntinhaber, die vorrangig als Zehntherrn für das Einziehen von Zehnten in Betracht kamen, sondern oft auch Laien, die unerlaubterweise Zehnte besaßen oder sogar Eigner von Zehnten waren. Die Aufforderung an die ordentlichen Inhaber der Jurisdiktion einer Kirchenprovinz und einer Diözese, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und andere Kirchenpräläten, etwa Archidiakone, Landdekane und Priester, im Rahmen ihrer Zuständigkeit die Zehntfreiheit einer bestimmten Niederlassung beachten zu lassen, betraf nicht nur Zisterzienser, sondern Mandate zur Beachtung der Zehntfreiheit wurden auch Niederlassungen der Kartäuser und der Ritterorden, dazu auch Leprosenhäusern gewährt. Die Zehntfreiheit musste immer wieder eingeschärft werden, um gegen die Übertreter bei ihrer Weigerung, solche Forderungen umgehend zu unterlassen, mit dem Verhängen von Kirchenstrafen einzuschreiten³². Die Adressaten der Mandate erhielten deshalb die Weisung, Laien, die der Aufforderung, ihre unberechtigten Forderungen einzustellen und Schadenersatz zu leisten,

31 Zur Entstehungszeit des Formulars vgl. unten, Anm. 72.

32 Bei Mandaten an Bischöfe vor dem 3. Laterankonzil griff man nicht nur auf das Formular *Audiuimus et audientes* zurück. Als z. B. die Zisterzienser von Clairmarais (c. et. arr. Saint-Omer, Pas-de-Calais, Diöz. Thérouanne) klagten, dass die Kanoniker der Kathedrale von Thérouanne (c. Aire, arr. Saint-Omer, Nord), der Propst und die Kanoniker von Loos (c. Haubourdin, arr. Lille, Nord), der Abt und die Kanoniker von Le-Mont-Saint-Éloi (c. et arr. Arras, Pas-de-Calais), der Abt und die Brüder von Saint-Jean in Thérouanne, der Abt und die Brüder von Ham(-en-Artois, c. Norrent-Fontes, arr. Béthune, Pas-de-Calais), der Propst und die Kanoniker von Cassel (arr. Dunkerque, Nord) sowie andere in ihren Gegenden auch von Neubrüchen und Futter Zehnte erhöhen, forderte Alexander III. Erzbischof (Heinrich) von Reims und Bischof (Didier) von Thérouanne auf, sie an der Erhebung von Zehnten *de laboribus seu de nutrimentis animalium* durch Kirchenstrafen zu hindern; JL 12358, (1174) März 21; RHF, Bd. 15, S. 931BC, Nr. 350; MIGNE, PL, Bd. 200, Sp. 979B–980A, Nr. 1128; dazu GILES CONSTABLE, *Monastic Tithes from their Origins to the Twelfth Century*, Cambridge 1964 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought, N. S., 10), S. 296. – Dieselbe Abtei erlangte nach dem 3. Laterankonzil JL 13383, (1179) April 14, ein Mandat an (Wilhelm), Erzbischof von Reims, Kardinal von, S. Sabina und Legaten des apostolischen Stuhles, und seine Suffragane (*Audiuimus et audientes*), das verbot, von den Brüdern Zehnte von eigenbebautem Land zu nehmen; Kopie im Chartular der Zisterzienserabtei Valloires (Vron, arr. Abbeville, Somme), Amiens, Arch. dép. Somme, 30 H 2, p. 6, n. 9 (aus Orig. in Clairmarais); dazu RAMACKERS, Papsturkunden in Frankreich, N.F. Bd. 4 (wie Anm. 11), S. 16. Schon vorher hatte die Abtei ein Mandat an W(ilhelm), Erzbischof von Reims und Legaten des apostolischen Stuhls, impetriert mit der Weisung, alle in seiner Kirchenprovinz unter Strafe der Exkommunikation zu hindern, von den Brüdern der Zisterzienserabtei Clairmarais und anderen Mitgliedern dieses Ordens Zoll oder Abgaben zur Errichtung oder Ausbesserung von Straßen und Wegen zu fordern. Wer gegen sie gewalttätig vorgehe und darüber durch Zeugen, seien es die eigenen Brüder oder weltliche Leute oder Angehörige eines Ordens, überführt sei, den solle er so lange öffentlich exkommunizieren, bis er den Brüdern für die angetanen Unrechtstaten angemessene Genugtuung leiste und mit seinem Schreiben vor dem Papst erscheine; JL 13100, (1178) September 27, Kopie, S. XIII aus Chartular von Valloires, Amiens, Arch. dép. Somme, 30 H 2, p. 7, n. XI; RAMACKERS, Papsturkunden, S. 340, Nr. 195.

nicht nachkamen, bis zur Leistung einer angemessenen Wiedergutmachung, bei Ausschluss einer Appellation, zu exkommunizieren, Kanoniker, Kleriker und Mönche dagegen von ihrem jeweiligen Amt suspendieren zu lassen³³.

Warum es so häufig zu Klagen und damit zur Aufforderung an die Zehntherrn der Diözese kam, in der sich das Kloster oder die Leproserie und ihre Güter befanden, Missstände zu beseitigen, lag an der Entwicklung der Zehntfreiheit. Hadrian IV. hatte nach großzügigen, für den Episkopat und den Weltklerus geradezu Ärgernis erregenden Privilegien seiner päpstlichen Vorgänger für Ordenshäuser oder Leprosorien³⁴ insofern eine Veränderung vorgenommen, als er die Zehntfreiheit generell nur noch für Neubruchzehnte gelten lassen wollte³⁵. Sein Nachfolger Alexander III. gewährte jedoch, in Abänderung dieser Bestimmungen, die Zehntfreiheit auch für Zehnten, die von Arbeiten herrührten, die z. B. die Zisterzienser mit eigenen Händen und unter eigenem Aufwand für ihren Eigenbedarf verrichteten, sowie für die Zehnten vom Futter kloster eigener Tiere³⁶. So kam es dazu, dass zu Beginn des Pontifikats Alexanders III. in zahlreichen Privilegien für einzelne Zisterzen, in denen eine Befreiung von Zehnten ausgesprochen wurde, von einem, manchmal von zwei verschiedenen Zehnten, immer häufiger aber von dreien die Rede war; zum einen sollte die Freiheit von Noval- oder Neubruchzehnten gelten. Sie betraf allein Rodungsland, das seit Jahren nicht kultiviert worden war³⁷, und sie galt deshalb

33 Der Text lautet nach Formular: *Quia non est conueniens, ut contra instituta sedis apostolice temere ueniatur, que obtinere debent inuiolabilem firmitatem, per apostolica scripta uobis precipiendo mandamus, ut si qui canonici, clerici, monachi, uel laici contra priuilegia sedis apostolice predictos fratres decimarum exactione grauauerint, appellatione remota laicos excommunicationis sententia percellatis, reliquos autem ab officio suo suspendatis, et tam excommunicationis quam suspensionis sententiam faciatis usque ad dignam satisfactionem inuiolabiliter obseruari.*

34 Dazu hier nur ein Beispiel: Als Eugen III. im Herbst 1147 oder im April 1148 kurz in Châlons-en-Champagne weilte, befreite er die Insassen der Maladrerie Saint-Jacques von der Zahlung aller Zehnten. Der Bischof untersagte auf Weisung des Papstes hin danach kraft päpstlicher und eigener Vollmacht, Zehnten von diesen Leprosen zu fordern und anzunehmen. Dass es nicht zu einer Beurkundung durch die päpstliche Kanzlei kam, sondern der Auftrag an den Bischof erging, weist auf einen dieser beiden kurzen Aufenthalte hin. Der Text bei Ludwig FALKENSTEIN, *Des actes de juridiction pontificale effectués sans rescrit et privilège de la chancellerie?* Notes marginales sur les voyages d'Innocent II et d'Eugène III en France, in: *Aspects diplomatiques des voyages pontificaux*, publ. par Bernard BARBICHE, Rolf GROSSE, Paris 2009 (Studien und Dokumente zur Gallia Pontificia, 6), S. 141–153, hier S. 151 f., Anm. 37. Diese Freiheit wurde auch von Hadrian IV. und Alexander III. nach der Urkunde des Bischofs bestätigt, *ibid.*, Anm. 38.

35 Dazu ausführlich Georg SCHREIBER, *Kurie und Kloster im 12. Jahrhundert. Studien zur Privilegierung, Verfassung und besonders zum Eigenkirchenwesen der vorfranziskanischen Orden vornehmlich auf Grund der Papsturkunden von Paschalis II. bis auf Lucius III. (1099–1181)*, Bd. 1–2, Stuttgart 1910 (Kirchenrechtliche Abhandlungen, 65–68), Bd. 1, S. 261–269, dessen Urteil über die Ursachen für die Abkehr jedoch nicht von allen geteilt wird; vgl. Paul VIARD, *Histoire de la dime ecclésiastique dans le royaume de France aux XII^e et XIII^e siècles*, Paris 1912, S. 43 f.; Jean-Berthold MAHN, *L'ordre cistercien et son gouvernement des origines au milieu du XIII^e siècle (1098–1265)*, 2^{ème} éd., Paris 1951, S. 106–116; CONSTABLE, *Monastic tithes* (wie Anm. 32), S. 278–306. – Zum Neubruchzehnt siehe Arnold PÖSCHL, *Der Neubruchzehnt*, in: *Archiv für katholisches Kirchenrecht* 98 (1918), S. 3–51, 171–214, 333–380, 497–548.

36 Dies gilt als Merkmal für den Wandel. Jedoch zeigt z. B. das feierliche Privileg Hadrians IV. für die Zisterzienserabtei Rufford, JL –, von 1156 November 8 (wie unten, Anm. 77), dass die Kanzlei dieses Papstes Zugeständnisse machte, die möglicherweise später einen Anlass für Fehlinterpretation boten.

37 SCHREIBER, *Kurie und Kloster*, Bd. 1 (wie Anm. 35), S. 267–279 und CONSTABLE, *Monastic Tithes* (wie Anm. 32), S. 280 haben dafür das Privileg Eugens III., JL 8790, 1145 Oktober 31, für S. Giovanni Battista in Parma, MIGNE, PL, Bd. 180, Sp. 1061A herangezogen (*De illis etiam terris, quae vestri monasterii juris sunt ... et quae noviter coluntur, et olim a sexaginta, vel quinquaginta*

stets nur für eine begrenzte Zeit nach der Rodung. Daneben aber sollte Zehntfreiheit auch dann bewilligt werden, wenn die Zehnten von Arbeiten herrührten, welche die Ordensleute mit eigenen Händen, bei eigenem Aufwand und für den Eigenbedarf verrichteten. Und schließlich sollte die Freiong von Zehnten immer dann gelten³⁸, wenn es um das Futter für die klostereigenen Tiere ging. Solche Freiongen sollten ursprünglich offenkundig besonders bedürftigen Klöstern oder Leprosorien zugutekommen.

Dazu sei an den Wortlaut einer Ausfertigung des Mandats erinnert, das unten noch erörtert wird³⁹. Hier heißt es: »Wir haben gehört und wundern uns beim Hören darüber, dass den Brüdern der Niederlassung in Rufford (Nottinghamshire) wie allen Anderen des Zisterzienserordens von unseren Vätern und Vorgängern gewährt und von uns hernach bestätigt worden ist, dass sie von Arbeiten, die sie mit eigenen Händen oder mit eigenem Aufwand verrichten, niemandem Zehnte zu zahlen gehalten seien⁴⁰.« Gleichwohl, so fährt der Text fort, gebe es gewisse Leute, die sich erkühnten, »gegen die ihnen vom apostolischen Stuhl gewährte Vergünstigung Zehnte zu fordern und zu erpressen, indem sie durch böswillige Interpretation das Kapitel der päpstlichen Privilegien ins Gegenteil verkehrten, wenn sie behaupten, es müsse von den Neubruchzehnten verstanden werden, was von den Arbeiten für eigene Aufwendungen geschrieben sei⁴¹. Die Freiheit von Neubruchzehnten wurde stets nur für eine begrenzte Zeit und so-

- ginta seu quadraginta annis, et infra, cultae non fuerint, nemo decimas de fructibus earum adversum vos petere audeat*). Jedoch ist dieses »Spurium, S. XII ex quodam genuino Eugenii III privilegio confectum, ex quo falsarius formulas et subscriptiones et notas chronologica transcripsit. Genuinum vero privilegium eiusdem tenoris ac n. 3 fuisse manifestum est« (= Lucius IL, JL 8525, 1144 März 17, MIGNE, PL, Bd. 179, Sp. 833D–835B, Nr. 6); Zitat aus Paul Fridolin KEHR, *Italia pontificia*, Bd. 5: *Aemilia sive provincia Ravennas*, Berlin 1911, S. 424, Nr. †4.
- 38 Für Leprosenhäuser kamen, neben Zehntbefreiungen für Neubrüche, für eigengenutztes und eigenbewirtschaftetes Land und für Futter, solche für Kleinzehnten bei Baum- und Gartenfrüchten in Betracht. Der Leproserie Saint-Ladre vor der Stadt Reims z. B. gewährte Alexander III. Zehntfreiheit von Neubrüchen, von den mit eigener Hand und mit eigenem Aufwand erwirtschafteten Erträgen aus ihren Gärten sowie von Baumfrüchten und Tierfutter; vgl. JL 12316, (1173–1174) Juli 21; Guillelmus MARLOT, *Metropolis Remensis historia*, Bd. 2, Reims 1679, S. 400; MIGNE, PL, Bd. 200, Sp. 961C–963A, Nr. 1101. Celestin III. gewährte ihnen zusätzlich Zehntfreiheit von ihren Weingärten, die sie mit eigener Hand und auf eigene Kosten bearbeiten; JL –, (1196) Januar 26 (ungedruckt). – Vgl. auch den Text eines Mandats Alexanders III. an den Bischof D(idier) von Thérouanne. Auf dessen Anfrage zur Zehntpflicht von angemieteten Ländereien hin teilte der Papst mit, dass weder weiße und schwarze Mönche noch Regular- und Säkularkanoniker zur Zehntzahlung gezwungen werden dürften; RAMACKERS, *Papsturkunden in Frankreich N. F.* 4 (wie Anm. 11), S. 394f., Nr. 240, zu (1169–1181) ohne Datum aus dem Chartular der Abtei Clairmarais: ... *ut de laboribus quos propriis manibus aut sumptibus coleant, siue de nutrimentis animalium suorum nulli decimas soluere tenerentur*. Dazu MAHN, *L'ordre cistercien* (wie Anm. 35), S. 109.
- 39 Vgl. unten, Anm. 65f. Der Text dazu unten, Anm. 41. CONSTABLE, *Monastic Tithes* (wie Anm. 32), S. 298f. weist mit mehreren Beispielen darauf hin, dass der Wortlaut des Mandats trotz seines Formulars durchaus variieren konnte.
- 40 Von Novalzehnten ist somit hier keine Rede. Dagegen sind in der Dispositio alle drei Zehnten genannt: ... *prohibere curetis, ne a memoratis fratribus ... de novalibus, uel de aliis terris quas propriis manibus uel sumptibus excolunt, uel de nutrimentis animalium decimas presumant quomodo libet extorquere*.
- 41 Hierbei sei auf das Exemplar rekuriert, das für die englische Zisterzienserabtei Rufford (Nottinghamshire) ausgefertigt wurde (wie unten, Anm. 65): *Audiuimus et audientes admirati sumus, quod cum fratribus domus de Ruffordia, sicut aliis omnibus Cistercien(sis) ordinis, a patribus et predecessoribus nostris sit concessum, et a nobis postmodum confirmatum, ut de laboribus quos propriis manibus, aut sumptibus excolunt, nemini decimas soluere teneantur, quidam ab eis nichilominus contra indulgentiam sedis apostolice decimas exigere et extorquere presumant, et sinistra*

mit vorübergehend für das gerodete Land gewährt. Eine Gleichstellung der Zehnten von Land, das von eigenen Arbeiten für den eigenen Bedarf bearbeitet wurde, mit den Neubruchzehnten führte sofort auch zu deren zeitlicher Begrenzung der Zehntfreiheit. Das kam zwar den Wünschen vieler kirchlicher und laikaler Zehntherrn entgegen, ging aber auf eine fahrlässige, oftmals vorsätzlich falsche Interpretation zurück und widersprach den von der Kanzlei Alexanders III. ausgefertigten Privilegien⁴². Da Ausfertigungen des Mandats *Audiuimus et audientes* spätestens seit dem 3. Laterankonzil sehr häufig vorkommen, darf man fragen, ob nicht die Clausula zur Zehntfreiheit, die gewöhnlich in feierlichen Privilegien für die von ihr begünstigten Kirchen steht, vielleicht präziser hätte formuliert werden müssen, zumal in Privilegien Hadrians IV. die Freiheit nur bei Novalzehnten gewährt worden war⁴³.

2. Beispiele für die Mischform von »*Audiuimus et audientes*« für einzelne Ordenshäuser in der Kanzlei Alexanders III.

a. »Litterae« vom April 1179 an den Erzbischof von Reims sowie die Bischöfe von Châlons-en-Champagne und Toul zur Zehntfreiheit der Zisterzienserabtei Trois-Fontaines (Marne) Im Rahmen der inzwischen durch Inventare erschlossenen Bestände der série H in den Archives départementales de la Marne in Châlons-en-Champagne weist der reichhaltige Fonds der Zisterzienserabtei Trois-Fontaines (c. Thièblemont-Farémont, arr. Vitry-le-François, Marne, Diöz. Châlons-en-Champagne) ein Original der hier erörterten Mischform von *Litterae cum serico* auf, das der Abtei nach dem 3. Laterankonzil ausgefertigt wurde: 22 H 2, Nr. 5, JL 13396, (1179) April 23⁴⁴. Das Exemplar wurde von der Abtei offenbar zusammen mit zwei *Litterae cum serico*, die am 17. April und am 27. April 1179 ausgefertigt wurden, impetriert⁴⁵. Dass nur dieses Jahr für seine und die Ausfertigung der beiden *Litterae cum serico* in Betracht kommen kann, zeigt ein Detail im Protokoll von JL 13396. Dieses lautet: *ALEXANDER episcopus seruus ser-*

interpretatione apostolicorum priuilegiorum capitulum peruertentes, asserunt de noualibus debere intelligi, ubi de laboribus est inscriptum. Dazu CONSTABLE, *Monastic Tithes* (wie Anm. 32), S. 296–299.

- 42 In nahezu allen Ausfertigungen folgt dahinter der Satz: *Nam si de noualibus uoluissemus tantum intelligi, ubi ponimus »de laboribus«, »de noualibus« poneremus, sicut in priuilegiis quorundam apponimus aliorum.*
- 43 Dass die Kanzlei Hadrians IV. der irrigen Meinung Vorschub geleistet haben könnte, dürfte die Formulierung in dem Privileg Hadrians IV. für Rufford von 1156 zeigen (wie unten, Anm. 77).
- 44 Zum Abdruck angezeigt, aber nicht gedruckt bei Hermann MEINERT, *Papsturkunden in Frankreich*, N.F. Bd. 1: Champagne und Lothringen, Berlin 1932–1933 (Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-hist. Kl., 3. Folge, 3–4), S. 315, Nr. 146 (zu 1166–79) Februar 21, bei dem jedoch irrtümlich das Tagesdatum verlesen wurde, das *VIII. Kal. madii* (nicht *martii*) lautet und zu April 23 gehört; *ibid.*, S. 325f., Nr. 164. Das Exemplar kann wegen des Kardinalstitels für Erzbischof Wilhelm nur zu 1179 gehören.
- 45 Die beiden anderen, zur selben Zeit ausgefertigten Stücke sind erstens: Arch. dép. Marne, 22 H 94, JL 12213, (1179) April 17, *Litterae cum serico* für den Abt und die Brüder: Bestätigen auf Grund des Schreibens des Bischofs (Matthäus) von Troyes und des Dekans in Vitry(-en-Perthois) deren Urteil in ihrer Streitsache mit den Brüdern Robert und Anselm aus Blesme (c. Thièblemont-Farémont, arr. Vitry-le-François, Marne), Julius VON PFLUGK-HARTTUNG, *Acta pontificum Romanorum inedita*, Bd. 1, Tübingen 1881, S. 266f., Nr. 297 (zu 1166–1179); das hierin erwähnte Schreiben des Bischofs Matthäus von Troyes und des Dekans Radulf von Vitry(-en-Perthois) von 1178 Oktober 30 bei MEINERT, *Papsturkunden in Frankreich*, N.F. Bd. 1 (wie vorige Anm.), S. 314f., Nr. 145. Wegen seines Datums und dessen Gleichzeitigkeit zu JL 13396 können die vorliegenden *Litterae* im Hinblick auf das päpstliche Itinerar nur 1179 ausgefertigt worden sein. Ferner zweitens: Arch. dép. Marne, 22 H 103, n. 8, JL –, (1179) April 26, *Litterae cum serico* für Abt und Brüder: bestätigen namentlich genannte Schenkungen in Villiers-aux-Chênes (c^{nc} Blaiserives, c. Doulevant, arr. Saint-Dizier, Haute-Marne) (ungedruckt).

uorum dei. Venerabilibus fratribus . . . Remen(s)i archiepiscopo, tituli Sancte Sabine card(inali), apostolice sedis legato, Cathalaunen(s)i et Tulonen(s)i episcopis salutem et apostolicam benedictionem. In der Inscriptio der vorliegenden Ausfertigung wird dem Erzbischof von Reims die Würde eines Kardinals von S. Sabina beigelegt. Die Vorgänge, die dem zugrunde liegen, lassen sich genau datieren. Englische Geschichtsschreiber berichten davon, während der zweiten Sitzung des 3. Laterankonzils, am 14. März 1179, also nur fünf Wochen vor Ausfertigung der hier erörterten *Litterae*, sei Wilhelm (Guillaume aux Blanches Mains), Erzbischof von Reims, *per communem fratrum electionem, concedente Alexandro summo pontifice*, zum Kardinalpriester von S. Sabina erhoben worden⁴⁶. Ein Blick auf das Datum und die zahlreichen Parallelen, die sich gleichzeitig auch für andere Empfänger zur selben Zeit nachweisen lassen, zeigt, dass alle drei *Litterae* für Trois-Fontaines nach dem 3. Laterankonzil 1179, also ca. fünf Wochen nach der Erhebung Erzbischof Wilhelms zum Kardinal, ausgefertigt wurden. Das Exemplar zur Zehntbefreiung weist starke Gebrauchsspuren an seinem linken Rand auf und ist streckenweise nur schwer zu lesen oder unlesbar. Buchstaben und Worte sind von jüngerer Hand nachgezeichnet worden. Offenbar ist es mehrmals entweder bei Prozessen als Beweismittel vor einem oder mehreren Richtern oder Delegaten produziert oder auch Bischöfen und ihren Stellvertretern vorgezeigt worden. Die Bulla und ihre Befestigung an Seidenschnüren sind zwar heute verloren, aber es gibt ein untrügliches Zeichen für eine Ausfertigung als Mischform der *Litterae cum serico*: Wie die Initiale und die *Litterae elongatae* des Papstnamens in der Intitulatio zeigen, war die Ausfertigung trotz ihrer Inscriptio für den Impetranten als Privilegierung gedacht und ursprünglich wie *Litterae cum serico* wohl mit Seidenschnüren bulliert worden. Dagegen weist das Exemplar weder eine Arenga noch eine Sanctio und auch keine *Comminatio* auf. Der Text der Mischform von *Litterae cum serico*, ganz nach Formular (*Audiuimus et audientes*), richtet sich, wie auch sonst üblich, gegen zwei Missstände. Zum einen geht es um den Umfang der Zehntbefreiung bei Neubrüchen, bei eigenbearbeitetem Land und bei Futter, die vom Papst gewährt wurde, zum anderen um den oft in Gewaltanwendung gegen Kleriker und Religiösen ausartenden Streit um Zehntbefreiungen, bei dem die Absolution von Gewalttätern seit dem im Oktober 1131 unter Vorsitz Innocenz' II. in Reims tagenden Konzil dem Papst vorbehalten war⁴⁷.

- 46 *Gesta regis Henrici secundi Benedicti abbatis. The Chronicle of the Reigns of Henry II. and Richard I. A. D. 1169–1192, known commonly under the Name of Benedict of Peterborough, a. 1179, ed. William STUBBS, Bd. 1–2, London 1867 (Rerum Britannicarum medii aevi scriptores), Bd. 1, S. 222: ... Similiter secundo celebravit secundum diem concilii sui quarta feria secundae hebdomadae, quae secundo idus Martii evenit. In quo concilio Willelmus Remensis archiepiscopus per communem fratrum electionem, concedente Alexandro summo pontifice, factus est presbyter cardinalis ad titulum Sanctae Sabinae. Et iterum tertio celebravit tertii concilii sui diem secunda feria ante Ramos Palmarum, quae XIV. kalendas Aprilis evenit ...; davon abhängig Chronica Magistri Rogeri de Houedene, a. 1179, ed. W. STUBBS, Bd. 2, London 1869 (Rerum Britannicarum medii aevi scriptores), S. 171. Dazu Raymonde FOREVILLE, Lateran I–IV, Mainz o. J. (Geschichte der ökumenischen Konzilien, 6), S. 170f.; Bernard GUILLEMAIN, L'épiscopat français à Latran III, in: Le Troisième Concile de Latran (1179). Sa place dans l'histoire, Communications présentées à la Table Ronde du C.N.R.S., le 26 avril 1980 et réunies par Jean LONGÈRE, Paris 1982 (Études Augustiniennes), S. 23–31, hier S. 28.*
- 47 Zu der dem Papst vorbehaltenen Absolution, MANSI, Bd. 21, Sp. 461AB, c. 13; die Bestimmung wurde in c. 15 des 2. Laterankonzils im April 1139 erneut aufgegriffen; Conciliorum oecumenicorum decreta, curantibus Josepho ALBERIGO, Josepho A. DOSSETTI, Perikle P. JOANNOU, Claudio LEONARDI, Paulo PRODI, ed. tertia, Bologna 1973, S. 200, c. 15. Dazu Richard H. HELMHOLTZ, »Si quis suadente« (C.17 q.4 c.29). Theory and Practice, in: Proceedings of the Seventh International Congress of Medieval Canon Law, Cambridge 23–27 July 1984, ed. by Peter LINEHAN, Città del Vaticano 1988 (Monumenta iuris canonici, Series C: Subsidia, 8), S. 425–438. War dort allein von Klerikern und Mönchen die Rede, so wird in der Kanzlei Alexanders III. diffe-

Zu gleicher Zeit erhielt auch die von Trois-Fontaines nur 4,5 km entfernte Zisterzienserabtei Cheminon (c. Thiéblemont-Farémont, arr. Vitry-le-François, Marne, Diöz. Châlons-en-Champagne) eine Ausfertigung von *Audiuimus et audientes*; JL –, (1179) Mai 1, die zwar keines der hier erwähnten Merkmale einer Mischform, wohl aber eine Schrift wie in *Litterae cum serico* mit Initialen bei den Satzanfängen aufweist⁴⁸. Da auch in ihrer Inscriptio dem Erzbischof von Reims der Kardinalstiel beigelegt wird, muss diese Ausfertigung gleichfalls zu 1179 gehören, und das wird unabhängig von diesem Detail auch von dem zur selben Zeit erlangten feierlichen Privileg JL 13051, 1179 April 26, bestätigt, das die große Datierung bietet⁴⁹.

b. Ein Exemplar von Juli 1179 für die Zisterzienserabtei Foucarmont (Seine-Maritime)
 Von einem gut erhaltenen Original einer solchen Mischform von *Litterae cum serico* hat Johannes Ramackers 1937 einen Auszug publiziert, ohne auf die diplomatische Besonderheit des Exemplars einzugehen. Es handelt sich um ein Original für die Zisterzienserabtei Foucarmont (c. Blangy-sur-Bresle, arr. Dieppe, Seine-Maritime, Diöz. Rouen), die um 1130 in der Diözese Rouen als Abtei der Kongregation von Savigny gegründet wurde, sich aber 1147 zusammen mit Savigny dem Zisterzienserorden anschloss. Das hier zu erwähnende Exemplar wurde erst nahezu vier Monate nach dem 3. Laterankonzil ausgefertigt: JL 13452, (1179) Juli 4⁵⁰. Es ist an W(ilhelm), Erzbischof von Reims, Kardinal von S. Sabina, Legaten des apostolischen Stuhls, an den Erzbischof von Rouen und ihre Suffragane sowie an die Äbte, Archidiakone, Pröpste, Prioren und Priester ihrer Diözesen gerichtet; sein genaues Jahr war leicht zu ermitteln, da der Erzbischof von Reims erst drei Monate zuvor zum Kardinal erhoben worden war⁵¹. Während die Überlieferung der erhaltenen Papsturkunden für die Abtei Foucarmont sich heute sonst

renziert; vgl. Ludwig FALKENSTEIN, Alexander III. und der Schutz unheilbarer Kranker. Zu einem Streit in Épernay, in: *Francia* 38 (2011), S. 33–60, hier S. 52.

- 48 Original in Châlons-en-Champagne, Arch. dép. Marne, 17 H 3, n. 7, als Mandat angezeigt mit ungenauem Regest zum Auszug bei MEINERT, Papsturkunden in Frankreich, N.F. 1 (wie Anm. 44), S. 321f., Nr. 156 (zu 1178–1179). Da hier jedoch der Papstname nicht in *Litterae elongatae* ausgeschrieben wurde (ähnlich wie in der Ausfertigung für Le Mont-Dieu und Le Val-Saint-Pierre, wie Anm. 55) und weder die Bulla noch Spuren ihrer Aufhängung vorhanden sind, lassen allein Schrift und Initialen der Satzanfänge vermuten, dass auch dieses Exemplar zu den Mischformen gehört. – Da sich die Regularkanoniker in Cheminon 1137 mit Hilfe der Zisterzienser von Trois-Fontaines dem Zisterzienserorden angeschlossen hatten und ihr Kloster nicht wie sonst als Filiation gegründet worden war, kam es hierbei ausnahmsweise zu der sonst bewusst vermiedenen engen Nachbarschaft zwischen den beiden Ordenshäusern; dazu Ludwig FALKENSTEIN, Zu den Anfängen der Regularkanonikerkommunität in Cheminon (Marne), in: *Revue Mabillon*, N. S. 12 (2001), S. 5–43, hier S. 41f.
- 49 Auszug im *Recueil des chartes de l'abbaye de Notre-Dame de Cheminon*, ed. Édouard DE BARTHÉLEMY, Paris 1883, S. 55 (zu 1178) und bei MEINERT, Papsturkunden in Frankreich, N.F. Bd. 1 (wie Anm. 44), S. 325f., Nr. 164. Beachtung verdient, dass das vorliegende feierliche Privileg nahezu gleichzeitig zu den beiden *Litterae cum serico* für die Zisterzienserabtei Trois-Fontaines (wie Anm. 45) sowie zu dem feierlichen Privileg JL 13406, 1179 April 28, für das Benediktinerinnenpriorat (von Saint-Bénigne, Dijon) in Ulmoy (c^{ne} Heiltz-le-Maurupt, arr. Vitry-le-François, Marne), Original, Châlons-en-Champagne, Arch. dép. Marne, 73 H 1, bei WIEDERHOLD, Papsturkunden in Frankreich, Bd. 2 (wie unten, Anm. 60), S. 64–66, Nr. 40; ND, S. 210–212, ausgefertigt wurde. Dies lässt die Vermutung zu, dass alle drei Indulte wenige Wochen nach dem 3. Laterankonzil als Gruppenimpetrate von einer Partei erlangt worden sein könnten.
- 50 Johannes RAMACKERS, Papsturkunden in Frankreich, N.F. Bd. 2: Normandie, Göttingen 1937 (Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-hist. Kl., 3. Folge, 21), S. 289f., Nr. 193.
- 51 Dazu oben, Anm. 46.

nahezu ausschließlich auf ein Chartular des 13. Jahrhunderts stützt⁵², ist das hier erwähnte Exemplar als Original in einer Sammlung von Urkunden erhalten: London, British Library, Charters 17840, Nr. 23⁵³. Wie es aus der Normandie auf die Insel gelangte, ist nicht zu sagen. Dies könnte infolge eines Rechtsstreits geschehen sein, der sich um Zehnte entzündet hatte, schließlich waren zahlreiche Kirchen in der Normandie auch mit Ländereien und Einkünften auf der englischen Insel begütert. Es könnte aber ebenso an einen neuzeitlichen Sammler gelangt sein, der es erwarb, nachdem die Archive der Kirchen aufgelöst oder vernichtet worden waren⁵⁴.

In dem Exemplar für Foucarmont ist nicht nur der Papstname des Ausstellers mit einer Initiale versehen und in *Litterae elongatae* ausgeführt worden, sondern auch an den Löchern der Plica sind noch genügend Reste von gelb-braunen Seidenschnüren zu erkennen, die bezeugen, dass die heute verlorene Bulla ehemals an ihnen befestigt war (Abb. 1). Eine Arenga, eine Sanctio und eine Comminatio stehen dagegen auch hier nicht im Text.

c. Ein Exemplar für die Kartausen Le Mont-Dieu (Diöz. Reims) und Le Val-Saint-Pierre (Diöz. Laon) vom 6. April 1179

Auf ein Exemplar der Mischform von *Audiuimus et audientes*, das nach dem 3. Laterankonzil für die Kartausen Le Mont-Dieu (c. Raucourt-et-Flaba, arr. Sedan, Ardennes, Diöz. Reims) und Le Val-Saint-Pierre (c^{nc} Bray-en-Thierrache, c. et arr. Vervins, Aisne, Diöz. Laon) ausgefertigt wurde, sei gleichfalls hingewiesen: JL 13369, (1179) April 6 (*Audiuimus et audientes*) (Abb. 2)⁵⁵. Während Samuel Loewenfeld die Ausfertigung für eine Kopie des 14. Jahrhunderts hielt, hat Ramackers dem widersprochen und sie als Original bezeichnet⁵⁶. Die Schrift ist im oberen Teil durch verschüttete Tinte oder durch Anwendung von Reagenzien nur schwer lesbar. Das Stück ist ein frühes Beispiel dafür, dass nicht nur Zisterzen, Niederlassungen der Ritterorden und Leprosenhäuser, sondern auch solche der Kartäuser in den Genuss der Zehntfreiheit kamen⁵⁷. Gleichzeitig weisen Reste von beige-braunen Seidenschnüren in den Löchern der Plica darauf hin, dass diese Ausfertigung Mischform der *Litterae cum serico* ist, obwohl der Papstname hier nicht mit einer Initiale versehen und in *Litterae elongatae* ausgeführt wurde. Das Exemplar liefert den ersten und einzigen bekannt gewordenen Beleg dafür, dass die Kanzlei Alexanders III. den Erzbischof Wilhelm von Reims nach seiner Erhebung zum Kardinal in der Inscriptio päpstlicher *Litterae* ganz vereinzelt als Kardinalpriester benannt hat, ohne sei-

52 Rouen, Bibl. mun., ms. 1224; Henri STEIN, *Bibliographie générale des cartulaires français ou relatifs à l'histoire de France*, Paris 1907, S. 194, Nr. 1405, RAMACKERS, *Papsturkunden in Frankreich*, N.F. 2 (wie Anm. 50), S. 17.

53 Dazu bereits Idris BELL, *A list of Original Papal Bulls and Briefs in the Department of Manuscripts, British Museum*, in: *The English Historical Review* 36 (1921), S. 393–417, 556–583, hier S. 398, Nr. 23 mit dem Hinweis auf »Silk threads of bulla«. Auf den Fundort weist Julius VON PFLUGK-HARTTUNG, *Beiträge zu Jaffé's Regestensammlung*, in: *Neues Archiv* 7 (1882), S. 85–120, hier S. 104 hin; Walther HOLTZMANN, *Papsturkunden in England*, Bd. 1: *Bibliotheken und Archive in London*, 1: *Berichte und Handschriftenbeschreibungen*, Berlin 1930 (*Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-hist. Kl., N.F., 25/1*), S. 174, Nr. 23, die beide jedoch auf die Besonderheit der Ausfertigung als *Litterae cum serico* nicht eingehen.

54 Wann das Archiv der Abtei Foucarmont in Verlust geriet, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

55 Orig.: Paris, Arch. nat., L 231, Nr. 64; Transsumpt von 1289 November 4, *ibid.*, L 994, Nr. 171. – Auszug: RAMACKERS, *Papsturkunden in Frankreich*, N.F. Bd. 4 (wie Anm. 11), S. 359, Nr. 207.

56 Vgl. JL 13369. – Das Exemplar ist kalligraphisch nicht so sorgsam ausgeführt wie die Exemplare für Cheminon (wie Anm. 48), Foucarmont (wie Anm. 53; Abb. 1) oder für Lugny und Meyriat (wie Anm. 60). Jedoch gibt es weder formal noch inhaltlich ein durchschlagendes Argument für einen Fälschungsverdacht.

57 Dazu SCHREIBER, *Kurie und Kloster*, Bd. 1 (wie Anm. 35), S. 267–269.

ne Titelkirche S. Sabina zu erwähnen⁵⁸. Es sollte auch die einzige Urkunde in der bekannt gewordenen Überlieferung des 12. Jahrhunderts bleiben. Unter den *Subscriptiones cardinalium* der feierlichen Privilegien, in denen sein Signum steht, wird Wilhelm ebenso wie in den *Inscriptiones* päpstlicher Schreiben sonst nur als *cardinalis tituli Sancte Sabine* erwähnt, weil die päpstliche Kanzlei zögerte, ihm nach seinem erzbischöflichen Titel noch den eines Kardinalpriesters hinzuzufügen. Erst die Unterfertigung in einem Privileg Innocenz' III. für die in der Diözese Teano gelegene Zisterzienserabtei S. Maria di Ferraria von 1201 Dezember 23 (Pott-hast 1542) bezeugt, dass der Erzbischof nach der ihm gewährten Absolution von der über ihn verhängten Suspension als *Remensis archiepiscopus, Sancte Sabine presb(iter) card(inalis)* unterzeichnete⁵⁹.

Die Narratio zeigt, dass die Vergünstigung zwei Kartausen gewährt wurde, die zwar nicht allzu weit voneinander entfernt, aber in verschiedenen Diözesen lagen. Nahezu gleichlautende *Litterae* für die Kartausen von Lugny (bei Leuglay, c. Recey-sur-Ource, arr. Montbard, Côte-d'Or, Diöz. Langres) und Meyriat (Vieu-d'Izenave, c. Brénod, arr. Nantua, Ain, Diöz. Lyon), auch sie als Mischform, sind nur fünf Tage später ausgestellt worden (Orig. in Dijon, Archives départementales de la Côte-d'Or, 48 H 886)⁶⁰. Dieses Exemplar dürfte kurz nach dem 3. Laterankonzil ausgefertigt worden sein. Vergleicht man indes seine Ausfertigung mit derjenigen des Originals für die beiden Kartausen von Le Mont-Dieu und Le Val-Saint-Pierre, so gewinnt man den Eindruck, dass diese, mit etwas breiterer Feder geschrieben, kalligraphisch nicht an die Qualität des Exemplars für Lugny und Meyriat heranreicht. Aber die Schrift und die Majuskeln an den Satzanfängen entsprechen denen der *Litterae cum serico*, und an der Herkunft der Schreiberhand aus derselben Kanzlei dürften Zweifel kaum möglich sein. Sein Text erweckt sonst keinen Verdacht. Zudem sprechen die in den Löchern der Plica vorhandenen beige-braunen Seidenschnüre ebenso wie die Faltung für seine Ausfertigung in der Kanzlei. Der Papstname des Ausstellers wurde indes hier ausnahmsweise nicht in *Litterae elongatae* ausgeführt. Jedoch weisen die noch vorhandenen Seidenschnüre in den Löchern der Plica das Original als Mischform der *Litterae cum serico* aus⁶¹. Es gibt auch hier weder eine Arenga noch eine Sanctio und auch keine *Comminatio*. Der Text entspricht der sonst üblichen Fassung für Kartäuser. Die *Litterae* sind zudem ein seltener Beleg für Papsturkunden zugunsten von Le Mont-Dieu.

58 Dazu und zum Folgenden Ludwig FALKENSTEIN, Wilhelm von Champagne, Elekt von Chartres (1164–1168), Erzbischof von Sens (1168/69–1176), Erzbischof von Reims (1176–1202), Legat des apostolischen Stuhles, im Spiegel päpstlicher Schreiben und Privilegien, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, kanon. Abt. 89 (2003), S. 107–284, hier S. 198f., 210, Anm. 362; Rudolf HIESTAND, Konrad von Wittelsbach und Wilhelm von Champagne oder Mainz, Reims und die Kurie am Ende des 12. Jahrhunderts, in: Bischöfe, Klöster, Universitäten und Rom. Gedenkschrift für Josef Semmler (1928–2011), hg. von Heinz FINGER, Rudolf HIESTAND, Köln 2012, S. 83–139, hier S. 114f.

59 Dazu Klaus GANZER, Die Entwicklung des auswärtigen Kardinalats im hohen Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte des Kardinalkollegiums vom 11. bis 13. Jahrhundert, Tübingen 1963 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 26), S. 129; FALKENSTEIN, Wilhelm von Champagne, S. 267.

60 Bulla und Seidenschnüre sind verloren; vgl. Wilhelm WIEDERHOLD, Papsturkunden in Frankreich, Bd. 2: Burgund mit Bresse und Bugey, Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-hist. Kl., 1906, Beiheft, Berlin 1906, S. 11 mit Anm. 3 (zu 1166–1179): JL –, (1179) April 10, Orig.; wieder abgedruckt: DERS., Papsturkunden in Frankreich. Reiseberichte zur Gallia Pontificia, Bd. 1: 1906–1910, Città del Vaticano 1985 (Acta Romanorum pontificum, 7), S. 157 mit Anm. 3.

61 Zu den verschiedenartigen Farben vgl. Julius von PFLUGK-HARTTUNG, Die Bullen der Päpste bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts, Gotha 1901, S. 62–67.

3. Zum Zeitpunkt der Entstehung des Formulars »Audiuimus et audientes«

Über den Zeitpunkt, zu dem die Kanzlei Alexanders III. auf die zahlreichen Verstöße gegen Zehntbefreiungen hin mit einem nach Formular redigierten Mandat zu reagieren begann und den Zehntherrn die Zehntfreiheit bestimmter Klöster und Leprosorien einschränkte, herrschte lange keine Einigkeit. Georg Schreiber hatte 1910 zum Auftreten dieser *Litterae* in seiner Untersuchung zu Kurie und Kloster geurteilt, »zum erstenmal« ersehe der Brief *Audiuimus et audientes* im Jahre 1174⁶². Auch Giles Constable neigte in seinem Buch über monastische Zehnten 1964 zu dieser Meinung⁶³. Walther Holtzmann dagegen, der 1931 aus dem Original für die Zisterzienserabtei Rufford (Nottinghamshire) in London, British Library, Harley charter 111 A 3⁶⁴ einen Auszug mit Protokoll, Initium des Kontextes und Datum veröffentlichte, reihte jedoch, ohne auf die Mischform der Ausfertigung einzugehen, das Original in die Zeitspanne zwischen 1166 und 1179 ein (JL –)⁶⁵. Als er indes über zwei Jahrzehnte danach zusammen mit Eric Waldram Kemp 1954 Dekretalen des 12. Jahrhunderts betreffend die Diözese Lincoln, darunter auch das Mandat aus der Dekretalenüberlieferung veröffentlichte (WH 98)⁶⁶, dachten er und sein Mitherausgeber an eine Entstehung in den Jahren 1178–1179, übrigens mit dem Hinweis darauf, dass die Befreiung der Zisterzienser von Zehntzahlungen nicht früher beginne als in den letzten Jahren Alexanders III.⁶⁷ Rudolf Hiestand, der die Überlieferung der Papsturkunden für die Ritterorden und für das Heilige Land erst erschlossen hat, kam nach Beobachtungen zu frühen Exemplaren solcher Mandate, die zugunsten der Templer ergingen, jedoch 1972 zu der Meinung, es lasse sich begründet vermuten, dass noch kurz vor Eröffnung des 3. Laterankonzils erste Beispiele für das Ausfertigen dieses Mandats und damit zugleich auch für den Zeitpunkt der Entstehung des Formulars nachgewiesen werden könnten⁶⁸.

Jedoch hat Charles Duggan 1986 erneut darauf hingewiesen, dass eine Ausfertigung des Mandats in die Dekretalenüberlieferung gelangt sei (WH 98), deren Original noch vorliege⁶⁹. Es ist die von der Zisterzienserabtei St Mary's in Rufford (Nottinghamshire) impetriere, von Holtzmann als Auszug publizierte Originalausfertigung aus London, British Library, Harley

62 SCHREIBER, Kurie und Kloster, Bd. 1 (wie Anm. 35), S. 268, Anm. 1.

63 CONSTABLE, Monastic Tithes (wie Anm. 32), S. 297.

64 Dazu BELL, A list of Original Papal Bulls (wie Anm. 53), S. 397, Nr. 19 (zu 1166–1167) und dem Hinweis auf »Bulla; silk«.

65 HOLTZMANN, Papsturkunden in England, Bd. 1 (wie Anm. 53), S. 434f., Nr. 160 (zu 1166–1179) (ohne Hinweis auf die Art der Bullierung).

66 Papal Decretals relating to the Diocese of Lincoln in the Twelfth Century, ed Walther HOLTZMANN, Eric Waldram KEMP, Hereford 1954 (The Publications of the Lincoln Record Society, 47), S. 24–27, Nr. 10. – Die Abkürzung »WH« bezieht sich auf die von Walther Holtzmann und Stanley Chodorow vorbereitete Edition der Dekretalen des 12. Jahrhunderts. Sie ist im Internet abrufbar unter http://www.kuttner-institute.jura.uni-muenchen.de/holtzmann_formular.htm (21.06.2014).

67 HOLTZMANN, KEMP, Papal Decretals, S. 27: »Although the address of the decretal mentions a bishop of Lincoln (unnamed) it can not belong to the time of bishop Robert, for the liberation of the Cistercians from tithes begins not earlier than the later years of Alexander III. According to the itinerary it must be dated 1st May 1178–79.«

68 HIESTAND, Papsturkunden für Templer und Johanniter (wie Anm. 8), S. 299, Vorbemerkung zu Nr. 110.

69 Charles DUGGAN, Decretals of Alexander III to England, in: Miscellanea Rolando Bandinelli papa Alessandro III, a cura di Filippo LIOTTA, Siena 1986 (Accademia senese degli Intronati), p. 87–151, hier S. 119–121, Nr. 98; ND in: DERS., Decretals and the Creation of »New Law« in the Twelfth Century. Judges, Judgements, Equity and Law, Aldershot 1998 (Collected Studies Series, 607), Nr. 3 (mit denselben Seitenzahlen).

charter 111 A 3 (Abb. 1)⁷⁰. Sie ist an den Erzbischof von York und die Bischöfe von Lincoln und Chester adressiert. Das Original bietet zudem, anders als die Dekretale, auch ein Datum mit Ausstellort und Monatstag (*Dat. Lateran. Kal. madii*)⁷¹. Duggans Hinweis verdient in der Tat im vorliegenden Fall besondere Beachtung, denn diese Originalausfertigung, in der weder eine Arenga noch eine Sanctio und eine Comminatio stehen, ist zugleich das älteste Beispiel, das mir bisher für die hier erörterte Mischform der *Litterae cum serico* während des Pontifikats Alexanders III. begegnet ist. Für sie hat sich sogar an Seidenschnüren die ursprüngliche Bulla erhalten (Abb. 1). Obwohl Duggan auf die Mischform dieser Originalausfertigung nicht einging, wies er nachdrücklich darauf hin, dass beide Überlieferungen, Originalausfertigung und Dekretale, die an den Erzbischof von York und die Bischöfe von Lincoln und Chester adressiert sind, nur zu (1166) Mai 1 gehören können⁷². Nur zu diesem Aufenthalt Alexanders III. im Lateran gab es an der Spitze der Diözese Lincoln einen amtierenden Bischof (Robert de Chesney), der indes am 27. Dezember 1166 verstarb⁷³. Da nach mehreren Jahren der Vakanz während des Streits zwischen Heinrich II. und Thomas Becket erst wieder zum Jahr 1173 ein Elekt in Lincoln nachzuweisen ist – es war der uneheliche Königssohn Geoffroy⁷⁴, der trotz erhaltener Dispensen weder vom Papst noch von seinem Metropoliten die Zustimmung erhielt, als Bischof zugleich ein Hofamt auszuüben, bis er am 6. Januar 1182 auf das Bistum verzichtete⁷⁵ –, dürften sowohl die Textredaktion des Formulars von *Audiuimus et audientes* als auch die hier erörterte Mischform noch vor dem Datum des 1. Mai 1166 entstanden sein. Außerdem betonte Duggan, dass die Clausula über Freiheit von Novalzehnten bei eigenbearbeitetem und eigengenutztem Land sowie von Futter schon in dem feierlichen Privileg Alexanders III. JL –, 1160 November 20, für die Abtei in Rufford gestanden habe⁷⁶. Die Textpassage stammt aus der Vor-

70 Dazu oben, Anm. 64f.

71 Die Dekretale ist zusammen mit einer Übersetzung ins Englische gedruckt worden in: HOLTZMANN, KEMP, *Papal Decretals* (wie Anm. 66), S. 24–27, Nr. 10.

72 DUGGAN, *Decretals of Alexander III to England* (wie Anm. 69), S. 120.

73 Dazu Diana E. GREENWAY, in: John LE NEVE, *Fasti Ecclesiae Anglicanae 1066–1300*, Bd. 3: Lincoln, London 1977, S. 2; Raymonde FOREVILLE, *L'Église et la royauté en Angleterre sous Henri II Plantagênet (1134–1189)*, Paris 1942, S. 369, Anm. 7 und S. 468, die irrtümlich den 26. Januar 1167 nennt und den Verdacht erweckt, die Angaben zum römischen Kalender falsch aufgelöst zu haben; vgl. *Handbook of British Chronology*, ed. by F. Maurice POWICKE, E. B. FRYDE, Second edition, London 1961, S. 235.

74 Er erregte dadurch Aufsehen, dass er bereits als »sogenannter Elekt« den Archidiakonat von Northampton sowie eine Präbende eines Archidiakons Wilhelm jemandem verliehen hatte, obwohl er, da seine *electio* noch nicht bestätigt worden war, dazu keinerlei Befugnis besaß. Alexander III. musste Roger, Bischof von Worcester, ersuchen, ihn vor solchen Irregularitäten zu warnen und seine Ernennungen für nichtig zu erklären; JL 12735, HOLTZMANN, KEMP, *Papal Decretals* (wie Anm. 66), S. 18f., Nr. 7; dazu Mary G. CHENEY, *Roger, bishop of Worcester, 1164–1179. An English Bishop of the Age of Becket*, Oxford 1980 (Oxford Historical Monographs), S. 215, 350, Nr. 64.

75 Sein Schreiben an Richard, Erzbischof von Canterbury, steht bei STUBBS, *Gesta regis Henrici secundi a. 1181*, Bd. 1 (wie Anm. 46), S. 271; dazu FOREVILLE, *L'Église et la royauté* (wie Anm. 73), S. 476f. Ihm folgte der Kanonist Walter von Coutances, der indes im folgenden Jahr Erzbischof von Rouen wurde; Vincent TABBAGH, *Fasti ecclesiae Gallicanae. Répertoire prosopographique des évêques, dignitaires et chanoines de France de 1200 à 1500*, Bd. 2: Diocèse de Rouen, Turnhout 1998, S. 77–79; zu ihm zuletzt Peter LANDAU, *Walter von Coutances und die Anfänge der anglo-normannischen Rechtswissenschaft*, in: »Panta rei«. *Studi dedicati a Manlio Bellomo, a cura di Orazio CONDORELLI*, Bd. 3, Rom 2004, S. 183–204.

76 So HOLTZMANN, *Papsturkunden in England*, Bd. 1 (wie Anm. 53), S. 340–342, Nr. 80. DUGGAN, *Decretals of Alexander III to England* (wie Anm. 69), S. 120 weist ferner darauf hin, dass Holtzmann bei der Textherstellung eines Mandats betr. Rufford und Roche an Roger, Erzbischof von York und Legaten des apostolischen Stuhles, sowie an die Bischöfe von Lincoln und Chester,

urkunde, dem feierlichen Privileg Hadrians IV., JL –, 1156 November 8⁷⁷. Bereits Jean-Berthold Mahn hatte darauf hingewiesen, dass zu Beginn des Pontifikates Alexanders III. sachlich gleichartige Zehntprivilegien für einzelne Zisterzen ausgefertigt worden seien⁷⁸. Dies alles spricht für die Annahme, dass das Formular *Audiuimus et audientes* nicht lange nach dem Pontifikatsbeginn Alexanders III. redigiert wurde, obwohl es erst seit 1179 zu zahlreichen Ausfertigungen kam.

V. Beispiele für eine zweite Mischform der »Litterae cum serico«

1. Vorbemerkung

Die bisher erörterte Mischform, die bereits während des Pontifikates Alexanders III. bei der Ausfertigung einzelner Exemplare des Formulars *Audiuimus et audientes* zur Zehntfreiheit bestimmter Orden und Leprosenhäusern begegnete, ist nicht die einzige »Anomalie« bei den *Litterae cum serico* während seines Pontifikats geblieben. Daneben findet sich auch ein Beispiel für eine zweite Mischform von *Litterae cum serico*. Ihr Text betraf keinen weit verbreiteten notorischen Missstand und lehnte sich auch nicht an ein Formular an, berührte aber gleichwohl Grundsätzliches und wurde offenbar *ad hoc* formuliert. Dass ihr Vorkommen keine vereinzelte Ausnahme gewesen sein kann, bezeugt ein weiteres Exemplar aus dem Pontifikat seines Nachfolgers. Für eine solche Mischform der *Litterae cum serico* gab es meines Wissens bislang keinen Hinweis auf Parallelen im 12. Jahrhundert. Derartige Fälle trifft man indes weit seltener an als Ausfertigungen der nach Formular gestalteten *Litterae* zur Zehntfreiheit⁷⁹. Um darzutun, dass diese zweite Mischform bei den *Litterae cum serico* sich nicht auf ein nach nahezu festem Formular redigiertes allgemein gehaltenes Verbot bezog, seien hier zwei Beispiele erwähnt. Sie betreffen jeweils Streitsachen, die auch über ihren bestimmten Anlass hinaus bei Zeitgenossen Aufsehen erregten. Während die erste Ausfertigung noch in den Pontifikat Alexanders III. gehört, wurde die zweite in der Kanzlei seines Nachfolgers Lucius III., jedoch ganz in ihren

JL –, (1164) September 30, Walter HOLTZMANN, Papsturkunden in England, Bd. 3: Oxford, Cambridge, Kleinere Bibliotheken und Archive und Nachträge aus London, Göttingen 1952 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philol.-hist. Kl., 3. Folge, 33), S. 293 f., Nr. 151, in dem Halbsatz *ne a Cisterciensibus fratribus decimas noualium seu de nutrimentis animalium [exigere] ulla ratione presumant*, die Lesart *novalium seu de nutrimentis animalium* zu Unrecht aus einer späteren Kopie in den Text gesetzt habe.

77 HOLTZMANN, Papsturkunden in England, Bd. 1 (wie Anm. 53), S. 307–309, Nr. 62: *Sane noualium uestrorum, quos propriis manibus aut sumptibus colitis, siue de nutrimentis uestrorum animalium nullus a uobis decimas exigere presumat*.

78 MAHN, L'ordre cistercien (wie Anm. 35), S. 107–112.

79 Die hier im Folgenden zu erörternde Ausfertigung für den Bischof von Troyes, JL 12068, (1171) Mai 18 (wie unten, Anm. 91), ist sicherlich nicht das erste Beispiel gewesen. Eine Ausfertigung des »Mandats«, mit dem Thomas Becket zum Legaten des apostolischen Stuhls für England mit Ausnahme der Diözese York ernannt wurde, JL –, (1166) Mai 2, Walther HOLTZMANN, Papsturkunden in England, Bd. 2: Die kirchlichen Archive und Bibliotheken, Berlin 1935–1936 (Abhandlungen [wie Anm. 53] 3. F., 14–15), S. 311 f., Nr. 121, und *The Correspondence of Thomas Becket archbishop of Canterbury, 1162–1170*, Bd. 1: Letters 1–175, Bd. 2: Letters 176–329, ed. Anne J. DUGGAN, Oxford 2000 (Oxford Medieval Texts), Bd. 1, S. 278–281, Nr. 71, dürfte mit Seidenschnüren bulliert worden sein, wie deren Reste in den Löchern der Plica andeuten, obwohl der Papstname des Ausstellers nicht in *Litterae elongatae* geschrieben wurde. Der Text weist zwar eine Arenga auf, aber weder eine Sanctio noch eine Comminatio. Abb. bei Roland ZINGG, *Die Briefsammlungen der Erzbischöfe von Canterbury, 1070–1170*. Kommunikation und Argumentation im Zeitalter der Investiturstreitkonflikte, Köln, Weimar, Wien 2012, auf der Rückseite des Einbanddeckels. Gehören die Seidenschnüre zur ursprünglichen Bullierung, so läge eine Mischform vor, die allein durch ihre Bullierung als Indult ausgewiesen wäre.

Anfängen ausgefertigt, noch bevor der neue Papst dem Erzbischof Wilhelm von Reims nach der vorausgegangenen Sedisvakanz erneut das Amt eines Legaten verliehen hatte⁸⁰.

2. Die Aufhebung des Exemptionprivilegs für das Stift Saint-Étienne in Troyes

Der erste Fall betrifft einen der mächtigsten und angesehensten Fürsten Frankreichs im 12. Jahrhundert, den Grafen Heinrich der Champagne (Henri le Libéral). Auf dem Höhepunkt seiner Macht hatte er bei seiner in der Hauptstadt Troyes gelegenen Fürstenresidenz 1157 an Stelle einer älteren eine neue Kirche errichtet, an der er ein Kapitulum von neun Dignitäten und 72 Kanonikern unterhielt⁸¹. Der Graf glaubte, wie die Narratio der päpstlichen Schreiben mit seinen Einlassungen zeigt⁸², dass *capelle* von Königen und Fürsten, deren Kleriker auch vom Vermögen ihres Fürsten lebten, generell exempt seien (*sicut sunt capelle regum et principum, que per clericos mense sue consueuerunt deseruiri*). Dies traf jedoch so nicht zu. Einem ähnlichen Irrtum war bereits die Kanzlei König Philipps I. bei der Ausfertigung eines Diploms 1063 erlegen, in dessen Text für die Stiftskirche Sint-Salvator in Harelbeke (Prov. Westflandern, Belgien, Diöz. Tournai) man irrtümlich annahm, die von Karl dem Großen in Aachen gegründete *abbacia* sei von der *dominatio* des Bischofs von Lüttich frei⁸³.

Um sein Ziel zu erreichen, hatte der Graf weitere unzutreffende Einlassungen an der Kurie machen lassen, nämlich behauptet, seine *capella* sei bereits zu seines Vaters und Großvaters Zeiten »frei« und nicht der Kirche des Bischofs unterworfen gewesen⁸⁴. Schon dabei dürfte man ihm vermittelt haben, dass eine Exemption im Hinblick auf den bisherigen Status der Vor-

80 Zur Verleihung des Legatenamtes durch jeden neuen Papst vgl. FALKENSTEIN, Wilhelm von Champagne (wie Anm. 58), S. 249–251.

81 Die beste Übersicht über die Gründung des gräflichen Stiftes und den anschließenden Streit um die Exemption bietet Patrick CORBET, Les collégiales comtales de Champagne (v. 1150–v. 1230), in: Annales de l'Est, 5^e série, 29 (1977), S. 197–241, hier S. 198–204; zuletzt dazu Ludwig FALKENSTEIN, Die Aufhebung eines päpstlichen Exemptionsprivilegs durch Alexander III. (1171), in: »Vetera novis augere«. Studia i prace dedykowane Professorowi Waclawowi Uruszczakowi, Bd. 1, pod redakcją Stanisława GRODZISKIEGO, Doroty MALEC, Anny KARABOWICZ, Marka STUDA, Krakau 2010, S. 211–219.

82 Gleichwohl hat man die Einlassung gelegentlich für eine historisch verbürgte Tatsache gehalten; vgl. Josef FLECKENSTEIN, Die Hofkapelle der deutschen Könige, Bd. 1: Grundlegung. Die karolingische Hofkapelle, Stuttgart 1959 (Schriften der MGH, 16/1), S. 42.

83 Die Stiftskirche Sint-Salvator in Harelbeke war eine Gründung der Gräfin Adelheid, Frau des Grafen Balduin V. von Flandern. In dem für die Kirche ausgefertigten Diplom glaubte man, die Marienkirche in Aachen sei ebenso von der *dominatio* des Bischofs von Lüttich frei wie Saint-Médard von der des Bischofs von Soissons und Saint-Martin von der des Erzbischofs von Tours; Recueil des actes de Philippe I^{er} roi de France, ed. Maurice PROU, Paris 1908 (Chartes et diplômes), S. 45–47, Nr. 15 und S. 434 (nach Auffindung des Originals). Das traf aber für die Kirche in Aachen nie zu; dazu Ludwig FALKENSTEIN, Die Kirche der hl. Maria zu Aachen und Saint-Corneille zu Compiègne. Ein Vergleich, in: »Celica Iherusalem«. Festschrift für Erich Stephany, hg. von Clemens BAYER u. a., Siegburg 1986, S. 13–70, hier S. 52–59.

84 Dazu der Wortlaut aus JL 12068, den *Litterae*, die an den Bischof Matthäus von Troyes nach der Rücknahme des Privilegs ergingen (wie unten, Anm. 91): *Uenientes olim ad presentiam nostram nuntii dilecti filii nostri nobilis uiri comitis Henrici proposita nobis assertione monstrarant, quod capella Sancti Stephani que infra ambitum palatii sui est edificata, tempore patris et aui sui libera fuerit, et ecclesie tue in nullo subiecti; unde nos idem comes per nuntios et litteras suas instanter et affectuose rogauit, ut eandem capellam sicut sunt capelle regum et principum, que per clericos mense sue consueuerunt deseruiri, per priuilegium nostrum decerneremus esse liberam, et a iurisdictione ecclesie tue omnino exemptam. Quod nisi uoluntati sue in hac parte acquiesceremus, te et ecclesiam tuam prefatus comes non amplius sincere diligeret, nec circa ecclesiam Romanam deuotionem uel purum animum decetero exhiberet, et eandem capellam quam speciosa compositione, thesauro, possessionibus, et ornamentis ditauerat, funditus dirueret, et alibi edificaret.*

gängerkirche und ihre Unterstellung unter die Jurisdiktion des Bischofs von Troyes nur dann möglich gewesen wäre, wenn er noch vor ihrer Gründung ihren Grund und Boden *in ius et proprietatem Romanae ecclesiae* aufgelassen hätte⁸⁵.

Matthäus, der neue Bischof von Troyes, sah seine bischöflichen Rechte durch die Ansprüche der Stiftskirche des Grafen beeinträchtigt und klagte umgehend vor dem Papst. Da Alexander III., solange das Schisma im Reich andauerte, auf das Wohlwollen von Herrschern und Fürsten anderer Länder angewiesen war, hatte er kurz zuvor dem Druck des Grafen Heinrich von Troyes nachgegeben und dem gräflichen Stift Saint-Étienne eine siebenjährige Exemtion verliehen – ein untrügliches Zeichen dafür, dass eine rechtliche Grundlage für eine Exemtion dieser Kirche fehlte. Um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen, hatte der Graf sich sogar zu einer Drohung herbeigelassen, die den Papst seinen Wünschen zugänglich machen sollte: Er drohte damit, er werde bei einer Ablehnung seines Begehrens den Bischof und die Kirche von Troyes fürderhin nicht hochschätzen, er werde ferner der römischen Kirche künftighin keine Ergebenheit und lautere Gesinnung erweisen und er werde die neue Kirche, die er »in auffallend schöner Gestaltung, mit Einkünften, einem Kirchenschatz und mit Zieraten dotiert« habe, von Grund auf zerstören und anderswo aufbauen lassen⁸⁶. Die päpstliche Kanzlei hat diese Einlassung mit in die Urkunde aufgenommen, die dem Bischof nach seiner erfolgreichen Anfechtung ausgefertigt wurde (JL 12068). Alexander III. hatte sich herbeigelassen, dem Stift Saint-Étienne die oben erwähnte, auf sieben Jahre begrenzte Exemtion (!) zu verleihen. Sie bestand darin, dass er, »von der Heftigkeit der Bitten des Grafen überwältigt«, dem Bischof von Troyes in dieser Zeit verbot, die *capella* mit einem Interdikt zu belegen und über ihre Kleriker eine Exkommunikations-, Suspensions- oder Interdiktsentsatz zu verhängen⁸⁷. Wann genau dies geschah, war bisher nicht zu ergründen, weil die päpstlichen Urkunden, die dazu ergingen, wohl verloren sind. Nicht auszuschließen ist, dass Graf Heinrich die Sedisvakanz nach dem Tod des Bi-

85 Vgl. das fast gleichzeitige Beispiel des Herzogs Hugo III. von Burgund, JL 12167, (1172) November 8, RHF, Bd. 15, S. 927CD, Nr. 343; MIGNÉ, PL, Bd. 200, Sp. 888C–889A, Nr. 1006. Dazu Ludwig FALKENSTEIN, *La papauté et les abbayes françaises aux XI^e et XII^e siècles. Exemption et protection apostolique*, Paris 1997 (Bibliothèque de l'École des Hautes Études, Sciences historiques et philologiques, 336), S. 86–88.

86 Vgl. oben, Anm. 84. Der Graf von Troyes gehörte im Schisma zunächst nicht zu den Anhängern Alexanders III. Im Sommer 1162 führte er im Auftrag König Ludwigs VII. Verhandlungen mit Friedrich I. über ein Ende des Schismas. Dazu Timothy A. REUTER, *The Papal Schism, the Empire and the West, 1159–1169*, Thesis Oxford 1975 (dactylogr.), S. 89–96; Johannes LAUDAGE, *Alexander III. und Friedrich Barbarossa*, Köln, Weimar, Wien 1997 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, *Regesta imperii*, 16), S. 133–142; Knut GÖRICH, *Die Ehre Friedrich Barbarossas. Kommunikation, Konflikt und politisches Handeln im 12. Jahrhundert*, Darmstadt 2001, S. 136f., 447f.

87 In JL 12068, der für Bischof Matthäus ausgefertigten Mischform (wie unten, Anm. 91), heißt es dazu: *Quapropter tam tibi quam nobis in hac parte consultius providere uolentes, instantia eiusdem comitis denicti, canonicis eiusdem capelle privilegium indulsumus, quod usque ad septennium nec eandem capellam interdicto supponere, nec clericos eius sententia excommunicationis, suspensionis, uel interdicti posses grauare*. Zu der infantilen Trotzhaltung des Grafen gibt es eine Parallele bei Philipp, dem Grafen von Flandern, der 1167 der Abtei Saint-Vaast die angebliche Reliquie des Hauptes Jakobus' des Älteren gewaltsam wegnehmen ließ. Als der Bischof Milon von Thérouanne sich wegen der Appellation des Abtes weigerte, eine geplante *benedictio* in der Stiftskirche Saint-Pierre in Aire-sur-la-Lys (Pas-de-Calais) vorzunehmen, in die man die geraubte Reliquie gebracht hatte, drohte der Graf, er werde die Reliquie anderswohin verbringen. Dazu Ludwig FALKENSTEIN, »Modo blanditiis, modo terroribus«. Alexander III. zum Streit der Abtei Saint-Vaast mit dem Grafen Philipp von Flandern um das Haupt des hl. Jakobus, in: *Von Outremer bis Flandern. Miscellanea zur Gallia Pontificia und zur Diplomatie*, hg. von Klaus HERBERS, Waldemar KÖNIGHAUS, Berlin 2013 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, N. F., 26), S. 101–189, hier S. 155, Anm. 130.

schofs Heinrich (Henri de Carinthie, Anfang 1169?), dazu nutzte, seinen Plan einer Exemtion zu realisieren⁸⁸. Der Nachfolger, Bischof Matthäus von Troyes, zuvor Stiftsdekan an Saint-Quiriace in Provins (Seine-et-Marne, Diöz. Sens), fand sich mit einer Minderung seiner Rechte nicht ab. Er beschritt einen klugen Weg, um das Unrecht rückgängig zu machen. Er ließ sich und seinen Nachfolgern zu Beginn seiner Amtszeit in einem am 6. September 1169 ausgefertigten Privileg Alexanders III. nach Vorlage von Beweismitteln Besitzungen und Rechte der Kirche von Troyes bestätigen, darunter auch die bei der Stadt Troyes vom Grafen Heinrich neubebaute Kirche mit allem Gehorsam und aller Unterwerfung, die den Bischöfen deren Dekane bei der Leistung des *hominium* erweisen und die auch die *cura* dieser Kirche aus seinen Händen entgegennehmen müssten⁸⁹. Offenbar erst danach klagte der Bischof seinen Anspruch vor dem Papst ein. Es kam zur Verhandlung, an deren Ende der Papst zugunsten des Bischofs entschied und sein der Stiftskirche Saint-Étienne verliehenes Privileg nunmehr kassierte⁹⁰.

Über das ergangene Urteil wurden dem Bischof von der päpstlichen Kanzlei zwei *Litterae* ausgefertigt, zunächst solche, die seine Adresse in der Inscriptio enthielten, dann aber auch solche, die sich zwar an den Dekan und die Kanoniker von Saint-Étienne richteten, aber als Beleg für ihn, den Bischof, bestimmt waren. Beide, die inhaltlich einander ergänzen, gelangten in sein Archiv: JL 12068, (1171) Mai 18, und JL 12069, (1171) Mai 20⁹¹. Beide Ausfertigungen liegen im Original vor, jedoch ohne ihre inzwischen verlorenen Bullae⁹². An der Ausfertigung, die an den Bischof adressiert war (JL 12068), lässt sich gut die hier erörterte »Anomalie« und ihre Mischform für den Pontifikat Alexanders III. erkennen. Obwohl ihr heute die Bulla mit den Seidenschnüren fehlt, weist ihr Text in der Intitulatio des Protokolls den mit einer Initiale versehenen und in *Litterae elongatae* ausgeführten Papstnamen »Alexander« auf. Dazu beginnen die einzelnen Sätze jeweils mit einer Initiale (*Venientes, Quod, Quapropter, Nunc, Inde*) (Abb. 2). Jedoch fehlen die für *Litterae cum serico* sonst typischen Bestandteile einer Arenga, aber auch

88 Darauf, dass Graf Heinrich die Vakanzen des Bischofssitzes dazu nutzte, um die »domaine épiscopale« einzuengen, weist hin Michel BUR, *La formation du comté de Champagne*, v. 950–v. 1150, Nancy 1977 (Publications de l'Université de Nancy II), S. 189.

89 Vgl. JL 11640, 1169 September 6, PFLUGK-HARTTUNG, *Acta pontificum Romanorum inedita*, Bd. 1 (wie Anm. 45), S. 242–244, Nr. 263: *Ecclesiam Beati Stephani prope civitatem Trecentem, a nobili viro comite Henrico de nouo constructam, cum omni obedientia et subiectione, quam tibi tuisque successoribus eiusdem ecclesie decani cum hominii exhibitione persolvere debent et de manibus uestris illius ecclesie curam suscipere, uobis auctoritate apostolica confirmamus*. Das Privileg wurde nach einer Kopie, S. XVI, aber ohne seine Kardinalsunterschriften überliefert. Zum Inhalt Dietrich LOHRMANN, *Kirchengut im nördlichen Frankreich. Besitz, Verfassung und Wirtschaft im Spiegel der Papstprivilegien des 11.–12. Jahrhunderts*, Bonn 1983 (Pariser Historische Studien, 20), S. 142f. – Eine Urkunde, mit der Stiftsdekan Matthäus und das Kapitel von Saint-Quiriace einem Archidiakon G(auf)rid von Provins und seinen Nachfolgern eine Präbende in ihrer Kirche anwies, soll angeblich nach einem Original von 1170 (?) gedruckt sein; vgl. Michel VEISSIÈRE, *Une communauté canoniale au Moyen Âge: Saint-Quiriace de Provins (XI^e–XIII^e siècles)*, Provins 1961 (Société d'histoire et d'archéologie de l'Arrondissement de Provins), S. 257, Nr. 25.

90 In JL 12068 an den Bischof von Troyes lautet der Text (wie folgende Anm.): *Inde est, quod nos sicut moti fuimus quadam necessitate ad capellam illam eximendam, ita nunc rationabili necessitate inducti, prescriptum priuilegium communicato fratrum nostrorum consilio cassamus, et uiribus prorsus carere decernimus, et tam tibi quam successoribus tuis omnem illam iurisdictionem, obedientiam, et subiectionem, quam ante impetratum priuilegium, ipsi uel antecessores sui tibi uel predecessori tuo impendere consueuerunt, tibi et successoribus tuis, sine obstaculo contradictionis et appellationis exhibeant, et decanus hominium quod ratione decanatus tibi et successoribus tuis appellatione cessante faciat*.

91 Beide sind gedruckt bei PFLUGK-HARTTUNG, *Acta pontificum Romanorum inedita*, Bd. 1 (wie Anm. 46), S. 250f., Nr. 271 (JL 12068) und S. 251f., Nr. 272 (JL 12069).

92 Troyes, Arch. dép. Aube, G 20, Nr. 39 und Nr. 4.

eine Sanctio und eine Comminatio. Das an den Dekan und die Kanoniker von Saint-Étienne adressierte Mandat ist dagegen als *Litterae cum filo canapis* allein mit Satzmajuskeln im Text ausgefertigt worden (Abb. 3). Es ist offenkundig, dass die Mischform der *Litterae cum serico*, die hier mit JL 12068 vorgestellt werden soll, mit den bisher erwähnten Besonderheiten, nämlich der Initiale und den *Litterae elongatae* für den Namen des ausstellenden Papstes, ferner mit den Initialen zu Beginn der Sätze ihres Kontextes, aber auch mit dem Fehlen einer Arenga, einer Sanctio und einer Comminatio, dem entspricht, was schon für die Ausfertigungen der ersten Mischform galt. Das einzige Element, mit dem sie sich jedoch deutlich von den Ausfertigungen der ersten Mischform unterscheidet, ist ihre Inscriptio, die sich unmittelbar an denjenigen wendet, der als Kläger in dem Streit aufgetreten war und dem nach der Rücknahme des früheren Privilegs für die Stiftskirche Saint-Étienne das alte Recht seines Bischofsstuhls zurückerstattet wurde: an den Bischof von Troyes.

Der Text schärft kein allgemeines Verbot ein, sondern enthält die Mitteilung über die Ausfertigung des päpstlichen Urteils am Ende des Rechtsstreits. Bei der 1171 getroffenen Entscheidung, das auf Betreiben des Grafen der Stiftskirche Saint-Étienne gewährte Exemptionsprivileg zu kassieren, dürfte entscheidend gewesen sein, dass Alexander III. »aus dem Mund des Bischofs« erfahren hatte, aus Anlass des päpstlichen Privilegs zur Verleihung der Exemption für Saint-Étienne sei in der Diözese Troyes Verwirrung und große Zerrüttung entstanden. Das an den Dekan und die Kanoniker des Stiftes Saint-Étienne gerichtete päpstliche Mandat (JL 12069) wird noch deutlicher als der Text der Mischform der *Litterae cum serico* für den Bischof Matthäus von Troyes (JL 12068). Sein Text erklärt, der Papst habe »aus dem Mund des Bischofs« und aus Schreiben L(udwigs VII.), des Königs von Frankreich, und seines verehrenswerten Bruders W(ilhelm), des Erzbischofs von Sens und Legaten des apostolischen Stuhls, und seiner Komprovinzialen sowie vieler anderer rechtschaffener Männer erfahren⁹³, dass die Kirche von Troyes darin einen unerträglichen Verlust ihres Rechtes erleide, zudem das bischöfliche Ansehen vollends vernichtet und der Friede der Diözese gestört werde und sowohl im Klerus als auch im Volk eine allzu große Auflösung und Entstellung der Sitten entstehe und die kirchliche Gerichtsbarkeit zugrundegehe. Zugleich gibt der Text (JL 12069) den Grund dafür an: Weil sowohl Kleriker als auch Laien, die für ihre Schuld durch ein kirchliches Urteil entweder verurteilt worden oder noch zu verurteilen seien, sich in ihre Kirche flüchteten, kassiere der Papst, von diesen Zwängen veranlasst, das erwähnte Privileg, erkläre es für nichtig, und erstatte sowohl dem Bischof als auch dessen Nachfolgern die gesamte Jurisdiktion, den Anspruch auf Gehorsam und Unterwerfung, den er über ihre Kirche vor Erlangung des Privilegs gehabt habe, auf den gemeinsamen Rat seiner Brüder zurück⁹⁴. Es folgt die Weisung an den Dekan und die Kanoniker, dem Bischof jeglichen Gehorsam und die Ehrerbietung, die sie und ihre Vor-

93 Eines der Schreiben, die man dabei an den Papst richtete, das einzige, das sich erhalten zu haben scheint, hatte Thomas Becket zum Absender; Anne DUGGAN, *The Correspondence of Thomas Becket*, Bd. 2 (wie Anm. 79), S. 1206–1211, Nr. 282 (? April 1170). Seine Angaben decken sich teilweise mit denen aus dem Mandat an den Dekan und die Kanoniker des Stiftes (wie folgende Anm.).

94 In JL 12069, dem Mandat an Dekan und Kanoniker (wie Anm. 91), heißt es: *Nunc autem ab ore ipsius episcopi, et ex litteris karissimi in Christo filii nostri .L. illustris Francorum regis, et uenerabilis fratris nostri .W. Senonen(sis) archiepiscopi apostolice sedis legati, et comprouincialium episcoporum, et aliorum complurium proborum uirorum, plenius cognoscentes, quod ecclesia Trecens(is) in hoc intolerabilem iuris sui patiatur iacturam, pontificalis omnino diminuat auctoritas, totius episcopatus pax perturbetur, et tam in clero quam in populo nimia dissolutio et morum deformitas suboritur et ecclesiastica iustitia omnino depereat, uidelicet quod tam clerici quam laici qui pro culpa sua ecclesiastica censura sunt dampnati, uel condemnandi, ad ecclesiam uestram confugiant, prescriptum priuilegium his necessitatibus moti, penitus cassamus, et uiribus carere decernimus, et tam episcopo quam successoribus suis omnem illam iurisdictionem, obedi-*

gänger vor Erlangung des Privilegs ihm und seinem Vorgänger zu schulden pflegten, ohne Widerspruch und Appellation zu erweisen. Der Dekan solle das *hominium*, das er dem Vorgänger des Bischofs wegen seines Dekanates geleistet habe, nunmehr ihm und seinen Nachfolgern, bei Wegfall einer Appellation, leisten⁹⁵.

Den Grund, das Privileg zu kassieren, boten die fehlenden Voraussetzungen einerseits und die missbräuchliche Auslegung des Privilegs durch Stiftskanoniker oder ihre Leute als Folgen andererseits. Dass die Rücknahme des zuvor erteilten Privilegs für den Stiftsdekan und seine Kanoniker für den Bischof einer Wiedereinsetzung in seine vollen Rechte gleichkam, erklärt zugleich, warum die an ihn adressierte Ausfertigung die Mischform von *Litterae cum serico* erhielt. Dass es dazu keiner Bestätigung in der sonst üblichen Form der *Litterae cum serico* mit Sanctio und Comminatio bedurfte, liegt auf der Hand, zumal der Papst erst im September 1169 dem Bischof unter anderem sein altes Recht über das gräfliche Stift an entscheidender Stelle und in vollem Umfang bestätigt hatte⁹⁶. Für beide *Litterae* ist das Jahr ihrer Ausfertigung zu ermitteln. In beiden Texten steht, der Papst habe »aus dem Mund des Bischofs« erfahren, aus Anlass des päpstlichen Privilegs zur Verleihung der Exemtion sei Verwirrung und große Zerrütung in der Diözese entstanden⁹⁷. Dies setzt die Anwesenheit des Bischofs an der Kurie voraus. In einem Schreiben, das die päpstliche Kanzlei wenige Tage danach an Heinrich, den Erzbischof von Reims, ausfertigte, wird ihm mitgeteilt, er solle gemäß dem, was ihm der Bischof von Troyes und der Abt von Pontigny (c. Ligny-le-Châtel, arr. Auxerre, Yonne, Diöz. Auxerre) oder einer von beiden, die an der Kurie weilten, mündlich mitteile, auf seinen Bruder, den König einwirken: JL 11894, (1171) Juni 1⁹⁸.

Die Entscheidung des Papstes, das Privileg für Saint-Étienne in Troyes zu kassieren, dürfte im Mai 1171 nach Beratungen mit den Kardinälen gefallen sein⁹⁹. Die *Litterae* JL 12068 und JL 12069 gehören demnach zum 18. bzw. 20. Mai 1171¹⁰⁰. Der Rechtsstreit ging mit der päpst-

tiam et subiectionem, quam in ecclesia uestra ante impetratum priuilegium habebat, de communi fratrum nostrorum consilio restituimus.

95 In dem Mandat an den Dekan und die Kanoniker von Saint-Étienne in Troyes (JL 11069, wie Anm. 91) erging die Weisung: *Ideoq̄ue uniuersitati uestre per apostolica scripta precipiendo mandamus et mandando precipimus, quatinus predicto episcopo omnem obedientiam et reuerentiam quam ante impetrationem priuilegii uos et antecessores uestri eidem episcopo uel antecessori suo exhibere consueuistis, sine obstaculo contradictionis et appellationis exhibeatis, et decanus hominium quod ratione decanatus suo antecessori fecit, ei et successoribus suis appellatione cessante faciat.*

96 Vgl. JL 11640, oben Anm. 89.

97 In JL 12068 an den Bischof (wie Anm. 91) heißt es: *Nunc autem ab ore tuo intelleximus, et ex litteris karissimi in Christo filii nostri illustris Francorum regis et uenerabilis fratris nostri W. Senonensis archiepiscopi apostolice sedis legati, et comprouincialium episcoporum et aliorum complurium proborum uirorum manifeste perpendimus, quod occasione huius exemptionis pax totius episcopatus turbetur, et tam in clero quam in populo dissolutio non minima, et grauis enormitas generetur, et iustitia ecclesiastica ex hoc deprimi et facile deperire timeatur, et dignitas pontificalis sit plurimum diminuta, et ecclesia tua intolerabilem iuris passa iacturam.*

98 MIGNE, PL, Bd. 200, Sp. 729B–730A, Nr. 792. Das Schreiben spielt auf die Unterredung an, die Ludwig VII. mit Kaiser Friedrich I. am 14. Februar 1171 in Maxey-sur-Vaise (c. Vaucouleurs, arr. Commercy, Meuse) hatte; dazu Ferdinand OPPL, *Das Itinerar Kaiser Friedrich Barbarossas (1152–1190)*, Wien, Köln, Graz 1978 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhm, *Regesta imperii*, 1), S. 52.

99 Zum ausschließlichen Gerichtsstand exemter Kirchen vor dem Papst vgl. FALKENSTEIN, *La papauté* (wie Anm. 85), S. 107–112, 221 f.

100 Dazu Ludwig FALKENSTEIN, »Pontificalis maturitas vel modestia sacerdotalis?« Alexander III. und Heinrich von Frankreich in den Jahren 1170–1172, in: *Archivum Historiae Pontificiae* 22 (1984), S. 31–88, hier S. 71 f.

lichen Entscheidung zugunsten des Bischofs von Troyes formell zu Ende. Ob und welche Folgen er für das Verhältnis des Bischofs zum Grafen der Champagne hatte, war bislang aus zeitgenössischen Quellen nicht zu erkennen. Sein Verlauf und sein Ende hatten gezeigt, dass die Frage, ob einer bestimmten Kirche die Exemtion zustehe oder nicht, von Alexander III. im Konfliktfall nach Gewohnheitsrecht entschieden wurde¹⁰¹. Im Übrigen stellt der Verlauf des Konflikts dem Mut und der Unbeirrbarkeit des Bischofs ein beachtliches Zeugnis aus. Er macht überdies verständlich, warum ein Theologe des Zeitalters Versuche, sich der Obödienz eines *minor dominus* zu entziehen, als Verstöße gegen die *unitas ecclesie* ansah und seine Abneigung gegen Exemtion und Emanzipation im kirchlichen Bereich äußerte, wobei er sie aber einseitig und anfechtbar als arbiträre Entscheidung des Papstes ansah und deshalb der Exemtion oder Emanzipation einzelner Kirchen und ihrer Insassen mit Reserve, ja Missbilligung begegnete¹⁰².

3. Der Streit des Metropolitankapitels in Reims um die Absolution des Renaud de Rozoy

Darauf, dass die päpstliche Kanzlei nur selten und in besonderen Fällen auf diese Mischform der *Litterae* zurückgriff, dürfte indes ein weiteres Beispiel hinweisen, das jedoch schon in den Anfang des Pontifikats Lucius' III. gehört, obwohl der Streit älter ist als der Beginn seines Pontifikats. Zu seinem Verständnis sei an Folgendes erinnert: Das Metropolitankapitel von Notre-Dame in Reims übte seit dem 11. Jahrhundert das Recht aus, über Missetäter an seinen Gütern kirchliche Zensuren zu verhängen, über schuldige Personen die Exkommunikation und über ihre Ländereien ein Interdikt¹⁰³. Dabei machten der Domdekan und die Kanoniker oft noch von einer weiteren Maßnahme Gebrauch: Um nicht nur Missetäter als Schuldige, sondern auch den Erzbischof und seine Amtsträger unter Druck zu setzen, sich umgehend für die Leistung von Wiedergutmachung und Schadensersatz durch die Missetäter einzusetzen, verhängten sie über die Metropole eine *cessatio a divinis*. Ihre Wirkung war, dass auch die Pfarrkirchen und die Klosterkirchen der Metropole alle öffentlichen Gottesdienste, auch kirchliche Bestattungen, einstellen mussten¹⁰⁴. In den Bestimmungen des alten, schriftlich fixierten domstiftischen Gewohnheitsrechts aus dem 11. Jahrhundert, das jeder neue Erzbischof bei seiner ersten An-

101 Dazu FALKENSTEIN, La papauté, S. 221f.

102 Petri Cantoris Parisiensis verbum abbreviatum, Textus conflatus, ed. Monique BOUTRY, Turnhout 2004 (Corpus Christianorum. Cont. Med., 146), 1, 42, S. 271–280, hier S. 273, 72, S. 274, 99–106 (*De his qui se eximunt a iurisdictione suorum superiorum*): ... *Item, si huiusmodi exemptio et emancipatio non licet seculari potestati, multo magis nec ecclesiastice, cum spiritualia maiorem debeant habere equitatem quam secularia. ... Qua ergo ratione mutilaretur ecclesia Parisiensis tanto membro quantum est monasterium Sancti Dionisii vel monasterium Beati Germani de Pratis? Item, illa duo monasteria possuntne eximi a iurisdictione regis? Non. Quare ergo eximantur a sede episcopali et matrice ecclesie? »Sic uolo, sic iubeo, sit pro ratione uoluntas«, hoc dicere potest dominus papa! Dieses Zitat aus Juvenal war inzwischen Sprichwort. Zur Bedeutung des Gewohnheitsrechts bei der Feststellung einer Exemtion im 12. Jahrhundert vgl. FALKENSTEIN, La papauté (wie Anm. 85), S. 79f.*

103 Der Text bei Pierre VARIN, Archives administratives de la ville de Reims, Bd. 1, Paris 1839 (Collection de documents inédits sur l'histoire de France), S. 223–229, Nr. 37; französische Übersetzung bei Patrick DEMOUY, Genèse d'une cathédrale. Les archevêques de Reims et leur Église aux XI^e et XII^e siècles, Langres 2005, S. 59–62. Der Text wird meistens zu spät datiert; vgl. Ludwig FALKENSTEIN, Alexandre III et la vacance d'un siège métropolitain: le cas de Reims, in: »Sede vacante«. La vacance du pouvoir dans l'Église du Moyen Âge, Brüssel 2001 (Centre de recherches en histoire du droit et des institutions, Cahiers, 15), S. 3–37, hier S. 13 mit Anm. 33.

104 Als 1197 Erzbischof Guillaume aux Blanches Mains wegen dieses Vorrechts einen Rechtsstreit führen wollte, machte das Kapitel dagegen eine *exceptio longissimi temporis* geltend (*ipsis asserentibus ab antiquis retro temporibus obtentum esse, quod ad cessationem matris ecclesie, quotiens et quamdiu et quacumque de causa cessaret, alie tam conventuales ecclesie quam parrochie*

kunft in der Metropole beenden musste¹⁰⁵, war fixiert worden, dass der Erzbischof einen von seinem Metropolitankapitel exkommunizierten Missetäter auch selbst exkommunizieren und einen von diesem Absolvierten auf Verlangen des Kapitels hin auch absolvieren müsse¹⁰⁶. Anlässe und Gründe für das Entstehen solch partikularer Gewohnheitsrechte dieser Korporation boten nicht allein Sedisvakanz, sondern auch die häufige Abwesenheit der Erzbischöfe von ihrer Metropole¹⁰⁷. Um die Einhaltung seines Rechts hatte das Kapitel, wie ein Brief des Kardinals Raymond des Arènes zeigt, schon einmal einen heftigen Rechtsstreit mit seinem Erzbischof geführt, als Heinrich von Frankreich (1168) gegen den von ihm geleisteten Eid einen Missetäter an Gütern des Kapitels bereits absolvierte, noch ehe dieser dem Kapitel eine Wiedergutmachung geleistet hatte¹⁰⁸.

Wahrscheinlich noch gegen Ende des Pontifikats Alexanders III. hatte das Metropolitankapitel erneut einen Rechtsstreit mit einem adligen Herrn der Region auszufechten, Renaud, Sire von Rozoy-sur-Serre (arr. Laon, Aisne), einem Bruder des Roger de Rozoy, des Bischofs von Laon (1175–1207). Obwohl die päpstlichen *Litterae* sich zum Streitgegenstand nicht näher äußern, steht zu vermuten, dass der Streit um eine Grundherrschaft des Kapitels ging, um die es immer wieder Auseinandersetzungen gab, weil Renaud de Rozoy in dieser Domäne zwar als Vogt Rechte in Kondominium mit dem Metropolitankapitel ausübte, aber vor Übergreifen nicht zurückschreckte: Fraillicourt (c. Chaumont-Porcien, arr. Rethel, Ardennes, ca. 5 km östl. Rozoy)¹⁰⁹. Im Verlauf des Streites hatte das Kapitel den Beschuldigten öffentlich exkommuni-

cessare deberent ...); VARIN, Archives administratives Bd. 1/1, S. 431f., Nr. 309. Dazu FALKENSTEIN, Alexandre III et la vacance, S. 34, Anm. 84.

105 Zum Empfang eines Erzbischofs in der Kathedrale am Ende seiner feierlichen Entrée und zum Ablauf, an dessen Ende der neue Erzbischof das Recht des Metropolitankapitels durch seinen Eid bestätigte, vgl. ausführlich DEMOUY, Genèse (wie Anm. 103), S. 52–57, hier S. 56.

106 VARIN, Archives administratives, Bd. 1/1 (wie Anm. 103), S. 227: *Ut excommunicandi quoscumque huius episcopi malefactores nostros eosdemque rursus absoluedi liberam habeamus potestatem. Ut commonitus a nobis quos excommunicauimus, canonica tamen uocatione premissa, nisi infra uocationem commissum correxerint, excommunicetis eosdemque de commissis satisfacientes absolutos a nobis sine omni exactione absoluatis, commonitus a nobis*. Übersetzt bei DEMOUY, Genèse, S. 61.

107 Dazu FALKENSTEIN, Alexandre III et la vacance d'un siège métropolitain (wie Anm. 103), S. 3–37. Aufschlussreich ist der Wortlaut der Urkunde, die der Erzbischof 1197 dem Kapitel ausstellte, wie Anm. 104. Ähnlich verlief die Entwicklung in anderen Diözesen; vgl. die *Litterae cum serico* Alexanders III. an den Domdekan und das Domkapitel in Châlons-en-Champagne, JL –, (1175) Juli 7, bei MEINERT, Papsturkunden in Frankreich, N.F. 1 (wie Anm. 44), S. 299f., Nr. 116. Dort lautete ein Satz: *Nec fas sit alicui eos quos iuxta formam huius constitutionis excommunicaueritis, sine conscientia et assensu uestro et absque congrua satisfactione ab excommunicationis sententia absoluere*.

108 Dazu der Brief des Raimond, Kardinaldiakon von S. Maria in Via lata, an Heinrich, Erzbischof von Reims, RHF, Bd. 16, S. 183AC, Nr. 83; zum Datum und zu den Vorgängen Ludwig FALKENSTEIN, Alexandre III et Henri de France. Conformités et conflits, in: *L'Église de France et la papauté (X^e–XIII^e siècle)*. Actes du XXVI^e colloque historique franco-allemand, publiés par Rolf GROSSE, Bonn 1993 (Studien und Dokumente zur Gallia Pontificia, 1), S. 103–176, bes., S. 124–128. Zu Raimond siehe André GOURON, Le cardinal Raymond des Arènes: Cardinalis?, in: *Revue de droit canonique* 28 (1978), S. 180–192 (= Études offertes à Jean Gaudemet, Bd. 1); ND in: DERS., *La science du droit dans le Midi de la France au Moyen Âge*, London 1984 (Collected Studies Series, 196), Nr. 12 (mit denselben Seitenzahlen). Zu Unrecht haben mehrere Autoren diesen Streit des Erzbischofs mit seinem Kapitel mit dem Aufstand der Bürger seiner Metropole im Spätsommer 1167 in Verbindung gebracht.

109 In der Urkunde des Erzbischofs Wilhelm, Kardinals von Santa Sabina, zur friedlichen Übereinkunft zwischen Renaud de Rozoy und dem Metropolitankapitel (von 1182 März 25/März 28–1183 März 24/April 16; VARIN, Archives administratives 1/1 [wie Anm. 103], S. 387–390,

ziert und wohl über seine Güter ein Interdikt verhängt¹¹⁰. Offenbar gab es für das Kapitel einen Anlass zu befürchten, dass Renaud de Rozoy noch vor der Leistung einer Wiedergutmachung absolviert werde. Welcher Bischof könnte die Absolution des Beschuldigten erwogen haben? War es der Bischof von Laon, Roger de Rozoy, der Bruder des Beschuldigten¹¹¹? Oder war es Erzbischof Guillaume aux Blanches Mains, der, weil ihm die Vorrechte des Kapitels sicherlich missfielen¹¹², zur selben Zeit mit dem Beklagten verhandelte? Für den Beklagten war der Bischof von Laon, sein Bruder, zugleich sein Ordinarius. Ein beträchtlicher Teil der Güter, über die er Rechte, vor allem als Kirchenvogt ausübte, lag indes in der Diözese Reims. Als der Domdekan und die Kanoniker von der Absicht erfuhren, riefen sie vielleicht noch das Gericht Alexanders III., nach dessen Tod sicherlich das Lucius' III. an. Der Papst gewährte ihnen, dass »es niemandem erlaubt sei, den R(enaud) de Rozoy, seine Erben oder andere Missetäter der Domkirche von Reims von einer wegen ihrer Vergehen kanonisch über sie verhängten Sentenz zu absolvieren, bevor sie nicht ihrer Kirche nach Kräften angemessene Genugtuung geleistet« hätten: JL 14735, (1182) März 26 (Abb. 4)¹¹³. Die Entscheidung ist als Mischform ausgefertigt wor-

Nr. 259) lautet der Text: *Cum in villa de Fraislucurt, que olim Plumbea Fontana vocabatur, inter ecclesiam Remensem et dominum Rainaldum de Roseto de banno, de justicia, et redditibus quos mansionarii debent, questio verteretur, cum proprietas et dominium totius territorio, et tam terragia quam decime, et ecclesia ejusdem loci, ipso etiam R. confitente, ad ecclesiam Remensem integre pertinerent ...* Die Urkunde muss vor Mitte 1182 ausgefertigt worden sein, denn der Erzbischof führte nach dem Tode Alexanders III. noch nicht wieder den Titel eines Legaten des apostolischen Stuhls. Dazu FALKENSTEIN, Wilhelm von Champagne (wie Anm. 58), S. 231, 269–273. Zu den Rechten des Kapitels ist auch die Urkunde des Kapitels von 1181 zu vergleichen; VARIN, S. 385–387, Nr. 258. – Zu Fraillicourt vgl. Patrick DEMOUY, La cathédrale, fruit de la terre et du travail des hommes: le temporel du chapitre métropolitain de Reims dans la première moitié du XIII^e siècle, in: Ex animo. Mélanges d'histoire médiévale offerts à Michel Bur, Textes réunis par Patrick CORBET, Jackie LUSSE, Langres 2009, S. 229–276, hier S. 249–251.

- 110 Ein Zeugnis zum Anlass und das Datum, zu dem das Interdikt durch das Kapitel verhängt wurde, liegt zwar in der Überlieferung m. W. nicht vor, jedoch versicherte das Kapitel 1181(–1182) den Leuten von Fraillicourt (wie vorige Anm.): ... *et neque pro domini Roseti, vel heredum ejus, neque pro cujuslibet facto vel excessu, et non nisi pro alicujus vestrum vel universorum delicto, divinum apud vos cessare faciemus officium*. Das lässt vermuten, dass zuvor das Interdikt verhängt wurde.
- 111 Zu diesem BUR, La formation du comté de Champagne (wie Anm. 88), S. 410f., Stammtafel, S. 31f. Der Bischof stand zur Zeit Alexanders III. im Verdacht, persönlich an der Tötung von Leuten der *communia* des Laonnois beteiligt gewesen zu sein; dazu Chronicon Hasnoniense a. 1179, La Chronique de Gislebert de Mons, ed. Léon VANDERKINDERE, Bruxelles 1904 (Commission royale d'histoire. Recueil des textes pour servir à l'étude de l'histoire de Belgique), S. 128f.
- 112 Das dürfte aus seiner Haltung hervorgehen, die er einnahm, als die Gräfin Alix von Blois durch ihre Prokuratoren versuchte, von Celestin III. ein Privileg zu erlangen, demzufolge kein Bischof und kein Kirchenprälat sie ohne päpstliche Erlaubnis exkommunizieren oder über ihr Land ein Interdikt verhängen dürfe, sofern sie bereite sei, sich in Gegenwart W(ilhelms), des Erzbischofs von Reims, Kardinals von S. Sabina, Legaten des apostolischen Stuhls, ihres Schwagers (!) oder eines von den Parteien erwählten (Schieds)mannes und in Gegenwart ihrer Kläger zu verantworten. Allein dem Einsatz eines Prokurators aus Chartres war es zu verdanken, dass dabei nicht das Gewohnheitsrecht des Kapitels in Chartres über seine *servientes* unterlaufen und die schon ausgefertigten *Litterae* für die Gräfin nicht ausgehändigt wurden; vgl. das Schreiben Celestins III., JL –, (1195) April 19, Johannes RAMACKERS, Papsturkunden in Frankreich, N.F., Bd. 6: Orléanais, Göttingen, 1958 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philol.-hist. Kl., 3. Folge, 41), S. 267f., Nr. 206. Zu Details zuletzt FALKENSTEIN, Die Aufhebung (wie Anm. 81), S. 217f.
- 113 Auszüge bei VARIN, Archives administratives, Bd. 1/1 (wie Anm. 103), S. 403f., Nr. 269 (nach dem Cartulaire G); MIGNE, PL, Bd. 201, Sp. 1166AB, Nr. 73. Das Original liegt noch in Reims,

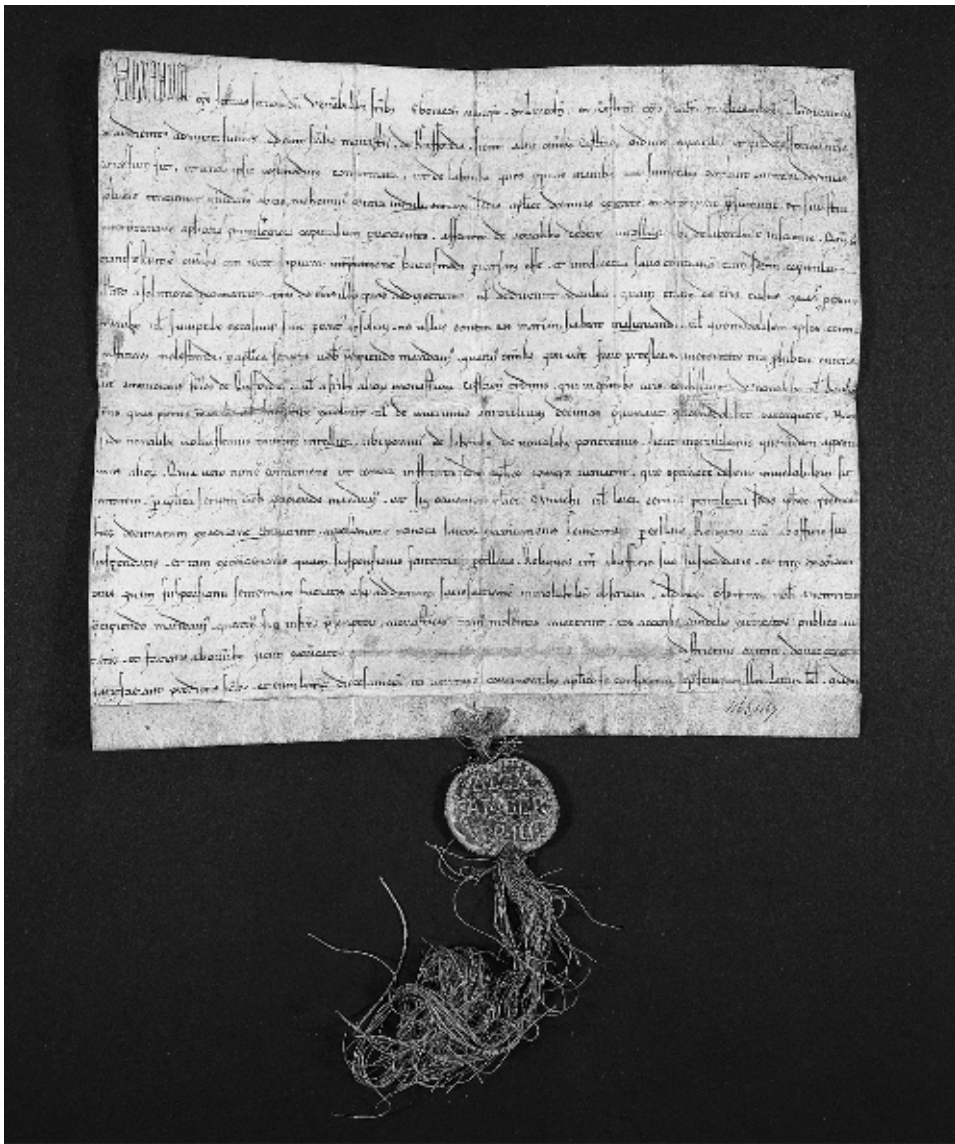


Abb. 1: Alexander III. für St Mary's in Rufford (Nottinghamshire), (1166) Mai 1 (JL-); London, The British Library, Harley charter 111 A 3 (Photo: The British Library).

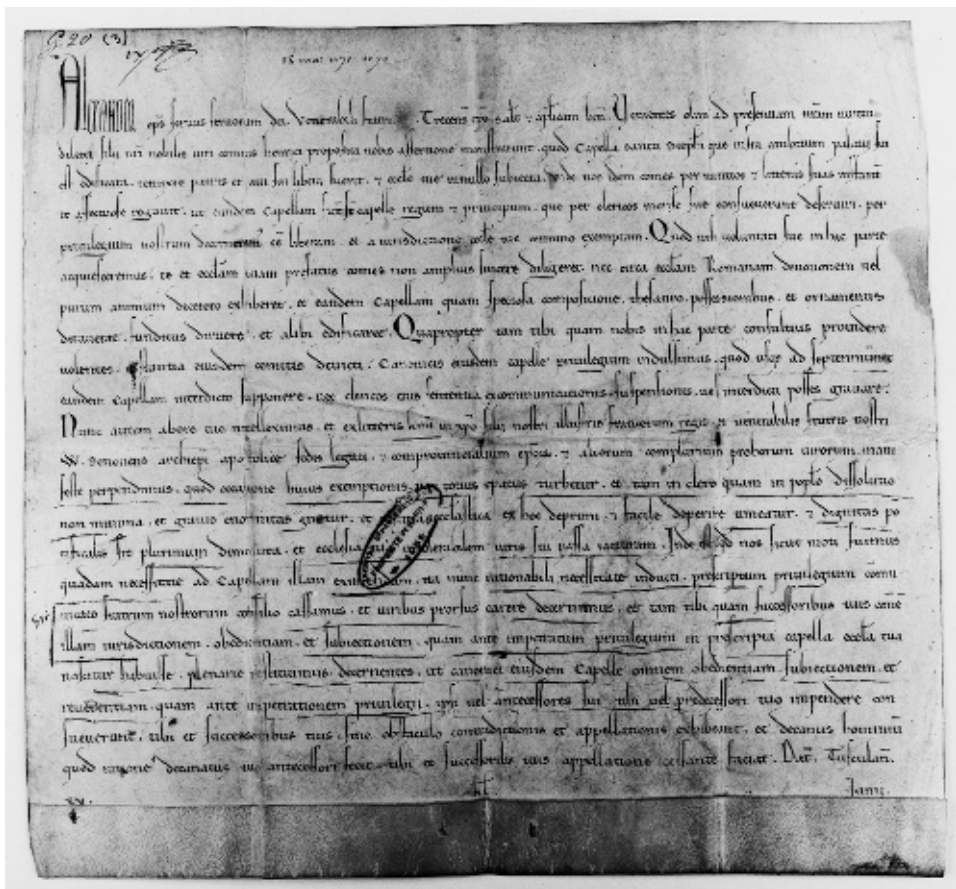


Abb. 2: Alexander III. für den Bischof von Troyes, (1171) Mai 18 (JL 12068); Troyes, Arch. dép. de l'Aube, G 20, Nr. 3 (Photo: Arch. dép. de l'Aube).

20 mai 1171

Alexander ep[iscopu]s servus servorum de[i]. Dilectis filiis. Nos et canonici eccle[esi]e sei[n]cti Stephani Troien[si]s. salutem et apostoli-
 ben[edictionem]. Quoniam ex parte dilecti filij n[ostri] nobil[is] viri comitis Henrici olim nob[is] fuit diligenter suggestum. quod capella p[re]bati sui
 ab omni iurisdictione Troien[si]s eccle[esi]e. ep[iscop]i patris et avi sui lib[er]a fueret et immunita. et ideo instantissime nos p[ro]nuntios suos ro-
 gavit. ut ecclesiam istam. sicut sunt capelle regu[m] et principu[m]. que per alias menses sue consecraverunt servari. a potesta-
 te et subiectione Troien[si]s eccle[esi]e p[er] privilegium m[ag]ni decernim[us] immunitate. Alioquin sp[irit]u[m] qua[m] speciosa[m] compositione[m] reddidit. et be-
 h[er]itatis. et dignitatis. magnifice dotavit. fundus dicitur. et alibi edificavit. ne venerabilem fr[atr]em istu[m] Troien[si]s ep[iscop]u[m].
 vel ecclesiam suam ita sugere diligeret. nec circa devotione[m] eccle[esi]e se sinceru[m] et voluntariu[m] decedere exhiberet. nos
 instantia precu[m] eius devoti. et quadam necessitate provocati. eandem ecclesiam a iurisdictione Troien[si]s eccle[esi]e
 usque ad septenniu[m] eximimus. Nunc autem amore ipsius ep[iscop]i. et exaltis be[n]e in xpo filij n[ostri]. illustres fr[atr]es
 ratis. et venerabilis fr[atr]is n[ostri]. Senonens[is] archiep[iscop]i ap[osto]licis sedis legati. et comp[er]imentaliu[m] ep[iscop]o[rum]. et alior[um] cop[er]ati-
 on[um] probos viros. plenus conscientie. quod eccle[esi]a Troien[si]s in hoc intolerabilem vitis sui patitur incum-
 pontificalis omnino diminuat[ur] auctoritas. totius quietis pax perturbetur. et tam in clero quam in p[ro]p[ri]o
 nimia dissolutio et mora deformitas laboratur. et ecclesiastica iustitia omnino deperdat. videlicet quod tam
 clericis qua[m] laici qui pro culpa sua ecclesiastica sunt censura[m] digni. vel condemnandi. ad ecclesiam istam co-
 fugant. p[ro]scriptum privilegium his necessitatib[us] m[ag]ni p[re]iudicis cassamus. et vobis carere decernimus.
 et tam ep[iscop]o quam successoribus suis om[n]em illam iurisdictionem. obedienciam. et subiectionem. quam in
 eccle[esi]a ista ante impetratu[m] privilegium habebat. de consensu fratrum n[ost]ro[rum] consilio restringimus. Deo
 conuersitati ure p[er] ap[osto]lica scripta precipiendo. mandamus. et mandando precipimus. quatinus predicto
 ep[iscop]o om[n]i obedientiam et reuerentiam. quam ante impetrationem privilegii vos et antecessores v[ost]ri eidem
 ep[iscop]o vel antecessori suo exhibere consuevistis. sine obstaculo contradictionis et appellationis exhibeatis. et decem
 hominu[m] quod ratione decematis suo antecessori fecit. et successoribus suis appellatione cessante faciat.
 Dat. Troien[si]s. xiiii. maii. 1171.

Abb. 3: Alexander III. an Stiftdekan und Kanoniker von Saint-Étienne in Troyes, (1171) Mai 20 (JL 12069); Troyes, Arch. dép. de l'Aube, G 20, Nr. 4 (Photo: Arch. dép. de l'Aube).

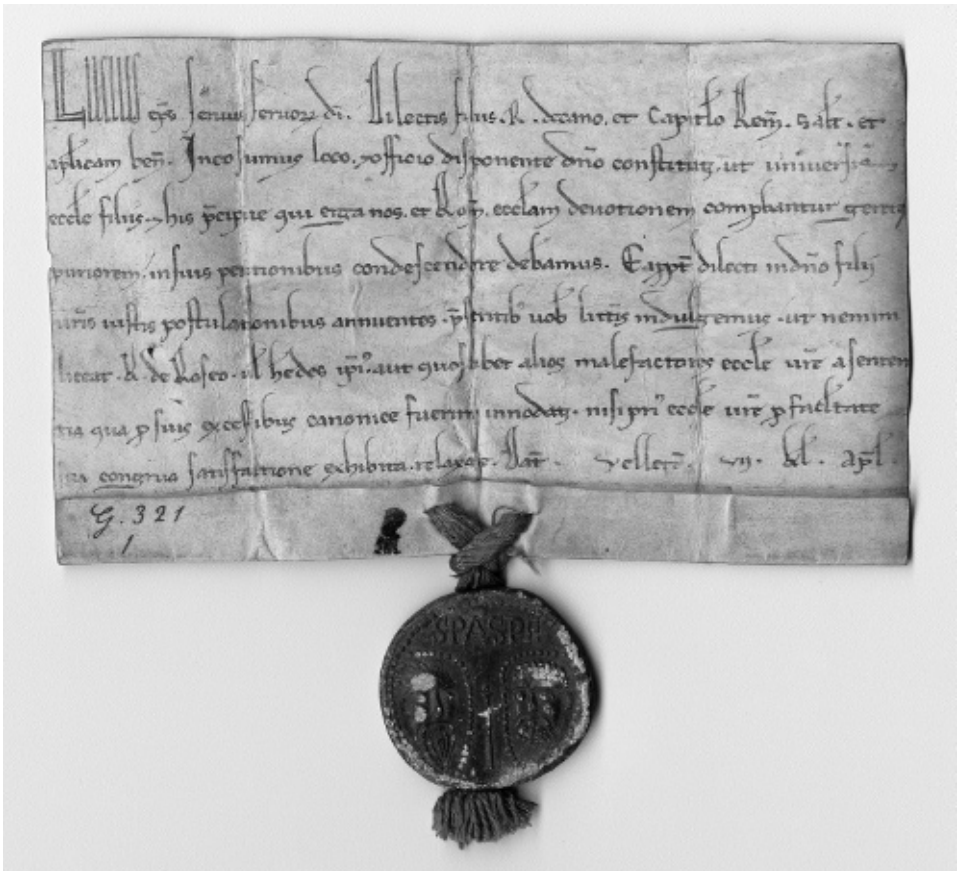


Abb. 4: Lucius III. für R(adulf) und die Kanoniker (von Notre-Dame) in Reims, (1182) März 26 (JL 14735); Reims, Arch. dép. de la Marne, Centre annexe, 2 G 321, Nr. 1 (Photo: Arch. dép. de la Marne).

den. Ihr Inhalt, dessen Text, außer dem Prädikat *indulgemus*, sonst einem Mandat entspricht, kam neben äußeren Merkmalen auch insofern einem Privileg gleich, als sein Wortlaut künftig jede Form einer Absolution von der vorausgegangenen Leistung einer Genugtuung abhängig machte. Dass dieser Grundsatz in einem päpstlichen Mandat, das, mit Seidenschnüren bulliert, einem Privileg gleichkam, hier besonders betont wurde, muss zunächst Erstaunen hervorrufen, denn er verstand sich von selbst. Tatsächlich aber hatten päpstliche Delegaten dies mehrmals nicht beachtet, sehr zum Schaden der Rechtssicherheit¹¹⁴. Das Schreiben enthielt somit zwar nur eine kanonistische »Binsenwahrheit«, sollte aber als wirksame Maßnahme gegen Bischöfe oder päpstliche Delegaten dienen, die sich gegen mächtige Adlige oder nahe Verwandte allzu wohlwollend oder nachsichtig verhielten, obwohl diese zuvor Schäden an Gütern des Kapitels angerichtet oder Rechte des Metropolitankapitels missachtet hatten¹¹⁵.

Darüber hinaus bestätigte der Text der päpstlichen *Litterae* eindrucksvoll den Satz des domstiftischen, im 11. Jahrhundert redigierten Gewohnheitsrechts, das den Erzbischof dazu verpflichtete, die Absolution nur den Missetätern zu gewähren, die, nachdem sie zuvor das Kapitel entschädigt hatten, von diesem bereits absolviert worden waren¹¹⁶. Die an den Domdekan und das Kapitel in Reims gerichteten päpstlichen *Litterae* sind deshalb, obwohl ihr Text einem Mandat entspricht, wie *Litterae cum serico* mit Seidenschnüren bulliert worden. Der Name des Papstes in der Intitulatio ist mit einer Initiale versehen und in *Littere elongate* geschrieben¹¹⁷. Jedoch weist diese Mischform weder die sonst für *Litterae cum serico* übliche Sanctio noch eine *Comminatio* auf. Im Unterschied zu Alexanders III. *Litterae* für den Bischof Matthäus von Troyes JL 12069 enthält die Mischform JL 14735 diesmal jedoch eine Arenga: *In eo sumus loco et officio disponente domino constituti, ut uniuersis ecclesie filiis, et his precipue, que erga nos, et Rom(anam) ecclesiam deuotionem comprobantur gerere puriorem, in suis petitionibus condescendere debeamus*. War dies eine Ausnahme, die den besonderen Beziehungen geschuldet

Arch. dép. Marne, Centre annexe, 2 G 321, Nr. 1: *Eapropter dilecti in domino filii uestris iustis postulationibus annuentes, presentibus uobis litteris indulgemus, ut nemini liceat .R. de Roseto, uel heredes ipsius aut quoslibet alios malefactores ecclesie uestre a sententia qua pro suis excessibus canonicè fuerint innodati, nisi prius ecclesie uestre pro facultate sua congrua satisfactione exhibita, relaxare*. Die *Litterae cum serico* sind noch vor der Urkunde des Erzbischofs über die Einigung mit dem Kapitel ausgefertigt worden; Papstregesten, 1124–1198, bearb. von Katrin BAAKEN, Ulrich SCHMIDT, Bd. 4/1: 1181–1184, Köln, Weimar, Wien 2003 (J.F. Böhmer, Regesta imperii, 4/4/1), S. 122, Nr. 196, wo die diplomatische Mischform indes unerwähnt blieb. Vgl. auch die Formulierung in den *Litterae cum serico* Alexanders III. für den Domdekan und das Domkapitel in Châlons-en-Champagne von 1175 (oben Anm. 107).

114 Obwohl ein Bischof oder ein päpstlicher delegierter Richter nur dann ermächtigt war, einen Exkommunizierten zu absolvieren und ein Interdikt über ihn oder seine Ländereien aufzuheben, nachdem dieser dem oder den von ihm Geschädigten Genugtuung und eine angemessene Entschädigung geleistet hatte, lassen sich immer wieder Klagen über Bischöfe oder Delegaten vernehmen, die einen Beschuldigten leichtfertig ohne eine solche Leistung absolviert hatten. Beispiele für den Pontifikat Alexanders III.: JL 10831, (1163) März 11, MIGNE, PL, Bd. 200, Sp. 203BC, Nr. 137 (gegen Bischof Thierry von Amiens); JL 11203, (1165) Juni 5, Sp. 372C–373B, Nr. 347 (gegen Gui, Bischof von Châlons-en-Champagne); JL 11254, (1165–1166) November 30, Sp. 405AC, Nr. 382 (gegen den Erzbischof von Reims?); JL 11746, (1170) März 20, Sp. 657AC, Nr. 704 (gegen Pierre de Celle, Abt von Saint-Remi).

115 Zu dem Beispiel des Grafen Hugues Cholet von Roucy, der über Jahre hinweg das Metropolitankapitel in Reims mittels der von ihm beanspruchten Kirchenvogtei und willkürlich ersonnener Abgaben schikanierte, aber gleichwohl nicht von seinem Ordinarius, dem Bischof Barthélemy de Jur von Laon, der zugleich sein Vetter war, ernstlich belangt wurde, vgl. ein bislang unveröffentlichtes Schreiben Innocenz' II., JL –, (1131) November 10, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ; dazu FALKENSTEIN, Les deux lettres (wie Anm. 15), Anm. 67.

116 Vgl. den Text oben, Anm. 106.

117 Zum Original oben, Anm. 113.

wurde, welche diese Korporation zum Papst und zur römischen Kirche unterhielt¹¹⁸? In der Zwischenzeit hatte der Erzbischof eine friedliche Einigung zwischen den Parteien zustande gebracht¹¹⁹. Das Original, das im Centre annexe der Archives départementales de la Marne in Reims (2 G 321, Nr. 1) aufbewahrt wird, weist Gebrauchsspuren auf, die darauf hindeuten, dass es nicht nur für die Auseinandersetzung mit Renaud de Rozoy vor Gericht produziert worden ist. Ebenso wie bei der Rücknahme des päpstlichen Privilegs, das Alexander III. zuvor der Stiftskirche Saint-Étienne in Troyes gewährt hatte, entsprechen in den vorliegenden *Litterae Lucius' III.* (JL 14735) die Initiale und die *Litterae elongatae* für den Namen des ausstellenden Papstes, vor allem die hier noch erhaltene Bullierung an Seidenschnüren, die Initialen zu Beginn der Sätze des Kontextes und das Fehlen einer Sanctio und einer Comminatio dem, was zu den Ausfertigungen der Mischform zu beobachten war (vgl. JL 12068). Der Bestandteil indes, durch den sich auch die *Litterae Lucius' III.* für den Domdekan R(adulf von Sarre) und sein Kapitel in Reims von den Ausfertigungen der ersten Mischform unterscheidet, ist auch hier die Inscriptio, die sich, ähnlich wie in Alexanders III. *Litterae* für Bischof Matthäus von Troyes, an die Kläger in der Streitsache wendet und ihre Einrede gegen die Absolution eines ihrer Missetäter ohne dessen vorherige Leistung einer angemessenen Genugtuung als peremptorisch bestätigt.

VI. Ergebnisse

Über die Ausfertigungen der nach Formular redigierten Mischform von *Audiuimus et audientes* hat Herde bereits Abschließendes gesagt¹²⁰. Dem entspricht auch die Beobachtung, dass solche Mischformen keiner der sonst für *Litterae cum serico* typischen Bestandteile einer Arenga, einer Sanctio und einer Comminatio bedurften, wo sie für die Empfänger die Bedeutung und den Rang eines Privilegs hatten, da die Erinnerung an die Beachtung längst ergangener Indulte, einem Einschärfen alter Anordnungen gleichkam. Jedoch hat schon die überschaubare Anzahl von Beispielen, die herangezogen wurden, gezeigt, dass nicht immer mit allen der oben erwähnten äußeren Merkmale – Name des Ausstellers in *Litterae elongatae*, Bullierung an Seidenschnüren, Schrift der *Litterae cum serico* – gerechnet werden kann, denn nicht auszuschließen ist, dass mitunter allein eine Bullierung mit Seidenschnüren ausreichte¹²¹.

Es dürfte nach dem oben Gesagten evident sein, dass die Kanzlei Alexanders III. bereits häufig die erste Mischform angewendet hat, die beim Rückgriff auf ein Formular für die Kanzleien Innocenz' III. und seiner Nachfolger von Herde nachgewiesen wurde. Sie ist auch für die Pontifikate der Nachfolger Alexanders III. bezeugt. Darf man daher zunächst vermuten, dass die Kanzlei Alexanders III. sich als erste solcher Mischformen bedient hat? Könnte die Mischform, wie zumindest die Überlieferung für die Zisterzienserabtei Rufford (Nottinghamshire) fragen lässt (Abb. 1)¹²², ursprünglich etwas mit dem Ausfertigen oder mit der Promulgation von Dekretalen zu tun gehabt haben? Die am Ende einer prozessualen Untersuchung in Gegenwart

118 Dazu dürften auch Anfragen gehört haben, die das Metropolitankapitel bei Klärungsbedarf in bestimmten Rechtsfragen an den Papst gerichtet hatte und die sonst für kein Domkapitel aus Frankreich bisher bezeugt sind; zu Anfragen, welche die Vollmachten des Metropolitankapitels bei der Sedisvakanz des erzbischöflichen Stuhls betreffen, vgl. FALKENSTEIN, Alexandre III et la vacance (wie Anm. 103), S. 27–31 und DERS., Les deux lettres (wie Anm. 15), Anm. 201f. Zur positiven Antwort Alexanders III. auf die Anfrage, ob auch die Käuflichkeit grundherrlicher Ämter in Domänen, die als fromme Stiftungen an das Kapitel gelangt waren, praktizierte Simonie sei, vgl. zuletzt *ibid.*, Anm. 203.

119 VARIN, Archives administratives Bd. 1/1 (wie Anm. 103), S. 387–390, Nr. 259.

120 HERDE, Beiträge (wie Anm. 1), S. 59–61.

121 Vgl. dazu schon oben, Anm. 25, 28, 56, 79.

122 Dazu oben, Anm. 69–71.

der Kardinäle vom Papst verfügte Kassation eines Privilegs für die Stiftskirche Saint-Étienne in Troyes und ihre Insassen bedeutete, wie erwähnt, dadurch, dass sie nach Aufhebung der Exemption den Ordinarius als Kläger wieder in seine alten Rechte einsetzte, für den Bischof von Troyes zwar so viel wie ein Privileg. Das erklärt die Bullierung mit Seidenschnüren und die Hervorhebung des Papstnamens durch Initiale und *Litterae elongatae* in der Intitulatio. Zugleich aber bedurfte die darüber ausgefertigte Urkunde der päpstlichen Kanzlei (JL 12068) keiner eigenen Bekräftigung der vorausgegangenen Dispositio, denn es handelte sich um eine höchstrichterliche päpstliche Entscheidung. Zudem waren dem Kläger bereits zuvor seine älteren Rechte als Ordinarius über die Stiftskirche Saint-Étienne in Troyes im Rahmen eines feierlichen Privilegs bestätigt worden¹²³. Gleichlautende oder ähnlich lautende päpstliche Schreiben Alexanders III. zur Sache dürften an König Ludwig VII., an den Erzbischof Wilhelm von Sens und seine Suffragane, wahrscheinlich aber auch an Heinrich, den Grafen der Champagne, ergangen sein¹²⁴. Gleiches gilt auch für die *Litterae* Lucius' III., deren Text dem Metropolitankapitel in Reims einen kanonistischen Grundsatz bestätigte, demzufolge nur dann bereits ergangene Strafsentenzen und Sanktionen wieder aufgehoben werden durften, wenn der rechtmäßig Verurteilte zuvor im Rahmen seiner Möglichkeiten dem Geschädigten Genugtuung und Wiedergutmachung geleistet oder hinreichende Sicherheiten dafür gegeben hatte¹²⁵.

Wenn ein unerfahrener oder gar parteiischer Richter erwog, einen Beklagten zu absolvieren, ohne dass dieser eine solche Leistung dem Geschädigten gegenüber erbracht hätte, konnte dieser, sofern er als Kläger über eine solche Ausfertigung verfügte, sie dem Richter vorlegen, um seine peremptorische Einrede gegen dessen Absicht geltend zu machen. Da hier eine »Binsenwahrheit« sogar in der Mischform der *Litterae cum serico* bestätigt wurde (JL 14735), darf angenommen werden, dass dem Kläger diese Ausfertigung auch vor Gericht insofern von Nutzen war, als sie gegebenenfalls besonders nachdrücklich den peremptorischen Charakter seiner Einrede zu bestätigen vermochte, weil sie deren Berechtigung über die bloße Einlassung einer Partei erhob. Die Gebrauchsspuren der noch vorhandenen Originalausfertigung könnten darauf hinweisen. Anders als bei der ersten Mischform, die vor allem im Umkreis des 3. Laterankonzils ungewöhnlich oft von der Kanzlei Alexanders III. ausgefertigt wurde, sind mir andere Beispiele als die beiden hier vorgestellten für das Vorkommen der zweiten Mischform bisher nicht begegnet¹²⁶.

123 Dazu JL 11640, 1169 September 6, PFLUGK-HARTTUNG, *Acta pontificum Romanorum inedita*, Bd. 1 (wie Anm. 45), S. 242–244, Nr. 263; vgl. oben, Anm. 89.

124 Der König sowie der Erzbischof von Sens als zuständiger Metropolit (und Bruder des Grafen Heinrich) und seine Suffragane werden ausdrücklich als Intervenienten in der Narratio von JL 12069 an Dekan und Kanoniker von Saint-Étienne in Troyes erwähnt; vgl. oben, Anm. 94. Es ist daran zu erinnern, dass Paul KEHR, *Die Minuten von Passignano. Eine diplomatische Miscelle*, in: *Quellen und Forschungen aus italien. Archiven und Bibliotheken* 7 (1904), S. 8–41, hier S. 17, von den *Litterae de iustitia* angenommen hatte, »dass mithin von jedem Stück so viele Ausfertigungen nötig waren als Parteien und Interessenten da waren«; jetzt auch in: DERS., *Papsturkunden in Italien. Reiseberichte zur Italia pontificia*, Bd. 4 (*Acta Romanorum pontificum*, 4), Città del Vaticano 1977, S. 385–418, hier S. 394. – Nicht auszuschließen ist, dass das zuvor der Stiftskirche Saint-Étienne in Troyes verliehene Exemptionsprivileg, als der Papst es kassierte, auf seine Anordnung hin ausgeliefert oder sogar vernichtet worden ist. Zeugnisse dafür haben sich indes nicht finden lassen.

125 Gleichlautende oder ähnlich lautende Schreiben Lucius' III. dürften auch hierbei an den Bischof (von Laon?) oder den Erzbischof Wilhelm von Reims allein in seiner Eigenschaft als Metropolit ergangen sein, unabhängig davon, ob er es war, der die Absicht hatte, Renaud de Rozoy bereits vor der Leistung einer angemessenen Genugtuung zu absolvieren oder nicht; vgl. vorige Anm.

126 Vgl. jedoch oben, Anm. 79.

Anhang

Liste der bislang datierten Briefe und Mandate Alexanders III.

Bis zum Pontifikat Urbans III. einschließlich (1187) vermerken die *Litterae* der päpstlichen Kanzlei neben dem Ort, an dem sie ausgefertigt wurden, nur den Monatstag nach dem römischen Kalender. Ein Merkmal, aus dem auch das Jahr ihrer Entstehung hervorginge, enthalten sie nicht, es sei denn, ihr Ausstellort gewähre zum Itinerar eines reisenden Papstes Aufschluss über den Zeitpunkt, zu dem sie ausgefertigt wurden. Erst mit Gregors VIII. kurzem Pontifikat (1187), in dem die Kanzlei dem Monatstag die Indiktionszahl hinzufügte, änderte sich dies. Da die Kanzlei seines Nachfolgers Clemens III. seit Februar 1188 die Indiktionszahl durch die Angabe des Pontifikatsjahres ersetzte, lässt sich auch das Inkarnationsjahr erschließen, sobald der Epochenstag, der Tag der Wahl oder der Krönung des Papstes, ermittelt ist (vgl. oben, S. 339).

Weil zahlreiche Briefe und Mandate Alexanders III. sich nur einem Aufenthaltsort, nicht aber einem bestimmten Inkarnationsjahr zuordnen lassen, besteht das erste Problem jeder Untersuchung darin, ihr genaues Entstehungsjahr zu ermitteln. Die dabei im Laufe einzelner Arbeiten erzielten Ergebnisse werden hier zusammengefasst. Angaben zur Herkunft der jeweiligen Überlieferung beschränken sich auf das Nötigste.

Für die Aufenthaltsorte Alexanders III., an denen sich Papst und Kurie zu langen Aufenthalten niederließen, wurden folgende Zeitspannen ermittelt¹²⁷:

Anagni	1159 November 13–1161 April 29
	1170 Oktober 8–9
	1173 März 28–1174 Oktober 8
	1175 Oktober 19–1176 Dezember 6
	1177 Dezember 14–1178 März 6
	1179 September 30–November 24
Benevent	1167 August 23–1170 Februar 24
Ferentino	1161 Juli 2
	1161 September 1 u. 20
	1170 September 16–Oktober 1
	1174 Oktober 25–1175 Oktober 12
Lateran	1161 Juni 11–12
	1165 November 24–1167 Mai 24
	1178 März 15–August 5
	1179 Februar 15–Juli 4

Die Anregung, die bisher ermittelten Daten für Briefe und Mandate Alexanders III. in einer Liste zusammenzustellen, verdanke ich Herrn Prof. Dr. Othmar Hageneder (Wien). Die hier vorgelegte Zusammenstellung hat nochmals zu einer Überprüfung der Argumente geführt. Dabei sind mehrere *Litterae* ausgeschieden.

¹²⁷ Vgl. die Übersicht bei Dietrich LOHRMANN, Papsturkunden in Frankreich N. F. Bd. 7: Nördliche Île-de-France und Vermandois, Göttingen 1976 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philol.-histor. Klasse, 3. Folge, 95), S. 8f.; Ergänzungen zu den noch nicht in den »Regesta Romanorum pontificum« erfassten Privilegien und *Litterae* bei Rudolf HIESTAND, Initienverzeichnis und chronologisches Verzeichnis zu den Archivrechten und Vorarbeiten der Regesta pontificum Romanorum, München 1983 (MGH, Hilfsmittel, 7).

Sens	1163 September 30–1165 April 7
Tusculanum	1170 Oktober 17–1173 Januar 15 1178 August 14–1179 Februar 6 1180 Mai 22–1181 Juni 2

Der Übersicht liegen meine folgenden Aufsätze zugrunde:

Alexander III. und der Schutz unheilbar Kranker. Zu einem Streit in Épernay, in: *Francia* 38 (2011), S. 33–60.

Alexandre III et Henri de France. Conformités et conflits, in: *L'Église de France et la papauté (X^e–XIII^e siècle)*. Actes du XXVI^e colloque historique franco-allemand, publ. par Rolf GROSSE, Bonn 1993 (Studien und Dokumente zur Gallia Pontificia, 1), S. 103–176.

Analecta pontificia Cameracensia. Zu Datum und Inhalt mehrerer Mandate Alexanders III. betr. Cambrai, in: *Archivum Historiae Pontificiae* 21 (1983), S. 35–78.

Appellationen an den Papst und Delegationsgerichtsbarkeit am Beispiel Alexanders III. und Heinrichs von Frankreich, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 97 (1986), S. 36–65.

Beispiele für Mischformen päpstlicher »Litterae« in der Kanzlei Alexanders III., oben, S. 335–363.

Alexander III. und die Abtei **Corbie**. Ein Beitrag zum Gewohnheitsrecht exemter Kirchen im 12. Jahrhundert, in: *Archivum Historiae Pontificiae* 27 (1989), S. 85–195.

Decretalia Remensia. Zu Datum und Inhalt einiger Dekretalen Alexanders III. für Empfänger in der Kirchenprovinz Reims, in: *Miscellanea Rolando Bandinelli papa Alessandro III. Studi raccolti da Filippo LIOTTA*, Siena 1986 (Accademia senese degli intronati), S. 155–216.

Dekretale und Delegatenausfertigung: Die beiden Versionen der Littera Alexanders III. JL 12116 (1171–1172) Sept. 9, in: *Proceedings of the Ninth International Congress of Medieval Canon Law*, Munich, 13–18 July 1992, ed. by Peter LANDAU, Joerg MÜLLER, Città del Vaticano 1997 (Monumenta iuris canonici, Series C: Subsidia, 10), S. 185–255.

Alexander III. und der Streit um die **Doppelwahl** in Châlons-sur-Marne (1162–1164), in: *Deutsches Archiv* 32 (1976), S. 444–494.

Fälschung oder Nachzeichnung? Das Privileg Alexanders III. vom 31. Dezember 1176 (JL 12748) für die Abtei Saint-Thierry, in: *L'acte pontifical et sa critique. Études réunies par Rolf GROSSE*, Bonn 2007 (Studien und Dokumente zur Gallia Pontificia, 5), S. 139–204.

Die Ausgabe der Urkunden für die Abtei **Homblières** und die Abfolge mehrerer Litterae Alexanders III., in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kan. Abt.* 78 (1992), S. 532–560.

Modo blanditiis, modo terroribus. Alexander III. zum Streit der Abtei Saint-Vaast mit dem Grafen Philipp von Flandern um das Haupt des hl. Jakobus, in: *Von Outremer bis Flandern. Miscellanea zur Gallia Pontificia und zur Diplomatie*, hg. von Klaus HERBERS, Waldemar KÖNIGHAUS, Berlin, Boston 2013 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, N. F., 26), S. 95–182.

Papsturkunden gegen päpstliche Forderungen für auswärtige Kanoniker (Paris, Bibliothèque nationale de France, Collection Baluze 385, n. 236), in: *Vaticana et Medievalia. Études en honneur de Louis Duval-Arnould, réunies par Jean-Marie MARTIN, Bernadette MARTIN-HISARD, Agostino PARAVICINI BAGLIANI*, Firenze 2008 (Millennio medievale, 71, Strumenti e studi, n. s. 16), S. 129–157.

Pontificalis maturitas vel modestia sacerdotalis? Alexander III. und Heinrich von Frankreich in den Jahren 1170–1172, in: *Archivum Historiae Pontificiae* 22 (1984), S. 31–86.

Die **Sirmondsche Sammlung** der 56 Litterae Alexanders III., in: *Hundert Jahre Papsturkundenforschung. Bilanz – Methoden – Perspektiven. Akten eines Kolloquiums zum hundert-*

jährigen Bestehen der Regesta Pontificum Romanorum vom 9.–11. Oktober 1996 in Göttingen, hg. von Rudolf HIESTAND, Göttingen 2003 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-hist. Klasse, 3. F., 261), S. 267–334.

1163

JL 10986, (1163) Dezember 7, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Streitsache zwischen S(tephan), Abt von Cluny, und den Kanonikern der (Kathedrale) Saint-Maurice in Tours (Indre-et-Loire) wegen unerlaubter Besitzveräußerungen in Tours-sur-Marne (Marne); **Decretalia Remensia**, S. 209, Anm. 144 (Sammlung Arras 964).

1164

JL 11115, (1164) Februar 14, an Domdekan, Thesaurar, einen Archidiakon und das Metropolitankapitel in Reims: Gebietet, Erzbischof (Heinrich) von Reims zu ermahnen, den Elekten (Gui de Joinville) von Châlons-en-Champagne, sobald dieser sich in Gegenwart des Erzbischofs gedemütigt habe, wohlwollend zu behandeln und in seiner Person Vorsorge für diese Kirche zu treffen (Bestätigung und Konsekration); **Doppelwahl**, S. 469–471 (Paris, Bibl. nat. de France, lat. 9376).

JL 10977, (1164) November 13, an (Martin), Abt von Saint-Vaast in Arras: Er solle Bischof (Andreas) von Arras weder Gehorsam noch Unterwerfung versprechen; **Corbie**, S. 128, Anm. 165 (Cartulaire de Guiman).

JL 10984, (1164) Dezember 4, an (Pierre de Celle), Abt von Saint-Remi, (Philippe), Abt von L'Aumône, und (Léon), Domdekan in Reims: Streit zwischen S(tephan), Abt von Cluny, und den Kanonikern der (Kathedrale) Saint-Maurice in Tours (Indre-et-Loire) um unerlaubte Besitzveräußerungen in Tours-sur-Marne (Marne); **Decretalia Remensia**, S. 209, Anm. 144 (Sammlung Arras 964).

1165

JL 11098, (1165) Januar 6, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Streit des Erzbischofs mit Bischof Andreas von Arras; **Pontificalis maturitas**, S. 35, Anm. 16 (Sammlung Arras 964).

JL 11095, (1165) April 18, an Andreas, Bischof von Arras: Verbot, den Abt von Corbie wegen der in der Diözese Arras gelegenen klostereigenen Kirchen zum Besuch von Synoden zu zwingen, sofern ein dort diensttuender Mönch oder Priester erscheine; **Pontificalis maturitas**, S. 35, Anm. 16 (Archiv)¹²⁸.

JL –, (1165) November 24, an den Erzbischof von Reims und seine Suffragane: Bericht über Rückreise und Rückkehr des Papstes nach Rom; **Corbie**, S. 169, Anm. 349 (Valenciennes, Bibl. mun. 622; Laon, Bibl. mun. 56).

1167

JL 11372, (1167) Spätsommer/Frühherbst), an Philipp, Grafen von Flandern: Bitte und Mahnung, der Abtei Saint-Vaast (Arras) die entwendeten Reliquien des hl. Jakobus zurückzugeben; **Modo blanditiis**, S. 163 (Cartulaire de Guiman).

JL 11375, (1167) Spätsommer/Frühherbst), an Robert, Propst in Aire: Mahnung, den Grafen Philipp von Flandern zur Rückgabe von entwendeten Reliquien des hl. Jakobus an die Abtei Saint-Vaast (Arras) zu bewegen; **Modo blanditiis**, S. 163 (Cartulaire de Guiman).

128 Bei den die Abtei Corbie betreffenden *Litterae* Alexanders III. ist folgende (maschinenschriftliche) Edition heranzuziehen: Laurent MORELLE, *Les chartes de l'abbaye de Corbie (988–1196). Présentation et édition critique*, 2. Édition critique, Bd. 3–4, Paris 1988 (Thèse présentée pour le Doctorat de III^e cycle).

1168

JL 11697, (1168) Februar 11, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Mitteilung zum Zins zinspflichtiger Kirchen; **Corbie**, S. 144, Anm. 228 (Sammlung Arras 964).

JL –, (1168) April 10, an Étienne (de La Chapelle), Bischof von Meaux, und Odo, Abt von Saint-Denis-en-France: Unterlassungsklage des Priors und der Mönche von Longpont(-sur-Orge, Essone) sowie der Priester der Pfarrkirche in Linas (ibid.) gegen die Leprosen (ibid.), auch die Konversen ihrer Leproserie auf dem Friedhof der Leprosen beizusetzen; **Modo blanditiis**, S. 126, Anm. 45 (Cartulaire de Longpont, Paris, Bibl. nat. de France, nouv. acq. lat. 932).

JL 11553, (1168) Juni 22, an Hein(rich), Erzbischof von Reims: Klage des Abtes und der Brüder der Abtei La Sauve-Majeure (Gironde) gegen Stiftskanoniker aus Braux (Ardennes) wegen der ihrem Priorat Novy-Chevrières (Ardennes) vorenthaltenen Präbenden. Falls die Beklagten nicht vor den Delegaten, dem Bischof (Hugues) von Soissons und dem Abt (Pierre) von Saint-Remi, erschienen, solle er sie exkommunizieren und gegebenenfalls dauerhaft absetzen; **Corbie**, S. 181, Anm. 398 (Sammlung Arras 964)¹²⁹.

JL 11554, (1168) Juni 22, *Litterae cum serico* für den Abt und die Brüder der Abtei La Sauve-Majeure (Gironde): Bestätigt Besitzungen des Priorats Novy-Chevrières (Ardennes); **Corbie**, S. 181, Anm. 398 (Archiv).

JL 11558, (1168) Juli 10, *Litterae cum serico* für Gesellschafter *Dominicus* und *Hemardus*: Einigung zwischen ihnen und Theodor sowie seinem Sohn über 20 Pfund, nach Einigung vor Rod(ulf), Bischof von Ferentino; **Appellationen**, S. 38, Anm. 6; **Corbie**, S. 180, Anm. 396 (Sammlung Arras 964).

JL 11562, (1168) Juli 14, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Er solle die Kanoniker von Prémontré (Aisne) streng dazu anhalten, dem Urteil des ehemaligen Bischofs B(audouin) von Noyon zu gehorchen und den Kanonikern aus Ham (Somme) im Streit um Mühlen die nach Verhängung des Urteils entstandenen Kosten zu erstatten; **Pontificalis maturitas**, S. 42, Anm. 38 (Sammlung Arras 964).

JL 11561, (1168) Juli 15, an Philipp, Grafen von Flandern: Abmahnung, der Abtei Saint-Vaast (Arras) entwendete Reliquien des hl. Jakobus zurückzugeben; **Modo blanditiis**, S. 126 (Cartulaire de Guiman).

JL 11563, (1168) Juli 15, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Er solle den Grafen Philipp von Flandern abmahnen, der Abtei Saint-Vaast (Arras) entwendete Reliquien des hl. Jakobus zurückzugeben; **Modo blanditiis**, S. 126 (Sammlung Arras 964 und Cartulaire de Guiman).

JL 11373, (1168) um Juli 15, an Robert, Propst in Aire: Ermahnung, auf den Grafen Philipp von Flandern einzuwirken, entwendete Reliquien des hl. Jakobus der Abtei Saint-Vaast (Arras) zurückzugeben; **Modo blanditiis**, S. 126 (Cartulaire de Guiman).

JL 11565, (1168) Juli 16, *Litterae cum serico* für Abt Rainald und die Brüder von Ham(-sur-Somme, Somme): Bestätigen den Zehnt der *uilla que dicitur Gonnectur*; **Pontificalis maturitas**, S. 42, Anm. 38 (Archiv).

JL 11467, (1168) Dezember 11, an Hein(rich), Erzbischof von Reims: Klage eines Roland gegen einen Arwin wegen eines Hauses, eines Weinbergs sowie eines Schmuckstücks; **Corbie**, S. 132, Anm. 181 (Sammlung Arras 964).

1169

JL 11671, (1169) Januar 10, an (Robert), Bischof von Amiens, (Pierre de Celle), Abt von Saint-Remi, und F(oulques), Domdekan in Reims: Rechtsstreit zwischen den Abteien Prémontré (Aisne) und Ham(-sur-Somme, Somme) um Mühlen und Zubehör; **Decretalia Remensia**, S. 198, Anm. 113; vgl. auch **Pontificalis maturitas**, S. 42, Anm. 38 (Sammlung Arras 964).

129 Dazu nochmals Ludwig FALKENSTEIN, Das Grand Cartulaire der Abtei La Sauve Majeure und seine Papsturkunden, in: Francia 26/1 (1999), S. 155–183, hier S. 168–171.

JL 11603, (1169) März 11, an Hein(rich), Erzbischof von Reims: Streit zwischen den Gesellschaftern *Dominicus* und *Hemardus* sowie *Theodericus* und seinem Sohn *Haidericus* um 20 Pfund Geld wegen nicht eingehaltenen Vergleichs; **Appellationen**, S. 38, Anm. 6 (Sammlung Arras 964).

JL 11496, (1169) März 17, an (Milon), Bischof von Thérouanne, und (Hugues), Abt von Le Mont-Saint-Quentin: Rechtsstreit zwischen R(ichard), Abt von Saint-Nicolas-des-Prés (Aisne), dem Abt (Petrus) von Homblières (ibid.), der Äbtissin von Montreuil(-les-Dames, ibid.) und dem Ritter Gérard de Bernot (ibid.) um einen Wald; **Homblières**, S. 537–539 (Sammlung Arras 964).

JL –, (1169) März 17, *Litterae cum serico* für Prior und Mönche von Longpont(-sur-Orge, Essonne) sowie die Priester in Linas (ibid.): Bestätigen ihnen das Urteil der beiden Delegaten (wie oben [1168] April 19); **Modo blanditiis**, S. 126, Anm. 45 (Cartulaire de Longpont, Paris, Bibl. nat. de France, nouv. acq. lat. 932).

JL 11497, (1169) März 20, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Klage des Abtes und der Brüder von Saint-Martin (in Laon) gegen Gilles, Priester von Monthenault (Aisne), und *Hu. de Warcq* (Ardennes), G(ui) de Chermizy(-Ailles, Aisne) und Aufforderung, die Beklagten zum Erscheinen vor den Delegaten zu veranlassen; **Corbie**, S. 174, Anm. 371 (Sammlung Arras 964). Das gleichzeitig dazu ergangene Delegationsmandat an die Bischöfe Robert von Amiens und Baudouin von Noyon ist verloren (Deperditum, JL –).

JL 11501, (1169) März 22, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Klage des Priesters Albert gegen einen Priester in Bazoches(-sur-Vesles, Aisne), gegen die *castellana* und deren Sohn Nicolas, die seine Mutter eingekerkert und festgehalten hätten, bis er seine Einkünfte verloren habe; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 71, Anm. 118 (Sammlung Arras 964).

JL 11502, (1169) März 22, *Litterae cum serico* für Priester Albert: Bestätigung der Kirche Saint-Remi in Augy (Aisne) und der Kapelle in Cerseuil (ibid.); **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 71, Anm. 118 (Sammlung Arras 964).

JL 11503, (1169) März 23, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Klage eines Priesters B. gegen Abt und Konvent von (Saint-Yved) in Braine (Aisne), auf Rückzahlung von 20 Pfund der Münze von Provins; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 71, Anm. 118 (Sammlung Arras 964).

JL 11533, (1169) Mai 13, *Litterae cum serico* für Abt und Brüder in Saint-Vaast (Arras): Bestätigen, dass niemand auf dem Boden der Abtei gegen ihren Willen eine Kirche errichten dürfe; **Modo blanditiis**, S. 137 (Cartulaire de Guiman).

JL 11707, (1169) Mai 13, an Gautier, Bischof von Tournai, und Henri, Bischof von Senlis: Komme es mit dem Domkapitel in Arras zum Streit um auf Grund und Boden der Abtei errichtete Kirchen, sollten sie ihn anhören und entscheiden; **Modo blanditiis**, S. 131f. (Cartulaire de Guiman).

JL 11559, (1169) Mai 26, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Er solle den Grafen Philipp von Flandern wegen des gewaltsam der Abtei Saint-Vaast (Arras) entwendeten Hauptes des hl. Jakobus abmahnen und gegebenenfalls über die Stiftskirche in Aire, in die man es verbracht habe, ein lokales Interdikt verhängen; **Modo blanditiis**, S. 126 (Sammlung Arras 964).

JL 11560, (1169) um Mai 26, an Propst Robert und die Kanoniker in Aire: Weisung, das Haupt des hl. Jakobus und andere entwendete Reliquien umgehend der Abtei Saint-Vaast (Arras) zurückzugeben, ansonsten erfolge Verhängung eines lokalen Interdikts durch den Erzbischof von Reims; **Modo blanditiis**, S. 132f. (Cartulaire de Guiman).

JL 11374, (1169) um Mai 26, an den Grafen Philipp von Flandern: Erneute Mahnung, das Haupt des hl. Jakobus und andere entwendete Reliquien an die Abtei Saint-Vaast (Arras) zurückzugeben; **Modo blanditiis**, S. 132f. (Cartulaire de Guiman).

JL 11448, (1169) November 11, an Hein(rich), Erzbischof von Reims: Streit zwischen den Priestern *Uldredus* und *J.* um die Kirche in Pogny (Marne). Da nicht in der hauptsächlichen

Streitsache appelliert worden sei, überweise er ihm den Prozess zurück; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 50, Anm. 36 (Sammlung Arras 964).

JL 11452, (1169) November 18, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Klage der Kranken (Leprosen) aus Cambrai (Nord), dass die Äbte von Saint-André-du-Cateau(-Cambrésis, Nord) und von Saint-Sépulcre in Cambrai sowie die Kanoniker von Saint-Géry (Cambrai) und der Adlige Manassès de Rumilly(-en-Cambrésis) vom Neubruch und vom Futter ihrer Tiere Zehnten nähmen; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 50, Anm. 37 (Sammlung Arras 964).

JL 11453, (1169) November 18, an die Äbte von Saint-André-du-Cateau (Nord) und Saint-Sépulcre sowie die Kanoniker von Saint-Géry in Cambrai (ibid.): Klage der Kranken (Leprosen) aus Cambrai. Der Papst habe dem Erzbischof von Reims (JL 11452) und den Domherren in Cambrai (Deperditum; JL –) Vollstreckung seiner Weisung geboten; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 50, Anm. 37 (Sammlung Arras 964).

JL 11455, (1169) November 19, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Klage des Abtes und der Brüder von Saint-Martin in Laon (Aisne) gegen Gilles, Priester von Monthenault (ibid.), gegen *Hu., miles de Warcq* (Ardennes), gegen Gui de Chermizy(-Ailles, Ardennes) und gegen *P.*, Sohn des Anselm de Montaigu (Aisne), mit der Aufforderung, die Beklagten zum Erscheinen vor den Delegaten zu veranlassen; **Corbie**, S. 174, Anm. 371 (Sammlung Arras 964). Das gleichzeitig dazu ergangene Delegationsmandat an die Bischöfe von Beauvais und von Noyon sowie an den Abt von Ourscamp ist verloren (Deperditum, JL –).

JL 11475, (1169) Dezember 19, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Streit der Priester *Vlder(icus)* und *Johannes* um die Kirche in Pogny (Marne). Falls das Domkapitel in Châlons-en-Champagne eidlich versichere, was es dem Papst schriftlich dargelegt habe, solle er dem *Ul(dericus)* über den Streit Schweigen auferlegen und *Jo(hannes)* von dessen Anspruch freisprechen; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 50, Anm. 36 (Sammlung Arras 964).

1170

JL 11669, (1170) Januar 8, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Streit zwischen den Leprosen von Cambrai (Nord), den Äbten von Saint-André du-Cateau(-Cambrésis) und von Saint-Sépulcre (in Cambrai), den Kanonikern von Saint-Géry und dem Edlen Manassès de Rumilly(-en-Cambrésis, Nord) um Zehnte. Jüngst erfahre der Papst, dass die Kranken den Äbten Zehnten zu entziehen suchten, die sie 30 Jahre lang gezahlt und die seine Vorgänger bestätigt hätten; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 50, Anm. 38 (Sammlung Arras 964).

JL 11679, (1170) Januar 18, an Hein(rich), Erzbischof von Reims, und (Galter), Bischof von Laon: Klage des Priors und der Brüder der Kirche von Novy-Chevrières (Ardennes) gegen *G. de Château-Porcien* (ibid.) und *R. de Rause* (Rozoy-sur-Serre?, Aisne) und andere wegen eines Stück Lands, der Gefangennahme von Leuten dieser Kirche und deren Rückkauf; **Corbie**, S. 181, Anm. 398 (Sammlung Arras 964).

JL 11680, (1170) Januar 18, an Hein(rich), Erzbischof von Reims: Streit zwischen Prior und Brüdern von Novy-Chevrières (Ardennes) und den Kanonikern in Braux (Ardennes) um die Präbenden der Stiftskirche in Braux; **Corbie**, S. 181, Anm. 398 (Sammlung Arras 964).

JL –, (1170) Februar 9, *Litterae cum serico* für (Wilhelm), Abt von La Madeleine in Vézelay (Yonne): Nur ein päpstlicher Legat *a latere* oder ein mit einem Spezialmandat versehener Delegat dürfe über ihn, seinen Nachfolger und die Abtei eine Interdikts- oder Exkommunikations-sentenz verhängen; **Corbie**, S. 138, Anm. 204 (päpstl. Register).

JL 11703, (1170) Februar 25, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Streit zwischen Priester *Ricardus* und *Albertus* um die Kirche Saint-Remi in Augy (Aisne) und die Kapelle in Cerseuil (ibid.); **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 71, Anm. 119 (Sammlung Arras 964).

JL 13957, WH 856, Dekretale (1170 um März 5), an (Baudouin III.), Bischof von Noyon: Klage eines *Haid(ericus)* gegen die Forderung von 100 Schillingen des (Pierre de Celle), Abtes von Saint-Remi. Er solle den Abt dazu anhalten, von Anspruch und Klage Abstand zu nehmen,

falls der Beschuldigte zur Zeit der Tat noch nicht strafmündig war; **Decretalia Remensia**, S. 204f. (Dekretale).

JL 12426, (1170 um April 2), an T(hibaud), Bischof von Amiens: Streit zwischen Jo(hannes), Kanoniker der Kirche von Laon, und dessen Stiefmutter um das Erbe des Vaters; **Decretalia Remensia**, S. 178 (Sammlung Arras 964).

JL 11933, (1170) November 7, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Klage der Pfarreingesessenen von Courtémont (Marne) gegen ihren Priester P; **Decretalia Remensia**, S. 199 (Sammlung Arras 964).

JL 11945, (1170) November 29, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Erneute Klage der Leprosen aus Cambrai (Nord) gegen dieselben Beklagten wie in JL 11452, (1169) November 18. Wenn jedoch die Leprosen Neubruchland innehätten, das von anderen bebaut worden sei, sollten die beklagten Äbte und Kanoniker nicht ihrer Zehnten beraubt werden; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 49.

JL 12427, (1170) November 30, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Obwohl T(hibaud), Diözesan, einer der Leute von Saint-Remi, von einem Gui d'Eppes (Aisne) gefangen genommen und nach Gestellung von Bürgen und nach Erpressung einer hohen Summe freigelassen worden sei, werde er vor *N. procurator archidiaconi tui* auf Zahlung einer Restsumme verklagt. Der Papst wolle nicht, dass der Erzbischof diese und andere schwerwiegende Prozesse dem N. übertrage; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 62, Anm. 86 (Sammlung Arras 964).

JL 13534, (1170) Dezember 4, *Litterae cum serico* für das Kapitel der Abtei Corbie (Somme): Gewährt ihnen, dass kein Abt gewaltsam gegen einen der Brüder vorgehe, solange dieser bereit sei, sich in Gegenwart des Kapitels vor seinem Prälaten der von der *regula* geforderten Zucht zu unterwerfen und Gehorsam zu leisten; **Corbie**, S. 183, Anm. 410 (Archiv).

JL 11953, (1170) Dezember 9, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Thibaud, Überbringer, klage, dass seine Bürgen in Eppes (Aisne), nachdem sie ihm für 15 Pfund zu bürgen zugesagt hätten, sich nunmehr weigerten, sie demjenigen, dem er die Pfunde schulde, zu bezahlen, und ihn wegen 71 Schillingen und 6 Denaren behelligten; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 62, Anm. 86 (Sammlung Arras 964).

JL 11954, (1170) Dezember 9, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Lobt ihn wegen seiner der Abtei Corbie (Somme) gewährten Gunst; **Corbie**, S. 183, Anm. 406 (Archiv).

JL 11962, (1170) Dezember 18, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Da Archidiakone bei Vakanz des Bistums über die Kirchen ihrer Archidiakonate verfügen dürften, solle er (Albert) als vom Papst absolviert erklären und ihm seine Kirche belassen; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 71, Anm. 117 (Sammlung Arras 964)¹³⁰.

JL 11963, (1170) Dezember 18, an H(einrich), Erzbischof von Re(ims): Tadel und Vorwürfe an den Erzbischof nach dessen Beschwerde über P(etrus), Elekten von Cambrai, und über Drogon, dessen Berater; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 62, Anm. 84 (Sammlung Arras 964).

JL 11964, (1170 um Dezember 18), an Philipp, Grafen von Flandern: Er habe erfahren, dass (Petrus), Elekt von Cambrai (Nord), auf des Grafen Macht und Adel vertrauend, seinem Erzbischof rebellisch zu werden beginne, dessen Mahnungen und Gebote verachte sowie gegen Kirchen und kirchliche Personen wüte. Er solle seinen Bruder nicht unterstützen, ihm seine Hilfe entziehen und wiedergutmachen, was dieser der Kirche von Maroilles (Nord) angetan habe; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 62, Anm. 84 (Sammlung Arras 964).

JL 11965, (1170), Dezember 18, an den Abt (der Regularkanonikerabtei) von Ham (Somme) und die Brüder: Sie sollten ihren Kanoniker Drogon unverzüglich in ihr Kloster zurückerufen

¹³⁰ Die Angaben zu JL 11962 sind deshalb schwer nachzuvollziehen, weil das Schreiben in *Analecta pontificia Cameracensia*, S. 70 im zweiten Abschnitt zweimal irrtümlich mit JL 11963 angegeben wurde. Außerdem muss es S. 71, Anm. 117 heißen: Anm. 112 (statt 104).

und nicht gestatten, dass er in eine ihrer Niederlassungen übersiedle; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 62, Anm. 84 (Sammlung Arras 964).

1171

JL 12177, (1171) Januar 6, an Hein(rich), Erzbischof von Reims: Klage des Abtes und der Brüder von Maroilles (Nord) gegen den Ritter C. de Tannières (Aisne) und seine Söhne sowie einen *miles B. de Romery* (ibid.) wegen Wegnahme von Einkünften; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 62, Anm. 87 (Sammlung Arras 964).

JL 12178, (1171) Januar 6, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Klage des Abtes und der Brüder von Maroilles (Nord) gegen Lambert de Noyelles(-sur-Escout, ibid.) und Oilard de Landrecies (ibid.) sowie Nachbarn wegen Wegnahme von Zehnten und Ernteerträgen; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 62, Anm. 87 (Sammlung Arras 964).

JL 11970, (1171) Januar 21, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Streitsache zwischen V., dem Überbringer, und einem Priester J(ohannes) um die Kirche Notre-Dame in Pogny (Marne). Da V. den J. an der Kurie erwartet habe und frühere Eide spätere präjudizierten, solle der Erzbischof, bei Kraftloserklärung des späteren Schreibens (JL 11475), nach dem Wortlaut des früheren Schreibens (JL 11448) vorgehen; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 50, Anm. 36 (Sammlung Arras 964).

JL 11972, (1171) Januar 27, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Streit zwischen Prior sowie Mönchen von Novy-Chevrières (Ardennes) und Klerikern aus Braux (ibid.) um Präbenden der Stiftskirche in Braux; **Corbie**, S. 181f., Anm. 398 (Sammlung Arras 964).

JL 11974, (1171) Februar 1, an W(ilhelm), Erzbischof von Sens, Legaten des apostolischen Stuhls, (Étienne), Bischof von Meaux (Seine-et-Marne), und (Dodon), Abt von Le Val-Secret (Aisne): Gebietet ihnen, in der Abtei Saint-Victor (Paris) das Verhalten des Abtes (Ernis) und der Brüder zu untersuchen und Schuldige zu bestrafen; **Pontificalis maturitas**, S. 79, Anm. 174 (Briefsammlung aus Saint-Victor)¹³¹.

JL 11975, (1171) Februar 1, an Abt (Ernis) und die Kanoniker von Saint-Victor in Paris: Informiert sie über den Auftrag an die drei Delegaten (wie voriges Schreiben) und gebietet, deren Weisungen zu gehorchen; **Pontificalis maturitas**, S. 79, Anm. 174 (Briefsammlung aus Saint-Victor).

JL 11976, (1171 um Februar 1), an L(udwig), König von Frankreich: Informiert ihn über die vorausgegangenen Anweisungen betr. Saint-Victor; **Pontificalis maturitas**, S. 79, Anm. 174 (Briefsammlung aus Saint-Victor).

JL 11989, (1171) Februar 22, an Heinrich, Erzbischof von Reims: Streitsache zwischen den Stiftskanonikern von Saint-Nicolas in Châlons(-en-Champagne, Marne) und dem Abt von Montier-en-Der (Haute-Marne) über die Kirche von Champaubert (Marne); **Decretalia Remensia**, S. 168, Anm. 52 (Sammlung Arras 964).

JL 11992, (1171) Februar 27, an Heinrich, Erzbischof von Reims: Der Abt von Cheminon (Marne) behaupte, vom Papst ein Schreiben erlangt zu haben, um jeden, den er aus der Kirchenprovinz des Erzbischofs verklagen wolle, bei Ausschluss einer Appellation vor das Gericht Wilhelms, des Erzbischofs von Sens und Legaten des apostolischen Stuhls, zu ziehen. Der Erzbischof solle dem Abt, falls er ihm ein derartiges Schreiben vorweise, dieses entreißen und es dem Papst übersenden; **Pontificalis maturitas**, S. 78f. (Sammlung Arras 964).

JL 11993, (1171) Februar 27, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Da Leo, obwohl kanonisch zum Abt von Saint-Ghislain (Hainaut, Belgien) gewählt, später nicht jenen Eid habe schwören wollen (Würzburg 1165?), sei er von Schismatikern vertrieben und ein anderer durch

131 Entgangen war mir, dass bereits Giuseppe KIRNER, *Di alcuni documenti del secolo XII concernenti le chiese francesi*, in: *Studi storici* 9 (1900), S. 93–129 und S. 241–276, hier S. 80, Nr. 174, die Schreiben JL 11974, JL 11975, JL 11976 zutreffend zu 1171 datiert hatte.

den sogenannten Elekten von Cambrai an seine Stelle gedrängt worden. Der Erzbischof solle Leos Wahl bestätigen, falls er sonst geeignet sei, und ihm die Leitung der besagten Kirche nach Entfernung des Eindringlings belassen; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 65, Anm. 100 (Sammlung Arras 964).

JL –, (1171), Februar, WH 424, Dekretale, an (Pierre de Celle), Abt von Saint-Remi, [und ?]: Klage der Pfarreingesessenen aus Courtémont (Marne) gegen ihren Priester P. (I) sowie Klage eines *Stephanus pauper clericus* gegen das Domkapitel in Châlons(-en-Champagne) um Erträge aus der *dos* der Kirche von Courtemont (II); **Decretalia Remensia**, S. 198f. (Dekretale).

JL 11995, (1171) März 4, an Étienne de La Chapelle, Bischof von Meaux, und Thibaud, Bischof von Amiens: Untersuchung zum Verwandtschaftsgrad zwischen Hugues (III.), Sire de Broys (c. Sézanne, arr. Épernay, Marne) und Isabelle, Tochter des Robert de Dreux; **Pontificalis maturitas**, S. 79, Anm. 172 (Sammlung Arras 964).

JL 11996, (1171) März 4, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Appellation des (Barthélemy de Montcornet), Bischofs von Beauvais (Oise), im Streit mit dem Erzbischof von Reims. Er habe dem Bischof befohlen (Deperditum; JL –), beim Erzbischof um Vergebung nachzusehen; **Pontificalis maturitas**, S. 51, Anm. 60 (Sammlung Arras 964).

JL 12009, (1171) März 13, an Heinr(ich), (Erz)bischof von Reims: S., ein Magister, S. und ein D., Bruder der Templer, Boten des Erzbischofs, hätten vor dem Papst und den Kardinälen eine Klage des Erzbischofs gegen den Bischof (Henri) von Senlis erhoben wegen Teilung einer zugesagten Präbende; **Pontificalis maturitas**, S. 51, Anm. 60 (Sammlung Arras 964).

JL 12010, (1171) März 14, an H(einrich), Erz(bischof) von Re(ims): *frater Symon* und *magister Stephanus*, Boten des Erzbischofs, sowie ein *magister Gerardus*, Überbringer des Schreibens, seien wegen der Exkommunikation eines G. erschienen; **Pontificalis maturitas**, S. 51, Anm. 60 (Sammlung Arras 964).

JL 12011, (1171) März 16, an Heinrich, Erzbischof von Reims: Klage des Diakons D., dass der Bischof (Gui) von Châlons(-en-Champagne), obwohl ihm Abt und Brüder von Saint-Oyend (Saint-Claude, Jura) die Kirche von *Masdeium* kanonisch verliehen hätten, ihn auf deren Präsentation hin nicht habe annehmen wollen, sondern einen anderen gegen deren Willen in der Kirche eingesetzt habe; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 49, Anm. 33 (Sammlung Arras 964).

JL 12027, (1171) März 25, an (Andreas), Bischof von Arras: Tadel wegen seiner Weigerung, einem seit Langem vom Papst providierten Kandidaten ein Kanonikat an der Kathedrale von Arras zu verleihen; **Pontificalis maturitas**, S. 83 (Sammlung Arras 964)¹³².

JL 12056, (1171) Mai 4, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Hilardus, Überbringer, habe berichtet, Bischof T(hibaud) von Amiens habe ihm wegen Fleischverzehrns an einem Fasttag die Feier des hl. Offiziums untersagt und er habe sich vom Vorwurf des Konkubinats und Ehebruchs nicht reinigen können; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 48, Anm. 32 (Sammlung Arras 964).

JL 12066, (1171) Mai 17, an Heinrich, Erzbischof von Reims: Gemeinsame Klage aller seiner Suffragane, dass der Erzbischof sie wie einfache Kleriker schikaniere und über ihre Kirchen und Kleriker wie über seine eigenen verfüge; **Pontificalis maturitas**, S. 60, Anm. 94 (Sammlung Arras 964).

JL 12068, (1171) Mai 18, an Matthäus, Bischof von Troyes (Aube): Rücknahme eines Exemptionsprivilegs für Stiftsdekan und Kanoniker von Saint-Étienne in Troyes; **Pontificalis maturitas**, S. 72, Anm. 137 (Archiv).

¹³² Das zutreffende Datum hatte bereits Willem BLOMMAERT, Robert d'Aire, chancelier de Flandre, in: *Handelingen der Maatschappij voor Geschiedeniss en Oudheidskunde te Gent* 8 (1908), S. 261–287, ebd. S. 268, aus dem Todesdatum des Bischofs Andreas erschlossen.

JL 12069, (1171) Mai 20, an Stiftsdekan und Kanoniker von Saint-Étienne in Troyes (Aube): Rücknahme eines Exemtionsprivilegs; **Pontificalis maturitas**, S. 72, Anm. 137 (Archiv).

JL 12077, (1171) Juni 9, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Klage eines Priesters Lambert, dass der Bischof (Gui) von Châlons(-en-Champagne) ihm die Kirche Saint-Memmie von Cousances(-les-Forges, Meuse), die sein Vorgänger ihm verliehen und die er fünf Jahre unangefochten besessen hatte, gewaltsam weggenommen habe; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 48, Anm. 33 (Sammlung Arras 964).

JL 12081, (1171) Juni 16, an Heinrich, Erzbischof von Reims: Klage des Abtes und der Brüder von Saint-Basle (Marne), dass der Erzbischof die Ortschaft Sept-Saulx (ibid.) der Abtei gewaltsam weggenommen, zwei zum Dienst an der Kirche bestimmte Mönche verjagt und in der Ortschaft eine Festung habe errichten lassen; **Pontificalis maturitas**, S. 60, Anm. 94 (Sammlung Arras 964).

JL 12098, (1171) Juli 25, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Nach Klagen über Drogon habe er ihm geboten (JL 11963), diesen durch eine Kirchenstrafe zu zwingen, in sein Kloster (Ham-sur-Somme) zurückzukehren. Nach Bitten des P(hilipp), Grafen von Flandern (Deperditum), und anderer (Deperdita), die diesen vor den erhobenen Vorwürfen in Schutz nähmen, solle er Drogon gestatten, in der Umgebung des Elekten (Petrus) von Cambrai zu verweilen; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 62 (Sammlung Arras 964).

JL 12105, (1171) August 8, an [Pierre de Celle, Abt von Saint-Remi]: Aus der ihm übermittelten Klage des *Euronius* erinnere er sich, die Streitsache, die zwischen Euronius und Roland schwebte, ihm überwiesen zu haben (Deperditum; JL –). Da er jedoch dem Vernehmen nach in derselben Streitsache noch nicht nach dem Wortlaut der päpstlichen Anweisung vorgegangen sei, habe R. auf Grund falscher Angaben vom apostolischen Stuhl ein Schreiben erlangt (cf. JL 11746, [1170] März 20, an den Erzbischof von Reims), und ein *magister Iohannes* habe *Euronius* exkommuniziert. Daher neue Anweisungen; **Corbie**, S. 131f., Anm. 181 (Sammlung Sirmond).

JL 11906, (1171) September 11, an Abt und Brüder von Corbie (arr. Amiens, Somme): Der Papst zeige sich beunruhigt, dass Heinrich, Erzbischof von Reims, Appellationen ihrer Stadtbewohner rechtswidrig annehme und deren Rechtssachen gegen den Willen der Adressaten verhandle. Der Papst habe den Erzbischof deswegen abgemahnt (Deperditum; JL –); **Corbie**, S. 164, Anm. 321 (Archiv). Das Schreiben mit der Abmahnung an Heinrich, Erzbischof von Reims, ist nicht erhalten.

JL 11941, (1171) November 24, *Litterae cum serico* für Abt und Brüder von Saint-Yved in Braine (Aisne), betr. Streit mit Saint-Léger-aux-Bois (Aisne); **Corbie**, S. 182, Anm. 399 (Archiv)¹³³.

133 Sowohl RAMACKERS, Papsturkunden in Frankreich, N.F. Bd. 4 (wie Anm. 11), S. 278, Nr. 148 (JL 11941) als auch LOHRMANN, Papsturkunden in Frankreich, N.F. Bd. 7 (wie Anm. 127), S. 196, Nr. 5 (JL 11941), Nr. 6 (JL 11946), Nr. 7 (JL 11947), Nr. 8 (JL 11948), Nr. 9 (JL 11949), aber auch Le chartier de l'abbaye de Saint-Yved de Braine, éd. Olivier GUYOTJEANNIN, Paris 2000, S. 362–364 haben im Hinblick auf die von Abt Baudouin und den Brüdern von Saint-Yved erlangten *Litterae cum serico* JL 12656, (1173) Juli 26, RAMACKERS, S. 284f., Nr. 154, deren Jahr wegen des Privilegs JL 12239, 1173 Oktober 5, ibid., S. 285f., Nr. 155 gesichert ist, irrtümlich annehmen wollen, die Gruppe der hier erwähnten *Litterae cum serico* und der vier Delegationsmandate sei zu Ende November 1172 ergangen. Dies wird jedoch ebenso durch den Text des Delegationsmandats JL 12947 als auch durch den Inhalt von JL 12239 ausgeschlossen. In JL 12239 wird das Urteil der beiden Delegaten bestätigt und bemerkt, die Prozessgegner, Mönche aus dem Priorat der Sauve-Majeure in Saint-Léger-aux-Bois (Aisne), hätten im Prozess nach Anhörung und Litiskontestation trotz Appellationsverbots in JL 11947 vor der Urteilsverkündung gleichwohl erneut appelliert und danach die Verhandlung verlassen. Dies führte zu einer Unterbrechung. Obwohl die Richter sie danach durch ihre Boten und das päpstliche Mandat

JL 11946, (1171) November 30, an (Henri), Bischof von Senlis, und (Pierre de Celle), Abt von Saint-Remi: Gebietet Aufhebung des Verbots der Mönche von Saint-Remi in Braine (Aisne) an Abt und Brüder von Saint-Yved (ibid.), die gräfliche *familia*, die Gräfin und andere zu den Sakramenten zuzulassen; **Corbie**, S. 182, Anm. 399 (Sammlung Sirmond).

JL 11947, (1171) November 30, an (Henri), Bischof von Senlis, und (Pierre de Celle), Abt von Saint-Remi: Klage des Abts und der Brüder aus Saint-Yved in Braine (Aisne) gegen Abt und Brüder von Corbie (Somme) wegen eines Zehnten und Klage gegen die Mönche von Saint-Léger-au-Bois wegen eines ihnen von ihrem ehemaligen Abt Rodulfus verkauften Zehnten; **Corbie**, S. 182, Anm. 399 (Sammlung Sirmond).

JL 11948, (1171) November 30, an Abt und Brüder von Corbie (Somme): Mitteilung zur Delegation der Klage aus Saint-Yved in Braine (Aisne) über Wegnahme eines Zehnten; **Corbie**, S. 182, Anm. 399 (Sammlung Sirmond).

JL 11949, (1171) November 30, an (Thibaud), Bischof von Amiens, (Gautier), Bischof von Tournai, und (Pierre de Celle), Abt von Saint-Remi: Klage des Abtes und der Brüder von Notre-Dame(-et-Saint-Yved) in Braine (Aisne) gegen den Ritter Jean d'Hostel; **Corbie**, S. 186, Anm. 399 (Sammlung Sirmond).

1172

JL 11969, (1172) Januar 20, an H(einrich), Erzbischof von Reims: ein Konkubinarier Wilarodus, der vermählt gewesen sei, habe an das Gericht des Papstes appelliert, weil er nach seiner Appellation suspendiert worden sei. Er habe ein päpstliches Schreiben an den Erzbischof impetriert (JL 12056), damit der ihm Amt und Benefizium zurückerstatte. Der Erzbischof solle, falls dies zutrefte, umgehend über ihn dieselbe Suspensionsentscheidung verhängen und ihn gegebenenfalls seines Priesteramts entsetzen; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 48, Anm. 32 (Sammlung Arras 964).

JL –, (1172) Januar 27, an (Petrus), Elekten von Cambrai (Nord): Im Streit zwischen den Leprosen und mehreren ihrer Gegner habe die ihm erteilte Weisung des Erzbischofs von Reims, dass die Leprosen von Besitzungen, von denen 30 Jahre Zehnt gezahlt worden sei, auch künftig zehntpflichtig seien, dem Recht entsprochen; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 49, Anm. 35 (Archiv).

JL 11980, (1172) Februar 8, an Heinrich, Erzbischof von Reims: Rechtsstreit des Priesters *Avaldus*, Überbringers, mit Gegenklage gegen Diakon *Dominicus* (JL 12011) wegen der Kirche in *Masdeium*; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 48, Anm. 33 (Sammlung Arras 964).

hätten vorladen lassen, seien sie nicht vor ihnen erschienen und hätten auch keinen Prozessbevollmächtigten entsandt. Daraufhin hätten die Delegaten nach Anhörung von Klägerzeugen ein Urteil zugunsten der Abtei Saint-Yved ergehen lassen und ihnen den Zehnt zugesprochen. Da eine erneute und dazu einmalige peremptorische Ladung mindestens eine Frist von 30 Tagen voraussetzt, ist ein Zeitraum von sieben Monaten zwischen der Ausfertigung des Delegationsmandats und den *Litterae cum serico* mit der päpstlichen Bestätigung des Delegatenurteils undenkbar. Zudem war Bischof (Gautier) von Tournai am 18. August 1172 (JL 11949) verstorben, was mehr als drei Monate danach an der Kurie sicherlich bekannt gewesen sein dürfte. Dazu schon FALKENSTEIN, *Corbie*, S. 179–182 und in der Rezension zu *Le chartier de Saint-Yved de Braine*, in: *Francia* 30/1 (2003), S. 333–335. Zu Ladungsfristen bei einfachen und peremptorischen Ladungen vgl. Jane E. SAYERS, *Papal Judges Delegate in the Province of Canterbury 1198–1254*, Oxford 1971 (Oxford Historical Monographs), S. 72; zur Frist von 30 Tagen für eine einmalige peremptorische Ladung (C. 24, q. 3, c. 6) und zu den Fristen bei dreimaliger und einmaliger Ladung siehe Peter LANDAU, *Gelehrtes Recht und deutsche Verfassungsgeschichte: der Prozess Heinrichs des Löwen und die Gelnhäuser Urkunde*, in: *Der Einfluss der Kanonistik auf die europäische Rechtskultur*, Bd. 2: *Öffentliches Recht*, hg. von Franck ROUMY, Mathias SCHMOECKEL, Orazio CONDORELLI, Köln, Weimar, Wien 2011, S. 39–59, hier S. 51–59.

JL 11984, (1172) Februar 13, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Empfiehlt ihm F(rumaut), Archidiakon von Ostrevant; **Pontificalis maturitas**, S. 84, Anm. 207 (Sammlung Arras 964).

JL 11985, (1172) Februar 20, an He(inrich), Erzbischof von Reims: In der Streitsache des *pauper presbiter Ste(phanus)* gegen das Domkapitel in Châlons-en-Champagne um Erträgnisse aus der *dos* der Kirche in Courtémont (Marne) solle er das Urteil des Archidiacons (Boso) und des Domdekans (Fulco) aus Reims vollstrecken; **Decretalia Remensia**, S. 199 (Sammlung Arras 964).

JL 11986, (1172) Februar 21, an Gui, Abt von Saint-Nicaise, und Magister Radulf, Kanoniker in Reims: Klagen der Abtei Saint-Remi gegen neun namentlich benannte Beklagte; **Pontificalis maturitas**, S. 81, Anm. 187 (Sammlung Sirmond).

JL 11988, (1172) Februar 22, *Litterae cum serico* für Abt Pierre und die Brüder von Saint-Remi: Bestätigen Teilnachlass bei der Leistung einer *procuratio* durch Erzbischof Heinrich von Reims; **Pontificalis maturitas**, S. 81, Anm. 183 (Archiv und Sammlung Sirmond).

JL 11990, (1172) Februar 22, an (Étienne), Erzbischof von Bourges und (Thibaud), Bischof von Amiens: Da der Streit um die Rechtmäßigkeit der Ehe zwischen der edlen Ehefrau S(ibilia) und R(ainerus) von Guise (arr. Vervins, Aisne), noch nicht entschieden sei, sollten sie gemäß einem früheren päpstlichen Schreiben urteilen (Deperditum; JL –). Habe der Mann ein päpstliches Schreiben erlangt (Deperditum?; JL –), das dem vorliegenden oder früheren entgegenstehe, sollten sie es für erschlichen erklären. Wolle der Mann der Frau keine Sicherheit leisten, sollten sie ihn innerhalb von 40 Tagen öffentlich exkommunizieren; **Pontificalis maturitas**, S. 82 (Sammlung Arras 964).

JL 11999, (1172) März 5, an Heinrich, Erzbischof von Reims, und Gautier, Bischof von Laon: Klage der Pfarreingesessenen von Dudzele (Westflandern, Belgien) gegen Praktiken von Zehntkontrolleuren. Sie sollen die verabscheuenswerte Gewohnheit beseitigen und nicht hinnehmen, dass Leute, die bei Leistung eines Eides zitterten und nicht die ganze Hand auf Reliquien legten, künftig bestraft würden; **Pontificalis maturitas**, S. 84, Anm. 205 (Sammlung Arras 964).

JL 12000, (1172) März 6, an H(einrich), Erzbischof von Reims, und G(alter), Bischof von Laon: Streit zwischen L., der für die Kanoniker von Brügge erschienen sei, und R., Priester der Kirche von Dudzele (Westflandern, Belgien), über bestimmte Oblationen; **Pontificalis maturitas**, S. 83, Anm. 202 (Sammlung Arras 964).

JL 12001, (1172) März 6, an H(einrich), Erzbischof von Reims: W., Dekan von Sint-Salvator, habe angezeigt, dass ein Pfarreingesessener der Kirche O. L. Vrouwe in Brügge (Westflandern, Belgien) zu einer Frau Beziehungen gehabt habe, die eine Ehe erweisen wolle; **Pontificalis maturitas**, S. 84, Anm. 206 (Sammlung Arras 964).

JL 12006, (1172) März 6, an H(einrich), Erzbischof von Reims, und G(alter), Bischof von Laon: In dem ihnen zu dem Streit über Oblationen zwischen den Kanonikern der Kirche Sint-Donaas in Brügge und R., Priester in Dudzele, ausgefertigten Schreiben (JL 12000) stehe zwar, dass L. für die Kanoniker gesprochen habe; der Papst und die Kardinäle erinnerten sich aber, dass L. angegeben habe, Bevollmächtigter des Propstes zu sein; **Pontificalis maturitas**, S. 83f., Anm. 203 (Sammlung Arras 964).

JL 12017, (1172) März 21, an Heinrich, Erzbischof von Reims: Klage der Abtei Saint-Remi gegen Kanoniker der Kathedrale von Soissons (Aisne) und Nicolas de Bazoches; **Pontificalis maturitas**, S. 81, Anm. 186 (Sammlung Arras 964).

JL 12018, (1172) März 22, an (Josse), Erzbischof von Tours und (Étienne), Bischof von Autun: Sie sollen die über Heinrich, den Grafen (von Troyes), für dessen Exzesse verhängte Exkommunikationssentenz untersuchen, um deren Bestätigung H(einrich), Erzbischof von Reims, durch die Boten, Magister *Steph(anus)* und *Milo Catal(aunensis)* ihn gebeten habe; **Pontificalis maturitas**, S. 57 (Sammlung Arras 964).

JL 12019, (1172) März 22, Alex(ander III.) an H(einrich), Erzbischof von Reims: Mahnung, seine Suffragane und besonders den Bischof von Beauvais nicht zu schikanieren. Er solle in seiner Umgebung gereifte, ehrenwerte und zuverlässige Personen haben, auf deren Rat er sich bei der Behandlung kirchlicher Angelegenheiten stützen und denen er in Abwesenheit Dringendes übertragen könne; **Pontificalis maturitas**, S. 57 (Sammlung Arras 964).

JL 12020, WH 291a–f, Dekretale (1172) März 22, an Heinrich, Erzbischof von Reims: Antwort auf Anfragen zu Appellationen; **Pontificalis maturitas**, S. 80, Anm. 177 (Sammlung Arras 964 u. Dekretale).

JL 12021, (1172) März 22, an (Ludwig VII.), König von Frankreich: Der Papst habe von den Boten Heinrichs, des Erzbischofs von Reims, seines Bruders, und des Grafen Heinrich (von Troyes) von dem zwischen beiden entstandenen Streit vernommen und ersuche ihn um Vermittlung; **Pontificalis maturitas**, S. 57 (Sammlung Arras 964).

JL 12022, (1172) März 22, an (Barthélemy), Bischof von Beauvais: Er solle nach Schmähungen seiner Boten an die Adresse des Erzbischofs diesem Ehrerbietung erweisen und seine Kleriker zwingen, um Vergebung nachzusuchen oder Gründe zur Entschuldigung vorzubringen; **Pontificalis maturitas**, S. 57 (Sammlung Arras 964).

JL 12023, (1172) März 22, an einen ungenannten Bischof: Der Erzbischof von Reims habe dargelegt, dass der Empfänger seinem Neffen (Robert?) einen Archidiakonat seiner Diözese, sobald er vakant sei, gewährt habe. Bittet ihn, die Verleihung vorzunehmen; **Pontificalis maturitas**, S. 80, Anm. 178 (Sammlung Arras 964).

JL 12424, (1172 um März 22), an den Abt von Corbie (Somme): Klage (Heinrichs), Erzbischofs von Reims, gegen den Abt von Corbie wegen Bestreitens eines Appellationsrechts von Bürgern aus dessen Stadt an den Erzbischof; **Corbie**, S. 178f. (Sammlung Arras 964).

JL 12032, (1172) April 4, an (Pierre de Celle), Abt von Saint-Remi, und Foulques, Domdekan in Reims: Klage des Abtes und der Brüder von Montier-en-Der (Haute-Marne) gegen die Kleriker der Stiftskirche Saint-Nicolas in Châlons(-en-Champagne, Marne) wegen der Kirche in Champaubert (Marne); **Decretalia Remensia**, S. 168, Anm. 52 (Sammlung Sirmont).

JL 12075, (1172) Juni 4, an H(einrich), Erzbischof von Reims: Klage des Priesters Vivien, dass der Bischof (Gui) von Châlons(-en-Champagne) ihm die Kirche von Saint-Memmie in Cousances(-les-Forges, Meuse) ohne Grund oder Urteil genommen habe. Wolle dieser nach Prüfung nicht des Erzbischofs Urteil vollstrecken, solle er dies kraft päpstlicher und eigener Vollmacht tun; **Analecta pontificia Cameracensia**, S. 48, Anm. 35 (Sammlung Arras 964).

JL 12108, (1172) August 15, *Litterae cum serico* für Abt Johannes und die Brüder von Corbie (Somme): Bestätigen Anniversarstiftungen der Äbte R(ober), Nicolas und Johannes; **Corbie**, S. 176, Anm. 378 (Archiv).

JL 13558, (1172) August 17, *Litterae cum serico* für Abt und Brüder von Corbie (Somme): Gewähren Befreiung von Neubruch-, Futter- und Baumzehnten; **Corbie**, S. 176, Anm. 378 (Archiv).

JL 13559, (1172) August 17, *Litterae cum serico* für Abt und Brüder von Corbie (Somme): Gewähren, dass kein Erzbischof oder Bischof eine Exkommunikations- und Suspensionssentenz über ihre Mönche und Konversen verhängen dürfe; **Corbie**, S. 176, Anm. 378 (Archiv).

JL 13560, (1172) August 17, *Litterae cum serico* für Abt und Brüder von Corbie (Somme): Bestätigen das Recht, dass niemand Besitzungen ohne Erlaubnis von Abt und Kapitel weiterverleihen oder verschenken dürfe; **Corbie**, S. 176, Anm. 378 (Archiv).

JL 13561, (1172) August 17, *Litterae cum serico* für Abt und Brüder von Corbie (Somme): Bestätigen die freie Abtwahl und das Recht, dass der Erwählte ohne die Nötigung zu Gehorsam von einem Bischof seiner Wahl benediziert werde; **Corbie**, S. 176, Anm. 378 (Archiv).

JL 13562, (1172) August 20, an die Bischöfe (Gautier) von Tournai und (Didier) von Thérouanne: Klage der Brüder aus Corbie (Somme) gegen *Herebertus* aus Dudzele (Westflandern) auf Rückgabe eines Zehnten; **Corbie**, S. 176, Anm. 378 (Archiv).

JL –, (1172) August 20, an die Bischöfe (Gautier) von Tournai und (Didier) von Thérouanne: Klage der Brüder aus Corbie (Somme) gegen *B.* von Woumen (Westflandern) und *A.* von Werken (ibid.) auf Rückgabe von Zehnten und Wiedergutmachung; **Corbie**, S. 174, Anm. 371 (Archiv).

JL 12109, (1172) August 22, Heinrich, Erzbischof von Reims: Klage des Priesters *R.* (aus Dudzele, Westflandern) im Streit um die Oblationen wegen der nach erfolgter Appellation gegen ihn verübten Tätlichkeiten des Kantors und der Kanoniker *R.*, Wilhelm und Gillenus von Sint-Donaas in Brügge; **Pontificalis maturitas**, S. 84, Anm. 204 (Sammlung Sirmont).

JL 13566, (1172) August 22, *Litterae cum serico* für die Brüder von Corbie (Somme): Bestätigen, dass ihre Pfarreingesessenen, die in kirchlicher und weltlicher Hinsicht ihnen zugehören, in einer Streitsache nur an den Papst oder einen Legaten *a latere* appellieren dürfen; **Corbie**, S. 174, Anm. 371 (Archiv).

JL 13588, (1172) August 28, an das Kapitel von Corbie (Somme): Verbietet den Äbten, *altaria*, Zehnten und Mönchspräbenden zu veräußern oder Besitzungen oder Teile des Schatzes zu verkaufen, zu verpfänden oder als Lehen auszutun ohne Zustimmung des Kapitels oder seiner *maior et sanior pars*; **Corbie**, S. 174, Anm. 371 (Archiv).

JL 11902, (1172) August 29, an das gesamte Kapitel von Corbie (Somme): Er habe dem Erzbischof von Reims untersagt, bei Appellationen oder in anderen Angelegenheiten Besitz der Abtei Corbie zu behindern und zu verunsichern; **Corbie**, S. 164f., Anm. 321 (Archiv). Das gleichzeitig ausgefertigte Mandat an Heinrich, Erzbischof von Reims, ist nicht erhalten (Deperditum; JL –).

JL 11904, (1172) September 7, *Litterae cum serico* für die Brüder von Corbie (Somme): Bestätigen ihnen, sich bei einer Klage gegen ihre *libertas* nur vor dem Papst oder einem seiner Legaten *a latere* verantworten zu müssen; **Corbie**, S. 174, Anm. 371 (Archiv).

JL 13575, (1172) September 16, *Litterae cum serico* für die Brüder von Corbie (Somme): Gewähren ihnen, sich für Chrisam, hl. Öl, die Konsekration von Altären und Kirchen sowie für die Ordination von Mönchen und Klerikern an jeden beliebigen Bischof zu wenden, falls die Erzbischöfe oder Bischöfe, in deren Sprengeln ihre Kirchen, Mönche und Kleriker seien, sie nicht unentgeltlich und ohne Auflage erteilten oder verweigerten; **Corbie**, S. 174, Anm. 371 (Archiv).

1174

JL 12984, (1174) Februar 9, *Litterae cum serico* für Abt und Brüder von Saint-Thierry (Marne): Bestätigen Zehntanteile in Ventelay, die *capelle* von Saint-Thiou, in Villers-Franqueux und in Cheney (Marne) nach Urkunde des verstorbenen Erzbischofs Samson; **Fälschung oder Nachzeichnung**, S. 181–183 (Archiv).

JL 12256, (1174) März 27, an Heinrich, Erzbischof von Reims: Der Erzbischof habe von ihm durch seinen Kleriker *M(ilon)* Rat erbeten, ob er von dem Lütticher Schismatiker und Eindringling (Radulf von Zähringen), ein Hominium entgegennehmen dürfe. Der Papst rate ihm, falls er sich dessen, vorbehaltlich dem Recht und der Würde der Kirche von Reims, enthalten könne, zu dem Eindringling keine Verbindung zu unterhalten, solange dieser im Schisma verharre, und, falls er das ohne großen Schaden unterlassen könne, kein Hominium entgegenzunehmen; **Alexandre III**, S. 164f. (Sammlung Arras 964).

JL 12257, (1174), März 27, an Hein(rich), Erzbischof von Reims: Klage des Erzbischofs gegen (Gui), Bischof von Châlons-en-Champagne, der jedesmal, wenn von seinem Gericht an das des Erzbischofs appelliert werde, dies nicht beachte. Der Papst habe dem Bischof geboten (Deperditum; JL –), bei Appellationen und Fragen, bei denen er sich vor seinem Metropoliten *in spiritualibus* verantworten müsse, diesem zu gehorchen, sonst werde er dessen widerrechtliches Verhalten und dessen Verachtung des Erzbischofs ahnden; **Alexandre III**, S. 164f. (Sammlung Arras 964).

JL 12261, (1174) April 9, (A)lex(ander III.), an H(einrich), Erzbischof von Reims: Er solle den Kranken in Houdain (Pas-de-Calais) unter Auflagen einen Kapellan geben und sie mit einem Oratorium und mit einem Friedhof ausstatten lassen; **Alexander und der Schutz**, S. 40f., Anm. 28 (Sammlung Arras 964).

JL 12263, (1174) April 13, Alex(ander III.) an H(einrich), Erzbischof von Reims: Die Streitsache zwischen Abt und Brüdern von Homblières (Aisne), dem Abt von Ribemont (ibid.), der Äbtissin von Montreuil(-les-Dames, ibid.) und G(érard), Ritter von Bernot (ibid.) sei zwar durch Untersuchung der Bischöfe (Galter) von Laon und (Balduin) von Noyon beendet worden (Deperditum; JL –), aber ein Mönch der Abtei Ribemont (Aisne), der in Angelegenheiten des Thesaurars der Kirche von Laon erschienen sei, habe dieselbe Streitsache unter Verschweigen dieser Tatsache dem Bischof (Everard) von Tournai (Deperditum; JL –) übertragen lassen, obwohl die Bischöfe, ohne Beanstandung oder Appellation, ein Urteil hätten ergehen lassen; **Homblières**, S. 541 (Sammlung Arras 964)¹³⁴.

JL 12266, (1174) April 17, Alexander III. an Hein(rich), Erzbischof von Reims: Der von ihm an die Kurie entsandte Milon habe sorgfältig und eifrig des Erzbischofs Geschäfte beim Papst besorgt. Er solle ihm ein Benefizium verleihen; **Alexandre III**, S. 164–167 (Sammlung Arras 964).

JL 12270, (1174) April 17; Alexander III. an H(einrich), Erzbischof von Reims: Er habe dem Grafen Ph(ilipp) von Flandern keinerlei *immunitas* gegen des Erzbischofs Recht und Würde gewährt und ihn nicht von seiner Gewalt eximiert, damit er über ihn jene Jurisdiktion und Amtsgewalt ausüben könne, die seine Vorgänger gehabt hätten und die hl. Kanones erlaubten; **Alexandre III**, S. 165f. (Sammlung Arras 964).

JL 12271, (1174) April 20, Alexander III. an H(einrich), Erzbischof von Reims: Nachdem die Streitsache zwischen Abt und Brüdern aus Homblières (Aisne) und einem T. von Nesle (Somme) über den Salzmüdden B(arthélemy), dem Bischof von Beauvais, überwiesen worden sei (Deperditum; JL –), der dem T. den Besitz zugesprochen habe, fühlten sich die Kläger benachteiligt. Sie hätten den Bischof als suspekt angesehen, weil er verboten habe, den Wortlaut eines päpstlichen Schreibens einzusehen. Falls die Brüder auf Eigentum klagen wollten, solle er ihre Streitsache anhören und durch Urteil entscheiden; **Homblières**, S. 541f. (Sammlung Arras 964).

JL 12279, (1174) Mai 2, Alexander III. an (Pierre de Celle), Abt von Saint-Remi, und (Foulques), Domdekan in Reims: Streitsache des Abtes und der Mönche von Sint-Pieters in Gent gegen die Priester ihrer Kirchen Sint-Jans, Sint-Jacobs und Sint-Niklaas (in Gent), die ihnen zwei Drittel aller Oblationen vorenthielten; **Dekretale und Delegatenausfertigung**, S. 248–250 (Archiv).

JL –, (1174) Mai 14, *Litterae cum serico* Alexanders III. für Abt (Hugo) und die Brüder von Sint-Pieters in Gent: Bestätigen ihnen den besonderen päpstlichen Schutz für Lewisham und Greenwich (Vororte von London); **Dekretale und Delegatenausfertigung**, S. 249f. (Archiv).

JL –, (1174) Mai 14, Alexander III. an (Richard), Erzbischof von Canterbury, Legaten des apostolischen Stuhls, und (Walter), Bischof von Rochester: Er habe der Abtei Sint-Pieters in Gent besonderen päpstlichen Schutz für Lewisham und Greenwich (Vororte von London) bestätigt. Wage einer ihrer Diözesanen, die Ortschaften zu betreten, zu schädigen oder zu beeinträchtigen, sollten sie über ihn die Exkommunikation verhängen und bis zur Leistung angemessener Genugtuung beachten lassen; **Dekretale und Delegatenausfertigung**, S. 249f. (Archiv).

JL –, (1174) Mai 14, Alexander III. an (Pierre), Abt von Saint-Remi, und (Foulques), Domdekan in Reims: Klage des Abtes Hu(go) von Sint-Pieters in Gent gegen Abt und Brüder der Prämonstratenserabtei Sint-Niklaas in Veurne (Westflandern) wegen einer Kapelle, die in einer ihrer Pfarreien ohne Erlaubnis des Diözesanbischofs und gegen Privilegien der römischen Kir-

134 Auch in *The Cartulary and charters of Notre-Dame of Homblières*, ed. Theodor EVERGATES, Giles CONSTABLE on the basis of the material prepared by William Mendel NEWMAN, Cambridge, Mass. 1990 (Medieval Academy Books, 97), S. 176f., Nr. 92A, ist das Mandat zu 1174 datiert.

che errichtet wurde, sowie wegen eines ihnen entfremdeten Zehnts; **Dekretale und Delegatenausfertigung**, S. 249f. (Archiv).

JL –, (1174) Mai 14, Alexander III. an Abt und Brüder (von Sint-Niklaas) in Veurne (Westflandern): Fordert sie auf, vom Bau einer Kapelle in einer klostereigenen Pfarrei von Sint-Pieters in Gent und von der Erhebung eines den Klägern gehörenden Zehnten abzusehen oder vor (Pierre), Abt von Saint-Remi, und (Foulques), Domdekan in Reims, zum Prozess zu erscheinen und deren Urteil anzunehmen und zu beachten; **Dekretale und Delegatenausfertigung**, S. 249f. (Archiv).

1176

JL 12311, (1176) Juli 11 = JL 12726.

JL 12726, (1176) Juli 11, *Litterae cum serico* für Foulques, Domdekan, und das Metropolitankapitel in Reims: Bestätigen die von dem verstorbenen Erzbischof Heinrich gebilligte Verfügung des verstorbenen Erzbischofs Samson über die Einkünfte der nicht ständig anwesenden Kanoniker; **Papsturkunden gegen päpstliche Forderungen**, S. 135 (Archiv).

1178

JL –, (1178) März 1, *Litterae cum serico* für Abt und Brüder von Sint-Pieters in Gent: Gewähren, dass Einkünfte aus klostereigenen Ländereien, die sie von solchen, denen sie als Lehen oder gegen Zins ausgetan wurden, erhielten, nicht angerechnet werden dürften, und niemand ohne ihre Zustimmung und ihren Willen klostereigene Ländereien kaufen oder verkaufen dürfe; **Corbie**, S. 185, Anm. 425 (Archiv).

JL 12686, (1178) März 4, *Litterae cum serico* für Abt und Brüder von Sint-Pieters in Gent: Bestätigen den von Wilhelm, Erzbischof von Reims, Legaten des apostolischen Stuhls, vermittelten Vergleich zwischen ihnen und den Kapellänen ihrer Kirchen Sint-Jans, Sint-Niklaas und Sint-Jacobs in Gent; **Dekretale und Delegatenausfertigung**, S. 253–255, Nr. IV (Archiv).

JL –, (1178) März 11, *Litterae cum serico* für Abt und Brüder von Sint-Pieters in Gent: Gestatten ihnen, klostereigene Ländereien, die ihre Leute innehaben, als Pfand zu nehmen, damit diese nicht, falls sie anderen verpfändet seien, ihrem Recht und Eigentum entfremdet würden; **Corbie**, S. 185, Anm. 425 (Archiv).

1179

JL 14240, (1179) Januar 7, *Litterae cum serico* für Abt und Kapitel von Corbie (Somme): Gewähren ihnen, dass sie von Religiösen der verschiedenen um sie herumliegenden Ordenshäuser sowie von Leprosen, denen nur die Freiheit von Novalzehnten bei Ländereien, die sie eigenhändig und mit eigenem Aufwand bearbeiteten, verliehen worden sei, falls diese ihnen Zehnten von anderen Ländereien vorenthielten, diese wie bisher ungeachtet solcher Privilegien, einfordern und behalten dürften; **Corbie**, S. 185–187, Anm. 436 (Archiv).

JL 14241, (1179) Januar 7, *Litterae cum serico* für Abt und Kapitel von Corbie (Somme): Bestätigen Rückerstattung des von einem *Balduinus Cobaldus* besessenen Zehntanteils in Dudzele (Westflandern); **Corbie**, S. 185–187, Anm. 436 (Archiv).

JL 14244, (1179) Januar 10, *Litterae cum serico* für Abt und Kapitel von Corbie (Somme): Bestätigen, dass kein Erzbischof, Bischof oder kirchlicher Würdenträger ohne ihre Zustimmung die Befugnis habe, diejenigen ihrer Leute, von denen sie die Abgaben für eine Kirche oder Benefizialleihe (*iura episcopalia*) erhielten, zu exkommunizieren oder Exkommunizierte zu absolvieren oder bei Zugehörigkeit zu einer Bruderschaft kirchlich begraben zu lassen; **Corbie**, S. 187, Anm. 436 (Archiv).

JL 14245, (1179) Januar 16, *Litterae cum serico* für Abt und Brüder in Corbie (Somme): Bestätigen Zehntanteil in Rubempré (Somme), den Zehnt von Rocquencourt (Oise), Zehntanteile in *Branlers* und Schenkung eines *Walterus miles*; **Corbie**, S. 185–187, Anm. 436 (Archiv).

JL 12213, (1179) April 17, *Litterae cum serico* für Abt und Brüder der Zisterzienserabtei Trois-Fontaines: Bestätigen auf Grund eines Schreibens des Bischofs (Matthäus) von Troyes und des Dekans in Vitry(-en-Perthois) deren Urteil in ihrer Streitsache mit den Brüdern Robert und Anselm aus Blesme (Marne); **Beispiele für Mischformen**, oben, S. 345, Anm. 45 (Archiv).

JL 13396, (1179) April 23, an (Wilhelm), Erzbischof von Reims, Kardinal von S. Sabina, Legaten des apostolischen Stuhles, sowie die Bischöfe von Châlons-en-Champagne und Toul (Mischform von *Litterae cum serico*): Ermahnt sie, die Zehntfreiheit der Zisterzienserabtei Trois-Fontaines (Marne) bei Novalzehnten, Zehnten aus eigenbearbeitetem Land und von Futter beachten zu lassen; **Beispiele für Mischformen**, oben, S. 345, Anm. 44 (Archiv).

JL –, (1179) April 26, *Litterae cum serico* für Abt und Brüder der Zisterzienserabtei Trois-Fontaines (Marne): Bestätigen namentlich genannte Schenkungen in Villiers-aux-Chênes (Haute-Marne); **Beispiele für Mischformen**, oben, S. 345, Anm. 45 (Archiv).

JL –, (1179) Mai 1, an W(ilhelm), Kardinal von S. Sabina, Legaten des apostolischen Stuhles, seine Suffragane und die Äbte, Archidiakone, Pröpste und Priester in deren Diözesen: Ermahnt sie, die Zehntfreiheit der Zisterzienserabtei Cheminon (Marne) bei Novalzehnten, Zehnten aus eigenbearbeitetem Land sowie Futter beachten zu lassen; **Beispiele für Mischformen**, oben, S. 347, Anm. 48 (Archiv).

JL –, (1179) Juni 13, an (Thibaud), Bischof von Amiens: Er solle die Leprosen in Corbie bei Androhung von Kirchenstrafen veranlassen, ihren Widerstand gegen die von Abt und Brüdern des Klosters Corbie mit Abt und Brüdern von Saint-Vaast in Arras beurkundete Vereinbarung, der sie beigetreten seien, aufzugeben und das damit bestätigte Gewohnheitsrecht zu beachten oder das betr. Land frei und ohne Belastung aufzulassen; **Corbie**, S. 185–187, Anm. 436 (Archiv)¹³⁵.

JL 13239, (1179) Juni 17, *Litterae cum serico* für den Abt und das Kapitel von Corbie (Somme): Bestätigen zur Reparatur und Verbesserung von Büchern ihrer Bibliothek die von ihnen getroffene Vereinbarung über das Bereitstellen eines Sondervermögens zu Händen ihres *custos librorum*; **Corbie**, S. 185–187, Anm. 436 (Archiv).

JL 13240, (1179) Juni 17, an Abt und Kapitel in Corbie (Somme): Bejaht ihre Anfrage, ob diejenigen, die mit einem authentischen Privileg des apostolischen Stuhls ausgestattet seien, sich und ihre Kirche nur vor dem römischen Bischof oder einem von diesem entsandten Legaten *a latere* verantworten müssten und nicht gezwungen werden dürften, sich vor einem Erzbischof oder einem anderen, der, ohne *a latere* des Papstes entsandt zu sein, das Amt eines Legaten ausübe, zu verantworten, außer, er habe dazu ein Spezialmandat des apostolischen Stuhls; **Corbie**, S. 185–187, Anm. 436 (Archiv).

JL –, (1179) Juni 17, an (Henri), Bischof von Senlis, und (Rainaud), Bischof von Noyon: Klage des Abtes und der Brüder von Corbie (Somme) gegen (Raoul), Grafen von Clermont(-en-Beauvaisis, Oise) und dessen Bruder Simon auf Rückgabe namentlich aufgezählter Besitzungen und Leistungen mit der Weisung, gegebenenfalls ein Anathem zu verhängen; **Corbie**, S. 185–187, Anm. 436 (Archiv).

135 Auch RAMACKERS, Papsturkunden in Frankreich, N. F. Bd. 4 (wie Anm. 11), S. 365–368, Nr. 212–214 hatte das vorliegende Mandat JL –, an den Bischof von Amiens, sowie das Mandat an die Bischöfe (Henri) von Senlis und (Rainaud) von Noyon, aber auch JL 13239 (vgl. Vorbemerkung, S. 367) zu 1179 gezogen, ohne dies jedoch zwingend zu begründen. Das hatte für JL 13239 schon Dom Grenier vermutet, weil er darin eine Folge von c. 18 des 3. Laterankonzils sah. Zehnteinkünfte aus *Branlers* werden erstmals zusammen mit anderen Neuerwerbungen am 16. Januar 1179 vom Papst bestätigt (JL 14245). Dies ist der Grund, warum JL 13239, das diese Einkünfte einem Sondervermögen zuordnet, nur noch danach zum 17. Juni 1179 ausgefertigt worden sein kann.

BENOÎT CHAUVIN

LES ABBÉS DE MORIMOND (1194–1213)

Nomenclature critique, entre affaires locales et interventions européennes

Est-il seulement besoin de présenter Morimond? Pour le visiteur d'aujourd'hui, le site de l'abbaye disparue n'est le plus souvent qu'un discret vallon dont les étangs suscitent de plaisantes parties de pêche. Au vrai, qu'imaginer d'autre d'un endroit aussi reculé, écartelé entre de multiples confins, proche de la ligne de partage des eaux de la Méditerranée et de la mer du Nord, hésitant entre Champagne, Lorraine et Bourgogne, assis sur royaume de France et Saint-Empire, au sens le plus littéral du terme? De cette fausse banalité, le génie cistercien a su faire un atout maître. Fondée vers 1117–1118 puis hissée au rang de quatrième fille de Cîteaux, l'abbaye rayonna bientôt à travers toute l'Europe à la tête d'une filiation de plus de deux cents monastères, étendue surtout vers l'est où elle participa activement à la poussée germanique en quasi-exclusivité cistercienne dans les frontières actuelles de l'Allemagne et de la Pologne, et vers le sud où elle fut un acteur déterminant de la reconquête ibérique. Pourtant, malgré une telle richesse, son histoire exceptionnelle reste encore largement à écrire.

Le premier essai fut celui de Dubois qui, dès 1851, édita une monographie toujours incontournable malgré ses défauts¹. En 1941, Laurent proposa un bilan biblio-archivistique fouillé, second passage obligé avant toute recherche². Vinrent ensuite trois colloques dont les actes publiés offrent autant de bouquets d'études ponctuelles sur Morimond, son passé, ses hommes et ses bâtiments: en 1958 autour de l'abbé Othon de Freising³, en 1992⁴ puis 2003⁵, l'un et l'autre d'assiette plus large, archéologie comprise. Une thèse sur les fouilles conduites sur place depuis 1994 a été soutenue en Sorbonne en 2008⁶. Depuis plusieurs années enfin, H. Flammarion prépare une édition critique de la documentation disponible pour le XII^e siècle; sa publication est imminente⁷. Une annexe y a été réservée à une approche des abbés dans le but d'asseoir une bonne fois pour toutes sur des bases enfin solides leurs noms, termes et activités, si maltraités dans la douzaine de listes existantes⁸ qu'elles

- 1 Louis DUBOIS, *Histoire de l'abbaye de Morimond*, Paris 1851; Dijon, Paris ²1852; éd. posthume épurée, Dijon ³1879; traduction allemande: *Geschichte der Abtei Morimond und der vornehmlichsten Ritterorden Spaniens und Portugals*, Münster 1855. Les références se font ordinairement à la deuxième édition, plus complète.
- 2 Jacques LAURENT, *Morimond*, dans: *Abbayes et prieurés de l'ancienne France*, t. 12: Province ecclésiastique de Lyon, 3, Diocèse de Langres, Ligugé, Paris 1941 (*Archives de la France monastique*, 45), p. 344–353.
- 3 *Mémorial Othon de Freising. Mélanges d'histoire cistercienne et haut-marnaise*, Langres 1962.
- 4 *Morimond et son empire. Journées d'art et d'histoire*, dans: *Les Cahiers haut-marnais 196–199* (1994), p. 1–215.
- 5 *L'abbaye cistercienne de Morimond, histoire et rayonnement*, Langres 2005.
- 6 Benoît ROUZEAU, *Le patrimoine hydraulique et industriel de l'abbaye cistercienne de Morimond entre la fondation et la guerre de Trente ans: énergies et matériaux d'après les sources écrites et archéologiques*, Paris 2008.
- 7 Hubert FLAMMARION, *Recueil des chartes de Morimond au XII^e siècle*, à paraître. Qu'il soit ici bien cordialement remercié pour ses informations, suggestions et corrections, toujours judicieuses.
- 8 1. Claude ROBERT, *Gallia Christiana*, Paris 1626, p. 626–627; 2. Chrysostome HENRIQUEZ, *Menologium Cisterciense*, Anvers 1630, p. 303–304; 3. Gaspar JONGELIN, *Notitiae abbatiarum or-*

ont provoqué depuis des lustres, oublis majeurs, regrettables méprises et graves erreurs dans toute l'historiographie locale et nationale, cistercienne et pontificale.

Les présentes pages veulent lui apporter une première suite. Il a semblé logique d'adopter l'abbatit de Gui à partir de 1194 comme terme amont parce que c'est à partir de lui que Morimond a joué un rôle d'envergure vraiment européenne. La densité des nouveaux acquis est telle qu'il a cependant fallu se limiter ici aux vingt années suivantes, jusqu'à la veille du concile de Latran IV; quitte à laisser en attente une deuxième suite, encore perfectible, sur les quatre décennies qui précèdent la grave crise interne de l'ordre de Cîteaux en 1264–1265.

Pour chaque abbé, il a paru indispensable de donner un regeste dûment référencé de tous les actes repérés, mais seulement lorsque la fonction abbatiale y était explicitement associée à un nom. Une fois les deux termes minimaux de début et de fin d'abbatit ainsi solidement ancrés, il devenait possible d'y insérer les documents ou faits attribués *ratione officii* à un «abbé de Morimond» non identifié ou à l'initiale laissée en blanc entre deux points dans les chartes originales; en somme une démarche inverse à celle de la plupart des auteurs anciens, source de tant de déconvenues. Quitte *a contrario* à n'attribuer à aucun abbé toutes les informations recueillies sur un «abbé de Morimond» non identifié et/ou hors termes assurés. Le plan d'exposé suivi ne saurait enfin être que chronologique, puisque le sujet traité est strictement tributaire du fil du temps.

La date retenue pour débiter cette recherche sera le décès de l'abbé Pierre, le 14 septembre 1194. Il est rare de disposer d'une information aussi précise pour un événement si ordinaire, attesté par deux sources qui plus est convergentes: le principal ménologe cistercien le cite ce jour-là⁹, et un statut du chapitre général de cette année-là lui attribue l'expression *bone memorie* réservée aux défunts¹⁰. En conséquence, Pierre est mort le jour de la fête de l'Exaltation de la Sainte-Croix, lors de l'ouverture officielle de la réunion annuelle des abbés à Cîteaux. À Morimond, son décès aura entraîné une élection dans les semaines suivantes, selon toute vraisemblance fin septembre ou plutôt début octobre, avec pour résultat l'arrivée de l'abbé Gui.

Gui (... novembre 1194–1196 février ...)

À peine élu, le temps pour lui de se mettre en route en direction du cœur des Espagnes chrétiennes, puisqu'il est à Tolède dès le 24 novembre afin de recevoir des mains du roi Alfonse VIII le monastère Saint-Pierre de Gumiel que le souverain castillan entend remettre »à l'ordre de Cîteaux«. Dans l'acte de donation, sa probable présence sur place semble induite par la formule *vobis dompno Guidoni Marimondensi [sic] abbati* (= G[ui]1 du regeste ci-dessous). Deux mois plus tard, il est à Calatrava où il édicte une série de brèves dispositions destinées à régir les rapports entre l'abbé de Gumiel, dont il fait son représentant dans la péninsule, et le maître de Calatrava, auquel et aux miliciens duquel il concède certaines prérogatives de meil-

- dinis Cisterciensis, Cologne 1640, p. 31–32; 4. Angel MANRIQUE, Annales Cistercienses, t. 1, Lyon 1642, p. 517–528: liste déclarée tirée »de divers auteurs et principalement des chartes, du livre des obits et des sépultures de cette abbaye«; 5. Gallia Christiana [vetus], t. 4, Paris 1656, col. 673–676; 6. Gallia Christiana [nova], t. 4, Paris 1728, col. 815–823; 7. Augustin CALMET, Histoire de Lorraine, t. 7, Nancy 1757, col. 149–152; 8. Hugues DU TEMS, Le clergé de France, t. 4, Paris 1775, p. 550–554; 9. DUBOIS, Morimond, 2^e éd. (voir n. 1), p. 461–465; 10. Charles-François ROUSSEL, Le diocèse de Langres, histoire et statistique, t. 2, Langres 1875, p. 412–414; 11. Archdale A. KING, Cîteaux and her elder daughters, Londres 1954, p. 329–387; 12. Gaston BORDET, L'ordre cistercien en Franche-Comté au XII^e siècle, Besançon 1958, mémoire dactyl., p. 274; 13. Leopold GRILL, Series abbatum Morimundi des 12. Jahrhunderts, dans: Cîteaux, Commentarii Cistercienses 17 (1966), p. 157–160.
- 9 HENRIQUEZ, Menologium (voir n. 8), p. 313.
- 10 Joseph-Marie CANIVEZ, Statuta capitulorum generalium ordinis cisterciensis, t.1, Louvain 1933, année 1194, p. 175, n° 31.

leure intégration à l'ordre cistercien (G2). Sans doute est-ce lors de ce même voyage qu'il vint au monastère de Huerta pour recevoir le renoncement de l'abbesse de Tulebras à sa tutelle sur les abbayes de Perales, Cañas et Gradefes (G7). La même année, il est témoin à la confirmation par les bénédictins de Luxeuil d'un engagement de leurs fonds et de leurs droits de Polaincourt aux cisterciens de Clairefontaine (G3). Le 10 février suivant, il reçoit un grand privilège de Célestin III, document perdu et dont seules quelques clauses sont connues; compte tenu de la nature de cet acte, on peut déduire que le pape y place Morimond sous la protection apostolique, lui confirme les monastères de sa filiation et la maison de Calatrava, ses biens et ses privilèges (G4). La même année 1196, avec son confrère-fils de La Crête, il règle un conflit les opposant tous deux au princier de Saint-Sauveur de Metz à propos du moulin de Xanrey (G5). En 1198 enfin, une pancarte de l'évêque de Langres énonce le don consenti quelque temps plus tôt devant lui à l'abbaye de Theuley par Aimon de Montréal de terres situées entre Dijon et Pouilly (G6). En 1199 enfin, Gui, abbé de Cîteaux, alors à Burgos, relate les péripéties contestées par les abbesses précitées de leur soumission, jadis reçue en l'abbaye de Huerta par Gui, abbé de Morimond, à celle de Las Huelgas; et comment celui-ci lui a conseillé de soumettre les trois supérieures en question, avec obligation pour elles et toutes leurs consœurs de Castille et de León d'assister à la réunion annuelle à Las Huelgas imposée par le chapitre général (G7).

G1

1194 novembre 24, Tolède. – Alfonse [VIII], roi de Castille et de Tolède, son épouse Aliénor et son fils Ferrand donnent à l'ordre de Cîteaux et à Gui (voir ci-dessous, note 1), abbé de Morimond, le monastère Saint-Pierre de Gumiel.

A. Archivo histórico nacional, Gumiel, R-1.

a) MANRIQUE, Annales, t. 3 (voir n. 8), p. 283–284. – b) Julio GONZÁLES, El reino de Castilla en la época de Alfonso VIII, t. 3, Madrid 1960, p. 117–118, n° 628.

1. On ne saurait expliquer pourquoi Manrique, éditant le même acte, fait de »l'ordre de Cîteaux et de Pierre, abbé de Morimond« les bénéficiaires de cette cession, suivi en cela par nombre d'auteurs tel Leopold JANAUSCHEK, *Originum cisterciensium tomus primus*, Vienne 1877, p. 198, n° 510. Dans son édition, Gonzáles propose bien l'abbé Gui.

G2

1195 janvier 28, Calatrava. – Gui, abbé de Morimond, édicte une série de règlements destinés à régir les relations entre l'abbé de Saint-Pierre de Gumiel, le maître et les miliciens de Calatrava.

D. Archivo histórico nacional, Ordenes militares, Registro ... de la orden de Calatrava, t. 1, fol. 133. Copie (1644).

a) Derek W. LOMAX, Algunos estatutos primitivos de la orden de Calatrava, dans: *Hispania* 31 (1961), p. 491–492.

G3

1195. – Gui, abbé de Morimond, est témoin à la confirmation par l'abbaye de Luxeuil de l'engagement pour cinquante livres estevenans à celle de Clairefontaine de tout ce qu'elle détenait à Polaincourt.

A¹ Arch. dép. Haute-Saône, H 369.

G4

1196 février 10. – Gui, abbé de Morimond, reçoit de Célestin III un grand privilège [plaçant son abbaye sous la protection apostolique, lui] confirmant ses monastères-fils, la maison de Calatrava, [ses biens et ses privilèges] (voir note 1).

Mentions: Arch. dép. Haute-Marne, 8 H 5.

a) FLAMMARION, Morimond (voir n. 7), n° 166.

Regeste: JL –.

1. Compléments apportés aux seules mentions connues de cet acte disparu, en admettant qu'il s'agisse d'un grand privilège.

G5

1196. – Gui et Galon, abbés de Morimond et de La Crête, règlent avec le princier de Saint-Sauveur de Metz la querelle qui les opposait à celui-ci au sujet du moulin de Xanrey.

A¹. Arch. dép. Haute-Marne, 8 H 23.

A². Arch. dép. Moselle, G 1768/1. Acte scellé qui a conservé le sceau de l'abbé de Morimond (Emmanuel ROUSSEAU, *Les sceaux des cinq premières maisons de l'ordre de Cîteaux* (1098–1516), Paris 1996, thèse ms. de l'École des chartes, n° 133).

a) FLAMMARION, Morimond (voir n. 7), n° 167.

G6

[avant ou en 1198] (voir note 1). – Gui, abbé de Morimond, est témoin à la donation consentie à l'abbaye de Theuley par Aimon de Montréal de quatre arpents de terre entre Dijon et Pouilly, donation rapportée dans une pancarte de Garnier, évêque de Langres, datée de 1198.

A. Arch. dép. Haute-Saône, H 396.

1. Bien que cette donation soit énoncée à la dernière place et qu'elle soit suivie immédiatement du millésime 1198, il est évident que celui-ci se rapporte à l'année de rédaction de ladite pancarte et non à la donation elle-même qui serait alors la seule à être datée sur la dizaine que compte cet acte original.

G7

1199, Burgos. – Gui, abbé de Cîteaux, rapporte s'être rendu à l'abbaye de Las Huelgas pour y entendre la plainte formulée par l'abbesse du lieu à l'encontre de celle de Perales qui refusait de lui obéir en dépit de la décision du chapitre général. En présence des parties, il inspecta leurs documents pour connaître la vérité, notamment comment l'abbesse de Tulebras, au monastère de Huerta et en présence de Gui (voir note 1), abbé de Morimond, avait dégagé de son obédience celles de Perales, Cañas et Gradefes pour les soumettre à Las Huelgas. Sur les conseils de plusieurs évêques et de huit abbés cisterciens, parmi lesquels Gui (voir note 2) de Morimond, il décide que ces trois supérieures seraient désormais entièrement soumises à celle de Las Huelgas et ordonne, conformément aux instructions du chapitre général, qu'à l'avenir toutes les abbesses des royaumes de Castille et de León devraient participer à la réunion qui se tiendrait dans ce monastère chaque année à la Saint-Martin.

A. Arch. mun. Burgos, H, leg. 20, n° 772.

a) MANRIQUE, *Annales*, t. 3 (voir n. 8), p. 340–341. – b) José Manuel LIZOAIN GARRIDO, *Documentación del monasterio de Las Huelgas de Burgos*, t. 1 (1116–1230), Burgos 1985, p. 84–85, n° 48, avec *apparatus* espagnol.

1. Gui dans chacune des deux éditions référencées ci-dessus.

2. Gui dans la première, Guillaume dans la seconde.

Pour avoir une vision élargie de l'abbatit de Gui, à ces actes connus on doit ajouter la douzaine de décisions du chapitre général où il n'est pas cité nommément, mais qui datent des années où il fut certainement en fonction, 1194 après la session annuelle dudit chapitre et 1195. Inversement, on n'y intégrera pas celles de 1196, année durant laquelle on ignore s'il était encore abbé de Morimond en septembre ou si son successeur Wicelon était déjà en fonction; on les énoncera néanmoins à la suite, en raison des doutes émis ci-après sur l'identité unique envisageable des deux hommes.

L'abbé de Morimond est avant tout chargé de régler les affaires concernant les abbayes de sa filiation. Il annoncera ou fera annoncer à ceux des abbés de Provence, de Gascogne et d'Espagne absents sans excuse de maladie à la session du chapitre général, qu'ils sont condamnés à ne plus célébrer, à se tenir hors de leur stalle abbatiale et à jeûner tous les vendredis au pain et à l'eau tant qu'ils ne seront pas venus à Cîteaux pour satisfaire (1194–54)¹¹. En pays d'oïl, il devra statuer sur la pétition de l'abbé de Bellevaux (1194–24), prononcer une sanction contre celui de l'Isle(-en-Barrois) coupable de fréquents mensonges et de désobéissance envers lui (1195–58). En pays d'oc, il lui faudra appliquer en allant sur places la décision prise par son confrère de Clairvaux dans la querelle entre Gimont et Grandselve (1194–14 et 1195–44), celle condamnant durement le chantre de Pérignac pour avoir mis le feu au lit de son abbé (1194–23), corriger les insubordinations de l'abbé de l'Éscale-Dieu et les irrégularités au sein de cette communauté (1194–40), résoudre le problème posé par celui de Silvacane (1195–73). Il est commis de recevoir et de punir l'abbé de Morimondo en Lombardie qui a traité trop durement son abbé-fils et n'a pas tenu compte de la lettre de l'abbé de Cîteaux (1195–46), d'étudier le transfert du monastère piémontais de Casalvolone (1195–56); en terre germanique, de porter remède au conflit entre Pforta et Altzella (1195–72); en Aragon, de répondre, au nom du chapitre et conjointement avec l'abbé de Boulbonne, à la demande du roi, puis d'en rendre compte à la prochaine session (1194–17). À travers ce florilège, on mesure le poids et la diversité des missions ordinaires d'un abbé-père. Plus originale est un autre statut le condamnant à trois jours de coulpe légère, dont un au pain et à l'eau, pour avoir installé un abbé à Lucelle sans respecter les règles et institué son propre prieur, alors que celui en fonction n'était ni déposé ni décédé; d'avoir en outre reçu des moines anglais vêtus en habits civils et dépourvus de lettres d'introduction de leur abbé (1194–20). Sont-ce là les fruits de négligences ou les marques d'une certaine indépendance d'esprit et d'action?

En 1196, un abbé de Morimond est témoin en compagnie de ses trois confrères de La Crête, Clairlieu et l'Isle(-en-Barrois) de l'apaisement d'une querelle entre le comte de Vaudémont et l'abbaye de Vaux-en-Ornois¹². Les cinq statuts du chapitre général de cette année-là dans lesquels se trouve impliqué un abbé de Morimond sont par ailleurs du même cru que les précédents: il devra accueillir chez lui avant la Saint-Martin et sanctionner le cellérier d'Herrenalb (?) coupable de nombreuses irrégularités (1196–12), punir l'abbé de Berdoues s'il a continué d'être négligent dans son devoir de visite et quelques autres obligations (1196–13), examiner l'affaire d'un convers exhumé (1196–45). Coupable d'un mauvais accueil envers les abbés se rendant au chapitre général, celui d'Aiguebelle ira sur-le-champ à Morimond; le moine qui a omis de les accompagner en chemin est condamné à trois jours de coulpe légère, et placé au dernier rang de la communauté jusqu'à décision de l'abbé de Morimond (1196–31). Plus grave a été l'attitude de celui de Montheron qui s'est montré très irrespectueux et même injurieux à l'encontre de son abbé-père [de Bellevaux], a engagé à prix d'argent et pour lui-même certaines dîmes contre les règles de l'ordre; il devra aller à Morimond, y demeurer six jours en coulpe légère, dont un au pain et à l'eau, puis rester quarante jours hors de la stalle abbatiale; l'abbé de Morimond enquêtera minutieusement sur la situation de cette maison et rendra compte à la prochaine session du chapitre de ce qu'il aura constaté (1196–50). Sans qu'on puisse attribuer toutes ces missions à Gui ou à Wicelon.

11 Pour soutenir le propos sans l'alourdir inutilement et par souci d'uniformisation, tous les renvois sont faits à CANIVEZ, *Statuta* (voir n. 10), dont on indique seulement entre parenthèses l'année suivie du numéro de décision; sans référencer, pour le seul XII^e siècle, la nouvelle édition de Chrysogonus WADDELL, *Twelfth-century statutes from the Cistercian general chapter, Nuits-Saint-Georges 2002* dont la numérotation diffère quelques fois. Enfin, à une simple énumération chronologique nécessairement analytique et répétitive, on a préféré un essai d'approche thématique davantage susceptible de synthèse.

12 Arch. dép. Meuse, 16 H 5.

Wicelon (... 1197–1203 mi-septembre ...)

L'identité exacte de cet abbé au rare nom germanique plus ou moins latinisé a suscité bien des embarras de transcription chez tous les auteurs des listes abbatiales: »Vetolo« (Robert, Henriquez, Jongelin), »Betholus alias Bezellus« (Manrique), »Betolus seu Vetolo« (Gallia vetus), »Betholdus seu Wetolo et Bezellus« (Gallia nova), »Bertholde ou Bizelle ou Wetole« (Calmet), »Bethold ou Bezelle« (du Tems), »Betholdus seu Wetolo et etiam Bezellus« (Dubois²), »Berthold ou Bezelle dit aussi Vétholon« (Roussel), »Betholus, Bezellus, Wetolo« (King), »Wecilo, Berthold« (Bordet), »Wecilo, Bezellus, Wetolo« (Grill). Sous les entrées »Wezel, Wezilo, Wizilo et Wicelon alias Werner«, Chevalier¹³ ne signale que deux archevêques du XI^e siècle, à Mayence et Magdebourg; et aucun dans tout le monde francophone médiéval. Des quatre ou cinq chartes actuellement connues où il est cité comme abbé de Morimond, une ou deux (W[icelon]3 et W5?) fournissent seulement l'initiale W. Les trois autres proposent *Wecilo* (W1), *Wecolo* (W2) et *Wecelo* (W4). Une enquête systématique dans les fonds de Pairis, Lucelle et Bellevaux dont il fut tour à tour abbé et des monastères de la filiation de Morimond permettrait sans doute d'un peu mieux cerner ce nom par trop espiègle; on s'est borné à le relever là où il était commodément accessible. Les deux leçons les plus fréquentes sont *Wecelo* et *Wicelo*, ici adoptée sous sa forme française Wicelon.

En dépit d'une telle originalité, sa carrière n'a jusqu'alors jamais été mise en lumière. Il aurait été originaire de Tiefenthal¹⁴ (Tiefenthal, Bas-Palatinat, au sud de Wiesbaden?, Tiefenthal, Basse-Franconie, à l'ouest de Würzburg?, ou un écart homonyme non localisé?). Il est d'abord abbé de Pairis, de 1175 à [1185?–]1187 selon les listes traditionnelles¹⁵. En tant que tel, il (*Wicelo*) prend part au voyage de l'abbé de Cîteaux en Hongrie en 1183, comme le prouve une charte du roi Béla III en faveur de l'ordre¹⁶. Vers la même année, il témoigne dans une autre d'Henri, évêque de Bâle, notifiant un compromis entre son abbaye et celle de Munster¹⁷. Le 12 mars 1185, Lucius III lui (*Wezilo*) adresse un grand privilège¹⁸ et, la même année, il reçoit un don d'Henri, évêque de Strasbourg¹⁹.

Il devient ensuite abbé de sa maison-mère, Lucelle, de 1185[–1187?] à 1190 ou 1191 d'après les sources habituelles²⁰ qui lui attribuent sans explication le doublet *Wezelo Wernerus*. En 1187, sous le pontificat d'Urbain III, donc avant le 20 octobre, il (*Wecilo*) est témoin d'une confirmation consentie à Pairis par Louis, comte de Ferrette²¹. Le 31 octobre 1187, il (*Wizelo*) reçoit un grand privilège de Grégoire VIII²². Selon d'aucuns²³, il aurait participé à la troisième croisade et serait mort en Syrie sur le chemin du retour en 1191, mais son probable successeur, Conrad, n'est attesté qu'à partir d'un grand privilège de Célestin III en date du 8 juin 1194²⁴.

13 Ulysse CHEVALIER, Répertoire des sources historiques du Moyen Âge. Bio-bibliographie, 2 vol., Paris 1905–1907, t. 2, col. 4759, 4761.

14 Helvetia Sacra, t. III/3, Bern 1982, p. 296.

15 René BORNERT, Les monastères d'Alsace, t. 5: Cisterciens, Strasbourg 2011, p. 339.

16 Arch. dép. Côte-d'Or, 11 H 67² (= cart. 167), fol. 97^r.

17 BORNERT, Cisterciens (voir n. 15), p. 349, D8.

18 JAFFÉ-LOEWENFELD, n° 15382; BORNERT, Cisterciens, p. 349, D9.

19 Ibid., p. 350, D10.

20 Helvetia Sacra (voir n. 14), p. 296; BORNERT, Cisterciens (voir n. 15), p. 114.

21 Ibid., p. 350, D12; photo: L'abbaye de Pairis, Orbey 1995, p. 19.

22 JAFFÉ-LOEWENFELD, n° 16024; BORNERT, Cisterciens, p. 124.

23 Helvetia Sacra (voir n. 14), p. 296; BORNERT, Cisterciens, p. 114.

24 JAFFÉ-LOEWENFELD, n° 17120.

Or c'est précisément le même jour que le même souverain pontife promulgue pour Bellevaux, abbaye-mère de Lucelle, un autre grand privilège adressé à l'abbé du lieu appelé *Wicelo*²⁵. Le parfait enchaînement de ces faits autorise en conséquence à ne pas le laisser mourir au Proche-Orient et à admettre cette seconde promotion abbatiale, confortée par un original de 1194 où l'archevêque de Besançon cède l'autre moitié de l'église de Quenoche à Bellevaux et à son abbé *Wecilo*²⁶.

Celui-ci pourrait cependant ne pas avoir occupé cette charge bien longtemps puisque la même année 1194, un autre original indique l'existence d'un abbé Norbert à Bellevaux, témoin d'une donation à l'abbaye-fille de Rosières par Robert de Grozon²⁷, lequel Norbert fut ensuite récipiendaire d'un diplôme de l'empereur Henri VI le 16 mai 1196²⁸. Sachant que la fonction abbatiale de Morimond est occupée par Gui dès l'automne 1194 jusqu'à au moins février 1196, sans qu'on sache les destinées de *Wicelon* durant ce bref intermède, – totalement explicables par l'hypothèse émise ci-après ou partiellement par l'interférence des styles chronologiques –, sa troisième promotion abbatiale pourrait être postérieure, et remonter ainsi au plus tôt au second semestre de 1196.

Avant d'analyser les actes du regeste de *Wicelon*, il convient d'écarter un intrus tardivement apparu, un Gaucher qui aurait été abbé de Morimond, témoin en 1199 à la charte de fondation de l'abbaye de Mont-Sainte-Marie²⁹ à croire G. Bordet³⁰, lui-même tributaire d'auteurs antérieurs. R. Locatelli remet les choses au point: »Dans la plupart des copies, la transcription [de cette charte] porte Morimond au lieu de Bonmont, mais il s'agit d'une erreur du scribe [sur mauvaise lecture d'une abréviation ressemblante?], sinon on comprendrait mal la présence de cet abbé pour représenter celui de Clairvaux. [Il y a d'ailleurs bien] un Gaucher à ce moment-là à Bonmont«³¹, attesté entre 1197 et 1201³².

Cinq actes présentement connus associent explicitement *Wicelon* ou l'initiale W. à la charge abbatiale de Morimond. Son accession est assurée en 1197, année durant laquelle il (*Wecilo*) assiste à la fin d'une querelle entre Bellevaux et l'archevêque de Besançon (W1). Le 25 juin suivant, Innocent III lui (*Wecolo*) adresse un grand privilège énumérant les vingt-cinq monastères de la filiation de Morimond. Fin 1200 ou début 1201, avec les abbés de Cîteaux, La Crête et Clairlieu, il (W.) notifie un compromis après litige entre les abbayes de Vaux-en-Ornois et d'Écurey (W3). Le 20 novembre 1200 ou plutôt 1201, il (*Wecelo*) assiste à la confirmation par l'évêque de Metz de places à sel à Vic-sur-Seille au profit de Clairlieu (W4).

W1

1197. – *Wecilo*, abbé de Morimond, est témoin à la notification par Amédée, archevêque de Besançon, de son abandon de la querelle que celui-ci avait suscitée à l'encontre de l'abbaye de Bellevaux au sujet de Baslières et de Noroy.

A. Arch. dép. Haute-Saône, H 95.

25 Ibid., n° 17122; René LOCATELLI, Gérard MOYSE, Bernard DE VREGILLE, Gallia Pontificia, t.1: Diocèse de Besançon, Göttingen 1998, p. 276, Bellevaux n° 39 dont l'unique copie connue fournissant le nom porte bien *Wiceloni*: Arch. dép. Haute-Saône, H 43.

26 Ibid., H 181.

27 Arch. dép. Jura, 19 H 2.

28 Arch. dép. Haute-Saône, H 46.

29 GRILL, Series abbatum (voir n. 8), p. 160.

30 BORDET, Ordre cistercien (voir n. 8), p. 255–256.

31 René LOCATELLI, La région de Pontarlier au XII^e siècle et la fondation de Mont-Sainte-Marie, dans: Mémoires de la Société pour l'histoire du droit et des institutions des anciens pays bourguignons, comtois et romands 28 (1967), p. 66.

32 Helvetia Sacra (voir n. 14), p. 113.

W2

1198 juin 25, Rome, Saint-Pierre. – Wecolo, abbé de Morimond, reçoit d’Innocent III un grand privilège plaçant son abbaye sous la protection apostolique, lui confirmant vingt-cinq monastères-fils, ses biens et ses privilèges.

A. Arch. dép. Haute-Marne, 8 H 3, pièce n° 1.

a) FLAMMARION, Morimond (voir n. 7), n° 179.

W3

[fin] 1200 [ou début] 1201 (n. s.) (voir note 1). – A[rnaud], W[icelon], S[imon] (voir note 2) et Ét[ienne], abbés de Cîteaux, Morimond, La Crête et Clairlieu, notifient la fin de la querelle ayant opposé les abbayes de Vaux[-en-Ornois] et d’Écurey au sujet d’un alleu que la première disait avoir réservé lors de la fondation de la seconde.

A¹. Arch. dép. Meuse, 16 H 5, pièce n° 124.

1. Arnaud est encore à Grandselve le 20 novembre 1200 (Gallia Christiana, t. 13, col. 133), et ne paraît jamais comme abbé de Cîteaux dans le fonds de cette abbaye en l’an 1200. Créé cardinal de Préneste avant le chapitre général de la mi-septembre 1200 (CANIVEZ, Statuta [voir n. 10], t. 1, p. 250), son prédécesseur à Cîteaux semble avoir continué de gérer cette abbaye jusque vers la fin de l’année 1200, octobre si la lecture d’Alexandre THEULET, Layettes du trésor des chartes, t. 1, Paris 1863, n° 600 est exacte. En conséquence, cet acte date des deux derniers mois de l’an 1200 ou des premiers de l’an 1201 (n. s.).

2. Simon, abbé jusqu’alors inconnu de La Crête (Gallia Christiana, t. 4 [voir n. 8], col. 824), est attesté par un document de l’an 1200: Arch. dép. Côte-d’Or, 11 H 234.

W4

1200 [ou plutôt] 1201 (voir note 1) novembre 20, Metz. – Wecelo, abbé de Morimond, est témoin à la notification par Bertram, évêque de Metz, confirmant le don consenti par son prédécesseur de quatre places à sel à Vic[-sur-Seille] à l’abbaye de Clairlieu.

A. Arch. dép. Meurthe-et-Moselle, H 474.

a) Henri LEPAGE, L’abbaye de Clairlieu, dans: Mémoires de la Société d’archéologie lorraine (1855), p. 176, n° 36.

1. L’original porte *M^o CC^o*, mais est daté de la »22^e année de l’épiscopat« de Bertram à Metz qui courut du 16 mars 1201 au 15 mars 1202.

W5

1203 [mi-septembre], Cîteaux.– W[illelmus ou] W[icelo] (voir note 1), G[obaud?] et G[e-buin?], abbés de Morimond, Cherlieu et Theuley, juges délégués par le chapitre général, rendent leur arbitrage dans un conflit opposant les abbayes de Bellevaux et de La Charité au sujet de la sépulture de Ponce de la Roche.

A. Original, collection particulière non localisée.

D. Arch. dép. Doubs, 58 H 2*, n° 17. Copie (XIX^e s.).

1. Explications dans le paragraphe ci-dessous.

Ce cinquième acte présente une difficulté. En septembre 1202, le chapitre général commit les abbés de Morimond, Cherlieu et Theuley pour résoudre un différend entre Bellevaux et La Charité³³. On n’en saurait pas plus si le texte du compromis n’avait pas été conservé. À la fin du XIX^e siècle, J. Gauthier, alors archiviste du Doubs, eut en main un original, tiré assurément d’une riche collection privée sur laquelle il ne fournit aucune information; il fit copie intégrale

33 CANIVEZ, Statuta (voir n. 10), p. 283, n° 45.

de toutes ces pièces réunies ensuite sous forme d'un cartulaire factice³⁴. On y apprend l'objet du litige: Ponce de la Roche avait élu sa sépulture à Bellevaux, mais avait été inhumé à La Charité, abbaye qui pour cela dut verser vingt livres estevenans de dédommagement à sa consœur. L'acte est daté de Cîteaux en 1203 et, en raison des péripéties relatives, a été rédigé en septembre à l'occasion du chapitre général. Pas moins de neuf abbés, tous de la filiation de Morimond sauf celui de Cherlieu, y souscrivirent et y apposèrent leurs sceaux³⁵. Les initiales de chacun figurent à la fin du texte: on y lit *W. Morimundi [abbas]*. L'intitulé est semblable dans une clause particulière en milieu d'acte. Au début, figurent les trois abbés commis, soit en ordre inversé: G. de Theuley, G. de Cherlieu et, surprise, *Willelmus de Morimundo*. De deux choses l'une, ou il y eut à l'automne 1203 à la tête de Morimond un abbé Guillaume, pour lors absent de toutes les listes; ou bien, Gauthier, de sa propre initiative aura transcrit *Willelmus* pour le *W.* qui, à l'instar des deux autres initiales, se lisait sur le parchemin. Seule une improbable réapparition de la collection privée à laquelle appartient cet original permettrait de trancher. Dans l'instant, on admettra ici par provision l'hypothèse la plus plausible, celle d'un *W[icelo]* dont l'abbatiate à Morimond aura alors duré au moins jusqu'à la mi-septembre 1203.

Cela dit, le premier constat que les informations disponibles semblent autoriser sur Wicelon est son relatif effacement sur la scène qu'on peut qualifier d'européenne. Contrairement à son prédécesseur Gui et à son successeur Heidenreich, il ne paraît guère être sorti de son rôle d'abbé de Morimond, quand bien même son abbaye était à la tête d'une filiation de dimension continentale déjà forte d'environ cent cinquante monastères. L'unique mission connue qu'en décembre 1199 Innocent III lui confia, en partage avec les abbés de Cîteaux et de La Crête, le fut à la demande écrite de l'évêque de Metz et pour une affaire locale. Il s'agissait d'interroger les nombreux participants à des lectures privées en petits comités secrets, *secretis conventiculis*, d'une traduction de la Bible en langue vernaculaire pour tenter de remédier aux dangers qui pourraient résulter d'une telle initiative; de faire part ensuite au Saint-Siège du résultat de leur enquête, puis de punir les éventuels coupables ou de lever les menaces que l'évêque avait formulées à l'encontre de deux prêtres du lieu³⁶.

Dans le même ordre d'idée, on pourrait être étonné de ne le voir intervenir que rarement avec ses trois confrères de La Ferté, Pontigny et Clairvaux, au titre d'un des quatre premiers pères. Ainsi, en 1198, pour donner meilleure autorité à l'achat à rebondissements de la grange de Borderousse par l'abbaye de Chalivoy à celle de Bouras³⁷. Ou pour établir la liste des abbés éloignés, sous-entendu de sa filiation, qui devraient assister à la prochaine session du chapitre général (1199–42). Mais il ne fait aucun doute que d'autres documents de même nature restent à découvrir dans les chartiers cisterciens, ce qui corrigerait cet «effet d'archives» trop restrictif. Sans compter les documents où les noms ne sont pas fournis, comme cette exhortation qu'Innocent III leur adressa en novembre 1202 à ne pas usurper les privilèges épiscopaux ni tomber dans le ridicule des religieux de Grandmont³⁸.

Pour ce qui est de la paternité de Morimond sur l'ordre espagnol de Calatrava, on ne suivra ni Manrique³⁹ ni les Mauristes⁴⁰ qui font de Wicelon voire d'un Pierre l'auteur d'une série de rè-

34 Arch. dép. Doubs, 58 H 2*.

35 Ibid., n° 17.

36 August POTTHAST, *Regesta pontificum Romanorum inde ab a. post Christum natum MCXCVIII ad a. MCCCIV*, Berlin 1873–1875, n° 893; *Die Register Innocenz' III.*, t. 2, éd. Othmar HAGENEDER, Werner MALECZEK, Alfred A. STRNAD, Rom, Wien 1979, n° 226; sur l'affaire: DUBOIS, *Morimond*, 2^e éd. (voir n. 2), p. 169–170.

37 Arch. dép. Cher, 5 H 5, fol. 13r°.

38 POTTHAST, *Regesta* (voir n. 36), n° 1772; *Die Register Innocenz' III.*, t. 5, éd. Othmar HAGENEDER, Wien 1993, n° 108.

39 *Annales*, t. 1 (voir n. 8), p. 520.

40 *Gallia Christiana*, t. 4 (voir n. 8), col. 817.

glements pour cette milice; sur cette question particulièrement embrouillée, l'essai proposé ci-après dans le développement consacré à son successeur tente de faire le point.

S'agissant des abbayes cisterciennes proprement dites, le 25 juin 1198, Innocent III lui expédia un privilège citant les vingt-cinq monastères-fils dépendant alors de Morimond, fondus dans l'habitude *enumeratio bonorum* des grands privilèges (W2). C'est sous son abbatiat que les évêques de Langres et de Chalon, ses confrères de Cîteaux, La Ferté, Pontigny et Clairvaux, écrivirent à Innocent III pour défendre la paternité de Morimond sur Calatrava contre les prétentions de l'abbé de l'Escale-Dieu; le pape leur répondit en avril 1199 en confirmant la dépendance de cette milice vis-à-vis de l'abbaye lingonne⁴¹.

Encore conservés dans le fonds de l'abbaye, deux *tituli* de ce souverain pontife prouvent d'autre part le soin mis par Wicelon à défendre son monastère contre les agressions extérieures. S'adressant à l'abbé, toujours non identifié, et aux frères de Morimond, Innocent III les autorise le 27 avril 1198 à disposer d'un représentant *ychonomus* qui puisse ester en justice en leur nom pour défendre leur «monastère très souvent agressé par ses voisins», *sicut asseritis*, ainsi qu'ils l'ont déclaré⁴². Cette disposition ne fut apparemment guère suivie d'effets concrets puisqu'en avril suivant le pape, après avoir été interpellé par l'abbé et la communauté, *gravem dilectorum filiorum . . . abbatis Morimundi (...) recepimus questionem*, expédia au clergé séculier un privilège pour que ses représentants prissent les dispositions nécessaires afin de protéger les moines attaqués et leurs biens volés «nuits et jours»⁴³. Au vrai, Wicelon ne fit là que remplir son office ordinaire, sans rien livrer de sa personnalité.

Plus révélatrices sont les décisions du chapitre général auxquelles, à un titre ou à un autre, il fut partie prenante. Trois semblent trahir chez lui, directement ou par contrecoups, une certaine impulsivité. On sait ainsi qu'il fut agressé par un moine de l'abbaye-fille de Villers-Bettnach (1198–37), sans doute à l'occasion de sa visite régulière; que l'assemblée des abbés alla jusqu'à le condamner à se tenir quarante jours hors de la stalle abbatiale et à trois jours de culpabilité légère à Cîteaux même pour ses propos déplacés, *nimis indisciplinate locutus est*, lors d'une session du chapitre général (1199–49); et que l'abbé du Breuil-Benoît fut frappé de trois jours de même peine dont un au pain et à l'eau pour propos irrespectueux à son encontre (1199–76). Ce trait de caractère pourrait s'accorder avec une possible dose d'introspection que sous-entend le colophon apparemment écrit de sa main sur un manuscrit des œuvres de saint Cyprien: *Libri est egregius martyr auctor Cyprianus / Wittelo peccator venia pro munere scriptor*⁴⁴, sauf à n'être que l'expression d'une humilité purement formaliste.

Ayant apparemment su associer autorité et réserve, Wicelon semble avoir été un excellent religieux d'appareil, tout entier au service de son ordre. À preuve évidente les trois échelons abbatiaux franchis en quelques années, de Pairis à Lucelle puis Bellevaux et Morimond. La procédure est certes ordinaire à l'institut cistercien, mais peu nombreux sont les moines à avoir connu un tel *cursus* interne, inenvisageable sans réelles qualités personnelles. À preuve possible aussi sa participation, pour l'heure non assurée, à la troisième croisade.

À preuves certaines surtout l'assise spatiale et la nature des décisions du chapitre général, outre les siennes propres, prises au titre d'abbé-père. Comme de juste, leur assiette géographique reflète très exactement l'implantation de la filiation de Morimond au tournant des XII^e et XIII^e siècles. Près de la moitié d'entre elles concerne des maisons-filles du monde germanophone, un quart environ celles de langue d'oc ou hispanophones et autant celles francophones d'oïl, presque toujours régionales. Son possible lieu de naissance, ses deux premiers abbatiats

41 POTTHAST, Regesta (voir n. 36), n° 681.

42 FLAMMARION, Morimond (voir n. 7), n° 179.

43 Ibid., n° 181.

44 Maurice BÉVENOT, Note sur le manuscrit de Morimond contenant les œuvres de saint Cyprien, dans: Revue bénédictine 49 (1937), p. 191–195.

dans des abbayes germanophones, sa participation au voyage en Hongrie avec l'abbé de Cîteaux en 1183, probablement comme interprète dans un pays où la langue allemande était celle des affaires, et ses deux autres abbatiats francophones impliquent nécessairement un parfait bilinguisme. Cette donnée conforte de manière concrète la dualité linguistique de Morimond, initiée par plusieurs de ses prédécesseurs. Nul doute que cette faculté dut lui rendre grand service dans ses déplacements.

À plusieurs reprises, il fut chargé par le chapitre général d'enquêter sur l'opportunité, la faisabilité ou les conditions de fondation de nouveaux monastères cisterciens surtout germaniques par ses filles, Heiligenkreuz (1197–31), Sittichenbach (1199–75) et Rosières (1203–36), ou par des laïcs, le seigneur de Salzbouurg (1200–39) et, sans doute, le landgrave d'Alsace (1200–61); avec visites sur places envisagées ou délégations à des personnalités locales compétentes.

Autre axe de son activité, les difficultés nées de la fonction abbatiale sont fréquentes: démission forcée, déposition refusée, élection contestée avec les tensions voire les heurts qu'elles impliquent, à Eusserthal (1197–38), Kaisheim (1198–30), Altenberg (1198–31), Sacramenia (1202–8, 1203–11) et Monsalud (1203–22). À lui, après recherche de la vérité, d'infliger aux éventuels coupables les sanctions qu'il jugera opportunes et durables. Les violences verbales ou physiques, les conspirations à punir sont lots communs, à Salem (1197–40), Fitero (1197–42), Sittichenbach (1197–52) et Villers-Bettinach (1198–37).

Moins graves mais plus nombreuses sont les entorses variées aux règlements et aux usages de l'ordre: l'abbé de Berdoues voyage seul, sans moine ni convers (1197–36), celui de La Oliva ne doit pas retenir le moine Martin dans son monastère (1199–15), ses confrères de Kamp, Lucelle, Ebrach et Altenberg portent un habillement et utilisent une literie hors normes (1199–28), au lieu d'aller jusqu'à Cîteaux l'abbé de Loccum est resté séjourner à Dijon (1199–71), celui de Casalvolone a acheté une terre *excessu* (1199–74), la dépouille d'un convers d'Aiguebelle a été exhumée (1200–36), l'abbé de Rio Secco n'est pas venu au chapitre général alors qu'il le devait et a refusé l'hospitalité à des envoyés (1202–17), celui d'Amelungsborn a béni trois novices à des dates différentes » ce qui est réputé absolument contraire aux dispositions de la sainte règle« (1203–37). Certains coupables sont condamnés à venir jusqu'à Morimond, parfois à pied, et à se soumettre à la punition que l'abbé est chargé de prononcer, comme ce prieur de Valbuena qui n'a pas voulu recevoir les envoyés de l'abbé de Cîteaux et leur a répondu injurieusement: il est condamné à venir à Cîteaux même, y sera trois jours en coulpe légère, y restera jusqu'à Pâques soumis à la décision de l'abbé, puis ira à Morimond y subir la même peine, enfin viendra à la prochaine session du chapitre pour demander pardon (1202–27).

Les règlements de querelles entre abbayes de la filiation sont également du ressort ordinaire de leur abbé-père, comme celles précitées survenues entre Vaux-en-Ornois et Écurey (W3), entre Bellevaux et La Charité (W5), ou encore à propos de la paternité que La Crête revendiquait sur Metaplana (1199–69). De même que sa présence à titre de témoin dans la rédaction d'un acte important, tel ce compromis sur litige entre l'archevêque de Besançon et Bellevaux (W1), ou la confirmation par l'évêque de Metz d'une donation à Clairlieu (W4).

À accorder crédit au nécrologe de Pairis, la mémoire de Wicelon était honorée le 3 mai ou/et le 22 juillet⁴⁵. Sauf démission volontaire à la suite de presque trente ans ininterrompus d'abbatiats, ces jours-là ne peuvent s'appliquer qu'à 1204 ou 1205, entre sa notification du compromis Bellevaux – La Charité à la mi-septembre 1203 (W5) et la preuve d'un successeur en charge au plus tard en novembre 1205.

45 BORNERT, Cisterciens (voir n. 15), p. 314.

Gui *alias* Wicelon? (... novembre 1194–1203 mi-septembre ...)

Il convient d'interrompre un instant le fil du discours ordinaire pour exposer une interpellation restée latente au cours de cette enquête et irrésolue faute d'arguments suffisamment convaincants. Dans le développement ci-dessus, les abbés Gui et Wicelon ont été présentés comme deux hommes distincts, dès lors que les termes de leurs fonctions, fondés sur les leçons connues de leurs noms, ne se chevauchaient pas (sachant que G6 et G7 relatent des faits antérieurs à leurs datations respectives) et semblaient se succéder normalement. Certains indices rendent cependant envisageable la confusion des deux abbés en une seule et même personne :

– On peut d'abord noter l'identité du radical de leurs noms, *Gui* et Wicelon autrement dit *Guicelon*, voire avec celui d'un *Guillaume* apparu deux fois (G7, note 2, et W5 ci-dessus). La volatilité dans l'usage oral quotidien et à plus forte raison l'instabilité dans les rares transcriptions écrites des noms à cette époque sont d'ailleurs ici accentuées par le passage de la langue allemande à la langue latine via une prononciation française; d'autant que Wicelon est absolument inconnu en francophonie et qu'un rédacteur non familier peut toujours écrire machinalement la première syllabe qu'il a entendu prononcer en l'assimilant abusivement à celle d'un autre nom qu'il connaît bien.

– On sait surtout que Wicelon était à la tête de Bellevaux en juin 1194; et que la présence d'un Norbert dès cette même année est prouvée par un original, puis confirmée par un autre en mai 1196. Ce qui revient à dire que Wicelon a nécessairement quitté Bellevaux dans le second semestre 1194: ne serait-ce pas dès lors pour avoir été élu, selon les dispositions ordinaires du droit cistercien, à la tête de l'abbaye-mère, Morimond, dont on sait l'abbé Pierre décédé le 14 septembre de cette année-là? De fait, un calendrier si bien huilé est pour le moins troublant. En ce cas, Gui et Wicelon seraient le même personnage.

– Ce qui cadrerait au demeurant avec les caractères supposés indépendant chez l'un, autoritaire chez l'autre, et rééquilibrerait les interventions européennes marquées du premier avec la gestion constante des affaires intérieures du second.

Mais en l'état actuel des sources à disposition, il n'est pas possible de choisir de manière assurée entre les deux hypothèses, même si celle qui distingue les deux hommes, adoptée dans cette nomenclature, paraît moins mal fondée.

Heidenreich (... novembre 1205–1212 février ...)

Cet Heidenreich constitue la plus intéressante redécouverte de la présente recherche. Voici un abbé à l'existence complètement ignorée par toutes les listes et à l'abbatit hermétiqnement occulté par celui d'un Gui auquel, dès 1626, Robert⁴⁶ confia la crosse pour trente-huit ans. L'inévitable Manrique⁴⁷ fit chorus peu après en plaçant son élection »anno 1200 plus minusve« et confirma sa charge jusqu'en 1238 pour la bien mauvaise raison qu'un successeur ne lui était connu qu'à compter de cette année-là. Un siècle plus tard, à cause de leur trouvaille d'un abbé P. intermédiaire en 1214, les Mauristes se virent contraints de scinder cette longue fonction, en distinguant un Gui I^{er} à l'amont d'un Gui II à l'aval de ce même P.⁴⁸. Une telle cascade de méprises fut ensuite confortée par tous les auteurs postérieurs, y compris et systématiquement par la documentation pontificale éditée, attribuant à l'un ou à l'autre de ces deux Gui tous les actes de cette époque dans lesquels figurait un abbé de Morimond pourtant jamais identifié. Bref, il importait de reprendre à la base une question aussi sujette à controverses.

46 Gallia Christiana, t. 4 (voir n. 8), col. 626.

47 Annales, t. 1 (voir n. 8), col. 520–521.

48 Gallia Christiana, t. 4, col. 817–818.

Pour cerner le problème de manière indiscutable, on commencera par s'appuyer sur le registre des actes actuellement repérés de ce mystérieux Heidenreich, registre à nouveau modeste certes, mais solide pour être fondé sur deux originaux proposant l'initiale H. (H[eidenreich]3 et H5) et trois formulations intégrales (H1, H2 et H4).

H1

1206. – Dans sa relation détaillée des péripéties du long conflit ayant opposé son abbaye à celle de Walkenried au sujet d'un échange de biens contre des revenus et de deux églises relevant des cisterciens, Werner, prévôt de Jechaburg, rapporte qu'«(...) entre-temps l'abbé Thitmar termina sa vie et la charge de ce monastère [= Walkenried] incombait à l'abbé Heidenreich (...) auquel, après son départ vers des fonctions plus hautes, succéda l'abbé Henri (...)».

a) Joseph DOLLE, *Urkundenbuch des Klosters Walkenried*, t. 1, Hannover 2002, p. 107–109, n° 59, avec *apparatus* complet.

Extrait de a).

(...) *Medio tempore, dominus Thitmarus in custodia mandatorum Dei clausit dies suos et cessit ejusdem loci administratio abbati Heidenrico. (...) Domno itaque Heidenrico ad altiora concedente, factus est ejusdem loci Heinricus abbas (...).*

H2

1206. – Dans leur relation détaillée des péripéties du même conflit, le doyen Chrétien et la communauté de Jechaburg rapportent qu'«(...) après le décès de l'abbé Thitmar, la querelle reprit vigoureusement entre son successeur l'abbé Heidenreich et [leur] prévôt (...). [Puis] que [ce-lui-ci], soulevant fréquemment la question auprès de l'abbé Henri, successeur de ce même Heidenreich, s'efforçait (...)».

a) DOLLE, *Walkenried* (voir H1), p. 109–111, n° 60, avec *apparatus* complet.

Extrait de a).

(...) *Medio tempore, abbas Thitmarus viam universe carnis ingreditur et inter abbatem Heidenricum successorem ipsius et prepositum nostrum commotio rediviva resuscitator. (...) Sed (...) noster prepositus, successor ejusdem Heidenrici domno Heinrico frequenter movens questionem, nitebatur (...).*

H3

1208 août 20. – G[ui] et H[eidenreich], abbés de Clairvaux et de Morimond, règlent la querelle entre les abbayes de Boulancourt et de La Crête au sujet d'un pré à Baudricourt.

A. Arch. dép. Haute-Marne, 5 H 6.

H4

[1205–1209 ou 1209] (voir note 1). – Siegfried, archevêque de Mayence, invite les juges délégués du diocèse d'Hildesheim à s'en tenir à sa décision relative aux dîmes d'Oberfeld que l'abbaye de Walkenried avait acquises »au temps de l'abbé Heidenreich, actuellement à Morimond«.

a) DOLLE, *Walkenried* (voir H1), p. 118, n° 68, avec *apparatus* complet.

1. Carl Ludwig GROTEFEND, *Die Urkunden des Stiftes Walkenried*, t. 1, Hannover 1852, p. 66, n° 74, avance [1205–1209]. DOLLE propose [1209] à cause du règlement prononcé cette année-là par les mêmes juges dans la même affaire (p. 118–119, n° 69).

H5

1210. – H[eidenreich] (voir note 1), abbé de Morimond, est témoin à la donation par Gui de Jonvelle à l'abbaye de Clairefontaine des moulins de Bosserinvelle sur la Saône, entre Corre et Ormoy.

A. Arch. dép. Haute-Saône, H 360.

1. Éric AFFOLTER, *L'abbaye de Clairefontaine aux XII^e et XIII^e siècles*, Besançon 1973, maîtrise dactyl., p. 180, a transcrit par erreur A., interprété en Arnould, au lieu de la leçon H. qui, après contrôle, ne fait aucun doute dans l'original.

Avec ces cinq documents, on dispose d'un socle fiable, dès lors que l'initiale H. ne peut introduire que le nom Heidenreich. Ainsi celui-ci fut-il abbé de Morimond de manière certaine au moins depuis août 1208, lorsqu'il régla avec son confrère de Clairvaux un différend mineur entre Boulancourt et La Crête (H3), jusqu'en 1210, quand il fut témoin d'une donation à Clairefontaine (H5). À partir de là, l'investigation doit remonter puis redescendre le fil du temps pour tenter de repousser chacun des deux termes de cet abbatiat dont l'historiographie traditionnelle, faute de sources accessibles et d'acribie suffisante, a usurpé le nom du légitime titulaire.

La promotion abbatiale d'Heidenreich de Walkenried à Morimond est attestée par trois documents (H1, H2 et H4) particulièrement clairs, révélant aussi un premier terme sûr pour son entrée en fonction. Non daté, mais de l'année 1209 ou du laps 1205–1209 (H4, note 1 ci-dessus), le troisième a été passé *tunc existente abbate Heidenrico nunc Morimundense*, ce qui, ou confirme sa présence à la tête de l'abbaye en 1209, ou peut la faire remonter quatre ans plus tôt. La question est tranchée incontinent par les deux autres actes (H1 et H2) de 1206, dans lesquels la relation minutieuse des péripéties d'un même conflit local prouve sans ambiguïté qu'Heidenreich était déjà abbé de Morimond cette année-là.

Ces deux chartes stipulent également qu'à cet Heidenreich succéda à Walkenried un abbé Henri. Or celui-ci figure ès qualités dans deux autres documents de ce chartrier, un privilège d'Innocent III du 8 novembre 1205⁴⁹ et une acquisition immobilière de la même année⁵⁰. En conséquence, si l'abbé Henri est en charge à cette date à Walkenried, c'est que son prédécesseur Heidenreich est déjà en fonction à Morimond et l'était probablement dès le courant de 1205 sinon de l'année précédente. On se rapproche ainsi de la fin de l'abbatiat de Wicelon, postérieure à la mi-septembre 1203 ou peut-être de mai–juillet 1204 ou 1205, on l'a dit. En fin de compte, il est vraisemblable que le changement dut avoir lieu vers le milieu de 1204. Un indice allant en ce sens réside ailleurs, dans le défaut total de délégations par le chapitre général de septembre 1204 à un quelconque abbé de Morimond, – inapte en raison de sa santé ou/et de son âge (Wicelon), tout simplement en attente d'élection, ou si fraîchement élu qu'il était trop absorbé par d'autres tâches (Heidenreich) –, alors qu'il s'en trouve régulièrement près d'une demi-douzaine dans les années précédentes et suivantes. Premier point acquis, à rebrousse-temps.

À l'aval, au-delà de 1210 (H5), l'investigation sera moins implacable et de moindre impact chronologique. Elle quittera Walkenried et les sombres montagnes du Harz pour se diriger vers les riantes campagnes de l'Italie centrale; et par là même accédera à un autre niveau événementiel pour se trouver au cœur de l'un des épisodes les plus tendus de la querelle récurrente entre le Sacerdoce et l'Empire, à cause des relations tumultueuses entre le pointilleux Innocent III et l'ambitieux Othon IV. Le couronnement du second par le premier à Rome en octobre 1209 fut suivi d'une rupture durable entre les deux hommes avec excommunication du nouvel empereur en novembre 1210. La suite est connue: en dépit de plusieurs tentatives de conciliation, les deux adversaires rameutent bientôt leurs partisans, le finassier Philippe Auguste sollicité comprend aussitôt l'avantage à tirer de la situation, s'empresse de choisir le parti pontifical et de mettre en avant la candidature au trône de Frédéric que la diète de Nuremberg élit en septembre 1211 roi des Romains pour être couronné empereur à la place du déchu. Avec à la clef, la bataille de Bouvines en juillet 1214. Tel est le contexte général de cette tranche d'histoire européenne.

49 POTTHAST, *Regesta* (voir n. 36), n° 2606; DOLLE, Walkenried (voir H1), p. 103–107, n° 57.

50 Ibid., p. 102–103, n° 56.

Le présent propos se cantonnera à une plongée dans les tractations de terrain qu'échangèrent les deux adversaires entre fin septembre 1211 et mi-février 1212. Deux des listes abbatiales précédemment vilipendées avaient tôt noté la mission de bons offices conduite à ce moment-là par un abbé de Morimond. Malgré l'absence d'identité nominale sous la plume du chroniqueur, Robert attribua la paternité de ces démarches à un Pierre, aux termes d'abbatiate non spécifiés⁵¹. Quelques années plus tard, Manrique⁵² releva cette erreur en promouvant son fumeux Gui au rang de médiateur. Et toute l'historiographie postérieure de lui emboîter servilement le pas, jusqu'à Dubois⁵³. On verra ci-après qu'il s'agit en réalité d'Heidenreich dont l'abbatiate se trouve ainsi prolongé au moins jusqu'en février 1212. On s'en tiendra là pour le moment. Les deux termes minimalistes de sa fonction étant ainsi fermement calés entre fin 1205 et début 1212, il devient possible d'attribuer à Heidenreich les informations connues pendant ce délai, à commencer par la trentaine de statuts du chapitre général de septembre de ces années-là. Ce qui a été constaté pour Wicelon concernant leur assise spatiale peut être intégralement repris. La moitié relève du monde germanophone, un gros quart de celui de langue d'oc ou hispanique, un petit du monde francophone d'oïl, le plus souvent régional. Notons au passage qu'en raison d'un abbatiate d'au moins sept ans à Morimond, Heidenreich dut apprendre peu à peu à maîtriser la langue française.

Signe des temps, c'est davantage dans la péninsule Ibérique alors en plein bouillonnement que sont envisagées les fondations de nouveaux monastères, par Veruela (1207–32) et Piedra (1207–56); ou un transfert dans des lieux plus appropriés de la castillane Rio Secco (1207–53) et de l'autrichienne Heiligenkreuz (1209–46, 1211–31). Pour Veruela et Rio Secco, le chapitre général demande en 1207 à Heidenreich de *considerare* le lieu avant de décider pour le mieux; l'ambiguïté du sens de ce verbe ne permet pas de déduire un voyage sur places. Il est aussi chargé d'enquêter et de punir au besoin les difficultés ou les conflits nés de la fonction abbatiale, à Bonnefont (1205–12), Heiligenkreuz (1206–14), Montheron (1208–44) et Kaisheim (1208–47).

Dans plus de la moitié des cas, il doit apporter sanctions et remèdes aux atteintes contre les règlements et usages de l'ordre: il est autorisé à révoquer son propre sous-prieur (1205–64), on ne peut pas admettre en communauté un jeune enfant avant l'âge prévu (1205–23 et 1205–27), un frère convers envoyé par son abbé doit être bien reçu (1206–35) et ne pas être fouetté indécemment (1208–20), les moines ne sont pas autorisés à mendier leur pain au risque de scandale (1211–32), il ne convient pas qu'un abbé reçoive de l'argent (1207–21) ni qu'il rende son sceau (1206–18), chaque abbaye doit respecter ce qui a été décidé pour la réception des lépreux (1205–12), le financement des croisades (1207–35) ou le paiement de ses dettes (1209–45). Avec la cohorte complète des éternels travers humains à corriger: à Altenberg, distribue-t-on de la viande dans les granges aux salariés et aux hôtes, l'abbé de Morimond ira là-bas pour constater si ce qu'on dit est vrai, *accedens ad abbatiam consideret si ita sit sicut dicitur*, et dans l'affirmative fera ce qu'il convient pour contrer cet abus (1205–17), même chose pour ce novice qui mange trois fois par jour et élève des paons (1206–72), la maison d'une femme est trop proche d'un monastère (1205–23), un abbé joue les entremetteurs pour un comte déjà marié (1206–66), tout vol doit être restitué (1207–29, 1210–11), toute malversation au sujet d'un cheval (1210–26) ou de sauvagines (1210–24) rectifiée. Un moine de Berdoues qui, sur ordre du chapitre devait se présenter à Morimond n'est pas venu, a jusqu'à Noël pour y aller à pied, sinon il sera exclu (1209–6). Un religieux cistercien élu à l'épiscopat d'Olomouc, en Bohême, est irrespectueux des vertus de l'ordre par sa nourriture, son vêtement et autres griefs, *et alius*; l'abbé de Morimond le réprimandera par lui-même ou par personne idoïne interposée (1210–39). Il lui faut également apaiser quelques conflits entre abbayes, Neubourg et Stürzelbronn (1210–26) ou au sein de la

51 Gallia Christiana, t. 4 (voir n. 8), col. 626.

52 Annales, t. 1 (voir n. 8), p. 520.

53 DUBOIS, Morimond, 2^e éd. (voir n. 1), p. 177–178.

société civile, entre le clergé et les habitants de Metz en 1209 par exemple⁵⁴. En somme, rien que de bien ordinaire voire de quotidien, de répétitif sinon d'incessant.

Ces banalités n'ont pas empêché Heidenreich de revêtir une dimension européenne par ses interventions sur les deux principaux théâtres de la grande histoire de ces années-là. Gui, son prédécesseur (im?)médiat (... 1194–1196 ...?) avait déjà endossé un tel habit, toutefois limité à la scène ibérique, on l'a lu; à un moment décisif de la Reconquista, Heidenreich fut obligé de prendre sa suite, on le lira. Mais sera aussi bientôt, *nolens volens?*, immergé au cœur des péripéties politiques majeures du moment, quand la lutte entre Rome et l'Empire atteindra l'un de ses paroxysmes. Au vrai, on reste confondu qu'un simple abbé, ayant en principe choisi le retrait du monde uniquement pour servir Dieu, placé à la tête d'un monastère perdu, ait pu jouer un tel rôle face aux basses tribulations des hommes. Mais la situation géographique et historique de sa maison comme son rang au sein d'un ordre monastique servant de fer de lance aux entreprises d'Innocent III lui laissaient-ils le choix? Outre une parfaite communauté de culture et de langue avec Othon IV, il est évident qu'Heidenreich était l'homme de la situation. Il y a même tout lieu de supposer qu'il fut délibérément choisi par le souverain pontife justement parce qu'il réunissait toutes ces casquettes complémentaires, peu faciles à coiffer sur une même tête.

Ce que l'on sait des relations entre Heidenreich et Othon IV s'ouvre en 1209. Aux dires de la »Chronica Arnoldi Slavorum«, vers le 20 mai, lui et cinquante-deux autres abbés cisterciens réunis à Walkenried, reçurent le roi d'Allemagne, l'associèrent à la communauté spirituelle et aux prières de l'ordre puis, après avoir été comblés de bienfaits, le suivirent jusqu'à Würzburg où il fut reçu avec la plus grande solennité le deuxième dimanche après la Pentecôte (24 mai): (...) *rex (...) processit Walkenrede, ubi invenit abbatem de Morimunde cum aliis quinquaginta duobus abbatibus sui ordinis, qui eum omnes sue fraternitatis socium et orationis fecerunt, et sic regem secuti sunt, ab ipso large procurati, usque Erbpolim, ubi cum maxima sollempnitate susceptus est dominica Domine in tua misericordia*⁵⁵.

La »Chronica Ottonis de Sancto Blasio« relate la suite des événements, comment l'abbé de Morimond, au nom de tous ses confrères et de tous les religieux de Cluny et de Cîteaux, se leva vivement pour objecter que le mariage (prévu entre Othon et la fille de feu le roi Philippe de Souabe) étant contraire aux règles de l'Église ne pouvait pas être contracté sans une compensation pénitentielle. Celle-ci ayant été transférée à l'institut monastique, il enjoignit le roi de se montrer le défenseur des monastères et des autres églises, de soutenir les veuves et les orphelins par de justes jugements, de fonder une abbaye cistercienne sur ses domaines propres, puis de subvenir personnellement aux besoins de la Terre sainte:

(...) *abbas Morimundensis Cisterciensis ordinis surrexit omniumque abbatum aliorumque claustralium utriusque ordinis, Cluniacensis videlicet et Cisterciensis, personam assumens delictum hoc nubio contra consuetudinem ecclesie quamvis dispensatorie committendum monastico ordini auctoritate apostolica imposuit, regi pro hoc injugens penitentiam, ut monasteriorum aliarumque ecclesiarum pro posse defensor existeret, viduis et pupillis justo iudicio preeset, monasteriumque Cisterciensis ordinis in fundo proprio edificaret, ac post hec ecclesie Hierosolimitane in propria persona subveniret*⁵⁶.

54 Arch. dép. Moselle, G 509/3.

55 Arnoldi Chronica Slavorum, lib. VII, 17, éd. Johann Martin LAPPENBERG, Hannover 1868 (MGH. Scriptores rerum Germ. in usum schol., 14), p. 289.

56 Ottonis de Sancto Blasio Chronica, cap. 51, éd. Adolf HOFMEISTER, Hannover, Leipzig 1912 (MGH. Scriptores rerum Germ. in usum schol., 47), p. 85–86.

Ces deux épisodes révèlent pleinement la position de l'abbé et la stature de l'homme. À Walkenried, lors de la réception d'Othon, Heidenreich est en situation de force: chez lui puisque dans son ancien monastère, en compagnie d'une cinquantaine de confrères cisterciens susceptibles de faire contrepoids à la suite royale; et, sinon *de jure* du moins *de facto* à cause de sa nombreuse filiation à dominante germanique, troisième personnage de l'ordre de Cîteaux, arbitre effectif de la plupart des tensions européennes depuis saint Bernard et dont le roi savait pertinemment le poids sur le terrain comme en cour de Rome. À cause de l'enjeu déterminant de la réunion prévue quelques jours plus tard, les parties font assaut d'amabilités: association à la communauté spirituelle et aux prières de l'ordre d'un côté, large distribution de faveurs de l'autre. À Würzburg, Othon de Brunswick est en attente d'un soutien cistercien décisif dans la manœuvre intérieure mise au point pour rallier à lui tous les princes allemands et tenter d'effacer l'assassinat de Philippe de Souabe, son rival à l'élection royale. Pour y parvenir, il a annoncé son intention d'épouser Béatrix, fille de Philippe, dès qu'elle serait nubile. Et à cause du lien de parenté entre les deux, Innocent III a accordé la dispense ... indispensable. L'affaire semble donc bien engagée et aboutira effectivement au couronnement impérial.

Mais l'appui cistercien aura un prix, d'autant plus élevé qu'à la diète de Würzburg Heidenreich est en quelque sorte le porte-voix de toute l'Église régulière, Cluny et Cîteaux réunis, tous abbés et religieux confondus aux dires mêmes du chroniqueur. Et l'abbé de Morimond de se dresser, *surrexit*, en séance pour clamer que le mariage projeté était en contradiction avec les lois de l'Église. Sur le fond, Heidenreich s'oppose donc au roi et au pape, mais avec une habileté redoutable fait porter la responsabilité exclusive sur Othon auquel, pour obtenir le soutien des réguliers, il impose, *injugens*, pénitence tous azimuts: défense de tous les monastères et autres églises (sous-entendu Cluny et les séculiers), des veuves et des orphelins (entendez des faibles de la société civile), fondation d'une abbaye cistercienne sur ses terres (ou quand charité bien ordonnée continue par soi-même) et soutien personnel aux entreprises de la Terre sainte (ou la véritable obsession d'Innocent III). Fermez le ban. Nul doute qu'il fallait un courage certain, une personnalité affirmée et une réelle intelligence diplomatique pour tenir un tel discours. Quitte d'ailleurs à ce que les historiens d'aujourd'hui puissent légitimement s'interroger sur le degré de véracité des objections canoniques au mariage projeté face aux contreparties exorbitantes demandées. Othon IV promit tout, fut couronné empereur par le pape en octobre 1209, et ... ne tint pas sa parole.

De là le second épisode précédemment esquissé, du même tonneau et entre les mêmes personnages. Constatant qu'il avait été dupé et après qu'Othon IV eut jeté le masque l'été suivant en envahissant les États pontificaux sauf Rome, Innocent III l'excommunie en novembre 1210. Son meilleur allié est alors Philippe Auguste qui met en avant la candidature du fils d'Henri VI, Frédéric, élu empereur par la diète de Nuremberg en septembre 1211. Pour habile qu'elle fût, cette solution ne semble toutefois pas avoir enchanté le pape pour des raisons de politique intérieure italienne. Il est sûr que le pontife multiplia alors les tentatives de réconciliation confiées à un abbé de Morimond. C'est bien sur ordre pontifical que celui-ci, qualifié de *vir religiosus*, fit cinq fois le déplacement de Rome à Capoue où Othon passait l'hiver, pour tenter de le ramener à de meilleures dispositions. Ces missions sont énoncées d'une phrase dans la »Chronique« du prévôt Burchard d'Ursberg: *Anno Domini MCCXI, Otto (...) Capuam pervenit, ubi et hiemavit. Eo tempore, cum venissemus ad curiam Romanam, vidimus ibidem virum religiosum, abbatem de Morimunt, qui a festo sancti Michaelis, sicut ipse assererat, usque ad Quadragesimam quinque vicibus transierat a Roma usque Capuam jussu domini pape, quantum pacem reformaret inter papam et imperatorem*⁵⁷. Missions vaines, on le sait, mais qui

57 Burchardi praepositi Urspergensis Chronicon, éd. Oswald HOLDER-EGGER, Bernhard VON SIMSON, Hannover, Leipzig 1916 (MGH. Scriptores rerum Germ. in usum schol., 16), p. 100.

confirment pleinement le rôle-clef alors tenu par Heidenreich entre deux des principaux acteurs de la scène européenne.

Et qui vinrent s'ajouter à celles que son statut de tuteur de la milice de Calatrava l'obligea, à la suite on l'a dit de son prédécesseur (im?)médiat Gui, à conduire dans la péninsule Ibérique en des années décisives où se joua l'issue de la Reconquista. Rappelons qu'en 1195, Alfonso IX, roi de Castille, avait été défait à la bataille d'Alarcos par un prince almohade; la forteresse proche de Calatrava avait dû être abandonnée et les miliciens s'étaient réfugiés dans celle de Salvatierra. Ils formulèrent auprès du chapitre général une demande, *petitio*, dont on ignore la teneur, sans doute une aide matérielle concrète sous la forme d'une meilleure intégration factuelle aux structures de l'ordre, demande qui fut naturellement confiée à l'abbé de Morimond avec pouvoir de décision »en accord et avec la bénédiction du souverain pontife« (1205–52). De fait, par lettre en date du 26 mai 1206, Innocent III »sur les instances de l'abbé de Morimond« exhorta les puissants et autres fidèles d'Espagne à se montrer généreux envers les frères de Calatrava engagés dans la lutte en Terre sainte⁵⁸.

On sait que, par la suite, les miliciens renouvelèrent la même ou formulèrent une autre *petitio* auprès du chapitre général. À la session de septembre 1209, il y fut répondu par commission donnée aux abbés de Cîteaux – preuve de l'importance de la démarche – et de Morimond d'ordonner ce que bon leur semblerait. Mais avant même que réponse complète fût fournie, de sa propre autorité, le chapitre autorisa les frères à se tenir dans l'arrière-cœur des abbayes de l'ordre, ouvrit pour y être servis honorablement, *honeste*, les infirmeries et autres locaux isolés des monastères cisterciens, à condition toutefois d'y revêtir des chapes pendant leur séjour. Comment ne pas voir là un soutien concret apporté par l'ordre aux préparatifs de la revanche? Et les pères capitulants d'ajouter un corollaire significatif: »que cette décision soit transcrite dans les règlements« *et hec sententia inter definitiones scribatur* (1209–47).

Par une curieuse concomitance avec les événements d'Italie, les années 1209–1212 vont effectivement se révéler tout aussi cruciales et mettre en scène certains des mêmes acteurs. Étant parvenus à reconstituer leurs forces, les miliciens remportent en 1209 plusieurs succès militaires locaux dans le haut bassin du Guadalquivir. La réaction almohade est immédiate, un siège de plusieurs mois pendant l'été 1210 devant Salvatierra, suivi d'une reddition en automne avec pillage complet de la place et égorgement des derniers défenseurs. Alfonso IX aurait alors donné à la milice la forteresse de Zorita afin de pouvoir y regrouper le reste de ses hommes et préparer la contre-offensive. Plus concrète est la venue de l'abbé de Morimond en Espagne vers la fin de l'année 1210, comme il résulte de la lettre qu'Innocent III lui adressa en décembre conjointement aux évêques de Palencia et de Burgos pour remettre dans le droit chemin l'abbesse de Las Huelgas qui, sous prétexte de son statut de supérieure des maisons cisterciennes féminines d'Espagne, était coupable d'un comportement »inouï et absurde«, *absonum sit pariter et absurdum*, en bénissant ses religieuses, les entendant en confession et prêchant en public à la lecture de l'Évangile⁵⁹. N'eussent été ces abus, le voyage d'Heidenreich outre Pyrénées serait resté ignoré. Or il existe dans les fonds portugais une série de règlements demeurés longtemps inconnus, les plus anciens conservés mais non datés, visant à codifier les relations entre les miliciens de Salvatierra – et non de Calatrava, remarque primordiale pour leur datation – l'ordre cistercien et ses monastères⁶⁰. La plupart des auteurs les datent de 1211 ou peut-être de 1210⁶¹ et

58 Demetrio MANSILLA, *La documentación pontificia hasta Innocencio III (965–1216)*, Roma 1955, n° 342.

59 MANRIQUE, *Annales*, t. 3 (voir n. 8), p. 525. – MIGNE, *Patrologia Latina*, t. 216, col. 356, n° 187. – LIZOAIN GARRIDO, *Las Huelgas*, t. 1 (voir G7), p. 168–169, n° 104, avec *apparatus* espagnol.

60 LOMAX, *Estatutos primitivos*, dans: *Hispania* 21 (1961), p. 492–494.

61 Philippe JOSSEMAND, *D'un couvent à l'autre: l'abbaye de Morimond et les ordres militaires hispaniques de filiation cistercienne au Moyen Âge*, dans: *L'abbaye cistercienne* (voir n. 5), p. 335–353; il fait le point sur cette proposition, p. 344, note 53.

»s'accordent à penser qu'ils émanent de l'abbé de Morimond«⁶² dont l'autorité est expressément réaffirmée. Ce qui revient désormais à les attribuer sans hésitation à Heidenreich.

Dans ces événements d'ampleur continentale, centrale fut là encore la place de l'ordre de Cîteaux. Il est improbable que les archives permettent un jour de mesurer l'efficacité concrète de ses relais abbatiaux pour enrôler, de France, d'Allemagne, de Castille, d'Aragon, de Navarre et de partout ailleurs les dizaines de milliers de chevaliers qui obtinrent la victoire. Le retentissement du siège et de la prise de Salvatierra, les appels à l'aide incessants et de tous côtés d'Innocent III aboutirent à une mobilisation sans précédent des forces de la Chrétienté afin de faire face à la formidable armée que les almohades avait rassemblée pour la bataille qui déciderait du sort des Espagnes. La victoire de Las Navas de Tolosa le 16 juillet 1212 fut le prélude à une libération définitive d'un joug vieux de six siècles qui, confiné peu à peu, ne sera entièrement levé que 280 ans plus tard par la prise de l'ultime réduit grenadin.

Reste une question en suspens. Bien qu'en des termes ambigus, fruits d'une traduction parfois approximative, un auteur unique (sauf oubli) a suggéré qu'Heidenreich aurait participé à la campagne militaire espagnole de l'été 1212: »Léopold VI, duc d'Autriche, (...) aurait dû connaître Heidenreich. En 1212, il participa à la Reconquista espagnole, comme l'abbé de Morimond. Heidenreich, en tant que chef de l'ordre militaire de Calatrava, soutint l'armée lors de la bataille victorieuse de Las Navas de Tolosa contre les Maures⁶³.« Mais les références fournies en notes, ou sont de seconde main, ou concernent d'autres événements, notamment ceux d'Italie en 1210 et 1211. Cette éventualité qui prolongerait avec certitude l'abbatiate d'Heidenreich d'environ cinq mois ne peut en conséquence pas être retenue. Et, faute d'arguments à l'appui, l'affirmation de Manrique⁶⁴ »hoc anno millesimo ducentesimo duodecimo, ab Innocentio III, in Gallia abbati Morimundi (...) diversa et gravia negotia commissa sunt«, ne peut pas être exploitée.

À travers une décision du chapitre général, il est toutefois possible d'aller quand même peut-être un peu plus avant dans le temps. Pendant les sept années (1205–1211) où son abbatiat est certitude à la mi-septembre, Heidenreich s'est vu confier une moyenne de quatre missions, concernant toujours au moins partiellement les maisons ou les religieux de sa filiation, à assumer le plus souvent seul et en des lieux parfois fort éloignés; elles ont été exposées ci-dessus. En septembre 1212, l'assemblée n'en délègue qu'une seule à l'abbé de Morimond, interne à la filiation de Clairvaux, en compagnie de trois confrères claravalliens, strictement locale pour être sud-champenoise, et de second ordre puisqu'il s'agit d'enquêter sur l'utilité pour l'abbaye de Trois-Fontaines de créer un étang: les turpitudes d'Italie et les combats d'Espagne sont bien loin. En cas de réalisation, cet étang risquant de causer des dommages au monastère cistercien proche de Cheminon, ceux-ci sont laissés à l'appréciation des abbés de Cîteaux et de Clairvaux qui devront en rendre compte (1212–43).

Trois remarques: 1. Il est absolument contraire aux usages du chapitre d'impliquer un abbé-père d'une (ou de) filiation(s) autre(s) que celle(s) en prise directe avec l'affaire traitée. 2. Sachant l'importance fondamentale de la notion de rang dans les rouages cisterciens, on doit s'étonner de voir l'abbé de Morimond cité en troisième et non en première position parmi les quatre chargés de la première phase de l'enquête⁶⁵. 3. C'est au jugement des abbés de Cîteaux,

62 Carlos DE AYALA MARTINEZ, Poder y representatividad en las órdenes militares hispánicas, Los capítulos conventuales y su organización desde sus orígenes a mediados del siglo XIV, dans: *Revue Mabillon* 14 (2003), p. 23–49; il dénie, p. 49, la paternité de ces statuts à l'abbé Gui I^{er}, version Manrique et ses suiveurs, pour l'attribuer à l'abbé Gui II même version.

63 Bernd NICOLAI, Morimond et l'architecture cistercienne en Allemagne, dans: *Bulletin monumental* 151 (1993), p. 194–195.

64 *Annales*, t. 3 (voir n. 8), p. 572.

65 CANIVEZ, Statuta (voir n. 10), p. 399, note 5 ne manque d'ailleurs pas de relever cette anomalie hiérarchique: »Mirum est quod non citatur in hujus enumerationis initio.«

non de Morimond, et de Clairvaux qu'en seconde phase la délicate question des dédommagements éventuels est confiée. Deux interprétations sont dès lors envisageables: soit le chapitre sait qu'Heidenreich n'est plus vraiment en état de remplir une autre fonction que celle de caution morale, soit il estime son successeur, encore à élire ou déjà élu, trop accaparé par une élection très récente. Simples hypothèses logiques, mais purement gratuites, admettons-le volontiers. Avec un total de sept, en septembre 1213, l'abbé de Morimond se voit confier un nombre de missions plus élevé qu'à l'ordinaire, comme s'il avait fallu combler le retard pris l'année précédente.

De cette approche des abbés de Morimond entre 1194 et 1213 plusieurs conclusions peuvent être tirées. Sur un plan prosopographique d'abord, la liste restituée présente un visage assuré et lisse par rapport à celui, incertain et chaotique, énoncé par l'historiographie traditionnelle. La remise en cause majeure est, pour l'heure, la suppression pure et simple de l'abbé Gui entre 1200 et 1212 né d'extrapolations gratuites sans cesse reproduites et qui ont parasité depuis près de trois siècles toute recherche sur le sujet. Gui, il y eut bien à la tête de Morimond, mais plus tôt et seulement environ deux ans (1194–1196 ...) suivi par un Wicelon (... 1197–1203 ...), sauf à les fondre dans la même personne (1194–1203 ...), puis par un Heidenreich (... 1205–1212 ...) jusque-là complètement ignoré. Désormais fondé sur des documents probants, ce canevas ne pourra plus être remis en cause. Avec un total d'environ dix-sept années pleines, il couvre la presque totalité de la période abordée, hormis les termes de transitions abbatiales (1196/1197, 1203/1205 et 1212/1214) qu'il sera assurément très difficile de préciser davantage: là se trouve l'acquis majeur de cette investigation. On y ajoutera l'élimination ponctuelle d'un Gaucher erroné (1199) apparu tardivement. Comment ne pas souligner aussi la place éminente tenue à cette époque par les abbés, deux sur trois, d'origine donc de langue et de culture germaniques à la tête de Morimond dont le rôle d'interface entre deux mondes se trouve ainsi pleinement confirmé? Ce bilan peut se résumer dans le paragraphe suivant:

terme *a quo* – terme *ad quem*
possible? ou probable / sûr – sûr / probable ou possible?
Gui
début octobre / 24 novembre 1194–1196 février 10 / ?
Wicelon
? / 1197–1203 mi-septembre / † 1204 mai 3, ou juillet 22?
Heidenreich
été 1204? / novembre 1205–1212 février / après 1212 mi-septembre?

Il servira de base à une poursuite élargie des recherches puisque, inversement, un lourd passif subsiste. On doit s'interroger avant tout sur les raisons pour lesquelles la liste abbatiale de Morimond est restée, plus que toute autre, si longtemps occultée et, par suite, si largement corrompue. Un constat s'impose avec force: sur les dix-sept documents dont le regeste a été donné ci-dessus à titre de preuves, trois seulement (G4, G5 et W2) sont tirés du chartrier de l'abbaye lequel, passé au peigne fin, n'a fourni aucune autre identité abbatiale; quatorze proviennent de fonds extérieurs, proches ou éloignés, étonnants ou inattendus. Que les abbés-pères de Morimond aux charges innombrables aient été fréquemment absents de leur cloître, qu'à cette époque les identifications au sein de l'ordre cistercien soient effectivement plus rares, que certaines personnalités aient voulu faire montre d'humilité supplémentaire, sont autant de réalités ou de probabilités insuffisantes pour éclairer un état de fait aussi marqué; mais sans qu'on puisse proposer d'autres explications plausibles. À cette carence, il convient d'ajouter en négatif l'interrogation majeure irrésolue sur la dualité Gui – Wicelon (1194–1203 ...).

Au point de vue méthodologique, conformément au droit cistercien qui prévoit l'élection d'un abbé-fils à la tête de l'abbaye-mère, disposition qui s'est rapidement imposée à titre de *cursum* pour les hommes de qualité, l'appel aux chartriers des abbayes-filles s'est révélé une obligation impérieuse et une opportunité fructueuse. Démonstration en a été ici apportée avec les carrières des abbés Wicelon (Paris – Lucelle – Bellevaux – Morimond) et Heidenreich (Walkenried – Morimond). Cette piste est peut-être gage de découvertes ultérieures et, sans elle, la présente recherche n'aurait pas pu obtenir de tels résultats. Au-delà de cette procédure connue, il conviendrait de confirmer ou d'infirmer si le rythme inégal des décisions du chapitre général est à prendre en compte ou non pour éclairer les transitions abbatiales, du moins pour les quatre premières abbayes-filles.

Reste à conclure sur le fond. La double spécificité de Morimond, à la fois tête de filiation et abbaye-relais entre franco- et germanophonie, imposait l'ouverture de sa liste abbatiale «aux affaires locales et aux interventions européennes» avec trois enseignements principaux à la clef. Certaines des modalités de l'extension continue et irréversible de Cîteaux en Europe de l'Est et en péninsule Ibérique ont été mieux approchées. Avec, en prime, le rôle politique majeur de quelques pointures de l'ordre, tel ce Heidenreich retrouvant sa stalle abbatiale huit siècles plus tard. À cette grande histoire, les mille tracés internes révélés par l'inexorable érosion des rigueurs cisterciennes primitives se juxtaposent, s'imbriquent et s'entrechoquent dans un quotidien abbatial parfois trépidant, bien éloigné à la vérité du fil paisible des jours qu'implique en théorie la vie monastique. Et ce, même s'il a fallu laisser de côté la communauté de Morimond qui a certainement eu des incidences ignorées sur la succession de ses supérieurs. Des personnalités de ceux-ci enfin, quelques modestes lueurs ont pu être entrevues ici ou là, malgré les risques d'interprétation subjective; la chose est si rare pour des hommes inconnus et somme toute (presque) du commun qu'elle paraît constituer le meilleur fruit de cette enquête à poursuivre dans le temps⁶⁶.

66 L'auteur recevra avec intérêt et reconnaissance toutes informations glanées ici ou là, notamment dans les chartriers inédits et les publications de sources des maisons-filles principalement germaniques, sur les abbés de Morimond depuis la fondation de l'abbaye jusqu'à la crise qui secoua l'ordre de Cîteaux en 1264–1265.

HERMANN KRÜSSEL

LOUIS-FRANÇOIS CAUCHY UND DIE GRABLEGE
DER KÖNIGE IN SAINT-DENIS

Rekonstruktion einer Inschrift

An der Westfassade der Kathedrale von Saint-Denis ist eine Inschrift angebracht, deren Text durch Ausbesserungsarbeiten kaum noch zu lesen ist (Abb.). Sie verteilt sich auf zwölf Zeilen; zwei Namen ragen durch größere Buchstaben hervor: *NAPOLEO* und *PHILIPPVS*. Bei näherem Hinsehen erkennt man, dass es sich um sechs Verse, jeweils auf zwei Zeilen verteilt, handelt: Je zwei Verse ergeben als Hexameter und Pentameter ein Distichon. Abgesehen von der vierten Zeile, also von der zweiten Hälfte des ersten Pentameters, hat der Bildhauer die Verse zentriert angeordnet. Eine Rekonstruktion der Verse ergibt folgende Inschrift:

AEDEM, VBI DENA CINIS REGVM PER SAECLA QVIERAT,
TEMPESTATE FVRENS DIRVIT VNA DIES.
SED, DVM NAPOLEO REPARAT RES ORDINE CVNCTAS,
REDDIT TEMPLA DEO REGIBVS ET TVMVLOS.
RVRSVM PENDET OPVS, NAM CONCIDIT IPSE RVINA,
AT, QVI PERFICERET COEPTA, PHILIPPVS ERAT.

Eine Übersetzung, die das Metrum der Vorlage übernimmt¹, könnte so lauten:

Wo die Asche von Königen zehn Jahrhunderte ruhte,
hat ein einziger Tag rasend die Kirche zerstört.
Doch gibt Napoleon beim Wiederaufbau der Ordnung des ganzen
Staates die Kirchen Gott, Königen Gräber zurück.
Wieder stockt das Werk, denn durch seinen Sturz fiel er selber,
doch Philippe hat das Werk zu der Vollendung geführt.

Der Lesbarkeit halber wird die Inschrift – anders als im Original – mit Interpunktion vorgestellt. Die Inschrift gibt auf kurzem Raum in beeindruckender Weise Auskunft über die Geschichte der Basilika bzw. der Grablege: v. 1 stellt mit *AEDEM* die Basilika direkt an den Anfang, der Nebensatz gibt ihre Funktion als Grablege der Könige (*CINIS REGVM QVIERAT*) für einen Zeitraum von zehn Jahrhunderten (*DENA PER SAECLA*) an. Antithetisch steht dem Hexameter, der die jahrzehntelange Bestimmung einer Totenruhe zum Inhalt hat, der Pentameter mit der Zerstörungswut (*TEMPESTATE FVRENS*) eines einzigen Tages (*VNA DIES*) gegenüber. Wiederum antithetisch zum ersten Distichon gibt das zweite Distichon, eingeleitet durch den adversativen Konnektor *SED*, eine Rückkehr zur eigentlichen Bestimmung der Grablege an. Darin steht *NAPOLEO* im Mittelpunkt, der im Rahmen einer allgemeinen Neuordnung (*REPARAT RES ORDINE CVNCTAS*) auch die Kirchen (*TEMPLA*) und speziell die Gräber (*TMVLOS*) Gott und den Königen

1 Alle Übersetzungen vom Verfasser.



Inscription an der Westfassade von Saint-Denis; Photo: Hermann Krüssel (2011).

(*DEO REGIBVS*) zurückgibt. Der dritte Hexameter nennt den Sturz Napoleons (*CONCIDIT IPSE RVINA*) als Begründung (*NAM*) für eine erneute (*RVRVVM*) Verzögerung der Restaurierungsarbeiten (*PENDET OPVS*), ehe im letzten Pentameter, eingeleitet durch den adversativen Konnektor *AT*, die Fertigstellung (*PERFICERET*) Louis-Philippe (*PHILIPPVS*) zugeschrieben wird.

Kurzer Überblick über die Geschichte der Grablege

Seit der Königin Arnegunde, der Gemahlin Chlothars I., die zwischen 571 und 582 dort beige- setzt wurde, diente die Kirche von Saint-Denis fränkischen Herrschern und ihren Angehörigen als Grablege. Hier fand der erste König der Karolinger, Pippin († 768), seine letzte Ruhe- stätte, und seit Hugo Capet († 996) wurden fast alle französischen Könige hier begraben. In der Revolution kam es zu einem tiefen Einschnitt. Einem Beschluss des Nationalkonvents vom 31. Juli 1793 entsprechend, nur wenige Monate nach der Hinrichtung Ludwigs XVI., sollten die Gräber geplündert werden, denn durch die Einschmelzung von Denkmälern aus der Zeit des Ancien Régime wollte man an Blei für den Krieg gegen Österreich kommen. Zudem sollten die Insignien des Feudalismus zerstört werden². Das Dekret sah den 10. August 1793 als Tag der Zerstörung vor: »Les tombeaux et mausolées des ci-devant rois, élevés dans l'église de Saint-Denis, dans les temples et autres lieux, dans toute l'étendue de la république, seront détruits le 10 août prochain³.«

Im August und vor allem im Oktober 1793 wurden die Toten exhumiert. Man fand sie teils mumifiziert in gutem Erhaltungszustand, teils verwest oder zu Staub zerfallen. Manche sterb- lichen Überreste verschwanden, andere wurden in zwei Gruben außerhalb der Kirche ver- scharrt⁴. Die ehemalige Abteikirche muss einen erbärmlichen Eindruck hinterlassen haben: bestialischer Gestank nach den Exhumierungen, zerbrochene Fenster, zerstreute Gebeine, ein Dahinsinken in die Vergessenheit.

Am 20. Februar 1806 verfügte Napoleon, die Begräbnisstätte zu restaurieren, die im Laufe von 1300 Jahren die Angehörigen von drei Herrscherdynastien, die Merowinger, Karolinger und Kapetinger, aufgenommen habe; die Gebeine sollten aber im Massengrab bleiben⁵. Sogleich begannen die Arbeiten mit dem Ziel, eine Familiengruft für Napoleon herzustellen. Während Napoleons Verbannung nach Elba ließ Ludwig XVIII. ab Mai 1814 Sühnegottesdienste in Frankreich abhalten und in einer seiner ersten Amtshandlungen die vermeintlichen sterblichen Überreste seines Bruders Ludwig XVI. und seiner Schwägerin Marie-Antoinette auf dem Friedhof der Madeleine exhumieren und am 21. Januar 1815 in Saint-Denis bestatten. Erst 1817, nach der endgültigen Wiedereinsetzung der Bourbonen, wurden die Gebeine der Vor-

2 Zur Geschichte von Saint-Denis siehe zuletzt Rolf GROSSE, Saint-Denis: Friedhof der Könige, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 115/116 (2014), S. 111–138.

3 Zitiert nach: Gazette nationale, ou Le Moniteur universel (Nr. 245), 2 août 1793, S. 288.

4 Diese Nachrichten verdanken sich in erster Linie dem Benediktiner Germain Poirier (1742–1803), der als Augenzeuge einen Bericht über die Durchführung des Dekrets abfassen sollte; vgl. H. DUFRESNE, Une vocation historique: Dom Germain Poirier. 1724–1803, in: Revue des biblio- thèques de France 1 (1956), S. 755–766.

5 Veranlasst wurde dieses Dekret durch den Innenminister, Jean-Baptiste Nompère de Champag- ny: »Die kalte Neugierde staunte beim Besuche dieses Tempels, in einem kaum vollendeten Denkmale schon die Einsamkeit der Ruinen zu gewahren; der Genius der Künste, der dabei allen Reichthum der Erfindung aufgeboten hatte, betrübt sich, diesen Bau ohne Charakter, ich möchte sagen, ohne Seele und Leben zu finden; die Religion, ihre Hoffnungen getäuscht sehend, wendet ihre Blicke von einem Denkmale ab, dessen Majestät nur durch den Dienst des Allerhöchsten würdig erfüllt werden kann. (...) Hier ruhen drei Königsgeschlechter (...), eine ungeheure Gruft voll des Staubes der Könige, wie aus Schrecken und Ehrfurcht außerhalb des Tumultes der Haupt- stadt errichtet« (Paul M. LAURENT, Geschichte des Kaisers Napoleon, Leipzig 1847, S. 227).

gänger Ludwigs XVIII., soweit sie wiedergefunden werden konnten, in die Grablege gebracht und, ohne dass eine Zuordnung möglich war, in zwei Ossarien in einem Seitenraum der Krypta beigesetzt⁶.

Am 24. Juli 1837 gab König Louis-Philippe bei einem Besuch in Saint-Denis Anweisungen für eine Restaurierung einiger Grabanlagen sowie für Translozierungen. In der Märzausgabe des Jahres 1842 wurde im »L'Institut, journal universal des sciences« die eingangs vorgestellte Inschrift beschrieben als »Inscription pour une des portes latérales de l'abbaye de Saint-Denis«⁷.

Eine Annäherung an Louis-François Cauchy

Wie bei vielen Inschriften ist auch in diesem Fall der Verfasser unbekannt geblieben. Und doch gibt es Anhaltspunkte, die zu Louis-François Cauchy als Autor führen können. Louis-François Cauchy (* 27. Mai 1760 in Rouen; † 28. Dez. 1848 in Arcueil) ragte schon als 18-jähriger Schüler am Collège von Lisieux im Concours général heraus, als er 1778 den Prix d'Honneur gewann⁸. Am eigenen Leib erlebte der strenggläubige Katholik und Royalist den Terror, als er als Sekretär des am 28. April 1794 hingerichteten Lieutenant Général der Polizei von Paris, Louis Thiroux de Crosne⁹, sein Leben nur durch Flucht in ein Landhaus in Arcueil retten konnte. Zu seinen Kindern zählte der später berühmt gewordene Mathematiker Augustin Louis (1789–1857), den er zunächst selbst unterrichtete. Nach dem Terror kehrte Cauchy nach Paris zurück, wo er am 1. Januar 1800 zum Archivar und Siegelbewahrer des Senats und ab 1814 zum Sekretär und Archivar der Pairskammer, jeweils im Palais du Luxembourg, ernannt wurde. Geprägt von der Terrorherrschaft, sah Cauchy mit Napoleon Bonaparte bessere Zeiten kommen. Eine erste Huldigung erschien im Juni/Juli 1802 mit dem Gedicht *Ad Napoleonem Bonaparte*. Cauchy verglich den 31-jährigen Napoleon Bonaparte mit dem von diesem verehrten Alexander und wollte die Rolle eines Horaz oder Vergil für ihn übernehmen. In diesem Gedicht blickte Cauchy auch auf die Terrorzeit zurück, die sein poetisches Wirken prägen sollte:

<p>(Dedere!) <i>Necdum pectore turbidus</i> <i>Excessit horror; jam videor mihi</i> <i>Stragem et ruinas et cruoris</i> <i>Aspicere innocui fluenta</i> <i>Pavenda late! Jam videor truces</i> <i>Audire cantus, dum cadit impia</i> <i>Securis infamemque plausum et</i> <i>Carnificis furiale vulgi</i> <i>Murmur.</i></p>	<p>(...) Noch wich mir der heftige Schrecken nicht aus meinem Herzen. Noch scheint es mir, ich sah das Blutbad und die Trümmer, Ströme unschuld'gen Blutes vor meinen Augen, das weithin Angst macht. Schon scheint es mir, ich hört' das düstre Grölen, ehrlosen Beifall und des Henkervolkes irres Murmeln, da das entsetzliche Beil fällt nieder.</p>
--	---

6 Grundlegend dazu Gudrun GERSMANN, Saint-Denis und der Totenkult der Restauration. Von der Rückeroberung eines königlichen Erinnerungsortes, in: Eva DEWES, Sandra DUHEM (Hg.), Kulturelles Gedächtnis und interkulturelle Rezeption im europäischen Kontext, Berlin 2008 (Vice versa, 1), S. 139–158.

7 L'Institut, journal universal des sciences, II^{ème} section, Nr. 75, Mars 1842, S. 34. Ein weiteres Mal wurde die Inschrift veröffentlicht in: Galgnani's New Paris Guide for 1855, Paris 1855, S. 550. Hier wurden zwei Stellen fehlerhaft überliefert: *saecula* statt richtig *saecla* und *tumulo* statt richtig *tumulos*.

8 Le livre d'honneur des élèves de l'université, publié par un professeur de l'académie de Paris, Paris 1837, S. 160. Zur zeitlichen Einordnung: Während Cauchy den *Prix d'Honneur* gewann, errang André Chénier den *Premier prix d'amplification française* und einen weiteren *prix de version latine*.

9 Louis Thiroux de Crosne war von 1767 bis 1785, abgesehen von einer einjährigen Unterbrechung in Metz, in Rouen tätig, wo er Cauchy kennengelernt haben dürfte.

1804 pries Cauchy die Wiederherstellung der Religionsausübung (*De restituto Catholicae Religionis cultu*). In alkäischen Strophen verarbeitete er auch die Schändung der Gräber von Saint-Denis:

*Nec mortuorum Relligio ultima
Tutos avaris praestat ab hostibus
Manes, sepulcris bella miscent,
Et veterum monumenta regum*

Der Toten letzte Ehre gibt nicht mehr vor
der Gier der Feinde Sicherheit nach dem Tod,
mit Gräbern führen sie nun Kriege;
früherer Könige alte Gräfte

*Demoliuntur; praeda cadaver est,
Inclusus auro diripitur cinis*

zerstört man, und der Leichnam ist Beutegut;
man raubt die Asche, die sich im Gold
verbirgt,

*Et laeta passim plebs superbit
Exuviis onerata lethi.*

das Volk frohlockt voll Freude allseits,
ist es beladen mit Grabbeigaben.

1805 folgten Gedichte über den Bruch des Friedens von Amiens durch die Engländer (*De rupto ab Anglis Ambianensi foedere*), über Napoleons Kämpfe an der Donau (*Napoléon au Danube* mit lateinischer Übersetzung) und über die Ehrenlegion (*De nuncupata honoris titulo legione carmen*). Über die Schlacht von Austerlitz schrieb er 1806 Dithyramben (*De Austerliciensi praelio*), 1807 folgte ein Gedicht gegen die Gegner im Vierten Koalitionskrieg (*Genius scelerum artifex seu de quarto adversus Gallos belli foedere*). Am 20. Juli 1808 wurde Cauchy zum *Chevalier* der Ehrenlegion ernannt. 1809 schrieb Cauchy ein *Carmen de violatis Regum sepulcris iisdemque ab Imperatore restitutis*. Von 1810 bis 1812 arbeitete sein Sohn Augustin-Louis als einer von Napoleons Ingenieuren in Cherbourg. Schließlich ließ Louis-François Cauchy 1811 Nereus als Prophet (*Nereus vaticinator*) zur Geburt des Königs von Rom und nach der Geburt (*Nereus vaticino turbatus corda furore*) auftreten. Ein letztes Mal meldete sich Cauchy 1817 mit einer zweiten Version des Gedichts von 1809 auf die Wiederherstellung der geschändeten Königsgräber (*De violatis sepulcris*)¹⁰.

Das »Carmen de violatis regum sepulcris iisdemque ab imperatore restitutis« (1809)

Besonders das *Carmen de violatis regum sepulcris iisdemque ab imperatore restitutis* ist für die Entstehung der Inschrift der Westfassade von Interesse¹¹. 1809, drei Jahre nach dem Auftrag Napoleons zur Restaurierung der Grablege, veröffentlichte Cauchy dieses Gedicht mit 230

10 Weitere Informationen zu Cauchy als Dichter: Hermann KRÜSSEL, *Napoleo Latinitate vestitus. Napoleon Bonaparte in lateinischen Dichtungen vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts*, Bd. 1: Von der Französischen Revolution bis zum Konsulat Bonapartes (1790–1804), Hildesheim 2011, S. 347 (*Ad Napoleonem Bonaparte*, 1802), S. 515 (*De restituto catholicae religionis cultu*, 1804) und DERS., *Napoleon im Spiegel lateinischer Dichtung: Napoleons Verehrung für Friedrich II. von Preußen in lateinischen Gedichten französischer Dichter*, in: *Camena* 13 (2012), S. 3–8 (http://www.paris-sorbonne.fr/IMG/pdf/1_Krusssel.pdf) (03.07.2014).

11 Es soll nicht verschwiegen werden, dass weitere Gedichte zu diesem traurigen Anlass erschienen sind: Während der Revolution gedichtet, aber erst nach Napoleons Dekret vom 20. Februar 1806 erschien erstmals am 24. Mai 1806 »Les Tombeaux de Saint Denis, poëme élégiaque« von M. Treneuil. Die Elegie war vielleicht auch wegen ihrer vielen historischen und literarischen Anmerkungen so erfolgreich, dass sie noch 1814 eine sechste Auflage erfuhr. Eine Rezension der zweiten Auflage (1806), verfasst von Joseph Treneuil, wurde in den Ergänzungsblättern zur Allgemeinen Literatur-Zeitung, Nr. 37, S. 290 am 2. April 1811 abgedruckt. 1817 wurde ein Gedicht

Versen in Form einer Epode, wie sie auch Horaz in seiner siebten Epode benutzt hatte, um sein Unverständnis über die lange Dauer des Bürgerkriegs und den verblendeten Wahnsinn, den *furor caecus*, seines eigenen Volkes zum Ausdruck zu bringen. Cauchy kannte Napoleons Dekret vom 20. Februar 1806 und war zuversichtlich, dass Napoleon auch den Auftrag zur Umbettung der geschändeten Leichname erteilen werde: *sparsos jubebit pulveres recolligi* (v. 217). Doch erst 1815 wurden die sterblichen Überreste von Ludwig XVI. und Marie-Antoinette dorthin überführt. 1817 erschien ein zweites Mal Cauchys *Carmen de violatis regum sepulcris*¹². Allerdings verrät schon der Untertitel *iisdemque ab rege Christianissimo restitutis* statt *iisdemque ab imperatore restitutis* sowie die Streichung der Stellen, die das Lob Napoleons zum Inhalt haben, dass Cauchy nicht mehr Napoleon in den Mittelpunkt stellte, sondern seinen Dank nun Ludwig XVIII.¹³ abstattete.

Cauchy wählte die Form der Epode: Auf einen jambischen Trimeter lässt er wie sein Vorbild Horaz einen jambischen Dimeter folgen. Cauchy erweist sich als Kenner der Grablege von Saint-Denis. Er führt dem Leser einen Teil der Königsgräber vor Augen und berichtet detailliert von der Schändung der Gräber und Leichname, wobei er nicht müde wird, das Unvorstellbare auch zu bewerten. Ab v. 181 wird das Lob auf Napoleon vorbereitet, er wird v. 208 namentlich erwähnt als derjenige, der in der Nachfolge von Kaiser Karl steht und ihn noch übertrifft. Der Auftrag zur Restaurierung der Grablege tröstet die, die größtenteils im Mittelpunkt des Gedichtes stehen und auch das letzte Wort bilden: die *principes*, die Mitglieder der Königsfamilie¹⁴. Drei Jahre nach Napoleons Auftrag, die Grablege zu restaurieren, erschien 1809 Cauchys Ode mit einer prosaischen französischen Übersetzung.

Vergleicht man die Wortwahl der Ode mit der Wortwahl der Inschrift, gilt es zu berücksichtigen, dass es sich um zwei verschiedene Versmaße handelt, die nicht die Benutzung jedes beliebigen Wortes zulassen. Trotzdem fällt auf: Cauchys Trauma ist gleich zu Beginn der *furor* (vv. 1; 90; 147), der in der Inschrift in *tempestate furens* wieder auftaucht. In v. 3 gebraucht Cauchy *ruinarum artifex* für die Zerstörungen; Napoleons Sturz wird in der Inschrift mit *ruina* wiedergegeben. Auch *coepta* im sechsten Vers der Inschrift gehört zu Cauchys benutzten Worten im *Carmen* (v. 9 *coeptis*), ebenso *tumulos* bzw. *tumulis* (v. 47). Die auffälligste Wortwahl betrifft *cinis* (v. 26; 79) bzw. *cinis regum*, handelt es sich doch bei den Ganzkörperbestattungen gar nicht um Asche, sondern um *ossa* (v. 25) oder im fortgeschrittensten Verwesungszustand um *pulvis* (v. 58).

Bevor der Text des Gedichtes vorgestellt wird, soll ein Überblick über den Inhalt erfolgen. Es beginnt mit einer Entrüstung über den *furor* (vv. 1–14), es folgt eine Beschreibung bzw. ein Augenzeugenbericht der Zerstörung der Totengruft (vv. 15–155): das Betreten der Gruft (v. 15), das Aufbrechen des Marmors (v. 55), das Hochziehen der Königsbüsten (v. 58), die Suche (v. 61) und das Hochziehen der Särge (v. 65), ihre gewaltsame Öffnung (v. 74), der Raub der

von Louis de Fontanes veröffentlicht: »Les Tombeaux de Saint-Denis ou le Retour de l'exilé«. Diese Ode wurde am 24. April 1817 öffentlich vorgelesen (»Ode lue le 24 avril 1817 à la séance générale des quatre académies composant l'Institut royal de France«).

- 12 Zwei Drucke der Fassung von 1817 befinden sich in der Bibl. nat. de France. Veröffentlicht wurde die Zweitfassung auch im *Classical Journal* for September and December 16 (1817), S. 43–48 und in großen Teilen in: Joseph-Nicolas BARBIER-VÉMARS, *Hermes Romanus, ou Mercure Latin*, Bd. 2, Nr. 10, Mars 1817, Paris 1817, S. 450–454.
- 13 Eine philologische Untersuchung der Erst- und Zweitfassung wird in einem der nächsten Bände von KRÜSSEL, *Napoleo* (wie Anm. 10) veröffentlicht.
- 14 Ein Druck der Fassung von 1809 befindet sich in der Bibl. nat. de France. Veröffentlicht wurde diese Fassung auch in: A. L. MILLIN, *Magasin encyclopédique ou Journal des sciences, des lettres et des arts*, Bd. 3, Paris 1809, S. 256–271. Dieser Druck hat zudem eine französische prosaische Übersetzung zum Inhalt: »La Violation et le rétablissement des tombeaux des rois à Saint-Denis, poëme latin, par M. le chevalier Cauchy, avec une traduction française«.

Leichentücher und der Leichen (v. 89), ihre Zerstörung (v. 148), der Transport durch die Basilika (v. 149) ins Freie (v. 152); immer wieder unterbricht der Dichter, der von seinen Gefühlen überwältigt ist, mit Bewertungen. Er sucht seine Zuflucht bei Gott, dessen Strafe er erwartet bzw. herbeibittet (v. 160), und ist fest überzeugt von der Hilfe durch eine französische Hand (v. 188); in v. 208 wird Napoleon als Retter auch namentlich genannt. Er wird die Leichen wieder einsammeln (v. 217 *recolligi*) und ist der Trost der toten Könige (v. 230). Ab v. 187 wird das Gedicht zu einem panegyrischen Gedicht auf Napoleon. Selbst Kaiser Karl lässt sich nicht mit ihm vergleichen (v. 201), sowohl außenpolitisch (v. 198) als auch innenpolitisch (vv. 207, 213) hat Napoleon große Erfolge aufzuweisen. Am Ende kommt Cauchy auf die Bedeutung Napoleons für die Grablege zu sprechen: Sie soll nach Napoleons Willen eine Stätte mit liturgischem Dienst (v. 219) sein, die auch dem Kaiser und seinen Nachkommen als Grablege dienen wird (v. 223).

	De violatis Regum Sepulcris, Iisdemque ab Imperatore Restitutis. Carmen. Louis-François Cauchy	Die Schändung der Grablege der Könige und ihre Wiederherstellung durch den Kaiser. Ein Gedicht.
	QUIS ille tantus impulit mentes furor?	Welch großer Wahnsinn trieb sein Spiel mit dem Verstand?
	Quid arma, quid sibi volunt Faciesque vectesque et ruinarum artifex Ira jubente malleus?	Was will all dieses Werkzeug, was die Fackeln, Stangen und der Meister des Zerstörns, der Hammer, wenn's der Zorn befiehlt?
5	An Marte captas hostium sedes iuvat Et ferro et igne vertere Longique poenas exigere belli et gravem Pensare damno injuriam? Tantum o scelestis adsit hic coeptis color,	Ja, nützt's, im Krieg besetzte Feindessitze zu zerstörn mit Feuer und mit Schwert, die Strafe langen Kriegs zu fordern, dass man sich mit Leid für schweres Unrecht rächt!? Hätt' diesen Anstrich nur des Unrechts schlimmes Tun,
10	Hoc fine consistat nefas! Sed major animis aestuat vetiti fames, Vulgare temnitur scelus; Placet quod aetas nulla viderit prior, Futura quod factum neget.	und fänd' der Frevel so ein End! Doch nach Verbot'nem wogt im Herzen größ're Gier, gemeines Unrecht reicht nicht mehr. Was vorher keine Zeit erblickte, das gefällt, und was die Zukunft gar nicht will.
15	Denso vetustas obsidet templi fores Grex turbulentus agmine, Templi quod umbris ultimam regalibus Domum sacravit Gallia. Hic ante vivi numinis placabiles	In dichter Schar besetzt der aufgewühlte Mob das alte Tor der Totengruft, der Gruft, die Frankreich dem Gebein der Herrscher hat geweiht als letzte Ruhestatt. Hier vor des wahren Herrn versöhnendem Altar,
20	Aras, ubi vicario Mortalis aevi diluit piacula Redemptor agnus sanguine;	wo mit des Stellvertreters Blut der Menschheit Sünden nahm hinweg für alle Zeit als ihr Erlöser Gottes Lamm,

	Inter calentes thure votivo focos	hier zwischen Schalen, die vom Weihrauch warm erglühn,
	Ac nesciam somni precem,	und beim Gebet, das Schlaf nicht kennt,
25	Sociis quiescunt ossa regum sedibus, Mutusque supplicat cinis. Heu! quanta eodem generis ac famae bona, Quanta ingeni et formae rapax Libitina clausit! invido sub marmore	vereint in ihren Gräbern ruht hier das Gebein der Herrscher, Asche fleht hier stumm. Ach, was verschloss der räuberische Tod grad dort an Tugend, gutem Ruf, Geschlecht, an Geist und Anmut! Unterm Marmor voller Neid
30	Passim reconditum jacet Illustre quidquid, liliis praegnantibus, Tot prodidere saecula; Regesque regumque in toros missae nurus, Torisque nata pignora.	liegt überall bestattet, was berühmt, als Frankreichs Lilie in Blüte stand, uns übergab der Zeitenlauf: Wer König war, wem ihm zur Ehefrau man gab, wer solchem Bund als Kind entsprang.
35	Omnis sepulcro consecratur angulus, Omnis tenet nomen lapis. Quisquamne lacrymis vacuus hoc silentium, Haec ingredi busta audeat? Quisquamne moestis ultimum vale et pias	Und jeder Winkel ist hier für ein Grab geweiht, und jeder Stein ist hier benannt. Wer wagte, ohne Tränen einzudringen hier ins tiefe Schweigen dieser Gruft, betäubten Seelen nicht ein letztes Lebewohl
40	Negare manibus preces? Immo quietas impetu facto domos Irrumpit insolens cohors, Nil templi honore, nil et hospitis Dei Praesente sensu territa.	vereint zu sagen im Gebet? Nein, vielmehr dringt die Horde völlig rücksichtslos im Sturme in die stille Gruft, kennt Furcht nicht vor der Kirche, nicht Ergriffenheit vor Gott, dem Vater, der hier wohnt.
45	Tremuit scelesto pressa tellus agmine, Imisque redditum gemit Lugubre tumulis murmur, extinctis diem Mersere flammis lampades.	Die Erde bebte zitternd von der Frevler Schar, ließ klagend hören hier den Ton, der tief im Grab erklang; verloschen war die Glut, die Leuchter gaben nicht mehr Licht.
50	O mortuorum sacra, vel saevissimis Intaminata gentibus! O scepra populis rapta citius, et rogo Superstes in reges amor! Veterum sepulcris principum nefariam	Oh heilige Totenruhe, selbst von wildesten der Völker ward sie nicht verletzt! Dem Volk zu schnell geraubte Szepter, Liebe, die zu Herrschern überlebt das Grab! Befleckt legt an das Volk die frevlerische Hand
55	Incesta plebs manum injicit, Partita facinus. Ille adactis marmora Convellit aegre vectibus; Hic illigato fune regias trahit Imagines et pulveris Inane titulos frigidi solatium	an Gräber alter Könige. Den Frevel teilt man auf: Der eine bricht mit Müh den Marmor mit der Stange auf. Ein anderer zieht mit Müh an einem Seil hinauf die Königsbüsten, und er reißt die Inschrift – einen nichtgenen Trost für kalten Staub –

- 60 *Sacro refigit parjete.*
Rimantur alii saxo humove conditos
Manes profundaeque intimum
Penetrare mortis ac suprema polluunt
Jacentium cubilia.
65 *Vi multa ad auras protrahuntur sutili*
Inclusa plumbo funera,
Quae circum hiante turba substitit
metu,
Vix ausa ferrum impingere.
Confirmat animos tandem et hortatur
manum
70 *Ictuque vulnus exigit.*
Mille insequuntur vulnera; hybernam
minus
Densat procella grandinem.
Fatiscit impar mallei sub verbere
Custos silentum lamina,
75 *Proditque manes, corpora apparent*
virum
Pars tabe confecta et situ,
Absentis aliquam pars imaginem
exhibet
Vitae: quiescentem putes.
Parcite, scelesti quid patrum meruit
cinis,
80 *Regum quid umbra? parcite!*
Vos prisca moveat, pallidis quae
frontibus
Nec tota majestas abest;
Oculique vestris unde lex majoribus
Expressa nutu prodiit,
85 *Quaeque arma, quaeque sceptrum*
victrices pari
Cum laude gesserunt manus.
Nescit moveri vulgus atrox, parcere
Nescit: vetustis corpora
Spoliata pannis plumbeo de carcere
90 *Nefandus exturbat furor;*
Coeloque teste consciis altaribus
Inter sepulcrorum erutas
Moles et ipsa regio artis dolo
Mentita vultus marmora,
- hinweg von der geweihten Wand.
Und andre stöbern nach den Leichen, ob im
Stein,
im Boden liegend; und der Ort
der letzten Ruhe, tiefsten Todes innerstes
Geheimnis, wird beschmutzt, entweilt!
Mit großer Kraft zieht man die Leichen in dem
Sarg,
aus Blei gefertigt, an die Luft.
Der Menge ringsum stockt vor Furcht der
Atem, sie,
wagt kaum ein Eisen einzuhaun.
Doch schließlich stärkt sie allen Mut, treibt an
die Hand,
verlangt ein Loch mit einem Schlag.
Es folgen tausend Schläge. Hagel trommelt
nicht
so dicht im winterlichen Sturm.
So bersten schließlich wehrlos unterm
Hammerschlag
die Platten, Wächter ew'ger Ruh,
und geben Leichen frei: Gebeine sind zu sehn,
teils von Verwesung aufgezehrt,
teils zeigen sie ein Bild vom Leben, grad
entflohn,
man könnte glauben, jemand schläft.
Halt! Welchen Frevel hat der Väter Asche nur
verdient, der Herrscher Schatten? Halt!
Euch rühr' die alte Würde auf der bleichen
Stirn,
verschwunden ist sie noch nicht ganz,
die Augen – euren Vorfahrn gaben sie Gesetz,
nur durch ein Nicken ausgedrückt –,
die Hände: Waffen, Szepter haben sie geführt
als Sieger mit dem gleichen Ruhm.
Der Mob zeigt trotzig kein Gefühl; kein Halten
kennt
er mehr: Des alten Leinentuchs
beraubt reißt raus die Leichen gottlos
Wahnsinn aus
den Särgen, die geformt aus Blei.
Bezeugt vom Himmel und mit Wissen des
Altars
häuft zwischen Gräbermassen er,
die los er riss, und Marmor gar, der voller
Kunst
des Königs Antlitz täuschend zeigt,

- 95 Scriptique tabulas aeris, informes und Tafeln von beschriebnem Erze ordnungslos
sacro
Artus pavimento aggerit. die Glieder an auf heil'gem Grund.
Jacuere nudo, flebile examen, solo Ein jämmerlicher Haufen lag auf nacktem
Grund,
bustis revulsi principes, dem Grab entrissne Könige:
Quicumque bello protulere Gallicos wer immer Frankreichs Grenzen und des
Reiches Zier
- 100 Fines et imperi decus; in einem Kriege weiterschob,
Quicumque justis litterato in otio wer herrschte und das Volk gelenkt mit Recht
und mit
Gesetz in blühender Kultur.
Rexere gentem legibus. Hier, jener Ludwig, den am Strand von Afrika
Hic ille Lodoix africo quem littore ein hartes Los getötet hat,
Vis dura fati perculit, bekannt durch Frömmigkeit und durch
- 105 Pietate et armis nobilem, coelestibus Armeen, zählt
Nunc et choris jure additum. mit Recht er jetzt zum Heil'genkreis.
Alterque Lodoix, dulce cui *populi* Ein anderer Ludwig, welchem VOLKES VATER
Pater fiel
cognomen uni contigit. allein als lieber Name zu.
Et, quo favente litterarum fontibus Und Franz, dank ihm ward in den Born der
Wissenschaft
- 110 Imbuta primum Gallia, erstmalig Frankreich eingetaucht,
Franciscus; et quo Gallicis nullum kein Name klingt in der Franzosen Ohr noch
auribus mehr
Acceptius nomen sonat beliebt, als der von Heinrich ist,
Nullumve memori pectore altius als Heinrich, Musterbild der Herrscher: Keines
sedet, liegt
Exemplar Henricus ducum. so tief im Herz, das nicht vergisst.
- 115 Quid jam Philippos Carolosve, quid Was nenn' ich Herrscher wie Philippe und wie
suo den Karl,
Laetum Pipinum Carolo, was noch Pippin, auf seinen Karl
Aliosve referam quotquot heroas so stolz, was andre Helden, ach so viele, die
vetus
Hic abditos pressit lapis? ein alter Stein hier hat bedeckt?
Hic ipsae adempto regiae velo nurus: Selbst Frauen aus der Herrscher Kreis, des
Tuchs beraubt:
- 120 Quid deinde restat auxili, was bleibt an Hilfe übrig noch,
Quas jam latebras heu! miser captus ach arme Scham, wo sollst du dir noch suchen
Pudor, ein
Sepulcra cum fallant fidem? Versteck, wenn jedes Grab dich täuscht?
Tene, unde tantum proximo saeculo Und dich, von dem so große Zier zuletzt
decus, herkam,
O magne magnorum ultime, der letzte große König du,
125 Tene his ego oculis hic quoque erkenn auch dich mit diesem Blick ich
effossos super hingestreckt
Agnosco projectum patres? auf ausgegrabnen Ahnen hier?
Nec parta bello gloria nec artes tuis Nicht freut jetzt mehr im Krieg erworbne Ehre,
nicht
Plenae juvant honoribus die Künste voll von deinem Ruhm.

- Et quae potentis ingeni miracula
 130 Nunquam silebunt litterae?
 Cognata recubant funera, hinc te filio
 Von welchen Wundern eines mächtigen Genies
 wird niemals schweigen je die Schrift?
 Da liegen Leichen von Verwandten, unnütz
 stolz
 Superba nequicquam parens;
 Illinc nepotum turba, primis ad rogos
 auf dich, den Sohn, die Mutter hier,
 dort liegt der Haufen von den Enkeln, für den
 Tod
 Elata de cunabulis.
 aus ersten Wiegen weggeholt.
 135 Quos inter, avida Galliae expectatio,
 Dort liegt, von Frankreich sehnsuchtsvoll
 erwartet, auch
 Burgundionum dux puer,
 Felicitatem, heu vana spes! in
 publicam
 der Kronprinz, Herzog von Burgund,
 zum Wohl des Staates, ach, die Hoffnung war
 umsonst,
 Docto eruditus Praesuli.
 belehrt vom weisen Erzbischof.
 Teritur profano regium vulgus pede,
 Profane Füße treten auf die Königsschar,
 140 Nec eruisse jam satis:
 nicht reicht's mehr, dass man raus sie riss:
 Entschieden ist, die Glieder zu zerreißen und
 Lacerare certum est ac Notis
 furentibus
 zu streuen zu der Winde Wut.
 Jactanda membra effundere;
 Certum est, cruentae deditus
 postquam neci
 Nachdem der letzte König fiel dem blut'gen
 Tod
 Regum occidit novissimus,
 anheim, so ist entschieden nun,
 145 Prioris aevi dissipare pulverem
 den Staub vergangner Zeiten zu zerstreuen,
 nicht
 Nec mortuos reges pati.
 zu dulden tote Könige.
 Repetit jacentum corpora impius
 furor
 Der Wahnsinn fordert gottlos Leichen für sich
 ein
 Ac mille distrahit modis,
 und reißt sie tausendfach entzwei,
 Foedatque vastatque ac per immensa
 entstellt und schändet sie, und durch das große
 atria
 Schiff
 150 Curvasque longe porticus
 der Mitte und durchs Seitenschiff
 Raptata ad ipsas, horridum visu! fores
 gezerrt, wirft er, ganz schrecklich anzusehn,
 gleich an
 Nudo sub aethere abjicit.
 der Tür hinaus ins Freie sie.
 Cumulatur ingens strage confusa
 Mit wirren Haufen füllt sich auf ein weiter
 locus,
 Platz,
 Quem ros et imber proluant,
 den Tau und Regen tränken und
 155 Venti fatigent, solis accendat vapor:
 den Wind zermürben, Sonnenglut zersetzen
 soll.
 Hoc exules placet solo
 Verdammen will auf diesem Grund
 Damnare manes, pristinis sic regibus
 man heimatlose Seelen. So bringst, Frankreich,
 du
 Memor parentas, Gallia!
 den alten Herrschern Opfer dar?!
 Et otiosi tela cessant fulminis!
 Bis jetzt untätig zögern Blitzgeschosse noch!
 160 Quid ultor expectas deus?
 Was wartest, Rächergott, du noch?
 An ut tuis te (crastina hoc forsán dies
 Dass dir vielleicht man die Altäre nimmt,
 vielleicht
 Videbit) aris exuant?
 sieht das ja morgen schon der Tag?
 Tuos amaris interim Christos libet
 Und deine Christen darf man in der
 Zwischenzeit

- Vexare contumeliis:
 165 Carent sepulcro, vilibus pannis
 carent,
 Quos nec premissis hostibus
 Victoris ira nec peregrino invidet
 Ignotus hospes hospiti.
 Nudo sub axe principes, nuda super
- 170 Tellure porrecti jacent;
 Notus ossa regum versat! ah saltem
 pio
 Defende soles pulveri,
 Defende ventos, cujus ad nutum
 aequora
 Pressis residunt fluctibus.
- 175 Leviora posco: quid moror, parvus
 spei,
 Votis habenas mittere?
 Majora teque digna praestabis, Deus,

 Horum nec ossa deseres.
 En ipse melior se futuri temporis
- 180 Ultro revelat exitus.
 Sperate, cineres regii: dies adest
 Nec tarda processu dies,
 Qua post acerba civium certamina,
 Post obrutas leges metu
- 185 Fusumque regis sanguinem ac certum
 prope
 Ruentis occasum imperi
 Vestros honores illa rursus erigat
 Quae Galliam eriget manus,
 Quot illa quantisque heu! mederi
 cladibus,
- 190 Quot alligare vulnera;
 Quos nata motus pectorum
 compescere,
 Quos ferre sortis impetus!
 Huic lapsa retro non dedere saecula,
 Ventura non dabunt parem,
- 195 Quaeve altiori Gallicas fastigio

 Res promovere destinet.
 Non ille, magnum cui revicti praelio

 Fecere nomen Saxones
 Defensaque Italum regna domitisque
 Alpibus
- 200 Adjecta pars Hispaniae,
- verletzen mit dem bitteren Spott:
 Es fehlt für sie ein Grab, ein schlichtes Tuch
 fehlt auch,
 das nicht die Wut des Siegers sonst
 besiegt Feinden vorenthält noch einem Gast
 von fern der unbekannte Wirt.
 Es liegen unterm freien Himmel, auf dem
 Grund
 entblößt die Herrscher hingestreckt.
 Gebein der Herrscher mischt nun auf der
 Wind. Halt ab
 zumindest Sonne von dem Staub!
 Halt ab die Winde, der du lässt auf deinen Wink

 die Flut sich legen und das Meer.
 Will Leichtes nur: Was wart' bei kleiner
 Hoffnung ich
 zu sagen, was ich mir doch wünsch?
 Viel Größeres, deiner würdig, wirst du zeigen,
 Gott,
 nicht lässt du ihr Gebein im Stich.
 Ein bess'eres Ende in der Zeit, die kommen
 wird,
 wird ganz von selber offenbar.
 Hofft, königliche Aschen, nun ist da der Tag,
 nicht langsam geht voran der Tag,
 an dem nach einer bitteren Revolution
 nach Abkehr vom Gesetz aus Furcht,
 nach Blutvergießen an dem König, nach des
 Reichs,
 das fiel, fast sichrem Untergang
 von neuem eure Ehr aufrichtet jene Hand,
 die Frankreich hoch aufrichten wird.
 Wie viele große Schäden ist zu heilen sie

 bestimmt und zu verbinden, was
 verwundet ist, Gefühle zu beruhigen,

 zu tragen soviel Schicksalsschlag!
 Verflusste Zeiten brachten keine dieser gleich
 hervor, die Zukunft bringt es nicht,
 ja oder die sich vornimmt, Frankreichs Staat zu
 führen
 zum Gipfel, der noch höher liegt?
 Nicht jener, dem im Kampf besiegte Sachsen
 einst
 den Namen haben groß gemacht
 und auch Italiens beschütztes Reich sowie

 nach Alpenüberquerung dann

- | | | |
|-----|--|---|
| | Ille Occidentis imperator Carolus
Ac litteratorum pater,
Monimenta vastae tanta mentis edidit,
Tot contulit Gallis bona, | auch Katalonien, des Westens Kaiser Karl,
der Vater der Gebildeten,
ließ bauen solche Monumente großen Geists,
gab Frankreich so viel, was von Wert, |
| 205 | Quanta orbe toto pignora exeres tui,
Quot vel subactis gentibus
Regnique vitaeque artiumque
commoda,
Invicte <i>Napoleon</i> , feres.
Plaudetis ipsae Principis laboribus, | wie auf der ganzen Welt als Unterpfand von dir
du zeigst, besiegt Völkern schenkst,
Napoleon, ganz unbesiegbar, Vorteile
fürs Reich, fürs Leben und die Kunst.
Des Kaisers Mühen werdet, edle Schatten,
selbst |
| 210 | Plaudetis, umbrae nobiles,
Cum pacis idem gnarus ac belli sciens

In omne virtutum decus
Vestram excitabit Galliam, leges domi

Foris triumphos ordinans. | ihr spenden Beifall und Applaus,
wenn er des Friedens kundig, wissend, wie man
kämpft,
zu jeder Zier der Tugend bald
treibt euer Frankreich, dann zu Haus Gesetze
schafft,
im Ausland feiert den Triumph. |
| 215 | Haec inter udo sub Jove indignabitur

Regum jacere funera,
Sparsos jubebit pulveres recolligi,

Suisque reddet sedibus:
Nec non diurnas more majorum
preces | Dass unter feuchtem Himmel königlich'
Gebein
herumliegt, wird entrüsten ihn.
Dann wird er sammeln lassen ausgestreuten
Staub,
zurück ihm geben seinen Sitz:
Gebete wird er jeden Tag nach Väter Art |
| 220 | Et quae nefas sacra expient
Dicabit heros, vestraque infelicibus
Reponet aris nomina.
Quin et sub iisdem, fata si quando
vocent, | und Opfer – was den Frevel sühnt –
als Held dann weihen, eure Namen am Altar
dann meißeln, welcher war entweiht.
Ja, er mag selber ruhen wollen, wenn der Tod |
| 225 | Tectis amet quiescere;
Seque et suorum proximo vobis thoro
Hic ossa componi imperet.
Properate, talem quae laboranti virum
Debetis orbi, tempora,
Vosque hinc minori vindicem cum
taedio | ihn ruft einst, unterm selben Dach.
An eurer Bettstatt nah lass übergeben er
Gebein der Seinen und sich selbst.
Ihr Zeiten, eilet, die ihr einen solchen Mann
doch schuldet der bedrängten Welt!
Und ihr, erwartet euren Retter nicht mehr mit |
| 230 | Manete vestrum, Principes! | so viel Verdruss, ihr Könige! |

Das »Carmen de violatis regum sepulcris
iisdemque ab rege Christianissimo restitutis« (1817)

Am 19. Januar 1817 ließ Ludwig XVIII. die Überreste seiner Vorgänger einsammeln und in einer Krypta der Basilika von Saint-Denis in einem Ossarium beisetzen. Damit erfüllte sich für Cauchy endlich die Hoffnung, die er 1809 in v. 217 geäußert hatte: *sparsos jubebit pulveres recolligi*. Ludwig XVIII. war, wie Cauchy in der Überschrift des *Carmen* angibt, ein sehr gläubiger Christ. Wir sprachen bereits an, dass er die vermeintlichen Überreste seines Bruders und seiner Schwägerin exhumieren und in Saint-Denis bestatten ließ. Cauchy erwähnt die Erwartung dieser pietätvollen Tat (vv. 235–242):

*Quin et revectora dissitis huc e locis
Curabit augustae domus
Funera recondi, sed prius, fratrem ut decet,*

*Regnique in ipso limine
Tua, sancte martyr, ossa, conjugis et tuae*

*Fortuna quam similis tulit,
Honore digno cõnsecrata transferet,*

Heu serius piaculum!

Er wird gar dafür sorgen, dass des Königshaus
Gebeine man von hier und dort
wird wieder bergen hier, doch vorher, wie's
sich für

den Bruder ziemt, wird zu Beginn
der Herrschaft dein Gebein, o heilger
Märtyrer,

und deiner Frau, die's gleiche Los
wegnahm, mit würdger Ehr geweiht, er
transloziern,

die Sühne kommt, ach allzu spät!

Diese zweite Fassung ist zwar 1817 veröffentlicht worden, doch entstanden sein dürfte sie, legt man die zitierten Verse zugrunde, schon im Januar 1815 oder schon 1814, nachdem Ludwig XVIII. im April dieses Jahres den Thron bestiegen hatte¹⁵: Cauchy spricht vom unmittelbaren Beginn der Amtszeit (*regnique in ipso limine*) und erwähnt die Bestattung des Bruders und seiner Gattin ausdrücklich (*fratrem ut decet; conjugis et tuae*), die Translozierung der Gebeine werde aber noch stattfinden (futurisches *curabit* und *transferet*). Vielleicht war die Rückkehr Napoleons von Elba im Jahr 1815 und Ludwigs XVIII. Flucht ins Exil der Grund, warum Cauchys Zweitfassung zunächst nicht veröffentlicht werden konnte. Cauchy ersetzte jedenfalls die Textpassagen der ersten Fassung, die Napoleons Heldentaten gepriesen hatten, durch eine Huldigung Ludwigs XVIII., über den für Cauchy selbst die Taten Heinrichs IV. nicht anzusetzen waren. Als nun Ludwig XVIII. am 21. Januar 1817 die Überreste seiner Vorgänger einsammeln ließ, war wohl der Zeitpunkt gekommen, nun auch Cauchys Zweitfassung zu publizieren.

Vorgestellt werden soll diese Zweitfassung ab v. 181, weil sich ab hier beide Fassungen unterscheiden. Die Zweitfassung ist 16 Verse länger als die Erstfassung, Übernahmen aus der Erstfassung sind kursiv geschrieben. Wieder sei auf einige Beobachtungen hingewiesen: Cauchy übernimmt in den vv. 187–192 sechs Verse, die in der Erstfassung Napoleon als Retter ankündigten, jetzt aber auf Ludwig XVIII. gemünzt sind. Verdankte Cauchy Napoleon noch den Frieden nach der Revolutionszeit und der Feldzüge in Oberitalien, so verdankt er jetzt Ludwig XVIII. die Hoffnung auf eine Erholung Frankreichs nach der Völkerschlacht von Leipzig (v. 14). Tatsächlich gelang es auf dem Wiener Kongress, Frankreich als Großmacht wieder in die europäische Völkerfamilie zurückkehren zu lassen. Wurde Napoleon von Cauchy als ein zweiter Karl der Große gesehen, um dessen Leistungen noch zu überbieten, wird jetzt Ludwig XVIII. mit Heinrich IV. (v. 199) verglichen. Der Katholik Cauchy, der in vergangenen Gedichten Napoleon als von Gott bestimmten Heilsbringer gefeiert und sogar mit Kyros verglichen hatte¹⁶, stellt nun Ludwig als von Gott (v. 208) und einer »oberen Gnade« (v. 207 *supera benignitas*) geführt vor. Nicht nur außenpolitisch, auch innenpolitisch hat, wie zuvor Napoleon, Ludwig seine Verdienste, wenn es um die Rechte der Anhänger des Ancien Régime und der

15 Auch die Ode mit dem Titel »Les Tombeaux de Saint-Denis, ou le Retour de l'exilé«, die von Louis de Fontanes stammt und am 24. April 1817 öffentlich vorgetragen wurde, war schon einige Zeit vorher geschrieben worden (Vorwort: »Cette ode es faite depuis longs temps«).

16 Cauchy, »De restituto Catholicae Religionis cultu ode« (1804), vv. 237–244: *Te, nondum in auras luminis editum, / Aeternus alto consilio pater / Praedestinavit, qui jacentem / Erigeres melioribusque / Gentem beares imperiis; pio / Tu natus orbi qui, prior ut Cyrus, / Tonantis aras ac superbi / Templi operis reparanda cures.* – »Dich, zwar erhoben noch nicht ins Reich des Lichts, / hat doch der ew'ge Vater vorherbestimmt / im tiefen Ratschluss, dass ein Volk du / aufrichtest, welches darniederliegt, und / beglückst mit besserer Herrschaft; der frommen Welt / bist du geboren, gleichsam wie Kyros einst, / um Gott, dem Herrscher, die Altäre, / prachtvolle Kirchen neu aufzurichten« (KRÜSSEL, Napoleo [wie Anm. 10], Bd. 1, S. 528f.).

Ideen des Volkes geht (v. 213 *regni iura populique*) – eine Anspielung an die liberale Verfassung der Charte Constitutionnelle und den Versuch des Ausgleichs zwischen den Rechten des Ancien Régime und den Ideen des bürgerlichen Frankreich nach der Revolution. Wurde eine halbe Generation zuvor noch Napoleon Bonaparte als zweiter Augustus gefeiert, so gilt das Lob jetzt Ludwig XVIII., wenn er sich um die Sitten (v. 218 *mores*), um die Kulturausübung (v. 219) und um die Förderung der Künste (v. 221 *disciplinas*) kümmert. Und darin, so Cauchy, erweist sich Ludwig XVIII. seiner Familie, der Bourbonen, als würdig (v. 223). Das Gedicht schließt mit dem Auftrag, die Gebeine in Saint-Denis zu bestatten, speziell mit dem Auftrag, nunmehr auch Ludwig XVI. (v. 238) und Marie-Antoinette (v. 239) eine Ruhestätte in der Grablege von Saint-Denis zu gewähren.

	De violatis regum sepulcris iisdemque ab rege Christianissimo restitutis carmen	Die Schändung der Grablege der Könige und ihre Wiederherstellung durch einen sehr christlichen Kaiser. Ein Lied.
181	<i>Sperate, cineres regii: dies erit (Hanc detur utinam cernere!) Qua post acerba civium certamina, Post externam belli facem</i>	Erhoffet, königliche Aschen: Da wird sein der Tag (o könnt' ich ihn doch sehn!), an dem – nach bittrer Anarchie sowie auch nach der äußeren Fackel eines Kriegs, der Last des Sturzes von Europa – da Erlass der schweren Strafe sie erwirkt vom Feind, <i>neu eure Ehr aufrichtet jene Hand, die Frankreich hoch aufrichten wird.</i>
185	<i>Atque irruentis pondus Europae, graves Ab hoste poenas dum rapit, Vestros honores illa rursus erigat Quae Galliam eriget manus. Quot illa quantisque heu! mederi cladibus</i>	Wie viele große Schäden ist zu heilen sie bestimmt und zu verbinden, was verwundet ist, Gefühle zu beruhigen, zu tragen soviel Schicksalsschlag!
190	<i>Quot alligare vulnera Quos nata motus pectorum compescere Quos ferre sortis impetus! Non aliud unquam Gallicis praesentius</i>	Es ward dem Lande der Franzosen Linderung zuteil, die stärker niemals war.
195	<i>Terris levamen obtigit. Non ille, magnos inter ac bonos pari Florens honore principes Ille, et suorum victor et dictus pater, Qui demisit obsessis famem Henricus, excelsae indoli plus commodae</i>	Auch jener Heinrich, welcher unter großen und auch guten Herrschern gleich an Ehr herausgeragt ist und der Seinen Vater ward genannt, der siegreich Hunger nahm Bedrängten, hat dem edlen Geist an Menschlichkeit,
200	<i>Humanitatis miscuit Fessivae plura contulit populis bona Ipse et malorum haud inscius Quam tu labanti tot procellis Galliae,</i>	die hilft, nicht mehr noch beigefügt, hat mehr Vorzüge nicht den Völkern zugefügt, und wusste selber um das Leid, als du, ersehnter Ludwig, Frankreich bringen wirst,
205	<i>Desiderate, conferes, O Ludovice, culmen ad rerum aspera Sortis malignae de schola Tandem remittet supera quem benignitas,</i>	das durch so viele Stürme schwankt, den aus der rauhen Schule bösen Schicksales zum Gipfelpunkt der Herrschaft wird zurück von oben endlich eine Gnade führen

- Et mitior Gallis Deus.
Plaudetis ultro principis laboribus
- 210 *Plaudetis, umbrae nobiles,*
Cum pace terris aequorique praestita,
- Pacem daturus alteram,
Regnique jura populique arbiter novo
- 215 Discriminabit foedere.
Vim temperatis mitigatam legibus
Hinc firmiorem cogitans;
Plaudetis, atra cum obsitos rubigine
- Mores nitorum in pristinum
Revocare cumque vitio lapsa temporum
- 220 *Templa excitare, aut utiles*
Fovere justis disciplinas praemiis
- Studebit, ipsarum sciens.
Gentile pectus et domesticam indolem
- 225 *Juvabit hic agnoscere.*
Vestri juvabit vos nepotis gloria
- Premi an levari verius?
Haec inter udo sub Jove indignabitur
- Regum jacere funera,*
Sparsos jubebit pulveres recolligi,
- 230 *Suisque reddet sedibus:*
Nec non diurnas more majorum preces
Et quae nefas sacra expient
Dicabit heros, vestraque infelicibus
Reponet aris nomina.
- 235 *Quin et revecta dissitis huc e locis*
- Curabit augustae domus
Funera recondi, sed prius, fratrem ut
decet,
Regnique in ipso limine
Tua, sancte martyr, ossa, conjugis et tuae
- 240 *Fortuna quam similis tulit,*
Honore digno consecrata transferet,
- Heu serius piaculum!
- und milder den Franzosen Gott.
Der Müh des Königs werdet, edle Schatten,
ihr
von selber spenden den Applaus,
er gibt mitsamt dem Frieden, der der Welt,
dem Meer
gewährt ward, einen zweiten noch
und hellt des Ancien Régime und Volkes
Recht
als Schiedsmann auf im neuen Bund.
Die mit gemäßigtem Gesetz gemilderte
Gewalt will daher stärken er.
Ihr werdet klatschen, strebt er an vom
dunklen Rost
bedeckte Sitten in den Stand
von einst zu bringen, Kirchen im Verfall der
Zeit
neu aufzurichten, Künste, die
von Nutzen sind, entsprechend mit dem
rechten Lohn
zu fördern, da er selbst sie kennt.
Hier des Geschlechtes Mut und die
Begabung zu
erkennen wird erfreulich sein.
Wird's freuen euch, durch eures Enkels
Ruhm bedrückt
zu sein, nein vielmehr stolz zu sein?
Dass unter feuchtem Himmel königlich'
Gebein
herumliegt, wird entrüsten ihn.
Dann wird er sammeln lassen ausgestreuten
Staub,
zurück ihm geben seinen Sitz:
Gebete wird er jeden Tag nach Väter Art
und Opfer – das den Frevel sühnt –
als Held dann weihen, eure Namen am Altar
dann meißeln, welcher war entweiht.
Er wird gar dafür sorgen, dass des
Königshaus
Gebeine man von hier und dort
wird wieder bergen hier, doch vorher, wie's
sich für
den Bruder ziemt, wird zu Beginn
der Herrschaft dein Gebein, o heilger
Märtyrer,
und deiner Frau, die's gleiche Los
wegnahm, mit würdger Ehr geweiht, er
transloziern,
die Sühne kommt, ach allzu spät!

<i>Properate saeclo quae laboranti decus</i>	Beeilt euch, Zeiten, die ihr der bedrängten Zeit
<i>Hoc parturitis tempora;</i>	nun diese Zierde bringt hervor!
245 <i>Vosque hinc minori vindicem cum taedio</i>	Und ihr, erwartet euren Retter nicht mehr mit
<i>Manete vestrum Principes!</i>	so viel Verdruss, ihr Könige!

Die Bedeutung Cauchys für Saint-Denis

Bewerten wir abschließend die Indizien, die auf Cauchy als Verfasser der Inschrift der Westfassade von Saint-Denis hinweisen können. Er gehört zu den wenigen Poeten, die es gewagt haben, die Grabschändung in einem Gedicht zu bearbeiten. In ihm hat er gezeigt, dass er die Geschichte der Kirche kennt. Cauchy konnte sich anpassen und diente unter dem jeweiligen Staatsoberhaupt (Konsul Bonaparte, Kaiser Napoleon, König Ludwig XVIII.) auch als Poet: Er bekleidete viele Jahre lang eine hohe Position im Senat und stand sehr wahrscheinlich mit Louis-Philippe in Kontakt. Zwei der drei Herrscher werden auch in der Inschrift genannt. Erinnert sei zudem an v. 187f.: Im allgemeinen Wiederaufbau Frankreichs (*Galliam eriget*) denkt Napoleon auch an die Grablege von Saint-Denis (*vestros honores erigat*). Dieser Gedanke erscheint in der Inschrift: *sed, dum Napoleo reparat res ordine cunctas / reddit templa Deo regibus et tumulos*. Nicht zuletzt der Sprachstil Cauchys in seinem *Carmen de violatis regum sepulcris* zeigt Parallelen zu der Inschrift.

Es sei noch auf zwei Beobachtungen hingewiesen: Fragt man nach Mitarbeitern Napoleons in der Propaganda, verweisen Historiker auf Vivant Denon¹⁷, Louis de Fontanes und den Erzkanzler Cambacérès, aber die lateinisch schreibenden Dichter bleiben ausgeblendet¹⁸. Doch gerade sie haben sich für Napoleons Zwecke einbinden lassen¹⁹. Die schnelle Aufeinanderfolge mehrerer Gedichte Cauchys von 1802 bis 1809 lässt darauf schließen, dass die hier vorgestellte erste Fassung propagandistisch eingesetzt wurde. Darüber hinaus spielt Cauchys *Carmen de violatis regum sepulcris* noch eine weitere wichtige Rolle. Pater Germain Poirier mag als wichtiger Augenzeuge der Grabschändung gelten. Louis-François Cauchy scheint ebenfalls anwesend gewesen zu sein. Vor allem aber ist sein Gedicht in beiden Fassungen das Zeugnis einer persönlichen Betroffenheit über eine religiöse, kulturelle und menschliche Katastrophe, die sich 1793 in Saint-Denis abspielte. Über den Abschluss der Restaurierung der Basilika dürfte er sich als Katholik, Royalist und Augenzeuge einer Entwicklung mit Höhen und unvorstellba-

17 Eindrucksvoll sind Napoleons Medaillen. Die Leitung dieser Medaillenproduktion lag in den Händen von Vivant Denon. Einen Blick in dieses Kapitel europäischer Kulturgeschichte und der Verherrlichung der Taten Napoleons ermöglichen Lisa ZEITZ, Joachim ZEITZ, Napoleons Medaillen, Petersberg 2003.

18 Die folgenden Hinweise verdanke ich Thomas Biskup. Exemplarisch genannt seien: Rüdiger SCHMIDT, Hans-Ulrich THAMER (Hg.), Die Konstruktion von Tradition. Inszenierung und Propaganda napoleonischer Herrschaft (1799–1815), Münster 2010. Der Band untersucht eine große Spannbreite von Propaganda, spart jedoch, abgesehen von den Armeebulletins, die Literatur aus. Dies gilt auch für die Ausstellung »Napoleon und Europa. Traum und Trauma« sowie für den begleitenden Katalog von Benedicte SAVOY (Hg.), Napoleon und Europa. Traum und Trauma, München 2010. Vgl. zu diesem Desiderat Thomas BISKUP, Friedrichs Größe. Inszenierungen des Preußenkönigs in Fest und Zeremoniell, 1740–1815, Frankfurt am Main 2012, S. 188–204.

19 Seit mehreren Jahren sammelt der Verfasser lateinische Gedichte für und gegen bzw. Inschriften auf Napoleon. Der erste Band ist 2011 erschienen: KRÜSSEL, Napoleo (wie Anm. 10). Das Gesamtprojekt ist nach derzeitigem Stand auf eine Edition, metrische Übersetzung und Kommentierung von über 27 000 Versen angelegt. In diesem Rahmen wird auch ein Kommentar zu den hier behandelten Texten erscheinen.

ren Tiefen (besonders über den Zeitraum von 1793 bis 1842) sehr gefreut haben. Es sind zwar keine zehn Jahrzehnte (*dena per saecla*), aber doch immerhin zehn Lustren persönlicher Erfahrung, auf die Cauchy zurückblicken konnte – zehn Lustren, die ihren versöhnlichen Ausdruck in der Inschrift an der Westfassade der Basilika von Saint-Denis finden. Auch diese Verse sind es wert, nach einer Restaurierung als Zeugnis einer bewegten Epoche wieder zum Vorschein zu kommen.

STEFFEN PRAUSER

NEUESTE LITERATUR ZUR FRANZÖSISCHEN RÉSISTANCE

La Résistance est morte, vive la Résistance! Es ist nicht zu leugnen, dass in den vergangenen Jahren Vichy-Regime und Résistance ihre unangefochtene Vormachtstellung in der französischen Zeitgeschichtsforschung sowie im sogenannten kollektiven Bewusstsein Frankreichs eingebüßt haben. Algerienkrieg und – angesichts des *centenaire* – der Erste Weltkrieg machen dem Zweiten Weltkrieg und mit ihm der Résistance Konkurrenz wie selten zuvor. Auch wenn die Résistance ihre lange behauptete Spitzenposition nun teilen muss, heißt dies nicht, dass das Interesse an diesem Thema in der Öffentlichkeit abgenommen¹ oder sich die Forschung von diesem Thema abgewandt habe. Die große Zahl der jedes Jahr erscheinenden Titel bleibt weiterhin kaum überschaubar. Die die gesamte Fachwelt mobilisierenden Tagungen, die in den 1990er Jahren unser Wissen so sehr bereicherten, sind 2008 wieder aufgenommen worden und mündeten in gewinnbringende Tagungsbände zum Schreiben über² und zum Schreiben in der Résistance³. Ein weiterer – diesmal zur Haltung der französischen Zivilbevölkerung während der Besatzungszeit – ist in Vorbereitung und wird noch in diesem Jahr erscheinen⁴.

Immer wieder kommen wichtige Monografien mit Überblickscharakter in die französischen Buchläden. Hier sei nur die Biografie des Einiger der Résistance, Jean Moulin, aus der Feder Jean-Pierre Azémas⁵, die Untersuchung Laurent Douzous zur Auseinandersetzung mit dem Widerstand in der französischen Geschichtsschreibung⁶ oder Alya Aglans Studie zum Verhältnis von Zeitvorstellungen der Widerständler und ihrem von dieser Vorstellung bestimmtem Engagement in der Résistance genannt⁷. Eine bemerkenswerte Studie ist auch Renée Poznanski Arbeit über die Haltung der Résistance zur Judenverfolgung⁸. Poznanski zeigt auf mehr als 700 Seiten wie schwer sich das freie Frankreich in London, wie auch der französische Widerstand im Mutterland anfangs taten, die Judenverfolgung mit deutlichen Worten zu verurtei-

1 So locken Dokumentar- und Spielfilme zu Frankreich im Zweiten Weltkrieg im Allgemeinen und zur Résistance im Besonderen immer noch Millionen vor den Bildschirm, wie zum Beispiel die Serie »Un village français« (während der Besatzungszeit), die bis zu 5,5 Millionen Zuschauer erreichte. Vgl. Pierre LABORIE, *Le chagrin et le venin. La France sous l'Occupation, mémoire et idées reçues*, Montrouge (Bayard) 2011, ISBN 978-2-227-47735-3, 404 S., EUR 21,00, hier S. 73, Anm. 4.

2 Laurent DOUZOU (Hg.), *Faire l'histoire de la Résistance*, Rennes 2010.

3 Bruno CURATOLO, François MARCOT (Hg.), *Écrire sous l'Occupation. Du non-consentement à la Résistance. France-Belgique-Pologne 1940–1945*, Rennes 2011.

4 Die gesammelten Beiträge der Tagung »Les comportements collectifs en France et dans l'Europe allemande, 1940–1945. Historiographie, normes, prismes«, die vom 25.–27. September 2012 in Besançon stattfand, werden im Herbst 2014 erscheinen.

5 Jean-Pierre AZÉMA, Jean Moulin, Paris 2003.

6 Laurent DOUZOU, *La Résistance française. Une histoire périlleuse*, Paris 2005.

7 Alya AGLAN, *Le temps de la Résistance*, Arles 2008.

8 Renée POZANSKI, *Propagandes et persécutions. La Résistance et le »problème juif« 1940–1944*, Paris 2008.

len. Wenn sich auch diese Haltung nach den ersten großen Judendeportationen im Jahr 1942 änderte, blieb diese Verfolgung und damit einhergehend das Verstecken der Juden für die Résistance zumindest als Organisation ein zweitrangiges Problem.

Mit dem »Dictionnaire historique de la Résistance« erschien 2006 ein mehr als 1200 seitiges Nachschlagewerk, zu dem bis auf wenige Ausnahmen alle anerkannten Experten beitrugen⁹. Nicht alle Beiträge erreichen dasselbe hohe Niveau, der »Dictionnaire« bleibt dennoch ein unumgänglicher Leitfaden und eine ausgezeichnete Einstiegslektüre für jeden, der sich mit dem Thema Widerstand in Frankreich auseinandersetzen möchte. Das bei seinem Erscheinen schwache Medienecho hatte diese Enzyklopädie jedenfalls nicht verdient.

In den vergangenen fünf Jahren, die im Mittelpunkt dieser Miszelle stehen, hielt die Flut der stellenweise hochwertigen Publikationen zur Résistance an. Monografien zu den Anfängen des Widerstandes¹⁰, dem diesen zum Teil koordinierenden freifranzösischen Geheimdienst BCRA¹¹, den *maquisards*, d. h. dem Partisanenkrieg auf französischem Boden¹² oder zur Identität der Résistance¹³ haben die Forschung zum Teil erheblich vorangebracht. Zahlreiche zum Teil sehr detaillierte Lokalstudien¹⁴ und die Autobiografie eines der wichtigsten noch lebenden Zeitzeugen, Daniel Cordier¹⁵, dürfen hier genauso wenig vergessen werden, wie die erste von einem allgemein anerkannten¹⁶ Spezialisten geschriebene Gesamtdarstellung zur Résistance¹⁷.

Das Interesse für den Widerstand bleibt zumindest unter den französischen Historikern ungeboren. Allein die großen Debatten scheinen verschwunden. Pierre Laborie, der mit »Le chagrin et le venin«¹⁸, eine solche lostreten wollte, fand nicht das erhoffte Echo. Laborie geht

- 9 François MARCOT, Bruno LEROUX, Christine LEVISSE-TOUZÉ (dir.), Dictionnaire historique de la Résistance, Paris 2006.
- 10 Julien BLANC, Au commencement de la Résistance. Du côté du musée de l'Homme, Paris (Éditions du Seuil) 2010, 511 S., ISBN 978-2-02-102683-2, EUR 23,50.
- 11 Sébastien ALBERTELLI, Les services secrets du Général de Gaulle. Le BCRA (1940–1944), Paris (Perrin) 2009, 617 S., ISBN 978-2-286-06057-2, EUR 28,00. Die Studie basiert nicht nur auf den Akten des Bureau central de renseignement et d'action (BCRA), sondern auch auf den Unterlagen des Special Operations Executive (SOE) und des Office of Strategic Service (OSS).
- 12 Fabrice GRECARD, Maquis noirs et faux maquis (1943–1947), Paris (Éditions Vendémiaire) 2011, 190 S., ISBN 978-2-36358-001-6, EUR 18,00; DERS., Une légende du maquis. Georges Guingouin, du mythe à l'histoire, Paris (Éditions Vendémiaire) 2014, 603 S., ISBN 978-2-36358-125-9, EUR 26,00; Claude BARBIER, Le maquis de Glières. Mythe et réalité, Paris (Perrin) 2014, 466 S., ISBN 978-2-286-10981-3, EUR 24,50.
- 13 Cécile VAST, L'identité de la Résistance. Être résistant de l'Occupation à l'après-guerre, Paris (Éditions Payot & Rivages) 2010, 384 S., ISBN 978-2-228-90565-7, EUR 25,00.
- 14 Robert MENCHERINI, Vichy en Provence. Midi rouge, ombres et lumières. Une histoire politique et sociale de Marseille et des Bouches-du-Rhône de 1930 à 1950, Bd. 2, Paris (Éditions Syllepse) 2009, 660 S., ISBN 978-2-84950-233-4, EUR 23,00; Bd. 3, Paris 2011, 772 S., ISBN 978-2-84950-233-4, EUR 25,00; Michel CHAUMET, Cyril OLIVIER, Comprendre la Résistance en Aquitaine, Bordeaux (Centre régional de documentation pédagogique d'Aquitaine) 2010, 285 S., ISBN 978-2-86617-57-7, EUR 19,90; François MORVAN, Miliciens contre maquisards. Enquête sur un épisode de la Résistance en Centre-Bretagne, Rennes (Éditions Ouest-France), 2010, 397 S., ISBN 978-2-7373-5990-3, EUR 23,00; Jean-François MURACCIOLE, La libération de Paris, Paris (Tallandier) 2013, 297 S., ISBN 978-2-84734-741-8, EUR 20,90.
- 15 Daniel CORDIER, Alias Caracalla, Paris (Gallimard) 2009, 929 S. (Collection Témoins), ISBN 978-2-07-074311-7, EUR 32,00.
- 16 Die Gesamtdarstellung von François-Georges DREYFUS, Histoire de la Résistance, Paris 1996, wird in der Fachwelt wegen Plagiatsvorwürfen, ungenauem Arbeiten und einer mehr als unstrittenen Gesamtinterpretation allgemein abgelehnt.
- 17 Olivier WIEVIORKA, Histoire de la Résistance. 1940–1945, Paris (Perrin) 2013, 575 S., ISBN 978-2-286-09721-9, EUR 25,00.
- 18 LABORIE, Le chagrin et le venin (wie Anm. 1).

weniger mit den Historikern als vielmehr mit den Hauptträgern der kollektiven Erinnerung, wie Massenmedien oder Schulbüchern, ins Gericht. Diese würden systematisch das Bild einer feigen weitgehend pétainistischen französischen Zivilbevölkerung zeichnen¹⁹. Es geht hier also weniger um die Résistance an sich als um das sogenannte kollektive Erinnern der Besatzungszeit. Laborie kommt aber immer wieder auf die Haltung der Zivilbevölkerung und ihr Verhältnis zur Résistance zurück. Diese Beziehungsgeschichte treibt ihn ganz offensichtlich besonders um. So verweist er auf die Tatsache, dass nur wenige wissenschaftliche Untersuchungen zum Thema vorliegen, und diese eher die Komplexität dieser Haltung bzw. dieses Verhältnisse unterstreichen, ja die weite Verästelung der Résistance innerhalb der Bevölkerung hervorheben²⁰. Die Darstellung der französischen Bevölkerung unter deutscher Besatzung in den Massenmedien als zynisch, Pétain-hörig, oder gar deutschfreundlich, die Laborie wahrnimmt, sei daher nicht nur eine grobe Vereinfachung komplexer Zusammenhänge, sondern auch schlichtweg falsch und erinnere eher an die Selbstentlastungsliteratur der ehemaligen Vichy-Funktionäre²¹. An der Erfindung dieses angeblich dominierenden Diskurses sei Marcel Ophuls gefeierter Dokumentarfilm »Le Chagrin et la pitié« aus dem Jahr 1969 maßgeblich beteiligt gewesen²². Erstmals in der Geschichte Frankreichs habe ein Dokumentarfilm eine simple Lesart der komplexen Vergangenheit so erfolgreich »fabriziert«, »legitimiert« und auf Dauer etabliert²³. Nicht viele Fachkollegen teilen diese extrem kritische Lesart von Ophuls *opus magnum*²⁴. Mit seiner pessimistische Gesamteinschätzung des in den Medien verbreiteten Bildes der Besatzungszeit steht Laborie aber nicht allein, wie auch im weiteren Verlauf dieser Miscelle noch zu zeigen ist. Zu seinem Buch direkt haben sich bis jetzt aber nur wenige geäußert.

Eine ganz andere Form der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der Erinnerung – in diesem Fall der individuellen – ist die Autobiografie Daniel Cordiers, der sich 1940 sofort nach der Niederlage dem freien Frankreich de Gaulles in London anschloss. Im Juli 1942 vom freifranzösischen Geheimdienst nach Lyon geschickt, schuf und leitete er dort das Sekretariat Jean Moulins, de Gaulles offiziellem Vertreter auf dem Festland. An der Seite Moulins, der heute als die unangefochtene Gallionsfigur in der kollektiven Erinnerung Frankreichs in puncto Widerstand gelten darf, nahm er aktiv an dem schwierigen Einigungsprozess der Résistance teil.

Sein Buch »Alias Caracalla« ist auch die Geschichte einer Konversion. Offen gesteht Cordier ein, dass er bis zu seiner Ankunft in London ein begeisterter Anhänger der rechtsextremen und monarchistischen Action française gewesen und dies mit Abstrichen auch während seiner Londoner Zeit geblieben sei. In London begann zwar schon ein Ablösungsprozess, aber erst die Begegnung mit dem eindeutig links auf der politischen Richterskala zu verortenden Moulin veränderte seine Weltanschauung grundlegend und endgültig. Er machte aus dem jungen antisemitischen Nationalisten nach dessen eigenem Bekunden einen weltoffenen »Republikaner«. Nicht umsonst steht Moulin im Mittelpunkt dieser Memoiren, wie Cordier selbst in seinem Schlusswort unterstreicht.²⁵ Moulin erscheint wie ein Messias, was nicht nur bei der Beschreibung ihres ersten Zusammentreffens deutlich wird.²⁶ Seine Bedeutung für Cordiers Lebensweg wird noch dadurch unterstrichen, dass Cordier seine Memoiren mit der Verhaftung und Er-

19 Ibid., S. 26.

20 Ibid., S. 10, 49, Anm. 38 sowie S. 54.

21 Ibid., S. 127.

22 Ibid., S. 81–125.

23 Ibid., S. 27.

24 Ganz anders z.B. Olivier WIEVIORKA, *La mémoire désunie. Le souvenir politique des années sombres, de la Libération à nos jours*, Paris 2010.

25 CORDIER, *Alias Caracalla* (wie Anm. 15), S. 912.

26 Ibid., S. 331.

mordung Moulins im Juni 1943 enden lässt, obwohl er selbst noch bis März 1944 aktiv im Widerstand tätig war.

Moulin veränderte aber nicht nur Cordiers Weltanschauung, sondern erlaubte diesem als seinem Sekretär tiefe Einblicke in die entstehenden Leitungsgremien der Résistance. So führt »Alias Caracalla« den Leser in das Herz des Widerstandes, an die Schnittstelle zwischen Freiem Frankreich und der Résistance im Mutterland. Cordier beschreibt eindrucksvoll das tägliche Leben im Untergrund – die Schwierigkeiten eine Wohnung anzumieten, einen sicheren Treffpunkt für die Versammlungen der Führungsfiguren zu finden, die ständigen Probleme die Funkverbindung mit London aufrechtzuhalten, usw. Cordier gelingt es auch die ständige Angst vor Entdeckung zu veranschaulichen, mit der ein Widerständler lernen musste umzugehen.

In seiner Schlüsselstellung war Cordier in direktem Kontakt mit den Anführern der verschiedenen Widerstandsgruppen. Seine Darstellung dieser sicher nicht ganz einfachen Charaktere hat eine gewisse Gnadenlosigkeit, vor allem, wenn diese sich Moulins Projekten entgegenstellt haben. Besonders hart geht er mit Henri Frenay, dem Chef der größten Widerstandsgruppe Combat, ins Gericht. Als sich ab Februar 1943 junge Männer immer zahlreicher dem Zwangsarbeitsdienst in Deutschland entzogen und sich in den Bergen versteckten, nutzte die Résistance die Gelegenheit, die Rolle des Retters der Zivilbevölkerung bzw. dieser *réfractaires* zu übernehmen. Es gelang zudem, einen Teil dieser jungen Männer für den militärischen Widerstand zu rekrutieren. Das belastete aber weiter das Budget der unter chronischem Finanzmangel leidenden Widerstandsgruppen. Größere Summen bekamen diese allein von de Gaulles freiem Frankreich, d. h. Jean Moulin, was ihr Überleben gewährleistete. Das daraus resultierende Abhängigkeitsverhältnis machte keine der Widerstandsgruppen wirklich glücklich.

In dieser schwierigen Lage eröffnete sich für Frenay unverhofft die Möglichkeit vom amerikanischen Geheimdienst OSS über die Schweiz finanziert zu werden. Als Gegenleistung wollte der OSS mit nachrichtendienstlichen Informationen versorgt werden. Für Frenay war dies eine einmalige Gelegenheit die Résistance mit einer »zweiten Lunge« (so er selbst) zu versehen. Für Moulin und heute noch Cordier war dies Verrat. Das Angebot der Amerikaner fiel nämlich mit der schwersten Krise in den amerikanisch-freifranzösischen Beziehungen zusammen. Roosevelt hatte fast bis zur Landung der Alliierten in Nordafrika im November 1942 an diplomatischen Beziehungen mit Vichy festgehalten. Und auch noch nach der Befreiung Nordafrikas zog er de Gaulle den bekennenden Pétainisten General Henri Giraud als Hochkommissar für Französisch Nord- und Westafrika vor. De Gaulle musste im Jahr 1943 all sein politisches Geschick aufbringen, um sich gegen Giraud durchzusetzen und damit sein eigenes politisches Überleben zu gewährleisten. Um den Amerikanern zu beweisen, dass er der wahre Vertreter Frankreichs war, befahl er Moulin einen nationalen Widerstandsrat (Conseil national de la Résistance, CNR) unter Einschluss der demokratischen Vorkriegsparteien zu schaffen. Letzteres sollte de Gaulles Autorität bei den Amerikanern besonders stützen.

Die Widerstandsgruppen begegneten diesen Parteien aber mit Ablehnung, hatten sich diese doch – wenn überhaupt – erst sehr spät zum Widerstand entschlossen. Zudem zählten viele Widerstandsgruppen die Vorkriegsparteien zu den Hauptverantwortlichen für die Niederlage von 1940 und für die Überlassung der Macht an Maréchal Pétain. Frenay war ein besonders lautstarker Gegner der Aufnahme der Parteien in den CNR. In diesem Zusammenhang wertete Moulin Frenays Kontaktaufnahme mit dem OSS als Dolchstoß in den Rücken de Gaulles²⁷. Auch wenn heute das Urteil der Historiker nüchterner ausfällt, hält Cordier ganz an Moulins damaliger Einschätzung fest. Die schärfste Kritik Frenays legt er aber geschickt anderen in den Mund²⁸.

Die Rolle Frenays war auch für Cordiers späte Karriere als Historiker bedeutend. Im Jahr 1973 hatte Frenay in seiner eigenen Autobiografie die Behauptung aufgestellt, Moulin habe der

27 So Robert BELOT, *L’Affaire suisse. La Résistance a-t-elle trahi de Gaulle?*, Paris 2009, S. 125.

28 CORDIER, *Alias Caracalla* (wie Anm. 15), S. 399, 644.

kommunistischen Partei nahegestanden und ihrem Interesse gehandelt²⁹. Eine Behauptung, die er vier Jahre später in »L'Énigme Jean Moulin« noch weiter zuspitzen sollte³⁰. Diese Anklage verletzte Cordier zutiefst und bewegte ihn dazu, den Rest seines Lebens der historischen Aufarbeitung der Rolle Moulins zu widmen. Nach langjährigen Archivistudien veröffentlichte er Anfang der 1990er Jahre eine mehrere tausend Seiten umfassende Biografie seines ehemaligen Chefs³¹. In dieser verschrieb er sich ganz einem positivistischen Ansatz. Die historische Wahrheit sei allein in den Archiven zu finden, sollte er mehrfach postulieren. Die Erinnerung der Zeitzeugen müsse dagegen mit äußerstem Misstrauen begegnet werden.

Um so erstaunlicher ist, dass er in »Alias Caracalla« von der Pflicht des Historikers ständig auf die Quellen verweisen zu müssen befreit, seinem Gedächtnis, ja seiner Phantasie freien Lauf lässt. Ganze Unterhaltungen werden sechzig Jahre nach Kriegsende aus dem Kopf rezipiert³². Natürlich räumt der Historiker Cordier in einer Fußnote ein, dass die Wortwahl seine eigene sei, aber der Inhalt der Wahrheit entspreche³³. Cordier ist auch Historiker genug, um seine Erinnerung durch eigene zeitgenössische Aufzeichnungen und Archivmaterial zu unterstützen; der teilweise fiktionale Charakter von »Alias Caracalla« bleibt aber bestehen. In Vielem erinnern Cordiers Memoiren an ein Filmscript. So verwundert es kaum, dass diese nur drei Jahre nach Erscheinen verfilmt wurden³⁴.

Wie auch immer man die Wirklichkeitsnähe bewertet, »Alias Caracalla« muss sicher zu den großen Selbstzeugnissen der Protagonisten des Widerstandes bzw. des freien Frankreichs gezählt werden, wie die Henry Frenays oder Claude Bourdets.³⁵

Ein anderes Format der Verarbeitung seiner eigenen Erinnerungen hat ein weiterer enger Mitarbeiter Moulins gewählt. Robert Chambeiron, stellvertretender Sekretär im CNR, lässt sich in einem Interviewband von seiner Duzfreundin der ehemaligen Direktorin der ENA und sozialistischen Abgeordneten Marie-Françoise Bechtel zu seiner Zeit im Widerstand befragen. Im Gegensatz zu Cordier kannte Chambeiron Moulin schon in der Vorkriegszeit, als er wie dieser für Pierre Cot im Ministerium für Luftfahrt in der Volksfrontregierung tätig war. Wie Cordier verehrt Chamberion Moulin vorbehaltlos³⁶; wie Cordier verurteilt er die Haltung Frenays und seiner Widerstandsgruppe. Im Gegensatz zu Cordier nimmt er dabei allerdings kein Blatt vor den Mund. Frenay wird zu einem Sympathisanten des Rechtsterrorismus abgestempelt und während Cordier eingesteht, dass alle Widerstandsgruppen wegen Moulins Machtstellung diesem im Frühling 1943 kritisch gegenüberstünden, sei laut Chambeiron Frenay und seine Widerstandsgruppe völlig isoliert gewesen³⁷. Chambeiron will sogar wissen, dass Frenay nicht nur mit dem OSS, sondern sogar direkt mit de Gaulles Widersacher Giraud Kontakt aufgenommen habe³⁸.

Neben ständigen oft wenig qualifizierten Angriffen auf Frenay und seine Widerstandsgruppe Combat, kommt Chambeiron in dem etwas chaotischen Interviewband immer wieder auf das politische Programm des CNR aus dem Jahr 1944 zurück. Das Programm sah Nationalisie-

29 Henry FRENAY, *La Nuit finira*, Paris 1973.

30 DERS., *L'Énigme Jean Moulin*, Paris 1977.

31 Daniel CORDIER, *Jean Moulin. L'inconnu du Panthéon*, 3 Bde., Paris 1989–1993.

32 CORDIER, *Alias Caracalla* (wie Anm. 15), S. 58.

33 *Ibid.*, S. 387.

34 »Alias Caracalla – au cœur de la Résistance«, zweiteiliger Fernsehfilm von Alain Tasma, der am 25. und 26. Mai 2013 im französischen Fernsehen auf France 3 ausgestrahlt wurde.

35 Claude BOURDET, *L'Aventure incertaine. De la Résistance à la Restauration*, Paris 1975.

36 Robert CHAMBEIRON, *Résistant. Entretiens avec Françoise Bechtel*, Paris (Fayard) 2014, 187 S., ISBN 978-2-213-68156-6, EUR 15,00, siehe z. B. S. 16, 53.

37 *Ibid.*, S. 41.

38 *Ibid.*, S. 68. Ganz anders Belot, der deutlich macht, dass Frenay weder de Gaulle in dessen Auseinandersetzung mit Giraud schwächen wollte, noch irgendwelche Anstalten machte, zu Giraud überzulaufen, S. Robert BELLOT, *L'Affaire suisse* (wie Anm. 27), S. 153–159.

rungen, eine zentrale Leitung der Wirtschaft und eine weitreichende Sozialgesetzgebung vor, die zu großen Teilen nach der Befreiung auch umgesetzt wurden. Seit den 1990er Jahren wird es als Basis grundlegender sozialer Errungenschaften Frankreichs immer wieder gefeiert³⁹. Chambeiron der nach dem Krieg der kommunistischen Partei Frankreichs (PCF) nahestand und in den siebziger Jahren für diese kandidierte, insistiert auf dem maßgeblichen Einfluss der Linken bei dem Entwurf des Programmes und auf den Widerstand ganz allgemein. Er übergeht dabei allerdings die wichtige Rolle der Christdemokraten bei der Abfassung des Programmes, genauso wie er die mehr als ambivalente Haltung der PCF im ersten Jahr der Besatzungszeit verschweigt⁴⁰.

Chambeiron und seine Interviewpartnerin springen von einem Thema zum anderen, ohne dass ein roter Faden erkennbar wäre. Gegen die Regeln der Kunst verstößt auch, dass Marie-Françoise Bechtel Chambeiron stellenweise schon die Antwort in ihrer Frage suggeriert⁴¹. Anekdotischen Charakter hat Chambeirons unberechtigte Kritik an Cordier, wegen angeblichen Fehlern in dessen Erinnerungen⁴². Von historischem Erkenntniswert sind Chambeirons Tiraden nur sehr bedingt.

Zwischen Memoiren und Geschichtsschreibung anzusiedeln ist auch das »Album de la Résistance« von Sylvie Pouliquen und Jean-Paul Paireault⁴³. Einerseits richtet sich das reich illustrierte an einen Ausstellungskatalog erinnernde Buch im Großformat an ein breites historisch interessiertes Publikum. Andererseits geht es Pouliquen darum das Engagement ihrer eigenen Eltern zu würdigen, die beide in der Résistance aktiv waren. Eine allzu kritische Herangehensweise an das Thema war so weder zu erwarten noch beabsichtigt. Es handelt sich um eine Chronik des Widerstandes, die die wichtigsten Figuren und Widerstandsgruppen sowie die wichtigsten Erfolge der Résistance feiert. Die zahlreichen Abbildungen und Fotos erinnern etwas an die Museologie der unmittelbaren Nachkriegszeit. Der Band bleibt dennoch ein interessantes Sammelsurium der bekanntesten Bilder und Gegenstände, die heute wie damals für die Résistance stehen, wie z. B. die symbolträchtige britische Maschinenpistole Sten. Auch einige bis heute unbekannte Aufnahmen und Objekte sind hier abgebildet.

Um eine Art Album handelt es sich auch bei Guillaume Pikettys »Résister. Les archives intimes des combattants de l'ombre«⁴⁴. Auch dieses Buch ist reich bebildert und im Großformat erschienen. Auch hier ist die Zielgruppe eher ein am Thema interessiertes breites Publikum. Auch hier geht es darum die ehemaligen Widerständler zu würdigen. »Résister« entspricht aber dennoch anderen Ansprüchen. Piketty präsentiert professionell private Dokumente von ca. 30 meist bekannten Widerständlern, wie Albert Camus, René Char, Germaine Tillon oder Pierre Brossolette. Wenn auch einige der hier veröffentlichten Auszüge aus Memoiren der Nachkriegszeit stammen, so wird doch deutlich, dass der Autor zeitgenössische Texte wie Briefe, Tagebücher und Kladden, aus dem Untergrund den Vorzug gibt. Im Mittelpunkt stehen diese Ego-Dokumente, die die Erfahrungsgeschichte der einzelnen Widerständler illustrieren. Es geht hier nicht um die militär-politische Geschichte der Résistance, die bei Pouliquen und Paireault im Vordergrund steht, sondern um eine Geschichte der Emotionen. Piketty erklärt in

39 So beruft sich beispielsweise Stéphane Hessel in seinem Bestseller »Empört Euch« immer wieder implizit und explizit auf das Programm, vgl. Stéphane HESSEL, *Indignez-vous!*, Montpellier 2010.

40 CHAMBEIRON, *Résistant* (wie Anm. 36), S. 43–48.

41 So z. B. *ibid.*, S. 51.

42 *Ibid.*, S. 26, 56. Das Bild, das Cordier dagegen von Chambeiron zeichnet, ist dagegen sehr positiv, vgl. CORDIER, *Alias Caracalla* (wie Anm. 15), S. 748, 750f.

43 Sylvie POULIQUEN, Jean-Paul PAIREAULT, *L'Album de la Résistance. Femmes et hommes de l'ombre*. Préface de Patrice GÉLINET, Sayat (De Borée) 2013, 304 S., ISBN 978-2-8129-0584-1, EUR 45,00.

44 Guillaume PIKETTY, *Résister. Les archives intimes des combattants de l'ombre*. Préface de Raymond AUBRAC, Paris (textuel) 2011, 193 S., ISBN 978-2-84597-424-1, EUR 39,90.

kurzen Einleitungen, die jedem Kapitel vorangestellt sind, wie der Historiker mit solchen Ego-Dokumenten arbeiten kann und welche Schlussfolgerungen sich aus ihnen schließen lassen.

Gesamtdarstellungen

In der französischen Historiografie herrscht weitgehender Konsens darüber, dass es sich bei dem militärischen Widerstand um ein Minderheitenphänomen gehandelt hat, dessen Erfolge bei der Befreiung des Landes eher auf politischer Ebene zu suchen sind. Die Geschichte der Résistance ist aber offensichtlich dennoch ein so »heikles Thema«, bzw. eine »histoire périlleuse«⁴⁵, dass sich lange kein anerkannter Historiker an das Unternehmen einer Gesamtdarstellung der Résistance gewagt hat. Mit »Histoire de la Résistance« legte Olivier Wieviorka im Jahr 2013 nun eine solche vor⁴⁶. Auf eigene Archivarbeiten gestützt, sowie in genauer Kenntnis der jüngsten Forschungsergebnisse, bietet er eine überzeugende Geschichte der Résistance als Organisation. Er verdeutlicht die verschiedenen Motivationen, die einzelne Widerstandskämpfer in den Untergrund führten⁴⁷, die Schwierigkeiten, die ersten Widerstandgruppen zu organisieren⁴⁸ und diese im Jahr 1943 zumindest lose auf nationaler Ebene zu vereinen. Wieviorka betont besonders die Spannungen innerhalb der Résistance, die diese bis zur Befreiung auszuhalten hatte und weit über die bekannten Konflikte zwischen Kommunisten und Gaullisten hinausgingen⁴⁹. Der Leser stellt sich beinahe die Frage, warum es der Résistance doch immer wieder gelang eine Kompromissformel zu finden, die es ermöglichte, ein völliges Auseinanderbrechen, ja gewaltsame Auseinandersetzungen innerhalb des Widerstands zu vermeiden. Letztere waren nicht nur verglichen mit den Widerstandsbewegungen in Ost- und Südosteuropa in Frankreich eine *quantité négligable*. Im Einzelnen zeigt sich Wieviorka besonders kritisch gegenüber optimistischen Einschätzungen des Beitrages der Frauen zur Résistance⁵⁰ und gegenüber der Haltung der Widerstandsorganisationen angesichts der Judenverfolgung. Alle Statistiken bestätigen, so Wieviorka, das »nur« 10–16 % der Widerständler weiblichen Geschlechts gewesen seien⁵¹. Das Argument, Frauen hätten sich nach dem Krieg seltener um eine offizielle Anerkennung gekümmert als Männer und die mit der Anerkennung betrauten Kommissionen hätten zudem Frauen diskriminiert, überzeugt Wieviorka nicht. Die Untersuchung einzelner Widerstandsgruppen bestätigen die niedrigen Prozentzahlen genauso wie die Zahl der deportierten Widerständlerinnen⁵². Seine Gesamteinschätzung der Rolle der Frauen in der Résistance, bleibt dennoch positiv. So erinnert er daran, dass der Anteil der Frauen, die sich in der unmittelbaren Vorkriegszeit in einer politischen Partei engagierten, deutlich niedriger war. Die progressive sozialistische Partei hatte z. B. gerade einmal 3 % weibliche Mitglieder. Zudem müsse die klare Rollenverteilung in Betracht gezogen werden, die im Frankreich der frühen vierziger Jahre vorherrschte.

Auch die Haltung der Résistance zur Judenverfolgung erfährt bei Wieviorka eine eher zwispaltige Wertschätzung. Hier folgt er ganz der obenerwähnten Monografie Renée Posznans-

45 Zu den Debatten seit 1945 und den Schwierigkeiten eine Geschichte des Widerstandes zu schreiben siehe DOUZOU, *La Résistance française* (wie Anm. 6).

46 WIEVIORKA, *Histoire de la Résistance* (wie Anm. 17).

47 *Ibid.*, S. 102–120.

48 *Ibid.*, S. 68–87.

49 *Ibid.*, S. 87–93, 401–407 sowie besonders S. 288–317.

50 Claire ANDRIEU, *Les résistantes, perspectives de recherche*, in: Antoine PROST (Hg.), *La Résistance, une histoire sociale*, Paris 1997, S. 73 f.

51 *Ibid.*, S. 429.

52 *Ibid.*, S. 430.

kis⁵³. Sicher fanden einige Untergrundzeitungen, an erster Stelle »Témoignage chrétien«, deutliche Worte des Protestes, aber gleichzeitig ließen sich einige bedeutende Widerständler, zumindest in der Frühphase des Widerstandes, zu antisemitischen Äußerungen hinreißen. Die große Mehrheit der Juden, denen es gelang sich in Frankreich erfolgreich zu verstecken, nahm ihr Schicksal in die eigenen Hände oder erfuhr die Gastfreundschaft und Hilfe »ganz normaler« Franzosen⁵⁴. Der organisierte Widerstand, so Wieviorka, blieb weitgehend passiv. Inwieweit seine Mitglieder gleichzeitig »privat« den verfolgten Juden zur Seite standen und wie die Résistance als Organisation den Fluchthelfern logistische Hilfe gewährte, kommt hier vielleicht etwas zu kurz.

Der umstrittenste Aspekt dieser Gesamtdarstellung bleibt aber die enge Fassung des Widerstandsbegriffs. Wieviorka beschränkt sich ausdrücklich auf den organisierten militärisch-politischen Widerstand gegen den Besatzer und seine Kollaborateure⁵⁵. Der zivile Widerstand, wie die gerade erwähnten Bemühungen, Verfolgten Schutz und Unterkunft zu gewähren, wird nur im Vorbeigehen erwähnt. Die für jede Widerstandsbewegung fundamentale Vernetzung mit der Zivilbevölkerung wird festgestellt⁵⁶, aber nicht genauer untersucht. Wieviorka verteidigt seine Entscheidung damit, dass vereinzelte Beihilfe nicht auf die gleiche Stufe mit konkreten regelmäßigen Widerstandsaktionen gestellt werden könnten und auch das Risiko nicht dasselbe gewesen sei⁵⁷. Das Umfeld des organisierten Widerstands nur zu streifen birgt aber die Gefahr das Phänomen Résistance nur zum Teil zu erfassen. Zum einen war das Überleben der im politisch-militärischen Widerstand Aktiven ohne die Unterstützung dieses Umfelds unmöglich, was auch Wieviorka einräumt. Zudem war die Résistance ein amorphes Gebilde, das eine genaue Abgrenzung zum Rest der französischen Bevölkerung eigentlich kaum zulässt⁵⁸. Hier musste Wieviorka bis jetzt auch die schärfste Kritik seiner französischen Kollegen hinnehmen⁵⁹. Die überzeugendste Antwort auf seine enge Fassung des Widerstandsbegriffs wäre allerdings eine Gesamtdarstellung, die genau dieser Komplexität Rechnung trägt. Eine solche scheint aber noch in weiter Ferne und so wird Wieviorkas »Histoire de la Résistance« sicher erst einmal zu dem Standardwerk zum französischen Widerstand.

Weder als Antwort auf Wieviorka, noch als Geschichte der Résistance konzipiert, ist Jacques Semelins jüngste Veröffentlichung doch ein unbeabsichtigter Versuch einer Gegendarstellung⁶⁰. Semelins Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass die Mehrheit, und zwar 75 % der in Frankreich lebenden Juden, die Besatzungszeit überlebt haben. Ein bemerkenswerter Prozentsatz im Vergleich zu den meisten anderen deutsch besetzten Ländern. Semelin untersucht auf knapp 900 Seiten wie dieses Überleben möglich war. Dabei zeichnet er im ersten Teil nach, wie sich die Lebensrealität der Juden durch die schrittweise Einführung der antisemitischen Gesetze und Verordnungen der Besatzungsmacht und des Vichy-Regimes langsam aber grundlegend veränderte

53 Ibid., S. 226–239.

54 Ibid., S. 237.

55 Ibid., S. 437.

56 Ibid., S. 237.

57 Ibid., S. 439.

58 Siehe z. B. die überzeugende Beschreibung der symbiotischen Beziehung zwischen vielen Partisanengruppen und den in ihrem Operationsgebiet liegenden Dörfern bei Jacques CANAUD, *Le Temps des maquis. De la vie dans les bois à la reconquête des cités. 1943–1944*, Sayat 2003. Canaud spricht sogar von einem »maquis groupé«, der eigentlichen, in den Wäldern lebenden Partisanengruppe und von einem »maquis diffus« in den angrenzenden Siedlungen.

59 Siehe beispielsweise François MARCOT, *Comment écrire l'histoire de la Résistance?* in: *Débat* 177 (2013), S. 173–181.

60 Jacques SEMELIN, *Persécutions et entraides dans la France occupée. Comment 75 % des juifs en France ont échappé à la mort*, Paris (Éditions du Seuil) 2013, 900 S., ISBN 978-2-35204-235-8, EUR 29,00.

und wie die erfolgreich darauf reagierten, denen es am Ende gelang, der Deportation zu entkommen.

Der zweite Teil ist eine Geschichte des zivilen Ungehorsams und des zivilen Widerstandes. Diese waren für die Juden mindestens genauso unerlässlich, um sich der Deportation zu entziehen. Ganz im Gegensatz zu Wieviorka richtet sich Semelins Aufmerksamkeit auf die »Solidarität der kleinen Gesten«⁶¹ bzw. auf das was er »réactivité sociale« nennt. Dabei geht es um die spontane Reaktion weiter Teile der Bevölkerung, den verfolgten Juden voneinander unabhängig, aber gleichzeitig ab Sommer 1942 zumindest passiv beizustehen. Semelin interessiert sich dabei für ein breites Spektrum unterschiedlichster Verhaltensweisen, die alle in ihrer Weise zum Überleben der mehr als 200 000 Juden beitrugen. Dieses Spektrum deckt genau die Verhaltensweisen ab, die bei Wieviorka etwas zu kurz gekommen sind. Dabei schreibt Semelin, wie oben erwähnt, weniger gegen Wieviorka im speziellen an, als vielmehr gegen das Negativeimage des Verhaltens der französischen Bevölkerung unter deutscher Besatzung; womit er dem Anliegen Pierre Labories nahekommt. So geht er mit vielen Klassikern zum Thema Judenverfolgung und Vichy-France ins Gericht wie Philippe Burrin⁶², Robert Paxton⁶³ und der oben erwähnten Renée Poznanski, die alle in ihren Arbeiten dem Überleben der 75 % zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hätten.

Ganz im Gegensatz zu Wieviorka stützt sich Semelin vor allem auf Zeitzeugen, entweder in Form von Tagbüchern und Memoiren oder durch konkrete Befragung. Allerdings weist auch er daraufhin, dass alle Zeitzeugenaussagen ständig miteinander und dem bekannten zeitgenössischen Quellenmaterial verglichen werden müssen. Nach genauen Auswahlkriterien, wie Kohärenz und Chronologie, wählte er siebzehn Erfahrungsberichte von französischen und ausländischen Juden aus, die die Verfolgung in Frankreich überlebten haben. Dabei handelt es sich zum Teil um die Memoiren bekannter Historiker wie Jean-Jacques Becker, Doyen der Spezialisten zum Ersten Weltkrieg, den bekannten Holocaustforschern Saul Friedländer und Léon Poliakov sowie dem Harvardprofessor Stanley Hoffmann. Parallel dazu führte Semelin 30 Interviews mit Juden, die ihre Lebensgeschichte bisher noch nicht weitergegeben hatten.

Trotz des vorsichtigen Umgangs mit seinen Zeitzeugen, bleibt Semelins »Versuchsgruppe« doch sehr klein. Einzelfälle werden so etwas vorschnell zu Regelfällen. Mit einer anders zusammengesetzten Versuchsgruppe könnten vielleicht genauso viele Gegenbeispiele gefunden werden. *Anecdotal evidence* kann Realitäten illustrieren, aber diese nicht hinreichend belegen. So sind die Sympathiebekundungen, die der jüdische Journalist Jacques Biélinky ab Herbst 1940 verzeichnet⁶⁴, kein ausreichender Beweis für eine weitreichende positive Einstellung der Zivilbevölkerung gegenüber den Juden. Wie die Tagebücher Victor Klemperers zeigen, können zahlreiche Belege für ähnliche Sympathiebekundungen selbst im nationalsozialistischen Deutschland gefunden werden⁶⁵, wo eine solche zudem mit mehr Risiko verbunden war als im besetzten Frankreich. Niemand würde aber auf eine weitverbreitete projüdische Stimmung in Deutschland schließen.

Aus seinem Corpus unterschiedlichster Schicksale versucht Semelin im letzten Teil seines Buches die Faktoren herauszufiltern, die das Überleben einer relativ großen Zahl von Juden in Frankreich ermöglichte. Zum einen sieht er kulturelle Faktoren am Werk, wie das christliche und republikanische Erbe Frankreichs, aber selbstverständlich auch Patriotismus. In vielen

61 Ibid., S. 451–604.

62 Philippe BURRIN, *La France à l'heure allemande. 1940–1944*, Paris 1995, S. 9.

63 Michael Robert MARRUS, Robert O. PAXTON, *Vichy France and the Jews*, New York 1981.

64 SEMELIN, *Persécutions et entrades* (wie Anm. 60), S. 824.

65 Victor KLEMPERER, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten Tag. Tagebücher 1933–1945*, Berlin 1996. Siehe z. B. Band 4, S. 9: »Ich frage mich oft, wo der wilde Antisemitismus steckt. Für meinen Teil begegne ich viel Sympathie, man hilft mir aus, aber natürlich angstvoll.« Siehe auch Band 2, S. 76 bzw. Band 6, S. 108.

Fällen hätten sich selbst antisemitische Franzosen hilfsbereit erwiesen, um den Deutschen ein Schnippchen zu schlagen⁶⁶. Auch rein finanzielle Anreize bewegten nicht-jüdische Franzosen, um Verfolgte aufzunehmen. Dabei handelte es sich nicht unbedingt um Ausbeutung einer Notlage, wie Semelin unterstreicht. So gab es in Frankreich eine lange Tradition Kinder gegen Bezahlung zu einer Amme aufs Land zu geben. Eine Tradition die mit der Aufnahme jüdischer Kindern eine Fortführung fand⁶⁷. Die Tatsache, dass französische Juden besonders hohe Überlebenschancen hatten (fast 90 %), führt Semelin auf ihre vollständige Integration in die französische Gesellschaft zurück.

Zudem spielten strukturelle Faktoren eine entscheidende Rolle – so z. B. die Existenz einer bis November 1942 unbesetzten Südzone, in der sich Hilfsorganisationen verhältnismäßig ungestört entfalten und Strukturen schaffen konnten, die auch nach der vollständigen Besetzung Frankreichs bestand hatten. Zudem weist Semelin auf das Paradox hin, dass in dem antisemitischen Vichy-Regime bedürftige Juden Anrecht auf Sozialhilfe hatten und diese bis 1944 auch beziehen konnten⁶⁸. Wie viele Verfolgte davon profitieren konnten, bleibt allerdings offen. Semelin weist auch darauf hin, dass Vichy die deutsche Deportationswut nach den heftigen Protesten einiger katholischer Bischöfe und der allgemeinen Empörung in der Bevölkerung im Sommer 1942 bremste⁶⁹. Er räumt allerdings ein, dass diese zunehmende Passivität auch dem für die Alliierten positiv verlaufendem Krieg geschuldet war; und stellt selbst die kontrafaktische Frage: »Et si les Alliés n’avaient pas réussi à prendre pied en Normandie?⁷⁰«

»Persécutions et entraides dans la France occupée« ist eine anregende Lektüre, die viele wichtige Fragen aufwirft. Inwieweit es dem Autor gelingt diese überzeugend zu beantworten sei allerdings dahingestellt. Am schwersten wiegt, dass der Besatzer, seine Judenpolitik sowie die Debatten zwischen den deutschen Dienststellen in Frankreich und Berlin sehr knapp, wenn überhaupt abgehandelt werden. Inwieweit war die deutsche Besatzungspolitik in Frankreich eine andere als in den Niederlande und in Polen⁷¹? Inwieweit spielten logistische Fragen eine Rolle? Ist nicht diese Besatzungspolitik und die Besatzungsrealität (z. B. niedrige Zahl der deutschen Polizisten) einer der entscheidendsten Faktoren, der über Leben und Tod entscheidet? Wie Semelin für Vichy Paradoxe aufzeigt⁷², gilt das natürlich auch für die Besatzungsmacht.

Zudem spielt Semelin die Rolle der Geografie und Topografie in Frankreich für das Überleben und Verstecken der Juden herunter und insistiert darauf, dass die »attitude des populations locales« die entscheidende Variable gewesen sei⁷³. Inwieweit war aber eben diese Haltung von den günstigen topografischen Gegebenheiten bestimmt? Abgesehen von der weitgehenden Abwesenheit der deutschen Besatzer, war es sicher einfacher eine jüdische Familie in den Cevennen oder im Departement Drôme zu verstecken, als irgendwo in den Niederlanden.

Semelin beschränkt sich bei der Untersuchung Vichys auf die bremsende Rolle der Kollaborationsregierung und stellt sich nicht die Frage, wo die Existenz Vichys kontraproduktiv sein konnte. So vertrauten z. B. jüdische Hilfsorganisationen Pétain lange Zeit blindlings und verloren, im falschen Glauben von Vichy beschützt zu werden, kostbare Zeit, die zur Rettung vieler Men-

66 SEMELIN, *Persécutions et entraides* (wie Anm. 60), S. 818–825.

67 *Ibid.*, S. 826f., S. 832.

68 *Ibid.*, S. 832–834.

69 *Ibid.*, S. 842–848.

70 *Ibid.*, S. 851.

71 Semelin gibt selbst ein Beispiel, das eine Interpretation in diese Richtung zulässt (S. 841). Besonders stark insistiert P. Lieb auf einer spezifisch »französischen« Besatzungspraxis, auch wenn die Judenverfolgung freilich in seiner Arbeit eine untergeordnete Rolle spielt: Peter LIEB, *Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44*, München 2007 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 69).

72 SEMELIN, *Persécution et Entraide* (wie Anm. 60), S. 835f.

73 *Ibid.*, S. 805.

schenleben hätte genutzt werden können. Statt die Zahl der Überlebenden in Frankreich mit den in den Niederlanden oder Norwegen zu vergleichen, könnte auch der italienische Fall zumindest für die Südzone herangezogen werden. Italien befand sich ungefähr über den gleichen Zeitraum⁷⁴ unter deutscher Besatzung; der Prozentsatz (19 %) der dort deportierten Juden lag aber niedriger als in Frankreich⁷⁵. Allerdings muss eingeräumt werden, dass der Erwartungshorizont der schutzgewährenden italienischen Zivilbevölkerung angesichts der alliierten Truppen auf italienischem Boden ab September 1943 ein anderer war⁷⁶. Falls die französische Bevölkerung wirklich so jüdenfreundlich eingestellt war, wie bei Semelin durchklingt, drängt sich auch die Frage auf, warum sich die Résistance als Organisation nicht stärker um die verfolgten Juden bemüht hat? Den Puls der Bevölkerung zu fühlen, war eines der Hauptanliegen des organisierten Widerstandes. Zuletzt stellt sich auch die Frage, ob Semelins Thesen wirklich so neu sind, wie er dem Leser verspricht⁷⁷. Im Gegensatz zu Laborie scheint es ihm aber gelungen zu sein, eine Debatte anzustoßen⁷⁸. Wohin diese führt, ist aber noch nicht abzusehen.

Maquis

Nicht minder umstritten als die Haltung der breiten Masse der Franzosen unter deutscher Besatzung ist die Geschichte des sogenannten Maquis – jene Organisationsform des Widerstandes, die allgemein mit dem Begriff Partisanenkrieg verbunden wird: Bewaffnete Gruppen von Freiwilligen, die von schwer zugänglichen Regionen aus Sabotageaktionen und Hinterhalte organisierten. Lange dominierten Publikationen ehemaliger Kommandanten dieser Verbände die Geschichtsschreibung des Partisanenkrieges⁷⁹. Soweit nicht komplett auf Grundlage der eigenen Erinnerung geschrieben, verließen sich die Autoren auf die ihrer Kameraden. Archive, soweit überhaupt zugänglich, wurden selten konsultiert. Im Mittelpunkt dieser Geschichten standen ihre militärischen Leistungen. Die Darstellungen waren häufig unkritisch und heroisierten den französischen Guerillakrieg umso mehr, als ihre Autoren schon ab den 1950er Jahren gegen eine Legende von rechts anschreiben mussten, die den *maquisards* unterschiedslos Verantwortungslosigkeit und die Terrorisierung der Zivilbevölkerung vorwarfen.

74 Semelin schiebt den italienischen Fall schnell zur Seite mit der Begründung, dass die Dauer der Besatzung nicht die gleiche gewesen sei. *Ibid.*, S. III.

75 Lìliana Picciotto FARGION, *Il Libro della Memoria. Gli Ebrei deportati dall'Italia (1943–1945)*, Mailand 1991.

76 In Frankreich herrschte erst nach der erfolgreichen Landung der Alliierten eine vergleichbare Situation (d.h. erst Mitte Juni, oder sogar Anfang August 1944 nach dem Scheitern des letzten deutschen Versuchs die Alliierten ins Meer zurückzudrängen).

77 Siehe z. B. die auch von Semelin genutzten Arbeiten von Asher COHEN, *Persécutations et sauvetages. Juifs et Français sous l'Occupation et sous Vichy*, Paris 1993; Patrick CABANEL, *Histoire des Justes en France*, Paris 2012. Eine mit Semelins Auswertung von Tagebüchern vergleichbare Methode hatte auch schon H. Fein angewendet, Helen FEIN, *Accounting for Genocide. National Responses and Jewish Victimization during the Holocaust*, New York 1979.

78 Siehe die Rezension und die darauf folgenden Reaktionen von Robert O. PAXTON, *Jews. How Vichy Made it Worse*, in: *The New York Review of Books*, 06.03.2014; s. auch: http://www.dailymotion.com/video/x11xsag_debat-entre-robert-paxton-et-jacques-Semelin-a-propos-du-sauvetage-des-juifs-en-france-pendant-la-gu_news (08.06.2014); Debatte zwischen Jacques Semelin und Henry Rousso: <http://www.franceculture.fr/emission-repliques-1940-1944-la-france-occupee-face-aux-persecutions-2014-05-10> (08.06.2014).

79 Stellvertretend hierfür: Georges GUINGOUIN, *Quatre ans de lutte sur le sol limousin*, Paris 1974; Henri ROMAN-PETIT, *Les maquis de l'Ain*, Paris 1974.

Erst die 1990er Jahre erlebten die Historisierung des Maquis. Einen ersten Schritt in diese Richtung machte 1993 der britische Historiker H. R. Kedward⁸⁰. Wenn auch bei ihm der heroische Unterton nie verloren ging – wohl nicht zuletzt weil auch er die Zeitzeugenbefragung als Quellengattung privilegierte – war seine Quellenbasis deutlich breiter, und sein Ansatz ein neuer. So untersuchte er den genauen Kontext in dem die Partisanengruppen entstanden waren, beschrieb ihre soziologische Zusammensetzung und ihren Alltag. Die militärische Seite des Partisanenkrieges trat in den Hintergrund. Die hier eingeschlagene Richtung wurde von den französischen Fachkollegen sofort weiterverfolgt und erweitert⁸¹. Dazu kam die Öffnung wichtiger Archive nach der Jahrtausendwende.

Die beiden bekanntesten Maquis sind inzwischen Objekt wissenschaftlicher Abhandlungen geworden. 2002 veröffentlichte Gilles Vergnon seine dem legendären Maquis *du Vercors* gewidmete Doktorarbeit. Der nicht minder bekannte Maquis *des Glières*, oder *de Glière*, wurde nun ebenfalls Gegenstand einer von Claude Barbier an der École normale supérieure de Cachan eingereichten und gerade erschienenen Dissertation⁸². Die heftigen Reaktionen auf einen Teil in dieser Arbeit vorgetragenen Thesen, zeigen, wie sensibel das Thema auch heute noch in der französischen Erinnerungskultur ist.

Auf dem Hochplateau *des Glières* ca. 15 km nordöstlich von Annecy im Hochsavoyen sammelten sich ab Ende Januar 1944 verschiedene Maquisgruppen. Insgesamt 400–500 Mann fanden sich bis Mitte März dort ein, um Materialabwürfe des britischen Geheimdienstes SOE entgegenzunehmen und – so zumindest Barbier – um sich den Ordnungskräften Vichys zu entziehen. Diese versuchten vergeblich das Hochplateau einzunehmen, so dass Ende März die Wehrmacht die eigene 157. Reservedivision gegen die *maquisards* einsetzte. Nach einigen kleineren Feuergefechten am 26. März und in Einsicht der aussichtslosen Lage gab in der Nacht zum 27. März der Kommandierende der Widerstandskräfte, Maurice Anjot, den Befehl auszubrechen. In verzweifelter Flucht versuchten die Partisanen nun das Hochplateau zu verlassen. Mehr als 200 wurden gefasst; mindestens 120 wurden erschossen, zu Tode gefoltert oder starben in einem deutschen Konzentrationslager⁸³. Noch während des Krieges wurde der Maquis de Glières zum Mythos und die Zahl der Todesopfer, die die *maquisards* den Deutschen während der angeblichen Schlacht am 26. März zugefügt haben sollen, von der gaullistischen Propaganda – selbst falsch informiert – maßlos übertrieben⁸⁴. Barbier schreibt nun gegen diesen Mythos an und zeigt, dass maximal vier Deutsche bei den Operationen umgekommen seien; die mythische Schlacht vom 26. März habe demnach niemals stattgefunden⁸⁵.

Diese Feststellung entspricht sicher der Realität⁸⁶, ist aber nicht so neu, wie Barbier suggeriert⁸⁷. Er selbst verweist auf den 1975 von Jean-Louis Crémieux-Brilhac publizierten Artikel, in dem dieser verdeutlicht, wie es zu dieser Fehlinformation gekommen war und in dem er einräumte, dass die deutschen Verluste deutlich unter den mythischen Zahlen von 400 Toten gelegen haben müssen⁸⁸. In seiner großen Studie zum freien Frankreich spricht Crémieux-Brilhac

80 Harry Roderick KEDWARD, In the Search of the Maquis. Rural Resistance in Southern France. 1942–1944, Oxford 1994.

81 François MARCOT (Hg.), La Résistance et les Français. Lutte armée et le maquis, Besançon 1996.

82 BARBIER, Le maquis de Glières (wie Anm. 12).

83 Ibid., S. 313.

84 Ibid., S. 345.

85 Ibid., S. 361.

86 Lieb kommt in der bisher genauesten Untersuchung von deutscher Seite auf eine vergleichbare Zahl, S. LIEB, Konventioneller Krieg (wie Anm. 71), S. 326.

87 BARBIER, Le maquis de Glières (wie Anm. 12), S. 16–19, 361–362.

88 Ibid., S. 344–345. Zum Artikel von Crémieux-Brilhac, der im Frühjahr 1944 in der Propagandabteilung des Freien Frankreich in London tätig war: Jean-Louis CRÉMIEUX-BRILHAC, La bataille

dann 1996 nur noch von einem gefallenem deutschen Soldaten und mehreren Verwundeten⁸⁹. Auch die Darstellung der Ereignisse bei Crémieux-Brilhac unterscheidet sich nur unwesentlich von der in Barbiers Arbeit⁹⁰. Alain Cerri, der seit Jahren eine Internetseite zum Maquis des Glières betreibt⁹¹, ereifert sich daher nicht ganz umsonst in einem Kommentar im Internet: »il [Barbier] enfonce des portes ouvertes et n'apprend absolument rien de nouveau sur les événements: un livre peut-être utile pour le grand public, mais un pétard mouillé!«⁹² Umso weniger ist zu verstehen, warum der Präsident der Association des Glières, General Jean-René Bachellet, sich zu übertriebener Kritik hinreißen ließ: den Begriff »Legende« in diesem Zusammenhang zu verwenden, sei ein Rückfall in die Wortwahl des Propagandaministers der Vichy-Regierung, Philippe Henriot⁹³. Es ist nur Jean Sévilla, Journalist beim Figaro, beizupflichten, wenn er seiner Verwunderung ob der Schärfe der Polemik siebzig Jahre nach den Ereignissen Ausdruck verleiht⁹⁴.

Zwar trägt Barbiers Buch zu der *bataille des Glières* wenig Neues bei, er bettet aber die Geschichte des Maquis überzeugend in die des Hochsavoysens im Zweiten Weltkrieg ein⁹⁵ und bietet in der Tat eine ausgezeichnete Synthese für ein breites historisch interessiertes Publikum.

Weniger Aufregung haben bisher die beiden Arbeiten von Fabrice Grenard hervorgerufen, obwohl auch er sich zwei heiklen Themen gewidmet hat: Zum einen der Versuch einer Geschichte der *maquis noirs* bzw. der *faux maquis*⁹⁶, also der Partisanengruppen, die eher Verbrecherbanden, als Widerständlern glichen, und zum anderen seine Biografie des ebenso legendären wie umstrittenen ehemaligen Anführers einer der bedeutendsten Partisanengruppen Frankreichs: Georges Guingouin⁹⁷.

In den Wochen vor der Befreiung bestand in weiten Teilen des ländlichen Südfrankreichs ein völliges Machtvakuum. Die Wehrmacht war im Landesinneren kaum mehr präsent. Vereinzelt meist von Gewalttaten gegen die Zivilbevölkerung begleitete Strafexpeditionen gegen den Maquis verschärfen das allgemeine Chaos weiter. Die Ordnungskräfte Vichys zogen sich in die Städte zurück oder liefen zu den verschiedenen Maquisgruppen der Résistance über. Deren Versuche, die Aufgaben der Gendarmerie zu übernehmen, waren nicht überall erfolgreich. In den so entstandenen rechtsfreien Räumen machten sich Verbrecherbanden breit, die an vormoderne Briganten erinnerten. Diesen fiel es leicht, sich als Widerständler auszugeben und die Zivilbevölkerung zu terrorisieren. Grenard zeigt nun wie groß die Grauzone zwischen eindeutig patriotischen, auf den Kampf gegen Besatzungsmacht und Kollaborateure konzentrierte Gruppen und den ebenso eindeutigen Verbrecherbanden war. Es kam vor, dass echte *maquisards* angesichts ihrer Machtfülle fehlgingen und ihre Waffen dazu benutzten, um sich persönlich zu

des Glières et la guerre psychologique, in: *Revue d'histoire de la Seconde Guerre mondiale* 99 (1975), S. 45–72.

89 Vgl. dazu in der Taschenbuchausgabe: DERS., *La France libre. De l'appel du 18 juin à la Libération*. Bd. II, Paris 2001, S. 1436, Anm. 28; so auch schon 1985 der Journalist Henri AMOUREUX, *La grande histoire des Français sous l'Occupation*, Bd. 7: *Un printemps de mort et d'espoir: novembre 1943–6 juin 1944*, Paris 1985, S. 294. Auch erwähnt bei: BARBIER, *Le maquis de Glières* (wie Anm. 12), S. 345.

90 CRÉMIEUX-BRILHAC, *La France libre* (wie Anm. 89), S. 1190–1192.

91 <http://alain.cerri.free.fr/index4.html> (eingesehen zuletzt am 9. Juni 2014).

92 Alain CERRI, Kommentar vom 16. Februar 2014, <http://www.lavoixdesallobroges.org/histoire/461-itw-claude-barbier-sur-le-mythe-de-glieres> (09.06.2014)

93 Vgl. Jean SÉVILLA, *La bataille des Glières n'a pas eu lieu*, in: *Le Figaro Histoire* 13 (avril–mai 2014), hier S. 26.

94 *Ibid.*

95 BARBIER, *Le maquis de Glières* (wie Anm. 12), S. 21–101.

96 Fabrice GRENARD, *Maquis noirs* (wie Anm. 12).

97 DERS., *Une légende du maquis* (wie Anm. 12).

bereichern. Einige Gruppen kombinierten ehrlichen patriotischen Befreiungskampf und gelegentliche private Raubzüge⁹⁸. Andere Maquis wurden von den Besatzern oder der *Milice* infiltriert und umgedreht, oder gar von diesen geschaffen, um die Résistance durch Gewaltexzesse gegenüber der Zivilbevölkerung zu diskreditieren⁹⁹. Die Besatzer nutzten auch gut getarnte *faux maquis*, um Kontakt mit der lokalen Résistance aufzunehmen, um diese dann auszuheben, wie im Raum Sedan geschehen¹⁰⁰.

Aus gutem Grund machte die Résistance den Kampf gegen die *faux maquis* zu ihrer »zweiten Front«. Sie kannte keine Gnade für die falschen Widerständler und richtete sie, wo möglich, öffentlich hin, um das Vertrauen der terrorisierten Bevölkerung in die Résistance wiederherzustellen¹⁰¹. Grenard gelingt es sich diesem heiklen, bis heute noch kaum behandelten Thema nüchtern anzunähern. Da die Quellenlage aber schwierig ist und er viele Behauptungen nicht detailliert belegt – oder belegen kann –, bleiben Zweifel, wie man heute 70 Jahre nach den Ereignissen mit Sicherheit einen »echten« Maquis von einem »falschen« unterscheidet.

Besser dokumentiert ist Grenards zweite, dem bekanntesten *maquisard* Frankreichs gewidmete Arbeit. Georges Guingouin gilt als erster *maquisard* Frankreichs, als überlegter Strategie und als einer der kommunistischen Widerständler, die der Partei in ihrer mehr als ambivalenten Haltung gegenüber den Besatzern im ersten Besatzungsjahr nicht gefolgt sind und zudem den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt ablehnten¹⁰². Grenard zeigt, dass die Realität weniger prosaisch war. Guingouin, von der Polizei als kommunistischer Aktivist gesucht, schlug sich in der Tat schon im Frühjahr 1941 in die Wälder seiner Heimatregion, dem Limousin. Aber erst ab April 1943 baute er dort einen wirklichen Maquis auf¹⁰³; zu einem Zeitpunkt also, als in anderen Gegenden Frankreichs längst Maquisgruppen entstanden waren, wie z. B. im von Claude Barbier untersuchten Hochsavoyen.

Grenard zeigt auch, dass Guingouin Stalin vorbehaltlos verehrte und während des Krieges weder den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt noch die ambivalente Haltung der PCF der Jahre 1940/41 kritisierte. Die von Guingouin gezeichneten Propagandablätter richteten sich ganz der Parteilinie folgend ausschließlich gegen Vichy. Zu den Besatzern hüllte er sich meist in Schweigen¹⁰⁴. Erst ab 1942 geriet Guingouin über militärstrategische Fragen zunehmend mit der Partei in Konflikt¹⁰⁵. Grenard unterstützt die These, dass die Parteiführung zu diesem Zeitpunkt wirklich mit dem Gedanken spielte, den unbequemen Genossen aus dem Weg zu räumen¹⁰⁶. Guingouin entwickelte nun seinen Maquis in völliger Unabhängigkeit weiter und kontrollierte mit seinen im Juni 1944 ca. 800 Mann mehrere Kantone des Département Haute-Vienne völlig¹⁰⁷. Auch die Alliierten waren auf seinen Maquis aufmerksam geworden und versorgten diesen großzügig mit Material. Aus dieser Position der Stärke heraus, akzeptierte Guingouin seine Rückkehr in den Schoß der Partei und übernahm zunächst Ende Juni 1944 die Führung der vom kommunistischen FTP¹⁰⁸ abhängigen Partisanengruppen in der Haute-

98 Ibid., S. 135–150.

99 Ibid., S. 75–78.

100 Ibid., S. 78–81.

101 Ibid., S. 95–108.

102 GUINGOUIN, *Quatre ans de lutte* (wie Anm. 81); Dominique LORMIER, *Le livre d'or de la Résistance dans le Sud-Ouest*, Bordeaux 2011. Siehe auch den Nachruf auf Guingouin, »Le Monde« vom 28.10.2005.

103 GRENARD, *Une légende du maquis* (wie Anm. 12), S. 132.

104 Ibid., S. 62–65.

105 Ibid., S. 106–110, 160.

106 Ibid., S. 164–166.

107 Ibid., S. 223, 232.

108 FTP = Francs-tireurs et partisans français, der bewaffnete Arm der Kommunistischen Partei Frankreichs.

Vienne, um im August die militärische Leitung aller Widerstandskräfte im Departement zu übernehmen.

Guingouin wird auch zugeschrieben, als einer der wenigen Partisanen den Deutschen in einer offenen Feldschlacht im Juli 1944 erfolgreich begegnet zu sein. Bei Grenard erfährt dieser Erfolg eine starke Nuancierung. Die Deutschen mussten zwar herbe Verluste hinnehmen und es gelang ihnen weder den Maquis noch dessen Materialbasis zu vernichten. In der offenen Feldschlacht hatten aber auch Guingouins *maquisards* den Deutschen wenig entgegensetzen und verloren selbst 43 Mann; eine Opferzahl die mit den hohen Verlusten des Maquis des Glières oder dem des Vercors allerdings nicht zu vergleichen ist¹⁰⁹.

Grenard schreibt aber nicht einseitig gegen Guingouins Memoiren und seine Hagiographen an. Auch die *legendes noires*, die sich um Guingouin und seinen Maquis ranken, korrigiert Grenard. So zeigt er überzeugend, dass Guingouin stets auf die Disziplin seiner Truppe bedacht war. Auch die Zahl der auf seinen Befehl hin exekutierten »Verräter« kam den in anderen, auch nicht-kommunistischen Maquis Hingerichteten gleich. Für die Übergriffe während der Befreiung von Limoges, soll Guingouin nicht verantwortlich sein und schnell dort die öffentliche Ordnung wiederhergestellt haben. Die von ihm angeregten Standgerichte waren streng, entsprachen aber den damaligen Gepflogenheiten und halfen wenigstens ein Mindestmaß von Rechtmäßigkeit zu garantieren. Auch den Vorwurf eine kommunistische Diktatur auf lokaler Ebene errichten zu wollen, weist Grenard in das Reich der Legenden¹¹⁰.

Unmittelbar nach dem Krieg ist der erst 32-jährige Guingouin am Zenit seiner Macht. Von de Gaulle mit den höchsten militärischen Auszeichnungen geehrt und von den Bürgern von Limoges zum Bürgermeister gewählt, scheint ihm eine große politische Karriere in der PCF sicher. Diese hat aber seinen Sonderweg nicht vergessen und seine Aufsässigkeit nicht vergeben. Nach einer herben Wahlniederlage im Jahr 1947 politisch geschwächt, ist es nur eine Frage der Zeit bis sich die Partei gegen den weiter eigenwilligen Genossen wendet. Nach dem Ausschluss aus der PCF und scharfen Angriffen gegen ihn in l'»Humanité« im Jahr 1952, eröffnen auch seine Gegner von rechts das Feuer. Guingouin, politisch isoliert, wird des Mordes bezichtigt und muss sechs Jahre hinter Gefängnismauern verbringen, bis 1959 eindeutig seine Unschuld bewiesen wird.

Grenard verfolgt den Werdegang Guingouins bis zu dessen Tod im Alter von 92 Jahren. Seine Arbeit ist aber mehr als nur eine Biografie. Er leistet auch einen Beitrag zur Geschichte des Partisanenkrieges und der kommunistischen Partei Frankreichs auf dem platten Land. Ein Wehrmutstropfen bleibt aber das spärliche Verwenden deutschen Quellenmaterials, was gerade bei einer Habilitationsschrift, die der Veröffentlichung zu Grunde liegt, kritisch angemerkt werden muss.

Arbeiten des CH2R

Um die Forschung zum Widerstand zu unterstützen wurde 2009 das Centre d'histoire et de recherches sur la Résistance (CH2R) geschaffen. Dieses lose Netzwerk etablierter und junger Forscher zeigt trotz eines fehlenden festen Haushalts eine rege Tätigkeit. Unter den besonders aktiven Nachwuchsforschern des CH2R haben einige in den vergangenen fünf Jahren ihre Doktorarbeiten zum Teil mit großem Erfolg veröffentlicht.

Das größte Echo erhielt Sebastien Albertelli auf seine Dissertation zum freifranzösischen Geheimdienst BCRA, die genau genommen nicht in den hier behandelten Zeitraum fällt¹¹¹. Albertelli veranschaulicht die großen Schwierigkeiten aber auch die großen Erfolge eines aus dem

109 Ibid., S. 250–259.

110 Ibid., S. 272–281.

111 ALBERTELLI, Les services secrets du Général de Gaulle (wie Anm. 11).

Nichts geschaffenen Geheimdienstes, der ausschließlich von Amateuren auf dem Gebiet der Spionage geleitet wurde. Er deckt genauso schonungslos die Konflikte innerhalb der Institution auf, wie die zwischen dem BCRA und den alliierten Geheimdiensten¹¹². Besonders kompliziert gestaltete sich die Fusion des BCRA mit den dem General Giraud nahestehenden ehemaligen Vichy-französischen Geheimdiensten im Jahr 1943¹¹³. Aber auch die Kooperation mit dem Widerstand im Mutterland war alles andere als konfliktfrei¹¹⁴.

Albertelli ist es gelungen ein auf akribischer Quellenarbeit fußendes Standardwerk zu schreiben, für das er nicht umsonst mit dem Prix Philippe Viannay ausgezeichnet wurde und das jetzt auch in einer abgespeckten Version erschienen ist, die sich an eine breitere Leserschaft richtet¹¹⁵.

Den gleichen Preis erhielt wenig später auch Julien Blanc für seine Arbeit zu den häufig vernachlässigten Anfängen des Widerstandes. Im Zentrum steht die Gruppe, die nach dem Krieg unter dem Namen Réseau du musée de l'Homme berühmt wurde. Frühzeitig veröffentlichte sie ihre eigene Untergrundzeitung »Résistance«, betrieb Spionage und organisierte Fluchthilfe für französische und alliierte Soldaten. Diese für die Frühphase der Besatzungszeit ungewöhnlich rege Aktivität blieb auch der Abwehr und der Sicherheitspolizei/SD nicht verborgen. Es gelang ihnen die Gruppe zu unterwandern und zumindest ihren Kern im Laufe des Jahres 1941 restlos auszuheben¹¹⁶. Die zahlreichen seit 1946 erschienen Veröffentlichungen konzentrierten sich fast ausschließlich auf eben diese Kerngruppe um den im Museum für Vorgeschichte und Anthropologie tätigen Linguisten Boris Vildé¹¹⁷. Blanc zeigt nun, dass diese Gruppe weit stärker vernetzt war, als bisher angenommen und seine Reichweite weit über das Musée de l'Homme und Paris hinausging. So bestanden Kontakte zu anderen embryonalen Gruppen in der ganzen besetzten Nordzone¹¹⁸. Wenn die Kerngruppe fast ausschließlich aus Linksintellektuellen mit eindeutig antifaschistischem Hintergrund bestand, so konnte sie in ihrem näheren Dunstkreis die unterschiedlichsten politischen und sozialen Kräfte mobilisieren. Bei seinen Forschungen zur Gruppe stieß Blanc auf zahlreiche weitere Widerstandsgrüppchen, die sich schon im Jahr 1940 formiert hatten; allerdings zerfielen die meisten schnell wieder oder wurden von den deutschen Repressionsorganen aufgerieben, ohne nennenswerte Spuren zu hinterlassen. Blanc schließt daher darauf, dass der Widerstand in Frankreich im ersten Besatzungsjahr deutlich reger gewesen ist, als bis heute angenommen¹¹⁹.

Forschungen zur Frühphase der Résistance, und so auch die Arbeit Blancs leiden unter der chronischen Quellenarmut. Nur Bruchstücke der internen Korrespondenz haben neben vereinzelt Ausgaben der ersten Untergrundzeitungen überlebt. So ist auch Blanc darauf angewiesen massiv auf Memoiren und Zeitzeugeninterviews mit Überlebenden zurückzugreifen. Der epistemologischen Problematik ist er sich wohl bewusst. Umso erstaunlicher ist, dass er offensichtlich keine Versuche unternommen hat, deutsche Quellen miteinzubeziehen – abgesehen von den wenigen Beuteakten, die sich im französischen Zentralarchiv befinden. »Du côté du Réseau du musée de l'Homme« bleibt eine ausgezeichnete Arbeit zu einem schwer zu fassenden Thema.

112 Ibid., S. 209–242.

113 Ibid., S. 243–262, 341–382.

114 Ibid., S. 263–315, 445–470.

115 Sébastien ALBERTELLI, *Les services secrets de la France libre. Le bras armé du Général de Gaulle*, Paris 2012.

116 BLANC, *Au commencement de la Résistance* (wie Anm. 10), S. 379–432.

117 So auch die bis dato umfassendste Arbeit von Martin BLUMENSON, *The Vildé Affair. Beginnings of the French Resistance*, Boston 1977.

118 BLANC, *Au commencement de la Résistance* (wie Anm. 10), S. 121–138.

119 Ibid., S. 11.

Das Urteil zu »L'identité de la Résistance«¹²⁰ fällt dagegen zwiespältiger aus. Cécile Vast bemüht sich, Neuland zu betreten und mit klassisch angelegten Arbeiten zum Widerstand zu brechen. Der Widerstand könne nicht auf seine politische, militärische oder institutionelle Dimension reduziert werden. Die *portée morale* und Einzigartigkeit der Erfahrung im Widerstand zwingt dazu eine neue Perspektive zu wählen. Ihr Untersuchungsgegenstand sind die drei größten Widerstandsgruppen der Südzone – Combat, Libération Sud und Franc-Tireur –, die sich im Januar 1943 löse, aber unter zentraler Führung Jean Moulins zu dem Mouvements unis de Résistance (MUR) zusammenschlossen. Um ihr Untersuchungsgebiet weiter einzugrenzen, konzentriert sich Vast auf die Großregion um Lyon und dort auf Maquis und Führungsriege, was zwangsweise dazu führt, dass einmal mehr die Führungskräfte im Mittelpunkt einer Untersuchung stehen¹²¹.

Vast untersucht die Rolle der Gewalt und zeigt wie fremd diese für mindestens zwei der drei von ihr behandelten Widerstandsgruppen bis 1942 war¹²². Sie macht deutlich, dass die Identität der Resistance, wie jede Identität vielschichtig war und in Auseinandersetzung mit den »Anderen« konstruiert wurde¹²³. Die »Anderen« sind zahlreich, aber die spezifische Identität der im MUR vereinten Widerständler entwickelte sich vor allem in Abgrenzung zu den kommunistischen Widerstandsgruppen sowie dem freien Frankreich¹²⁴.

Die Etappen der Identitätsbildung, die sie herausarbeitet, überraschen wenig. So spielten die Einführung des STO im März 1943 und die Landung der Alliierten in der Normandie im Juni 1944 eine entscheidende beschleunigende Rolle. Die Widerständler gerieten unter Zugzwang und mussten nicht nur ihre Aktivitäten an die neue Situation anpassen; auch ihre Identität veränderte sich. Bis zur Einführung des STO waren die drei Widerstandsgruppen des späteren MUR ständig auf ihre Legitimierung bedacht und behaupteten in ihren Untergrundzeitungen für die gesamte französische Bevölkerung zu sprechen¹²⁵. Daher zeigte sich die Führungsriege im Frühjahr 1943 besorgt, als sie von der Einführung des STO überrascht, plötzlich auf eine gewisse Erwartungshaltung der Bevölkerung reagieren musste¹²⁶. Auch die anderen Ergebnisse dieser eher qualitativen als quantitativen Untersuchung überraschen kaum. Vast gebraucht zudem einen sehr elaborierten Schreibstil und legt sich sprachlich oft nicht fest, um der Komplexität ihres Forschungsobjekts gerecht zu werden, worunter die Lesbarkeit weiter leidet.

Lokalgeschichte

Besonders rege ist die Forschung zum Widerstand auf lokaler Ebene und dementsprechend schwierig zu überschauen. Als typisch für eine Art solcher lokalhistorischen Studien kann Robert Mencherinis dreiteiliges Opus magnum zu Marseille und seinem Departement im Zweiten Weltkrieg gelten¹²⁷. Auf mehr als 1600 Seiten beschäftigt sich der Autor mit der Politik-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt vom Beginn der 1930er Jahre bis in die Nachkriegszeit. Der Résistance widmet er im letzten der drei Bände ganze 770 Seiten. Mencherini insistiert dort darauf, dass sich in Marseille der Widerstand sehr früh formierte und besonders aktiv war, wo-

120 VAST, *L'identité de la Résistance* (wie Anm. 13).

121 Dies ist umso erstaunlicher, als Vast genau für diese Herangehensweise Robert Belot in einem Artikel kritisiert, in dem sie ihre Methoden genauer vorstellt: Cécile VAST, *Sur l'expérience de la Résistance. Cadre d'étude, outils et méthodes*, in: *Guerres mondiales et conflits contemporains* 242 (2011), S. 74, Anm. 6.

122 DIES., *L'identité de la Résistance* (wie Anm. 13), S. 44.

123 *Ibid.*, S. 30.

124 *Ibid.*, S. 43.

125 *Ibid.*, S. 48f., 65f.

126 *Ibid.*, S. 49f., 69–75.

127 MENCHERINI, *Midi rouge* (wie Anm. 14).

bei die Tatsache eine wichtige Rolle spielte, dass sich besonders viele antifaschistische Flüchtlinge aus ganz Europa hierher geflüchtet hatten. Nicht untypisch bei einem Lokalhistoriker, der sein Leben der Geschichte einer Region verschrieben hat, wird Marseille hier zur Hauptstadt des Widerstandes¹²⁸; eine Zuschreibung, der sich sonst Lyon erfreut.

Mencherini versucht in seiner *histoire totale* Marseilles im Zweiten Weltkrieg die lobenswerte Verknüpfung mit der Nationalgeschichte. Allerdings ist er kein Meister der Synthese, so dass der Leser nicht nur eine Geschichte Marseilles sondern auch Vichys und der Résistance im Allgemeinen geboten bekommt. Seine detailreiche Arbeit wird aber sicher zu einem Standardwerk, nicht zuletzt weil bis dato die Forschung Marseille im Gegensatz zu anderen vergleichbar großen Städten etwas stiefmütterlich behandelt hat¹²⁹.

Um eine aus der klassischen Sekundärliteratur auf 127 Seiten zusammengeschriebene Regionalstudie handelt es sich bei »Comprendre la Résistance en Aquitaine«¹³⁰. Ihr Erkenntnisinteresse liegt eher im zweiten Teil des Buches, der genauso wie die mitgelieferte CD-ROM auf über 140 Seiten Originaldokumente anbietet. Das Versprechen des Klappentextes, dass es sich hier um die erste wirkliche Synthese der Geschichte des Widerstandes in Aquitanien handele, kann die Arbeit allerdings nicht einlösen.

Eine ähnlich überschaubare aber wissenschaftlich gewinnbringendere Lokalgeschichte ist Jean-François Muraccioles »Libération de Paris«¹³¹. Es fällt ihm allerdings schwer zu diesem – im Gegensatz zur Résistance in Aquitanien – sehr gut erforschten Thema viel Neues zu sagen. Wie andere vor ihm betont er die politische Bedeutung der Befreiung der Hauptstadt und die Spannungen innerhalb des Pariser Widerstandes. So bleiben nur einige Details, die er versucht herauszuarbeiten, wie z. B. Eisenhowers Fingerspitzengefühl, den französischen Truppen unter seinem Kommando den Vortritt bei der Befreiung zu überlassen – ein deutliches Bekenntnis Eisenhowers zugunsten des wie oben erwähnt im amerikanischen Lager umstrittenen de Gaulle¹³². Besonders betont Muracciole die Bedeutung der 21 000 Mann starken Pariser Polizeikräfte¹³³, die abgesehen von ca. 2700 »policiers résistants«¹³⁴ erst wenige Tage vor der Befreiung in das Lager des Widerstandes übergingen. Im Gegensatz zu den ca. 30 000 Widerständlern im Großraum Paris waren die Ordnungshüter relativ gut bewaffnet und hatten zumindest eine rudimentäre militärische Ausbildung. Der Eintritt der Polizei in die Résistance veränderte auch das politische Gleichgewicht innerhalb des Pariser Widerstandes. Wurde dieser bis dahin von der kommunistischen Partei dominiert, schlugen sich die meisten der 21 000 Polizeibeamten zumindest implizit auf die Seite de Gaulles, der damit von einem Tag zum anderen über eine überraschend große Machtbasis in Paris verfügte¹³⁵. Muraccioles Befreiung von Paris ist eine gute auf der Höhe der aktuellen Forschung geschriebene Gesamtdarstellung eines der erinnerungspolitisch wichtigsten Kapitel in der Geschichte der Résistance.

Um einen wahren Krimi handelt es sich bei »Miliciens contre maquisards«¹³⁶. Als Reaktion auf einen Partisanenanschlag nahmen die Besatzer im Raum Saint-Nicolas-du-Pélem ca. 30 km südlich von Guingamp in der Bretagne, mehrere Männer im wehrfähigen Alter fest, folterten sie und erschossen sieben von ihnen. An dieser Untat beteiligten sich nicht nur französische

128 Ibid., S. 610.

129 Eine der wenigen Untersuchungen, die Mencherini vorgearbeitet haben, ist Jean-Michel GUIRAUD, *La vie intellectuelle et artistique à Marseille à l'époque de Vichy et sous l'Occupation, 1940–1944*, Marseille 1998.

130 CHAMET, OLIVIER, *Comprendre la Résistance en Aquitaine* (wie Anm. 14).

131 MURACCIOLE, *La libération de Paris* (wie Anm. 14).

132 Ibid., S. 195–196, 202f.

133 Ibid., S. 19.

134 Ibid., S. 137.

135 Ibid., S. 145–153.

136 MORVAN, *Miliciens contre maquisards* (wie Anm. 14).

Milizionäre, sondern offensichtlich auch Mitglieder der Bezen Perrot, einer Einheit bretonischer Nationalisten, die vom SD als Hilfstruppe eingesetzt wurde. Françoise Morvan versucht diese Mittäterschaft zu beweisen. Gleichzeitig beschreibt sie die erstaunliche Nachsicht, mit der diese Kollaborateure und ihre Verbrechen in der Nachkriegszeit behandelt wurden. Laut Morvan ist dieses Wohlwollen im »milieu breton« darauf zurückzuführen, dass Zweifel an Autonomiebestrebungen Tabu waren. Das Engagement der Separatisten auf Seiten der Besatzer wurde daher selbst von der bretonischen politischen Linken in der Nachkriegszeit heruntergespielt. An der Vertuschung dieser dunklen Seite der Autonomiebewegung hätten sich auch bretonische Historiker aktiv beteiligt¹³⁷.

Um eine Veröffentlichung deutschen Ursprungs handelt es sich bei der ausgezeichneten Arbeit »Résistantes«¹³⁸. Das Erscheinen der Übersetzung der Dissertation¹³⁹ in französischer Sprache rechtfertigt aber die Aufnahme in die vorliegende Miscelle. Corinna von List ist nicht die Erste, die sich diesem Thema widmet¹⁴⁰, sie liefert aber eine auf breites Quellenstudium sowohl in deutschen, britischen als auch französischen Archiven gestützte Synthese, und schließt in diesem Sinne eine Forschungslücke. Im Gegensatz zu vielen ihrer Vorgänger greift sie ganz bewusst nur bedingt auf Zeitzeugeninterviews zurück¹⁴¹. Auf dieser Quellengrundlage untersucht sie die Biografien von 1604 *résistantes*. Von List macht dabei drei Hauptmotive aus, die Frauen dazu bewegten in den Widerstand zu gehen: patriotische, politische und humanitär-religiöse Beweggründe¹⁴². Damit unterscheiden sich die Widerständlerinnen in keiner Weise von ihren männlichen Kampfgenossen. Auffallend ist dagegen der hohe Bildungsstand der Widerständlerinnen. Weit über 40 % hatten Abitur zu einer Zeit, als nur knapp sechs Prozent der Bevölkerung die Reifeprüfung ablegten¹⁴³. Von List beschreibt im Detail in welcher Form sich die Frauen in der Résistance engagierten. Kaum zu finden waren sie in den Kampfgruppen (0,5–0,6 %) und im Herzen der Spionagenetzwerke (2,5 %). Das heißt aber nicht, dass sie weniger dem Risiko der Entdeckung und des Todes ausgesetzt waren. Besonders gefährlich war die Arbeit als Funkerin – 47,6 % haben ihren Einsatz nicht überlebt¹⁴⁴. Die Unterstützung von Verfolgten oder alliierten Soldaten, bei der Frauen besonders oft aktiv waren, endete für 42,8 % tödlich¹⁴⁵.

Die sehr positivistische Arbeit ist eine Fundgrube, aus der sich sicher zukünftige Historiker der Résistance nicht nur in Deutschland sondern auch in Frankreich reichlich bedienen werden. Klar und verständlich geschrieben ist das Buch – dessen französische Ausgabe demnächst in zweiter Auflage erscheinen wird – auch ein Plädoyer für den zivilen Widerstand und dessen starke Vernetzung mit dem militärischen. Damit steht von List in einer Reihe mit Semelin, Vast, Mencherini und Blanc; mit Wiewiorka teilt sie die Skepsis zur Haltung der Bevölkerungsmehrheit. Auch methodisch steht sie letzterem am nächsten.

137 Ibid., S. 276–282.

138 Corinna VON LIST, *Résistantes*, traduit de l'allemand par Solveig KAHNT, avec la participation de Myriam OCHOA-SUEL, Paris (Alma Édition) 2011, 375 S., ISBN 978-2-36279-018-8, EUR 22,00.

139 DIES., *Frauen in der Résistance 1940–1944*, Paderborn 2010.

140 Zu den zahlreichen Publikationen zum Thema siehe Laurent DOUZOU, *Les Résistantes, point de l'historiographie*, in: Mechthild GILZMER, Christine LEVISSE-TOUZÉ, Stefan MARTENS (Hg.), *Les femmes dans la Résistance en France*, Paris 2003, S. 31–49.

141 VON LIST, *Frauen in der Résistance* (wie Anm. 138), S. 18, 39–42.

142 Ibid., S. 64–75.

143 Ibid., S. 57–58.

144 Ibid., S. 122.

145 Ibid., S. 246.

Atelier

STADT IN BEWEGUNG. WANDERUNGSPROZESSE IN PLURIDISZIPLINÄRER PERSPEKTIVE

Beiträge der Sektion »Grenzziehungen. Projektionen nationaler Identitäten auf Migranten in europäischen Städten nach 1945« des 48. Deutschen Historikertags in Berlin, 29. September 2010

BETTINA SEVERIN-BARBOUTIE

Einleitung

Ende der 1940er Jahre setzten innerhalb Europas Bevölkerungsbewegungen ein, die zumindest nicht unmittelbar kriegsinduziert und deren Verlauf, Dauer und Ausmaß zu diesem Zeitpunkt noch nicht absehbar waren. Diese Wanderungen wurden durch staatliche, später zusätzlich durch überstaatliche Vorgaben strukturiert, reguliert und zum Teil auch organisiert. Aufnahme, Unterbringung und Versorgung der Wandernden fielen demgegenüber meist in den Aufgabenbereich der Städte, weil anders als etwa bei den unmittelbar kriegsbedingten Bevölkerungsbewegungen die Mehrzahl der Wandernden Städte aufsuchte. Städte und nicht der Staat waren somit die konkreten Aufnahmeräume von Wandernden.

Städte erfüllten dabei stets zwei Funktionen zugleich: Einerseits waren sie die Orte, an denen eine Großzahl der Wandernden seit den 1940er Jahren arbeiteten, wohnten und lebten, soziale Kontakte knüpften, wenn sie diese nicht sogar schon bei Ankunft besaßen, Netzwerke aufbauten und interagierten, kurz die Orte, an denen sie ihren Alltag verbrachten, Erfahrungen machten und Erwartungen an die Zukunft stellten. Als Ankunfts-, Transit- und/oder Niederlassungsorte waren Städte andererseits Scharnierstellen zwischen Wandernden und Staat, aber auch zwischen Wandernden und Kolonialreich, ab den 1950er Jahren ebenfalls zwischen Wandernden und Europa. Denn in den Städten traten letztere mit dem aufnehmenden Staat, der Kolonialmacht oder der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft in der Regel überhaupt erst, wenn auch nur mittelbar in Kontakt, sei es, dass ihre Identität und Anwesenheit kontrolliert, registriert oder autorisiert wurden oder (kolonial)staatliche bzw. suprastaatliche Exklusions- und Inklusionsabsichten durch Handlungen in Realität übersetzt und damit im Alltag wirkmächtig und spürbar wurden: zum Beispiel in Betreuungsorganisationen und Gemeinschaftsbildungen, in politischen Teilhaberechten oder im Zugang zu Ressourcen. Neben ihrer Bedeutung als Lebenswelt waren Städte also zugleich Orte, an denen Staatlichkeit, koloniale Herrschaft bzw. Suprastaatlichkeit konkret erfahrbar war und erfahren wurde.

Trotz der nicht zu leugnenden Bedeutung von Städten in den Wanderungen der Nachkriegsjahrzehnte tut sich die zeithistorische Migrationsforschung bis heute schwer, die trans- und in-nerkontinentalen Wanderungen seit Ende der 1940er Jahre als städtische Phänomene zu begreifen und zu untersuchen. Zwar gibt es inzwischen Studien und laufende Forschungsarbeiten,

die sich dem Thema aus lokaler Perspektive nähern¹. Doch bleibt die Erforschung von Migrationsgeschichte aus Sicht der Stadt bis heute unbefriedigend. Nicht nur sind die vorliegenden Forschungen äußerst disparat und vergleichende Studien überaus selten. Es kommt hinzu, dass die Prägekraft nationalstaatlicher Forschungsstraditionen und Denkfiguren selbst in jüngeren Studien vielfach spürbar bleibt². Mit anderen Worten hat die zeithistorische Migrationsforschung den ihr vielfach immanenten nationalen Methodologismus trotz zunehmender Kritik³ noch nicht hinter sich gelassen.

Dieser Befund erstaunt aus mehr als einem Grund. Erstens haben jüngere Forschungen aus der Geschichtswissenschaft, aber auch aus den Sozial-, Kultur-, Politik- und Verwaltungswissenschaften ergeben, dass staatliche Rahmungen und Vorgaben stets in komplexe Prozesse der Aushandlung und Vermittlung eingebunden und deshalb mit einem Top-Down-Modell kaum zu erfassen sind⁴. Zweitens machen neue Forschungsansätze aus der Stadtsoziologie und Sozialanthropologie deutlich, dass Städte nicht nur Eigendynamik entfalten können⁵, sondern unterhalb der staatlichen Ebene in ein Geflecht von Beziehungen eingebunden sind, das gerade im Rahmen von Wanderungen Wirkung jenseits nationalstaatlicher Grenzziehungen zeigt und deshalb bei der Analyse von Wanderungen ernst genommen werden muss⁶. Drittens schließlich begriffen offenbar schon die Zeitgenossen die Wanderungen in die Stadt sehr schnell als etwas Neues, vor allem aber: spezifisch Urbanes, und leiteten daraus veränderte Erwartungen an die städtische Gesellschaft ab. Ein gleichermaßen frühes und eindrückliches Beispiel dafür bietet eine kartographische Darstellung vom französischen Mutterland, die in der belgischen Zeitschrift »Les Lèvres Nues« 1956 veröffentlicht wurde. Die Karte mit dem apodiktischen Titel »La dernière carte« zeichnete den Verlauf der französischen Außengrenzen auf dem europäischen Kontinent in vertrauter Form als Sechseck nach, spielte jedoch unmissverständlich auf den Zusammenhang zwischen kolonialen Wanderungen und französischen Städten an. Die Toponyme der französischen Städte waren allesamt algerischen Städtenamen gewichen. Lyon hieß Oran, aus Paris war Algier, aus Marseille Constantine geworden⁷.

- 1 Siehe aus der jüngeren Forschung etwa die Beiträge in folgenden Sammelbänden: Gabriele METZLER (Hg.), *Das Andere denken. Repräsentationen von Migration in Westeuropa und den USA im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2013 (Eigene und Fremde Welten); Jochen OLTMER u. a. (Hg.), *Das »Gastarbeiter«-System*, München 2012; Sophie BÉROUD u. a. (Hg.), *Engagements, rébellions et genre dans les quartiers populaires en Europe (1968–2005)*, Paris 2011; Frank GESEMANN, Roland ROTH (Hg.), *Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft. Migration und Integration als Herausforderung von Kommunen*, Wiesbaden 2009; sowie folgende Monografie: Hedwig RICHTER, Ralf RICHTER, *Die Gastarbeiter-Welt. Leben zwischen Palermo und Wolfsburg*, Paderborn u. a. 2012.
- 2 Eine solche nationalstaatliche Prägung besitzen etwa jene Studien, die nationale Gemeinschaften als Analyseeinheiten projizieren statt Prozesse tatsächlicher Vergemeinschaftung zu analysieren.
- 3 So etwa Roberto SALA, *Die Nation in der Fremde. Zuwanderer in der Bundesrepublik Deutschland und nationale Herkunft aus Italien*, in: Jochen OLTMER (Hg.), *Historische Integrationssituationen*, Bad Iburg 2006, S. 99–122.
- 4 Zum Beispiel: Sven REICHARDT, Wolfgang SEIBEL, *Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. u. a. 2011; Barbara STOLLBERG-RILINGER, André KRISCHER (Hg.), *Herstellung und Darstellung von Entscheidungen. Verfahren, Verwalten und Verhandeln in der Vormoderne*, Berlin 2010; Karl E. WEICK, *Sensemaking in Organizations*, Thousand Oaks u. a. 1995.
- 5 Martina LÖW, *Soziologie der Städte*, Frankfurt a.M. 2008, S. 65–68.
- 6 Dafür plädieren vor allem Ayse ÇAĞLAR und Nina GLICK SCHILLER, *Introduction*, in: DIES. (Hg.), *Locating Migration: Rescaling Cities and Migrants*, Ithaca, NY 2011, S. 1–19.
- 7 Abgedruckt bei Todd SHEPARD, *The Invention of Decolonization. The Algerian War and the Remaking of France*, Ithaca, NY 2006, S. 207.

Was in der Karte der belgischen Zeitschrift den Charakter einer Zukunftsvision hatte, weil der Ausgang des Konfliktes in Algerien, in dessen Kontext die Karte entstand, zu diesem Zeitpunkt keineswegs abschätzbar war, verdichtete sich im Bewusstsein der Zeitgenossen in den Folgejahrzehnten zu einer Gewissheit. Ablesbar war dies etwa daran, dass seit den 1960er Jahren verschiedene europäische Großstädte Studien in Auftrag gaben, in denen es darum ging, die konkreten Folgen von Wanderungen in der eigenen Stadt zu vermessen, Prognosen zu erstellen und daraus Handlungsanweisungen für die Zukunft abzuleiten⁸. Die Überzeugung von einer faktischen Einwanderungssituation in der Stadt und der Glaube an die grundsätzliche Plan- und Steuerbarkeit gesellschaftlicher Prozesse gingen hierbei Hand in Hand.

Das vorliegende, auf eine interdisziplinäre Sektion des Berliner Historikertags von 2010 zurückgehende Themenheft beruht auf der Annahme, dass die Stadt aufgrund ihrer Doppelfunktion – Kommunikations-, Handlungs- und Erfahrungsraum auf der einen und Schnittstelle zwischen Einwohnern und Staat/Kolonialreich/Europa auf der anderen Seite – sowohl aus kulturgeschichtlicher Perspektive wie auch für das Verständnis einzel- und überstaatlicher Wanderungsprozesse in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unverzichtbar ist. Damit wird dem Nationalstaat keineswegs eine Absage erteilt. Stadt und Staat werden durchaus gemeinsam gedacht, in Umkehr bisheriger Sichtweisen sollen jedoch von der Stadt Rückschlüsse auf den Einzelstaat, Europa und die Welt gezogen werden⁹. Staat wird also im Sinne des französischen Soziologen Abdelmalek Sayad nicht vorausgesetzt, sondern problematisiert. »Réfléchir l'immigration«, schrieb dieser Ende der 1990er Jahre, »revient au fond à interroger l'État, à interroger ses fondements, à interroger ses mécanismes internes de structuration et de fonctionnement; et interroger l'État de cette manière, par le biais de l'immigration, cela revient, en dernière analyse, à dénaturiser- pour ainsi dire ce qu'on tient pour »naturel«¹⁰.

Inhaltlich setzt sich das Themenheft aus Beiträgen zusammen, die aus verschiedenen Forschungshorizonten bzw. -disziplinen stammen und das Verhältnis zwischen Migration, Stadt und Staat, Kolonialreich bzw. Europa sowie dessen räumliche Dimensionen entsprechend unterschiedlich in den Blick nehmen. Alexander Clarkson historisiert Milieubildungen in Berlin und geht dabei bis weit ins 19. Jahrhundert zurück. Der Grund für diesen langen Untersuchungszeitraum ist epistemologischer Natur. Der historische Längsschnitt ermöglicht es Clarkson, die Einzigartigkeit der Verhältnisse in Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich zu machen und zugleich die Besonderheiten und Eigenlogiken in der Entstehung und Veräumlichung von Subkulturen unter Binnen- und transnationalen Wandernden nach 1945 nachzuzeichnen. Diese »neuen« Subkulturen wiesen zwar durchaus Ähnlichkeiten mit historischen Vorläufern wie mit anderen Städten auf; zuweilen hatten sie sogar Vorbildcharakter. Dennoch besaßen sie je eigene, für Berlin spezifische Ausprägungen.

Am Beispiel marokkanischer Wandernder im heutigen Brüssel untersucht Martin Zillinger mit sozialwissenschaftlichen Methoden, wie transnational bzw. transkontinental Wandernde knappe Ressourcen in Handlungsoptionen übersetzen und sich dadurch Möglichkeitsräume

8 Bettina SEVERIN-BARBOUTIE, Stadt – Migration – Transformation. Stuttgart und Lyon im Vergleich, in: OLTMER, »Gastarbeiter«-System (wie Anm. 1), S. 233–245, hier S. 243–245; Olga SPARSCHUH, Grenzen der Grenzen. Italienische Arbeitsmigration nach Turin und München in den 1950er bis 1970er Jahren, in: *ibid.*, S. 167–181, hier S. 175.

9 Die Vorzüge einer solchen Verbindung verschiedener Untersuchungsebenen hat der niederländische Historiker Leo Lucassen hervorgehoben. Für den Rückgriff auf variable Maßstäbe bei der Untersuchung von Wanderungsprozessen hat in der Vergangenheit auch Nancy L. Green plädiert, s. Leo LUCASSEN, Migration and World History: Reaching a New Frontier, in: Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis 52 (2007), S. 89–96, hier S. 93f., S. 96; Nancy L. GREEN, *Repenser les migrations*, Paris 2002, S. 33.

10 Sayad ABDELMALEK, Immigration et »pensée d'État«, in: Actes de la recherche en sciences sociales 129 (1999), S. 5–14, hier S. 6.

eröffnen. Dabei verweist er auf die zentrale Bedeutung der Nation in diesen Prozessen: für den Staat in der Begrenzung von Gütern und Ressourcen durch das Instrument der Staatsbürgerschaft, aber auch für die Wandernden selbst, die sich nationale Zuschreibungen aneignen, um Ressourcen zu mobilisieren oder gegen den Staat zu verteidigen. Nationale Projektionen sind für sie also ein Mittel, sich über nationalstaatliche Grenzen im Binnenraum der Stadt hinwegzusetzen, um Handlungszwänge in Handlungsoptionen zu verwandeln.

Patricia Zander zeichnet am Beispiel von Asylbewerbern in Straßburg nach, wie aus geographischer Sicht jenseits der kaum zu kontrollierenden, demnach durchlässigen Außengrenzen der Europäischen Union gegenwärtig »neue«, meist verdeckte Grenzen im Zentrum der Stadt entstehen, indem Asylbewerber durch die Verweigerung von Ressourcen, vor allem aber durch die zeitliche und räumliche Normierung ihres Lebens strukturell aus dem Alltag der städtischen Gesellschaft exkludiert und zugleich daran gehindert werden, sich die Stadt anzueignen, also Raum in Lebenswelt zu verwandeln. Ihr unsicherer Status wird dadurch in eine Lebenssituation übersetzt, die keinerlei Sicherheit oder Schutz bietet und in hohem Maße mit Kontingenzerfahrung verbunden ist.

Susanne Grindel wirft schließlich Licht auf den französischen Bildungsbereich aus historischer Perspektive. Am Beispiel der französischen Bildungspolitik seit den 1970er Jahren und französischer Lehrpläne und Schulbücher für den Geschichtsunterricht in der gymnasialen Oberstufe (*lycée*) arbeitet sie Verflechtungen zwischen Stadt, Staat und Kolonialreich in der Vermittlung von Migrationsgeschichte heraus. Gleichzeitig verweist sie auf einen dieser Verzahnung immanenten Widerspruch, der darin liegt, dass die bildungspolitischen Richtlinien der Pariser Regierung bis heute von Entwicklungen in den französischen Vorstädten oder Repräsentationen über diese geprägt sind, die in der Schule zu vermittelnden Inhalte von Migrationsgeschichte jedoch nach wie vor einen starken nationalen Impetus besitzen und zugleich zumindest unterschwellig koloniale Vorstellungs- und Deutungsmuster transportieren.

ALEXANDER CLARKSON

ENDE, WENDE UND NEUBEGINN

Politische Wandlungsprozesse und die Entstehung von Subkulturen
in Berlin seit 1800

Migration, Nation und die Entstehung sozialer Netzwerke

Seit den Anfängen der modernen soziologischen Forschung haben prominente Theoretiker wie Max Weber, Georg Simmel oder Theodor Lessing die Entwicklung Berlins als Inbegriff der urbanen Konsequenzen von politischen und ökonomischen Modernisierungsprozessen erörtert. Als einer der ersten Stadtsoziologen hat sich Georg Simmel in seinen theoretischen Ansätzen zur sozialen Dynamik von Urbanisierungsprozessen oft auf Zustände in Berlin bezogen¹. Obwohl er nie eine direkte Abhandlung über die Entwicklung der Stadt verfasst hat, sind Max Webers Thesen auch von seinen Jugenderfahrungen in Berlin und den daraus resultierenden Auseinandersetzungen mit der staatlichen Neuordnung eines urbanen Raumes beeinflusst worden². In den populärwissenschaftlichen Schriften Theodor Lessings wurde Berlin als urbaner Moloch dargestellt – ein Raum, in dem die zivilisatorischen Errungenschaften der Moderne durch politische Instabilität und Massenverarmung kurz vor dem Zusammenbruch standen³. Auch Kulturtheoretiker und Sozialwissenschaftler der Weimarer Republik, wie Walter Benjamin⁴, Siegfried Kracauer⁵ und Werner Sombart⁶, interessierten sich für die urbanen Räume Berlins, das je nach ideologischer Perspektive entweder als kulturelle Utopie oder als soziale Dystopie betrachtet werden konnte.

Trotz dieser expliziten oder impliziten Thematisierung Berlins gab es bis 1945 kaum mikrosoziologische Studien, die sich mit den Widersprüchen zwischen urbanen Milieus in spezifischen Berliner Räumen und sozialen Entwicklungen der sogenannten Mehrheitsgesellschaft auseinandersetzten. Stattdessen besaß Berlin in der sozialtheoretischen Forschung der Zwischenkriegszeit oft eine Art Modellfunktion, die dazu benutzt wurde, universelle Entwicklungen spätkapitalistischer Gesellschaften zu repräsentieren. Abgesehen von gelegentlichen Studien, die einen Blick auf soziale Spannungen in unterschiedlichen Berliner Bezirken richteten, war in der deutschen Stadtforschung vor 1945 wenig von der Sensibilität für die spezifische urbane Dynamik unterschiedlicher Stadtviertel zu spüren, die so prägend war für die sogenannte Chicago School der amerikanischen Soziologie.

Dagegen hat die Spezifik der Berliner Verhältnisse in den ersten zwei Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkrieges zu einer teilweisen Neuorientierung der soziologischen Stadtfor-

- 1 Y. Michal BODEMANN, Von Berlin nach Chicago und Weiter. Georg Simmel und die Reise seines »Fremden«. in: Harald A. MIEG, Astrid O. SUNDSBOE, Majken BIENIOK (Hg.), Georg Simmel und die aktuelle Stadtforschung. Wiesbaden 2011, S. 186–189.
- 2 Wolfgang MOMMSEN, Max Weber und die Deutsche Politik, Tübingen 2004, S. 11–13.
- 3 Theodor LESSING, Nach dem Urteil, in: Prager Tagblatt 6 (1928), S. 3f.
- 4 Walter BENJAMIN, Berliner Kindheit um Neunzehnhundert, Frankfurt a. M. 2000, S. 7–9.
- 5 Siegfried KRACAUER, Straßen in Berlin und Anderswo. Mit Anmerkungen von Gerwin ZOHLEN, Berlin 2003, S. 3–5.
- 6 Werner SOMBART, Luxus und Kapitalismus, Berlin 1922, S. 26–28.

schung geführt. In einer urbanen Umgebung, die von Trennung und politgeographischer Isolation geprägt war, entstand eine Reihe von Untersuchungen über die städtische Entwicklung Berlins, unter anderem an der Technischen Universität in West-Berlin⁷. Obwohl sich dieses Institut eher auf Stadtplanung und architektonische Umgestaltung konzentrierte, gab es in den 1950er und 1960er Jahren durchaus Stadtforscher, die sich für den Einfluss der politischen Trennung auf das soziale Gesamtgefüge Berliner Kieze interessierten. Diese Forschungsarbeiten waren zwar oft eher im Bereich der Stadtplanung als in dem der sozialtheoretischen Analyse angesiedelt, doch gab es Ansätze, West-Berlin als urbanen Raum zu verstehen, der signifikante Abweichungen von den sozialpolitischen Strukturen der Bundesrepublik Deutschland besaß⁸.

In diesem Kontext ist es geradezu paradox, dass in den 1970er und 1980er Jahren dieses Gespür für die Spezifik der West-Berliner Gesellschaft mit dem wachsenden wissenschaftlichen Interesse an den sozialen Milieus der Stadt, insbesondere an den sich radikalisierenden Studenten- und Hausbesetzerbewegungen, eher in den Hintergrund trat. Populärwissenschaftliche Arbeiten von Journalisten wie Klaus Mehnert⁹ und Kai Hermann¹⁰ sowie systematische Analysen von Forschern wie Martin Greiffenhagen¹¹ und Wolfgang Kraushaar¹² setzten die sozialen Konflikte West-Berlins mit den Auseinandersetzungen auf dem westdeutschen »Festland« gleich. Obwohl sie die Problematik der politischen und physischen Trennung der Stadt erwähnten, betrachteten später auch Forschende wie Barbara Lang¹³ und Hartmut Häußermann¹⁴ in ihren ethnographischen Studien die Entstehung von Subkulturen in Kiezen wie Kreuzberg oder Wedding primär als Produkt einer gesellschaftlichen Dynamik, die sich auf bundesrepublikanischer, wenn nicht gesamtdeutscher oder gar transnationaler Ebene entfaltete.

Diese Fixierung auf das Nationale bzw. Transnationale statt auf die Spezifik lokaler Verhältnisse war auch charakteristisch für viele migrationswissenschaftliche Studien über Berlin. In den zwei Jahrzehnten nach der Unterzeichnung bilateraler Anwerbeverträge durch die Bundesrepublik und andere Staaten bestand in der bundesdeutschen Soziologie wenig Interesse für die sozialen Konsequenzen der Arbeitswanderungen. Erst als in den frühen 1970er Jahren klar wurde, dass die durch die Anwerbeverträge ausgelöste Einwanderungswelle die Gesellschaft West-Berlins und weiter Teile der Bundesrepublik langfristig veränderte, kam das Thema Migration in den Fokus der soziologischen und sozialhistorischen Forschung der Bundesrepublik. Forscher wie Hartmut Esser¹⁵, Ulrich Herbert¹⁶ und Klaus Bade¹⁷, die für die Migrationsforschung in Westdeutschland weitgehend prägend waren, zogen durchaus auch Beispiele aus dem West-Berliner Kontext in ihre theoretischen Ausführungen zu den Folgen der Migration

7 Thomas HENGARTNER, *Forschungsfeld Stadt. Zur Geschichte der volkskundlichen Erforschung städtischer Lebensformen*, Hamburg 1999, S. 78–81.

8 Sandra WAGNER-KONZELMANN, *Der Interbau 1957 in Berlin, Stadt von heute – Stadt von morgen. Städtebau und Gesellschaftskritik der 50er Jahre*, Petersberg 2007, S. 73–79.

9 Klaus MEHNERT, *Jugend im Zeitbruch: Woher – Wohin?*, Stuttgart 1976, S. 121–128.

10 Kai HERMANN, *Die Revolte der Studenten*. Hamburg 1967, S. 23f.

11 Martin GREIFFENHAGEN, *Demokratisierung in Staat und Gesellschaft*, München 1973.

12 Wolfgang KRAUSHAAR, *Student und Politik*. Hamburg 1979, S. 81–83.

13 Barbara LANG, *Mythos Kreuzberg. Ethnographie eines Stadtteils 1961–1995*, Frankfurt a. M. 1998, S. 238–241.

14 Hartmut HÄUSSERMANN, Andrej HOLM, Daniela ZUNZER, *Stadterneuerung in der Berliner Republik. Modernisierung in Berlin-Prenzlauer Berg*, Opladen 2002, S. 29–32.

15 Hartmut ESSER, *Aspekte der Wanderungssoziologie. Eine handlungstheoretische Analyse*, Darmstadt 1980.

16 Ulrich HERBERT, *Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland. 1880–1980*, Berlin 1986.

17 Klaus J. BADE, *Ausländer, Aussiedler, Asyl. Eine Bestandsaufnahme*, München 1994.

für die (west)deutsche Gesellschaft heran. Doch wurden hier wie anderswo die Einwanderungsprozesse in West-Berlin meist mit parallelen Entwicklungen in Westdeutschland gleichgesetzt.

Dieser einseitige Fokus auf transnationale Migration hat dazu geführt, dass in der Forschung die Rolle der Binnenmigration als Antriebsmoment für politische und soziale Wandlungsprozesse in den beiden Berliner Stadthälften stark unterschätzt wurde. Gerade die erheblichen politischen und ökonomischen Unterschiede zwischen einzelnen Regionen nationalstaatlicher Räume sind Faktoren, die im Berliner Kontext zu kulturellen und sozialen Spannungen zwischen Zugezogenen aus anderen deutschen Regionen und Stadtbewohnern führten, die in einer geteilten und geographisch isolierten Stadt sozialisiert worden waren. Diese Formen der Entfremdung von der West-Berliner Mehrheitsgesellschaft führten damit auch zu dynamischen Gruppenbildungsprozessen unter Binnenwanderern aus westdeutschen Regionen, die wiederum entscheidend zur Formation von Subkulturen wie den Autonomen oder der Hausbesetzerbewegung in Bezirken wie Kreuzberg oder Wedding beitrugen. Diese Subkulturen wiesen starke Ähnlichkeiten mit den sozialen Strukturen von migrantischen Milieus auf, die im selben Zeitraum in West-Berlin entstanden.

Wenn man Berlin als lokalen Raum betrachtet, dessen physischen, demographischen und sozialen Strukturen erheblich von denen der Bundesrepublik und der restlichen DDR abwichen, tritt auch die Asynchronität zwischen seiner politischen Entwicklung und der anderer Räume Deutschlands zum Vorschein. Die spezifischen Bedingungen einer europäischen Weltmetropole, deren Bevölkerungszahl vor 1945 die der anderen deutschen Städte bei Weitem übertraf und die in der Nachkriegszeit zu einem zentralen Konfliktpunkt des Kalten Krieges wurde, führten in Berlin zu Entwicklungen, die eine andere Chronologie hatte, als es bei den sozialen Transformationsprozessen im geteilten Deutschland insgesamt der Fall war.

In den folgenden Ausführungen werden die spezifische Dynamik der Berliner Stadtgesellschaft analysiert und deren Einfluss auf ähnliche Prozesse in anderen Teilen Deutschlands erörtert. Dabei geht es zunächst um die sozialen Transformationen der Stadt zwischen 1800 und 1961 untersucht. Darauf folgt eine Analyse der lokalen politischen Entwicklungen und Migrationsprozesse nach dem Mauerbau, welche in Berlin neue soziale Strukturen und Milieus hervorbrachten. In einem dritten Schritt wird der wachsende politische Einfluss dieser neuen Milieus auf die Entwicklung Berlins, aber auch auf Deutschland insgesamt zwischen 1979 und 1990 erörtert. Abschließend geht es um die Frage, ob die sozialen Transformationsprozesse Berlin jene Eigenlogik verleihen, wie sie Martina Löw und Klaus Weinbauer theoretisch entworfen haben¹⁸.

Ende: 1800–1961

Seit dem 19. Jahrhundert erlebte Berlin radikale Umbrüche und rasante Wachstumsschübe in Wirtschaft und Gesellschaft. Hauptantriebsmoment dafür war die Industrielle Revolution, die im Raum Berlin für einen immensen Bedarf an Arbeitskräften sorgte. Von diesen Entwicklungen profitierte einerseits die Berliner Bevölkerung selbst, indem Angehörige der wachsenden Mittelschicht in gut bezahlte Arbeitsplätze aufrückten. Andererseits zog der Arbeitskräftebedarf seit 1848 in hoher Zahl gebildete Menschen aus dem Umland Berlins sowie aus entfernten Regionen Deutschlands und Polens an. Dass sie sich vornehmlich in den Arbeitervierteln der

18 Martina Löw, *Soziologie der Städte*, Frankfurt a. M. 2008, S. 49–52, Klaus WEINHAUER, Detlef BRIESEN, *Jugenddelinquenz in der Bundesrepublik Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika nach dem Zweiten Weltkrieg. Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: Klaus WEINHAUER, Detlef BRIESEN (Hg.), *Jugend, Delinquenz und Gesellschaftlicher Wandel. Bundesrepublik Deutschland und USA nach dem Zweiten Weltkrieg*, Essen 2007, S. 20f.

Stadt ansiedelten, führte zwangsläufig zur Diversifizierung der Bevölkerung dieser Viertel. Um das Jahr 1870, also mehr als 150 Jahre bevor ethnische Vielfalt zu einem der Hauptmerkmale des neuen Berlins auserkoren wurde, lebten bereits Zuwanderer jüdischer, polnischer, bayrischer, pommerscher, tschechischer oder ukrainischer Herkunft in der Stadt. Sie waren Teil eines multikulturellen Proletariats, das in prekären finanziellen und miserablen Wohnverhältnissen lebte¹⁹. Damit waren die unterschiedlichen Milieus des Berliner Bürgertums ebenso wie die der Arbeiterschaft schon vor Gründung des Deutschen Kaiserreichs von einer gewissen sozialen Vielfalt gekennzeichnet.

Derartige Wandlungsprozesse fanden im 19. Jahrhundert in vielen europäischen und nordamerikanischen Großstädten statt. Dabei beeinflusste die Entstehung urbaner Milieus, in denen Zuwanderer soziale Netzwerke mit Menschen ähnlicher ständischer, ethnischer, regionaler oder religiöser Herkunft bildeten, nicht nur auf unterschiedlichste Weise die physische Struktur dieser Städte entscheidend. Solche Netzwerke wirkten ebenfalls auf die politische Entwicklung der meisten Nationalstaaten ein. In Städten wie Manchester, New York oder Paris beispielsweise versuchten staatliche Institutionen wachsende Bevölkerungszahlen und damit einhergehende Konflikte zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen durch neue Formen der Städteplanung, den Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs sowie die Neuordnung städtischer Verwaltungsapparate in den Griff zu bekommen.

In diesem Kontext hat die Erfindung gemeinschaftsstiftender »Traditionen« der industriellen Großstadt im Sinne Benedict Andersons viele der spezifischen kulturellen Eigenschaften Berlins geprägt²⁰. In den Jahren nach der Revolution von 1848 entstand in den Arbeitervierteln Berlins ein sozialdemokratisches Gewerkschaftsmilieu, in welchem Institutionen wie die Arbeiterwohlfahrt, Sozialverbände, eine Parteipresse und Gewerkschaftsbibliotheken aufgebaut wurden, um eine alternative Gegengesellschaft zum bürgerlichen »Mainstream« der preußischen Gesellschaft zu bilden²¹. Ebenso entstanden religiöse Milieus, die ihren Zusammenhalt daraus zogen, dass ihnen die evangelisch dominierte preußische Beamtenschaft mit Misstrauen begegnete (Katholiken und jüdische Gemeinden). Darüber hinaus existierten selbst innerhalb der sogenannten preußischen Mehrheitsgesellschaft Berlins starke soziale und kulturelle Differenzierungen. Zwischen einem Mitglied der Kulturboheme, einem Polizisten kleinbürgerlicher Herkunft und einem hohen Staatsbeamten konnten im Berlin des frühen 20. Jahrhunderts große soziale Unterschiede bestehen²².

Der Untergang des Wilhelminischen Kaiserreichs am Ende des Ersten Weltkriegs verschärfte die Konflikte zwischen den unterschiedlichen sozialen Milieus Berlins. Ein erheblicher Teil des Bürgertums konnte sich nicht mit der militärischen Niederlage Deutschlands abfinden und wurde im Laufe der 1920er Jahre zur politischen Basis rechtsradikaler Parteien. Nach der Niederschlagung eines linksradikalen Aufstands im Januar 1919 durch eine SPD-geführte Regierung zersplitterte sich die ferner einst so diszipliniert auftretende organisierte Berliner Arbeiterschaft in sich bekämpfende sozialdemokratische und kommunistische Bewegungen. Die Verschärfung der Auseinandersetzungen zwischen politisierten Milieus war allerdings kein Spezifikum Berlins, sondern fand auch in anderen europäischen Großstädten statt²³.

Der Versuch des Nazi-Regimes, seine Herrschaft auf ganz Europa auszudehnen, trug dazu bei, die sozialen Strukturen Berlins weiter zu erschüttern. Die Verfolgung und Ermordung jü-

19 Panikos PANAYI, *Ethnic Minorities in Nineteenth and Twentieth Century Germany*, Harlow 2000, S. 69–71.

20 Benedict ANDERSON, *Imagined Communities*, London 1991, S. 187–190.

21 Gerhard RITTER, *Arbeiter im deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914*, Bonn 1992, S. 160–162.

22 Roger CHICKERING, *We Men Who Feel Most German. A Cultural Study of the Pan-German League 1886–1914*, Boston 1984, S. 285–289.

23 Rainer RÜRUP, *Problems of the German Revolution, 1918–19*, in: *Journal of Contemporary History* 3 (1968), S. 320–345.

discher Mitbürger, gekoppelt mit der militärischen Mobilisierung der Stadtbevölkerung, erschwerte zwangsläufig den Versuch vieler Berliner, soziale Traditionen zu erhalten, die nicht in die ideologische Weltsicht der nationalsozialistischen Stadtführung passten. Zudem fügten die Zerstörung der physischen Struktur der Stadt durch angloamerikanische Luftangriffe und die Straßenkämpfe zwischen sowjetischen und deutschen Soldaten, in denen ein erheblicher Teil der Zivilbevölkerung umkam, den sozialen Netzwerken Berlins weitreichende Schäden zu²⁴.

Durch die Teilung der Stadt wurde schließlich der völlige Zusammenbruch der sozialen Milieus der Vorkriegszeit eingeleitet, während sich in anderen deutschen und europäischen Städten soziale, ethnische und religiöse Netzwerke in den Jahren des Wiederaufbaus nach 1945 erholen konnten. In Ost-Berlin verdammt die autoritäre Politik der sowjetischen Besatzer jedoch die noch bestehenden bürgerlichen und gewerkschaftlichen Milieus, die nicht unter Kontrolle der SED standen, zu einem Schattendasein und erschwerte die zaghafte Bildung neuer sozialer Netzwerke sehr. Zudem versuchte die Regierung der DDR schon vor dem Mauerbau, die Bevölkerung, die in den Bezirken entlang der Grenze mit West-Berlin lebte, in neue Plattenbausiedlungen am Rande der Stadt umzusiedeln, ein Vorgehen, das auch dazu beitrug, traditionelle soziale Netzwerke aufzubrechen. Im Kiez um die sogenannten Stalinbauten in Friedrichshain sowie in anderen Teilen der Ost-Berliner Innenstadt, wurden, wenn überhaupt, als regimetreu eingestufte Arbeiter und Beamten aus anderen Regionen der DDR angesiedelt. Allerdings führte die relative Offenheit der Grenzen zwischen beiden Stadtteilen bis 1961 dazu, dass eine erhebliche Anzahl von Ost-Berlinern nach West-Berlin oder direkt nach Westdeutschland flüchtete²⁵.

In West-Berlin konnten sich die Teile der alten gewerkschaftlichen und bürgerlichen Milieus im Unterschied zum Osten frei entfalten. Gleichwohl hatte die politische Insellage von Stadtbezirken wie Wedding oder Charlottenburg, die unter der Hoheit der westlichen Alliierten standen, einen lähmenden Effekt auf sie. Denn im Laufe der 1950er Jahre wurde es immer schwieriger für die West-Berliner Stadtverwaltung, die Einwohnerzahl ihres Hoheitsgebietes aufrechtzuerhalten. Viele West-Berliner zogen in Städte auf dem westdeutschen »Festland«, die nicht Enklaven eines feindlichen Staates waren. In den Jahren, die auf den Mauerbau folgten, verloren deshalb gerade die Stadtbezirke an der inneren Zonengrenze eine Reihe von Bewohnern. Auch die meisten Ostdeutschen zogen in die vermeintlich sichere Bundesrepublik weiter, nachdem sie in den West-Berliner Flüchtlingslagern aufgenommen worden waren. Dennoch gelang es, die Berliner Bevölkerung durch die Eingliederung von Flüchtlingen aus der DDR stabil zu halten²⁶. Abgesehen davon führte der Belagerungszustand, in dem sich die West-Berliner befanden, zu einer gewissen sozialen Homogenisierung. Gerade während der scheinbar nie endenden Berlin-Krisen der 1950er Jahre entstand ein starkes Gefühl der Solidarität zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen in West-Berlin, die unter der Führung von Regierenden Bürgermeistern wie Ernst Reuter oder Willy Brandt im Widerstand gegen den äußeren Druck des DDR-Regimes zusammengeschweißt wurden. Diese Entwicklung fand mit dem Bau der Berliner Mauer ihren Höhepunkt. Im August und September 1961 kamen Studierende, Arbeiter, Angestellte, Vertreter der West-Berliner Stadtregierung und viele einfache Bürgerinnen und Bürger zusammen, um gegen den Bau der Mauer zu protestieren und DDR-Bürgern zur Flucht in den Westen zu verhelfen²⁷. Dieser Protest gegen den Mauerbau war zugleich Symbol der Geschlossenheit der West-Berliner Bevölkerung und Verbote von tiefen, erhebliches Konfliktpotenzial enthaltenden Veränderungen im Sozialgefüge der Stadt.

24 Manfred GAILUS, *Overwhelmed by their own Fascination with the Ideas of 1933. Berlin's Protestant Social Milieu in the Third Reich*, in: *German History* 20 (2002), S. 462–493.

25 Mary FULBROOK, *Anatomy of a Dictatorship. Inside the GDR 1949–1989*, Oxford 1995, S. 26f.

26 John BORNEMAN, *Belonging in the Two Berlins. Kin, State, Nation*, Cambridge 1992, S. 58.

27 Andreas DAUM, *Kennedy in Berlin*, Cambridge 2008, S. 11.

Auch andere europäische Städte erlebten in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg drastische Veränderungen ihrer sozialen Netzwerke, aber die alten Milieus, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatten, konnten sich dort nach 1945 neu konstituieren und als kulturelle Grundlage für die Bildung von komplexen Subkulturen dienen. Subkulturen wie die Teddy- und Beatszenen in Liverpool oder linksradikale Subkulturen in Paris waren damit letztlich eine Weiterentwicklung tief verwurzelter städtischer Milieus. In Berlin hingegen fügte die Zerstörung und Trennung der Stadt 1945 den Milieus der Vorkriegszeit einen solchen Schaden zu, dass diese langfristig geschwächt, wenn nicht zerstört waren. Obwohl sich in Ost- und West-Berlin kleine lokale Jugendsubkulturen wie die sogenannten Halbstarke herausbildeten, fristeten die alten Berliner Milieus noch in den Jahren nach dem Mauerbau 1961 ein Schattendasein.

Wende: 1962–1979

Paradoxerweise war es gerade die Trennung Berlins, welche die Entstehung neuer Subkulturen auslöste, die zwei Jahrzehnte später zum Sturz der DDR und zur Transformation der Bundesrepublik beitrugen. Im Osten der Stadt verloren die Menschen, die nicht mit dem Regime zu rechkamen, seither die Möglichkeit, die DDR relativ problemlos zu verlassen. Obwohl das SED-Regime seine politische Vormachtstellung vorübergehend stabilisieren konnte, veränderte die Beendigung der letzten direkten Kontakte mit dem Westen die innenpolitische Dynamik der DDR auf eine Art und Weise, die eine destabilisierende Wirkung auf das soziale Gefüge Ost-Berlins haben musste²⁸.

Da das neue Grenzregime die Flucht aus Ost-Berlin viel schwieriger machte, versuchten viele, die mit der gesellschaftlichen Ordnung der DDR nicht zufrieden waren, das Regime stattdessen im Innern zu reformieren. Im Kontrast zur Studentenszene West-Berlins bestand ein großer Teil des oppositionellen Milieus der DDR dabei aus gebürtigen Berlinern oder Menschen, deren Familien schon in den 1950er Jahren aus Thüringen, Sachsen und Brandenburg nach Berlin gezogen waren. Auf der Suche nach Alternativen zum »sozialistischen Paradies« der SED verfolgten diese einerseits die Aktionen der APO und des SDS im Westdeutschen Fernsehen. Andererseits erlebten sie in Prag das Scheitern eines Versuchs, dem Sozialismus ein menschliches Antlitz zu verleihen²⁹. Trotz grassierender Unzufriedenheit verhinderte freilich noch in den frühen 1970er Jahren eine Kombination aus Angst vor staatlicher Repression und Hoffnung in die Reformfähigkeit des SED-Regimes eine offene Konfrontation zwischen Gegnern und Unterstützern der gesellschaftlichen Ordnung der DDR³⁰.

Für West-Berliner und Pariser Studierende war dagegen 1968 ein Jahr des Aufbruchs. Die radikale Rhetorik der Neuen Linken und experimentelle Formen des Zusammenlebens, die führende Teile der Studentenszene West-Berlins in der Kommune 1 oder in Kundgebungen des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) erprobten, wurden oft von Studierenden und Aktivisten in den Städten des westdeutschen »Festlandes« kopiert³¹. Ereignisse wie die Proteste gegen den Schah vor der Deutschen Oper am 2. Juni 1967 oder die Straßenschlachten vor dem Springer-Gebäude nach dem Attentat auf Rudi Dutschke im April 1968 hatten Signalwirkung für die Studentenbewegung und andere Teile der radikalen Linken in der gesamten Bundesrepublik³². Die dadurch forcierte Radikalisierung der Proteste fand ihren Höhepunkt in

28 FULBROOK, *Anatomy* (wie Anm. 25), S. 31.

29 Gunter HOLZWEISSIG, *Die schärfste Waffe der Partei. Eine Mediengeschichte der DDR*, Köln 2002, S. 29.

30 FULBROOK, *Anatomy* (wie Anm. 25), S. 85f.

31 Nick THOMAS, *Protest Movements in 1960s West Germany*, Oxford 2003, S. 82f.

32 Uwe SOUKUP, *Wie starb Benno Ohnesorg? Der 2. Juni 1967*, Berlin 2007, S. 104.

der Gründung gewaltbereiter Netzwerke, die den Kapitalismus mit terroristischen Mitteln zum Einsturz bringen wollten. Am 14. Mai 1970, fast neun Jahre nachdem Studenten zusammen mit der restlichen Stadtbevölkerung gegen den Mauerbau protestiert hatten, begann mit der gewaltsamen Befreiung Andreas Baaders ein bewaffneter Kampf zwischen linksradikalen Gruppen, wie der Roten Armee Fraktion, und dem westdeutschen Staat. Die Eskalation der Gewalt in West-Berlin vertiefte den Graben zwischen den Milieus der Neuen Linken und der restlichen Stadtbevölkerung³³.

Parallel dazu erlebte West-Berlin in den Jahren nach dem Mauerbau eine Einwanderungswelle aus der Türkei, Italien, Jugoslawien und anderen Ländern des Mittelmeerraums. Nachdem es der Bau der Berliner Mauer nicht mehr möglich gemacht hatte, den Arbeitskräftebedarf West-Berlins durch Flüchtlinge aus der DDR zu decken, begannen Wirtschaftsbetriebe und die Stadtregierung, »Gastarbeiter« anzuwerben. Trotz wiederholter Versuche der West-Berliner Stadtverwaltung nach 1973, die Zahl der ausländischen Staatsbürger durch einen Anwerbestopp wieder zu verringern, belief sich die Anzahl dieser neuen Berliner im Jahr 1985 auf 240 000, also auf ungefähr 12,9 % der West-Berliner Bevölkerung.³⁴ Im selben Zeitraum traten auch Einwanderer in Erscheinung, die nicht zu den klassischen »Gastarbeitern« gehörten, wie Iraner, die ihr Studium an der Freien oder Technischen Universität abgeschlossen hatten, oder ehemalige britische Soldaten, die in Berlin blieben, nachdem sie die britische Armee verlassen hatten³⁵.

Die Präsenz von Einwanderern aus dem Ausland und die Radikalisierung großer Teile der Studentenschaft führten zu einer Fragmentierung des sozialen Gefüges, die die Entstehung neuer sozialer und ethnischer Milieus in den späten 1970er Jahren möglich machte und das alte städtische »Establishment« vor neue politische Herausforderungen stellte, wobei es sich hierbei um Entwicklungen handelte, die es es auch in anderen westdeutschen Städten gab, die aber in West-Berlin viel tiefer miteinander verflochten waren. Einerseits ließen sich viele Studierende in Stadtbezirken wie Kreuzberg oder Wedding nieder, in denen auch viele »Gastarbeiterfamilien« wohnten. Andererseits handelte es sich bei den meisten West-Berliner Studierenden der 1960er und 1970er Jahre gewissermaßen ebenfalls um Zugewanderte. Da in West-Berlin angemeldete Studenten keine Wehrpflicht leisten mussten, zogen nämlich schon in den frühen 1960er Jahren viele Deutsche aus Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Bayern und Baden Württemberg nach West-Berlin. Darüber hinaus gab es Flüchtlinge aus der DDR, unter ihnen Rudi Dutschke und Bernd Rabehl³⁶.

Während die große Zahl einheimischer Studenten in Städten wie Frankfurt oder München den langfristigen Kontakt zwischen der Studentenbewegung und lokalen Subkulturen förderte, pflegten die radikalen Studenten kaum Kontakte außerhalb der Studentenszene und waren weitgehend von der Berliner Bevölkerung isoliert. Dies erklärt die tiefe Abneigung vieler Berliner gegen Studierende, die aus weit entfernten Teilen des westdeutschen »Festlands« kamen und die historischen Erfahrungen der etablierten Bevölkerung kaum beachtetten³⁷.

Oft spielten auch Studenten und Akademiker nichtdeutscher Herkunft wie Salvatore Gastone oder Bahman Nirumand eine wichtige Rolle innerhalb dieser Szene. Wie die ausländischen Einwanderer, die wegen der billigen Mieten nach Kreuzberg zogen und eine komplexe ethni-

33 Bernd RABEHL, *Am Ende der Utopie. Die politische Geschichte der Freien Universität Berlin*, Berlin 1988, S. 318.

34 Sanem KLEFF, Eberhard SEIDEL, *Stadt der Vielfalt. Das Entstehen des neuen Berlin durch Migration*, Berlin 2008, S. 27.

35 PANAYI, *Minorities* (wie Anm. 19), S. 219.

36 Rudi DUTSCHKE, *Jesus lag bei mir früher. Übergänge*, in: Gretchen DUTSCHKE-KLOTZ, Helmut GOLLWITZER, Jürgen MIERMEISTER (Hg.), Rudi Dutschke. *Mein langer Marsch. Reden, Schriften und Tagebücher aus zwanzig Jahren*, Berlin 1980, S. 29–41.

37 THOMAS, *Movements* (wie Anm. 31), S. 156f.

sche Infrastruktur aufbauten, bildeten diese Studenten und die wachsende Zahl westdeutscher Jugendlicher, die nach West-Berlin kamen, um dort ihr Glück zu suchen, eigene enge Netzwerke aus, die im Laufe der 1970er Jahre zum Fundament des »alternativen« Berlins wurden. Solange das Hauptziel dieser studentischen Sub- oder Gegenkultur die totale (manchmal auch gewaltsame) Veränderung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse war, tat man in diesen Milieus wenig, um die sozialen und physischen Räume West-Berlins zu verändern. Erst mit dem ideologischen Zerfall der radikalen Linken in sich bekämpfende Splittergruppen und dem Erscheinen neuer Strömungen innerhalb der alternativen Szene wie den Punks und Hausbesetzern wurde das Bemühen, die unmittelbare urbane Umgebung zu besetzen und zu verändern, zum Selbstzweck. Nachdem alle Versuche, die große sozialistische Weltrevolution zu entfachen, gescheitert waren, mussten sich Schwaben, Sachsen, Hannoveraner, Westfalen und Bayern, die das »alternative« Berlin dominierten, eben mit der kleinen Revolution in ihrem Kiez begnügen.

Neubeginn: 1979–1990

Statt einen drastischen Bruch in der Geschichte der Stadt darzustellen, bedeutete die Entstehung neuer Subkulturen im Berlin der 1980er eher eine Rückkehr zur sozialen und ethnischen Vielfalt, die bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung eines der wichtigsten Merkmale der Stadt gewesen war. In jeder größeren europäischen Stadt existierten in der gesamten Nachkriegszeit florierende soziale Milieus, die ihre Wurzeln in den Umwälzungen der Industriellen Revolution im 19. Jahrhundert hatten und einen starken Einfluss auf neue soziale oder ethnische Subkulturen ausübten. Zum Beispiel war die Pariser Studentenbewegung von 1968 stark von der Tradition der radikalen französischen Linken beeinflusst, die in der Stadt schon über Jahrzehnte aktiv gewesen war. In London waren die Netzwerke der Skinhead und Punk, die Mitte der 1970er Jahre zum Vorschein traten, eine Reaktion auf die von bürgerlichen Studierenden dominierten Protestbewegungen. Gleichwohl entwickelten sich beide Subkulturen direkt aus schon bestehenden Jugend- und Arbeiterszenen wie Beat, Rocker, Mod und Teddy Boy, deren Ursprünge schon in Gang- und Einwanderermilieus der 1920er Jahre lagen³⁸.

In Berlin schuf die Schwäche der etablierten Arbeitersubkulturen und bürgerlichen Milieus, die sich durch die Zerstörungswut des Naziregimes sowie durch die politische Trennung herbeigebrachten Entvölkerung ganzer Bezirke ergab, jedoch fast einzigartige soziale und städtebauliche Freiräume, in denen sich neue Subkulturen ungehindert entfalten konnten. Diese Distanz zwischen den noch verbliebenen Resten der etablierten Berliner Milieus und solchen Subkulturen wie den Ost-/West-Berliner Punk- und Skinheadszenen oder linksradikalen Autonomen wurde dadurch gestärkt, dass solche neuen Netzwerke oft von Menschen dominiert wurden, die genauso wenig in der Stadt verwurzelt waren wie die Mitglieder diverser Einwanderergruppen, die sich in den selben Gegenden konzentrierten. Um die politischen Konsequenzen dieses Berliner »Sonderwegs« zu ermitteln, lohnt es sich, die spezifische Entwicklung von zwei Stadtbezirken in den Jahren vor der Wende zu untersuchen, die zu Symbolen des neuen Berlins geworden sind: Kreuzberg und Prenzlauer Berg.

Kreuzberg ist vielleicht der West-Berliner Stadtteil, der am ehesten zum Symbol dieser Veränderungsprozesse geworden ist. Bis 1945 war dieser Verwaltungsbezirk im Zentrum Berlins eine Bastion der Berliner Arbeiterschaft. Trotz der Stärke der SPD und KPD wurden in den ersten Monaten nach der nationalsozialistischen Machtergreifung jüdische Geschäfte am Cottbusser Tor sowie viele sozialdemokratische und kommunistische Aktivisten von der SA und SS ohne

38 Dick HEBDIGE, *Posing ... Threats, Striking ... Poses, Youth, Surveillance, and Display*, in: *Substance* 11,4 (1983), S. 68–88.

Widerstand aufgegriffen³⁹. Der Luftkrieg und die Schlacht um Berlin hinterließen ebenfalls ihre Spuren, obwohl andere Stadtbezirke wie Friedrichshain oder Wedding nach 1939 viel schwerere Kriegsschäden erlitten. Mit der Trennung der Stadt nach 1945 fanden sich schließlich die noch verbliebenen Kreuzberger nicht mehr im Zentrum der Hauptstadt Deutschlands, sondern in einem Stadtrandbezirk direkt an der Grenze zur Ostzone⁴⁰.

Nach dem Mauerbau verließen viele Familien den Kiez um den Postzustellbezirk SO 36, weil sie nicht an der Grenzlinie einer Frontstadt wohnen wollten. Kreuzbergs Einwohnerzahl sank drastisch. Der daraus resultierende Wohnungsleerstand führte zum Verfall der meisten Gebäude in SO 36, denn die Besitzer waren nicht mehr bereit, die nötigen Wartungsmaßnahmen zu bezahlen, um die Gebäude in gutem Zustand zu erhalten. Viele Immobilienbesitzer spekulierten auch auf die Durchsetzung eines vom West-Berliner Senat abgesetzten Sanierungsplans. Dieser hätte zur Folge gehabt, dass die bis zu 100 Jahre alten Häuserblöcke Kreuzbergs von der West-Berliner Stadtregierung aufgekauft, abgerissen und durch Neubauten ersetzt worden wären, die frappierende Ähnlichkeit mit den anonymen Plattenbauten der DDR besessen hätten⁴¹.

Der Verfallsprozess im Gebäudebestand Kreuzbergs schaffte Freiräume für Studierende und Einwanderer, die in West-Berlin seit Mitte der 1960er Jahre billigen Wohnraum suchten. Schon 1968 zog eine wachsende Anzahl radikalisierter Studenten in die vielen leeren Wohnungen in SO 36, um neue Formen des Zusammenlebens zu erproben. Neben diesen ersten Wohngemeinschaften bezogen türkische Familien Wohnungen in Häuserblöcken mit bröckelnden Fassaden, in denen Strom und Heizung kaum funktionierten. In einer sozialen Umgebung, in der Neuankömmlinge nicht mit etablierten sozialen Milieus und Institutionen konfrontiert waren, konnten entstehende Subkulturen fast ungehindert ganze Straßenzüge und Häuserblöcke besetzen und zu ihren eigenen Zwecken umgestalten⁴².

Obwohl Kreuzberg 1977 ein Stadtbezirk mit niedrigem Durchschnittseinkommen, hohem Kinderanteil und stetig sinkenden Einwohnerzahlen war, entstand in diesem Zeitraum eine Art subkulturelle Infrastruktur, die in den folgenden Jahrzehnten die Entwicklung der linksalternativen Szene und Einwanderergruppen tief und nachhaltig beeinflussen sollte. Klubs wie der Verein SO36, linksradikale Netzwerke wie das sogenannte »Autonome Plenum«, die von unterschiedlichen türkischen und kurdischen Parteien kontrollierten Kulturvereine, die Ende der 1970er Jahren gegründet wurden, spielen bis heute eine wichtige Rolle im politischen und gesellschaftlichen Leben Kreuzbergs. Zudem wurde Kreuzberg schon 1977 Anziehungspunkt einer wachsenden Anzahl Jugendlicher aus der ganzen Bundesrepublik, die in der Punk-Bewegung einen Weg zur Selbstverwirklichung sahen, der frei war vom ideologischen Dogmatismus der linksradikalen Szene⁴³.

In diesem Kontext spielten die Hausbesetzungen eine Schlüsselrolle. Statt die physischen Räume Kreuzbergs den Abrissplänen der Stadtregierung zu überlassen, versuchten Hausbesetzer, die aus oft unter sich zerstrittenen linksradikalen Studierenden und Punks bestanden, diese Häuserblöcke zu besetzen und nach eigenen Vorstellungen umzubauen. In kurzfristiger Perspektive sorgten die Hausbesetzungen dabei vor allem für Konflikte. In den 1980er Jahren kam es immer wieder zu Konfrontationen zwischen Mitgliedern der alternativen Szene West-Berlins und der West-Berliner Stadtregierung. Nach 1987 fanden diese Auseinandersetzungen ih-

39 Richard GELLATELY, *The Gestapo and German Society. Enforcing Racial Policy 1933–1945*, New Haven 1990, S. 9.

40 Norman NAIMARK, *The Russians in Germany. A History of the Soviet Zone of Occupation 1945–1949*, London 1995, S. 14.

41 Harald BODENSCHATZ, *Platz frei für das neue Berlin*, Berlin 1987.

42 LANG, Kreuzberg (wie Anm. 13), S. 120–122.

43 Thomas LAU, *Die Heiligen Narren: Punk 1976–1986*, Berlin 1992.

ren jährlichen Höhepunkt in den Straßenschlachten in SO 36 am sogenannten revolutionären 1. Mai⁴⁴. Längerfristig gesehen waren die Hausbesetzungen aber überraschend erfolgreich. Die Fähigkeit der alternativen West-Berliner Szene, den Abriss Kreuzbergs durch Demonstrationen und gewalttätige Auseinandersetzungen jahrelang hinauszuzögern, zwang die Stadtregierung jedenfalls dazu, den Flächensanierungsplan aufzugeben und stattdessen die bestehenden Häuserblöcke zu erhalten bzw. zu sanieren. Diese Wende in der städtischen Baupolitik wurde durch die lokalen Wahlerfolge der neugegründeten Grünen Partei gestärkt, die auch von moderaten Teilen der Hausbesetzerszene unterstützt wurde⁴⁵.

Für die Kulturvereine, Klubs und Kneipen, die von Einwanderern gegründet worden waren, hatten die Hausbesetzungen insofern Folgen, als sie in deren Windschatten aufblühen konnten. Denn Polizei und Senat waren so mit den Hausbesetzern in Kreuzberg beschäftigt, dass sich rivalisierende türkische und kurdische politische Netzwerke in Kreuzberg ohne große Hindernisse organisieren und frei entfalten konnten, mehr noch: Innerhalb weniger Jahre gewannen politische Organisationen wie Devrimci Sol, die PKK und die Grauen Wölfe sogar an Einfluss innerhalb der West-Berliner Bezirks- und Stadtpolitik⁴⁶. Neben dem Aufbau dieser politischen Organisationen entstand auch eine kulturelle Infrastruktur, die mit gastronomischen Betrieben, Moscheen und speziellen Hochzeitssälen den physischen Raum Kreuzbergs genauso grundlegend beeinflusste wie die zur Hausbesetzerszene gehörenden Punks und linksradikalen Autonomen.

Den wiederkehrenden karnevalesken Gewaltszenen am 1. Mai zum Trotz waren die Kieze Kreuzbergs am Ende der 1980er Jahre auf mehreren Ebenen Vorreiter für soziale und stadtplanerische Entwicklungen, die im wiedervereinigten Deutschland die meisten anderen Städte der alten und neuen Bundesländer verändern sollten. Wie die Arbeiter im Kreuzberg des 19. Jahrhunderts konnten sich die Neuankömmlinge der 1970er Jahre nur deshalb so frei entfalten, weil einst etablierte soziale Netzwerke durch politische und wirtschaftliche Veränderungen schwer gezeichnet waren. Damit konnten deutsche Binnenwanderer wie auch Einwandernde aus dem Mittelmeerraum Organisationen gründen, Kneipen eröffnen und neue kollektive Bräuche wie den 1. Mai konstruieren, ohne Rücksicht auf bestehende Strukturen nehmen zu müssen. Es waren diese Freiräume, welche die Erfindung der Traditionen Kreuzbergs und damit die Neuerfindung der Bundesrepublik noch vor der Wiedervereinigung ermöglichten.

Die Transformation des Prenzlauer Bergs hatte trotz der großen politischen Unterschiede zwischen der DDR und der Bundesrepublik in den 1970er und 1980er Jahren überraschend viele Ähnlichkeiten mit den Entwicklungen in Kreuzberg. Wie in den westlichen Stadtteilen führte der Bau der Mauer zu einer rapiden Entvölkerung des Prenzlauer Bergs und anderer Teile Ost-Berlins, die sich direkt an der Grenze befanden. Dieser Bevölkerungsschwund in Kiezen des alten Zentrums war teilweise freiwillig, weil viele Ost-Berliner lieber in den neuen Plattenbauten mit Zentralheizung in Randbezirken wie Marzahn und Lichtenberg statt in maroden Häuserblöcken mit Kohleheizung leben wollten. Das DDR-Regime tat sein Bestes, um diese Abwanderung zu fördern, indem es die Finanzmittel für Berlin-Mitte und Prenzlauer Berg drosselte und einen Großteil der Straßenzüge so weit verfallen ließ, dass die Häuserblöcke in den Kiezen entlang der Mauer oft kaum bewohnbar waren. Ein Teil der alten sozialen Netzwerke der Vorkriegszeit konnte in den Neubausiedlungen am östlichen Rand Prenzlauer

44 Frauke LEHMANN, Norbert MEYERHÖFER, »Wünsche mir, dass es irgendwann so kracht wie früher« – Revolutionärer 1. Mai als linksradikales Ritual, in: Dieter RUCHT (Hg.), Berlin, 1. Mai 2002. Politische Demonstrationsrituale, Opladen 2003, S. 55–97.

45 Ingrid SCHUMACHER, Sozialer Protest. Konfliktkommunikation, kollektive Deutungsmuster und die kulturelle Selbsterzeugung von sozialem Protest – Duisburg-Rheinhausen 1987/88 und Berlin-Kreuzberg, 1987, Osnabrück 2001, S. 62–65.

46 Stephan LANZ, Berlin aufgemischt: abendländisch – multikulturell – kosmopolitisch? Die politische Konstruktion einer Einwanderungsstadt, Bielefeld 2007, S. 231 f.

Bergs zwar überleben. Aber die Tatsache, dass in den späten 1970er Jahren viele Wohnungen in den Altbauten Prenzlauer Bergs unbewohnbar waren, führte zur Schwächung etablierter Milieus in den grenznahen Kiezen⁴⁷.

Wie in Kreuzberg zogen diese leeren Häuserblöcke Menschen an, die sich in der gesellschaftlichen Ordnung ihres Staates nicht zurechtfinden. Während dieser Prozess in West-Berlin schon mit dem Generationenkampf der 1960er Jahre begann, kam eine verstärkte interne Opposition zum SED-Regime auf subkulturelle Weise erst nach der »Ausbürgerung« Wolf Biermanns am 16. November 1976 auf⁴⁸. Der daraus resultierende endgültige Bruch zwischen intellektuellen Milieus und der DDR-Regierung fiel mit der Entstehung anderer oppositioneller Subkulturen wie der Punkszene oder der Friedensbewegung zusammen. Viele Mitglieder dieser oppositionellen Milieus stammten aus anderen Teilen der DDR. Im Vergleich zu Kreuzberg gab es jedoch eine viel größere Zahl gebürtiger Berliner unter den Punks und Friedensaktivisten Prenzlauer Bergs⁴⁹.

Für soziale Netzwerke war Prenzlauer Berg nicht nur wegen der leer stehenden Wohnungen attraktiv, sondern auch wegen der Unterstützung der lokalen evangelischen Kirchen, die Räume für Ereignisse wie Punk-Konzerte oder Initiativen wie Umweltbibliotheken zur Verfügung stellten. Die Zions- und Gethsemanekirche spielten als Standorte des friedlichen Widerstands eine besonders wichtige Rolle und förderten Kontakte zwischen Intellektuellen, Studierenden, religiösen Milieus und Teilen der Punk-Subkultur. Die Stärke der Skinheadszene, die sich am 17. Oktober 1987 mit Krawallen zwischen Skins und Punks am Zionskirchplatz zeigte, machte deutlich, dass es auch eine rechtsradikale Subkultur gab, die aus ganz anderen ideologischen Gründen als die eher linksgerichtete Prenzlauer Berger Szene das Ende der DDR herbeisehnte⁵⁰. Trotz der mannigfachen Versuche der Stasi diese unterschiedlichen oppositionellen Milieus von außen unter Druck zu setzen und von innen zu zersetzen, konnten diese im Laufe der 1980er Jahre immer offener politische und kulturelle Veränderungen einfordern.

Die Intensivierung des subkulturellen Lebens machte Prenzlauer Berg zu einem der wichtigsten Zentren des Protestes gegen die SED in den Monaten vor dem Fall der Mauer. Kundgebungen um die Zionskirche und die Gethsemanekirche im September und Oktober 1989 verzeichneten eine wachsende Anzahl von Teilnehmern, die in früheren Jahren fast kaum Kontakt mit der oppositionellen Szene gehabt hatten. Wenngleich es vor allem die Massenkundgebungen gegen die SED in Leipzig und die Flucht tausender DDR-Bürger über Ungarn nach Westdeutschland waren, die das Regime letztlich destabilisierten, trugen die Demonstrationen um die Zions- und Gethsemanekirchen in Prenzlauer Berg insofern zum Ende der DDR bei, als sie diese Protestwelle nach Ost-Berlin brachten⁵¹.

Nach dem Sturz des SED-Regimes befanden sich die Subkulturen Prenzlauer Bergs im Herzen des wiedervereinigten Berlins. Obwohl der politische Einfluss vieler prominenter Mitglieder der oppositionellen Szene Prenzlauer Bergs nach den ersten freien Wahlen im März 1990 schnell schwand, hatten die Subkulturen, die diesen Stadtbezirk in den 1980er Jahren so tief geprägt hatten, einen großen Einfluss auf die kulturelle Entwicklung Berlins in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung. Gleichzeitig veränderten sie sich grundlegend. Der Fall der Mauer brachte nicht nur die unterschiedlichen Milieus Kreuzbergs und Prenzlauer Bergs in direkten Kontakt miteinander, was zu subkulturellen Fusionen und Rivalitäten gleichermaßen führ-

47 Lutz RATHENOW, Harald HAUSWALD, Ost-Berlin. Leben vor dem Mauerfall/Life Before the Wall Fell, Berlin 2005, S. 31f.

48 FULBROOK, *Anatomy* (wie Anm. 25), S. 83f.

49 Ronald GALENZA, Heinz HAVEMEISTER, Wir wollen immer artig sein ... Punk, New Wave, Hip-Hop und Independent-Szene in der DDR 1980–1990, Berlin 2005, S. 41.

50 Frank LAUENBERG, *Skinheads und die gesellschaftliche Rechte*, Marburg 2006, S. 18.

51 Steven PFAFF, *Exit-Voice Dynamics and the Collapse of East Germany. The Crisis of Leninism and the Revolution of 1989*, Durham 2006, S. 92.

te. Es bewirkte auch, dass sich diese Milieus seit 1990 auf andere Stadtteile ausweiteten, die eigene soziale Netzwerke und kulturelle Traditionen besaßen. Es ist möglicherweise diese neue Begegnung zwischen den aufstrebenden Subkulturen von Kreuzberg, Prenzlauer Berg und Stadtbezirken mit ganz anderen Milieus wie Wedding, wo am ehesten die Reste der Berliner Arbeitertradition zu finden sind, oder Friedrichshain, wo viele Unterstützer des SED Regimes lebten, welche die soziale und politische Entwicklung Berlins zukünftig bestimmen wird.

Fazit

Die Untersuchung der sozialen Milieus in Berlin im historischen Längsschnitt hat die Eigendynamik gesellschaftlicher Entwicklungen in Berlin deutlich gemacht. Sie hat gezeigt, dass das Zusammenspiel von politischer Polarisierung, räumlicher Umgestaltung, transnationaler Zuwanderung und regionaler Binnenmigration in Berlin einen sozialen Transformationsprozess spezifischer Prägung auslöste. Zwar gab es bei diesem Transformationsprozess Parallelen zu Entwicklungen in der Bundesrepublik und in der DDR, aber im Großen und Ganzen waren die gesellschaftlichen Umbrüche für den Berliner Raum kennzeichnend. Dieser Befund bestätigt in vielerlei Hinsicht das Konzept Martina Löws von der bestimmenden Rolle des Urbanen und Lokalen bei der Konstruktion von individuellen und gruppenspezifischen Identitäten:

»Die Eigenlogik einer Stadt, so die Basisannahme, webt sich in die für die Lebenspraxis konstitutiven Gegenstände hinein, in den menschlichen Körper (Habitus), in die Materialität der Wohnungen, Straßen, Zentrumsbildung, in die kulturelle Praxis, in die Redeweisen, in die emotionale Besetzung einer Stadt, in die politische Praxis, die wirtschaftliche Potenz, in die Marketingstrategien und so weiter. [...] Die Eigenlogik der Stadt bezeichnet ein Ensemble zusammenhängender Wissensbestände und Ausdrucksformen, wodurch sich Städte zu spezifischen Sinnprovinzen verdichten. Sie wird in regelgeleitetem, routinisiertem und über Ressourcen stabilisiertem Handeln stets aktualisiert⁵².«

Wenn man Löws Analyse im Kontext der Migrationsforschung konsequent zu Ende denkt, ist die Berliner Eigendynamik allerdings kein Einzelfall, sondern nur ein besonders eindeutiges Beispiel der urbanen Spezifik sozialer Transformationsprozesse im späten 20. Jahrhundert. Daraus folgen zwei Erkenntnisse, die gängige Annahmen in der Stadt- und Migrationsforschung in Frage stellen.

Erstens, trotz der existierenden institutionellen und kulturellen Verflechtungen West-Berlins mit der Bundesrepublik und Ost-Berlins mit der DDR waren es nachgerade lokale Faktoren, die im Fall Berlins Migrations- und Integrationsprozesse prägten. Das stellt zwangsläufig die Betonung des Nationalen und Transnationalen in der Migrationsforschung in Frage. Zwar führten die erheblichen politischen und ökonomischen Unterschiede zwischen Regionen innerhalb der beiden deutschen Staaten während des Kalten Krieges oft auch zu einer kulturellen Entfremdung und sozialen Distanz zwischen einheimischen Stadtbewohnern und Zugezogenen aus anderen Teilen des noch bestehenden deutschen Kulturraumes. Gleichwohl wurden gerade in Berlin die Unterschiede zwischen transregionalen und transnationalen Migranten durch die sozialen Spannungen zwischen Zugezogenen und einer lokalen Bevölkerung, die eine ganz andere politische Sozialisationserfahrung besaß, verwischt.

Zweitens, die aus den spezifischen Bedingungen einer physisch geteilten und politisch isolierten Stadt resultierenden Transformationsprozesse in Berlin waren nur eine Form von Eigenlogik. Auch in Städten wie München, Hamburg oder Köln gab es ökonomische und soziale

52 Martina Löw, *Soziologie der Städte*, Frankfurt a. M. 2008, S. 77f.

Strukturen, die in einer solchen Form nicht in anderen deutschen Regionen vorhanden waren. Zugezogene Binnenmigranten sowie transnationale Zuwanderer mussten infolgedessen den Umgang mit einer lokalen sozialen und politischen Praxis erlernen, die nicht deckungsgleich mit nationalen Normen war. In Berlin und anderen deutschen Städten wurde die Entstehung neuer sozialer Milieus daher mehr von dem Zusammenspiel zwischen lokalen kulturellen, städteplanerischen und sozialen Strukturen bestimmt als von nationalstaatlichen Rahmungen, auch wenn nationalstaatliche Diskurse immer ein wichtiger Bestandteil subkultureller Gruppenbildungsprozesse waren.

Die Sonderrolle Berlins während des Kalten Krieges war dabei insofern prägend für die Eigenlogik der beiden Berliner Stadthälften, als sich die Stadt dadurch am weitesten aus dem gesellschaftlichen und politischen Zusammenhang der Bundesrepublik und der DDR herauslöste. Durch die Teilung der Stadt und die geographische Isolation West-Berlins vom westdeutschen »Festland« entstanden in diesem Zeitraum in beiden Stadtteilen spezifische soziale und kulturelle Praktiken, die eine solche Eigendynamik entfalteten, dass man von einem eigenständigen politischen Raum, einer Art »Drittem Deutschland« sprechen könnte, auch wenn die Berliner Subkulturen und etablierten politischen Milieus, wie gesagt, das Schicksal beider deutschen Staaten mitbestimmten⁵³. Diese Herausbildung einer stark lokal verankerten gesellschaftlichen Struktur wurde noch dadurch verstärkt, dass West-Berlin nach internationalem Recht immer der Aufsicht der Westalliierten unterstand – trotz der Versuche des Berliner Senats und der Bundesregierung, West-Berlin institutionell in der Bundesrepublik zu verankern.

Wenn es eine Konstante innerhalb der wechselvollen Geschichte der Subkulturen Berlins gibt, dann ist es die Schlüsselrolle der Zugezogenen in der Erfindung neuer Berliner »Traditionen«, sei es als transnationale Migranten oder als regionale Binnenwandernde. Auch nach dem Fall der Mauer kamen viele Menschen aus anderen deutschen Städten und europäischen Ländern an die Spree, die in Berlin einen Ort sahen, an dem sie sich selbst verwirklichen konnten. Die zentrale Rolle von Zuwanderern bei der Entstehung neuer Milieus ist vielleicht ein Zeichen, dass die Zukunft Berlins am ehesten in der Provinz zu finden ist. Im einzigartigen politischen und kulturellen Kontext Berlins haben diese neuen Berliner die Möglichkeit, alte Milieus immer wieder zu verändern, neue Subkulturen aufzubauen und diese Stadt auf überraschende Weise neu zu erfinden.

53 In dieser Hinsicht bestehen auch Kontinuitäten zwischen dem geteilten Berlin des Kalten Krieges und der wiedervereinigten Stadt, die in den 1990er Jahren zum politischen Zentrum der Bundesrepublik wurde.

SUSANNE GRINDEL

BANLIEUE UND NATION

Jugendliche Migranten der Großstädte und die Erziehungs- und Schulpolitik in Frankreich

Die gewaltsamen Ausschreitungen von Jugendlichen in den Vorstädten von Paris, Straßburg oder Lyon vom Herbst 2005 haben den Blick nicht nur auf die sozialen Probleme in urbanen Räumen, sondern auch auf das schwierige Verhältnis von Identität und Nation in nachkolonialen Migrationsgesellschaften gelenkt. Die Unruhen von 2005 stehen in einer Reihe mit Ereignissen, wie sie erstmals in den frühen 1980er Jahren in der südöstlichen Banlieue¹ von Lyon auftraten und sich seitdem auch über 2005 hinweg fortsetzten. Sie wurden vielfach als soziale Revolte und als Jugendunruhen gedeutet, verursacht durch Migration, Arbeitslosigkeit, Armut und Fremdenfeindlichkeit. Die bildungspolitische Dimension der Unruhen und ihre Bezüge zur kolonialen Vergangenheit erhielten dagegen weniger Aufmerksamkeit². Dabei sind es vor allem die Jugendlichen aus den ehemaligen französischen Überseegebieten, die in der Öffentlichkeit mit den Unruhen in Verbindung gebracht werden. Sie haben häufig keine eigenen

- 1 Zum Begriff vgl. Esther BENBASSA (Hg.), *Dictionnaire des racismes, de l'exclusion et des discriminations*, Paris 2010, S. 173. Ferner: Béatrice GIBLIN-DELVALLET, Bernard ALIDIÈRES (Hg.), *Dictionnaire des banlieues*, Paris 2009. In der Präsidentschaftskampagne 2012 spielten die Vorstädte keine Rolle. 2007 war das Thema dagegen im Wahlkampf allgegenwärtig, vor allem mit der Ankündigung eines »Marshallplans« für die Vorstädte durch den späteren Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy. Am 20. Juni 2008 wurde der Plan »Espoir banlieues, une dynamique pour la France« verabschiedet, dessen Umsetzung jedoch von der Opposition stark kritisiert wurde. Zu den Vorstädten als politisches Thema vgl. das Editorial zur Titelgeschichte »Banlieues, le grand oubli« von Paul Quinio in: *Libération*, 27. Februar 2012, S. 2. »Les banlieues n'ont pas besoin d'un plan qui n'aurait de Marshall que le nom. Un sujet pourtant mériterait un débat national: celui de l'effort que la collectivité est prête à consentir pour que les écoliers des ZUS et des ZEP redeviennent des enfants de la République.«
- 2 Aus der umfangreichen Literatur zu den Jugendunruhen: Robert CASTEL, *Negative Diskriminierung. Jugendrevolten in den Pariser Banlieues*, Hamburg 2009; Markus OTTERSBUCH, Thomas ZITZMANN (Hg.), *Jugendliche im Abseits. Zur Situation in französischen und deutschen marginalisierten Stadtquartieren*, Wiesbaden 2009; Themenheft der Schweizerischen Zeitschrift für Soziologie 34, 2 (2008); Véronique LE GOAZIOU, Laurent MUCCHIELLI (Hg.), *Quand les banlieues brûlent ... Retour sur les émeutes de novembre 2005*, Paris 2007; DERS., *Urbane Aufstände im heutigen Frankreich*, in: *Sozial.Geschichte Online* 2 (2010), S. 64–115. Clémentine AUTAIN (Hg.), *Banlieue, lendemains de révolte*, Paris 2006; Themenheft »Émeutes et après?« der Zeitschrift *Mouvements* 44 (2006); Hervé VIEILLARD-BARON, *Les banlieues. Des singularités françaises aux réalités mondiales*, Paris 2001 (*Carré géographie*); François DUBET, Didier LAPEYRONNIE, *Les quartiers d'exil*, Paris 1992. Für eine Innensicht vgl. David LÉPOUTRE, *Cœur de banlieue. Codes, rites et langages*, Paris 1997. Eine Analyse der Vorstädte im Spiegel des französischen Kinos bietet David-Alexandre WAGNER, *De la banlieue stigmatisée à la cité démythifiée. La représentation de la banlieue des grands ensembles dans le cinéma français de 1981 à 2005*, Bern 2011. Zur Vor- bzw. Frühgeschichte der Unruhen in Lyon vgl. Michelle ZANCARINI-FOURNEL, *Généalogie des rébellions urbaines en temps de crise (1971–1981)*, in: *Vingtième Siècle. Revue d'histoire* 84 (2004), S. 119–127.

Migrationserfahrungen gemacht und besitzen die französische Staatsbürgerschaft, fühlen sich aber aufgrund ihres Aussehens, ihres Namens oder ihrer Adresse benachteiligt und als Bürger zweiter Klasse ausgegrenzt. Streng genommen handelt es sich bei ihnen also nicht immer um Migranten, sondern um Jugendliche, deren Lebensläufe und Identitätswürfe von der Verarbeitung eigener und familiärer Migrationserfahrungen geprägt sind. Diese Erfahrungen weisen nicht selten Kontinuitäten zur kolonialen Klassengesellschaft auf, worauf Bürgerrechtsbewegungen wie SOS Racisme oder Appelle wie »Nous sommes les indigènes de la nation« aufmerksam machen, wenn sie auf Benachteiligungen hinweisen, die im Widerspruch zu den republikanischen Werten stehen. Wie sehr mangelnde staatsbürgerliche Anerkennung, soziale Deklassierung und ethnische Zuschreibung die überwunden geglaubten Probleme des Kolonialismus perpetuieren, zeigt sich in den Vorstädten. Hier sieht sich die französische Gesellschaft mit den Herausforderungen der nachkolonialen Migration konfrontiert, die immer wieder in Debatten um die Tragfähigkeit des republikanischen Integrationsmodells und die Projektionen nationaler Identität auf Migranten münden. Ein verbreitetes Ressentiment dabei lautet, dass sich Migranten nicht an die universellen Werte der französischen Gesellschaft assimilieren wollten und durch religiöse Symbolik, kulturelle Praxis, räumliche Segregation oder jugendliche Gewalt ihre Distanz zur Nation ausdrückten. Besonders den Franzosen nichteuropäischer Herkunft wird unterstellt, sie hätten die Werte der Republik nicht verinnerlicht.

Das wirft die Frage auf, wie die Politik darauf reagiert, dass sich die französische Gesellschaft gerade in den Vorstädten nicht als homogene Nation, sondern als vielgestaltige Migrationskultur herausstellt. Deutet sie die Probleme »ethnisch«, begreift sie sie als Herausforderung der französischen Nation oder stellt sie gar Zusammenhänge zur kolonialen Vergangenheit her? Der Beitrag untersucht zum einen, welches Instrumentarium die französische Erziehungs- und Schulpolitik als Antwort auf die Situation in den Vorstädten entwickelt hat, und er untersucht zum anderen, welches Bild der Integration von Migranten über die Lehrpläne und Schulbücher an Jugendliche vermittelt wird³.

Welche Erziehungs- und Schulpolitik in der Migrationsgesellschaft?

Seit Einführung der allgemeinen Schulpflicht unter Jules Ferry im Jahr 1882 gilt die Schule als die republikanische Institution schlechthin. Ihr war die Aufgabe zugeordnet, die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen im Inneren und die von außen kommenden Migranten aus Europa und Übersee zu Staatsbürgern zu formen und sie mit der Kultur der Republik vertraut zu machen⁴. Bis heute ist ihre Bedeutung als »Schule der Nation« nahezu ungebrochen, auch wenn die französische Bildungsgeschichte sich durchaus kritisch mit diesem nationalen Mythos beschäftigt und den Blick dafür geöffnet hat, dass Schule in einer nachkolonialen Migrationsgesellschaft neue Probleme zu bewältigen hat⁵. So gesehen befindet sich das heutige zentralisierte

- 3 Die folgenden Überlegungen stehen im Kontext eines aktuellen Forschungsvorhabens zur Kolonialvergangenheit in europäischen Schulbüchern und in diesem Zusammenhang haben wir auch die Migrationsfrage und die Problematik nachkolonialer Migrationsgesellschaften betrachtet.
- 4 Besonders der Unterricht in Geschichte und Geografie vermittelte republikanische Werte und nationale Identität. Patrick GARCIA, Jean LEDUC, *L'enseignement de l'histoire en France de l'Ancien Régime à nos jours*, Paris 2003; Suzanne CITRON, *Le mythe national. L'histoire de France revisitée*, Paris 2008; Patrick CABANEL, *Le tour de la nation par des enfants. Romans scolaires et espaces nationaux (XIX^e–XX^e siècles)*, Paris 2007. Gesamtdarstellung der französischen Schulpolitik bei: Jean-Michel CHAPOULIE, *L'école d'État conquiert la France. Deux siècles de politique scolaire*, Rennes 2010.
- 5 Für Jacques Revel ist die republikanische Schule seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die einflussreichste Vermittlerin der nationalen Meistererzählung gewesen. Ein derart ungebroche-

Schulsystem mit Schulpflicht und einheitlicher Sekundarstufe (*collège*) für alle Franzosen bis 16 Jahre in einer Krise. Und diese Krise betrifft nicht nur die Schule, sondern auch andere Institutionen der Republik. Als »Krise der Repräsentation« vielfach beschrieben, ist sie Ausdruck des Unvermögens der staatlichen Institutionen und politischen Repräsentationsorgane, ihre Vermittlungs- und Regelungsaufgaben in einer sich kulturell zunehmend differenzierenden Gesellschaft wahrzunehmen. Die klassischen Integrationsinstanzen wie Schule, Gewerkschaften oder Kommunalvertretungen versagen angesichts der Probleme, die insbesondere durch die nachkoloniale Migration ausgelöst werden. Die Situation in den Vorstadtschulen, deren Schüler aus schwierigen sozialen Verhältnissen kommen oder Migrationserfahrungen mitbringen, ist somit zum Prüfstein für das Schulsystem insgesamt und seine Integrationskraft geworden.

Die »Haby-Reform« hatte 1975 das französische Bildungssystem grundlegend verändert, indem sie die bislang getrennten Bereiche, nämlich das berufsorientierte Primar- und das universitätsorientierte Sekundarschulwesen, in einem einheitlichen Bildungssystem zusammenfasste. Von nun an galt das *collège unique*, die gemeinsame Sekundarschule für alle Schüler bis 16 Jahre. Dieser Schritt schuf eine gewisse Durchlässigkeit im Schulwesen und eröffnete vielen Schülern den Zugang zu höherer Bildung, die in dem zuvor streng voneinander abgeschotteten System kaum Chancen hatten, auf ein Gymnasium zu wechseln. Die Reform sollte das bis dahin weitgehend elitäre Bildungswesen demokratisieren. Gleichzeitig jedoch blieben die Unterrichtsinhalte und -methoden weitgehend unverändert⁶, so dass Kinder aus einfachen Verhältnissen nur wenig erfolgreich waren in einem System, das auf die sozialen Praktiken von Kindern aus sozial begünstigten Kreisen zugeschnitten war. Die Bildungsverläufe zeigen, dass solche strukturellen Benachteiligungen auch nach der Öffnung der weiterführenden Schulen durch die Haby-Reform wirksam blieben⁷. Für die Jugendlichen in den Vorstädten von Vénissieux (Lyon) oder Clichy-sous-Bois (Paris) war es daher umso enttäuschender, dass die Schule ihr republikanisches Versprechen, durch Bildungserfolg den sozialen Aufstieg und die gesellschaftliche Anerkennung zu gewährleisten, nicht einlöste. Viele der Jugendlichen besitzen zwar längst die französische Staatsbürgerschaft, fühlen sich aber wegen ihrer Herkunft noch immer diskriminiert. Sie finden sich in den nach wie vor elitär geprägten Strukturen des Gymnasiums nicht zurecht, und anstelle von Chancengleichheit vermittelt ihnen das Bildungssystem das Gefühl des Scheiterns und des Ausgeschlossenseins; sie gelten häufig als Schulversager. Die Gewalt, Wut und Enttäuschung der Jugendlichen, die sich in den Unruhen entluden, richteten sich daher besonders häufig gegen die bildungsbezogenen Institutionen der Republik, wie die eigenen Schulgebäude, die Kindertagesstätten der Geschwister, die Jugendzentren oder die Beratungsstellen für Schulabbrecher und Arbeitslose.

nes Geschichtsbild habe in einer multikulturellen Gesellschaft allerdings keinen Bestand mehr, weshalb die Schule auch einen Teil ihrer homogenisierenden Wirkung eingebüßt habe. Jacques REVEL, *Diskordanz der Zeiten*, in: Frankreich-Jahrbuch 2010, S. 41–53, hier: S. 43. Dazu auch: François DURPAIRE, *Enseignement de l'histoire et diversité culturelle. Nos ancêtres ne sont pas les Gaulois*, Paris 2002.

- 6 Zu den Auseinandersetzungen um die Lehrplanänderungen, die die Reform begleiten sollten, vgl. Patricia LEGRIS, »On n'enseigne plus l'histoire à nos enfants!« Retour sur la polémique de l'enseignement de l'histoire en France au tournant des années 1970–1980, in: Julien BARROCHE, Nathalie LE BOUËDEC, Xavier PONS (dir.), *Figures de l'État éducateur. Pour une approche pluridisciplinaire*, Paris 2008, S. 197–223. Ferner: Georges LEYENDECKER, Die Kohärenz der Veränderungen im französischen Schulsystem seit 1968, in: Frankreich-Jahrbuch 2005, S. 35–43.
- 7 Pierre BOURDIEU, Jean-Claude PASSERON, *Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs*, Stuttgart 1971 (franz. Ausgabe: *Les héritiers. Les étudiants et la culture*, Paris 1964).

Dabei hat die Schule als Ort der Integration auch angesichts veränderter Migrationsmuster nichts von ihrer Bedeutung verloren. Während die Wanderungsbewegungen zwischen Kolonien und Metropole in den imperialen Strukturen als Binnenwanderung wahrgenommen wurden, wandelte sich ihr Charakter mit dem Ende des Kolonialreichs zu grenzüberschreitenden Wanderungen, die die Homogenität der Nation stärker herausforderten⁸. Seit der Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten in den 1960er Jahren ist die Einwandererpopulation in Frankreich zudem nicht nur transnational und umfangreicher, sondern auch deutlich jünger geworden, weil die Migranten ihre Familien mitbrachten⁹. Ein weiteres Kennzeichen dieser nachkolonialen Migration waren die europäischen Siedler, die *pieds-noirs*, von denen viele ursprünglich aus Spanien, Italien oder Malta stammten und Frankreich selbst oft gar nicht kannten. Sie betrachteten sich weitgehend als Opfer der Dekolonisierung, weil sie ihre Heimat und ihren Besitz in Algerien zurücklassen mussten. Die muslimischen Soldaten der französischen Armee in Algerien, die *harkis*, wurden in Algerien als Kollaborateure der Kolonialmacht angesehen und verfolgt, während sie im Mutterland wegen ihrer arabischen Herkunft diskriminiert wurden. Besonders nach dem Algerienkrieg (1954–1962) stiegen die Auswandererzahlen in kürzester Zeit sprunghaft an. Den Höhepunkt bildete das Jahr 1962 mit 600 000 Migranten allein in den Monaten April bis August¹⁰ unmittelbar vor und nach der Unabhängigkeitserklärung vom 3. Juli 1962.

Die nachkoloniale Migration überlagerte sich in Teilen mit der Arbeitsmigration, unterschied sich aber von ihr in der Altersstruktur der Einwanderer und den Wanderungsmotiven. Die Zeit der Vollbeschäftigung und des wirtschaftlichen Aufschwungs in den drei Nachkriegsjahrzehnten der *Trente Glorieuses* hatte »Gastarbeiter« aus dem Maghreb angezogen¹¹. Sie waren meist relativ jung, zwischen 20 und 40 Jahren, gering qualifiziert, männlich und alleinstehend. Der Anwerbestopp von 1974 für neue Arbeitskräfte führte paradoxerweise dazu, dass die Einwandererzahlen nicht stagnierten, sondern dass die Migranten aus Sorge um weitere Einschränkungen ihre Familien nachholten und sich die Bevölkerungsstruktur der Migranten dauerhaft veränderte. Schon Mitte der 1990er Jahre war fast die Hälfte der in Frankreich leben-

- 8 Amelia H. LYONS, *The Civilizing Mission in the Metropole. Algerian Immigrants in France and the Politics of Adaptation During Decolonization*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 32 (2006), S. 489–516; Imke STURM-MARTIN, *Zuwanderungspolitik in Großbritannien und Frankreich. Ein historischer Vergleich 1945–1962*, Frankfurt a.M. 2001; DIES., *Mental Arithmetic and Juggling with Figures. Statistics in French and British Policy Towards Colonial Immigration in the 1950s*, in: *European Review of History* 3 (1996), S. 199–212; Patrick SIMON, *Les sciences sociales françaises face aux catégories ethniques et raciales*, in: *Annales de la démographie historique* 1 (2003), S. 111–130, hier S. 115f.
- 9 Günther AMMON, *Einwanderungsland Frankreich*, in: Thomas FISCHER, Daniel GOSSEL (Hg.), *Migration in internationaler Perspektive*, München 2009, S. 99–118; Saskia SASSEN, *Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa*, Frankfurt a.M. 2000, S. 155.
- 10 Todd SHEPARD, *Hommes, femmes, familles et identité française lors de l'exode d'Algérie*, in: Nancy L. GREEN (Hg.), *Histoire de l'immigration et question coloniale en France*, Paris 2008, S. 91–97; DERS., *The Invention of Decolonization. The Algerian War and the Remaking of France*, Ithaca, NY 2010.
- 11 Ulrich MEHLEM, *Maghrebiner in Frankreich seit der Dekolonisation in den 1950er und 1960er Jahren*, in: Klaus J. BADE et al. (Hg.), *Enzyklopädie Migration in Europa vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn 2010, S. 772–781. Cathérine WIHTOL DE WENDEN, *Einwanderung aus dem Maghreb in der französischen politischen Wahrnehmung*, in: Rémy LEVEAU, Werner RUF (Hg.), *Migration und Staat. Inner- und intergesellschaftliche Prozesse am Beispiel Algerien, Türkei, Deutschland und Frankreich*, Münster 1991, S. 221–234.

den Einwanderer jünger als 26 Jahre¹². Ein Großteil der maghrebinischen Einwanderer lebt inzwischen in der zweiten und dritten Generation in den Vorstädten und viele Jugendliche und junge Erwachsene, deren Eltern oder Großeltern nach Frankreich kamen, empfinden sich trotz voller staatsbürgerlicher Rechte von der Mehrheitsgesellschaft in ihrer kulturellen und ethnischen Differenz nicht anerkannt¹³. Die Jugendarbeitslosigkeit in den *cités* der Vorstädte liegt bei den 15 bis 20jährigen bei über 30 %. Viele Jugendliche beenden ihre Schullaufbahn vorzeitig oder ohne Abschluss, nur etwa drei Viertel¹⁴ eines Jahrgangs erreichen den Abschluss am Ende des *collège*, das *brevet*, das der Mittleren Reife entspricht. Ein Fünftel der Schüler hat ein oder zwei Schuljahre wiederholt und nur ein geringer Teil eines Jahrgangs schafft den Übergang zum Gymnasium oder *lycée*, das in drei Jahren auf das Abitur vorbereitet. Die Prüfungsergebnisse in den Vorstadtschulen liegen klar unter dem nationalen Durchschnitt. Ein hoher Anteil der Eltern fühlt sich nach eigener Auffassung nicht in der Lage, die Kinder bei schulischen Aufgaben zu unterstützen. Sie betrachten die Schule als fremdes, ihnen unbekanntes Territorium, das sie nur unsicher oder gar nicht betreten, haben wenig Informationen über den Schulalltag und werden von den Lehrern auch nicht als Subjekte oder kompetente Partner im Bildungsprozess anerkannt. Sie können ihren Kindern nicht das *encadrement scolaire* bieten, das für den Erfolg im zentralisierten und streng prüfungsorientierten Schulsystem notwendig ist¹⁵.

Die Politik hat auf diese Probleme reagiert, indem sie 1981, also unmittelbar nach den Unruhen in Lyon, Gebiete mit besonderem oder vorrangigem Bildungsbedarf, sogenannte *zones d'éducation prioritaire* (ZEP), auswies¹⁶. Die Schulen in diesen Gebieten erhielten zusätzliche Mittel für Lehrpersonal, pädagogische Fachkräfte, Unterrichtsstunden sowie Informations- und Dokumentationsmaterial, um sozial benachteiligte Schüler stärker zu unterstützen und ihre Chancen auf bessere Bildungsabschlüsse zu erhöhen. Das Programm war vor dem Hintergrund der institutionellen Veränderungen im Bildungswesen, der gesellschaftlichen Folgen der nachkolonialen Migration und der wissenschaftlichen Erkenntnisse der Bildungssoziologie entstanden. Es ging also nicht ursächlich auf die Vorstadtunruhen zurück, bezog aus ihnen jedoch eine zusätzliche Dynamik.

Die institutionellen Veränderungen der Bildungsreform von 1975 eröffneten zwar, wie oben angesprochen, vielen Schülerinnen und Schülern, die bislang aufgrund ihrer sozialen Herkunft davon ausgeschlossen gewesen waren, den Zugang zu höherer Bildung. Gleichzeitig wurde

12 Ihre genaue Zahl ist nur schwer zu ermitteln, da die Statistiken und administrativen Quellen keine Aussagen über die ethnische Herkunft der Bevölkerung machen. Damit will man einerseits vermeiden, dass Menschen aufgrund ihrer Herkunft benachteiligt und verfolgt werden – eine Konsequenz aus der Vichy-Erfahrung. Andererseits spiegeln die Erhebungsdaten ein Verständnis von Nation und Integration, das sich ausschließlich politisch definiert. Es basiert darauf, dass die Werte der Republik als universell gültig verstanden und von allen Staatsbürgern ungeachtet ihrer Herkunft geteilt werden. Dieses republikanische Integrationsmodell begreift sich als »indifferent gegenüber Differenzen«. Kulturelle und religiöse Orientierungen bleiben dem Ideal nach auf den privaten Bereich beschränkt. Zur Debatte um Einwanderung, Staatsbürgerschaftsrecht und nationale Identität in den 1980er Jahren vgl. Claus LEGGEWIE, *SOS France*. Ein Einwanderungsland kommt in die Jahre, in: *Frankreich-Jahrbuch 1990*, S. 131–150.

13 Vgl. die auf Interviews basierenden Kurzbiografien bei: Dietmar LOCH, *Jugendliche maghrebinischer Herkunft zwischen Stadtpolitik und Lebenswelt*. Eine Fallstudie in der französischen Vorstadt Vaulx-en-Velin, Wiesbaden 2005.

14 Diese und weitere Zahlen im Anhang bei: CASTEL, *Negative Diskriminierung* (wie Anm. 2), S. 107–122.

15 Agnès VAN ZANTEN, *L'école de la périphérie. Scolarité et ségrégation en banlieue*, Paris 2001.

16 Ministerieller Runderlass vom 1. Juli 1981 und vom 28. Dezember 1981. Überblick bei Philippe BONGRAND, *ZEP – Gebiete mit vorrangigen Bildungsaufgaben*. Politischer Wandel und theoretische Erkenntnis, in: *Frankreich-Jahrbuch 2005*, S. 65–82.

deutlich, wie schwierig es war, ein Bildungssystem erfolgreich zu durchlaufen, das sich in den Rekrutierungsmechanismen und Unterrichtsmethoden nicht auf die veränderte Schülerschaft einstellte. Mit der steigenden Zahl von Migranten traten zudem die Probleme der Integration von Kindern aus Migrantenfamilien in das Schulsystem immer deutlicher zutage und es zeigte sich, dass auch aus diesem Grund verbesserte Lehr- und Lernbedingungen erforderlich waren, um soziale Nachteile auszugleichen. Aus sozialen und pädagogischen Motiven heraus sollten Gebiete mit besonders hoher sozialer Ungleichheit, wie bestimmte Randzonen der Großstädte oder ländliche Gebiete, in denen seit den 1970er Jahren verstärkt Trabantenstädte entstanden, besonders gefördert und zu »Laboratorien« innovativer Pädagogik ausgestaltet werden, indem sich die Schulen in diesen Gebieten für ihre Umgebung »öffneten«, das heißt mit Eltern, Sozialarbeitern und anderen lokalen Akteuren zusammenarbeiteten. Diese pädagogische Neuorientierung stützte sich maßgeblich auf die seit den 1960er Jahren diskutierten Thesen der Bildungssoziologen für eine Neuausrichtung der Bildungspolitik. So zeigten die Arbeiten von Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron, dass Schulerfolg sich nicht allein am formalen Zugang zu Bildungsreinrichtungen oder deren innerer Durchlässigkeit bemisst, sondern wesentlich vom sozialen Umfeld der Schüler bestimmt ist¹⁷. Tatsächlich trug das Schulsystem auch nach der Reform vielfach noch die Spuren der ursprünglich parallelen und gegeneinander abgeschlossenen Systeme der Primarbildung und der Sekundarbildung mit ihrer elitären Rekrutierung in sich. Die Erkenntnis, dass Schule nicht nach Begabungen fördere, sondern primär nach sozialer Herkunft selektiere und es Schülern mit geringem kulturellem Kapital schwer mache, einen höheren Schulabschluss zu erlangen, widersprach allerdings der bisherigen Auffassung von Schule als republikanischer Integrationsinstitution, die ohne Ansehen der Herkunft allein Leistung belohne.

Der hier skizzierte Wandel der institutionellen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Rahmenbedingungen des Bildungssystems in den 1970er Jahren beförderte also maßgeblich die Einrichtung der ZEP. Dabei konnte auf ähnliche Ansätze in Großbritannien zurückgegriffen werden, wo in Folge des Plowden-Berichts von 1967 *Education Priority Areas* eingerichtet worden waren¹⁸. Das Programm der *zones d'éducation prioritaire* selbst stellte dann auch in doppelter Hinsicht einen Bruch mit der bisherigen, auf Auslese, Zentralismus und republikani-

- 17 Bourdieu und Passeron stützten ihre Skepsis gegenüber einem im Kern konservativen Bildungswesen ursprünglich auf eine Analyse des Hochschulsystems, später erwiesen sie deren Übertragbarkeit auf das Schulsystem. Pierre BOURDIEU, Jean-Claude PASSERON, *La Reproduction. Éléments pour une théorie du système d'enseignement*, Paris 1970.
- 18 Bridget Horatia PLOWDEN, *Children and Their Primary Schools. A Report of the Central Advisory Council for Education (England)*, 2 Bde., London 1967. Online einsehbar unter: URL: <http://www.educationengland.org.uk/documents/plowden/> <22.09.2013>. Der Bericht spiegelt den zeitgenössischen Reformoptimismus und die Erwartung, Bildungsprozesse durch sozialwissenschaftliche Erkenntnisse (*policy*-Beratung) erfolgreich steuern zu können. Er empfahl unter anderem die Einrichtung von *Educational Priority Areas* in sozial benachteiligten Vierteln als positive Diskriminierungsmaßnahme und die Einrichtung von *community schools*, um die Zusammenarbeit zwischen Schule und sozialem Umfeld zu stärken. Zur Entstehung des Berichts und seiner Wirkung auf das englische Schulsystem vgl. das Themenheft der »Oxford Review of Education 13 (1987)«. 1998 nahm die britische Labour-Regierung die Reformideen erneut auf und richtete *Education Action Zones* (EAZ) ein, um vermeintlich leistungsschwache Schulen in sozial benachteiligten Gebieten zu unterstützen. Emma WISBY, *Bildung und Bildungspolitik*, in: Hans KASTENDIEK (Hg.), *Länderbericht Großbritannien. Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur*, Bonn 2006, S. 296–315, hier S. 308. Zur Rezeption des Plowden-Berichts in Frankreich vgl. BONGRAND, ZEP (wie Anm 16), S. 71. In Deutschland wurde der Bericht intensiv in der pädagogischen Fachliteratur rezipiert, 1972 erschien eine deutsche Ausgabe. Zu *priority education policies* im europäischen Vergleich: Marc DEMEUSE, Daniel FRANDJI, David GREGER, Jean-Yves ROCHER (Hg.), *Educational Policies and Inequalities in Europe*, Basingstoke 2012.

sche Gleichheit ausgerichteten Bildungspolitik in Frankreich dar¹⁹, indem es pädagogische Innovationen mit einer dezentralen Organisation der ZEP und positiver Diskriminierung verband. So sollten die Kommunen zum einen selbst entscheiden, für welche Gebiete sie eine besondere Förderung bei Bildungsaufgaben beantragten²⁰. Zum anderen wurden die ZEP trotz ihrer bildungspolitischen Ziele weiterhin als sozialpolitische Maßnahme betrachtet und dem 1991 nach den Unruhen in Vaulx-en-Velin (Lyon) neu geschaffenen Ministerium für Stadtentwicklung zugeordnet. Dies verdeckte den latenten Widerspruch zu republikanischen Idealen und die dem Gleichheitsgrundsatz entgegenstehende Ungleichbehandlung einzelner gesellschaftlicher Gruppen. Tatsächlich war die Politik der ZEP so angelegt, dass die Förderung sich nicht auf bestimmte Personen oder Bevölkerungsgruppen bezog, sondern auf benachteiligte Stadträume. Der Anschein, es handle sich um eine Politik der positiven Diskriminierung für sozial und ethnisch benachteiligte Gruppen, wurde vermieden, indem die Verantwortlichen immer wieder die sozialräumlichen Kriterien der Förderpolitik in den Vordergrund stellten.

Schulen, die in Gebieten mit einem ausgewiesenen Förderbedarf lagen, richteten mit den zusätzlichen Fördermitteln Klassen ein, die den leistungsstärkeren Schülern ein motivierendes Umfeld bieten sollten, um ihnen den Übergang zum Gymnasium zu ermöglichen. In den sogenannten *classes de niveau*, *classes européennes* oder *classes option langue* fanden sich schließlich die besseren und sozial unauffälligen Schüler wieder. Im Gegensatz entstanden ebenso homogene Klassen mit schwierigen, gewaltbereiten oder leistungsschwachen Schülern, denen jeder Referenzrahmen für ihre Leistungen fehlte und die umso mehr in ihrer eigenen Wahrnehmung und der Einschätzung der Lehrer als Schulversager²¹ galten. Für die Lehrer boten die besonderen Klassen dagegen ein zumindest in Teilen normales Arbeitsumfeld und die Schulleitungen konnten mit ihnen gegenüber Eltern und Schulbehörden werben und sich als leistungsfördernd, sicher und diszipliniert darstellen. In der Summe verbesserte die Politik der *éducation prioritaire* die Situation in den Schulen der Peripherie²² jedoch nicht. Die Leistungen der Schüler innerhalb und außerhalb der Fördergebiete wichen über die Jahre gleichbleibend voneinander ab, und was ursprünglich als vorübergehende Maßnahme geplant war, um soziale Nachteile auszugleichen, hat sich als Dauereinrichtung etabliert²³. Auch wenn man anerkennt, dass sich das Leistungsgefälle zwischen regulären und besonders geförderten Schulen angesichts wachsender sozialer Ungleichheit nicht verschlechtert hat, blieben die Erfolge der ZEP hinter den ursprünglichen Erwartungen weit zurück. So sollten die Zonen mit besonderem Bildungsbe-

19 BONGRAND, ZEP (wie Anm. 16), S. 66.

20 Nach der anfänglichen Dezentralisierung wandelte sich die Politik gegen Ende der 1990er Jahre, so dass die zentrale Verwaltung immer stärker entschied, welche und wie viele Schulen in die Förderung einbezogen wurden. *Ibid.*, S. 73.

21 Vgl. das engagierte Buch über Schulversagen und schlechte Schüler, sogenannte »cancre«, des Lehrers und Schriftstellers Daniel PENNAC, *Schulkummer*, Köln 2009.

22 VAN ZANTEN, *L'école de la périphérie* (wie Anm. 15). Als nachteilig erwies sich vor allem, dass Lehrer während ihrer Tätigkeit in Schulen der ZEP besonders viele Punkte für die Versetzung sammeln konnten. Dies sollte Anreize bieten, sich überhaupt in dem schwierigen Umfeld zu engagieren, trug aber letztlich dazu bei, dass gerade in diesen Schulen die Lehrerschaft besonders häufig wechselte.

23 Nur wenige Gebiete scheiden aus der Klassifizierung als ZEP wieder aus und der Anteil der Schüler aus ZEP steigt anstatt zu sinken. So nahmen zu Beginn der Maßnahme im Schuljahr 1981/82 15 % der Mittelstufenschüler teil, während es 1999/2000 17,9 % waren. Anfangs waren zudem nur Schüler aus berufsorientierten Gymnasien in die Förderung einbezogen worden und zwanzig Jahre später waren auch 2,6 % der Schüler an allgemeinbildenden Gymnasien in ZEP gefördert worden. BONGRAND, ZEP (wie Anm. 16), Tabelle S. 77. Castel gibt zu bedenken, dass die Situation ohne die Fördermaßnahmen noch schwieriger wäre, insofern also durchaus Erfolge zu verzeichnen seien, und plädiert für die Ausweitung dieser »positiven Diskriminierungspolitik«. CASTEL, *Negative Diskriminierung* (wie Anm. 2), S. 28, S. 97.

darf die Unterschiede im Schulerfolg ja gerade verringern, wenn nicht dauerhaft beseitigen²⁴. Stattdessen konnte die Förderpolitik nicht verhindern, dass sich die Segregation in den Schulen weiter verschärfte, bildungsorientierte Mittelschichten weiter abwanderten und die zurückbleibenden Schüler sich noch mehr ausgegrenzt fühlten. Ein Grund für das weitgehende Scheitern der Förderpolitik liegt in dem Umstand, dass sie nicht als bildungspolitische Intervention zugunsten benachteiligter Jugendlicher mit Migrationserfahrungen gestaltet wurde, sondern ganz im Sinne des republikanischen Integrationsmodells als Stadtentwicklungspolitik zur Förderung sozial schwacher Viertel²⁵. Die Probleme in den Vorstädten verstand man als sozialräumliche und territorialisierte sie. Dabei blieben die Bedürfnisse der Jugendlichen nach Anerkennung ihrer kulturellen Herkunft und ihrer Geschichte als ehemals Kolonisierte völlig unberücksichtigt. Angesichts ihrer Wirkungslosigkeit wurde die Politik der ZEP zuletzt im Jahr 2006 reformiert. Die Erhebungen des Ministeriums für Stadtentwicklung von 2009, unter dessen Ägide sie nach wie vor steht, zeigen inzwischen zwar Annäherungen zwischen Schulen innerhalb und außerhalb der als sensibel ausgewiesenen Gebiete, allerdings geben sie noch keinen Hinweis auf langfristige Erfolge oder die tatsächliche Verringerung von Ungleichheit und Diskriminierung im Schulsystem. Noch immer liegt etwa die Zahl der Schulabschlüsse an Förderschulen deutlich niedriger als in normalen Schulen.

Die Ausweisung von Gebieten mit besonderem Bildungsbedarf ist eines unter mehreren Programmen (»Habitat et vie sociale«, »Développement social des quartiers«, »Politique de la ville«), die soziale Ungleichheit im Rahmen von Stadtentwicklungspolitik mit Schwerpunkten ausgleichen sollen²⁶. Ein Grundwiderspruch der Programme liegt jedoch darin, dass sie die Exkludierten zu Objekten einer Politik machen, die ein eher technokratisches Erziehungs- und Kulturförderungsziel verfolgt und damit die kolonialen Beziehungen gleichsam reproduziert. Die Jugendlichen in den Vorstädten können das staatliche Erziehungsangebot annehmen oder aber ablehnen. Sie können nicht die Bedingungen, unter denen sie in das Bildungssystem eintreten, auf ihre Bedürfnisse hin verändern oder sie verhandeln. Die Erziehungs- und Schulpolitik ist von einem unterschweligen Assimilierungsziel geprägt, und die Jugendlichen, die den darin immanenten Gestus des kolonialen Zivilisierungsauftrags nicht akzeptieren, werden als »caillera«²⁷ ausgegrenzt. Es liegt in der Logik dieser Politik, dass ein Teil der Vorstädte zu Territorien der Unkultur und Unzivilisiertheit deklariert wird, diese sich mithin zu unbegehbaren Räumen innerhalb der Städte entwickeln und damit an die ehemaligen Kolonien erinnern: »Les

24 BONGRAND, ZEP (wie Anm. 16), S. 78.

25 Auch in England verbesserten die *Educational Priority Areas* die Bildungschancen benachteiligter Schüler kaum. Bei der Einrichtung der Förderzonen hatte man Bildungsprobleme noch allgemein als Folge von »inner city deprivation« angesehen und Fragen von Migration, ethnischer Differenz und kultureller Verschiedenheit in diesem Zusammenhang völlig unterschätzt. Dazu: David WINKLEY, *From Condescension to Complexity: Post-Plowden Schooling in the Inner City*, in: *Oxford Review of Education* 13 (1987), S. 45–55, hier S. 45. Ferner: George SMITH, *Whatever Happened to Educational Priority Areas*, in: *Oxford Review of Education* 13 (1987), S. 23–38.

26 Dietmar LOCH, *Gesellschaftliche Entsolidarisierung gegenüber den »banlieues« – Städtische Segregation und Stadtpolitik in Frankreich*, in: Dietmar HÜSER (Hg.), *Frankreichs Empire schlägt zurück. Gesellschaftswandel, Kolonialdebatten und Migrationskulturen im frühen 21. Jahrhundert*, Kassel 2010, S. 95–121; Bettina SEVERIN-BARBOUTIE, *From the City Perimeters to the Centre of the Political Arena: Deprived Neighbourhoods and Urban Policies in Postwar France*, in: *Urban Research & Practice* 5 (2012), S. 62–75.

27 Ein Ausdruck der Jugendsprache (*verlan*) für *racaille*, dt. Gesindel. Alain Finkielkraut sprach von einer ganzen »génération caillera«, die er als integrationsunwillig und -unfähig bezeichnete. Alain FINKIELKRAUT, Anelka, et la »génération caillera«, Interview auf: Europe 1, 20. Juni 2010. URL: <http://www.europe1.fr/France/Finkielkraut-une-equipe-de-voyous-218480/<22.09.2013>>.

colonies ont planté leurs tentes en métropole«²⁸. Insofern bestimmt die Kolonialgeschichte noch immer die Gegenwart, auch wenn die französische Erziehungs- und Schulpolitik diesen Umstand eher verdrängt²⁹.

Welches Bild der Integration von Migranten in den Lehrplänen und Schulbüchern?

Inwiefern der neokoloniale Impetus der *éducation prioritaire* auch in anderen Bereichen des Bildungswesens spürbar ist, soll anhand der Darstellung der Migrationsgeschichte, ihren Grenzziehungen und Projektionen nationaler Identität auf Migranten und ihrer Vermittlung über Lehrpläne und Schulbücher für das Fach Geschichte überprüft werden³⁰. Seitdem Gérard Noiriel 1988 in seiner wegweisenden Gesamtdarstellung der französischen Migrationsgeschichte feststellte, dass Migration in Schulbüchern nicht vorkomme, hat sich einiges verändert³¹. Ein wesentlicher Grund hierfür ist die Etablierung der Migrationsgeschichte an den Universitäten. Sie hat sich in Frankreich erst seit den 1980er Jahren als »legitimer« Forschungs-zweig etabliert und ihrem »illegitimen« Forschungsgegenstand³², den Migranten, auf diese Weise ein Stück weit zur Emanzipation verholfen – wie dies parallel hierzu im außeruniversitären Bereich durch die antirassistische Bürgerrechtsbewegung der *beurs* vorangetrieben wurde³³. Über die Geschichtswissenschaft und über gesellschaftliche Debatten hat das Thema Migration seit Mitte der 1990er Jahre zunächst vorsichtigen Eingang in die Geschichtsschulbü-

28 Nicolas BANCEL, *Peut-on dire que la France est une société postcoloniale?*, in: BENBASSA (Hg.), *Dictionnaire* (wie Anm. 1), S. 27–31, hier: S. 29.

29 Didier LAPEYRONNIE, *La banlieue comme théâtre colonial, ou la fracture coloniale dans les quartiers*, in: Nicolas BANCEL, Pascal BLANCHARD, Sandrine LEMAIRE (Hg.), *La fracture coloniale. La société française face au prisme de l'héritage colonial*, Paris 2005, S. 213–222, hier S. 214. François DUBET, Didier LAPEYRONNIE, *Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft*, Stuttgart 1994; Charles TSHIMANGA, Didier GONDOLA und Peter BLOOM (Hg.), *Frenchness and the African Diaspora. Identity and Uprising in Contemporary France*, Bloomington 2009.

30 Hier wurden aktuelle Lehrpläne und Lehrbücher für den Geschichtsunterricht in der Oberstufe (*lycée*) ausgewertet. Für das Thema Migration insgesamt sind die Geschichtslehrpläne für die Primarstufe (*école primaire*) von 2002, für die Mittelstufe (*collège*) von 2008 und für die Oberstufe (*lycée*) von 2002 relevant. Zu Schulbüchern als Forschungsgegenstand vgl. zuletzt Simone LÄSSIG, *Repräsentationen des Gegenwärtigen im deutschen Schulbuch*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 1–3, 2012, S. 46–54, hier: S. 46–48. Dort auch weitere Literatur.

31 Gérard NOIRIEL, *Le Creuset français. Histoire de l'immigration (XIX^e–XX^e siècles)*, Paris 1988, S. 8.

32 Noiriel greift eine Formulierung des in Algerien geborenen, französischen Soziologen Abdelmalek Sayad auf, wonach sich der ungesicherte Status der Migranten auf wissenschaftlicher Ebene reproduzierte und die Migrationsforschung daher ein lange vernachlässigtes Forschungsfeld blieb. Gérard NOIRIEL, *État, nation et immigration. Vers une histoire du pouvoir*, Paris 2001, S. 67. Zu Sayad vgl. Ahmed BOUBEKER, Abdelmalek Sayad, *pionnier d'une sociologie de l'immigration postcoloniale*, in: Nicolas BANCEL u. a. (Hg.), *Ruptures postcoloniales. Les nouveaux visages de la société française*, Paris 2010, S. 37–48.

33 Verlan-Ausdruck für *Arabes* oder auch als Akronym für *Berbères en Europe* verstanden als »locker gefügte, zeitlich und räumlich fluktuierende[n] Bewegung« von Jugendlichen mit direkter oder indirekter Migrationserfahrung, unterschiedlichem Rechtsstatus und gegründet auf Alltagserfahrungen einer urbanen Lebenswelt, so die Definition bei LEGGEWIE, *SOS France* (wie Anm. 12), S. 143. Zu der Forderung der *beurs* nach Integration, ohne die eigenen kulturellen Wurzeln verleugnen zu müssen, vgl. Adelheid SCHUMANN, »Douce France«: Die Aneignung der *mémoire collective* Frankreichs durch die Immigration der zweiten Generation, in: *Frankreich-Jahrbuch* 2000, S. 179–186.

cher und schließlich in die Lehrpläne oder Programme gefunden, wo es inzwischen auf allen Ebenen des Bildungssystems von der *école primaire* über das *collège* bis ins *lycée* vorgesehen ist³⁴. Für den Geschichtsunterricht in der Oberstufe empfahl erstmals der Lehrplan von 2002, Migration im Rahmen der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen in Frankreich nach 1945 zu behandeln, und hier ist das Thema nun für die Abschlussklasse, die *terminale* vorgesehen³⁵. Der 2004 veröffentlichte offizielle Kommentar des Bildungsministeriums zu diesem Lehrplan streift das Thema nur kurz und stellt es allgemein in den Zusammenhang von Arbeitsmigration, Familiennachzug, Ankunft der Rückkehrer aus den Kolonien, demographischem Wandel, Landflucht, Strukturwandel der Arbeit und Urbanisierung, Dekolonisierung und Migration verknüpft der Kommentar aber nicht ursächlich miteinander³⁶.

Deutlicher hebt der Lehrplan für die technischen Gymnasien von 2005 den Stellenwert des Themas hervor, indem er »Immigration et immigrants« zu einem von drei Wahlpflichtthemen erklärt, anhand derer die Nachkriegsgeschichte vertieft werden soll³⁷. Er orientiert sich damit offensichtlich an der Situation in den Klassen, in denen mehr Schüler über direkte oder indirekte Migrationserfahrungen verfügen als in den Klassen, die zum allgemeinen Abitur führen³⁸. Man kann das als einen Versuch sehen, gerade diesen Schülern entgegenzukommen und ihnen über das Thema Migration einen Aspekt der französischen Geschichte zu vermitteln, der sie ganz unmittelbar betrifft, um auf diese Weise ihre spezifischen Erfahrungen und ihr kulturelles Gedächtnis als Teil der Nationalgeschichte anzuerkennen. Man kann allerdings auch fragen, warum gerade Kinder aus Migrantenfamilien sich besonders mit dem Thema Migration auseinandersetzen sollten und ob es sich nicht vielmehr um ein Thema handelt, das alle Schülerinnen und Schüler gleichermaßen betrifft. Indem der Lehrplan Migrationsgeschichte indirekt zu einem Schwerpunktthema für Migranten erklärt, befördert er symbolische Grenzziehungen. Es entsteht der Eindruck, dieser Aspekt sei kein integraler Bestandteil der französischen Geschichte, sondern betreffe lediglich einen Teil der Bevölkerung und gelte vor allem denen, die noch nicht vollständig in der französischen Nation angekommen seien.

- 34 Vgl. hierzu die Untersuchung des Institut national de la recherche pédagogique in Lyon zum Stellenwert der Migrationsgeschichte im Geschichtsunterricht. Benoît FALAIZE (Hg.), *Enseigner l'histoire de l'immigration à l'école*, Lyon, Paris 2008. Eine knappere Zusammenfassung bietet DERS., *Labor Migration and Immigration History in French Schools*, in: Christiane HINTERMANN, Christina JOHANSSON (Hg.), *Migration and Memory. Representations of Migration in Europe since 1960*, Innsbruck 2010, S. 94–109, hier: S. 96; DERS., *L'enseignement de l'histoire à l'épreuve du postcolonial. Entre histoire et mémoires*, in: BANCEL (Hg.), *Ruptures postcoloniales (wie Anm. 32)*, S. 279–292.
- 35 Programme de l'enseignement de l'histoire-géographie en classe de terminale vom 30. Juli 2002, veröffentlicht in: *Bulletin officiel*, hors série numéro 7, 3. Oktober 2002.
- 36 Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enseignement supérieur et de la Recherche (Hg.), *Histoire et géographie. Classes terminales des séries générales*, Paris 2004, S. 19, 39. Unter den Literaturempfehlungen für die Unterrichtsvorbereitung findet sich jedoch keines der Grundlagenwerke von Noiriol, Rioux oder Withol de Wenden, sondern die im Regierungsverlag erschienene Bilddokumentation von Marie-Claude BLANC-CHALÉARD, *Les immigrés et la France. XIX^e–XX^e siècles*, Paris 2004.
- 37 Programme de l'enseignement de l'histoire-géographie en classe de première de la série sciences et technologies de la gestion vom 26.7.2005, veröffentlicht in: *Bulletin officiel*, hors série numéro 7, 1. September 2005. URL: <http://www.education.gouv.fr/bo/2005/hs7/MENE0501665A.htm> <22.09.2013>.
- 38 FALAIZE, *Labor Migration* (wie Anm. 34), S. 99. Unter »allgemeinem Abitur« werden hier die Gymnasialzweige mit den Schwerpunkten Literatur (L), Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (ES) sowie Naturwissenschaften (S) verstanden. Gymnasialzweige mit dem Schwerpunkt auf technisch-administrativen Fächern (STG) können mit dem deutschen Fachabitur verglichen werden.

In den Geschichtsschulbüchern schlagen sich die Lehrplanvorgaben sehr unterschiedlich nieder. Das Thema kommt zwar nun durchgängig in den Lehrbüchern vor, und das immerhin knapp 15 Jahre nach Noiriels Monitum. Vielfach wird Migration jedoch eher implizit im Rahmen des sozialen Wandels der französischen Nachkriegsgesellschaft erwähnt. Das entspricht dem aktuellen Lehrplan, der durchgängig den Begriff der »immigration« verwendet und nach einem kurzen Blick auf die europäischen und globalen Entwicklungen vor allem die Auswirkungen der Zuwanderung auf die französische Gesellschaft als relevant ansieht. Eine Problematisierung oder Historisierung der Begriffe Immigration oder Migration findet in den Lehrbüchern aber genauso wenig statt wie im Lehrplan. Die Geschichtsbücher lehnen sich vielmehr an das implizite Narrativ des Lehrplans an, indem sie fast ausschließlich mit den Begriffen »immigration« und »immigrés« oder »générations issues de l'immigration« arbeiten. Das gilt bis in die neuesten Ausgaben, wobei hier vereinzelt auch vom 20. Jahrhundert als dem »siècle de migrations« und von »l'Europe des migrations«, sowie neben Immigranten auch einmal von Migranten die Rede ist³⁹. Das deutet eine allmähliche Begriffsverschiebung an, die aber nicht reflektiert und auch nicht konsequent umgesetzt wird. Noch sind europäisch oder global ausgerichtete Kapitel zu Migration selten, meist wird das Thema aus der nationalen Binnensicht betrachtet.

So übersetzen die aktuellen Lehrbücher für die allgemeinen Gymnasien die Vorgaben des Lehrplans von 2002 und des dazugehörigen Kommentars von 2004 in eine Darstellung, die Migration überwiegend in die sozialen, ökonomischen oder demographischen Veränderungen der französischen Gesellschaft seit dem Zweiten Weltkrieg einordnet. Unter dem Titel »La France de 1945 à nos jours« konzentrieren sie sich meist auf zwei Schwerpunkte: die Zuwanderung von Arbeitskräften während des wirtschaftlichen Aufschwungs der Nachkriegsjahre bis Mitte der 1970er Jahre und die Integrationsprobleme einer von Migration geprägten modernen Gesellschaft⁴⁰. Was den ersten Schwerpunkt angeht, betonen sie vor allem, dass die vorwiegend aus Italien, Spanien, Portugal und den Ländern des Maghreb stammenden Zuwanderer vom Wachstum der französischen Wirtschaft angezogen wurden und dazu beitrugen, die Phase der Prosperität über 30 Jahre hinweg zu sichern. Ikonografisch wird dieser Aspekt durch die Fotografie eines Arbeiters in einer industriellen Produktionsstätte unterstützt, und in der Bildersprache der Schulbücher ist der Industriearbeiter nichteuropäischer Herkunft zum Inbegriff der »acteurs du développement économique«⁴¹, zum namenlosen Motor des Wirtschaftswachstums geworden. Diese Sichtweise beschränkt sich inzwischen nicht mehr allein auf Männer, sondern schließt auch die Rolle von Migrantinnen ein, wie die Fotografie einer jungen Vietnamesin in einer Großnäherei in Paris um 1960 deutlich macht⁴².

39 Das Kapitel »Le XX^e siècle, un siècle de migrations« stellt z. B. Migration in den Zusammenhang der europäischen Industrialisierungsgeschichte und deutet die wirtschaftlichen, sozialen und demographischen Veränderungen der europäischen Gesellschaften seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als ein grundlegendes Merkmal des 20. Jahrhunderts. David COLON (Hg.), *Histoire 1^e*, Paris 2011, S. 42–47. Zum Migrationsbegriff vgl. Barbara LÜTHI, *Migration and Migration History*, Version 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 6.5.2010, URL: http://docupedia.de/zg/Migration_and_Migration_History <22.09.2013>.

40 Sehr deutlich bei Guillaume LE QUINTREC, *Histoire Term*, Paris 2008, S. 346–347.

41 Bildunterschrift zur Fotografie eines schwarzen Fließbandarbeiters bei Renault, in: Jérôme GRONDEUX, *Histoire. T^e*, Paris 2008, S. 311. Eine ähnliche Bildunterschrift »Les travailleurs immigrés: acteurs de la croissance« auch auf S. 334.

42 Die dazugehörige Bildunterschrift stärkt auch hier den Aspekt des volkswirtschaftlichen Beitrags der Migranten: »Un apport de main-d'œuvre indispensable«, LE QUINTREC, *Histoire* (wie Anm. 40), S. 346. Nur in Ausnahmefällen wird dieses Narrativ durchbrochen, wenn etwa ein marokkanischer Automobilarbeiter nicht arbeitend, sondern im Gebet knieend neben den Maschinen gezeigt wird. Jacques MARSEILLE (Hg.), *Histoire. Terminale*, Paris 2004, S. 221.

Den zweiten Schwerpunkt in der Darstellung der Migration bilden Fragen der Integration. Hier geht es um die schwierigen Lebensbedingungen der Arbeitsmigranten in den Barackensiedlungen und später in den riesigen Sozialbauten der Vorstädte bis hin zur aktuellen Situation der Illegalen, die ohne Aufenthaltserlaubnis und unter prekären Verhältnissen leben und arbeiten. Unterschiedliche Quellenarten dokumentieren das Leben der Migranten: Von Fotografien über Auszüge aus Zeitungsreportagen und Schilderungen von Sozialarbeitern bis hin zu Selbstzeugnissen⁴³, Gesetzestexten oder administrativen Verlautbarungen⁴⁴ präsentieren die Schulbücher eine große Vielfalt an Materialien. Sie berücksichtigen dabei die Perspektive der Migranten und zeigen deren Handlungsspielräume am Rand der Gesellschaft auf, indem sie aus dem Alltag von illegal Beschäftigten ohne gültige Aufenthaltspapiere, den sogenannten *sans-papiers*, berichten, das Leben eines jungen Algeriers in einem Arbeiterwohnheim schildern oder Menschen zeigen, die gegen Abschiebungen demonstrieren⁴⁵. Bei aller Vielfalt betonen die Quellen jedoch sämtlich die Schwierigkeiten, die mit der Migration verbunden sind. Arbeitslosigkeit, ungesicherte Rechtsstellung, räumliche Segregation und wirtschaftliche Not stehen im Vordergrund.

Damit stellt sich Migration in den Schulbüchern vielfach zweigeteilt dar: Die politisch gewollte Zuwanderung in den Aufschwungjahren ist mit der aktiven Rolle der Migranten positiv verknüpft⁴⁶. In den Jahren der Krise und des Strukturwandels ändert sich der Blick. Nun prägen Zuzugsbeschränkungen, rechtliche Unsicherheit und bedrückende Lebensumstände die Wahrnehmung, und Migration wird eher negativ mit mangelnder gesellschaftlicher Integration verknüpft: »Le chômage (qui touche 16 % des immigrés en 2002) et les formes de ségrégation existant dans certaines banlieues rendent aujourd’hui plus difficile l’intégration des familles d’origine étrangère⁴⁷.« Diese gleichsam »dissoziierte« Sichtweise auf Migration suggeriert, es gebe eine Trennung zwischen früher Arbeitsmigration, die weitgehend problemlos verlief, und später familialer Migration, die von anhaltenden Integrationsproblemen und implizit von mangelnder Integrationsbereitschaft der Zuwanderer gekennzeichnet ist. Tatsächlich veränderte das Ende des Wirtschaftsaufschwungs Mitte der 1970er Jahre zwar den Charakter der Einwanderung, die Fragen der Integration wandelten sich aber nicht grundlegend.

Bemerkenswert ist, wie häufig das Thema Migration in speziellen Dossiers oder Revisionskapiteln aufbereitet wird. Sie dienen der Vorbereitung auf das Abitur und bieten Themenvorschläge für die Vorklausuren des Abiturs, des sogenannten *bac blanc*. Da nicht alle abiturrelevanten Themen in dieser Weise präsentiert werden, unterstreicht diese Art der Darstellung den Stellenwert, den Migration inzwischen im Lehrplan einnimmt. Sie zeigt aber auch, dass die hier gegebene Interpretation als maßgeblich für den Prüfungserfolg erachtet wird. So gliedern die Autoren eines Lehrbuchs das Dossier in zwei, durch Ordnungspunkte auch optisch hervorgehobene Aspekte: der erste betrifft die Arbeitsmigration der Nachkriegsjahre bis zum Anwerbestopp von 1974. Sie wird positiv in die lange Geschichte der Einwanderung nach

43 In Interviews schildern Migranten ihre Lebenssituation in den slumartigen Notunterkünften der *bidonvilles*, die in den 1960er und 1970er Jahren abgerissen wurden, um anderenorts, meist auf der »grünen Wiese«, Vorstadtsiedlungen oder Trabantenstädte zu errichten. Hier wurde ein Teil der Einwohner der *bidonvilles* untergebracht. GRONDEUX, Histoire (wie Anm. 41), S. 334f. Politiker mit Migrationserfahrung berichten über ihren Werdegang bei: Jean-Michel LAMBIN (Hg.), Histoire. T^{le}, Paris 2008, S. 365.

44 LAMBIN, Histoire (wie Anm. 43), S. 364–365; LE QUINTREC, Histoire (wie Anm. 40), S. 346–347.

45 Fotografie einer Demonstration für die Rechte der Sans-Papiers in: *ibid.*, S. 347.

46 Diese Darstellung weist Parallelen zu deutschen Geschichtsschulbüchern auf, die häufig auf eine ähnliche Art der »Beitragsgeschichte« zurückgreifen, wenn es darum geht, die Normalität der deutsch-jüdischen Geschichte vor 1933 zu zeigen. Vgl. LÄSSIG, Repräsentationen (wie Anm. 30), S. 49.

47 LE QUINTREC, Histoire (wie Anm. 40), S. 346.

Frankreich eingeordnet und der Beitrag der ausländischen Arbeitskräfte in der Automobil- oder in der Bauindustrie entsprechend gewürdigt⁴⁸. Der zweite Aspekt betrifft die Migrationsformen, die im Rahmen von Familienzusammenführungen, politischer Verfolgung oder illegalen Wanderungsbewegungen entstanden. Sie werden nicht negativ dargestellt, aber dennoch als ein fortdauerndes Integrationsproblem begriffen mit einem in etwa gleichbleibenden Anteil der Ausländer an der französischen Bevölkerung⁴⁹. Unerwähnt bleiben Fragen nach dem Zusammenhang beider Aspekte, also danach, ob Veränderungen im Migrationsverhalten auch politische Folgen haben und das Verständnis von Staatsbürgerschaft und Nation berühren. Nur in Einzelfällen wird das französische Integrationsmodell selbst zum Diskussionsgegenstand gemacht⁵⁰.

Auffällig ist zudem, dass die kolonialen Hintergründe der Migration selten thematisiert werden. Die maghrebischen Einwanderer erscheinen zwar als die dominierende Migrantengruppe nach 1975 und auch die Themen Dekolonisation und Algerienkrieg werden in anderen Kapiteln durchaus ausführlich behandelt, kausale Verbindungen stellen die Bücher allerdings selten her⁵¹. Das gilt auch für die begleitend zu den Schulbüchern entworfenen Lehrerbände. Sie verweisen zwar darauf, dass der Anteil der Menschen mit afrikanischer Herkunft von 13 % im Jahr 1954 auf 42,9 % im Jahr 2000 gestiegen ist und dass die Immigration sich nach 1974 strukturell verändert hat, eine Verbindung zwischen Migration und Kolonialismus stellen aber auch die Begleitbände für die Lehrer in der Regel nicht oder nur andeutungsweise her⁵².

In der visuellen Aufbereitung des Themas dominieren Bildquellen mit dokumentarischem Charakter wie Fotografien zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen der Migranten oder Plakate, die die Anwerbepolitik der Nachkriegsjahre veranschaulichen. Fotografien wie die der Fußballnationalmannschaft von 1998 oder einzelner Sportikonen visualisieren erfolgreiche Integration; sie thematisieren aber zugleich unbeabsichtigt die Spannung zwischen Inklusion und Exklusion, die daraus entsteht, dass nur der Erfolg die gesellschaftliche Akzeptanz zu gewähr-

48 Ibid., S. 346f. Diese Interpretation entspricht auch der Konzeption des Nationalen Migrationsmuseums in Paris, der Cité nationale de l'histoire de l'immigration.

49 »La part des étrangers dans la population française reste toutefois relativement stable depuis 25 ans.« Damit geben die Autoren bereits die Interpretation eines der nachfolgenden Dokumente vor, nämlich einer Tabelle, die auf den ersten Blick einen steigenden Einwandereranteil ausweist und erst bei genauerer Betrachtung zeigt, dass der Anteil der Migranten an der Gesamtbevölkerung über einen langen Zeitraum nicht wesentlich zunimmt. Ibid.

50 Ein Beispiel bietet MARSEILLE (Hg.), Histoire (wie Anm. 42), S. 220. Hier werden die Veränderungen mit der Frage verknüpft, ob die gegenwärtigen Integrationsmechanismen tatsächlich greifen. »[...] les restrictions à l'entrée du pays sont-elles nécessaires? Faut-il réformer le Code de la nationalité? L'intégration fonctionne-t-elle encore?«

51 Eine Ausnahme bildet das Kapitel: »De l'indigène à l'immigré: république et particularisme« im Anschluss an das Kapitel zur Dekolonisation. Jean-Michel GAILLARD, Histoire 1^{re}, Rosny 2003, S. 122f. Für die Behandlung des Themas in deutschen Schulbüchern hat Barbara Christophe drei Darstellungsweisen unterschieden: eine essentialisierende, die Migranten auf ihre unveränderliche kulturelle Differenz reduziert und mit Dichotomien arbeitet; eine kritische, die Integration als schwierig und problembelastet beschreibt, sowie eine optimistische, die den Mehrwert der kulturellen Vielfalt für die aufnehmende Gesellschaft betont. Barbara CHRISTOPHE, Migration in deutschen Schulbüchern. Ist Multiperspektivität eine adäquate Antwort?, in: Contexts 1 (2009), S. 190–202. Vgl. ferner das Themenheft Historisch-Politische Bildung in der Einwanderungsgesellschaft der Zeitschrift für internationale Schulbuchforschung 4 (2006); Viola GEORGI, Rainer OHLIGER (Hg.), Crossover Geschichte. Historisches Bewusstsein Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft, Hamburg 2009.

52 »La fin des Trente Glorieuses modifie la place de l'immigration en France: une immigration qui stagne, plus familiale, avec des origines plus diverses et lointaines.« GRONDEUX, Histoire (wie Anm. 41), S. 203.

leisten scheint⁵³. Karikaturen, die das ohnehin sensible Thema zum Gegenstand politischer Auseinandersetzung machen, gibt es kaum, und nur wenige Abbildungen fordern so dezidiert zu einer Diskussion im Unterricht auf, wie das Wahlplakat des rechtsextremen Front National, das die Einwanderer für die hohen Arbeitslosenzahlen verantwortlich macht⁵⁴. Sehr häufig finden sich dagegen Grafiken und Tabellen, die Migration zwar sachlich und faktenge sättigt, aber eben auch zahlenorientiert und als primär quantitatives Problem auffassen. Ähnlich lässt sich die Vielzahl an normativen Quellen und Gesetzestexten deuten, die den rechtlichen Rahmen von Migration und Integration vorgeben. Sie erwecken ebenfalls den Eindruck, dass Einwanderung in erster Linie ein staatliches, in diesem Fall juristisches Problem ist und erst in zweiter Linie eine gesellschaftliche Herausforderung⁵⁵.

Neben dieser vorherrschenden Darstellungsweise, die mit 1974 einen Wendepunkt in der Geschichte der Migration annimmt, gibt es auch Beispiele für eine Sichtweise, die stärker auf langfristige Folgen und Kontinuitäten abhebt. Ein 2004 erschienenes Geschichtsbuch aus dem Verlag Bréal bietet eine solche Sichtweise⁵⁶. Die Autoren nähern sich dem Thema unter der Fragestellung, wie Integration in einer von Exklusion gezeichneten Gesellschaft gelingen kann. Der Titel des entsprechenden Kapitels verzichtet auf das Stichwort Immigration und richtet das Augenmerk auf gesellschaftliche Ausschlussverfahren infolge von Migration, religiöser Überzeugung oder sozialer Benachteiligung. Die Gesellschaft spalte sich und der soziale Riss, die »fracture sociale«, mit der eine Rede Präsident Chiracs aus dem Jahr 1995 aufgegriffen wird, treffe besonders die Generation von Jugendlichen in Frankreich, die über eigene oder mittelbare Migrationserfahrungen verfüge und in den »sensiblen« Stadtvierteln lebe⁵⁷. Einen ähnlich weiten Bogen spannt ein bei Belin verlegtes Geschichtsbuch aus dem Jahr 2011, das Migration zunächst über das gesamte 20. Jahrhundert und im europäischen Vergleich betrachtet, um sich dann der Situation in Frankreich zu widmen⁵⁸. Auffallend ist, wie ausführlich das Thema behandelt wird und wie vielfältig das verwendete Quellenmaterial ist, über das auch Migranten aus der Bürgerrechtsbewegung und Migrationsforscher mit nichtfranzösischen Wurzeln eine Stimme erhalten.

Fazit

Die Erziehungs- und Schulpolitik fasst die Probleme von jugendlichen Migranten in den Großstädten nicht als bildungspolitische Aufgabe, sondern in erster Linie als ein sozialräumliches Problem. Die republikanischen Prinzipien der Chancengleichheit und des gesellschaftlichen Aufstiegs durch Leistung sieht sie durch die Strukturen des Bildungssystems nicht beeinträchtigt, und dort, wo sich das Bildungswesen ganz offensichtlich als dysfunktional erweist, wie in den Vorstädten, wird es als Aufgabe der Stadtentwicklungspolitik angesehen, die Voraussetzungen für den Schulerfolg zu schaffen. Soziale Ungleichheit ist nach wie vor ein Faktor, der trotz einheitlicher Zugangsbedingungen zum Schulsystem über Bildungschancen entscheidet,

53 »L'intégration par le sport«, Untertitel zum abgebildeten Titelblatt einer Sportzeitschrift, das zwei Fußballhelden der 1950er Jahre zeigt. LAMBIN, Histoire (wie Anm. 43), S. 364.

54 Ibid.

55 »Si le droit reste ainsi central pour fixer la situation des immigrés et les conditions de sa régularité, il se pose aussi [...] la question de l'acculturation de l'insertion socioculturelle de ces immigrés au sein de la République, porteuse de valeurs communes et de principes partagés.« LAMBIN, Histoire (wie Anm. 43), S. 364.

56 Michel WINTER (Hg.), Histoire. T^{le}, Rosny-sous-Bois 2004.

57 »C'est dans ce contexte difficile que se pose le problème d'intégration des jeunes générations issues de l'immigration, particulièrement dans les quartiers dits »sensibles«. C'est un véritable défi que doivent relever à la fois le pouvoir politique et la société française.« Ibid., S. 332.

58 COLON, Histoire (wie Anm. 39), S. 42–47.

weil schulische Rekrutierungsmechanismen diese Unterschiede reproduzieren anstatt sie aufzuheben, wie Bourdieu und Passeron gezeigt haben. In einer kulturell und ethnisch vielfältigen Migrationsgesellschaft ist das Bildungswesen aber nicht nur durch soziale Unterschiede herausgefordert, sondern auch durch kulturelle Unterschiede und hybride Zugehörigkeiten. Diese werden in der gegenwärtigen Erziehungs- und Schulpolitik aber weitgehend ignoriert oder durch das Postulat gemeinsamer republikanischer Werte national überformt. Dass dies häufig nicht mit der Wirklichkeit von jungen Migranten übereinstimmt, haben die Vorstadtunruhen deutlich gemacht. Die Lebenswirklichkeit der Vorstadtjugendlichen ist vielgestaltig und von religiöser Zugehörigkeit, Selbstethnisierung oder konventionellen Vorstellungen von Identität und Integration geprägt.

Die Lehrpläne und Schulbücher für den Geschichtsunterricht stellen das Thema Migration vorwiegend in den Kontext der französischen Nachkriegsgeschichte und nur vereinzelt in einen europäischen Zusammenhang. Nation und Integration sind die dominierenden Parameter, in denen sie die Geschichte der Migration deuten. Dabei bildet das republikanische Integrationsmodell die Grundlage, auf der Fragen nach der Zugehörigkeit der Migranten zur Nation gestellt und symbolische Grenzziehungen auch unbeabsichtigt befördert werden. Von diesem Postulat der Integration ausgehend, beschäftigen sich die Schulbücher nicht etwa mit der Selbstbehauptung von Migranten, sondern mit der Frage, wie die aufnehmende Gesellschaft die Migranten wahrnimmt und welche Bedingungen diese für eine erfolgreiche Integration erfüllen müssen.

Die kolonialen Wurzeln der französischen Migrationsgesellschaft werden im Gegensatz zu den europäischen Wanderungsbewegungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts im Schulbuch kaum thematisiert. Vielmehr stehen die beiden Themen Migration und Kolonisation unverbunden nebeneinander. Das ist umso bemerkenswerter als die Debatten um koloniale Vergangenheitsbewältigung, wie sie in Erinnerungsgesetzen, Denkmälern oder der Bewertung des Algerienkriegs zutage treten, und das Überdauern kolonialer Strukturen und Denkweisen bis in die Gegenwart schon seit Längerem in den Geschichtswissenschaften und in der Öffentlichkeit geführt werden. Die Schulbücher befördern also nur selten Perspektivenwechsel, um die verborgenen Logiken gesellschaftlicher Debatten für die Schüler offen zu legen. So sensibilisieren sie auch kaum dafür, dass die Standpunkte in dieser Frage nach wie vor von kolonial geprägten Dichotomien (nach dem Muster von wir und ihr) und kultureller Differenz ausgehen und dass auch das positive Bild der Migration als Motor des Wirtschaftsaufschwungs oft paternalistisch gefärbt ist⁵⁹.

Indem die Schulbücher Probleme von Migration und Kolonisation entkoppeln, verschärfen sie zugleich das Gefühl des Ausgeschlossenseins gerade derjenigen Jugendlichen, die sich als Staatsbürger mit Migrationserfahrung betrachten. Deren Suche nach Anerkennung richtet sich auf beide Bereiche: Sie wollen als gleichberechtigte Bürger der Republik *und* als kulturelle (postkoloniale) Subjekte mit ihrer Geschichte akzeptiert werden. Auch das Schulsystem verspricht Integration auf der Basis universeller Werte, lässt aber kulturelle Differenz nicht zu und verweigert denjenigen Anerkennung und Aufstieg, die sich diesem Anspruch nicht beugen. Insofern reproduzieren die Schulbücher das kulturelle oder koloniale »Missverständnis« von der Entwicklungsbedürftigkeit ihrer Adressaten, das sich auch in anderen Bereichen der Bildungspolitik zeigt: Sie nehmen Migranten als defizitär und noch nicht integriert oder »assimiliert« war. Die Zuwanderer müssen zeigen, dass sie das Integrationsangebot der Nation annehmen und sich bewähren, um sich schließlich aller staatsbürgerlichen Rechte würdig zu erweisen. Tatsächlich könnten die Geschichtsbücher jedoch Migrationsprobleme auch als gesellschaftliche Veränderungen, die alle betreffen und mit denen alle umzugehen lernen müssen, behan-

59 Als Beispiel können die zahlreichen Fotografien dienen, die Migranten als aktive Helfer im Wirtschaftsaufschwung zeigen, sie oft aber auf einfache oder subalterne Positionen reduzieren.

deln. Indem sie ihre Sichtweise auf andere Kulturen erweitern und außereuropäische Regionen räumlich und inhaltlich einbeziehen, würden sie auch Themen wie Migration und nationale Identität in ein neues Licht tauchen: weg von einer kulturalistischen oder wertebezogenen Darstellung, die Schüler auf deren Rolle als Träger einer Kultur reduziert und dies als Bedrohung nationaler Homogenität deutet, hin zu einer sozialen und kulturgeschichtlichen Darstellung im Rahmen eines für alle veränderten und um neue Perspektiven erweiterten Geschichtsunterrichts⁶⁰.

60 Françoise LANTHEAUME, Enseignement du fait colonial et politique de la reconnaissance, in: Laurence DE COCK (Hg.), *La fabrique scolaire de l'histoire*, Marseille 2009, S. 111–126. Bettina ALAVI, *Geschichtsunterricht in der multiethnischen Gesellschaft. Eine fachdidaktische Studie zur Modifikation des Geschichtsunterrichts aufgrund migrationsbedingter Veränderungen*, Berlin 1998, S. 387.

PATRICIA ZANDER

VERS UNE NOUVELLE FRONTIÈRE DE L'UNION EUROPÉENNE?

Demandeurs d'asile et territoire du quotidien à Strasbourg

La question des frontières de l'Union européenne est devenue un enjeu majeur au cours de ces vingt dernières années¹. Les grandes migrations actuelles des populations dans le monde sont en grande partie liées à des crises politiques, écologiques et économiques dont l'impact émotionnel est aussi puissant que contradictoire (compassion, peur, rejet, etc.). Ces «crises migratoires» vont actuellement de pair avec l'édification de frontières européennes vouées au contrôle et au filtrage des «étrangers». Si la majeure partie des migrations mondiales reste interne aux régions, l'Union européenne constituerait le deuxième pôle migratoire mondial après les États-Unis². Les pouvoirs politiques – en particulier européens – sont confrontés à deux grandes contradictions technique et éthique: la frontière de l'Union doit permettre l'hypermobilité requise par le système économique actuel tout en arrêtant les indésirables, c'est-à-dire les personnes considérées comme inutiles ou nuisibles au système. Elle doit concilier fonctionnement du système économique actuel et idéal démocratique.

Les demandeurs d'asile, à savoir des personnes qui ont quitté leur pays d'origine, qui ont demandé à être reconnues comme des réfugiés dans un autre pays et qui attendent que l'instance gouvernementale compétente ou l'agence des Nations unies pour les réfugiés (United Nations High Commissioner for Refugees – UNHCR) prenne une décision à leur égard (900 000 au 1^{er} janvier 2004 selon l'UNHCR)³, constituent une catégorie de migrants qui génère de nouveaux types de frontières susceptibles de dépasser ces paradoxes. Malgré les multiples contrôles et barrières qui se dressent devant eux, ils pénètrent légalement ou illégalement l'Union européenne et ensuite le cœur de ses villes, lieux de pouvoirs administratifs et politiques, de services, d'aide et de réseaux sociaux. C'est ici, qu'ils entrent en contact avec le territoire et entament les démarches pour obtenir le droit d'asile, comme l'autorise la législation. Nous faisons l'hypothèse que, dans le cadre des ces processus, une nouvelle frontière émerge actuellement dans les villes, invisible et subtile, qui isole le demandeur d'asile. Cette frontière n'est pas matérielle mais son fondement spatial est essentiel: il s'agit de la frontière du territoire du quotidien, que le demandeur d'asile ne peut franchir qu'avec des codes et des repères spatiaux qu'ils apprennent et partagent progressivement avec la société locale. La «gestion de son espace dans le temps», en particulier dans les réponses à ses besoins essentiels, instaure à la fois l'instabilité

1 Voir par exemple les traités de Schengen, d'Amsterdam, de Tampere et de Dublin.

2 Gildas SIMON, *La planète migratoire dans la mondialisation*, Paris 2008.

3 Les groupes de demandeurs d'asile les plus importants vivent en Europe et en Amérique du Nord. La convention de Genève du 28 juillet 1951 relative au statut des réfugiés est le premier grand texte international à prendre en compte le sort des réfugiés et à en donner la définition. Elle ne crée pas un droit à l'asile. Aucune de ses stipulations n'oblige un État à accorder l'asile à l'étranger qui le sollicite. L'obligation qu'elle lui impose est de ne pas refouler l'intéressé vers «les frontières des territoires où sa vie ou sa liberté est menacée» (principe de non-refoulement, article 33). Voir URL: <http://www.unesco.org/new/fr/social-and-human-sciences/themes/social-transformations/international-migration/glossary/asylum-seeker/> <01.11.2011>.

spatiale et temporelle, le désœuvrement et le contrôle/la rigidité de son emploi du temps. Le demandeur d'asile se trouve dans un système spatial où les codes et les repères sont rendus inaccessibles, dont le fonctionnement est destiné à le décourager, lui faire vivre l'invivable pour le faire quitter la place. Il nous semble que cette dernière barrière aux codes et repères spatiaux qui s'acquiert au quotidien, constitue l'ultime frontière du dispositif frontalier actuel de l'Union européenne.

Dans le présent article nous voulons analyser cette nouvelle frontière qui réinterroge le concept de la frontière dans ses fonctions (barrière, filtre, limitatrice de vitesse), ses formes et ses propriétés (séparation, contact) et pose la question politique et éthique au cœur de la réflexion sur les frontières de l'Union européenne. En ce faisant, nous souhaitons approfondir les travaux relatifs aux frontières de l'Union européenne, qui se sont déployées à l'intérieur comme à l'extérieur de l'Union⁴. Après avoir rapidement cerné les spécificités de la frontière de l'Union européenne et ses carences au regard de la demande politique actuelle, nous présentons les fondements théoriques, méthodes et outils choisis pour explorer cette nouvelle frontière sur le terrain strasbourgeois ainsi que de premiers résultats de cette enquête.

I. La frontière de l'asile de l'Union européenne et le cas de Strasbourg: aux limites de l'opérationnalité des nouvelles frontières contemporaines

1. Une demande globalement en baisse depuis 10 ans, miroir des choix politiques des pays de l'Union européenne

Malgré des facteurs favorables à une croissance de la demande d'asile (par exemple atteintes aux droits de l'homme: Mali, etc.; conflits et problèmes politiques: Irak, Afghanistan, etc.; problèmes écologiques: Bangladesh; problèmes économiques), l'Europe a vu se réduire considérablement le nombre de demande d'asile en l'espace de 10 ans, passant de 620 000 demandes en 2001 à 358 800 en 2010 pour les 44 pays industrialisés pris en compte dans l'étude⁵. Depuis 2007, le nombre de demandes est reparti à la hausse, sans toutefois atteindre les plafonds observés en 1990 et 2004. Si nous ne présentons pas une analyse détaillée du bilan migratoire de chaque pays en Europe, il faut noter des variations régionales importantes, étroitement liées à des dispositions réglementaires (par exemple, la Grèce). En effet, l'Union parvient plus à prouver son efficacité dans la construction de barrières par des règles et des actions, que dans la coopération entre les états et la définition d'une véritable politique commune.

L'Union européenne a cherché depuis près de 20 ans à construire une politique communautaire du droit d'asile⁶. Une politique conjointe est apparue «nécessaire car les États membres sont confrontés depuis les années 1990 à des difficultés similaires: un afflux massif de demandes, combiné à un détournement des procédures d'asile à des fins de migration économique. En 2002, les quinze États membres de l'Union européenne avaient ainsi reçu 381 600 demandes d'asile, soit 65 % des demandes d'asile dans le monde (71,8 % avec les treize États candidats)»⁷. L'action communautaire s'est donc orientée vers une restriction de l'accueil. Le «système euro-

4 Voir par exemple Paolo CUTTITA, *Le monde-frontière. Le contrôle de l'immigration dans l'espace globalisé*, dans: *Cultures & Conflits* 68 (2007), p. 61–84; Brigitte FICHET, *Les droits des étrangers et les nouveaux gardes-frontière*, dans: *Revue des sciences sociales* 42 (2009), p. 54–61; Patricia ZANDER, *Une approche de la frontière par la demande d'asile. Analyse du cas de Strasbourg*, dans: Stéphane ROSIÈRE et al. (dir.), *Penser l'espace politique*, Paris 2009, p. 212–231.

5 UNHCR, 2011.

6 Ulrich BECK, Edgar GRANDE, *Cosmopolitan Europe*, Cambridge et al. 2007; Didier BIGO, Elspeth GUILD, *Controlling Frontier. Free Movement Into and Within Europe*, Aldershot 2005.

7 La Documentation française. Dossier «Réfugiés et droit d'asile dans le monde».

péen d'asile» devait doter les pays européens d'une procédure et d'un statut commun en 2010. Malgré les différents traités (en particulier Amsterdam, 1999), un programme (La Haye, 2004), malgré le Pacte européen pour l'immigration et l'asile, adopté en 2008 sous la présidence française qui enjoint à «bâtir une Europe de l'asile»⁸, il n'a pas encore abouti⁹.

L'harmonisation des règles tardant, la mise en œuvre du contrôle et de réduction du nombre de demandeurs et de bénéficiaires de l'asile est prioritaire. À défaut de disposer d'une politique commune, d'une procédure et d'un statut commun pour les demandeurs d'asile, l'Union européenne peut gérer ses frontières extérieures à la majorité qualifiée: le traité de Lisbonne prévoit ainsi un «système intégré de gestion des frontières extérieures», avec le renforcement de l'Agence de surveillance des frontières de l'Union européenne. Cet outil est mis en œuvre, au risque de sacrifier l'éthique de l'asile et le devoir de solidarité internationale, comme pourrait le suggérer le point de vue de Thomas Hammarberg, dans sa mise en garde en 2006 «le droit d'asile est un droit, pas un crime»¹⁰. La construction des frontières extérieures de l'Union est donc réalisée sans les fondements éthiques et politiques affirmés en commun. Ces frontières deviennent autant le fer de lance de la politique communautaire de l'asile qu'une figure de son efficacité s'inscrivant dans un dispositif sécuritaire européen en plein développement.

2. Des frontières fluctuantes et mobiles, réponses aux objectifs politiques des États et la communautarisation de la politique de l'asile

Si les États européens n'ont pas réussi pour l'instant à produire un statut commun, des moyens considérables ont donc été mis en œuvre pour produire de nouvelles frontières, plus performantes, plus efficaces pour contrôler l'entrée des demandeurs d'asile. L'agence Frontex a été mise en place en 2005 (Pologne, Varsovie). Elle a pour mission de coordonner la coopération opérationnelle des États dans la gestion des frontières extérieures et les assiste techniquement. Elle travaille avec des partenaires européens tels que l'Office européen de police, créé en 1992 (Europol); le Collège européen de police (CEPOL); l'Agence européenne de lutte contre la corruption, la fraude et les activités illégales (OLAF). Ses moyens financiers ont connu une très forte croissance depuis sa création. L'agence comptait 294 personnes en 2010.

De nombreux auteurs ont cherché à mieux identifier les nouvelles formes et natures des frontières de l'Union européenne¹¹.

La sophistication de ces frontières (européennes) s'appuie notamment sur le contrôle à distance que permettent les nouvelles technologies de l'information et qui ne cessent de s'étoffer. En 2009, une agence européenne a été créée, qui réunit différents systèmes d'informations euro-

8 Pacte européen pour l'immigration et l'asile, p. 4. Conseil européen des 15 et 16 octobre 2008, disponible le 12 mars 2012 sur l'URL: www.eu2008.fr.

9 L'accord portant sur la «Directive 2003/9/CE du Conseil du 27 janvier 2003 relative à des normes minimales pour l'accueil des demandeurs d'asile dans les États membres» est reconnue comme le dispositif a minima pour l'accueil des demandeurs, correspondant de fait à la réunion des normes les moins exigeantes en vigueur dans les différents pays européens. Ce dispositif est malheureusement dénoncé comme étant insuffisamment mis en œuvre. Voir URL: <http://reseauregionalrefugi.free.fr/spip.php?article4> <01.11.2011>.

10 Voir URL: http://www.coe.int/t/commissioner/Viewpoints/previous2008_fr.asp <01.11.2011>.

11 Nature politique de la frontière: Évelyne RITAINE, La barrière et le *checkpoint*: mise en politique de l'asymétrie, dans: *Cultures & Conflits* 73 (2009), p. 15–33. Forme et fonctionnement de la frontière: Brigitte FICHET, Mobiliser les frontières pour mieux enclorre, dans: François BERDAH, Anny BLOCH-RAYMOND, Colette ZYNTICKI (dir.), *D'une frontière à l'autre: migrations, passages, imaginaires*, Toulouse 2007, p. 151–158; Groupe Frontière: Christiane ARBARET-SCHULZ, Antoine BEYER, Jean-Luc PIERMAY, Bernard REITEL, Catherine SELIMANOVSKI, Christophe SOHN et Patricia ZANDER, La frontière, un objet spatial en mutation, dans: *Espaces Temps.net*, Textuel, URL: <http://espacestemp.net/document842.html> <29.10.2004>.

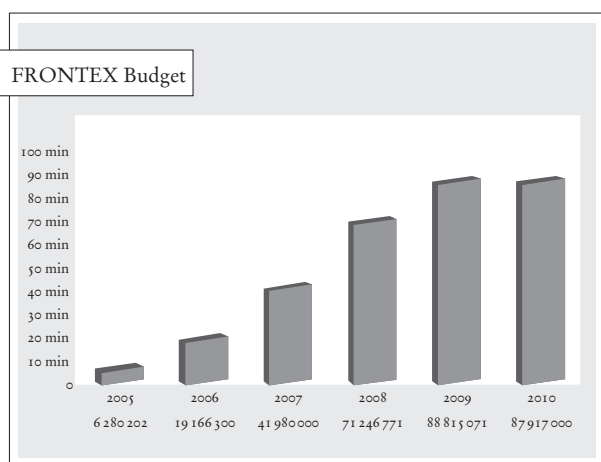


Figure 1: Évolution du budget de l'agence Frontex entre 2005 et 2010

Source: http://www.frontex.europa.eu/budget_and_finance/
<01.11.2011>.

peens comme le Système informatisé Schengen (informations relatives à la sécurité, la circulation, l'ordre public), Eurodac (banque de données relatives aux demandeurs d'asile), VIS (système d'information en matière des visas). La frontière fonctionne grâce à la connexion de multiples lieux où les demandeurs d'asile se trouvent stoppés, assignés à résidence ou renvoyés – notamment grâce au règlement Dublin II qui permet de renvoyer le demandeur d'asile dans le pays où il a enregistré sa première demande d'asile, c'est-à-dire les États périphériques de l'Union.

Plus que jamais, les propos de Zygmunt Bauman semblent justes: »L'ancien Big Brother«, disait-il, »était préoccupé par l'inclusion – l'intégration, mettre les gens en rang et les y maintenir. Ce qui intéresse le nouveau Big Brother, c'est l'exclusion – c'est chercher les gens qui ne conviennent pas au lieu où ils sont; les bannir de ce lieu et les déporter »là où est leur place; ou mieux encore, ne jamais les autoriser, pour commencer à se rapprocher de ce lieu¹².« En effet, la frontière pour les demandeurs d'asile se déploie à l'extérieur et à l'intérieur de l'Union européenne en prenant de multiples formes: octroi ou non de visa, selon les personnes et leur pays d'origine; camps de rétention des migrants (Maroc, Libye, etc.) qui stoppent les migrants en chemin; contrôles sur les migrants effectués dans les pays voisins (Turquie, etc.); militarisation des principales portes de l'Union (édification de murs et surveillance accrue de portions de frontières terrestres et maritimes – Ceuta, Mellila, par exemple), contrôle aux points frontières des réseaux de circulation (aéroports, gares maritimes, etc.); création de nouveaux types d'espace, espaces juridiquement extra-territoriaux dédiés aux demandeurs d'asile (en France: Zone d'attente – ZA – afin de vérifier le bien-fondé de leur démarche, Centre de rétention administrative – CRA – pour les demandeurs en voie d'expulsion). Il s'agit ainsi d'une frontière qui se dresse dans différents points du globe selon les besoins et les contextes politiques, à l'intérieur comme à l'extérieur des États qui composent l'Union.

Mais bien évidemment, le contrôle »parfait« des principales portes de l'Union européenne est strictement impossible; rappelons que cette dernière comporte près de 100 000 km de fron-

12 Zygmunt BAUMAN, *Vies perdues. La modernité et ses exclus*, Paris 2006, p. 242.



Figure 2: Nombre de premières demandes de protection internationale en France (1991–2010)
Source: Office français de protection des réfugiés et apatrides (OFPRA), Rapport d'activités 2010.

tières terrestres et maritimes, ce qui rend illusoire toute velléité de contrôle. Comme par exemple le point dit «vulnérable» de la frontière gréco-turque à Edirne, non délimitée par le fleuve Evros. Repéré par les passeurs, ce point a été le théâtre de nombreux passages de migrants et a induit une intervention de l'agence Frontex entre novembre 2010 et mars 2011, réunissant près de 500 agents venus de 26 États membres¹³. Malgré toutes ces barrières et ces mises à distance, les demandeurs d'asile arrivent dans les villes européennes, lieux de pouvoirs administratifs et politiques (délivrance des autorisations de séjour), de services et nœuds de réseaux sociaux comme nous l'avons déjà évoqué dans notre introduction.

3. Strasbourg, une petite ville-frontière française au cœur de l'Europe?

L'étude de Strasbourg montre bien les difficultés à mettre en place des frontières qui répondent efficacement aux objectifs de restriction de la demande d'asile fixés par les États européens.

La France constitue le deuxième pays d'accueil des 44 pays industrialisés derrière les États-Unis avec une demande d'asile qui a connu une évolution positive au cours des quatre dernières années, passant de 30 750 en 2006 à 47 790 en 2010 (premières demandes et réexamens incluses). Les principales nationalités accueillies ne varient guère d'une année à l'autre (Russie, Serbie, Turquie, République démocratique du Congo, etc.) même si des crises politiques et économiques génèrent des flux exceptionnels (Comores, Mali et, très récemment, Tunisie).

Mais avec 789 demandes en 2010, le département du Bas-Rhin qui est caractérisé par la prééminence de Strasbourg, est loin derrière Paris (7004) et le département Seine-Saint-Denis (2970). En effet, au travers du département du Bas-Rhin la capitale alsacienne constitue seulement le 11ème pôle d'accueil des demandeurs en France en 2010. Par ailleurs, le croisement des données fournies par l'Office français de protection des réfugiés et apatrides (OFPRA) et le Collectif pour l'accueil des solliciteurs de l'asile à Strasbourg (CASAS), une association strasbourgeoise¹⁴, fait apparaître une deuxième spécificité de la demande d'asile à Strasbourg: Les demandeurs d'asile y proviennent en majorité des pays de l'est de l'Europe (Russie, Tchétchénie, Arménie, Géorgie, Serbie, Azerbaïdjan, Turquie, etc.) avec une nette affirmation de cette spécificité entre 2004 et 2010. Ceci est lié au poids pris par la population de Serbie et du Kosovo, suite à la levée du visa pour les Serbes et Kosovars disposant d'un passeport biométrique, en

13 Frontex, Rapport général, 2010.

14 L'association accompagne les demandeurs d'asile lors de l'arrivée et dans leurs démarches pour déposer un dossier auprès de l'OFPRA.

Rang	France: dossiers de protection (OFPRA)		Strasbourg: personnes reçues et accompagnées par le CASAS		
	État d'origine	Nombre de dossiers 2004/2010	État d'origine	Nombre de personnes reçues par le CASAS 2004/2010	Nombre de dossiers montés pour l'OFPRA 2004/2010
1	Turquie	4409/1974	Russie	134/251	116/213
2	Chine	4188/1969	Arménie	120/125	60/68
3	Algérie	3702/1211	Géorgie	79/96	50/74
4	RD Congo	3353/3707	Congo- Brazzaville	47/34	19/6
5	Haïti	3067/2298	Turquie	47/21	27/19
6	Yougoslavie (hors Bosnie-Herzégovine)	2378/6662	Cameroun	40/10	23/4
7	Russie	2165/4695	RD Congo	36/13	32/6
8	Sri Lanka	2090/3404	Azerbaïdjan	34/58	25/42
9	Moldavie	2058/187	Angola	32/27	10/20
10	Bosnie-Herzégovine	2012/501	Serbie-Kosovo	28/290	12/215

Figure 3: Évolution du nombre de dossiers de demande de protection à l'OFPRA (France)
Évolution nombre de personnes reçues à Strasbourg par le CASAS entre 2004 et 2010
Sources: OFPRA et CASAS (Collectif d'accueil pour les solliciteurs d'asile à Strasbourg).

décembre 2009 par l'Union européenne. Des pays d'Afrique comme le Congo-Brazzaville, la République démocratique du Congo et l'Angola sont les pays d'Afrique bien représentés.

La ville de Strasbourg n'a pas un dispositif frontalier très étoffé, excepté un Centre de rétention administrative (Geispolsheim), prévu pour retenir les populations en situation irrégulière avant une expulsion éventuelle. En revanche, elle dispose d'un tissu associatif très actif, en partie hérité de la Seconde Guerre mondiale (Cimade, CASAS, RESF, CODA, THEMIS, etc.) et cumule l'image positive de la France des droits de l'homme et celle de la Cour européenne des droits l'homme, qui semblent garants d'un accueil humaniste. Enfin, des communautés se sont ancrées localement, telles que les communautés turques ou tchéchènes qui jouent un rôle majeur pour accueillir les nouveaux arrivants.

L'analyse des statistiques à l'échelle du département montre des variations annuelles très brutales. Entre 2004 et 2010, Strasbourg a connu une baisse de 10 % des effectifs. Comment expliquer ces fluctuations? Le choix des demandeurs d'asile s'opèrerait-il en fonction des conditions d'accueil que le bouche-à-oreille ferait connaître rapidement? Rien n'est moins sûr que ce bouche-à-oreille ait l'effet si redouté de »l'appel d'air«, si l'on en croit les travailleurs sociaux et les bénévoles des associations: unanimement, ils dressent le portrait de demandeurs d'asile arrivés à destination, abandonnés sans repères par leur passeur. En effet, les variations des effectifs s'expliqueraient plutôt par les crises locales (politiques, écologiques, etc.), qui se déclenchent de manière abrupte, et par les difficultés croissantes que connaissent les pays pauvres. S'y rajoute le fait que, les frontières extérieures de l'Union européenne n'ont pas fait leurs preuves. Tout étranger qui a réussi à le pénétrer, même en situation irrégulière, peut faire une demande d'asile.

L'exemple de Strasbourg montre bien les limites d'un système frontalier, incapable de répondre efficacement aux objectifs de restriction de la demande d'asile fixés par les États européens.

Nonobstant les raisons par lesquelles l'on explique de telles variations, ces dernières posent de multiples questions. Comment répondre à de telles irrégularités de flux de demandeurs d'asile? Comment les gérer? Une nouvelle frontière se construirait-elle alors au cœur des villes? Quels seraient ses effets? Aurait-elle une constante: celle de priver la plupart des demandeurs d'asile des moyens leur permettant de mener à bien leur dossier et surtout de prendre pied dans le territoire »du quotidien«?

II. Fondements théoriques d'une frontière émergente: la frontière du territoire du quotidien

Qu'est-ce que le territoire du quotidien? Pour répondre à cette question et élaborer une définition théorique et opérationnelle, il est apparu impérieux d'articuler plusieurs approches complémentaires sociologique (Henri Lefebvre), psychologique (Abraham Harold Maslow) et géographique (Guy Di Méo). Le territoire peut se définir comme un espace approprié, l'appropriation étant selon Henri Lefebvre la transformation d'un espace pour répondre aux besoins du groupe¹⁵. L'espace devient territoire car il est approprié peu à peu par un groupe: des stratégies d'organisation s'opèrent, impliquant domination et exclusion afin de garantir l'appropriation des ressources, c'est-à-dire leur accès, leur contrôle et leur usage. Ceci résulte d'interactions sociales très variées qui vont produire (et être le produit) de codes spécifiques. Le territoire est avant tout une affaire politique au sein duquel l'individu mobilise au quotidien des ressources spécifiques pour répondre à ses besoins. Ces derniers peuvent être divisés en cinq grandes catégories classées par ordre de priorité selon Abraham Harold Maslow: les besoins physiologiques (se nourrir, boire, dormir, etc.), les besoins de sécurité, d'appartenance et d'affection (à une société, une communauté, etc.), d'estime de soi et d'autrui, d'actualisation de soi (accomplissement personnel)¹⁶. Pour répondre à ces différents besoins, l'individu prend une position dans un espace et son tissu social, en particulier par les relations sociales quotidiennes. Ces relations ou interactions sociales vont produire progressivement son appartenance à un territoire, un espace organisé, dont il reconnaît – aux sens d'accepter et de maîtriser – les codes et les repères¹⁷. Ceci nécessite du temps. Il s'agit certes de rester au même endroit un certain temps pour se familiariser avec les codes et l'espace, ruser avec lui et construire des relations sociales. Il s'agit également d'avoir un horizon à plus ou moins long terme de sa place dans cet espace (être là pour un mois, un an, deux ans, etc.). Le territoire quotidien est familier, connu, maîtrisé.

Ce territoire du quotidien implique évidemment une forte dimension politique et gestionnaire. Anthony Giddens a développé les principes théoriques de la gestion du temps, de l'emploi du temps, comme outil de contrôle des populations et de l'espace. »La coordination dans le temps est le fondement du contrôle de l'espace«: les outils modernes de la »gestion« de la société expérimentent une voie inédite qu'autorisent les nouvelles technologies¹⁸. La dissociation du temps et de l'espace fait exploser un ressort fondamental de la dynamique des sociétés: l'activité et l'interaction sociales peuvent désormais s'effectuer sans rapport de coprésence, donc

15 Henri LEFEBVRE, *La production de l'espace*, Paris 2000.

16 La théorie des besoins d'Abraham Harold Maslow, quoique très discutée notamment pour son usage en management, nous a semblé une approche correcte pour clarifier les activités et les choix quotidiens des demandeurs d'asile. Cette théorie est citée en référence dans de nombreux articles sur les populations marginalisées comme les sans-abris. Voir Abraham Harold MASLOW, *Motivation and Personality*, New York 1943.

17 Guy DI MÉO, *Les territoires du quotidien*, Paris 2008.

18 Anthony GIDDENS, *Les conséquences de la modernité*, Paris 2006, p. 27.

sans lieu et sans visage. L'ampleur du changement dans la nature des relations entre les acteurs est sans doute mal mesurée, en particulier par le type des informations et des connaissances qui sont échangées et qui génèrent la décision. Cette dissociation espace et temps permet d'autant mieux le « pilotage » d'une organisation sociale rationalisée, c'est-à-dire fondée sur une action méthodique utilisée pour sa seule efficacité, sans références morales. À cet égard, certains aspects de la « gestion » de la demande d'asile illustrent bien cette idée. La « politique du chiffre », instituée depuis 2007, instaure des objectifs quantitatifs annuels de reconduite à la frontière: 25 000 en 2007, 30 000 en 2011. La réalisation de cet objectif passe par la coordination dans le temps de différents moyens humains: transcription du statut de débouté, fichage dans des listes, notification, transmission en temps réel des informations, mobilisation de la police. Ces actions s'effectuent dans différents lieux mais cette « géographie » n'a pas de sens. Par contre, la coordination dans le temps est fondamentale. Ainsi, la « politique du chiffre » devra sa réussite autant à un enchaînement rationnel des différentes actions dans l'espace qu'à l'absence de contenu éthique de chacune d'entre elles. La restitution de la conversation entre Simone Fluhr et la police des Aïres et des Frontières peut s'interpréter de cette manière: « Je rentre à la maison, je suis cassée, je téléphone quand même à la PAF pour leur annoncer la bonne nouvelle. » Quelle bonne nouvelle? – Vous n'avez plus à vous occuper de Madame S., elle vient d'être reconnue réfugiée. – Eh bien, tant mieux pour elle. – Mais si vous l'aviez reconduite au pays, que ce soit la nuit dernière ou il y a six mois, vous l'auriez exposée à un danger de mort qui vient d'être avéré. – Cela ne relève ni de notre rôle ni de notre compétence, nous nous contentons de reconduire des gens en situation irrégulière. – Je sais, mais la réalité est là, prenez-en conscience, s'il vous plaît!¹⁹.

La coordination dans le temps de la gestion de la demande d'asile devrait permettre de développer cette rationalité sans éthique aux différentes étapes du parcours du demandeur d'asile. Elle peut permettre de localiser l'individu, mieux l'accompagner dans son parcours, l'assigner dans certains lieux plutôt que d'autres. Elle peut être un outil pour l'aider ou l'empêcher de s'inscrire dans un territoire donné, notamment par la gestion de son temps quotidien.

III. Quelles réalités complexes pour une frontière du territoire du quotidien à Strasbourg?

Pour tenter de vérifier l'existence d'une frontière du territoire du quotidien des demandeurs d'asile dans la ville de Strasbourg, nous avons suivi deux pistes. D'une part, nous avons exploré la coordination « théorique » du parcours administratif du demandeur d'asile. Quelles sont ses contraintes, son emploi du temps et les jalons administratifs qui dictent sa circulation dans l'espace? L'analyse présentée ici s'appuie sur les textes réglementaires appliqués par l'administration et leur mise en œuvre telle qu'elle est vécue par le demandeur d'asile, selon les rapports des bénévoles et des travailleurs sociaux. D'autre part, nous avons cherché à appréhender concrètement cette gestion du temps quotidien au travers de l'espace du quotidien: par des entretiens auprès de différentes personnes ressources travaillant sur le terrain, les lieux repères et les rythmes des journées des demandeurs d'asile ont été inventoriés pour tenter de reconstituer leur « territoire ». Nous avons souhaité mieux cerner la journée des demandeurs d'asile et notamment ce qui lui est donné au quotidien pour répondre à ses besoins, c'est-à-dire se maintenir en vie et à un niveau de santé acceptable, c'est-à-dire « de construire sa vie en dépit des conditions adverses qui l'affectent »²⁰.

Notre enquête a été effectuée entre septembre 2011 et janvier 2012 auprès de personnes ressources exerçant des responsabilités et des tâches très différentes: directeurs et responsables de

19 Simone FLUHR, *Mon pays n'est pas sûr*, Hoenheim 2011, p. 45.

20 Le Livre blanc sur la politique québécoise du développement culturel, 1974, voir ULR: <http://cours.cegep-st-jerome.qc.ca/101-902-m.f/bio902/Homeostasie/santeetbesoins.htm> <01.11.2011>.

services travailleurs sociaux et bénévoles dans des associations. Douze entretiens ont ainsi été menés, d'une durée d'une heure trente à trois heures. Dans tous les cas, l'anonymat a été exigé. Ces entretiens ont été réalisés dans le contexte tendu de l'augmentation du nombre de demandes d'asile en France (52 762 en 2010 contre 47 686 en 2009²¹) en contradiction avec un total d'admission très stable (10 723 en 2010 contre 10 704 en 2009) et une baisse globale des crédits. Ils ont été complétés par des sources statistiques et des rapports.

À partir des fondements théoriques explicités ci-dessus, trois grandes hypothèses ont guidé les investigations:

- La coordination dans le temps permet de contrôler le demandeur d'asile mais surtout empêche ce dernier de s'inscrire dans le territoire en établissant des relations stables à l'espace et aux acteurs (habitants, travailleurs sociaux, etc.).
- L'instabilité et l'incertitude résultent autant d'une action délibérée visant à exclure cette population que d'une logique du système et de ses acteurs aux décisions et aux actions contradictoires (ceci maintient les demandeurs d'asile aux marges).
- Il existerait des lieux d'interactions sociales importants qui finissent malgré tout par devenir des repères pour les demandeurs d'asile et leur permettent au final d'organiser «leur» territoire au quotidien.

1. La coordination du temps des demandeurs d'asile: des espaces-temps quotidiens contrastés

La reconstitution du parcours du demandeur d'asile à partir du matériel recueilli met en évidence deux types de séquences de vie très différentes, tous deux marqués par l'instabilité et l'inconnu. Arrivé sur le territoire français, le demandeur d'asile est amené inéluctablement à rejoindre une capitale régionale afin d'obtenir en préfecture les dossiers et les autorisations de séjour lui permettant d'effectuer sa demande d'asile. La vie quotidienne se caractérise alors par une succession de périodes tour à tour suractives et désœuvrées. Il doit mener à bien le dossier de demande en respectant un ensemble de consignes et des calendriers très stricts. Ceci signifie par exemple de constituer un dossier en 21 jours au maximum, comprenant notamment le récit de vie argumenté (en français) et toutes les pièces possibles pouvant prouver sa véracité, un justificatif de domicile (obtenu via un compatriote ou une association par exemple) ainsi que des photos d'identité. Les récépissés de la poste sont capitaux car ils prouvent les dates de dépôts. Les coûts sont pris en charge par certaines associations pour les plus démunis. L'OFPRA envoie un récépissé dans les trois semaines, qui permet d'obtenir un nouveau titre de séjour provisoire (de trois mois, à renouveler) et une allocation temporaire d'attente (ATA, 11 € par jour en 2011)²², qui implique l'ouverture d'un compte bancaire. Ce titre peut, en cas de disponibilité, donner droit à une place en Centre d'accueil des demandeurs d'asile (CADA) où le demandeur est alors pris en charge et accompagné le temps du traitement de sa demande par l'OFPRA.

À cette période d'intense activité, succède une longue période d'attente et de désœuvrement pendant une à deux années, le temps d'examen du dossier par l'OFPRA. Pendant ce temps, le quotidien ne peut pas être organisé par le travail, interdit depuis 1991 (sauf autorisation ou travail au noir, risqué mais nécessaire pour obtenir une promesse d'embauche). Il n'y a pas non plus de possibilité d'apprendre la langue car les associations voient désormais leurs subventions supprimées si elles accueillent des demandeurs d'asile. En cas de rejet du dossier par l'OFPRA, ce qui est le cas dans plus de 76 % des cas en 2010, une très forte activité doit reprendre avec des délais encore très brefs pour les recours (un mois de délais après la notification de rejet de

21 Rapport d'activités de l'OFPRA 2010.

22 Les demandeurs d'asile peuvent bénéficier de cette allocation mensuelle sous certaines conditions et à défaut d'une prise en charge en CADA.

l'OFPPRA). Depuis plusieurs années, le recours à la procédure prioritaire pour traiter la demande d'asile a augmenté: +15.5 % entre 2009 et 2010, soit 24 % de l'ensemble des demandeurs. À la différence de la procédure dite «normale», la procédure prioritaire met le demandeur dans une plus grande précarité encore: sans Autorisation Provisoire de Séjour (APS), le demandeur est «toléré» sur le territoire français et dépend totalement des associations caritatives pour subvenir à tous ses besoins, tout en voyant le délai de constitution et de traitement du dossier raccourci. Le recours qu'il peut formuler n'est pas suspensif. Ainsi, il peut être reconduit à la frontière à tout moment.

Durant le temps de l'examen de son dossier par l'OFPPRA, le quotidien du demandeur d'asile est suspendu à la décision de l'OFPPRA et au renouvellement de l'APS. Les journées sont essentiellement structurées par la recherche de la satisfaction des premiers besoins prioritaires, à savoir le logement et la nourriture. Dans les deux cas, l'instabilité reste la règle. En matière de nourriture, les demandeurs d'asile (en procédure normale) disposent de coupons pour retirer des colis. Les lieux de retrait de ces colis varient régulièrement, ces changements étant qualifiés de «réorientation». Globalement, la satisfaction des besoins alimentaires, tels que la qualité nutritionnelle et le type de nourriture consommée froide, est considérée comme catastrophique par les bénévoles et les travailleurs sociaux.

L'offre d'hébergement aux demandeurs d'asile connaît une crise profonde en 2012. La compétence est d'État mais la mise en œuvre revient aux collectivités locales. Le Dispositif national d'accueil (DNA) est en effet incapable de faire face à la demande croissante, au vu de la baisse des crédits d'État et du trop faible nombre de places déjà créées. 22 493 places de longue durée sont recensées en France en 2011 (CADA et Centre provisoire d'hébergement), auxquelles s'ajoutent quelques milliers de places d'hébergement d'urgence ce qui est nettement insuffisant avec l'évolution récente des demandes²³. Localement, il s'agit de gérer un «stock» de places pour des demandes de courte ou longue durée, qui fluctuent dans le temps et qui augmentent de manière constante. L'État, par la Direction départementale de la cohésion sociale, pilote pour le Bas-Rhin le «Plan départemental d'accueil d'hébergement et d'insertion», qui englobe la déclinaison locale du DNA. Le rapport du Plan départemental souligne la tension actuelle de l'hébergement en raison de la crise économique et de la place particulière jouée par Strasbourg en Europe pour les demandeurs d'asile. En 2010, le Bas-Rhin était doté au total de 1375 places (dont 620 en CADA) contre 725 places en 2001 (dont seulement 175 places en CADA en 2001)²⁴. Le total inclut les places en CADA, en centre provisoire d'hébergement (CPH) mais aussi en structure d'urgence sur crédits d'État (des places supplémentaires réservées dans les structures d'hébergement pour les demandeurs relevant du droit commun. L'hôtel est considéré comme la variable d'ajustement avec 170 places en moyenne en 2010 et des pointes à 350 en période hivernale, ce qui montre bien qu'une partie de la demande n'est pas satisfaite en période «normale». De même, une enquête «flash» en mars 2010 a mis en évidence un taux d'occupation à 85 % des places existantes alors que la demande théorique excède de loin l'offre. Cette situation s'expliquerait par une forte concentration de l'offre et de la demande sur Strasbourg (80 % du dispositif généraliste, 67 % des places pour demandeurs d'asiles et réfugiés en 2010).

23 Voir URL: <http://www.ofii.fr> <01.01.2012>. La France a mis en place un dispositif national d'accueil (DNA) spécialement dédié aux demandeurs d'asile et aux réfugiés et entièrement financé par des fonds public. Au 30 juin 2011, le DNA comprend: 271 centres d'accueil de demandeurs d'asile (CADA) pour une capacité d'accueil globale de 21 410 places, 28 centres provisoires d'hébergement (CPH) des réfugiés comprenant 1083 places. Plusieurs milliers de places d'hébergement d'urgence dédiés aux demandeurs d'asile en attente d'entrée en CADA ou n'ayant pas vocation à y accéder. Un réseau de plates formes d'accueil (au moins une par région) qui sont des services d'information, d'orientation et d'accompagnement des primo-demandeurs d'asile.

24 Les informations qui suivent sont issues du document «Plan départemental d'accueil d'hébergement et d'insertion du Bas-Rhin 2010–2014» produit par la DDCS.

Un grand nombre de demandeurs seraient ainsi à la rue et l'enjeu serait alors l'orientation de la demande, assurée jusqu'à présent en majorité par les antennes territorialisées d'aides sociales (de type Unités territoriales ou Centres communaux d'action sociales), les associations, le 115 (numéro unique pour être en lien avec la structure gérant le stock d'hébergement et permettant donc d'obtenir chaque soir un hébergement), les hôpitaux, etc. La mise en place du Service intégré d'accueil et d'orientation (SIAO) depuis 2011 doit permettre de réguler la situation, auquel se rajoute l'ouverture de nouvelles places d'hébergement hors Strasbourg. Mais le SIAO apparaît comme une nébuleuse ingérable, financé par l'État et dirigé par la ville de Strasbourg. La régulation s'effectue grâce à une gestion informatisée de la demande via le logiciel Paxtel qui serait déjà largement utilisée par les structures. Ce logiciel permet de constituer une base d'informations sur les demandeurs fournie par les travailleurs sociaux et soumises aux règles de la CNIL. À l'évidence, il s'agit d'un outil de contrôle »performant« qui permet de renseigner les autorités sur les déplacements de ces »nomades«.

Comme le montre cette rapide présentation du dispositif local, l'incertitude et l'instabilité sont des constantes quotidiennes pour les demandeurs d'asile. Sauf pour les demandeurs d'asile en CADA ou accueillis par des proches, l'hébergement et l'alimentation constituent des quêtes quotidiennes, d'autant plus angoissantes que ces personnes font l'objet de contrôles policiers à proximité des lieux qui doivent être fréquentés (par exemple, la station de tram »Porte de l'hôpital«, à proximité de l'association CASAS, est réputée pour ses contrôles).

2. Une régulation locale qui organise, produit ou doit gérer l'incertitude

Strasbourg combine les maux relatifs aux injonctions politiques, qu'elles soient de nature étatique ou communale. Les décideurs apparaissent porteurs de contradictions et d'indéterminations. En effet, la position adoptée par l'État français depuis de nombreuses années repose sur l'antienne »faire plus avec moins«. Les structures se voient chargées de nouvelles missions avec de moindres moyens: pour les CADAS par exemple, il s'agira d'assurer la veille sanitaire à la place des médecins de l'Agence régionale de santé, en recrutant des intervenants sociaux pouvant être moins qualifiés. Pendant plusieurs années, la sous-budgétisation pour la demande d'asile a été la règle, alors que l'évaluation des besoins était sous-estimée²⁵. Cette première source de tension est amplifiée à Strasbourg dans la mesure où la ville affiche une politique volontariste ambitieuse mais ne parvient pas à régler ses problèmes. La ville de Strasbourg se trouve dans une situation particulière. Soumise au droit local elle est obligée à »assister les indigents«, disposition qui arrange l'État évidemment.

Depuis 2008, les élus strasbourgeois ont réalisé des actions qui ont permis la création de nouvelles places d'hébergement au cœur de l'agglomération. Par ailleurs, les services sociaux de la ville sont mobilisés pour mettre à disposition des bâtiments permettant d'augmenter l'offre d'hébergement en période hivernale. Ainsi, le centre de Strasbourg qui est déjà très attractif par ses multiples services et équipements, continue d'attirer toujours plus de demandeurs d'asile. Il en résulte une très forte tension et des dysfonctionnements importants auxquels les travailleurs sociaux tentent de faire face quotidiennement. Dans ce contexte tendu, l'octroi de certains hébergements par le Conseil général (au titre de la protection de l'enfance) est réalisé au cas par cas pour les familles, sans comptes rendus de réunion ni relevés de décision. En fonction du cas, il faut repartir sur de nouvelles bases de négociation, ce qui est très déstabilisant pour les travailleurs sociaux qui naviguent en permanence à vue.

Dans un tel contexte, différentes stratégies sont développées par ces travailleurs sociaux pour donner du sens à leur mission, mais ces stratégies ne font qu'amplifier la confusion et l'incerti-

25 Voir Roger KAROUTCHI, Mission »Immigration, asile et intégration«. Présentation des crédits en commission, URL: <http://www.senat.fr/commission/fin/pjlf2012/np/np15/np152.html> <01.01.2012>.

tude. Ainsi, l'attribution des places d'hébergements effectuées via le 115, complètement submergé par les appels²⁶, a suivi des règles précises aux durées de vie variables: accès prioritaire aux femmes et enfants relevant du droit commun; séparation partielle des familles; »dogme des trois jours« (le demandeur doit en effet laisser passer exactement trois jours pour refaire une demande, une entorse à la règle lui enlevant toute chance d'obtenir un hébergement). Nous retrouvons ici la question du temps, mais sous un autre angle. Ici, elle s'impose pour donner un semblant d'ordre à une situation ingérable. Également, l'insoumission et la »débrouille« sont parfois »la règle« pour mieux respecter le sens de la mission professionnelle que s'assignent les travailleurs sociaux, comme le portage de repas chauds en hôtel à des familles en grande difficulté et ce malgré l'interdiction.

Les associations et les bénévoles sont aussi sous pression et confrontés au dilemme permanent de l'aide à la grande précarité et à l'instabilité. Comme pour les travailleurs sociaux, les associations sont soumises à une baisse de leurs moyens et une redéfinition de leurs charges.

CASAS joue ainsi un rôle très important en accueillant les demandeurs d'asile, en leur fournissant des adresses, en mobilisant des bénévoles pour un hébergement temporaire, etc. D'une part, cette association rend possible ce non-territoire du demandeur d'asile, fait de repères brouillés et d'instabilité. D'autre part, en accompagnant les demandeurs dans leurs démarches, elle joue un rôle majeur pour ouvrir les portes du territoire. Le recueil du récit – le récit écrit des persécutions est une pièce essentielle du dossier à fournir à l'OFPRA, justifiant la demande d'asile – constitue ainsi un moment essentiel, un »passage« qui peut permettre au demandeur de reconstruire en partie son identité, lui donner un sens et une valeur. C'est une première reconnaissance qui lui permet de prendre place dans ce nouveau territoire où il a trouvé une écoute et une aide. La suppression de l'aide au récit par l'État en 2012 donne un relief supplémentaire aux positions et aux discours étatiques depuis plusieurs années.

3. *Un quotidien sans réel territoire?*

En définitive, existe-t-il malgré tout un territoire du quotidien pour les demandeurs d'asile? Le centre de Strasbourg est un espace qui concentre de nombreux équipements (tribunaux, services sociaux, etc.), des logements et des associations caritatives. On pouvait imaginer que ses marges (Port-du-Rhin, etc.) soient les lieux privilégiés de la relégation. Ce n'est pas du tout évident: le cœur de Strasbourg est particulièrement riche d'équipements et d'antennes associatives. Trop riche pour les autorités locales? Le quartier de la gare concentre un nombre important de structures d'hébergement et d'aide aux personnes en situation précaire qui commencent à interroger les techniciens et les édiles strasbourgeois.

Des lieux inattendus répondent aux besoins de sécurité et de l'appartenance: par exemple, les grandes bibliothèques et le tram chauffé (en disposant d'une carte de transport). Certains demandeurs d'asile passent ainsi des journées entières dans le tram, à parcourir l'espace strasbourgeois, pour être à l'abri des contrôles policiers, du froid et des agressions, totalement fondu dans l'anonymat. Certains parcs sont également des lieux de refuge qui permettent un contact avec la nature, qui transcendent les codes et les barrières culturels. Enfin, les logements de la communauté d'origine constituent des havres rapidement accessibles aux nouveaux demandeurs d'asiles qui arrivent pourtant très souvent isolés. Par ailleurs, comme beaucoup de Strasbourgeois, les demandeurs d'asile se rendent à Kehl, commune allemande limitrophe de Strasbourg, notamment pour l'achat de cigarettes moins chères. Ils empruntent le bus 21 qui facilite les liens avec ce »quartier« atypique de l'agglomération strasbourgeoise. En cela, ils s'inscrivent

26 Un tiers des demandes n'ont pas été satisfaites entre novembre 2010 et novembre 2011, selon Alain Di Cintio, propos retranscrits par le collectif SDF Alsace, URL: <http://collectifsdfalsace.20minutes-blogs.fr/archive/2011/11/26/strasbourg-laboratoire-de-l-horreur-l-hebergement-d-urgence.html>. Beaucoup d'appels n'aboutissent pas.

sans méfiance dans le territoire du quotidien strasbourgeois, qui a débordé des cadres étatiques. Contrôlés, ils sont soumis à de fortes amendes incluant les frais d'arrestation car l'APS ne leur permet pas de circuler librement dans l'espace Schengen.

Au final, l'espace du quotidien de nombreux demandeurs d'asile n'apparaît pas comme un territoire mais à la fois comme un espace d'une grande mobilité, dans lequel le demandeur doit apprendre très vite à circuler, sans jamais s'attacher à un lieu, en essayant d'être aussi discret que possible, et comme un espace potentiellement hostile à cause des contrôles policiers qui peuvent s'effectuer à tout moment. En revanche, des inégalités liées au genre, au statut familial et à la culture d'origine nuancent cette conclusion et invite à penser qu'il existe un territoire du quotidien malgré tout, du moins pour certains. En effet, l'école apparaît très intégratrice pour les enfants comme pour les femmes. Au quotidien, ces dernières voient leur espace-temps enrichi d'interactions dédiés aux enfants (école, suivi médical, achats) et accèdent ainsi au territoire. Par contre, cette intégration rapide des femmes et des enfants fragilise la famille en marginalisant les hommes qui acquièrent la langue beaucoup plus lentement. En résulte un renversement des rôles et des hiérarchies au sein des familles, les enfants et les femmes détenant des clés essentielles d'accès au territoire. Culturellement, la perte du rang et du statut protecteur de la famille semblent souvent être mal vécu par les hommes.

Ces derniers (et les mineurs isolés, d'ailleurs aussi) se trouvent ainsi souvent aux portes du territoire du quotidien, en étant incapables de maîtriser la langue et d'y trouver une place. Pire, ils deviennent dépendants des femmes et des enfants. Désœuvrés car privés de possibilités réelles de travailler, ayant perdu leur statut, ils peuvent se tourner vers des activités illicites, qui les confortent dans leur marginalité et entraînent dans cette spirale le reste de la famille qui commençait à s'inscrire dans le territoire. Ils peuvent également soumettre les femmes à des pressions importantes pour les exclure de ce quotidien auquel eux-mêmes n'accèdent pas (confiscation des pièces d'identité et enfermement).

III. Conclusion

Nos territoires sont de plus en plus marqués par la fragmentation, l'instabilité et l'incertitude. Ces propriétés sont »construites« en partie volontairement pour s'imposer aux demandeurs d'asile, surtout quand ils n'ont pas la chance d'être pris en charge (logement régulier en CADA, suivi social). L'emploi du temps des demandeurs d'asile les empêchent de »prendre pied« dans l'espace, d'avoir des repères temporels et spatiaux et de s'inscrire dans un quotidien territorial. Ceci est d'autant plus crucial pour eux qui sont en recherche de sécurisation après des ruptures très éprouvantes qui les amènent à demander une protection. C'est la première fonction de cette »frontière du temps«: la construction d'un quotidien parallèle au nôtre, décalé, où dominent l'insécurité, l'inactivité et le changement permanent des réponses aux besoins essentiels (logement, colis repas...); La deuxième fonction de cette frontière du temps est d'exclure le demandeur d'asile: la combinaison de l'instabilité et de l'incertitude, de l'absence d'horizon temporel (rester ici un jour, un mois, un an...?) est destinée à rendre le quotidien invivable et lui faire quitter la place. Face à cette frontière, les stratégies sont variées et parfois très classiques: la marginalité renforce la marginalité, avec ses activités illicites et ses lieux interlopes, inconnus des éducateurs et des services sociaux; a contrario, d'autres vont rechercher les lieux publics les plus en vue où le contrôle est réduit: les bibliothèques, les transports publics durant des journées entières pour »passer« le temps. Les demandeurs d'asile sont alors au cœur du territoire du quotidien pour mieux être en dehors de celui-ci.

Les enfants restent bien les traits d'union entre ces deux mondes, susceptibles avec les mères de faire le pont entre les cultures et les générations. Mais si ce pont ne s'opère pas, si tous les membres de la famille, en particulier masculins, ne trouvent pas leur place dans la société et son quotidien, la régularisation administrative tant souhaitée n'abolira pas la barrière mise en place;

elle ne pourra que se consolider, pouvant aller dans ses formes extrêmes jusqu'à l'enfermement des femmes. Ne convient-il pas alors de s'interroger sur cette nouvelle frontière qui évolue pour fragmenter – durablement cette fois – le territoire?

MARTIN ZILLINGER

MÖGLICHKEITS(T)RÄUME DER MIGRATION

Kooperationsstrategien marokkanischer Migrant*innen auf dem Weg nach Europa

Migration bringt Gesellschaften in Bewegung. Nicht nur die sozialwissenschaftlichen Beobachter sehen ihre Kategorien von Gesellschaft und Kultur auf die Probe gestellt, auch die Migrierenden selbst sehen sich gezwungen, gewohnte Kategorien der sozialen Verortung und Orientierung immer wieder zu testen und bei ihrer Bewegung durch den Raum (*migrare*) neu zu erarbeiten.

Die frühe Frage der Diasporaforschung nach einem spezifischen (Identitäts-)Bewusstsein von international verstreut lebenden Menschen wird in der neueren Transnationalismus-Forschung an soziale Handlungsräume zurückgebunden, die triadisch charakterisiert werden, gestaltet durch erstens weltweit zerstreut lebende, aber sich selbst als ethnische Gruppen identifizierende Individuen, zweitens den Kontexten ihres Wohnorts und drittens den Kontexten ihrer Herkunftsländer¹. Um die Prozesse zu untersuchen, wie Identitäten in der Migration konstruiert, gepflegt und mobilisiert werden, greift Martin Sökefeld in einem Diskussionsbeitrag auf Theorien sozialer Bewegungen zurück und identifiziert erstens transnationale *opportunities*, infrastrukturelle Möglichkeitsbedingungen in Form von Kommunikationsmedien, Transportmöglichkeiten und institutionellen Organisationsstrukturen, zweitens *mobilizing structures and practices*, wie Netzwerke, Vereine und Verwandtschaftsbeziehungen sowie drittens *frames*, Ideenstrukturen, durch die Vorstellungen von Zugehörigkeit konstruiert und Menschen für vorgestellte Gemeinschaften in der Diaspora mobilisiert werden². Während Sökefeld am Beispiel der alevitischen Gemeinschaften in Deutschland überzeugend darstellt, wie sich entlang dieser Elemente gemeinschaftsbildende Diskurse herausbilden und kollektive Akteure Gestalt gewinnen, möchten wir im Folgenden den Blick auf die Akteure zurücklenken, die auf ihrem Weg in die Migration Kategorien der Vergemeinschaftung erproben und beständig weiter entwickeln.

Kategorien wie Familie, Tradition, Ehre, oder Nation können von Menschen im *betwixt and between*³ der klandestinen oder legalen Migration als Ressourcen genutzt werden, um Handlungsinitiative zu gewinnen. *Agency* als Fähigkeit zu handeln und Bedeutung zu generieren wird in *agencements*⁴ entwickelt und erprobt. In diesen Handlungszusammenhängen ist die Initiative zum Handeln unterschiedlich verteilt – sie kann mit Gegenständen, Geld und Ideen zir-

1 Vgl. Gabriel SHEFFER, A New Field of Study: Modern Diasporas in International Politics, in: DERS. (Hg.), *Modern Diasporas in International Politics*, London 1986, S. 1–15; William SAFRAN, *Diasporas in Modern Societies: Myths of Homeland and Return*, in: *Diaspora* 1 (1991), S. 83–99; Steven VERTOVEC, Three Meanings of »Diaspora«, Exemplified Among South Asian Religions, in: *Diaspora* 6/3 (1998), S. 277–299.

2 Martin SÖKEFELD, Mobilizing in Transnational Space, a Social Movement Approach to the Formation of Diaspora, in: *Global Networks* 6/3 (2006), S. 265–284.

3 Victor TURNER, *Betwixt and Between: The Liminal Period in Rites de Passages*, in: *American Ethnological Society* (Hg.), *Symposium on New Approaches to the Study of Religion*, Seattle 1964, S. 4–20.

4 Michel CALLON, Why Virtualism Paves the Way to Political Impotence. A Reply to Daniel Miller's Critique of the Laws of the Markets, in: *Economic Sociology, European Electronic Newsletter* 6/2 (2005), S. 3–20, hier S. 4.

kulieren, an Orte oder technische Objekte geknüpft sein und in sozialen Arrangements immer wieder neu konfiguriert und operationalisiert werden⁵.

Ein klassisches Forschungsgebiet, um die Gestaltung von Handlungsoptionen zu untersuchen, ist die Haushalts- und Verwandtschaftsforschung. Ein »methodischer Individualismus«, wie er in der kosmopolitischen Migrationsforschung anklingt, übersieht, dass Entscheidungen zur Migration in den seltensten Fällen individuell getroffen werden⁶. Migrationsentscheidungen werden häufig als kollektive Anstrengung zur Risikoabsicherung umgesetzt und stellen eine Erweiterung lokaler Handlungsmöglichkeiten dar. In den mediterranen Landschaften Europas ist die Bewegung von Menschen durch den Raum eine historisch gut belegte Strategie, mit der Ressourcen gesichert und erschlossen werden. Peregrine Horden und Nicholas Purcell haben – wie vor ihnen bereits John Davis und Jack Goody – als Charakteristika mediterraner Landschaften ihre unsteten geographischen und klimatischen Grundlagen herausgearbeitet⁷. Angesichts einer explodierenden Bevölkerungsentwicklung, ungleicher Macht- und Besitzverteilung und der nach wie vor hohen Bedeutung des fragilen, agrarstaatlichen Sektors an Nord- und Südküste des Mittelmeers müssen Handlungsoptionen auf der Grundlage knapper Ressourcen umgesetzt werden⁸. Eine zentrale Strategie zur Risikoabsicherung besteht darin, einen beständigen Überschuss an Handlungsoptionen herzustellen. Diese Gestaltung und Absicherung von Handlungsoptionen in Haushaltspraktiken zu verorten, bedeutet nicht, Familien- und Verwandtschaftsstrukturen als »self-contained boxes« zu verstehen⁹ – es geht vielmehr um die grundsätzliche Ermöglichung, Gestaltung und Übertragung von Handlungsfähigkeit, die in familiären Zusammenhängen hergestellt und mittels materieller und sozialer Ressourcen zwischen und über Generationen hinweg weitergegeben wird.

Gerd Baumann hat anhand seiner Studien unter Migranten in London demonstrieren können, dass Identitätsvorstellungen innerhalb eines »dynamischen Dreiecks« von nationalen, ethnischen und religiösen Zugehörigkeiten ausgehandelt werden¹⁰. Wie wir entlang eines ethnographischen Forschungsberichts aus Brüssel zeigen werden, steht in der Mitte dieser sich überlappenden Bereiche als Reserve¹¹ die Haushalts- als Produktionsgemeinschaft, die sich in bürokratische (Nation), ethnische (Ehre) und interessengeleitete (Klasse) Strategien der Ressourcenmobilisierung übersetzt, ausdifferenziert und verliert, gegebenenfalls aber reaktiviert oder neu geschaffen werden kann. »Religion« kommt in allen drei Bereichen zum Tragen.

Auf ihrem Weg in die Migration müssen die Akteure immer wieder neu Möglichkeiten zur Kooperation erproben und versuchen Kooperationspartner¹² zu gewinnen, um ihren fragilen

5 Ibid., S. 4–5; vgl. Erhard SCHÜTTPELZ, Elemente einer Akteur-Medien Theorie, in: DERS., Tristan THIELMANN (Hg.), Akteur-Medien-Theorie, Bielefeld 2013, S. 9–67.

6 Vgl. Eric WOLF, Ethnicity and Nationhood, in: DERS., Pathways of Power. Building Anthropology of the Modern World, Berkeley, CA 2001, S. 184–191, hier S. 189.

7 John DAVIS, People of the Mediterranean. An Essay in Comparative Social Anthropology, London 1977; Jack GOODY, The Oriental, the Ancient, and the Primitive: Systems of Marriage and the Family in the Pre-Industrial Societies of Eurasia, Cambridge 1990; Peregrine HORDEN, Nicholas PURCELL, The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History, Oxford 2000.

8 Vgl. für eine Diskussion von Knappheitsvorstellungen Maren MÖHRING, Erhard SCHÜTTPELZ, Martin ZILLINGER (Hg.), Knappheit, Zeitschrift für Kulturwissenschaft 1 (2011).

9 Vgl. GOODY, The Oriental (wie Anm. 7), S. 362.

10 Gerd BAUMANN, The Multicultural Riddle. Rethinking National, Ethnic and Religious Identities, London 1999.

11 Thomas HAUSCHILD, Ritual und Gewalt, Frankfurt a. M. 2008.

12 Vertreter der Akteur Netzwerktheorie sprechen in diesem Zusammenhang von *allies* und meinen damit menschliche wie nicht-menschliche Akteure, Organisationen und Institutionen, die eine Handlungsinitiative beinhalten und – wie etwa die »Papiere« europäischer Staaten – zur Gestaltung der eigenen Handlungsoptionen gewonnen werden müssen. Vgl. Bruno LATOUR, Reassembling the Social, An Introduction to Actor-Network-Theory, Oxford 2007.

Status zu stabilisieren. Handlungsmacht ist in diesem Prozess ungleichmäßig verteilt und sobald es um den Zugang zu Ressourcen geht, ist die Anschlussfähigkeit von Akteuren und Grad und Umfang der Kooperation umkämpft. Der Zugang zu Ressourcen wird kontrolliert und begrenzt. Der Libyen- und Italienethnolog John Davis hat in seiner klassischen Studie zum Mittelmeerraum drei Formen sozialer Stratifizierung herausgearbeitet, die Kooperation regulieren¹³. Wir schlagen hier vor, diese Formen praxeologisch zu wenden und als Strategien zu verstehen, mit denen ungleich verteilte und knappe Ressourcen in Handlungsinitiativen konvertiert werden können, nämlich durch – für unseren Zweck transnational nachzuverfolgende – Ökonomien der Ehre (1), interessengeleitete Fraktionsbildung (2) und politische Repräsentation (3).

Die ungleiche Verteilung von Ressourcen und Handlungsinitiativen in mediterranen Gesellschaften, die Davis mit diesen Formen sozialer Differenzierung in den Blick nimmt, gewinnt durch das Statusparadox der Migration eine neue Dynamik. Am Ort ihrer Herkunft gewinnen Migrantinnen und Migranten mit dem Verlassen des heimatlichen Kontextes an Handlungsoptionen, Prestige und Wohlstand, während sie in der Fremde an Prestige, Wohlstand und Handlungsmöglichkeiten verlieren. Menschen, die einen vertrauten Ort verlassen, müssen versuchen, bestehende Handlungsoptionen in neue Zusammenhänge zu übersetzen und zusätzliche Optionen zu erschließen. Dafür können sie sich erstens lokaler Interaktionsregeln und -erwartungen bedienen, um sich im System sozialer Plätze so zu verorten (Ehre), dass sie sich in den jeweiligen, sozialen Netzwerken als Kooperationspartner qualifizieren, zweitens bemühen sich Migranten in der Regel in diesem Prozess, neue Kooperationspartner hinzuzugewinnen, die sich in einer vergleichbaren Lage befinden und ähnliche Interessen verfolgen (Fraktionsbildung) und loten dabei drittens Strategien aus, gegenüber Bürokratien und ihren zentral verwalteten Ressourcen Subjektstatus zu erlangen (politische Repräsentation). Bei einer Untersuchung der entsprechenden Akteurs-Netzwerke kommen jedoch nicht nur die Möglichkeitsräume von Verknüpfungen in den Blick, durch die Handlungsoptionen realisiert werden. Es geht immer auch um Grenzen, verweigte Verknüpfung und gescheiterte Übersetzungen. »Cutting the network«, wie Marilyn Strathern gegenüber der Akteur-Netzwerk-Theorie betont hat¹⁴, ereignet sich Tag für Tag, sobald es um die Verteilung von Eigentumsrechten geht. Bürokratie, Klasse und Ehre sind *hierarchische* Formen, Ressourcenzugang zu regeln und Akteure ein- oder auszuschließen. *Agency* muss also unter der Voraussetzung von Knappheit *und* der von Zugangsbeschränkungen gestaltet bzw. in einen Überfluss an Handlungsmöglichkeiten umgewandelt werden.

1. Nation und Migration

Das Konzept der Nation wurde in der Transnationalismusforschung zu Recht in sachlicher¹⁵ und methodischer¹⁶ Hinsicht hinterfragt. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass sich für die Akteure nationale Zuschreibungen und ihre staatliche Regulierung in eine Frage der Zugänglichkeit von Ressourcen manifestieren, Ressourcen, die es über staatliche Grenzen hinweg zu erschließen gilt oder die gegenüber staatlichen Ansprüchen zu verteidigen sind. Nationale Zuschreibungen stellen einen Bezugsrahmen her, der alle drei Formen der Ressourcenkontrol-

13 »Forms of stratification«, so John DAVIS, *People* (wie Anm. 7), S. 75

14 Marilyn STRATHERN, *Cutting the Network*, in: *The Journal of the Royal Anthropological Institute* 2/3 (1996), S. 517–535.

15 Linda BASCH, Nina Glick SCHILLER, Christina SZANTON BLANC, *From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration*, in: *Anthropological Quarterly* 68/1 (1995), S. 48–63.

16 Andreas WIMMER, *Methodological Nationalism, the Social Sciences, and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology*, in: *International Migration Review* 37/3 (2003), S. 576–610; Andreas WIMMER, Nina GLICK SCHILLER, *Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences*, in: *Global Networks* 2/4 (2002), S. 301–334.

le – Ehre, Klasse, Bürokratie – strukturiert. Während bei Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft staatliche Grenzen die sozialen Räume ihrer Aktivitäten *umschließen*, strukturieren diese Grenzen den Handlungsraum von Migranten *intern* und *alltäglich*. Ihre transnationalen Netzwerke, ihre sozialen und materiellen Ressourcen werden von nationalstaatlichen Grenzen durchschnitten und kontrolliert. Zugleich werden die von staatlichen Bürokratien verwalteten Ressourcen Angehörigen von Staaten, die nicht zur Europäischen Union gehören, sowie Staatenlosen von vornherein verwehrt oder der Zugang durch mangelnde Rechtssicherheit erschwert. Die Nation erweist sich durch fehlende arbeitsrechtliche und familiäre Planungssicherheit als die »Nation der Anderen«, deren Administratoren eine Arbeitserlaubnis und Aufenthaltsgenehmigungen kurzfristig entziehen können¹⁷. Solange sie sich als »Third Country Nationals« in Europa aufhalten, haben die Migranten aus Marokko und anderen Ländern keine Möglichkeit, bei überstaatlichen Rechts- und Kontrollinstanzen ihre Rechte einzuklagen. Alle Versuche seitens der EU-Kommission, den nationalstaatlichen Umgang mit Migranten mit europaweit gültigen Rechtsstandards zu versehen und die Personenrechte von Bürgern aus Drittländern zu stärken, sind bisher am Widerstand der Nationalstaaten gescheitert.

Der marokkanische Rapper »BIGG« besingt seine gescheiterte Migrationserfahrung in Europa auf einem Album, das doppelzünftig die fehlende Rechtssicherheit in Europa *und* in Marokko beklagt. Das Album »Magharba hatta al Mout« (Marokkaner bis zum Tod) übersetzt das Gefühl des Stagnierens und mit unüberwindbaren Grenzen Europas konfrontiert zu sein in die Aufforderung, die Verhältnisse vor Ort zu gestalten. Es fordert die junge Generation in Marokko auf, ihr Schicksal vor Ort in die Hände zu nehmen. Zugleich ist es zu einem Bekenntnis marokkanischer Migranten in europäischen Großstädten geworden, das etwa auf T-Shirts zur Selbstverortung im öffentlichen Raum abgedruckt ist: Der problematische Raum nationaler Zugehörigkeit zu »meinem Land als Land der vielen Diplome ohne Arbeit«¹⁸ wird außerhalb Marokkos in ein Identitätsdiskurs umgemünzt, durch den gemeinsame Handlungsinitiativen hergestellt werden sollen. Das Versprechen der Nation einen Möglichkeitsraum¹⁹ dazustellen, um seine Vorstellungen eines gelungen Lebens verfolgen zu können, erfüllt sich außerhalb Marokkos²⁰. Weit-sichtig beschreibt Gellner die Anziehungskraft, die dieser Möglichkeitsraum auf Menschen ausübt, die sich marginalisiert in lokalen Kultur-, Sprach- und Arbeitskontexten vorfinden:

»[Die] analphabetischen, halbverhungerten Bevölkerungen, die aus ihren früheren ländlichen kulturellen Ghettos in die Schmelztiegel der städtischen Slums gesogen wurden, [sehnen sich] danach, in einem der kulturellen Zentren aufzugehen, die bereits einen eigenen Staat besitzen oder ihm nahe zu sein scheinen, mit dem daraus folgenden

17 Vgl. Jacqueline BHABHA, Enforcing the Human Rights of Citizens and Non-Citizens in the Era of Maastricht: Some Reflections on the Importance of States, in: Birgit MEYER, Peter GESCHIERE (Hg.), Globalization and Identity. Dialectics of Flow and Closure, Oxford 2000, S. 97–124.

18 In der vereinfachten Umschrift der marokkanischen Rap-Gemeinde im Internet: bladi blad chella diplomat mal9atch lkhedma (URL: <http://d2ssd.com/cybermaroc/bladi-blad.html>). Vgl. die staatskritisch mit Video-Sequenzen unterlegte Musik des folgenden Links: URL: <http://www.youtube.com/watch?v=xnZfqNHRmmc> <20.09.2010>. Neben diesem Lied »bladi blad« (Mein Land ist das Land) findet sich auf dem Album »Magharba hatta al Mout« noch das sehr populäre Lied »baraka m3a al-houf« (Schluss mit der Furcht), das die Zustände vor Ort kritisiert und zur Gestaltung der Verhältnisse aufruft.

19 Vgl. Werner SCHIFFAUER, Transnationale Solidaritätsgruppen. Imaginäre Räume, Irreale Konditionalsätze, in: Helmuth BERKING (Hg.), Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen, Frankfurt a. M. 2006, S. 165–180, hier S. 169.

20 Ernest GELLNER, Nationalismus und Moderne, Berlin 1991 [engl. Orig. 1983].

Versprechen auf volle kulturelle Bürgerrechte, auf Zugang zu Schulen, Arbeitsplätzen und allem anderen²¹.«

Angesichts der Schwierigkeiten, diesen Möglichkeitsraum in Ländern wie Marokko zu realisieren, müssen auch gut ausgebildete Akteure Techniken finden und entwickeln, mit denen ungenügende Ressourcen und ihre ungleiche Verteilung in Handlungsinitiativen konvertiert werden können. Wie erwähnt, gehört dazu im Mittelmeerraum die Redistribution von Menschen, durch die nicht nur Akteure der weniger privilegierten Schichten, sondern auch mächtige, nationale Eliten Ressourcen erschließen, absichern und umverteilen²². Der marokkanische Staat bemüht sich seit Jahren erfolgreich darum, Auslandsmarokkaner in die politischen Geschicke des Heimatlandes einzubinden. Sie haben eine eigene Interessenvertretung im machtlosen Abgeordnetenhaus und werden animiert, die erwirtschafteten Ressourcen aus der Fremde in Marokko zu investieren. Während unserer Forschungen unter marokkanischen Migranten in Brüssel sind wir immer wieder der Frage nachgegangen, wie der marokkanische Staat für unsere Informanten in Belgien präsent ist. Dabei wurde uns immer wieder die Bank *Tiġārī-Wafā* genannt. Diese Bank vergibt Kredite an Marokkaner mit fester Anstellung in Europa für Investments in Marokko.

2. Die Migration aus der Kasbah

Die marokkanische Migration nach Belgien begann kurz nach der Unabhängigkeit Marokkos vom französischen Protektorat und ersetzte eine traditionelle Pendelmigration aus den nordmarokkanischen Gebieten nach Algerien²³. Die neu entstandene, nationale Grenze trennte ökonomische, aber auch familiäre Netzwerke zwischen Algerien und Marokko, und zwar insbesondere die Gegenden um Algier und Oran, wo die französischen Agrarunternehmen das Ziel marokkanischer Wanderarbeiter darstellten, vom marokkanischen Norden²⁴. In der Folge schlossen Belgien und Marokko binationale Verträge zur Regelung der Migration. Wie in Deutschland konnte sich das Modell nicht durchsetzen, mit Arbeiter-Kontingenten zu arbeiten, die nach einiger Zeit »ersetzt« wurden. Zum einen begünstigten Haushaltsstrategien und marokkanische Patronage-Strukturen Pendel- und Kettenmigration; zum anderen zogen es auch die belgischen Firmen vor, erfahrene Arbeiter zu halten oder über die Empfehlung bewährter Migranten neue Arbeiter aus ihren Herkunftsorten einzustellen. Während sich in der ersten Phase der anonymen Rekrutierung Patronage-Netzwerke zwischen staatlichen Stellen (oder ihrer Vertreter, d. h. einzelnen Bürokraten) und sozialen Gruppen herausbildeten – und damit der agrarisch strukturierte Staat Marokko seine Rolle als Redistributionszentrum in den transnationalen Raum fortschrieb – waren es später eher personale Mittler, die *broker*-Funktionen bei der Rekrutierung von Arbeitern übernahmen und die Emigration über Touristen-Visa und illegale Grenzübertritte organisierten. Auch Heiratsbeziehungen zwischen und in Familien, sowie *mariages blancs* wurden von Maklern gestiftet und halfen Netzwerkbeziehungen zwischen Herkunfts- und Zielländern der Migration zu generieren und zu erhalten.

Finanzielle Rückflüsse gestalten die transnational aufgespannten Familienstrukturen vieler Migrantinnen und Migranten aus Nordafrika bis heute – zwei Drittel aller marokkanischen

21 Ibid., S. 73.

22 HORDEN, PURCELL, *Sea* (wie Anm. 7).

23 Vgl. auch für das Folgende: HEIN DE HAAS, *Morocco's Migration Experience: A Transitional Perspective*, in: *International Migration* 45/4 (2007), S. 39–69; GEORGES RENIERS, *On the History and Selectivity of Turkish and Moroccan Migration to Belgium*, in: *International Migration* 37/4 (1999), S. 679–713.

24 Betroffen waren insbesondere Berber aus dem marokkanischen Riff, die in Belgien und Holland bis heute die Mehrheit der marokkanischen und marokkanisch-stämmigen Bevölkerung ausmachen.

Haushalte mit einem Mitglied in der Migration gaben bei Umfragen 2003 an, Zuwendungen aus dem Ausland zu erhalten²⁵. Gerade für Marokko sind sich aber die Studien zunehmend einig, dass nicht nur der ökonomische Bedarf, sondern auch der Anreiz nach einem besseren Leben junge Menschen zur Migration motiviert, ein Leben, das sich, wie Gellner bereits betonte, durch die Aussicht auf volle Staatsbürgerrechte auszeichnet²⁶. Am Beispiel eines Informanten aus der Kasbah, einem Stadtviertel von Meknes, soll nun untersucht werden, welche Strategien zur Erschließung von Handlungsinitiativen von diesem Informanten auf dem Weg nach Europa während meiner Feldforschung verfolgt wurden²⁷.

3. Auf dem langen Weg zum Rechtssubjekt

Soziale Institutionen können nicht von »informellen« oder »supplementären« Strukturen getrennt werden²⁸. Sie sind in Patronage- und Verwandtschaftsbeziehungen, auch Beziehungen spiritueller Verwandtschaft, und in Freundschaftsnetzwerken verankert²⁹. Verwandtschaft, Freundschaft und klienteläre Beziehungen sind gerade in den kapriziösen Umständen der Migration ein Investment, mit dem *Qaraba* (Nähe)³⁰ immer wieder neu ausgehandelt und in unterschiedliche Handlungsräume übersetzt wird. Wie genau werden über diese »supplementären Strukturen« Handlungsoptionen hergestellt, welche Handlungsinitiativen ergreifen die Akteure mit welchen Mitteln, um sich in der Migration *agency* – die Fähigkeit zu Handeln und Handeln mit Bedeutung zu versehen – zu erarbeiten? Diesen Fragen soll im Folgenden anhand eines Fallbeispiels, der Migrationsgeschichte des Marokkaners Khalid, nachgegangen werden. Wir haben Khalid über gemeinsame Bekannte während unserer stationären Folge-Forschung in Brüssel getroffen, kurz nachdem er aus Paris dort angekommen war³¹.

1. Transnationale Kooperationsbeziehungen: Freundschaft, Verwandtschaft, Patronage

Es war der Vater eines bereits nach Italien emigrierten Freundes aus der Nachbarschaft in der Kasbah, einem Stadtviertel von Meknes, der Khalid für 200 Euro die Telefonnummer eines

25 Vgl. Hendrik VAN DALEN, George GROENEWALD, Tineke FOKKEMA, The Effect of Remittances on Emigration Intentions in Egypt, Morocco and Turkey, in: Population Studies 59/3 (2005), S. 375–392.

26 Vgl. Mounia BENANI-CHRAIBI, Soumis et rebelles. Les jeunes au Maroc, Paris 1994.

27 Die stationäre Feldforschung von insgesamt 17 Monaten fand 2003 und von 2005 bis 2006 in Meknes, Marokko, mit Unterstützung der Forschungsstelle für Kulturtheorie und das politische Imaginäre (Universität Konstanz) sowie des DAAD statt. Nachfolgende Besuche und eine Folgeforschung unter marokkanischen Migranten in Brüssel fanden zwischen 2008 und 2011 im Rahmen des DFG finanzierten Forschungsprojekts »Trance Medien und Neue Medien in den beiden Globalisierungsschüben 1900 und Heute« an der Universität Siegen statt. Diesen Institutionen gilt unser aufrichtiger Dank.

28 Eric WOLF, Kinship, Friendship, and Patron-Client Relation in Complex Societies, in: Steffen W. SCHMIDT (Hg.), Friends, Followers, and Factions. A Reader in Political Clientelism, Berkeley, CA 1977, S. 167–177.

29 So Sidney TARROW, Fishnets, Internets, and Catnets: Globalization and Transnational Collective Action, in: Michael HANAGAN, Leslie PAGE MOCH, Wayne TE BRAKE (Hg.), Challenging Authority, Minneapolis, MN 1998, S. 228–244, S. 298.

30 Vgl. D. F. EICKELMAN, Moroccan Islam: Tradition and Society in a Pilgrimage Centre, Austin 1976.

31 Alle Personennamen wurden geändert Der Teil unserer Forschung, die sich in Brüssel auf marokkanische Neuankömmlinge konzentrierte, ist, anders als zuvor in Meknes, fast ausschließlich unter jungen Männern erfolgt. Dadurch bleiben Gender-Kategorien unterbelichtet, bzw. werden allein aus der männlichen Perspektive beleuchtet. Dass sich der Zugang zu marokkanischen Migrantinnen in Brüssel als schwierig herausstellte, ist gerade vor dem Hintergrund unserer Forschung in Meknes, bei der Frauen aller Altersstufen zu den Schlüsselinformanten zählten, interessant.

Schleusers in Libyen verkaufte³². Dieser Schleuser hatte sich auf illegale Überfahrten zur Insel Lampedusa für marokkanische Kunden spezialisiert. Khalid, damals Anfang 20, hatte durch das Betreiben eines Cafés und durch Geschäfte auf dem Wochenmarkt ein erträgliches Auskommen, durch das er nach seinem Beitrag für die Familie über ausreichend finanzielle Bewegungsfreiheit verfügte. Das Investment in den Kontakt zum Schleuser teilte er sich mit einem weiteren Freund aus den sozialen Netzwerken im Stadtviertel. Gemeinsam kauften sie sich Flugtickets und flogen nach Libyen. Das Geld für den Flug lieh sich Khalid von seinem älteren Bruder, der zu diesem Zeitpunkt gerade dabei war, einen eigenen Haushalt aufzubauen. An der libyschen Küste warteten sie zwei Monate in einer, nach nationaler Zugehörigkeit und Geschlecht getrennten Herberge auf die Gelegenheit, nach Lampedusa überzusetzen. Khaled gelang es, mit den Schleppern eine Überfahrt bei ruhiger See auszuhandeln, in dem er in Aussicht stellte, zukünftig nachkommende Migrantinnen und Migranten aus Marokko vermitteln zu können. Die Überfahrt glückte in der Erzählung Khalids durch die Hilfe der italienischen Küstenwache. Als das Schlauchboot kenterte, so Khalid, wurden sie aufgegriffen und in einem Lager des Roten Kreuzes auf dem italienischen Festland, wiederum nach nationalen Zugehörigkeitskriterien getrennt, aufgefangen. Schließlich erhielten sie eine Zugfahrkarte und verließen das Lager mit der Aufforderung, binnen fünf Tagen Italien zu verlassen. Khalid fuhr ohne Geld in der Tasche nach Rom, wo er den Freund aufsuchte, dessen Vater ihm den Kontakt nach Libyen vermittelt hatte. Dieser Freund lebte bei seinem angeheirateten Onkel mütterlicherseits, die dazugehörige Tante lebte bei der Familie in Meknes. Nach einigen Tagen, in denen er weitere Migranten »sans papiers« aus diesen sozialen Netzwerken in Empfang nahm und vor Ort weiter vermittelte, reiste Khalid von Rom nach Verona weiter, wo er bei der Familie von Nachbarn aus der Kasbah unterkam. Er blieb 18 Monate bei dieser Familie, bis seine Cousine aus Meknes ebenfalls nach Verona kam, um zu heiraten. Diese Heirat wurde von den Familien in Meknes organisiert und finanziert, um Papiere, d. h. eine Aufenthaltserlaubnis bzw. mittelfristig die italienische Staatsbürgerschaft für sie zu organisieren (sogenannte *mariages blancs* wurden 2008 – je nach Nähe und Verpflichtungsbeziehung – für drei bis zwölftausend Euro gehandelt)³³. Khalid machte ihr Platz und lebte drei Monate auf der Straße, bis er Italien wieder verließ. Dadurch wurde er den Erwartungen in die lokale Ökonomie der Ehre gerecht, nach der er als Mann für seine weiblichen Verwandten zu sorgen hat, und festigte seine Stellung als vertrauenswürdiger Kooperationspartner. *Ehre* besteht nach klassischer Definition darin, den von der weiteren Umgebung erwarteten, sozialen Rollen zu entsprechen: »[A]t the outset [...] honour is not primarily to do with sexual intercourse, with copulation, but with the performance of sexual roles [...] [In] reality sexual roles are chiefly economic and domestic³⁴.«

Nachdem er gegen die Zahlung von 300 Euro in Begleitung eines weiteren Jungen aus der Kasbah eine Mitfahrgelegenheit nach Paris wahrnahm, kam er in den Netzwerken der Trance-Bruderschaft unter, der er und seine Familie in Meknes angehörten – er aktivierte also die »spirituelle Verwandtschaft« dieser eng gewebten religiösen Netzwerke in Europa³⁵. Sein Gastgeber war zeitgleich nach Paris emigriert, allerdings legal und verhältnismäßig einfach durch

32 Die Summe von 200 Euro entspricht ungefähr dem eineinhalbfachen Monatsgehalt eines einfachen Handwerkers.

33 Die kleinteilige Auflistung dieser Aktivitäten soll die ökonomische (und oiko-nomische) Organisation der Migration verdeutlichen. Da unsere Gesprächspartner in den politischen Organisationen der EU bei unserer Ankunft in Brüssel besser über die Praktiken und ihre Preise Bescheid wussten als wir selbst (und die hohen Preise komplementär zur bürokratisch-politischen Regelung der Zuwanderung als Erfolg bewerteten), halten wir die Darlegung dieser Verfahren in ethischer Hinsicht für unproblematisch.

34 DAVIS, *People* (wie Anm. 7), S. 77.

35 Vgl. dazu Martin ZILLINGER, *Die Medialisierung von Personen, Zeichen und Dingen bei marokkanischen Trance-Bruderschaften*. Zur Erforschung medialer Räume entlang transnationaler

eine Heirat. Seine gut zwei Jahrzehnte ältere Ehefrau hatte nach zwanzig Jahren, in denen sie keinen Kontakt mehr nach Marokko gepflegt hatte, die Erbschaft eines Hauses zum Anlass genommen, an alte nachbarschaftliche und religiöse Bindungen anzuknüpfen. Ihre Familie kommt, wie die Familie ihres jungen Ehemannes, aus einem bestimmten Ort im marokkanischen *Gharb*³⁶. Ihre Eltern und die Großeltern ihres Mannes waren gemeinsam nach Meknes emigriert und in den dortigen *bidonvilles* untergekommen, die sich mittlerweile zu eigenen Stadtvierteln entwickelt hatten. Nach dem Antreten der Erbschaft begann sie als Prinzipalin für transnational ausgerichtete Trancerituale der 'Isāwa-Bruderschaft aufzutreten und damit an Praktiken ihrer Eltern anzuknüpfen. Sie nahm (rituelle) Beziehungen zum Vater ihres Mannes auf, welcher der Bruderschaft im Viertel vorstand. Sie finanzierte nicht nur wichtige Rituale im Jahreszyklus, auch neue Fahnen und Filmaufnahmen der Bruderschaft wurden von ihr immer wieder bezahlt. Im Gegenzug kümmerte sich die Familie ihres Mannes um ihr Haus. Sie selbst lebte in Frankreich von Sozialhilfe. Die Heirat erweiterte ihren eigenen Möglichkeitsraum in Meknes wie in Paris, denn die Arbeit, die sie ihrem jungen Mann über ihre marokkanischen Netzwerke bei den städtischen Entsorgungsbetrieben vermittelte, steigerte ihr Haushaltseinkommen. Zugleich gewann seine Familie in Meknes an Prestige und Ressourcen und eröffnete sich neue Möglichkeitsräume in den transnational aufgespannten und zugleich lokal verankerten Netzwerken. Die regelmäßigen Zuwendungen aus Paris ermöglichten eine gesteigerte rituelle Aktivität in Meknes, die sich zum Teil in ökonomische Kooperation vor Ort übersetzte. Der Rückgriff auf soziale Verpflichtungsbeziehungen im *gharb* und gemeinsame Migrationserfahrungen in Meknes, die Reaktivierung dieser Beziehungen durch rituelle Kooperation und schließlich ihre Übersetzung in Verwandtschaft durch eine Heirat, stellen eine »Reserve« in der Verwaltung und den Aufbau von Ressourcen dar, insofern diese transnationalen, grenzüberschreitenden Aktivitäten Handlungsoptionen realisieren, die latent gehalten und gezielt reaktiviert werden³⁷: »Indeed, modes or types of transnational contact and exchange may be selective, ebb and flow depending on a range of conditions, or develop differently through life-cycles or settlement process«³⁸.

Nach Paris brachte Khalid Filme von Trance-Ritualen mit, die er und seine Gastgeber gemeinsam als Adepten einer religiösen Bruderschaft in Meknes pflegten, und zeigte dadurch seinen Gastgebern gemeinsame Bekannte und Familienangehörige, die diese seit Jahren nicht mehr gesehen hatten. Er erwies sich auch in diesem Kontext als Mitglied dichter, sozialer Netzwerke in Meknes und dadurch als vertrauenswürdiger Handels- und Geschäftspartner in der Migration, dessen soziale Nähe für die eigene Handlungsinitiative in den ethnischen Netzwerken förderlich war oder zumindest nicht schadete. Soziales Kapital dieser Art zeigt sich also in lokalen Zusammenhängen, die in den transnationalen Raum der Migration übersetzt werden: »Honour is local«³⁹, wie Davis betont. Gleichwohl erweist sich Ehre hier eher als eine Frage der *Lozierung*, als dass sie an einen bestimmten Ort gebunden wäre⁴⁰. Von seinen Gastgebern er-

Migrationswege, in: Hansjörg DILGER, Bea HOFFMANN (Hg.), Räume durch Bewegung. Ethnographische Perspektiven auf eine vernetzte Welt, Berliner Blätter 60 (2012), S. 68–79.

36 Der *gharb* bezeichnet eine Ebene, die sich etwa über das Gebiet im »Vierstädte-Eck« Kenitra, Mūlay Idrīs, Chefchaouen und Larache erstreckt und im marokkanischen Sprachgebrauch der Inbegriff von »ländlich« ist.

37 Vgl. auch Barbara PEVELING, Tourismus der Rückkehr als kulturelle Reserve: jüdische Pilger aus Frankreich auf dem Weg nach Djerba und zurück, in: Zeitschrift für Ethnologie 134 (2009), S. 171–187.

38 Steven VERTOVEC, Transnationalism, New York 2009, S. 13.

39 DAVIS, People (wie Anm. 7), S. 78.

40 Die Bedeutung der Landschaften in Marokko für diese transnationalen Zusammenhänge ist komplex und verdient eine eigene Untersuchung. Gleichwohl hat Davis Unrecht, wenn er schreibt: »For a man to have honour, he must live on his own land.« Ibid.

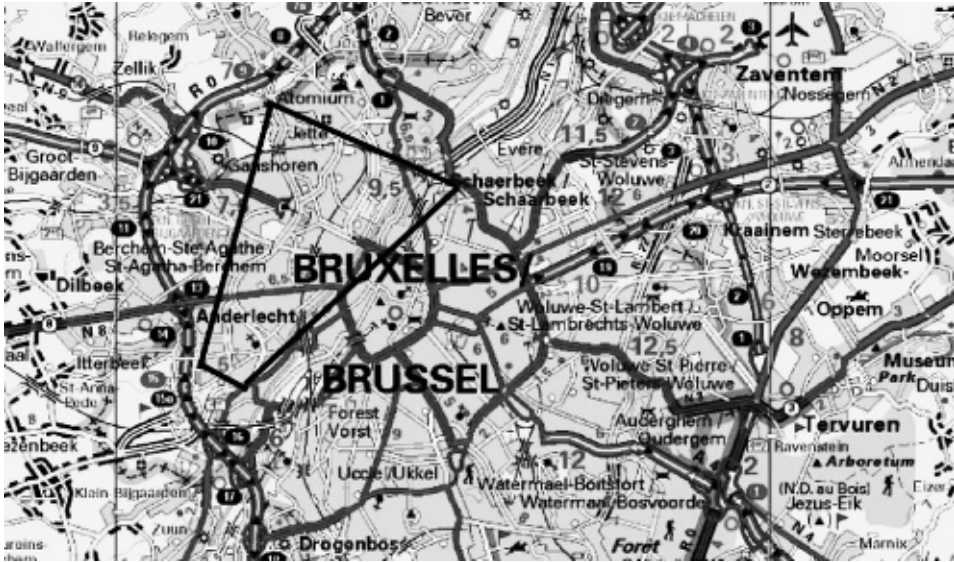


Abbildung 1: Anderlecht und Molenbeek St. Jean [im Viereck], Stadtteile mit hohem Anteil marokkanischer oder marokkanisch-stämmiger Bevölkerung in Brüssel.

hielt Khalid einen Kontakt in Brüssel, wo er sich durch die dichten ethnischen Netzwerke in der städtischen Topographie und angesichts eines für schwach gehaltenen, belgischen Staats neue Möglichkeiten versprach.

In Verona, aber auch im weiteren Verlauf seiner klandestinen Migrationsgeschichte, die erst nach fünf Jahren mit einer Hochzeit in Brüssel ein vorläufiges Ende nehmen sollte, empfing Khalid von seiner Familie fortwährend finanzielle Unterstützung und qualitativ hochwertige lokale Produkte, die er als Gaben verteilte oder verkaufte. Hochwertiges, und symbolisch aufgeladenes Olivenöl sollte seine soziale Stellung in der Migrationsgemeinschaft weiter absichern, häuslich hergestelltes *zemita* (eine Getreidezubereitung, die im Ramadan verzehrt wird), Festtagsgebäck, Datteln, in Meknes geschneiderte, marokkanische Kaftans (*glalb*) verorteten Khalid in den transnationalen Bezügen der marokkanischen Gemeinschaft vor Ort. Immer wieder empfing er außerdem DVDs und VCDs (Visual CDs) mit Ritualaufnahmen von Transcriterialen seiner Familie und der »spirituellen Verwandtschaft« aus den mystischen 'Isāwa-Bruderschaften in Meknes. Die Bedeutung dieser Aufnahmen und die Praxis transnationaler Medienrituale werden an anderer Stelle ausführlich diskutiert⁴¹, hier ist es wichtig, dass diese Rituale in den transnationalen Netzwerken für kulturelle und soziale Intimität stehen⁴². Beim gemeinsamen Anschauen dieser Filme mit anderen Migranten aus Meknes und der Kasbah zeigen sich die Menschen immer wieder ihre familiären Netzwerke und verorten sich in transnationalen Verpflichtungsbeziehungen. Da rituell evozierte Körperzustände tiefer Trance nur in begrenzten Öffentlichkeiten geteilt und vorgeführt werden, werden diese CDs gehütet und als Zeichen sozialer Nähe in Umlauf gebracht.

41 ZILLINGER, Medialisierung (wie Anm. 35).

42 Vgl. Michael HERZFELD, *Cultural Intimacy. Social Poetics in the Nation-State*, London 1997; Martin ZILLINGER, *Folklore und Passion. Marokkanische Hochzeiten und transnationale Öffentlichkeit*, in: Andrea LAUSER, Cordula WEISSKÖPPEL (Hg.), *Religion und Migration*, Bielefeld 2008, S. 217–244.

In Brüssel angekommen, wurde Khalid von einem Mann aus der unmittelbaren Umgebung von Meknes untergebracht, der ihn umsonst aufnahm – und seine eigene Rolle als lokaler Patron in den Netzwerken vor Ort festigte. Anders als nach kurzer Zeit bereits wieder abgereiste junge Männer *sans papiers*, die bei diesem Mann unterkamen, enttäuschte Khalid die Erwartungen nicht und entwickelte sich zu einem als vertrauenswürdig eingestuften Mitglied der Diaspora-Gemeinschaft. Geld für diese ersten Monate der Arbeitssuche wurde ihm aus Freundschaftsnetzwerken der Kasbah aus Frankreich überwiesen. Als sein Patron in Brüssel heiratete und Khalid die Wohnung für das junge Ehepaar räumen musste, nahm er über drei Monate an einer Hausbesetzung eines zum Abriss stehenden Bürogebäudes teil und versuchte mit anderen »illegalen« Migranten, den Dialog mit der städtischen Bürokratie zu erzwingen.

2. Interessengemeinschaften, Arbeit an politischer Repräsentation und die Erfindung des Rechtssubjekts

Die Freundschaftsbeziehungen, Patronage-Netzwerke und Ehe-Arrangements, die in den dargestellten, ethnischen Ökonomien der Migration entstehen, wechseln entlang zeitlich begrenzt gepflegter Interessengemeinschaften, durch die Handlungsinitiativen gebündelt werden und die sich in Formen politischer Repräsentation übersetzen können. Von den rund 750 Teilnehmern der Hausbesetzung, die im Sommer 2009 an der Gare du Nord in Brüssel stattfand, waren rund zwei Drittel Marokkaner. Bei unseren Besuchen in diesem Gebäude haben wir durch die sommerliche Hitze erschöpfte und zum Teil durch Mangelernährung kranke junge Männer getroffen, die – wiederum nach nationalen Kriterien und Geschlecht getrennt – gleichwohl von der Aussicht auf »Papiere« und damit auf Arbeit und ein Wiedersehen mit ihren Familien euphorisiert waren. Auf die Zimmerwand hatten die Bewohner ein Bild gemalt, das ihre Hoffnungen zum Ausdruck brachte, aus der (im Gewitterregen dargestellten) Hausbesetzung in ein Leben mit Familie und Eigenheim aufzubrechen. Zutritt sollten die »Papiere« (*wurag*) verschaffen, die auf der Grenze zwischen den beiden Welten eingezeichnet sind (vgl. Abbildung 2). In der postmarxistischen Begrifflichkeit der 1970er Jahre haben wir es hier mit einem Prozess der »Klassenbildung« zu tun, die wir einleitend als zweite Handlungsstrategie identifiziert hatten, nämlich durch Fraktionsbildung Ressourcenknappheit in Handlungsinitiative umzuwandeln.

Die Stadt Brüssel war schließlich bereit, allen Hausbesetzern und Hausbesetzerinnen eine Karte auszustellen, die zur medizinischen Notfallversorgung berechnigte, und jeweils individuelle Anträge auf eine Aufenthaltsgenehmigung zu registrieren. Khalid und den anderen *sans papiers* wurde es zur Auflage gemacht innerhalb von drei Monaten einen Arbeitsvertrag nachzuweisen. Arbeitsverträge dieser Art wurden in den marokkanischen Netzwerken vor Ort – je nach Arbeit und entsprechender Erfolgsaussicht auf Legalisierung – für eine Summe zwischen 1000 und 10000 Euro gehandelt, wobei bei Erteilung einer Arbeitsgenehmigung die Lohnnebenkosten den Arbeitgebern zu erstatten waren – je nach Arbeit ca. 500 Euro monatlich. Zugleich wurden Ärzte und belgische Staatsbürger bestochen, langjährige Behandlungen bzw. Kontakte im Land zu dokumentieren, wodurch der Aufenthalt in Belgien zeitlich ausgedehnt und das Gesuch um eine Aufenthaltserlaubnis gestärkt wurde.

Arbeit erweist sich in der illegalen Migration als unstete Ressource, und die Vermittlung von Arbeitsverträgen ist sicherlich eine der aufwendigsten und kostenintensivsten Tätigkeiten der illegalen Migrantinnen und Migranten in Europa, die zu diesem Zweck häufig auf familiäre Ressourcen aus den Heimatländern zurückgreifen und diese in Europa investieren. Obgleich die dreimonatige Frist, in der nun eine Arbeit nachzuweisen war, die Situation für die Neuankommlinge in Brüssel noch verschärfte – und den Organisatoren der Demonstration in die Hände spielte, die seit Jahren »illegal« in Brüssel lebten und bereits über eine Arbeit verfügten –, war dies ein Wendepunkt in der Migrationsgeschichte der meisten Anwesenden.



Abbildung 2: »Papiere« als Ressource für ein besseres Leben, Photo: Martin Zillinger, 2009.

3. Supplementäre Strukturen und bürokratische Legalisierung

Mit dem registrierten Antrag auf eine Aufenthaltsgenehmigung in der Hinterhand mietete Khalid eine Wohnung im Hause seines Patrons an. Der Nachweis eines festen Wohnsitzes war Bedingung für die Erteilung der nun beantragten Aufenthaltsgenehmigung. Zu diesem Zeitpunkt war sein Status noch immer unsicher. Zwischenzeitlich wurde er mangels gültiger Ausweispapiere auf der Straße verhaftet und saß im Gefängnis, konnte aber der Abschiebung aufgrund der erstrittenen, vorläufigen Registrierung entgehen. Aus dieser Situation der Schwäche sah er sich gezwungen, einen stark überhöhten Mietpreis für die erforderliche Wohnung zu akzeptieren. Insofern die Eigentümer Riff-Berber waren, erwiesen sich die inter-ethnischen, marokkanischen Netzwerke in Brüssel instabiler und nachteiliger als die lokalen und in ein ethnisches Register umgemünzten Beziehungen aus Meknes bzw. dem *gharb*, über die er Hilfe und Unterstützung im Rahmen gegenseitiger Verpflichtungsbeziehungen gefunden hatte⁴³. Gleichwohl war es eine Frau aus Casablanca, zu der Khalid in eine klienteläre Beziehung trat, die ihm – außerhalb dieser lokal gegründeten Verpflichtungsbeziehungen – eine Braut vermittelte. Damit

43 Die lokalen Netzwerke sind Teil des *‘asl* eines Menschen. Wie Abdellah HAMMOUDI, From Recognition to Political Nationalization: The Tribal, the Ethnic and Their Relation to the Moroccan State, in: Usuki AKIRA (Hg.) State Formation and Ethnic Relations in the Middle East, Osaka 2001, S. 48, herausstreicht, transportiert *al-‘asl* »a sense of origin, root, and place, where the group manifested its existence first, all of which converged in a genealogy and its unfolding from an original ancestor and a place of origin«.

rückten die ersehnten, staatsbürgerlichen Papiere zum ersten Mal in greifbare Nähe. Obgleich er sich bald darauf mit der Patronin aus Casa in einem erbitterten Streit überwarf (sie ließ ihn über Monate auf ihrem Platz in einer Putzkolonne arbeiten, ohne ihm einen angemessenen Teil des Lohns auszuzahlen), zeigt diese Verbindung das, was Granovetter »the strength of weak ties« genannt hat⁴⁴. »Schwache Bindungen« sind zwar weniger zuverlässig und stark, reichen aber weiter als »strong ties«, deren Schwäche in der geringen (sozialen) Reichweite liegt.

Sowohl in der Ökonomie der Ehre wie auch der interessengeleiteten Fraktionsbildung spielten im Falle Khalids nationale Zugehörigkeiten und nationale Zuschreibungen – bzw. nationale und staatliche Grenzen – und ihre Verwaltung eine Rolle von der »Verwaltung« der Überfahrt durch libysche Schleuser über die staatlichen Erfassung der Person bei Grenzübertritt, vom ethnischen Wohnviertel in Brüssel, in dem Khalid durch eine geglückte Performanz der kulturellen Rolle eines marokkanischen Mannes sein Standing in der ethnischen Gruppe nach und nach verbesserte, über die mehrheitlich marokkanisch durchgeführte Hausbesetzung bis hin zur Heirat, in der Khalid – Welch Zufall – ein Mädchen aus Oran, einem algerischen Zentrum marokkanischer Pendelmigration, zur Frau nahm. Um die Hochzeit auf dem richtigen Wege anzubahnen, reiste die Mutter der Braut nach Marokko und besuchte dort seine Familie. Es wurde vereinbart, die Kosten der Hochzeit zu teilen. Seine Braut ließ sich die wichtigsten Utensilien für die Hochzeit, insbesondere ihre Kleidung, im Dorf ihrer Herkunft (sie wurde in Brüssel geboren, wuchs aber in Algerien auf) anfertigen und konnte dadurch ihren veränderten, sozialen Status am Ort ihrer Herkunft anzeigen⁴⁵. Auch sie erweiterte durch die Wahl ihres Heiratspartners den Möglichkeitsraum ihrer Handlungsinitiativen. Die Wahl eines Bräutigams aus Nordafrika, der in einem unsicheren Rechtsstatus in Belgien lebte, stärkte ihre Position in der Ehe insofern sie über mehr Erfahrung vor Ort und stabilere Handlungsgrundlagen als ihr neuer Ehemann verfügte. Diese Heirat war also in dieser Hinsicht vorteilhaft für sie, denn die Heirat mit einem Mann aus den gewachsenen, sozialen Kontexten maghrebischer Migranten in Brüssel hätte ihre soziale Rolle möglicherweise anders, nämlich deutlich umgrenzter, festgelegt.

Auf dem langen Weg zum Rechtssubjekt wurden von Khalid alle drei Strategien zur Umsetzung von Handlungsoptionen – Ehre, Klasse und Bürokratie – zugleich bespielt. Dabei erwies sich der Kampf mit der Bürokratie als besonders schwierig und kostenintensiv. Wenngleich er in der Lage war, der Bürokratie einen öffentlichen Status im »Klassenkampf« der Hausbesetzung abzutrotzen, konnte erst eine Heirat im Umkreis seiner ethnischen Netzwerke diesen Rechtsstatus verstetigen. Transnationale Mobilisierung, Vergemeinschaftung und ihre Verortung in der Migration gehen Hand in Hand mit der Pflege und Übersetzung *ethnischer* Identitäten⁴⁶. Diese Identitäten werden in einer sozialen Bewegung – über *Fraktionsbildung* – im öffentlichen Raum verortet und über den Modus der *politischen Repräsentation* (hier als Rechtssubjekt über »Papiere«) in einem nationalen Kontext verwurzelt und abgesichert.

Es wäre sicherlich falsch, marokkanische Akteure und ihre Handlungsinitiativen auf ihre ethnischen Netzwerke zu reduzieren. In ihren räumlichen und imaginativen Praktiken scheinen die Akteure jedoch immer wieder neu Strategien zu entwickeln, ihre Vorstellungen sozialer Gemeinschaft und die einhergehenden Verpflichtungsbeziehungen durch Raum und Zeit fortzuschreiben und in nationale und transnationale Zusammenhänge zu verorten. Folgen wir den

44 Mark GRANOVETTER, The Strength of Weak Ties, in: American Journal of Sociology 78 (1973), S. 1360–1380.

45 Vgl. dazu ZILLINGER, Folklore (wie Anm. 42).

46 Vgl. für diesen Prozess auch die bemerkenswerte Studie über christliche Netzwerke der Nuer von Christiane FALGE, Lifting the Curse of Isaiah – Pathways of Incorporation of Transnational Nuer Christians in the Homeland and the US, in: Andrea LAUSER, Cordula WEISSKÖPPEL (Hg.), Migration und religiöse Dynamik. Ethnologische Religionsforschung im transnationalen Kontext, Bielefeld 2008, S. 53–74.

Historikern Horden und Purcell, ist die Geschichte des Mittelmeerraums durch kleinkammerige, aber miteinander verbundene, ökologische Nischen geprägt, die lokale Existenzformen hervorbrachten⁴⁷. Die Menschen in diesen Nischen waren zur Risikominimierung und Ressourcensicherung immer auf den Austausch mit anderen Nischen angewiesen und bauten dabei auch über weite Entfernungen über das Mittelmeer und in die südlich gelegenen Regionen Afrikas Kooperationsnetzwerke auf. Dabei werden Praktiken und Medien favorisiert, die es erlauben, Spuren, Verbindungen und Handlungsoptionen eines Ortes an einen anderen zu übersetzen und dadurch Handlungsinitiativen zu gewinnen und auszubauen. Einmal mehr erweist sich der Informant der Ethnologen als kultureller *bricoleur*, der immer wieder neu seine Handlungsoptionen auslotet und lokale Reserven, soziale Netzwerke und nationale Strukturen zu diesem Zweck in die Waagschale wirft.

47 HORDEN, PURCELL, *The Corrupting Sea* (wie Anm. 7).

Nekrolog

RITA THALMANN

(1926–2013)

Née à Nuremberg dans une famille juive d'un père allemand et d'une mère suisse, Rita Thalmann fuit avec les siens le régime nazi dès 1933, se réfugiant d'abord en Suisse puis en France. Ayant perdu son père (arrêté sur dénonciation et déporté à Auschwitz) puis sa mère (internée et morte de carence alimentaire à Dijon), elle survit grâce au réseau de solidarité organisé par la directrice du lycée de jeunes filles de Dijon, Marcelle Pardé, résistante et déportée à Ravensbrück. En 1945, Rita Thalmann travaille à l'OSE (Œuvre de secours aux enfants) tout en préparant son baccalauréat qu'elle obtient à Strasbourg en 1948. Enseignante à l'école puis au lycée juif Yabné à Paris, elle commence des études à la Sorbonne en histoire et en germanistique. Après quelques années dans l'enseignement secondaire, elle devient assistante puis professeure à l'université de Tours, où elle enseigne de 1966 à 1984, date à laquelle elle est nommée à l'université Paris 7. Sans oublier cette autre constante dans son parcours qu'est son engagement au sein de nombreuses associations pour les femmes, dont Choisir la cause des femmes, créée par Simone de Beauvoir, où elle milite aux côtés de Gisèle Halimi. Elle est aussi membre actif du Mémorial de la Shoah et militante de la Licra contre toute forme de racisme et d'exclusion.

Résumé ainsi, même de manière aussi succincte, l'itinéraire de vie de Rita Thalmann s'impose comme ce qu'elle a elle-même appelé dans son autobiographie »Tout commença à Nuremberg«¹ »une expérience vécue entre histoire et mémoire«. Les premières étapes qui marquent si douloureusement l'enfance nurembergeoise non seulement sont déterminantes pour les choix de vie ultérieurs mais elles forgent très tôt une personnalité fondamentalement révoltée par la violence, l'injustice et l'exclusion et dont toute l'énergie va s'employer à dénoncer et combattre ces fléaux. C'est sans nul doute ce qui, une fois le baccalauréat passé en 1948 à Strasbourg, va l'inciter à se tourner vers l'enseignement. En effet, pour elle, qui, petite, disait déjà »aimer l'école«, qu'elle a connue en l'espace de deux ans, de 1932 à 1934, tour à tour juive à Nuremberg, publique et *schwyzerdütsch* à Bâle, religieuse catholique à Saint-Louis, communale et laïque à Dijon, l'école est le lieu de réflexion et de transmission par excellence et le restera toujours, de la communale au lycée jusqu'à l'université.

Mais choisir, au début des années 1950, avec une expérience de vie déjà aussi marquée, de faire des études en germanistique à la Sorbonne peut paraître pour le moins insolite, alors qu'elle garde en mémoire les cris et vociférations hurlés en allemand dans les rues de Nuremberg par Julius Streicher et ses troupes et avoue encore dans son autobiographie: »cette irruption soudaine et brutale de violence [...] m'a marquée probablement plus que tout autre événement«. Mais pour Rita Thalmann, c'est un choix très réfléchi, motivé par sa conviction profonde que c'est en étudiant l'histoire, la culture de l'Allemagne sur la longue durée que l'on parviendra à comprendre les derniers développements de son histoire. Elle revendique clairement ce choix personnel: »après tout ce que nous avons vécu, je ressentais le besoin de comprendre comment cette Allemagne, à l'avant-garde de la culture, des sciences et des techniques, avait pu

1 Rita THALMANN, Tout commença à Nuremberg, Paris 2004.

engendrer le national-socialisme». Elle a eu la chance d'avoir alors pour professeurs et mentors quelques germanistes, eux aussi à la recherche d'une explication du dernier tournant de l'histoire allemande. Le premier est Edmond Vermeil qui avait intitulé »Allemagne. Essai d'explication«² son ouvrage fondamental rédigé en 1939, avec une préface très explicite, et publié en 1945. Son rôle sera déterminant dans le choix du sujet de thèse de Rita Thalmann qui porte sur les rapports du protestantisme et du nationalisme en Allemagne de 1900 à 1945. Quant à Robert Minder, c'est un véritable dialogue et une durable amitié qui s'instaurent avec cet Alsacien né en 1902, témoin déchiré de deux guerres mondiales, disciple de Romain Rolland et d'Albert Schweitzer et Européen convaincu. Représentant »d'une germanistique consciente de ses responsabilités particulières«, soucieux à ce titre d'un enseignement de la civilisation allemande conçue comme une histoire culturelle explicative avant la lettre, il ouvre alors les études germaniques à l'interdisciplinarité et aux études comparées.

C'est le moment où s'ébauche, en osmose avec quelques historiens, une recherche et un enseignement pluridisciplinaires dont Rita Thalmann profite largement et qu'elle défendra âprement toute sa vie. Ainsi, Georges Castellan fera de Rita Thalmann sa collaboratrice pour son ouvrage sur la république de Weimar³ paru en 1969, et elle-même s'affirmera toujours comme germaniste et historienne, oeuvrant à la croisée des disciplines. Ses nombreux travaux témoignent de l'imbrication si particulière de son parcours personnel et de ses choix scientifiques. Après sa thèse d'habilitation »Protestantisme et nationalisme en Allemagne de 1900 à 1945«⁴, ses ouvrages sur la »Nuit de cristal«⁵, »La République de Weimar«⁶ et »La mise au pas de la France 1940–1944«⁷ soulignent son souci constant de comprendre et de faire comprendre l'histoire qui l'a façonnée. Avec son étude majeure »Être femme sous le III^e Reich«⁸, elle aborde en 1982 un sujet jusque-là tabou et qui a déclenché des débats mémorables avec de nombreuses chercheuses, notamment l'Allemande Gisela Bock et l'Américaine Claudia Koonz. Ses très nombreux articles dans les revues »Allemagne d'aujourd'hui«, »Revue d'Allemagne«, »Matériaux pour l'histoire de notre temps«, comme les ouvrages collectifs parus sous sa direction – »Femmes et fascismes«⁹ ou »La tentation nationaliste«¹⁰ – complètent le portrait de cette interprète minutieuse de l'histoire de son temps, toujours à la recherche d'une explication du sens de cette histoire.

C'est dans le cadre de Paris 7, université à vocation pluridisciplinaire où la coopération entre disciplines est déjà pleinement développée, qu'elle va trouver le terrain où elle peut œuvrer sur les deux fronts qui lui sont chers: celui des études germaniques et celui, en plein essor à Paris 7, de l'histoire des femmes, des minorités, de l'antisémitisme et du racisme. Elle promeut l'ouverture des Études germaniques sur la culture et la civilisation et crée en 1985 un centre d'études et de recherches germaniques qui deviendra le CERIC, Centre d'études et de recherches intereuropéennes contemporaines. Analyste attentive et novatrice des femmes allemandes sous le nazisme, elle apporte ses thématiques propres au Cedref, Centre d'enseignement, de documentation et de recherches pour les études féministes, et au Groupe de recherches sur les femmes dans les sociétés occidentales autour de Michelle Perrot. Son enseignement est jalonné par des

2 Edmond VERMEIL, *L'Allemagne. Essai d'explication*, Paris 1940 [édition détruite, réédition 1945].

3 Georges CASTELLAN, *L'Allemagne de Weimar 1918–1933*, Paris 1969.

4 Rita THALMANN, *Protestantisme et nationalisme en Allemagne de 1900 à 1945*, Paris 2000.

5 EAD., *La Nuit de cristal*, Paris 1972.

6 EAD., *La République de Weimar*, Paris 1995 (Que sais-je?).

7 EAD., *La mise au pas de la France 1940–1944. Idéologie et stratégie dans la France occupée*, Paris 1991.

8 EAD., *Être femme sous le III^e Reich*, Laffont, Paris 1982.

9 EAD. (dir.), *Femmes et fascismes*, Paris 1987 (Femmes et sociétés).

10 EAD. (dir.), *La Tentation nationaliste*, Paris 1990.

séminaires sur l'histoire des femmes et des minorités et sur les formes et discours de l'exclusion et de l'antisémitisme, dont «Sexe et race» largement relayé par la revue éponyme.

Il faut s'arrêter sur ce séminaire et la revue qui en est issue car tous deux témoignent de la démarche originale de Rita Thalmann qui, partant des faits, des événements qui souvent l'ont marquée personnellement, remonte méthodiquement aux sources – archives, écrits et surtout discours – et retrace minutieusement l'émergence de toutes les formes d'exclusion, anciennes et nouvelles. Pour elle, ce travail ne peut se faire que par la pluridisciplinarité dans un espace élargi à ce que l'on appelait alors à Paris 7 les «Sociétés occidentales», devenu depuis l'espace européen. Les travaux du séminaire s'inscrivent d'emblée dans la longue durée nécessaire pour saisir un mouvement amorcé par le darwinisme social qui mènera à l'idéologie raciste du national-socialisme et aux exclusions/éliminations extrêmes du Troisième Reich et qui perdure encore sous de nouvelles formes d'exclusion jusqu'à aujourd'hui. Pendant une décennie, le séminaire s'est appliqué à déconstruire les concepts-clés de race et de sexe et à déchiffrer systématiquement toutes les formes de discours d'exclusion: discours pseudo-scientifique du XIX^e siècle et ses avatars au XX^e siècle tels que l'eugénisme et l'hygiène raciale, discours juridique qui assure la mise en pratique de ces formes d'exclusion, discours antiféministe qui amalgame racisme et sexisme, sans oublier de prendre en compte les discours de négation ou de banalisation qui émergent autour de ces phénomènes. Ainsi, forte de l'expérience vécue dont elle porte personnellement témoignage et qui lui donne une autorité morale pleinement assumée, convaincue que la rigueur scientifique et une minutieuse transmission restent seules à même de saisir l'histoire dans ce qu'elle a de plus extrême, Rita Thalmann n'a eu de cesse de retourner aux sources, de traquer les mots et les discours de l'histoire afin de mettre en pleine lumière les structures fondamentales, culturelles, mentales, politiques qui ont mené à la catastrophe et qui, pour elle, continuent sous d'autres formes .

Pour Rita Thalmann, témoigner a été, sa vie durant, avant tout chercher à comprendre ce qui s'est passé pour transmettre aux générations de ceux et celles dont la vie n'a pas été «une expérience vécue entre histoire et mémoire» son message qui est à la fois essai d'explication et signal d'alarme quant aux tentations à venir.

Marie-Claire HOOCK-DEMARLE, Paris

Resümees/Résumés/Abstracts

Monika SUCHAN, Gerechtigkeit in christlicher Verantwortung. Neue Blicke in die Fürstenspiegel des Frühmittelalters, S. 1–23.

Die Fürstenspiegel des karolingischen Frankenreichs sind in der Forschung als eigenes, zeitgenössisches Genre seit Langem geläufig und wurden viel diskutiert; ihre formale Heterogenität blieb jedoch immer rätselhaft. Sie erschließt sich, wenn man die Texte als Bestandteile eines gesamtgesellschaftlichen Mahndiskurses versteht. Dass Mahnen die wichtigste Aufgabe insbesondere von Führungspersonen war und dass diese dabei wie Hirten handeln sollten, hatte der Kirchenlehrer und Papst Gregor der Große in der »Pastoralregel« entwickelt und an der Wende zum Frühmittelalter in den christlich geprägten, gelehrten Wissensbeständen verankert. Die von Rom in diesem Geist missionierten Angelsachsen gaben ihrerseits wenige Generationen später diese Vorstellung im Frankenreich weiter und vermittelten insbesondere dem höheren Adel und der Geistlichkeit, wie sie ihrer herausgehobenen Position und der damit verbundenen Verantwortung gerecht werden sollten. Vor allem die Karolinger und ihre Entourage machten sich das pastorale Führungskonzept zu eigen. Die Produktion von Texten war bei der Anwendung dieses Wissens unabdingbar, und Fürstenspiegel repräsentieren eine spezifische Variante. Sie deckten intellektuell wie praktisch den konkreten Bedarf eines Königs oder Kriegers an moralischen Impulsen und Verhaltensweisen. Sie zeigen ihm, wie er sich selbst und den Untergebenen gegenüber gerecht handeln und insofern ein guter Christ sein konnte. In Gestalt eines solchen Mahntexts hatten Könige oder Adlige einen gleichsam materiellen Spiegel zur Hand, um das eigene Dasein an dem zu messen, was von ihnen als Führungsperson gefordert war.

Les miroirs des princes de l'Empire carolingien sont un genre à part entière dans la recherche et ont souvent été débattus; leur hétérogénéité formelle reste toutefois énigmatique. Elle s'éclaire dès lors que l'on considère les textes comme des parties d'un discours d'exhortation adressé à l'ensemble de la société. L'exhortation est la mission principale surtout des élites dirigeantes; celles-ci se doivent d'agir comme des bergers, ainsi que le docteur de l'Église et pape Grégoire I^{er} le formule dans son »Pastoral«, en l'ancrant dans les savoirs érudits et chrétiens au seuil du haut Moyen Âge. Les Anglo-Saxons, christianisés par Rome dans cet esprit, transmettent quelques générations plus tard cette conception aux Francs et instruisent notamment la haute noblesse et les ecclésiastiques sur la conduite que leur impose leur position élitaires et la responsabilité qui en découle. Ce sont avant tout les Carolingiens et leur entourage qui s'approprient ce concept de direction pastorale. La production de textes est inhérente à l'application de ces savoirs, et les miroirs des princes en représentent une variante spécifique. Ils recouvrent, du point de vue intellectuel comme pragmatique, les besoins concrets en impulsions morales et modes de comportement d'un roi ou d'un guerrier. Ils lui montrent la juste conduite à tenir à son propre égard et à celui de ses sujets ou subalternes et donc comment être un bon chrétien. Les rois ou aristocrates ont ainsi un miroir matériel en main, sous forme d'un texte de préceptes, pour jauger leur existence à l'aune de ce que l'on attend d'un chef.

The mirrors for princes of the Carolingian Frankish Empire have been recognised among researchers as a distinct contemporary genre for a long time and although much discussed, their formal heterogeneity remains a mystery. It can be understood, however, if the texts are seen as part of an admonishing discourse within Carolingian society. The argument that admonishing others and acting as spiritual shepherds was a duty of great importance, especially of leaders, has been developed by the doctor of the church and Pope Gregory the Great in his »pastoral rules« and was implemented into Christian learned knowledge at the turn to the early Middle Ages. The Anglo-Saxons, converted by Rom in accordance with this idea, handed it down to the higher nobility and the clergy in the Frankish kingdom just a few later generations later and taught them how they could do justice to their elevated social position and the responsibility that came with it. Especially the Carolingians and their entourage appropriated the concept of pastoral leadership. The production of texts was indispensable to apply this knowledge and the mirrors of the princes represent a specific version of this application. They cover on an intellectual as well as practical level the demands of a king or warrior to receive moral input and guidance on how to behave. They show him how to act justly towards himself and his subjects and in doing so how to be a good Christian. This text of admonition gave kings and nobles a mirror into their hands to measure their own existence against the demands made on them as leaders.

Harald MÜLLER, Aix-la-Chapelle à l'époque carolingienne. Nouvelles approches, S. 25–48.

Aachen gehört zu den bedeutendsten Orten der karolingischen Geschichte. Dort haben sich zudem in einzigartigem Umfang Bauten aus der Zeit Karls des Großen erhalten. Die 1200. Wiederkehr des Todestags Karls des Großen im Jahr 2014 bot Anlass, die wichtigsten Ergebnisse der in den letzten Jahren intensivierten gemeinsamen Anstrengungen der Archäologie, der Baugeschichte und der Geschichtswissenschaft zur Erforschung der Pfalz und ihrer Nutzung zu skizzieren. Es lässt sich nun deutlich verfolgen, wie Karl der Große in Aachen eine schon um die Mitte des 8. Jahrhunderts bestehende Pfalz repräsentativ ausbauen ließ. Angelpunkt des neuen Pfalzensembles war die Marienkirche, deren Errichtung sich mithilfe naturwissenschaftlicher Methoden präzise in die Zeit zwischen 794 und 813 datieren lässt; vermutlich war sie sogar schon um 805 fertiggestellt und gab den anderen Bauten Form und Richtung vor. Die Bauzeit korrespondiert mit der Orientierung Karls auf Aachen, das er nach 806 nur noch im Ausnahmefall verließ, wie auch sein Sohn Ludwig bis ca. 822. Danach ließ das allmähliche Auseinanderbrechen des fränkischen Großreichs auch die Bedeutung Aachens schwinden, bis es durch den Vertrag von Meerssen (870) in die Rolle einer Grenzpfalz im äußersten Westen geriet. Seine herrschaftspraktische wie symbolische Bedeutung für das Königtum war in der ausgehenden Karolingerzeit vergleichsweise gering. Erst die Ottonen sollten dem Ort durch die Serie der Krönungen wieder historische Bedeutung verleihen.

Aix-la-Chapelle fait partie des lieux les plus emblématiques de l'histoire carolingienne. Nulle part ailleurs ne se trouvent aujourd'hui plus de bâtiments datant du règne de Charlemagne. La célébration du 1200^e anniversaire de la mort de l'empereur en 2014 offre l'opportunité d'esquisser les résultats capitaux de ces dernières années, obtenus grâce aux efforts intensifs et conjoints de l'histoire, de l'archéologie et de l'histoire architecturale pour étudier le palais et ses fonctions. On peut désormais suivre pas à pas comment Charlemagne a luxueusement transformé le palais d'Aix-la-Chapelle, déjà construit au milieu du VIII^e siècle. La pierre angulaire de ce nouvel ensemble palatin est l'église Notre-Dame. Grâce aux méthodes des sciences de la nature, il

est possible de dater précisément sa construction, entre 794 et 813; elle était déjà probablement achevée en 805 et a servi de modèle aux bâtiments postérieurs. Cette date de construction correspond à l'époque où Charlemagne s'est tourné vers Aix-la-Chapelle, qu'il n'a quitté qu'en de rares exceptions après 806, tout comme jusqu'en 822 environ son fils Louis. Par la suite, l'importance d'Aix-la-Chapelle s'amenuise au fil du morcellement progressif de l'Empire, jusqu'à ce que le traité de Meerssen en 870 lui confère le rôle de palais à la lisière occidentale du royaume. Vers la fin de l'ère carolingienne, l'importance symbolique et politique d'Aix est comparativement mineure. Seuls les Ottoniens, grâce à la série de couronnements, lui redonnent une place notable dans l'histoire.

Aachen belongs to the most important sites of Carolingian history. It is the place in which an unequalled number of buildings from the time of Charlemagne have been preserved. The 1200st return of Charlemagne's death in 2014 gave cause to outline archeology's, architectural history's, and history's main results in their lately intensified common efforts to analyse the palace and its use. It can now clearly be seen how Charlemagne expanded a palace already existing in the middle of the 8th century. Central point of this new version of the palace was the Church of St Mary, the erection of which can be dated precisely between 794 and 813 with the help of scientific methods; it was probably already finished in 805 and inspired the other buildings' shapes and orientations. The construction period corresponds with Charlemagne's focus on Aachen; a place which he left only sporadically after 806, as did his son Louis until ca. 822. Subsequently the gradual downfall of the Frankish Empire led to a decline of Aachen's importance, until it eventually became a border palace in the very West of the empire. It's power constituting and symbolic importance for the kings was comparatively small during the last period of the Carolingian dynasty. Only the Ottonian dynasty once again gave historical importance to the place through a series of coronations.

Carl I. HAMMER, Bavarians at Verdun, 843, S. 49–73.

843 trafen sich die drei Söhne Ludwigs des Frommen, Lothar, Ludwig und Karl, in Verdun, um ihre Differenzen beizulegen und das Fränkische Reich zu teilen. Obwohl mehrere Berichte über diese Zusammenkunft vorliegen, ist nur ein Dokument überliefert, das in Verdun ausgestellt wurde. Es handelt sich um die Urkunde des Paldric über den Verkauf von Eigentum im nordwestlichen Bayern an Archanperht, den Bischof von Freising. Die außergewöhnliche Zeugenliste dieser Urkunde wurde schon früh von Historikern als Quelle für Umfang und Zusammensetzung des bayerischen Kontingents in Verdun zur Kenntnis genommen. Eine genauere Analyse der Umstände des Verkaufs und der Identität der Zeugen erlaubt allerdings eine präzisere Schätzung der insgesamt in Verdun Anwesenden: Es müssen Tausende gewesen sein. Ihr Ziel war es, in Verdun durch eine groß angelegte Zurschaustellung von Solidarität und Stärke die Forderungen ihrer jeweiligen Herrscher zu unterstützen. Aber ihre Aufgabe war es wohl auch, Zeugnis abzulegen, das bei der Festsetzung des Umfangs und der Aufteilung der Ressourcen unter den drei Brüdern berücksichtigt wurde. Bestimmte Zeugen in der Urkunde Paldrics lassen sich anhand zeitgenössischer bayerischer Besitzverzeichnisse identifizieren. Dies legt nahe, dass Ende 842 die *missi* beauftragt wurden, in Vorbereitung des Treffens von Verdun alle der Krone zustehenden Rechte zu erfassen. Hinter dieser Initiative standen sehr wahrscheinlich Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle.

En 843, les trois fils de Louis le Pieux, Lothaire, Louis et Charles, se retrouvent à Verdun pour régler leurs différends et se partager l'Empire franc. Nous disposons de plusieurs récits de cette rencontre, mais un seul document rédigé à Verdun nous est parvenu. Il s'agit d'un acte de Paldric scellant la vente de terres dans le nord-ouest de la Bavière à Erchanbert, évêque de Freising. Les historiens ont depuis longtemps utilisé la liste exceptionnelle de témoins de l'acte comme source sur l'ampleur et la composition du contingent bavarois à Verdun. Une analyse plus fine des circonstances de la vente et de l'identité des témoins permet d'évaluer avec plus de précision le nombre de personnes présentes à Verdun: plusieurs milliers au total. Leur objectif était de faire démonstration de solidarité et de force pour appuyer les revendications de leurs souverains respectifs. Mais leur mission était aussi de servir de témoin lors de la fixation de l'ampleur et du partage des ressources entre les trois frères. Certains des témoins cités sur l'acte de Paldric peuvent être identifiés grâce aux registres fonciers bavarois de l'époque. Ce qui permet de penser que les *missi* sont chargés fin 842 de recenser tous les droits attachés à la couronne en vue de préparer la rencontre de Verdun. Louis le Germanique et Charles le Chauve sont très probablement les commanditaires de cette initiative.

In 843 the three sons of Louis the Pious, Lothar, Ludwig and Charles, met at Verdun to settle their differences and divide the Frankish empire amongst their respective realms. Although several narrative accounts of this meeting exist, only one document actually generated in Verdun has survived. It is a deed of sale for property in northwestern Bavaria by a magnate, Paldric, to Erchanperht, the bishop of Freising. The exceptional witness list of this deed has long been noted by historians as evidence for the size and composition of the Bavarian contingent at Verdun. However, a more detailed examination of the circumstances of the sale and identities of these witnesses allows a more precise estimate of total attendance at Verdun which must have numbered into the thousands. Their purpose at Verdun was evidently to support their respective rulers' claims in a massive show of solidarity and strength. But these large numbers apparently were also there to give evidence used to determine the extent and division of resources for the respective realms. Certain witnesses to Paldric's deed can be linked to contemporary Bavarian estate surveys. This suggests that an order late in the previous year 842 for special *missi* to survey all Crown-related properties in the empire in preparation for the meeting at Verdun was, indeed, attempted. The paper concludes that the prime movers behind this extraordinary initiative were Kings Ludwig and Charles.

Stefan WEISS, Ein Bistum und zwei Bischöfe. Arles, die Provence, das Papsttum und der Erste Kreuzzug, S. 75–99.

Der Aufsatz thematisiert die Beziehungen zwischen dem Papsttum und der Provence – insbesondere dem Erzbischof von Arles – an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert. In den Jahren 1080/1081 hatte Gregor VII. den amtierenden Erzbischof Aicard von Arles abgesetzt und an seiner Stelle Gibelin von Sabran zum neuen Erzbischof geweiht. Aicard aber leistete Widerstand, und dank seiner familiären Verbindungen zu den mächtigen Dynastien der Vizegrafen von Marseille und der Grafen von Toulouse gelang es ihm, sich in Arles zu halten; dies hatte ein Jahrzehnte andauerndes Schisma im wichtigsten Bistum der Provence zur Folge. Es sollte erst durch den fast gleichzeitigen Tod der beiden Kontrahenten im Jahre 1112 ein Ende finden. Der Konflikt hatte zahlreiche, bislang nicht beachtete Rückwirkungen auf die Provence. Er beeinflusste den Machtkampf zwischen den Grafen von Toulouse und von Barcelona, die Beziehungen des Papsttums zur Provence sowie der Iberischen Halbinsel, und schließlich hatte er Aus-

wirkungen auf den Ersten Kreuzzug. Auch die außerordentliche Stellung, die Richard, Abt von Saint-Victor in Marseille und zugleich Kardinal der römischen Kirche, in dieser Zeit einnahm, findet hier eine Erklärung. Seine Aufgabe war es, Arles zu überwachen und Aicards Einfluss einzudämmen.

L'article étudie les rapports entre la papauté et la Provence – en particulier l'archevêque d'Arles – au tournant du XI^e au XII^e siècle. En 1080–1081, Grégoire VII destitue l'archevêque d'Arles, Aicard, et consacre Gibelin de Sabran à sa place. Mais Aicard résiste et il parvient, grâce à ses relations familiales avec les puissantes dynasties des vicomtes de Marseille et des comtes de Toulouse, à se maintenir à Arles, ce qui provoque un schisme de plusieurs décennies dans le plus important évêché de Provence. Il s'achève avec la mort quasi simultanée des deux adversaires en 1112. Ce conflit a de nombreuses répercussions sur la Provence, peu étudiées à ce jour. Il influence ainsi la lutte de pouvoir entre les comtes de Toulouse et ceux de Barcelone, les relations de la papauté avec la Provence et avec la péninsule Ibérique. Enfin, il a aussi des effets sur la première croisade. Il permet par ailleurs d'apporter un éclairage sur la position exceptionnelle de Richard, abbé de Saint-Victor à Marseille et cardinal de l'Église romaine, durant cette période. Sa mission est de surveiller Arles et d'endiguer l'influence d'Aicard.

This paper analyses the papacy's relationship to the Provence – especially to the archbishop of Arles – at the turn of the 11th to the 12th century. During the years 1080/1081, Gregor VII deposed archbishop Aicard of Arles and ordained Gibelin of Sabran in his stead. Aicard offered resistance, though, and thanks to his close ties with the powerful dynasties of the vice-counts of Marseille and the counts of Toulouse he was able to remain in Arles. However, this resulted in a schism that lasted several decades in the most important diocese of the Provence. It only ended through the almost simultaneous death of both opponents in 1112. This conflict had numerous impacts on the Provence, which have not been recognized so far. It influenced the power struggle between the counts of Toulouse and the counts of Barcelona, the relationships of the papacy to the Provence and eventually the First Crusade. Furthermore, it explains the extraordinary position held by Richard, abbot of St. Victor in Marseille and at the same time cardinal of the Roman church. It was his duty to oversee Arles and curb Aicards' influence.

Thomas MAISSEN, Devenir une république au temps des monarchies. La Confédération helvétique et les Provinces-Unies face au défi intellectuel et politique de l'absolutisme français, S. 101–127.

Seit wann prägt die Differenz von Monarchien und Republiken die europäische Staatenwelt? Für Machiavelli, der oft für einen klassischen Republikanismus vereinnahmt wird, waren die dank ständischer Mitsprache gemäßigten Monarchien wie die französische noch in derselben Kategorie der Mischverfassung wie Venedig. Erst Bodin formulierte mit dem Konzept der Souveränität, die entweder bei einem oder bei mehreren lag, ein Kriterium, das hier klar unterschied. Im Gefolge Bodins übernahmen die Theoretiker und Politiker in Frankreich den monarchischen Absolutismus als Idealvorstellung und lehnten immer vehementer eine republikanische Verfassung ab, die sie mit Hugenotten, Separatismus, Partikularismus und Demokratie identifizierten. War dies anfangs eine innenpolitische Position, so richtete sie sich nach 1648 zusehends außenpolitisch gegen die Niederlande. Die Eidgenossen übernahmen durch die Nähe zum französischen Sprachraum relativ früh die Konzepte des modernen Staats- und Völkerrechts, nicht zuletzt die Titulatur »Republic«. Sie argumentierten bei den Westfälischen Frie-

densverhandlungen erstmals mit dem Konzept der Souveränität und erlangten dort die Unabhängigkeit vom Reich. Das entsprach dem Interesse Frankreichs, ersparte den Eidgenossen aber nicht dessen protokollarischen Demütigungen. Flugschriften und niederländische Diplomaten, namentlich Petrus Valkenier, impften den Eidgenossen darauf die republikanischen Überzeugungen ein, damit sie mindestens durch Söldnerlieferungen am Kampf gegen Ludwigs XIV. expansives Projekt einer Universalmonarchie teilnahmen.

Depuis quand la distinction entre monarchies et républiques laisse-t-elle son empreinte sur la communauté des États européens? Pour Machiavel, à qui l'on accole souvent l'étiquette de républicanisme classique, les monarchies modérées telles que la monarchie française entrent, grâce à l'implication des états dans le pouvoir, dans la même catégorie de constitution mixte que Venise. Bodin est le premier à formuler le concept de souveraineté incarné par une ou plusieurs personnes, un critère qui propose ici une distinction nette. À la suite de Bodin, théoriciens et hommes politiques français voient dans l'absolutisme monarchique un idéal et rejettent de plus en plus catégoriquement une constitution républicaine, qu'ils assimilent aux huguenots, au séparatisme, au particularisme et à la démocratie. Cette position politique, d'abord interne, prend une dimension politique étrangère après 1648 et se dirige contre les Pays-Bas. Les confédérés, proches de l'espace francophone, adoptent relativement tôt les concepts de droit public et international moderne, notamment le terme »Republic«. Lors des négociations de paix de Westphalie, ils recourent pour la première fois au concept de souveraineté et y obtiennent leur indépendance par rapport au Saint-Empire. Cela va tout à fait dans le sens des intérêts de la France, mais n'épargne pas aux confédérés ses humiliations protocolaires. Tracts et diplomates néerlandais, Petrus Valkenier en l'occurrence, inculquent par la suite aux Suisses des convictions républicaines pour qu'ils participent, au moins en fournissant des mercenaires, à la guerre contre Louis XIV et son projet expansionniste de monarchie universelle.

Since when has the difference between monarchies and republics shaped the world of European states? For Machiavelli, who has often been considered to be a classic republican, moderate monarchies such as the French one, who allowed the political participation of the estates, were still in the same category of mixed constitutions like Venice. Bodin was the first to develop the concept of sovereignty, which could lie with a single or several stakeholders, as a criterion to differentiate between the two. Following Bodin, the theorists and politicians of France adopted monarchic absolutism and opposed a republican constitution more and more vehemently, which they equated with Huguenots, Separatists, Particularism and Democracy. While this was a position of domestic policy in the beginning, it began to be directed against the Netherlands as a foreign policy from 1648 onwards. The Swiss confederates adopted thanks to their proximity to the French language area quite early the concept of modern constitutional and international law; and not least the title »Republic«. They are the first to argue with the concept of Sovereignty at the negotiations for the Peace of Westphalia and attain independence from the Empire. This was in accordance with France's interest, yet it did not spare the confederates humiliations through its protocol. Pamphlets and Dutch ambassadors further instilled republican values in the Swiss, so that they supplied mercenaries to support the fight against Louis' XIV expanding project of a universal monarchy.

Christian KÜHNER, »Je parlerai moi-même de moi.« Französische Adelsmemoiren des 17. Jahrhunderts als Selbstzeugnisse, S. 129–151.

Der Aufsatz analysiert Memoiren von französischen Adligen des 17. Jahrhunderts in ihrer Eigenschaft als Selbstzeugnisse; er fragt nach der Art und Weise der Selbstdarstellung der Autoren in diesen Texten und nach den Konsequenzen, die der autobiografische Konstruktionscharakter solcher Memoiren für ihre Benutzung als Quellen hat. Nach einem einleitenden Literaturüberblick über die Forschung zu Selbstzeugnissen der Frühen Neuzeit behandelt der Aufsatz in einem ersten Abschnitt die Vorworte von Memoiren von Adligen des Grand Siècle und arbeitet wiederkehrende Topoi heraus, wie beispielsweise den Umstand, dass viele Autoren ihre Memoiren an ihre Nachkommen adressieren und diese auffordern, sowohl aus ihren Erfolgen wie auch aus ihren Misserfolgen Lehren zu ziehen. In einem zweiten Abschnitt werden drei Memoirenautoren – der Marschall von Bassompierre, der Graf von Coligny-Saligny und der Graf von Bussy-Rabutin – näher vorgestellt, ihre Biografien resümiert und ihre Memoiren analysiert. Ein dritter Teil fragt nach dem Potential solcher Texte für die Geschichtsschreibung. Es wird zu zeigen versucht, dass zwar die Selbstdarstellung der Autoren den Leser irreführen kann, dass aber diese Texte ein großes Potential für die Kultur- und Alltagsgeschichte haben, da die Memoirenschreiber für ihre Selbstdarstellung viele, zum Teil sehr detaillierte Kontextinformationen über die Lebenswelt liefern müssen, in der sich das Geschehen abspielte.

Cet essai analyse les mémoires de nobles français du XVII^e siècle en leur qualité de témoignages personnels; il explore la manière par laquelle les auteurs y dressent leur propre portrait, ainsi que l'influence qu'aura sur l'utilisation de ces sources la construction autobiographique de telles mémoires. Après un survol introductif de la littérature sur l'étude des témoignages personnels du début de l'époque moderne, cet essai s'attache dans sa première partie aux préfaces des mémoires des nobles du Grand Siècle, en faisant ressortir les schémas récurrents, tel, par exemple, le fait que les auteurs adressent leurs mémoires à leurs descendants, les encourageant à tirer les leçons tant de leurs succès que de leurs échecs. Dans une seconde partie, trois auteurs de mémoires – le maréchal de Bassompierre, le comte de Coligny-Saligny et le comte de Bussy-Rabutin – sont présentés, leurs biographies résumées, leurs mémoires analysées. Une troisième partie s'interroge sur la pertinence de tels textes pour l'historiographie. Si la représentation qu'y donnent d'eux-mêmes les auteurs peut certes induire parfois le lecteur en erreur, il s'agit de montrer ici le grand intérêt de ces textes pour l'appréhension de la culture et de la vie quotidienne de l'époque, ces chroniqueurs nous livrant des informations contextuelles souvent fort détaillées sur le monde dans lequel ils vivaient.

The essay analyses memoirs of French 17th-century nobles by way of personal testimonials. It questions the way in which the authors' portray themselves in these texts as well as the effects of the autobiographical nature of these memoirs on their use as sources. After a preliminary literature overview of the research into personal testimonials of the Early Modern Period, the first section of the essay deals with the prefaces of memoirs of the nobility of the Grand Siècle and works out recurring motifs, such as the fact that many authors address their memoirs to their descendants and ask them to learn lessons from their successes as well as their failures. A second section describes in more detail three authors of memoirs (Marshal Bassompierre, Count Coligny-Saligny and Count Bussy-Rabutin), summarises their biographies and analyses their memoirs. A third section questions the potential of these texts for writing historiography. It will endeavour to show that authors' self-portrayal can mislead the reader, but that these texts have great potential for the cultural and historical aspects of daily life, since those writing the memoirs have to provide a great deal of often very detailed contextual information about the conditions of everyday life, in which the events took place, for their self-portrayal.

Simon KARSTENS, Zwischen Okkupation und legitimer Herrschaft. Politische Kommunikation beim feierlichen Einzug Karl Josephs von Lothringen in Trier, S. 153–176.

Im vorliegenden Beitrag steht ein Beispiel für politische Kommunikation durch zeremonielles Handeln zwischen Vertretern einer Landesherrschaft, deren Untertanen und einer Besatzungsmacht im Mittelpunkt. Aufbauend auf die neuere Kulturgeschichte und Okkupationsforschung wird der feierliche Einzug des Koadjutors Karl Joseph von Lothringen in die Metropole des Kurfürstentums Trier am 20. November 1710 als eine Zeremonie betrachtet, in der politische Ordnung in einer Besatzungssituation nicht nur Ausdruck fand, sondern durch die Partizipanten auch gestaltet wurde. Im Beitrag werden Verlauf und Rezeption des Einzugs untersucht, um dann akteursbezogen unterschiedliche Instrumentalisierungen und Deutungen in Hinblick auf die Besatzer, Vertreter der Landesherrschaft, verschiedene soziale Gruppen von Untertanen und die Rezipienten einer medialen Aufbereitung aufzuzeigen. Hieraus ergeben sich exemplarische Schlussfolgerungen zur französischen Okkupationspolitik im Westen des Alten Reiches während des Spanischen Erbfolgekrieges. Sie war zumindest im Falle Triers von einem erheblichen Maß herrschaftlicher Kontinuität geprägt und kann nicht als Vorstufe einer Annexion verstanden werden. Dabei spiegelte sich in zeremoniellen Handlungen nicht nur eine bereits gegebene konkrete Ausgestaltung der Besatzungssituation durch die involvierten Akteure wieder, sondern darüber hinaus konnte die Wahrnehmung der Okkupation durch solche Zeremonien beeinflusst werden.

La présente contribution s'articule autour d'un exemple de communication politique par le truchement d'un acte cérémoniel entre représentants d'un prince, ses sujets et une puissance occupante. S'appuyant sur les dernières recherches en histoire culturelle et de l'occupation, elle étudie l'entrée solennelle du coadjuteur Charles-Joseph de Lorraine dans la métropole de la principauté électoral de Trèves le 20 novembre 1710, et l'analyse comme une cérémonie dans laquelle l'ordre politique se manifeste non seulement dans une situation d'occupation, mais est aussi modelé par les participants. La contribution examine le déroulement et la réception de l'entrée solennelle, afin de mettre en lumière les multiples manières dont les acteurs l'instrumentalisent ainsi que ses interprétations par les occupants, les représentants du prince, divers groupes sociaux de sujets et les destinataires d'un traitement médiatique. On peut en tirer des conclusions exemplaires sur la politique d'occupation française à l'ouest du Saint-Empire pendant la guerre de succession d'Espagne. À Trèves à tout le moins, elle se distingue par une très forte continuité du pouvoir et ne peut pas s'analyser comme l'étape préliminaire d'une annexion. Ces pratiques cérémonielles sont non seulement le reflet d'une forme concrète d'occupation déjà forgée par les acteurs impliqués, mais elles permettent d'influencer aussi la perception de l'occupation.

This article discusses an example for political communication through ceremonial actions between representatives of a territorial lordship, its subjects and an occupying power. Building on new cultural history and research on occupation, the celebratory entry of the coadjutor Charles Joseph of Lorraine into the metropolis of the electorate Trier on 20 November 1710 is understood as a ceremony, which did not only express the political order of an occupying power, but was also shaped by its participants. In this article the course and reception of this entry will be analysed in order to highlight different instrumentalizations and interpretations with regard to the occupying forces, the representatives of the territorial lordship, different social groups among the subjects and the recipients of media distribution. This will result in exemplary conclusions concerning the French occupation policies in the West of the Old Empire during the War of Spanish Succession. They were at least in the case of Trier defined by a continuance of rule and cannot be understood as a precursor to an annexation. The ceremonial acts did not

only reflect the current state of occupation, they could also influence the perception of this occupation.

Verena KÜMMEL, Bestattungszereemonien in der politischen Kultur der Julimonarchie, S. 177–199.

In den Studien zu Totenkult und Trauer in Frankreich nimmt die Julimonarchie immer eine Randposition ein und wird häufig auf den *retour des cendres* Napoleons reduziert. Doch in dieser Phase wurden mehrere sehr aufwendige Begräbnisse und Leichenumbettungen inszeniert. Exemplarisch werden einige der Bestattungszereemonien aus den Bereichen Parlament, Oberhaus, königliche Familie, politische Aktivisten und Opfer bei Großereignissen untersucht. Dabei wird deutlich, dass der oft postulierte Gegensatz zwischen »staatlichen« und »oppositionellen« Bestattungen für die Regierungszeit Louis-Philippes nicht zu beobachten ist, vielmehr gliedert sich die symbolische Gestaltung der Trauerzüge von Abgeordneten, Regierungsmitgliedern und Angehörigen des Oberhauses über die sozialen und politischen Unterschiede hinweg immer mehr an. In den Jahren zwischen 1830 und 1848 entwickelte sich aus der Vermischung von militärischen und royalen Elementen bei den Trauerzügen eine Vorform der Staatsbegräbnisse, wie sie später in der Dritten Republik regelmäßig begangen wurden.

La monarchie de Juillet détient toujours une place marginale dans les études sur les rites funéraires et le deuil en France et est souvent réduite au retour des cendres de Napoléon. Pourtant, plusieurs enterrements et exhumations de grande ampleur ont lieu à cette époque. Nous étudierons quelques cérémonies funèbres de différents milieux: parlementaires, membres de la Chambre, de la famille royale, militants politiques et victimes de grands événements. Nous montrerons ce faisant que l'antagonisme, souvent postulé, entre obsèques »nationales« et »oppositionnelles« n'a pas lieu d'être pour le règne de Louis-Philippe. Au contraire, le langage symbolique des cortèges funèbres des députés, membres du gouvernement ou de la Chambre se ressemble de plus en plus, par-delà les distinctions politiques et sociales. Le brassage d'éléments militaires et royaux entre 1830 et 1848 dans les cortèges funèbres donne naissance à un prototype d'obsèques nationales telles qu'elles seront régulièrement célébrées sous la Troisième République.

In the studies on death cults and mourning in France the July Monarchy always inhabits a fringe position and is often reduced to Napoleon's *retour de cendres*. Yet in this phase many very elaborate burials and the moving of corpses to other graves were staged. As examples some burial ceremonies from the areas parliament, upper house, royal family, political activists and victims of major events will be analyzed in this article. This will highlight that the often postulated antagonism between »state« and »opposition« burials under the reign of Louis-Phillip cannot be observed; on the contrary, the symbolic design of funeral processions for members of the government, members of parliament and members of the upper house, regardless of social and political differences, became more and more similar. In the years between 1830 and 1848 out of a mixture of military and royal elements is developed a forerunner of the state funeral, as they were conducted in the Third Republic on a regular basis.

Manuel BORUTTA, Frankreichs Süden. Der Midi und Algerien, 1830–1962, S. 201–224.

1848 wurde der Norden Algeriens ins französische Staatsgebiet integriert. Was bedeutete diese südliche Verschiebung der nationalen Grenze für den Midi? Rückte er vom Rand der Nation ins Zentrum des Imperiums? In welcher Beziehung stand er mit Algerien, und wie veränderte sich dieses Verhältnis nach der Dekolonisation? Zur Beantwortung dieser Fragen beleuchtet der Aufsatz die dynamischen Beziehungen und Interaktionen zwischen Südfrankreich und Algerien mit Blick auf Politik und Migration, Handel und Landwirtschaft, Verkehr und Infrastruktur in der Zeit von der Eroberung bis zur Unabhängigkeit. Er untersucht den Beitrag Südfrankreichs zur Kolonisierung und Dekolonisierung Algeriens und die Rückwirkungen dieser Vorgänge auf den Midi. Zugleich wird am Beispiel beider Regionen nach den Wechselwirkungen zwischen der Repräsentation und Geschichte Südeuropas und Nordafrikas gefragt: Wie hing die Darstellung mediterraner Räume mit ihrer Verflechtung zusammen? Bildete die Repräsentation dieser Territorien lediglich politische und ökonomische Machtverhältnisse ab, oder folgte sie einer eigenen Logik? Und welche Rolle spielte dabei das Mittelmeer?

En 1848, le nord de l'Algérie est intégré au territoire français. Quels impacts ont ce déplacement de la frontière nationale vers le sud pour le Midi? Passe-t-il des marges de la nation au centre de l'empire? Quels rapports entretient-il avec l'Algérie et comment sont-ils affectés par la décolonisation? Pour répondre à ces questions, l'article met en lumière les relations et interactions dynamiques entre le sud de la métropole et l'Algérie en prenant en compte politique et immigration, commerce et agriculture, transport et infrastructures – de la conquête à l'indépendance. Il examine la contribution du Midi à la colonisation et à la décolonisation de l'Algérie ainsi que les effets rétroactifs de ces phénomènes sur le sud de la France. En s'adossant à ces régions, l'article s'interroge sur les interactions entre les représentations et l'histoire de l'Europe du Sud et de l'Afrique du Nord: comment s'articule la présentation des espaces méditerranéens avec leur interdépendance? Les représentations de ces territoires reproduisent-elles simplement des rapports de pouvoirs politiques et économiques ou suivent-elles une logique propre? Et quel rôle joue la Méditerranée en ce domaine?

The North of Algeria was integrated into French territory in 1848. What does this shift of national boundaries to the South mean for the Midi? Did it move from the nation's fringe to its center? What relationship did it have with Algeria and how did this relationship change after the decolonization? In order to answer these questions, this article highlights the dynamic relationship and interactions between Southern France and Algeria with a view to politics and migration, commerce and agriculture, transport and infrastructure from its conquest to its independence. It analyses the part Southern France played in colonizing and decolonizing Algeria and its effect on the Midi. Furthermore, the example of both regions poses the question of the relationship between the representation and the history of Southern Europe and Northern Africa: How was the representation of Mediterranean territories connected to their interdependence with other territories? Did the representation of these territories only depict political and economic power balances or did it follow its own logic? Moreover, what role did the Mediterranean Sea play in this process?

Lutz RAPHAEL, Les menaces des temps modernes. La politisation des dynamiques culturelles dans l'Europe de l'entre-deux-guerres, S. 225–238.

Freizeit entwickelte sich im Europa der Zwischenkriegszeit zu einem Politikum. Die neuen kommerziellen Massenvergnügen von den *music halls* über das Kino bis zum Sport fanden in den städtischen Milieus ein immer breiteres Publikum. Nach dem Ersten Weltkrieg und angesichts nationaler und sozialer Spannungen kam es zu einer Politisierung dieser Freizeitaktivitäten. Neben die moralische Kritik trat nun eine nationale und nationalistische Abwehr vermeintlicher »Überfremdung«. Eine Antwort war die Organisation eigener politisch-weltanschaulich kontrollierter Freizeit. Diesen Weg gingen vor allem Sozialisten, Katholiken und Protestanten, ihnen folgten Kommunisten und Nationalisten. Gleichzeitig kontrollierte der Staat die neuen Massenmedien Film und Radio. Vorreiter einer politisch-weltanschaulich gelenkten Freizeitkultur wurden dann die modernen Diktaturen in Italien, Deutschland und der Sowjetunion.

Dans l'Europe de l'entre-deux-guerres, les loisirs deviennent un fait politique. Les nouveaux divertissements commerciaux de masse, du *music-hall* au cinéma en passant par le sport, attirent un public croissant dans les milieux urbains. Ces activités de loisirs se politisent dans le contexte des tensions nationales et sociales consécutives à la Première Guerre mondiale. Outre la critique morale, émerge désormais un rejet national et nationaliste d'une »infiltration étrangère«. Une des réponses est de mettre en place des loisirs contrôlés sur le plan politique et idéologique. C'est la voie qu'ont empruntée en premier lieu socialistes, catholiques et protestants, suivis par les communistes et les nationalistes. Simultanément, l'État contrôle les nouveaux médias de masse que sont le cinéma et la radio. Les dictatures modernes italiennes, allemandes et russes deviennent par la suite les pionniers d'une culture de loisirs étroitement encadrée sur le plan politique et idéologique.

Leisure time became a political issue between the wars. New commercial mass entertainments from music halls to cinema and sports found a large audience in the urban milieus. After World War I and due to national and social tensions these leisure activities became politicised. In addition to moral criticism a national and nationalistic resistance to the perceived »foreign takeover« became more prominent. The organization of leisure time according to political and ideological criteria was one solution to this problem. This path was followed by socialists, Catholics and Protestants, and later communists and nationalists. At the same time the state controlled the new mass media such as movies and radio. Modern dictatorships like Italy, Germany and the Soviet Union became pioneers in controlling leisure time in a political and ideological way.

Im Jahr 2013 eingegangene Rezensionsexemplare Livres reçus pour recension en 2013

Die Rezensionen werden online veröffentlicht.
Les comptes rendus seront publiés en ligne.
www.francia-online.net
www.recensio.net

Mittelalter/Moyen Âge

- Fanny ABBOTT, *Des comptes d'apothicaires. Les épices dans la comptabilité de la maison de Savoie (XIV^e et XV^e s.)*, Lausanne (Université de Lausanne) 2012, 210 S. (Cahiers lausannois d'histoire médiévale, 51), ISBN 978-2-940110-64-3, CHF 36,00.
- Alcuini Eboracensis *De fide Sanctae Trinitatis et de incarnatione Christi. Quaestiones de Sancta Trinitate*, ed. Eric KNIBBS, E. Ann MATTER, Turnhout (Brepols) 2012, LXXVI–180 S. (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis, 249), ISBN 978-2-503-54209-6, EUR 145,00.
- Cristina ANDENNA, Klaus HERBERS, Gert MELVILLE (Hg.), *Die Ordnung der Kommunikation und die Kommunikation der Ordnungen. Bd. 1. Netzwerke: Klöster und Orden im Europa des 12. und 13. Jahrhunderts*, Stuttgart (Franz Steiner) 2012, 307 S. (Aurora. Schriften der Villa Vigoni, 1.1), ISBN 978-3-515-09929-5, EUR 56,00.
- Mario ASCHERI, *The Laws of Late Medieval Italy (1000–1500). Foundations for a European Legal System*, Leiden, Boston (Brill) 2013, XVI–427 S., 3 s/w Abb., ISBN 978-90-04-21186-5, EUR 139,00.
- María ASENJO-GONZÁLEZ (Hg.), *Urban Elites and Aristocratic Behaviour in the Spanish Kingdoms at the End of the Middle Ages*, Turnhout (Brepols) 2013, X–172 S. (Studies in European Urban History [1100–1800], 27), ISBN 978-2-503-54644-5, EUR 69,00.
- Karina Marie ASH, *Conflicting Feminites in Medieval German Literature*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2012, IX–246 S., ISBN 978-1-4094-4749-8, GBP 55,00.
- Martin AURELL (Hg.), *Les stratégies matrimoniales (IX^e–XIII^e siècle)*, Turnhout (Brepols) 2013, 363 S., zahlr. Abb. (Histoires de famille. La parenté au Moyen Âge, 14), ISBN 978-2-503-54923-1, EUR 70,00.
- Bernard S. BACHRACH, *Charlemagne's Early Campaigns (768–777). A Diplomatic and Military Analysis*, Leiden (Brill) 2013, XIX–723 S. (History of Warfare, 82), ISBN 978-90-04-22410-0, EUR 214,00.
- Nicolas BALZAMO, *Les deux cathédrales. Mythe et histoire à Chartres (XI^e–XX^e siècles)*, Paris (Les Belles Lettres) 2012, 382 S. (Vérité des mythes), ISBN 978-2-251-38564-8, EUR 25,50.
- Malcolm BARBER, Keith BATE (Hg.), *Letters from the East. Crusaders, Pilgrims and Settlers in the 12th–13th Centuries*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, XV–188 S. (Crusade Texts in Translation, 18), ISBN 978-1-4724-1393-2, GBP 17,99.
- Christoph BARTELS, Rainer SLOTTA (Hg.), *Der alteuropäische Bergbau. Von den Anfängen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts*, Münster (Aschendorff) 2012, 691 S., zahlr. Abb. (Geschichte des deutschen Bergbaus, 1), ISBN 978-3-402-12901-2, EUR 89,00.
- Walther L. BERNECKER, Klaus HERBERS, *Geschichte Portugals*, Stuttgart (Kohlhammer) 2013, 354 S., 2 Kt., ISBN 978-3-17-020662-5, EUR 36,90.

- J. F. BÖHMER, *Regesta Imperii*, I. Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751–918 (1987). Band 3: Die Regesten des Regnum Italiae und der burgundischen Regna. Teil 4: Die Regesten der burgundischen Regna 855–1023, Fasz. 1: Niederburgund von 855 bis zur Vereinigung mit Hochburgund, bearb. von Herbert ZIELINSKI, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2013, XXII–343 S., ISBN 978-3-412-21069-4, EUR 69,00.
- J. F. BÖHMER, *Regesta Imperii*, I. Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751–918 (1987). Band 4: Papstregesten 800–911. Teil 3: 872–882, bearb. von Veronika UNGER nach Vorarbeiten von Dorothee ARNOLD, Klaus HERBERS, Sofia MEYER, Wien, Köln, Weimar (Böhlau) 2013, XXVI–547 S., ISBN 978-3-412-22169-0, EUR 115,20.
- Johann Josef BÖKER, Anne-Christine BREHM, Julian HANSCHKE, Jean-Sébastien SAUVÉ, *Architektur der Gotik: Rheinlande, Salzburg* (Müry Salzmann) 2013, 240 S., ISBN 978-3-99014-064-2, EUR 149,00.
- Marc BOONE, Martha C. HOWELL (Hg.), *The Power of Space in Late Medieval and Early Modern Europe. The Cities of Italy, Northern France and the Low Countries*, Turnhout (Brepols) 2013, 215 S. (Studies in European Urban History [1100–1800], 30), ISBN 978-2-503-54784-8, EUR 77,00.
- François BOUGARD, Régine LE JAN, Thomas LIENHARD (Hg.), *Agôn. La compétition, V^e–XII^e siècle*, Turnhout (Brepols) 2012, 354 S. (Haut Moyen Âge, 17), ISBN 978-2-503-54408-3, EUR 65,00.
- François BOUGARD, Pierre PETITMENGIN, *La bibliothèque de l'abbaye cistercienne de Vauluisant. Histoire et inventaires, avec la collaboration de Patricia STIRNEMANN, Jean-Luc BENOIT, François DOLBEAU et al.*, Paris (CNRS Éditions) 2012, 420 S., 16 Taf., ISBN 978-2-271-07560-4, EUR 80,00.
- Edina BOZÓKY (Hg.), *Hagiographie, idéologie et politique au Moyen Âge en Occident. Actes du colloque international du Centre d'études supérieures de civilisation médiévale de Poitiers (11–14 septembre 2008)*, Turnhout (Brepols) 2012, 565 S., 8 s/w., 12 farb. Abb. (Hagiologia. Études sur la sainteté en Occident – Studies on Western Sainthood, 8), ISBN 978-2-503-54487-8, EUR 95,00.
- Mirko BREITENSTEIN, Stefan BURKHARDT, Julia DÜCKER (Hg.), *Innovation in Klöstern und Orden des Hohen Mittelalters. Aspekte und Pragmatik eines Begriffs*, Münster (LIT) 2012, VIII–315 S. (Vita regularis. Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter. Abhandlungen, 48), ISBN 978-3-643-11523-2, EUR 29,90.
- Elma BRENNER, Meredith COHEN, Mary FRANKLIN-BROWN (Hg.), *Memory and Commemoration in Medieval Culture*, Aldershot, Hampshire (Ashgate Publishing) 2013, XIX–354 S., ISBN 978-1-4094-2393-5, GBP 70,00.
- Nicole BROCARD, Françoise VANNOTTI, Anne WAGNER (Hg.), *Autour de saint Maurice. Actes du colloque »Politique, société et construction identitaire: autour de saint Maurice«, 29 septembre–2 octobre 2009, Besançon (France) – Saint-Maurice (Suisse), Saint-Maurice (Fondation des archives historiques de l'abbaye de Saint-Maurice)* 2012, 526 S., zahlr. Abb., ISBN 978-2-940507-00-9, EUR 55,00.
- Peter BROWN, *Through the Eye of a Needle. Wealth, the Fall of Rome, and the Making of Christianity in the West, 350–550 AD*, Princeton (Princeton University Press) 2012, XXX–759 S., zahlr. Abb., 6 Kt., ISBN 978-0-691-15290-5, USD 39,95.
- Warren BROWN, Marios COSTAMBEYS, Matthew INNES, Adam KOSTO (Hg.), *Documentary Culture and the Laity in the Early Middle Ages*, Cambridge (Cambridge University Press) 2013, XVI–389 S., ISBN 978-1-107-02529-5, USD 99,00.
- Michelle BUBENICEK, *Entre rébellion et obéissance. L'espace politique comtois face au duc Philippe le Hardi (1384–1404)*, Genève (Droz) 2013, 774 S., 12 Abb., 4 Kt. (Rayon Histoire de la Librairie Droz, 2), ISBN 978-2-600-01601-8, EUR 98,00.

- Enno BÜNZ, Gerhard FOUQUET (Hg.), Die Pfarrei im späten Mittelalter, Ostfildern (Jan Thorbecke Verlag) 2013, 439 S., 49 großteils farb. Abb. (Vorträge und Forschungen, 77), ISBN 978-3-7995-6877-7, EUR 64,00.
- Stefan BURKHARDT, Thomas FOERSTER (Hg.), Norman Tradition and Transcultural Heritage. Exchange of Cultures in the »Norman« Peripheries of Medieval Europe, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2014, VI–305 S., ISBN 978-1-4094-6330-6, GBP 67,50.
- Frédérique CAHU, Un témoin de la production du livre universitaire dans la France du XIII^e siècle: La collection des Décrétales de Grégoire IX, Turnhout (Brepols) 2013, 528 S., 97 Abb. (Bibliologia. Elementa ad librorum studia pertinentia, 35), ISBN 978-2-503-54499-1, EUR 90,00.
- Christophe CAMBY, Wergeld ou uerergildus. Le rachat pécuniaire de l'offense entre continuités romaines et innovation germanique, Genève (Droz) 2013, 576 S. (Rayon Histoire de la Librairie Droz, 3), ISBN 978-2-600-01544-8, EUR 126,00.
- Jean-Marie CAUCHIES (Hg.), Négociations, traités et diplomatie dans l'espace bourguignon (XIV^e–XVI^e siècles). Rencontres de Calais (20 au 23 septembre 2012) (Centre européen d'études bourguignonnes [XIV^e–XVI^e s.]) 2013, XXIII–291 S., 13 Abb. u. Tab. (Publications du Centre européen d'études bourguignonnes [XIV^e–XVI^e s.], 53), ISBN 978-2-503-54365-9, EUR 62,00.
- Jérémie CHAMEROY, Pierre-Marie GUIHARD (Hg.), Circulations monétaires et réseaux d'échanges en Normandie et dans le Nord-Ouest européen (Antiquité – Moyen Âge), Turnhout (Brepols) 2012, 294 S. (Tables rondes du CRAHM, 8), ISBN 978-2-84133-420-9, EUR 31,00.
- Alice CHAPMAN, Sacred Authority and Temporal Power in the Writings of Bernard of Clairvaux, Turnhout (Brepols) 2013, XII–237 S. (Medieval Church Studies, 25), ISBN 978-2-503-54105-1, EUR 85,00.
- Pierre CHASTANG, La ville, le gouvernement et l'écrit à Montpellier (XII^e–XIV^e siècle). Essai d'histoire sociale, Paris (Publications de la Sorbonne) 2013, 478 S., 30 Abb. (Histoire ancienne et médiévale, 121), ISBN 978-2-85944-746-5, EUR 30,00.
- Pierre-Vincent CLAVERIE, Honorius III et l'Orient (1216–1227). Étude et publication de sources inédites des Archives vaticanes (ASV), Leiden (Brill) 2013, XIII–502 S. (The Medieval Mediterranean, 97), ISBN 978-90-04-24559-4, EUR 164,00.
- Christoph CLUSE (Hg.), Darf ein Bischof Juden zulassen? Die Gutachten des Siffridus Piscator OP (gest. 1473) zur Auseinandersetzung um die Vertreibung der Juden aus Mainz, Trier (Kliomedica) 2013, 157 S. (Arye-Maimon-Institut für Geschichte der Juden: Studien und Texte, 7), ISBN 978-3-89890-185-7, EUR 24,90.
- Eleanor A. CONGDON (Hg.), Latin Expansion in the Medieval Western Mediterranean, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, XXVII–398 S. (The Expansion of Latin Europe, 1000–1500, 7), ISBN 978-1-4094-5509-7, GBP 110,00.
- Marie-Paule CROCHET-THÉRY (Hg.), Les nécrologes de l'abbaye Saint-Airy de Verdun, Paris (Académie des inscriptions et belles-lettres) 2013, X–350 S., s/w u. farb. Abb., Facsim. (Recueil des historiens de la France. Obituaires. Série in-8^o, 12), ISBN 978-2-87754-297-5, EUR 28,00.
- Patricia DAILEY, Promised Bodies. Time, Language, and Corporeality in Medieval Women's Mystical Texts, Irvington, NY (Columbia University Press) 2013, XIV–260 S. (Gender, Theory and Religion), ISBN 978-0-231-16120-6, USD 55,00.
- Paul DAVIES, Deborah HOWARD, Wendy PULLAN (Hg.), Architecture and Pilgrimage, 1000–1500. Southern Europe and Beyond, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, XV–286 S., zahlr. s/w Abb., ISBN 978-1-4724-1083-2, GBP 60,00.
- Hélène DÉBAX, La seigneurie collective. Pairs, pariers, paratge: les coseigneurs du XI^e au XII^e siècle, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2012, 464 S., 23 Abb. (Histoire), ISBN 978-2-7535-1970-1, EUR 24,00.

- Michael DEPRETER, *De Gavre à Nancy (1453–1477). L'artillerie bourguignonne sur la voie de la »modernité«*, Turnhout (Brepols) 2012, XII–229 S. (Burgundica, 18), ISBN 978-2-503-54186-0, EUR 69,00.
- Odile DERNIAME, Madeleine HÉNIN, Pierre PÉGEOT, *Les lettres de rémission du duc de Lorraine René II (1473–1508)*, Turnhout (Brepols) 2013, 555 S. (Atelier de recherche sur les textes médiévaux, 17), ISBN 978-2-503-54832-6, EUR 70,00.
- Harald DERSCHKA, *Die Viersäftelehre als Persönlichkeitstheorie. Zur Weiterentwicklung eines antiken Konzepts im 12. Jahrhundert*, Ostfildern (Jan Thorbecke Verlag) 2013, IX–293 S., ISBN 978-3-7995-0515-4, EUR 39,00.
- Maxime DEURBERGUE, *The Visual Liturgy. Altarpiece Painting and Valencian Culture, 1442–1519*, Turnhout (Brepols) 2012, 291 S., 138 farb. Abb. (Études renaissantes), ISBN 978-2-503-54497-7, EUR 80,00.
- *Dokumente zur Geschichte des Deutschen Reiches und seiner Verfassung. 1357–1359*, ed. Ulrike HOHENSEE, Mathias LAWO, Michael LINDNER u. a., Wiesbaden (Harrassowitz) 2013, L–778 S. (Monumenta Germaniae Historica. Constitutiones et acta publica imperatorum et regum, 12), ISBN 978-3-447-06996-0, EUR 170,00.
- Susan B. EDGINGTON (ed.), *Albert of Aachen's »History of the Journey to Jerusalem«*. Volume 1: Books 1–6. *The First Crusade, 1095–1099*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, XVI–289 S., 5 Kt. (Crusade Texts in Translation, 24), ISBN 978-1-4094-6652-9, GBP 17,99.
- Susan B. EDGINGTON (ed.), *Albert of Aachen's »History of the Journey to Jerusalem«*. Volume 2: Books 7–12. *The Early History of the Latin States, 1099–1119*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, XIII–249 S., 2 Kt. (Crusade Texts in Translation, 25), ISBN 978-1-4094-6653-6, GBP 17,99.
- Anna ESPOSITO, Heidrun OCHS, Elmar RETTINGER, Kai-Michael SPRENGER, *Trier – Mainz – Rom. Stationen, Wirkungsfelder, Netzwerke*. Festschrift für Michael Matheus zum 60. Geburtstag, Regensburg (Schnell & Steiner) 2013, 480 S., 27 s/w Abb., ISBN 978-3-7954-2763-4, EUR 39,95.
- Peter ETTTEL, Anne-Marie FLAMBARD HÉRICHER, Kieran O'CONNOR (Hg.), *L'Origine du château médiéval. Actes du colloque de Rindern (Allemagne) 28 août–3 septembre 2010*, Turnhout (Brepols) 2013, 348 S., zahlr. Abb. (Château Gaillard. Études de castellologie médiévale, 25), ISBN 978-2-84133-417-9, EUR 45,00.
- Claude EVANS, *L'abbaye cistercienne de Bégard des origines à 1476: histoire et chartes*, Turnhout (Brepols) 2013, 467 S. (Atelier de recherche sur les textes médiévaux, 16), ISBN 978-2-503-54750-3, EUR 75,00.
- Margot E. FASSLER, *The Virgin of Chartres. Making History through Liturgy and Art*, New Haven, London (Yale University Press) 2010, XIII–612 S., 139 Abb., ISBN 978-0-300-11088-3, USD 65,00.
- Irmgard FEES, Philippe DEPREUX (Hg.), *Tauschgeschäft und Tauschurkunde vom 8. bis zum 12. Jahrhundert/L'acte d'échange, du VIII^e au XII^e siècle*, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2013, 508 S., 12 Abb. (Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde. Beiheft, 13), ISBN 978-3-412-21001-4, EUR 69,90.
- Franz J. FELTEN (Hg.), *Städte an Mosel und Rhein von der Antike bis nach 1945*, Stuttgart (Franz Steiner) 2013, 143 S. (Mainzer Vorträge, 16), ISBN 978-3-515-10456-2, EUR 22,00.
- Franz J. FELTEN, Harald MÜLLER, Heidrun OCHS (Hg.), *Landschaft(en). Begriffe – Formen – Implikationen*, Stuttgart (Franz Steiner) 2013, 405 S. (Geschichtliche Landeskunde. Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, 68), ISBN 978-3-515-08760-5, EUR 59,00.
- Rose-Marie FERRÉ, *René d'Anjou et les arts. Le jeu des mots et des images*, Turnhout (Brepols) 2012, 548 S., 55 Abb. (Culture et société médiévales, 23), ISBN 978-2-503-54468-7, EUR 75,00.

- Françoise FERY-HUE (Hg.), Traduire de vernaculaire en latin au Moyen Âge et à la Renaissance. Méthodes et finalités, Genève (Droz) 2013, 342 S. (Études et rencontres de l'École des chartes, 42), ISBN 978-2-35723-035-4, EUR 32,00.
- Michel FIXOT (Hg.), Le groupe épiscopal de Fréjus, Turnhout (Brepols) 2012, 592 S., 31 Abb. (Bibliothèque de l'Antiquité tardive, 25), ISBN 978-2-503-54763-3, EUR 90,00.
- Anne-Marie FLAMBARD HÉRICHER, Jacques LE MAHO (Hg.), Château, ville et pouvoir au Moyen Âge, Caen (Publications du CRAHM) 2013, 295 S. (Tables rondes du CRAHM, 7), ISBN 978-2-902685-83-7, EUR 37,00.
- Paul FOURACRE (Hg.), Frankish History. Studies in the Construction of Power, Aldershot, Hampshire (Ashgate Publishing) 2013, X-various pagings (Variorum Collected Studies Series, CS 1024), ISBN 978-1-4094-5159-4, GBP 90,00.
- Tobias FRESE, Aktual- und Realpräsenz. Das eucharistische Christusbild von der Spätantike bis ins Mittelalter, Berlin (Gebrüder Mann Verlag) 2013, 290 S., 80 Abb., 18 Farbtaf. (Neue Frankfurter Forschungen zur Kunst, 113), ISBN 978-3-7861-2693-5, EUR 59,00.
- Sebastian FREUDENBERG, Trado atque dono. Die frühmittelalterliche private Grundherrschaft in Ostfranken im Spiegel der Traditionsurkunden der Klöster Lorsch und Fulda (750 bis 900), Stuttgart (Franz Steiner) 2013, 456 S., 4 Tab., 101 Abb. (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte – Beihefte, 224), ISBN 978-3-515-10471-5, EUR 67,00.
- Johannes FRIED, Karl der Große. Gewalt und Glaube. Eine Biographie, München (C. H. Beck) 2013, 735 S., 60 Abb. im Text, 8 Abb. im Tafelteil, 2 Kt., ISBN 978-3-406-65289-9, EUR 29,95.
- Kirsten O. FRIELING, Sehen und gesehen werden. Kleidung an Fürstenhöfen an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit (ca. 1450–1530), Ostfildern (Jan Thorbecke Verlag) 2013, 345 S., 50 Abb. (Mittelalter-Forschungen, 41), ISBN 978-3-7995-4360-6, EUR 55,00.
- Franz FUCHS, Paul-Joachim HEINIG, Martin WAGENDORFER (Hg.), König und Kanzlist, Kaiser und Papst. Friedrich III. und Enea Silvio Piccolomini in Wiener Neustadt, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2013, VIII–338 S., 7 Abb. (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, 32), ISBN 978-3-412-20962-9, EUR 44,10.
- Thomas A. FUDGE, The Memory and Motivation of Jan Hus, Medieval Priest and Martyr, Turnhout (Brepols) 2013, XIII–291 S., ISBN 978-2-503-54442-7, EUR 90,00.
- Yves GALLET (Hg.), Ex quadris lapidibus. La pierre et sa mise en œuvre dans l'art médiéval, Turnhout (Brepols) 2012, 550 S., zahlr. Abb., ISBN 978-2-503-53563-0, EUR 115,00.
- Klaus GANZER, Der päpstliche Primat und das römische Kaiserrecht, Stuttgart (Franz Steiner) 2012, 24 S. (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse. Jahrgang 2012, Nr. 2), ISBN 978-3-515-10316-9, EUR 6,00.
- Mary GARRISON, Arpád P. ORBÁN, Marco MOSTERT (Hg.), Spoken and Written Language. Relations between Latin and the Vernacular Languages in the Earlier Middle Ages, Turnhout (Brepols) 2013, XII–364 S., 8 s/w., 4 farb. Abb. (Utrecht Studies in Medieval Literacy, 24), ISBN 978-2-503-50770-5, EUR 80,00.
- Jörg GENGNAGEL, Gerald SCHWEDLER (Hg.), Ritualmacher hinter den Kulissen. Zur Rolle von Experten in historischer Ritualpraxis, Münster (LIT) 2013, 155 S. (Performanzen/Performances. Interkulturelle Studien zu Ritual, Spiel und Theater/Intercultural Studies on Ritual, Play and Theatre, 17), ISBN 978-3-643-12207-0, EUR 19,90.
- Concetta GILIBERTO, Loredana TERESI (Hg.), Limits to Learning. The Transfer of Encyclopaedic Knowledge in the Early Middle Ages, Leuven (Peeters Publishers) 2013, 291 S. (Mediaevalia Groningana. New Series, 19), ISBN 978-90-429-2708-7, EUR 65,00.
- Patrick GILLI, Jean-Pierre GUILHEMBET (Hg.), Le châtement des villes dans les espaces méditerranéens (Antiquité, Moyen Âge, Époque moderne), Turnhout (Brepols) 2013, X–408 S., 26 Abb. (Studies in European Urban History, 26), ISBN 978-2-503-54051-1, EUR 81,00.

- Gioacchino da Fiore, *Sulla Vita e sulla Regola di san Benedetto*, hg. von Roberto RUSCONI. Testo critico e introduzione di Alexander PATSCHOVSKY, Roma (Viella libreria editrice) 2012, 240 S., 9 Abb. (Opere di Giacchino da Fiore: testi e strumenti, 25), ISBN 978-88-8334-999-7, EUR 28,00.
- Glossen zum Sachsenspiegel-Lehnrecht. Die längere Glosse. Teil 1–3, ed. Frank-Michael KAUFMANN, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2013, CVI, VI, VI–1266 S., 16 Abb. (Monumenta Germaniae Historica. Fontes iuris Germanici antiqui. Nova series, 9), ISBN 978-3-7752-2109-2, EUR 190,00.
- Hans-Werner GOETZ, Gott und die Welt. Religiöse Vorstellungen des frühen und hohen Mittelalters. Teil I, Band 2. II. Die materielle Schöpfung: Kosmos und Welt. III. Die Welt als Heilsgeschehen, Berlin (Akademie Verlag) 2012, 320 S., 30 Abb. (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters, 13/2), ISBN 978-3-05-005684-5, EUR 99,80.
- Robert GRAMSCH, Erfurt – Die älteste Hochschule Deutschlands. Vom Generalstudium zur Universität, Erfurt (Sutton Verlag) 2012, 170 S., 8 Abb. (Schriften des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, 9), ISBN 978-3-95400-062-3, EUR 19,95.
- Martin GRAVEL, Distances, rencontres, communications. Réaliser l'Empire sous Charlemagne et Louis le Pieux, Turnhout (Brepols) 2012, 467 S. (Haut Moyen Âge, 15), ISBN 978-2-503-54554-7, EUR 75,00.
- Michael GRÜNBAIT, Lutz RICKELT, Martin Marko VUČETIĆ (Hg.), Zwei Sonnen am Goldenen Horn? Kaiserliche und patriarchale Macht im byzantinischen Mittelalter. Akten der internationalen Tagung vom 3. bis 5. November 2010. Teilband 2, Münster (LIT) 2013, IX–183 S. (Byzantinistische Studien und Texte, 4), ISBN 978-3-643-11540-9, EUR 24,90.
- Guillelmi Alverni Sermones de communi sanctorum et de occasionibus. Opera homiletica IV, ed. Franco MORENZONI, Turnhout (Brepols Publishers) 2013, 620 S. (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis, 230 C), ISBN 978-2-503-53392-6, EUR 325,00.
- Joni M. HAND, Women, Manuscripts and Identity in Northern Europe. 1350–1550, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, XIV–251 S., 51 Abb., ISBN 978-1-4094-5023-8, GBP 60,00.
- Florian HARTMANN, *Ars dictaminis*. Briefsteller und verbale Kommunikation in den italienischen Stadtkommunen des 11. bis 13. Jahrhunderts, Ostfildern (Jan Thorbecke Verlag) 2013, X–399 S. (Mittelalter-Forschungen, 44), ISBN 978-3-7995-4363-7, EUR 52,00.
- Martina HARTMANN, Claudia MÄRTL (Hg.), Von Kreuzburg nach München. Horst Fuhrmann – Lebensstationen eines Historikers, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2013, 157 S., 1 Abb., ISBN 978-3-412-22134-8, EUR 29,90.
- Thomas K. HEEBØLL-HOLM, Ports, Piracy and Maritime War. Piracy in the English Channel and the Atlantic, c. 1280–c.1330, Leiden, Boston (Brill) 2013, XV–295 S. (Medieval Law and Its Practice, 15), ISBN 978-90-04-23570-0, EUR 123,00.
- Mark HENGERER (Hg.), Abwesenheit beobachten. Zu Kommunikation auf Distanz in der Frühen Neuzeit, Münster (LIT) 2013, VI–188 S. (Vita curialis. Form und Wandel höfischer Herrschaft, 4), ISBN 978-3-643-90386-0, EUR 19,90.
- Klaus HERBERS, Waldemar KÖNIGHAUS (Hg.), Von Outremer bis Flandern. Miscellanea zur Gallia Pontificia und zur Diplomatie, Berlin, New York (Walter de Gruyter) 2013, VIII–327 S., 1 Kt. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Neue Folge, 26), ISBN 978-3-11-030466-4, EUR 99,95.
- Klaus HERBERS, Fernando LÓPEZ ALSINA, Frank ENGEL, Das begrenzte Papsttum. Spielräume päpstlichen Handelns. Legaten – delegierte Richter – Grenzen, Berlin, New York (Walter de Gruyter) 2013, XII–332 S., ISBN 978-3-11-030463-3, EUR 99,95.
- Xavier HERMAND, Jean-François NIEUS, Étienne RENARD (Hg.), Décrire, inventorier, enregistrer entre Seine et Rhin au Moyen Âge. Formes, fonctions et usages des écrits de gestion. Actes du colloque international organisé à l'université de Namur (FUNDP) les 8 et 9 mai 2008,

- Paris (École des chartes) 2012, 455 S. (Mémoires et documents de l'École des chartes, 92), ISBN 978-2-35723-022-4, EUR 32,00.
- Leonie V. HICKS, Elma BRENNER (Hg.), *Society and Culture in Medieval Rouen*, 911–1300, Turnhout (Brepols) 2013, XIV–400 S., 60 Abb. (Studies in the Early Middle Ages, 39), ISBN 978-2-503-53665-1, EUR 100,00.
 - Marc VON DER HÖH, Jenny Rahel OESTERLE, Nikolas JASPERT (Hg.), *Cultural Brokers at Mediterranean Courts in the Middle Ages*, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 2013, 282 S. (Mittelmeerstudien, 1), ISBN 978-3-506-77559-7, EUR 39,90.
 - Hartmut HOFFMANN, *Schreibschulen und Buchmalerei. Handschriften und Texte des 9.–11. Jahrhunderts*, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2012, XXIX–234 S., 113 Abb. (Monumenta Germaniae Historica. Schriften, 65), ISBN 978-3-7752-5765-7, EUR 55,00.
 - *Hortus Artium Medievalium. Journal of the International Research Center for Late Antiquity and Middle Ages*. Vol. 18/1: *Corpus architecturae religiosae europeae*; vol. 18/2: *Mausolées et églises, IV^e–VIII^e siècle*, Turnhout (Brepols) 2012, 488 S., zahlr. Abb., ISSN 1330-7274, EUR 77,00.
 - Hugues Falcand, *Le livre du royaume de Sicile. Intrigues et complots à la cour normande de Palerme (1154–1169)*. Text présenté et traduit par Egbert TÜRK, Turnhout (Brepols) 2011, 391 S. (Témoins de notre histoire), ISBN 978-2-503-53256-1, EUR 60,00.
 - Humbert de Romans, *Le don de crainte ou l'abondance des exemples*. Traduit du latin et présenté par Christine BOYER. Postface de Jacques BERLIOZ. Nouvelle édition révisée, Lyon (Presses universitaires de Lyon) 2013, 242 S. (Collection d'histoire et d'archéologie médiévale), ISBN 978-2-7297-0863-4, EUR 21,00.
 - Thorsten HUTHWELKER, *Die Darstellung des Rangs in Wappen und Wappenrollen des späten Mittelalters*, Ostfildern (Jan Thorbecke Verlag) 2013, 222 S. (RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa, 3), ISBN 978-3-7995-9123-2, EUR 34,00.
 - Jean-Claude IGNACE (ed.), *Le bullaire périgourdin. Recueil des actes pontificaux antérieurs à 1198 concernant l'ancien diocèse de Périgueux*. Périgueux (Archives départementales de la Dordogne) 2012, 112 S., zahlr. Abb. (Archives en Dordogne. Études et documents, 5), ISBN 978-2-86024-021-5, EUR 12,00.
 - Gerd JÄKEL, »... usque in praesentem diem«. Kontinuitätskonstruktionen in der Eigengeschichtsschreibung religiöser Orden des Hoch- und Spätmittelalters, Münster (LIT) 2013, 280 S. (Vita regularis – Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter. Abhandlungen, 52), ISBN 978-3-643-12176-9, EUR 29,90.
 - Jakob von Vitry, *Das Leben der Maria von Oignies*. Thomas von Cantimpré. Supplementum, ed. R. B. C. HUYGENS, Turnhout (Brepols) 2012, 241 S. (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis, 252), ISBN 978-2-503-54211-9, EUR 140,00.
 - Jonathan JARRETT, Allan Scott MCKINLEY (Hg.), *Problems and Possibilities of Early Medieval Charters*, Turnhout (Brepols) 2013, X–301 S., 5 Abb., 6 Graf., 1 Kt., 4 Tab. (International Medieval Research, 19), ISBN 978-2-503-54830-2, EUR 80,00.
 - Delphine JEANNOT, *Le mécénat bibliophilique de Jean sans Peur et de Marguerite de Bavière (1404–1424)*, Turnhout (Brepols) 2012, XXV–386 S., 64 Abb. (Burgundica, 19), ISBN 978-2-503-54422-9, EUR 92,00.
 - Kurt Villads JENSEN, Kirsi SALONEN, Helle VOGT (Hg.), *Cultural Encounters during the Crusades*, Odense (University Press of Southern Denmark) 2013, 329 S., farb. Abb. (University of Southern Denmark Studies in History and Social Sciences, 445), ISBN 978-87-7674-659-9, EUR 58,30.
 - Peter JOHANEK, *Europäische Stadtgeschichte. Ausgewählte Beiträge*, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2012, XIV–458 S. (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 86), ISBN 978-3-412-20984-1, EUR 56,50.

- Sylvie JOYE, *La femme ravie. Le mariage par rapt dans les sociétés occidentales du Haut Moyen Âge*, Turnhout (Brepols) 2012, 528 S. (Haut Moyen Âge, 12), ISBN 978-2-503-52899-1, EUR 70,00.
- *Judaïsme ancien/Ancient Judaism. Revue internationale d'histoire et de philologie/International Journal of History and Philology. Vol. 1. Publiée sous les auspices de la/Published under the auspices of Société pour l'étude du judaïsme ancien*, Turnhout (Brepols) 2013, 326 S., ISBN 978-2-503-54855-5, EUR 67,00.
- Richard W. KAEUPER (Hg.), *Law, Governance, and Justice. New Views on Medieval Constitutionalism*, Leiden (Brill) 2013, IX–347 S. (Medieval Law and Its Practice, 14), ISBN 978-90-04-23590-8, EUR 136,00.
- Damien KEMPF, Marcus Graham BULL (ed.), *The Historia Iherosolimitana of Robert the Monk*, Rochester (Camden House) 2013, LXXIV–121 S., ISBN 978-1-84383-808-1, USD 50,00.
- Norbert KERSKEN, Grisca VERCAMER (Hg.), *Macht und Spiegel der Macht. Herrschaft in Europa im 12. und 13. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Chronistik*, Wiesbaden (Harrassowitz) 2013, 491 S. (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien, 27), ISBN 978-3-447-06886-4, EUR 64,00.
- Ashby KINCH, *Imago Mortis. Mediating Images of Death in Late Medieval Culture*, Leiden (Brill) 2013, XVI–301 S., 68 Abb. (Visualising the Middle Ages, 9), ISBN 978-90-04-24369-9, EUR 136,00.
- Alexander KOLLER, *Imperator und Pontifex. Forschungen zum Verhältnis von Kaiserhof und römischer Kurie im Zeitalter der Konfessionalisierung (1555–1648)*, Münster (Aschendorff) 2013, 494 S. (Geschichte in der Epoche Karls V., 13), ISBN 978-3-402-13994-3, EUR 69,00.
- *Die Konzilien der karolingischen Teilreiche 875–911*, ed. Wilfried HARTMANN, Isolde SCHRÖDER, Gerhard SCHMITZ, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2012, XXX–736 S. (Monumenta Germaniae Historica. Concilia, 5), ISBN 978-3-7752-5356-7, EUR 175,00.
- Raymund KOTTJE, *Verzeichnis der Handschriften mit den Werken des Hrabanus Maurus*, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2012, LII–268 S. (Monumenta Germaniae Historica. Hilfsmittel, 27), ISBN 978-3-7752-1134-5, EUR 35,00.
- David KUSMAN, *Usuriers publics et banquiers du prince. Le rôle économique des financiers piémontais dans les villes du duché de Brabant (XIII^e–XIV^e siècle)*, Turnhout (Brepols) 2013, XVII–467 S. (Studies in European Urban History [1100–1800], 28), ISBN 978-2-503-52925-7, EUR 85,00.
- Françoise LAINÉ (Hg.), *Répertoire prosopographique des évêques, dignitaires et chanoines de France de 1200 à 1500. Tome 13: Diocèse de Bordeaux*, Turnhout (Brepols) 2012, X–523 S. (Fasti Ecclesiae Gallicanae, 13), ISBN 978-2-503-54570-7, EUR 55,00.
- Anne A. LATOWSKY, *Emperor of the World. Charlemagne and the Construction of Imperial Authority, 800–1229*, Ithaca, NY (Cornell University Press) 2013, XIV–290 S., ISBN 978-0-8014-5148-5, USD 49,95.
- Josef LEINWEBER, *Die Provinzialsynoden in Frankreich vom Konzil von Vienne bis zum Konzil von Trient (1312–1545)*, hg. u. eingel. von Markus LERSCH, Freiburg i. Br. (Herder) 2013, XXXI–267 S., 1 Kt., ISBN 978-3-451-30692-1, EUR 42,00.
- Graham A. LOUD (ed.), *The Crusade of Frederick Barbarossa. The History of the Expedition of the Emperor Frederick and Related Texts*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, XVI–225 S. (Crusade Texts in Translation, 19), ISBN 978-1-4724-1396-3, GBP 50,00.
- Élise LOUVIOT (Hg.), *La Formule au Moyen Âge*, Turnhout (Brepols) 2013, 362 S. (Atelier de recherche sur les textes médiévaux, 15), ISBN 978-2-503-54749-7, EUR 85,00.
- Gerhard LUBICH (Hg.), *Heinrich V. in seiner Zeit. Herrschen in einem europäischen Reich des Hochmittelalters*, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2013, 352 S. (Forschungen zur Kaiser- und

- Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J.F. Böhmer, *Regesta Imperii*, 34), ISBN 978-3-412-21010-6, EUR 44,90.
- Wilferd MADELUNG, *Studies in Medieval Muslim Thought and History*, hg. von Sabine SCHMIDTKE, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, XIII–various paging (*Variorum Collected Studies Series*, CS 1021), ISBN 978-1-4094-5012-2, GBP 85,00.
 - Alex MALLETT, *Popular Muslim Reactions to the Franks in the Levant, 1097–1291*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, 152 S., ISBN 978-1-4094-5612-4, GBP 60,00.
 - Alain MERCIER, *La deuxième fille de Cluny. Grands et misères de Saint-Martin-des-Champs*, Grenoble (Glénat) 2013, 576 S., ISBN 978-2-3554-5008-2, EUR 59,00.
 - Carla MEYER, Katja PATZEL-MATTERN, Gerrit Jasper SCHENK (Hg.), *Krisengeschichte(n). »Krise« als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive*, Stuttgart (Franz Steiner) 2013, 432 S., 5 Abb. (*Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*. Beihefte, 210), ISBN 978-3-515-09659-1, EUR 65,00.
 - Christian MEYER, *Collections de Bourgogne et de l'Île-de-France. Autun, Auxerre, Avallon, Beaune, Chalon-sur-Saône, Dijon, Mâcon, Melun, Provins, Semur-en-Auxois, Sens, Turnhout (Brepols)* 2013, 271 S. (*Catalogue des manuscrits notés du Moyen Âge conservés dans les bibliothèques publiques de France*, 3), ISBN 978-2-503-54845-6, EUR 85,00.
 - Asa Simon MITTMAN, Peter J. DENDLE (Hg.), *The Ashgate Research Companion to Monsters and the Monstrous*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, XIII–558 S., 71 s/w Abb., ISBN 978-1-4724-1801-2, GBP 35,00.
 - Friedrich MÖBIUS, *Die karolingische Reichsklosterkirche Centula (Saint-Riquier) und ihr Reliquienschatz. Eine Fallstudie zum lebensweltlichen Verständnis frühmittelalterlicher Religiosität*, Leipzig (Leipziger Universitätsverlag) 2013, 173 S., ISBN 978-3-86583-767-7, EUR 29,00.
 - Elizabeth J. MOODEY, *Illuminated Crusader History for Philip the Good of Burgundy*, Turnhout (Brepols) 2011, VIII–312 S., 38 Abb. (*Ars Nova*, 12), ISBN 978-2-503-51804-6, EUR 100,00.
 - Samu NISKANEN, *The Letter Collections of Anselm of Canterbury*, Turnhout (Brepols) 2011, 345 S., 11 Taf., 13 Abb., 5 Tab. (*Instrumenta patristica et mediaevalia*, 61), ISBN 978-2-503-54075-7, EUR 90,00.
 - Thomas F.X. NOBLE, John VAN ENGEN (Hg.), *European Transformations. The Long Twelfth Century, Notre Dame, IN* (University of Notre Dame Press) 2012, XII–562 S. (*Notre Dame Conferences in Medieval Studies*), ISBN 978-0-268-03610-2, USD 65,00.
 - Daniel Nuss, *Die hagiographischen Werke Hildeberts von Lavardin, Baudris von Bourgueil und Marbods von Rennes. Heiligkeit im Zeichen der Kirchenreform und der Réécriture*, Stuttgart (Franz Steiner) 2013, 257 S. (*Beiträge zur Hagiographie*, 12), ISBN 978-3-515-10338-1, EUR 46,00.
 - Philippe Nuss, *Les registres des comtes de Habsbourg en Alsace avant 1273*, Riedisheim (Société d'histoire du Sundgau) 2006, VIII–515 S., ISBN 2-908498-17-0, EUR 25,00.
 - Marianne O'DOHERTY, *The Indies and the Medieval West. Thought, Report, Imagination*, Turnhout (Brepols) 2013, XIV–377 S., ISBN 978-2-503-53276-9, EUR 80,00.
 - Otto Gerhard OEXLE, *Die Gegenwart des Mittelalters*, Berlin (Akademie Verlag) 2013, 45 S., 9 Abb. (*Das mittelalterliche Jahrtausend*, 1), ISBN 978-3-05-006369-0, EUR 14,80.
 - *L'œuvre de Richard de Saint-Victor. 1: De contemplatione (Beniamin maior)*. Texte latin, introduction, traduction et notes par Jean GROSFillier, Turnhout (Brepols) 2013, 671 S. (*Sous la règle de saint Augustin*, 13), ISBN 978-2-503-54758-9, EUR 75,00.
 - Klaus OSCEMA, *Bilder von Europa im Mittelalter, Ostfildern* (Jan Thorbecke Verlag) 2013, 678 S. (*Mittelalter-Forschungen*, 43), ISBN 978-3-7995-4362-0, EUR 85,00.
 - Gilbert OUY, Christine RENO, Inès VILLELA-PETIT, *Album Christine de Pizan*, Turnhout (Brepols) 2012, 800 S., zahlr. Abb. (*Texte, codex et contexte*, 14), ISBN 978-2-503-54315-4, EUR 110,00.

- Michel PANSARD (Hg.), Chartres, Strasbourg, Paris (La Nuée bleue/Place des Victoires) 2013, 468 S., zahlr. Abb. (La grâce d'une cathédrale, 7), ISBN 978-2-8099-0799-5, EUR 85,00.
- Alexander PATSCHOVSKY, Die Concordia Novi ac Veteris Testamenti Joachims von Fiore († 1202). Klassifikation der Handschriften, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2013, XVIII–406 S. (Monumenta Germaniae Historica. Hilfsmittel, 28), ISBN 978-3-7752-1135-2, EUR 55,00.
- Michel PAULY (Hg.), Die Erbtöchter, der fremde Fürst und das Land/L'héritière, le prince étranger et le pays. Die Ehe Johanns des Blinden und Elisabeths von Böhmen in vergleichender europäischer Perspektive/Le mariage de Jean l'Aveugle et d'Élisabeth de Bohême dans une perspective comparative européenne, Echternach (CLUDEM) 2013, 285 S., ISBN 2-919979-28-0, EUR 35,00.
- Jörg PELTZER, Der Rang der Pfalzgrafen bei Rhein. Die Gestaltung der politisch-sozialen Ordnung des Reichs im 13. und 14. Jahrhundert, Ostfildern (Jan Thorbecke Verlag) 2013, 504 S. (RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa, 2), ISBN 978-3-7995-9122-5, EUR 39,00.
- Mary Elizabeth PERRY (Hg.), Warrior Neighbours. Crusader Valencia in Its International Context. Collected Essays of Father Robert I. Burns, SJ, Turnhout (Brepols) 2013, VIII–387 S., 7 s/w Abb., 2 Tab. (Brepols Collected Essays in European Culture, 2), ISBN 978-2-503-53215-8, EUR 90,00.
- Leif Inge Ree PETERSEN, Siege Warfare and Military Organization in the Successor States (400–800 AD). Byzantium, the West and Islam, Leiden, Boston (Brill) 2013, XXVIII–819 S., 6 Kt. (History of Warfare, 91), ISBN 978-90-04-25199-1, EUR 218,00.
- Alessandra PETRINA (Hg.), In principio fuit interpres, Turnhout (Brepols) 2013, XVIII–366 S., 12 s/w Abb., 1 Tab. (The Medieval Translator/Traduire au Moyen Âge, 15), ISBN 978-2-503-54909-5, EUR 70,00.
- Luce PIETRI, Marc HEIJMANS (Hg.), Prosopographie chrétienne du Bas-Empire. Prosopographie de la Gaule chrétienne (314–614), vol. 1: A–H; vol 2: I–Z et fragments, Paris (Association des amis du Centre d'histoire et civilisation de Byzance) 2013, 2068 S., ISBN 978-2-916716-44-2, EUR 360,00.
- Dominique POIREL, Des symboles et des anges. Hugues de Saint-Victor et le réveil dionysien du XII^e siècle, Turnhout (Brepols) 2013, 589 S. (Bibliotheca Victorina, 23), ISBN 978-2-503-54757-2, EUR 110,00.
- Recueil des rouleaux des morts (VIII^e siècle–vers 1536), éd. Jean DUFOUR. Volume 5: Introduction et tables, Paris (De Boccard) 2013, 781 S. (Recueil des historiens de la France. Obituaires. Série in-4^o, 8), ISBN 978-2-87754-288-3, EUR 152,00.
- Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet, begr. von Heinrich KOLLER, hg. von Paul-Joachim HEINIG, Christian LACKNER, Alois NIEDERSTÄTTER. Heft 28: Die Urkunden und Briefe aus den Archiven und Bibliotheken der Stadt Nürnberg. Teil 3: 1456–1463, bearb. von Dieter RÜBSAMEN, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2013, 263 S. (Österreichische Akademie der Wissenschaften – Regesta Imperii – und Deutsche Kommission für die Bearbeitung der Regesta Imperii bei der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, 28), ISBN 978-3-205-78877-5, EUR 49,90.
- Susan REYNOLDS, The Middle Ages without Feudalism. Essays in Criticism and Comparison on the Medieval West, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2012, 328 S. (Variorum Collected Studies Series, CS 1019), ISBN 978-1-4094-5674-2, GBP 85,00.
- Gregor ROHMANN, Tanzwut. Kosmos, Kirche und Mensch in der Bedeutungsgeschichte eines mittelalterlichen Krankheitskonzepts, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, 712 S. (Historische Semantik, 19), ISBN 978-3-525-36721-6, EUR 99,00.
- Alessandra Bartolomei ROMAGNOLI, Giorgio PICASSO (Hg.), La canonizzazione di Santa Francesca Romana. Santità, cultura e istituzioni a Roma tra medioevo ed età moderna. Atti del

Convegno internazionale, Roma, 19–21 novembre 2009, Firenze (SISMEL – Edizioni del Galluzzo) 2013, XXVIII–626 S. (La Mistica cristiana tra Oriente e Occidente, 20), ISBN 978-88-8450-490-6, EUR 95,00.

– Donna L. SADLER, *Reading the Reverse Façade of Reims Cathedral. Royalty and Ritual in Thirteenth-Century France*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2012, XVI–278 S., 70 Abb., ISBN 978-1-4094-3243-2, GBP 60,00.

– Alain SALAMAGNE, Jean KERHERVÉ, Gérard DANET (Hg.), *Châteaux et modes de vie au temps des ducs de Bretagne. XIII^e–XVI^e siècle*, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2012, 362 S., zahlr. s/w und farb. Abb. (Renaissance), ISBN 978-2-86906-287-0, EUR 30,00.

– Kirsi SALONEN, Jussi HANSKA (Hg.), *Entering a Clerical Career at the Roman Curia, 1458–1471*, Farnham Surrey (Ashgate Publishing) 2013, XII–295 S., 6 Abb., ISBN 978-1-4094-2839-8, GBP 70,00.

– Jean-Baptiste SANTAMARIA, *La chambre des comptes de Lille de 1386 à 1419. Essor, organisation et fonctionnement d'une institution princière*, Turnhout (Brepols) 2012, XVII–444 S., 6 Tafelseiten, zahlr. Abb. (Burgundica, 20), ISBN 978-2-503-54080-1, EUR 90,00.

– Emmanuelle SANTINELLI-FOLTZ, Christian-Georges SCHWENTZEL (Hg.), *La puissance royale. Image et pouvoir de l'Antiquité au Moyen Âge*, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2012, 258 S., 4 Abb., ISBN 978-2-7535-1774-5, EUR 18,00.

– Hans-Jochen SCHIEWER, Stefan SEEBER (Hg.), *Höfische Wissensordnungen*, Göttingen (V&R unipress) 2012, 135 S. (Encomia Deutsch, 2), ISBN 978-3-89971-780-8, EUR 25,90.

– Karl SCHMUKI, Franziska SCHNOOR, Ernst TREMP, Maximiliane BERGER, *Im Anfang war das Wort. Die Bibel im Kloster St. Gallen. Katalog zur Jahresausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen (2. Dezember 2012 bis 10. November 2013)*, St. Gallen (Verlag am Klosterhof) 2012, 120 S., 46 Abb., ISBN 978-3-905906-06-6, CHF 25,00.

– Klaus SCHREINER, *Gemeinsam leben. Spiritualität, Lebens- und Verfassungsformen klösterlicher Gemeinschaften in Kirche und Gesellschaft des Mittelalters*, Münster (LIT) 2013, XII–627 S., 2 Abb. (Vita regularis. Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter. Abhandlungen, 53), ISBN 978-3-643-12177-6, EUR 64,90.

– Sumi SHIMAHARA, *Haymon d'Auxerre, exégète carolingien*, Turnhout (Brepols) 2013, 557 S. (Haut Moyen Âge, 16), ISBN 978-2-503-54567-7, EUR 70,00.

– Hannah SKODA, *Medieval Violence. Physical Brutality in Northern France 1270–1330*, Oxford (Oxford University Press) 2013, 336 S., 4 s/w Abb. (Oxford Historical Monographs), ISBN 978-0-19-967083-3, GBP 65,00.

– Andreas SOHN, Jacques VERGER (Hg.), *Die regulierten Kollegien im Europa des Mittelalters und der Renaissance/Les collèges réguliers en Europe au Moyen Âge et à la Renaissance*, Borchum (Verlag Dr. Dieter Winkler) 2012, 231 S. (Aufbrüche/Ouvertures, 4), ISBN 978-3-89911-198-9, EUR 53,70.

– Harriet M. SONNE DE TORRENS, Miguel A. TORRENS (Hg.), *The Visual Culture of Baptism in the Middle Ages. Essays on Medieval Fonts, Settings and Beliefs*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, XVII–232 S., 84 s/w Abb., ISBN 978-1-4094-5675-9, GBP 55,00.

– Karl-Heinz SPIESS (Hg.), *Ausbildung und Verbreitung des Lehnswesens im Reich und in Italien im 12. und 13. Jahrhundert*, Ostfildern (Jan Thorbecke Verlag) 2013, 371 S., 6 Abb. (Vorträge und Forschungen, 76), ISBN 978-3-7995-6876-0, EUR 49,00.

– Karl-Heinz SPIESS, Immo WARNTJES (Hg.), *Death at Court*, Wiesbaden (Harrassowitz) 2012, X–349 S., 16 Abb., ISBN 978-3-447-06760-7, EUR 39,80.

– Anne-Brigitte SPITZBARTH, *Ambassades et ambassadeurs de Philippe le Bon, troisième duc Valois de Bourgogne (1419–1467). Préface de Philippe CONTAMINE*, Turnhout (Brepols) 2013, XII–664 S. (Burgundica, 21), ISBN 978-2-503-54493-9, EUR 99,00.

– Kai-Michael SPRENGER, *Zwischen den Stühlen. Studien zur Wahrnehmung des Alexandrinischen Schismas in Reichsitalien (1159–1177)*, Berlin, New York (Walter de Gruyter) 2012,

XIV–543 S. (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 125), ISBN 978-3-11-028913-8, EUR 89,95.

– Carlos STEEL, John MARENBO, Werner VERBEKE (Hg.), *Paganism in the Middle Ages. Threat and Fascination*, Leuven (Leuven University Press) 2013, XIII–250 S. (Mediaevalia Lovaniensia. Series 1: Studia, 43), ISBN 978-90-5867-933-8, EUR 59,50.

– Christoph STIEGEMANN, Martin KROKER, Wolfgang WALTER (Hg.), *Credo – Christianisierung Europas im Mittelalter. Katalog zur Ausstellung in zwei Teilbänden*; 26. Juli bis 3. November 2013. Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum, im Museum in der Kaiserpfalz und in der Städtischen Galerie Am Abdinghof zu Paderborn, Band 1: Essays; Band 2: Katalog, Petersberg (Michael Imhof Verlag) 2013, 559 u. 831 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-86568-827-9, EUR 69,99.

– Jenny STRATFORD, *Richard II and the English Royal Treasure*, Woodbridge (The Boydell Press) 2012, XVIII–528 S., 16 farb., 24 s/w Taf., ISBN 978-1-84383378-9, GBP 95,00.

– Keith J. STRINGER, Andrew JOTISCHKY (Hg.), *Norman Expansion. Connections, Continuities and Contrasts*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, XIII–261 S., 10 s/w Abb., ISBN 978-1-4094-4838-9, GBP 65,00.

– Nickiphoros I. TSOUGARAKIS, *The Latin Religious Orders in Medieval Greece, 1204–1500*, Turnhout (Brepols) 2012, XXIII–391 S., 5 Abb. (Medieval Church Studies, 18), ISBN 978-2-503-53229-5, EUR 100,00.

– Patricia TURNING, *Municipal Officials, Their Public, and the Negotiation of Justice in Medieval Languedoc. Fear Not the Madness of the Raging Mob*, Leiden (Brill) 2012, VII–199 S. (Later Medieval Europe, 10), ISBN 978-90-04-23464-2, EUR 101,00.

– Christopher TYERMAN, *The Practices of Crusading. Image and Action from the Eleventh to the Sixteenth Centuries*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, XII–247 S. (Variorum Collected Studies Series, CS 1027), ISBN 978-1-4094-5424-3, GBP 85,00.

– *Die Urkunden Manfreds*, ed. Cristian FRIEDL, Wiesbaden (Harrassowitz) 2013, XLII–804 S. (Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, 17), ISBN 978-3-447-06995-3, EUR 140,00.

– Alain VALAIS (Hg.), *L'habitat rural au Moyen Âge. Dans le Nord-Ouest de la France. Tome 1: Les synthèses. Tome 2: Notices. Préface d'Élisabeth ZADORA-RIO*, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2012, 328 u. 462 S., zahlr. s/w u. farb. Abb. (Archéologie et Culture), ISBN 978-2-7535-1780-6, EUR 35,00.

– André VINGT-TROIS (Hg.), *Notre-Dame de Paris, Strasbourg* (La Nuée bleue) 2012, 504 S., zahlr. farb. u. s/w Abb. (La grâce d'une cathédrale, 6), ISBN 978-2-8099-0798-8, EUR 85,00.

– *Vita sancti Galli vetustissima. Die älteste Lebensbeschreibung des Heiligen Gallus. Lateinisch/Deutsch*, hg. von der Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen (Verlag am Klosterhof) 2012, 63 S., ISBN 978-3-905906-03-5, CHF 38,00.

– Christian VOGEL, *Roger de Flor – Lebensgeschichte eines Templerpiraten. Durchblicke zur Mittelmeerwelt*, Münster (LIT) 2012, 156 S., ISBN 978-3-643-11902-5, EUR 19,90.

– Egon WAMERS, Patrick PÉRIN (Hg.), *Königinnen der Merowinger. Adelsgräber aus den Kirchen von Köln, Saint-Denis, Chelles und Frankfurt am Main*, Regensburg (Schnell & Steiner) 2013, 200 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7954-2739-9, EUR 24,95.

– Stefan WEINFURTER, *Karl der Große. Der heilige Barbar*, München, Zürich (Piper) 2013, 352 S., 19 Abb., 2 Kt., ISBN 978-3-492-05582-6, EUR 22,99.

– Marek WEJWODA, *Sächsische Rechtspraxis und gelehrte Jurisprudenz. Studien zu den rechtspraktischen Texten und zum Werk des Leipziger Juristen Dietrich von Bocksdorf (ca. 1410–1466)*, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 2012, XXX–318 S. (Monumenta Germaniae Historica. Studien und Texte, 54), ISBN 978-3-7752-5714-5, EUR 40,00.

– Winfried WILHELMY (Hg.), *Glanz der späten Karolinger. Erzbischof Hatto I. von Mainz (891–913). Von der Reichenau in den Mäuseturm*, Regensburg (Schnell & Steiner) 2013, 215 S.

(Publikationen des Bischöflichen Dom- und Diözanmuseums Mainz, 3), ISBN 978-3-7954-2714-6, EUR 25,95.

– Alexis WILKIN, Jean-Louis KUPPER (Hg.), *Évêque et prince. Notger et la Basse-Lotharingie aux alentours de l'an mil, Liège* (Presses universitaires de Liège) 2013, 60 S., 29 Abb. (Histoire, 2), ISBN 978-2-87562-026-2, EUR 45,00.

– Armin WOLF, *Verwandtschaft – Erbrecht – Königswahlen. Sieben neue und 26 aktualisierte Beiträge mit 192 Tafeln, Synopsen, Landkarten und Abbildungen und einem Geleitwort von Eckart HENNING. Zwei Halbbände, Frankfurt am Main* (Vittorio Klostermann) 2013, XXVI–1184 S., Beilagen (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte, 283/1), ISBN 978-3-465-04180-1, EUR 189,00.

– Klaus ZECHIEL-ECKES, *Die erste Dekretale. Der Brief Papst Siricius' an Bischof Himerius von Tarragona vom Jahr 385 (JK 255). Aus dem Nachlass mit Ergänzungen hg. von Detlev JASPER, Hannover* (Hahnsche Buchhandlung) 2013, XIV–136 S. (Monumenta Germaniae Historica. Studien und Texte, 55), ISBN 978-3-7752-5715-2, EUR 25,00.

Frühe Neuzeit/Histoire moderne, Révolution, Empire (1500–1815)

– *Acta pacis Westphalicae, Serie II A: Die kaiserlichen Korrespondenzen, Band 9: Mai–August 1648*, bearb. von Stefanie FRAEDRICH-NOWAG, Münster (Aschendorff) 2013, LXIX–534 S., ISBN 978-3-402-13785-7, EUR 93,00.

– Wolfgang ADAM, *Verspätete Ankunft. Montaignes »Journal de voyage« im 18. Jahrhundert. Rezeption eines frühneuzeitlichen Textes, Heidelberg* (Universitätsverlag Winter) 2012, 211 S. (Beihefte zum Euphorion, 69), ISBN 978-3-8253-6055-9, EUR 35,00.

– Sunil M. AGNANI, *Hating Empire Properly. The Two Indies and the Limits of Enlightenment Anticolonialism*, New York (Fordham University Press) 2013, XXIII–280 S., 7 s/w Abb., ISBN 978-0-8232-5180-3, USD 45,00.

– Thierry AMALOU, Boris NOGUÈS (Hg.), *Les Universités dans la ville. XVI^e–XVIII^e siècle*, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2013, 252 S., 17 Abb., ISBN 978-2-7535-2230-5, EUR 17,00.

– Anna ANANIEVA, Alexander BAUER, Daniel LEIS u. a. (Hg.), *Räume der Macht. Metamorphosen von Stadt und Garten im Europa der Frühen Neuzeit, Bielefeld* (transcript) 2013, 402 S., zahlr. Abb. (Mainzer Historische Kulturwissenschaften, 13), ISBN 978-3-8376-2221-8, EUR 39,80.

– François ANGELIER, *Dictionnaire des voyageurs et explorateurs occidentaux. Du XIII^e au XX^e siècle*, Paris (Éditions Pygmalion) 2011, 766 S., ISBN 978-2-7564-0156-0, EUR 29,90.

– Johannes ARNDT, *Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit. Die publizistische Darstellung politischer Konflikte im Heiligen Römischen Reich 1648–1750*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, 610 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 224), ISBN 978-3-525-10108-7, EUR 99,99.

– Ronald G. ASCH, Václav BUŽEK, Volker TRUGENBERGER (Hg.), *Adel in Südwestdeutschland und Böhmen 1450–1850*, Stuttgart (Kohlhammer) 2013, XXVII–318 S. (Veröffentlichungen der Kommission der geschichtlichen Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B. Forschungen, 191), ISBN 978-3-17-023030-9, EUR 32,00.

– Gabriel AUDISIO, *L'étranger au XVI^e siècle. France, Provence, Apt, Genève* (Droz) 2012, 327 S. (Cahiers d'Humanisme et Renaissance, 101), ISBN 978-2-600-01565-3, EUR 49,00.

– Alexandra BAMJI, Geert H. JANSSEN, Mary LAVEN (Hg.), *The Ashgate Research Companion to the Counter-Reformation*, Farnham (Ashgate Publishing Limited) 2013, XX–488 S., 21 s/w Abb., 3 Kt., ISBN 978-1-4094-2373-7, GBP 85,00.

– Carine BARBAFIERI, Jean-Christophe ABRAMOVICI (Hg.), *L'invention du mauvais goût à l'âge classique (XVII^e–XVIII^e siècle)*, Leuven (Peeters Publishers) 2013, IX–440 S. (La République des Lettres, 51), ISBN 978-90-429-2627-1, EUR 55,00.

- Hassan BASHIR, *Europe and the Eastern Other. Comparative Perspectives on Politics, Religion, and Culture before the Enlightenment*, Lanham, Boulder, New York u. a. (Lexington Books) 2012, VIII–140 S., ISBN 978-0-7391-3803-8, USD 60,00.
- Wolfgang BEHRINGER (Hg.), *Krise und Aufbruch in der Geschichte Europas*, Trier (Klione-media) 2013, 214 S. (Geschichte & Kultur. Saarbrücker Reihe, 3), ISBN 978-3-89890-164-2, EUR 42,00.
- Thorsten BEIGEL, Georg Eckert (Hg.), *Vom Wohl und Wehe der Staatsverschuldung. Erscheinungsformen und Sichtweisen von der Antike bis zur Gegenwart*, Münster (Aschendorff) 2013, 342 S., ISBN 978-3-402-12953-1, EUR 29,80.
- Saliha BELMESSOUS, *Assimilation and Empire. Uniformity in French and British Colonies, 1541–1954*, Oxford (Oxford University Press) 2013, 248 S., 3 s/w Kt., ISBN 978-0-19-957916-7, GBP 35,00.
- Lucien BÉLY, *Les secrets de Louis XIV. Mystères d'État et pouvoir absolu*, Paris (Tallandier) 2013, 688 S., ISBN 978-2-84734-921-4, EUR 26,90.
- Asaph BEN-TOV, Yaacov DEUTSCH, Tamar HERZIG (Hg.), *Knowledge and Religion in Early Modern Europe. Studies in Honor of Michael Heyd*, Leiden, Boston (Brill) 2013, XII–237 S., 4 Abb. (Brill's Studies in Intellectual History, 219), ISBN 978-90-04-22564-0, EUR 109,00.
- Justine BERLIÈRE, *Policer Paris au siècle des Lumières. Les commissaires du quartier du Louvre dans la seconde moitié du XVIII^e siècle*, Paris (École des chartes) 2012, IX–407 S. (Mémoires et documents de l'École des chartes, 91), ISBN 978-2-35723-025-5, EUR 29,00.
- Eberhard BIRK, Thorsten LOCH, Peter Andreas POPP (Hg.), *Wie Friedrich »der Große« wurde. Eine kleine Geschichte des Siebenjährigen Krieges, 1756 bis 1763*, Freiburg (Rombach) 2012, 305 S., ISBN 978-3-7930-9711-2, EUR 24,80.
- Thomas BISKUP, *Friedrichs Größe. Inszenierung des Preußenkönigs in Fest und Zeremoniell 1740–1815*, Frankfurt a. M. (Campus) 2012, 316 S., ISBN 978-3-593-39484-8, EUR 34,90.
- Wietse DE BOER, Christine GÖTTLER (Hg.), *Religion and the Senses in Early Modern Europe*, Leiden (Brill) 2012, XXVI–494 S., zahlr. Abb. (Intersections. Interdisciplinary Studies in Early Modern Culture, 26-2012), ISBN 978-90-04-23634-9, EUR 168,00.
- Andreas BOLDT, *Leopold von Ranke und Irland*, Stuttgart (Franz Steiner) 2012, 278 S. (Historische Mitteilungen. Beihefte, 83), ISBN 978-3-515-10198-1, EUR 54,00.
- Fabrice BRANDLI, *Le nain et le géant. La république de Genève et la France au XVIII^e siècle. Cultures politiques et diplomatie*, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2012, 398 S., ISBN 978-2-7535-2060-8, EUR 20,00.
- Bettina BRAUN, *Princeps et episcopus. Studien zur Funktion und zum Selbstverständnis der nordwestdeutschen Fürstbischöfe nach dem Westfälischen Frieden*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, 464 S., 20 Abb. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 230), ISBN 978-3-525-10121-6, EUR 79,99.
- Guido BRAUN, Arno STROHMEYER (Hg.), *Frieden und Friedenssicherung in der Frühen Neuzeit. Das Heilige Römische Reich und Europa. Festschrift für Maximilian Lanzinner zum 65. Geburtstag*, Münster (Aschendorff) 2013, XXVIII–471 S., 9 s/w Abb. (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, 36), ISBN 978-3-402-14764-1, EUR 58,00.
- Julien BROCH, *L'école des »Politiques« (1559–1598). La contribution des juristes et publicistes français à la construction de l'État royal. Avant-propos Éric GASPARINI. Préface Jean-Louis THIREAU*, Aix-en-Provence (Presses universitaires d'Aix-Marseille) 2013, 528 S. (Collection d'histoire des idées et des institutions politiques, 41), ISBN 978-2-7314-0852-2, EUR 35,00.
- William BROOKS, Christine MCCALL PROBES, Rainer ZAISER (Hg.), *Lieux de culture dans la France du XVII^e siècle*, Oxford, Bern, Berlin u. a. (Peter Lang) 2012, XII–303 S. (Medieval and Early Modern French Studies, 11), ISBN 978-3-0343-0813-7, EUR 55,00.

- Stephanie BUNG, *Spiele und Ziele. Französische Salonkulturen des 17. Jahrhunderts zwischen Elitendistinktion und belles lettres*, Tübingen (narr Verlag) 2013, 419 S., 10 Abb. (Biblio 17. Suppléments aux Papers on French Seventeenth Century Literature, 204), ISBN 978-3-8233-6723-9, EUR 88,00.
- Florence CATHERINE, *La pratique et les réseaux savants d'Albrecht von Haller (1708–1777), vecteurs du transfert culturel entre les espaces français et germaniques au XVIII^e siècle*, Paris (Honoré Champion) 2012, 719 S. (Les dix-huitièmes siècles, 161), ISBN 978-2-7453-2257-9, EUR 156,99.
- Marco CICHINI, *La police de la République. L'ordre public à Genève au XVIII^e siècle. Préface de Michel PORRET*, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2012, 410 S. (Histoire), ISBN 978-2-7535-1804-9, EUR 22,00.
- Marie-Claude CANOVA-GREEN, Jean ANDREWS, Marie-France WAGNER (Hg.), *Writing Royal Entries in Early Modern Europe*, Turnhout (Brepols) 2012, XVIII–420 S., 4 col., 27 s/w Abb. (Early European Research, 3), ISBN 978-2-503-53602-6, EUR 115,00.
- Anna CONTADINI, Claire NORTON (Hg.), *The Renaissance and the Ottoman World* (Ashgate), Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, 346 S., 43 farb., 39 s/w Abb., ISBN 978-1-4724-0991-1, GBP 65,00.
- Jean-François COUROUAV, *Et non autrement. Marginalisation et résistance des langues de France (XVI^e–XVII^e siècle)*, Genève (Droz) 2012, 291 S. (Cahiers d'Humanisme et Renaissance, 108), ISBN 978-2-600-01602-5, EUR 42,00.
- Agnès COUSSON, *L'Écriture de soi. Lettres et récits autobiographiques des religieuses de Port-Royal. Angélique et Agnès Arnaud, Angélique de Saint-Jean Arnauld d'Andilly, Jacqueline Pascal. Préface par Philippe SELLIER*, Paris (Honoré Champion) 2012, 636 S. (Lumière classique, 94), ISBN 978-2-7453-2404-7, EUR 135,00.
- Mark CURRAN, *Atheism, Religion and Enlightenment in Pre-Revolutionary Europe*, London (Royal Historical Society) 2012, VIII–218 S. (Royal Historical Studies in History Series, 83), ISBN 978-0-86193-316-7, EUR 61,60.
- Mark H. DANLEY, Patrick J. SPEELMAN (Hg.), *The Seven Years' War. Global Views*, Leiden, Boston (Brill) 2012, 640 S. (History of Warfare, XV–586), ISBN 978-9-0042-3408-6, EUR 181,00.
- Jonathan DAVIES (Hg.), *Aspects of Violence in Renaissance Europe*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, X–266 S., 13 fig. Abb., ISBN 978-1-4724-0222-6, GBP 58,50.
- Christian DECKER, *Vom Höfling zum städtischen Handwerker. Soziale Beziehungen hugenottischer Eliten und »gemeiner« Kolonisten in Preußen 1740–1813*, Frankfurt a. M., Berlin, Bern u. a. (Peter Lang) 2012, 499 S. (PROMT. Trierer Studien zur Neueren und Neuesten Geschichte, 2), ISBN 978-3-631-63461-5, EUR 78,95.
- Corinne M. DÖLLING, *»Mes amis sauvages«. Die Reiseberichte Louis-Armand de Lahontans als Dokumente der Frühaufklärung*, München (AVM.edition) 2013, 248 S. (Jenaer Beiträge zur Romanistik, 3), ISBN 978-3-95477-007-6, EUR 44,90.
- Étienne DOLET, *De officio legati. De immunitate legatorum. De legationibus Ioannis Langiachi Episcopi Lemovicensis*. Texte établi, traduit, introduit et commenté par David AMHERDT, Genève (Droz) 2010, 158 S., 2 Abb. (Les classiques de la pensée politique, 23), ISBN 978-2-600-01424-3, EUR 25,63.
- William DOYLE, *France and the Age of Revolution. Regimes Old and New from Louis XIV to Napoleon Bonaparte*, London (I. B. Tauris) 2013, VIII–232 S., 8 Abb. (International Library of Historical Studies, 91), ISBN 978-1-78076-445-0, USD 28,00.
- Heinz DUCHHARDT, Martin ESPENHORST (Hg.), *Frieden übersetzen in der Vormoderne. Translationsleistungen in Diplomatie, Medien und Wissenschaft*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2012, 286 S., 10 Abb. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Beihefte, 92), ISBN 978-3-525-10114-8, EUR 54,99.

- Heinz DUCHHARDT, Martin ESPENHORST (Hg.), Utrecht – Rastatt – Baden 1712–1714. Ein europäisches Friedenswerk am Ende des Zeitalters Ludwigs XIV., Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, 422 S., 18 Abb., 16 Diagr., 5 Tab. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Beihefte, 98), ISBN 978-3-525-10125-4, EUR 69,99.
- Heinz DUCHHARDT, Der Wiener Kongress. Die Neugestaltung Europas 1814/1815, München (C. H. Beck) 2013, 128 S., 2 Abb. (Beck'sche Reihe, 2778), EUR 8,95.
- Jonathan DUMONT, Lilia florent. L'imaginaire politique et social à la cour de France durant les premières guerres d'Italie (1494–1525), Paris (Honoré Champion) 2013, 622 S. (Études d'histoire médiévale, 15), ISBN 978-2-7453-2475-7, EUR 90,00.
- Sarah DUNCAN, Mary I. Gender, Power, and Ceremony in the Reign of England's First Queen, Basingstoke (Palgrave Macmillan) 2012, XIV–288 S., 9 Abb., ISBN 978-0-230-34104-3, EUR 71,90.
- Francis DUPUY (Hg.), Les arpenteurs des confins. Explorateurs de l'intérieur de la Guyane (1720–1860), Paris (Éditions du CTHS) 2012, 292 S., zahlr. Abb. (La librairie des cultures, 4), ISBN 978-2-7355-0758-0, EUR 40,00.
- Éric DUROT, François de Lorraine, duc de Guise, entre Dieu et le Roi, Paris (Éditions classiques Garnier) 2012, 884 S. (Bibliothèque d'histoire de la Renaissance, 1), ISBN 978-2-8124-0610-2, EUR 49,00.
- Hopiel EBIATSA, La France face à la traite et à l'esclavage des Noirs – 1685–1795. Une marche hésitante vers la première Abolition, Saint-Denis (Édilivre) 2012, 130 S. (Histoire. Essai), ISBN 978-2-332-49305-7, EUR 24,00.
- Max ENGAMMARE, Soixante-trois. La peur de la grande année climactérique à la Renaissance. Avant-propos de Jacques ROUBAUD, Genève (Droz) 2013, XIV–246 S., 10 Abb. (Titre courant, 53), ISBN 978-2-600-00553-1, EUR 25,00.
- L'Europe et le monde colonial au XVIII^e siècle. Textes réunis par Luigi DELIA, Alexandre DUBÉ, Marisa HUERTA, Marin TOMA, Aurélie ZYGEL-BASSO, Paris (Honoré Champion) 2013, 210 S., zahlr. Abb. (Études internationales sur le dix-huitième siècle, 14), ISBN 978-2-7453-2508-2, EUR 45,00.
- Peter FIBIGER BANG, Dariusz KOŁODZIEJCZYK (Hg.), Universal Empire. A Comparative Approach to Imperial Culture and Representation in Eurasian History, Cambridge (Cambridge University Press) 2012, XVII–378 S., ISBN 978-1-107-02267-6, USD 130,00.
- Silke FÖRSCHLER, Nina HAHNE (Hg.), Methoden der Aufklärung. Ordnungen der Wissensvermittlung und Erkenntnisgenerierung im langen 18. Jahrhundert, Paderborn (Wilhelm Fink Verlag) 2013, 227 S. (Laboratorium Aufklärung, 13), ISBN 978-3-7705-5489-8, EUR 29,90.
- Stefanie FREYER, Der Weimarer Hof um 1800. Eine Sozialgeschichte jenseits des Mythos, München (Oldenbourg) 2013, 575 S., 16 Abb. (bibliothek altes Reich, 13), ISBN 978-3-486-72502-5, EUR 69,95.
- Udo FRIEDRICH, Matthias MÜLLER, Karl-Heinz SPIESS (Hg.), Kulturtransfer am Fürstenthof. Höfische Austauschprozesse und ihre Medien im Zeitalter Kaiser Maximilians I., Berlin (Lukas Verlag) 2013, 309 S., 120 Abb. (Schriften zur Residenzkultur, 9), ISBN 978-3-86732-155-6, EUR 36,00.
- Christoph GALLE, Tobias SARX (Hg.), Erasmus-Rezeption im 16. Jahrhundert, Frankfurt a. M., Berlin, Bern u. a. (Peter Lang) 2012, XI–205 S. (Kulturgeschichtliche Beiträge zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit, 5), ISBN 978-3-631-63267-3, EUR 44,95.
- Claire GANTET, Der Traum in der Frühen Neuzeit. Ansätze zu einer kulturellen Wissenschaftsgeschichte, Berlin, New York (Walter de Gruyter) 2010, X–621 S. (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, 143), ISBN 978-3-11-023111-3, EUR 149,95.
- Miriam VON GEHREN, Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar. Zur Baugeschichte im Zeitalter der Aufklärung, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2012, 358 S., 146 Abb., ISBN 978-3-412-20960-5, EUR 49,90.

- Christina GERSTENMAYER, Spitzbuben und Erzbösewichter. Räuberbanden in Sachsen zwischen Strafverfolgung und medialer Repräsentation, Konstanz (UVK Verlagsgesellschaft) 2013, 386 S. (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven), ISBN 978-3-86764-403-7, EUR 44,00.
- Pablo VÁZQUEZ GESTAL, Una nueva majestad. Felipe V, Isabel de Farnesio y la identidad de la monarquía (1700–1729), Sevilla, Madrid (Fundación de Municipios Pablo de Olavide/Marcial Pons Historia) 2013, 407 S., 9 Abb., ISBN 978-84-92820-79-5, EUR 22,00.
- Helmut GLÜCK, Mark HÄBERLEIN, Konrad SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert, Wiesbaden (Harrassowitz) 2013, XIII–583 S., 53 Abb., 24 Tab. (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart, 10), ISBN 978-3-447-06965-6, EUR 68,00.
- Gianluigi GOGGI, De l'*Encyclopédie* à l'éloquence républicaine. Étude sur Diderot et autour de Diderot, Paris (Honoré Champion) 2013, 680 S. (Les dix-huitièmes siècles, 165), ISBN 978-2-7453-2488-7, EUR 115,00.
- Michel GOURY, Un homme, un navire. La peste de 1720. Aquarelles Jean-Marie GASSEND, Marseille (Éditions Jeanne Laffitte) 2013, 238 S., zahlr s/w u. farb. Abb., Facsim., ISBN 978-2-86276-495-5, EUR 28,00.
- Mark HÄBERLEIN, Christof JEGGLE (Hg.), Materielle Grundlagen der Diplomatie. Schenken, Sammeln und Verhandeln in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Konstanz (UVK Verlagsgesellschaft) 2013, 292 S. (Irseer Schriften, 9), ISBN 978-3-86764-364-1, EUR 39,00.
- Peter-Michael HAHN, Friedrich II. von Preußen. Feldherr, Autokrat und Selbstdarsteller, Stuttgart (Kohlhammer) 2013, 268 S., 15 Abb., 2 Kt. (Urban Taschenbücher, 658), ISBN 978-3-17-021360-9, EUR 22,90.
- Roger HAHN (ed.), Correspondance de Pierre Simon Laplace (1749–1827). Tome I: Années 1769–1802; Tome II: Années 1803–1827 et lettres non datées. Texte préparé pour la publication par Patricia RADELET DE GRAVE, Jan VANDERSMISSEN, Thierry MOZDZIEJ, Turnhout, Turnhout (Brepols) 2013, XIV–1416 S. (De Diversis Artibus, 90), ISBN 978-2-503-54864-3; 978-2-503-54847-0, EUR 120,00.
- Marcia B. HALL, Tracy E. COOPER (Hg.), The Sensous in the Counter-Reformation Church, Cambridge (Cambridge University Press) 2012, 350 S., ISBN 978-1-107-01323-0, GB 65,00.
- Darryl G. HART, Calvinism. A History, New Haven, London (Yale University Press) 2013, XII–339 S., ISBN 978-0-300-14879-4, EUR 30,80.
- Tim HARRIS, Stephen TAYLOR, The Final Crisis of the Stuart Monarchy. The Revolutions of 1688–91 in their British, Atlantic and European Contexts, Woodbridge (The Boydell Press) 2013, 328 S. (Studies in Early Modern Cultural, Political and Social History, 16), ISBN 978-1-84383-816-6, GBP 65,00.
- Éric HASSLER, La cour de Vienne 1680–1740. Service de l'empereur et stratégies spatiales des élites nobiliaires dans la monarchie des Habsbourg, Strasbourg (Presses universitaires de Strasbourg) 2013, 378 S., ISBN 978-2-86820-494-3, EUR 27,00.
- Thorsten HEESE, Martin SIEMSEN, Justus Möser 1720–1794. Aufklärer, Staatsmann, Literat. Die Sammlung Justus Möser im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück, Bramsche (rasch verlag) 2013, 119 S., zahl. Abb. (Osnabrücker Kulturdenkmäler, 14; Möser-Studien, 1), ISBN 978-3-89946-196-1, EUR 19,90.
- Berthold HEINECKE, Hole RÖSSLER, Flemming SCHOCK (Hg.), Residenz der Musen. Das barocke Schloss als Wissensraum, Berlin (Lukas Verlag) 2013, 223 S., 62 Abb. (Schriften zur Residenzkultur, 7), ISBN 978-3-86732-134-1, EUR 30,00.
- Tryntje HELFFERICH, The Iron Princess. Amalia Elisabeth and the Thirty Years War, Cambridge (Harvard University Press) 2013, X–319 S., zahlr. Abb., ISBN 978-0-674-07339-5, EUR 29,00.
- Klaus-Dieter HERBST, Helmut G. WALTHER (Hg.), *Idea matheseos universae*. Ordnungssysteme und Welterklärung an den deutschen Universitäten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhun-

derts, Stuttgart (Franz Steiner) 2012, 138 S. (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena, 9), ISBN 978-3-515-10194-3, EUR 29,00.

– Jost HERMAND, Sabine MÖDERSHEIM (Hg.), Deutsche Geheimgesellschaften. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2013, 197 S., ISBN 978-3-412-20998-8, EUR 29,90.

– Michael HOCHEDLINGER, Österreichische Archivgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Papierzeitalters, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2013, 522 S., 280 Abb. (Historische Hilfswissenschaften, 5), ISBN 978-3-205-78906-2, EUR 39,80.

– André HOLENSTEIN, Hubert STEINKE, Martin STUBER (Hg.), in collaboration with Philippe ROGGER, Scholars in Action. The Practice of Knowledge and the Figure of the Savant in the 18th Century (2 Bde.), Leiden, Boston (Brill) 2013, 990 S., 67 Abb. (History of Science and Medicine Library, 34/1–2), ISBN 978-90-04-24390-3, EUR 229,00.

– David M. HOPKIN, Soldier and Peasant in French Popular Culture, 1766–1870, Woodbridge (The Boydell Press) 2013, XIII–394 S., 54 s/w Abb. (Royal Historical Society Studies in History New Series), ISBN 978-1-84383-843-2, GBP 17,99.

– Gerlinde HUBER-REBENICH (Hg.), Lehren und Lernen im Zeitalter der Reformation. Methoden und Funktionen, Tübingen (Mohr Siebeck) 2012, XI–263 S. (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation. Studies in the Late Middle Ages, Humanism and the Reformation, 68), ISBN 978-3-16-151973-4, EUR 89,00.

– Eve GRACE, Christopher KELLY (Hg.), The Challenge of Rousseau, Cambridge (Cambridge University Press) 2013, 330 S., ISBN 978-1-107-01828-0, GBP 60,00.

– Veronika HYDEN-HANSCHO, Reisende, Migranten, Kulturmanager. Mittlerpersönlichkeiten zwischen Frankreich und dem Wiener Hof 1630–1730, Stuttgart (Franz Steiner) 2013 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte, 221), ISBN 978-3-515-10367-1, EUR 62,00.

– Joanna INNES, Mark PHILP (Hg.), Re-imagining Democracy in the Age of Revolutions. America, France, Britain, Ireland, 1750–1850, Oxford (Oxford University Press) 2013, XI–240 S., ISBN 978-0-19-966915-8, GBP 60,00.

– Claudia JARZEBOWSKI, Anne KWASCHIK (Hg.), Performing Emotions. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Verhältnis von Politik und Emotion in der Frühen Neuzeit und in der Moderne, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, 334 S., 21 Abb., ISBN 978-3-89971-960-4, EUR 49,99.

– David P. JORDAN, Napoleon and the Revolution, Basingstoke (Palgrave Macmillan) 2012, XIII–327 S., ISBN 0-230-36281-9, GBP 60,00.

– Journal of Early Modern History. Contacts, Comparisons, Contrasts, Vol. 16, nos 4–5, special issue. Speech and Oral Culture in Early Modern Europe and Beyond, Leiden, Boston (Brill) 2012, 301–453 S., ISSN 1385-3783.

– Henning P. JÜRGENS, Thomas WELLER (Hg.), Streitkultur und Öffentlichkeit im konfessionellen Zeitalter, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, 331 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Beihefte, 95), ISBN 978-3-525-10120-9, EUR 59,99.

– Alexander KÄSTNER, Gerd SCHWERHOFF (Hg.), Göttlicher Zorn und menschliches Maß. Religiöse Abweichung in frühneuzeitlichen Stadtgemeinschaften, Konstanz (UVK Verlagsgesellschaft) 2013, 218 S. (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven), ISBN 978-3-86764-404-4, EUR 29,00.

– Michael KEEVAK, Becoming Yellow. A Short History of Racial Thinking, Princeton (Princeton University Press) 2011, X–219 S., ISBN 978-0-691-14031-5, USD 32,50.

– Walter KELLER (Hg.), Kapital. Kaufleute in Venedig und Amsterdam, Zürich (Kein & Aber) 2012, 272 S., ISBN 978-3-0369-5653-4, EUR 19,70.

– Richard KIRWAN (Hg.), Scholarly Self-Fashioning and Community in the Early Modern University, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, IX–220 S., 1 s/w Abb., ISBN 978-1-4094-3797-0, GBP 65,00.

- Sven KLOSA, Die Brandenburgische-Africanische Compagnie in Emden. Eine Handelscompagnie des ausgehenden 17. Jahrhunderts zwischen Protektionismus und unternehmerischer Freiheit, Frankfurt a. M., Berlin, Bern u. a. (Peter Lang) 2011, XII–182 S., ISBN 978-3-631-60932-3, EUR 54,95.
- Jean-François LABOURDETTE, Charles IX et la puissance espagnole. Diplomatie et guerre civile (1563–1574), Paris (Honoré Champion) 2013, 720 S. (Bibliothèque d'histoire moderne et contemporaine, 43), ISBN 978-2-7453-2445-0, EUR 125,00.
- Heinrich LACKMANN, Tobias SCHRÖRS (Bearb.), Katholische Reform im Fürstbistum Münster unter Ferdinand von Bayern. Die Protokolle von Weihbischof Arresdorf und Generalvikar Hartmann über ihre Visitationen im Oberstift Münster in den Jahren 1613 bis 1616, Münster (Aschendorff) 2012, 449 S. (Westfalia Sacra. Quellen und Forschungen zur Kirchengeschichte Westfalens, 16), ISBN 978-3-402-15495-3, EUR 59,00.
- James R. LEHNING, European Colonialism since 1700, Cambridge (Cambridge University Press) 2013, XII–310 S., 11 Abb., 4 Kt. (New Approaches to European History), ISBN 978-0-521-51870-3, GBP 18,99.
- Virginie LEMMONIER-LESAGE, Marie ROIG MIRANDA (Hg.), Réalités et représentations de la justice dans l'Europe des XVI^e et XVII^e siècles, Nancy (Université de Nancy II) 2012, 225 S. (Europe XVI–XVII, 17), ISBN 978-2-917030-06-6, EUR 16,00.
- Mathieu LEMOINE, La faveur et la gloire. Le maréchal de Bassompierre mémorialiste (1579–1646). Préface de Denis CROUZET, Paris (PUPS) 2012, 609 S. (Collection Roland Mousnier, 49), ISBN 978-2-84050-771-0, EUR 24,00.
- Thierry LENTZ, Napoléon diplomate, Paris (CNRS Éditions) 2012, 266 S., ISBN 978-2-271-07442-3, EUR 20,00.
- PETER LINDSTRÖM, SVANTE NORRHEM, Flattering Alliances. Scandinavia, Diplomacy, and the Austrian-French Balance of Power 1648–1740. Transl. by Charlotte MERTON, Lund (Nordic Academic Press) 2013, 264 S., ISBN 978-91-87351-07-5, SEK 200,00.
- Marisa LINTON, Choosing Terror. Virtue, Friendship, and Authenticity in the French Revolution, Oxford (Oxford University Press) 2013, X–323 S., ISBN 978-0-19-957630-2, GBP 65,00.
- Christopher LLOYD, Jacob METZER, Richard SUTCH (Hg.), Settler Economies in World History, Leiden, Boston (Brill) 2012, XXIII–605 S. (Global Economic History Series, 9), ISBN 978-90-04-23264-8, EUR 129,00.
- Nicolas LE ROUX, Le roi, la cour, l'État. De la Renaissance à l'absolutisme, Seyssel (Champ Vallon) 2013, 398 S., ISBN 978-2-87673-874-4, EUR 29,00.
- Anja LOBENSTEIN-REICHMANN, Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit, Berlin, New York (Walter de Gruyter) 2013, 448 S. (Studia linguistica Germanica, 117), ISBN 978-3-11-033101-1, EUR 119,95.
- Michael MATHEUS, Uwe ISRAEL (Hg.), Protestanten zwischen Venedig und Rom in der Frühen Neuzeit, Berlin (Akademie Verlag) 2013, VIII–310 S., 20 s/w, 5 farb. Abb. (Studi – Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig. Neue Folge, 8), ISBN 978-3-05-005410-0, EUR 79,80.
- Christoph Oliver MAYER, Institutionelle Mechanismen der Kanonbildung in der Académie française. Die »Querelle des Anciens et des Modernes« im Frankreich des 17. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. Berlin, Bern u. a., Wien (Peter Lang) 2012, 498 S., 5 Abb., ISBN 978-3-631-62587-3, EUR 78,95.
- Susan McCLARY (Hg.), Structures of Feeling in Seventeenth-Century Cultural Expression, Toronto (University of Toronto Press) 2013, XIII–382 S., 25 Abb. (UCLA Center Clark Library Series), ISBN 978-1-4426-4062-7, USD 80,00.
- Margaret M. MCGOWAN (Hg.), Dynastic Marriages 1612/1615. A Celebration of the Habsburg and Bourbon Unions, Aldershot, Hampshire (Ashgate Publishing) 2013, XIII–307 S. (European Festival Studies: 1450–1700), ISBN 978-1-4094-5725-1, GBP 65,00.

- Claude MICHAUD, Ferdinand de Habsbourg (1503–1564), Paris (Honoré Champion) 2013, 392 S., zahlr. Abb., Kt. (Bibliothèque d'études de l'Europe centrale, 10), ISBN 978-2-7453-2461-0, EUR 70,00.
- Christian MICHEL, L'Académie royale de peinture et de sculpture (1648–1793). La naissance de l'École française, Genève (Droz) 2012, 422 S. (Ars Longa, 3), ISBN 978-2-600-01589-9, EUR 60,66.
- Cédric MICHON (Hg.), Conseils et conseillers dans l'Europe de la Renaissance v. 1450–v. 1550, Tours (Presses universitaires François-Rabelais) 2012, 467 S., ISBN 978-2-86906-286-3, EUR 30,00.
- H. C. Erik MIDELFORT, Witchcraft, Madness, Society, and Religion in Early Modern Germany. A Ship of Fools, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, 364 S. (Variorum Collect-ed Studies Series, 1029), ISBN 978-1-4094-5733-6, GBP 90,00.
- Sarah MORTIMER, John ROBERTSON (Hg.), The Intellectual Consequences of Religious Heterodoxy 1600–1750, Leiden (Brill) 2012, XI–331 S. (Brill's Studies in Intellectual History, 211), ISBN 978-90-04-22146-8, EUR 129,00.
- Jean-François MOUHOT, Les réfugiés acadiens en France. 1758–1785, l'impossible réintégration?, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2012, 455 S., ISBN 978-2-7535-2023-3, EUR 23,00.
- Martin MULSOW, Guido NASCHERT (Hg.), Radikale Spätaufklärung in Deutschland. Einzelschicksale, Konstellationen, Netzwerke, Hamburg (Felix Meiner Verlag) 2012, 424 S. (Aufklärung. Interdisziplinäres Jahrbuch zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte, 24. Jg. 2012), ISBN 978-3-7873-2407-1, EUR 136,00.
- Justus NIPPERDEY, Die Erfindung der Bevölkerungspolitik. Staat, politische Theorie und Population in der Frühen Neuzeit, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2012, 679 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 229), ISBN 978-3-525-10118-6, EUR 99,99.
- Carmen NOCENTELLI, Empires of Love. Europe, Asia, and the Making of Early Modern Identity, Philadelphia (University of Pennsylvania Press) 2013, X–262 S., 10 Abb., ISBN 978-0-8122-4483-0, USD 55,00.
- Hélène NOIZET, Boris BOVE, Laurent COSTA (Hg.), Paris de parcelles en pixels. Analyse géomatique de l'espace parisien médiéval et moderne, Saint-Denis (Presses universitaires de Vincennes) 2013, 346 S., nbr. Abb., ISBN 978-2-84292-364-8, EUR 45,00.
- Peter J. OPITZ (Hg.), The Myth of Reformation, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, 382 S., 39 Abb. (Refo500 Academic Studies, 9), ISBN 978-3-525-55033-5, EUR 120,00.
- Steven PAAS, A Conflict on the Church and the Sacraments. How Rome and the Reformation Differed at Regensburg in 1541, Nürnberg (VTR) 2006, 39 S., ISBN 978-3-941750-97-5, EUR 18,42.
- Anthony PAGDEN, The Enlightenment and Why it Still Matters, Oxford (Oxford University Press) 2013, XX–436 S., 11 Taf., ISBN 978-0-19-966093-3, GBP 20,00.
- Lindsay A. H. PARKER, Writing the Revolution. A French Woman's History in Letters, Oxford (Oxford University Press) 2013, XII–200 S., 9 s/w Abb., ISBN 978-0-19-993102-6, GBP 47,99.
- Yves PAUWELS, L'Architecture et le livre en France à la Renaissance. »Une magnifique décadence«?, Paris (Éditions classiques Garnier) 2013, 430 S., 134 Abb. (Arts de la Renaissance européenne, 2), ISBN 978-2-8124-0862-5, EUR 49,00.
- Florence PIAT, Laurey BRAGUIER-GOUVERNEUR (Hg.), Normes et transgressions dans l'Europe de la première modernité, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2013, 312 S. (Interférences), ISBN 978-2-7535-2773-7, EUR 18,00.
- Ann Marie PLANE, Leslie TUTTLE (Hg.), Dreams, Dreamers, and Visions. The Early Modern Atlantic World. Foreword by Anthony F. C. WALLACE, Philadelphia (University of Pennsylvania Press) 2013, 317 S., ISBN 978-0-8122-4504-2, USD 65,00.

- Jorun POETTERING, *Handel, Nation und Religion. Kaufleute zwischen Hamburg und Portugal im 17. Jahrhundert*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, 405 S., 10 Diagr., 29 Tab., ISBN 978-3-525-31022-9, EUR 69,99.
- Allyson M. POSKA, Jane COUCHMAN, Katherine A. McIVER (Hg.), *The Ashgate Research Companion to Women and Gender in Early Modern Europe*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, XVII–554 S., 24 s/w Abb. (Ashgate Research Companion), ISBN 978-1-4094-1817-7, GBP 90,00.
- Dries RAEYMAEKERS (Hg.), *One Foot in the Palace. The Habsburg Court of Brussels and the Politics of Access in the Reign of Albert and Isabella, 1598–1621*, Leuven (Leuven University Press) 2013, 440 S., zahlr. Abb., ISBN 978-90-5867-939-0, EUR 59,50.
- Peter RAUSCHER, Martin SCHEUTZ (Hg.), *Die Stimme der ewigen Verlierer? Aufstände, Revolten und Revolutionen in den österreichischen Ländern (ca. 1450–1815)*. Vorträge der Jahrestagung des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Wien, 18.–20. Mai 2011), Köln, Weimar, Wien (Böhlau); Oldenbourg (München) 2013, 468 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 61), ISBN 978-3-205-78907-9; 978-3-486-71962-8, EUR 74,80.
- Björn REICH, Frank REXROTH, Matthias ROICK (Hg.), *Wissen, maßgeschneidert. Experten und Expertenkulturen im Europa der Vormoderne*, München (Oldenbourg) 2013, 329 S., 5 Abb. (Historische Zeitschrift. Beihefte, 57), ISBN 978-3-486-71634-4, EUR 74,80.
- Cornelia M. RIDDERIKHOFF, Hilde DE RIDDER-SYMOENS (ed.), avec la collaboration de Chris L. HEESAKKERS, *Les Livres des procureurs de la nation germanique de l'ancienne université d'Orléans 1444. Troisième Livre des procureurs de la nation germanique de l'ancienne université d'Orléans 1567–1587. Textes des rapports des procureurs*, Leiden, Boston (Brill) 2013, XVI–808 S. (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance, 45), ISBN 978-90-04-23211-2, EUR 192,00.
- Penny ROBERTS, *Peace and Authority during the French Religious Wars c. 1560–1600*, Basingstoke (Palgrave Macmillan) 2013, XIV–264 S. (Early Modern History. Society and Culture), ISBN 978-1-137-32674-4, GBP 55,00.
- Jules Racine SAINT-JACQUES, *L'honneur et la foi. Le droit de résistance chez les réformés français (1536–1581)*, Genève (Droz) 2012, 216 S. (Cahiers d'Humanisme et Renaissance, 107), ISBN 978-2-600-01587-5, EUR 47,00.
- Henri SAINT-SIMON, *Œuvres complètes. Introduction, notes et commentaires par Juliette GRANGE, Pierre MUSSO, Philippe RÉGNIER, Frank YONNET*, Paris (puf) 2012, 3504 S. (Hors collection), ISBN 978-2-13-056622-9, EUR 49,00.
- Stefano SARACINO, Manuel KNOLL (Hg.), *Das Staatsdenken der Renaissance – Vom gedachten zum erlebten Staat*, Baden-Baden (Nomos) 2013, 287 S. (Staatsverständnisse, 55), ISBN 978-3-8329-7046-8, EUR 29,00.
- Pierre SAVY, *Seigneurs et condottières: les Dal Verme. Appartenances sociales, constructions étatiques et pratiques politiques dans l'Italie de la Renaissance*, Roma (École française de Rome) 2013, 616 S., 4 farb. Taf. (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, 357), ISBN 978-2-7283-094-1, EUR 50,00.
- Friedrich Wilhelm SCHEMBOR, *Franzosen in Wien: Einwanderer und Besatzer. Französische Revolution und napoleonische Besatzung in den österreichischen Polizeiakten*, Bochum (Verlag Dr. Dieter Winkler) 2012, 269 S., 27 graf. Abb., ISBN 978-3-89911-186-6, EUR 33,75.
- Rudolf SCHLÖGL, *Alter Glaube und moderne Welt. Europäisches Christentum im Umbruch 1750–1815*, Frankfurt a. M. (S. Fischer) 2013, 544 S., ISBN 978-3-10-073588-1, EUR 28,00.
- Walter SCHMITZ, (Hg.), in Verbindung mit Jens STÜBEN und Matthias WEBER, *Adel in Schlesien. Band 3: Adel in Schlesien und Mitteleuropa. Literatur und Kultur von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, München (Oldenbourg) 2013, 714 S., zahlr. Abb. (Schriften des Bun-

desinstituts für Kultur und Geschichte im östlichen Europa, 48), ISBN 978-3-486-71854-6, EUR 49,80.

– Éric SCHNAKENBOURG, *Figures du Nord. Scandinavie, Groenland, Sibérie. Perceptions et représentations des espaces septentrionaux du Moyen Âge au XVIII^e siècle*, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2012, 252 S. (Histoire), ISBN 978-2-7535-2070-7, EUR 17,00.

– Daniel SCHÖNPFUG, *Die Heiraten der Hohenzollern. Verwandtschaft, Politik und Ritual in Europa 1640–1918*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, 336 S., 5 Abb. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 207), ISBN 978-3-525-37030-8, EUR 59,99.

– Arndt SCHREIBER, *Adeliger Habitus und konfessionelle Identität. Die protestantischen Herren und Ritter in den österreichischen Erblanden nach 1620*, München (Oldenbourg) 2013, 402 S. (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband, 58), ISBN 978-3-486-71961-1, EUR 64,80.

– Friedrich Hermann SCHUBERT, *Ludwig Camerarius (1573–1651) Eine Biographie. Die pfälzische Exilregierung im Dreißigjährigen Krieg – Ein Beitrag zur Geschichte des politischen Protestantismus*, Münster (Aschendorff) 2013, 792 S., ISBN 978-3-402-13018-6, EUR 89,00.

– Florian SCHUI, *Rebellious Prussians. Urban Political Culture under Frederick the Great and his Successors*, Oxford (Oxford University Press) 2013, XIV–221 S., 1 Kt., 5 s/w Abb., ISBN 978-0-19-959396-5, GBP 60,00.

– Tom SCOTT, *The Early Reformation in Germany. Between Secular Impact and Radical Vision*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing) 2013, IX–283 S. (St Andrews Studies in Reformation History), ISBN 978-1-4094-6898-1, GBP 65.

– Georg SEIDERER, Clemens WACHTER (Hg.), *Markgraf Friedrich von Brandenburg-Bayreuth 1711–1763. Referate der Tagung am 12. und 13. Mai 2011 in der Aula der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg*, Stegaurach (Wissenschaftlicher Kommissionsverlag) 2012, VII–400 S. (Franconia. Beihefte zum Jahrbuch für fränkische Landesforschung, 5), ISBN 978-3-940049-15-5, EUR 29,80.

– Gesa STEDMAN, *Cultural Exchange in Seventeenth-Century France and England*, Farnham, Surrey (Ashgate Publishing Limited) 2013, XII–293 S., 22 Abb., ISBN 978-0-7546-6938-8, GBP 70,00.

– Johann Anselm STEIGER, Sandra RICHTER (Hg.), *Hamburg. Eine Metropolregion zwischen Früher Neuzeit und Aufklärung*, Berlin (Akademie Verlag) 2012, 924 S., 86 Abb., ISBN 978-3-05-005784-2, EUR 168,00.

– Stefanie STOCKHORST (Hg.), *Epoche und Projekt. Perspektiven der Aufklärungsforschung*, Göttingen (Wallstein) 2013, 325 S., 9 Abb. (Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa, 17), ISBN 978-3-8353-1122-0, EUR 29,00.

– Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Rituale*, Frankfurt a. M., New York (Campus) 2013, 294 S., ISBN 978-3-593-39956-0, EUR 18,90.

– Daniel STOLZENBERG (Hg.), *Egyptian Oedipus. Athanasius Kircher and the Secrets of Antiquity*, Chicago (The University of Chicago Press) 2013, XI–307 S., ISBN 978-0-226-92414-4, USD 50,00.

– Richard TAWS, *The Politics of the Provisional. Art and Ephemera in Revolutionary France*, Pennsylvania (Pennsylvania State University Press) 2013, 214 S., 24 farb., 66 s/w Abb., ISBN 978-0-271-05418-6, USD 74,95.

– Nicolas TERPSTRA, Adriano PROSPERI, Stefania PASTORE (Hg.), *Faith's Boundaries. Laity and Clergy in Early Modern Confraternities*, Turnhout (Brepols) 2011, VII–373 S. (Europa Sacra, 6), ISBN 978-2-503-53893-8, EUR 100,00.

– Anuschka TISCHER, *Offizielle Kriegsbegründungen in der Frühen Neuzeit. Herrscherkommunikation in Europa zwischen Souveränität und korporativem Selbstverständnis*, Münster (LIT) 2012, 344 S. (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 12), ISBN 978-3-643-10666-7, EUR 29,90.

- Geoffrey TREASURE, *The Huguenots*, New Haven, London (Yale University Press) 2013, XIV–468 S., 45 Abb., ISBN 978-0-300-19388-6, GBP 25,00.
- Damien TRICOIRE, *Mit Gott rechnen. Katholische Reform und politisches Kalkül in Frankreich, Bayern und Polen-Litauen*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, 460 S. (Religiöse Kulturen im Europa der Neuzeit, 1), ISBN 978-3-525-31018-2, EUR 79,95.
- Silvia Serena TSCHOPP, Wolfgang E. J. WEBER (Hg.), *Macht und Kommunikation. Augsburger Studien zur europäischen Kulturgeschichte*, Berlin (Akademie Verlag) 2012, 235 S. (Colloquia Augustana, 30), ISBN 978-3-05-006063-7, EUR 79,80.
- Thomas WALLNIG, Thomas STOCKINGER, Ines PEPPER, Patrick FISKA (Hg.), *Europäische Geschichtskulturen um 1700 zwischen Gelehrsamkeit, Politik und Konfession*, Berlin, Boston (Walter de Gruyter) 2012, IX–618 S., 48 farb. Abb., ISBN 978-3-11-025918-6, EUR 119,95.
- Alexander WEBER, *Konfessionelle Konflikte nach dem Westfälischen Frieden. Die Religionsbeschwerden der katholischen Kirche des Herzogtums Kleve im 18. Jahrhundert*, Hamburg (Verlag Dr. Kovac) 2013, 414 S. (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit, 77), ISBN 978-3-8300-7243-0, EUR 98,80.
- Sascha WEBER, *Katholische Aufklärung? Reformpolitik in Kurmainz unter Kurfürst-Erzbischof Emmerich Joseph von Breidbach-Bürresheim 1763–1774*, Koblenz (Selbstverlag der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte) 2013, X–405 S., 19 Abb. (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, 132), ISBN 978-3-929135-67-1, EUR 36,00.
- Kathleen WELLMAN, *Queens and Mistresses of Renaissance France*, New Haven, London (Yale University Press) 2013, XIV–433 S., 59 Abb., ISBN 978-0-300-17885-2, GBP 30,00.
- Joy WILTENBURG, *Crime and Culture in Early Modern Germany*, Charlottesville (University of Virginia Press) 2012, X–268 S., ISBN 978-0-8139-3302-3, USD 45,00.
- Martina WINKLER (Hg.), *1812 in Russland. Erzählung, Erfahrung und Ereignis*, Leipzig (Leipziger Universitätsverlag) 2012, 152 S. (Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung. Heft 4, 22. Jahrgang, 2012), ISBN 978-3-86583-713-4, EUR 12,00.
- Thomas WIRTZ, *Hospital und Hypothek. Das kommunale St. Jakobshospital auf dem Trierer Renten- und Immobilienmarkt 1450–1600*, Trier (Kliomedia) 2013, 281 S. (Trierer Historische Forschungen. Kleine Schriften, 3), ISBN 978-3-89890-182-6, EUR 32,90.
- Justyna WUBS-MROZEWICZ, Stuart JENKS (Hg.), *The Hanse in Medieval and Early Modern Europe*, Leiden (Brill) 2012, VI–295 S. (The Northern World. North Europe and the Baltic c. 400–1700 A.D. Peoples, Economies and Cultures, 60), ISBN 978-90-04-21252-7, EUR 123,00.
- Viktor N. ZAKHAROV, Gelina HARLAFTIS, Olga KATSIARDI-HERING (Hg.), *Merchant Colonies in the Early Modern Period*, London (Pickering & Chatto Publishers) 2012, XIV–245 S. (Perspectives in Economic and Social History, 19), ISBN 978-1-84893-353-8, GBP 60,00.

19./20. Jahrhundert/Histoire contemporaine

- Sébastien ALBERTELLI, *Les services secrets de la France libre. Le bras armé du général de Gaulle*, Paris (nouveau monde éditions) 2012, 336 S., zahlr. Abb., ISBN 978-2-36583-338-7, EUR 35,00.
- Chantal ANTIER, *Louise de Bettignies. Espionne et héroïne de la Grande Guerre*, Paris (Tallandier) 2013, 224 S., ISBN 979-10-210-0061-2, EUR 19,90.
- Anne APPLEBAUM, *Der Eiserne Vorhang. Die Unterdrückung Osteuropas 1944–1956*. Aus dem amerikanischen Englisch von Martin RICHTER, München (Siedler) 2013, 640 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-8275-0030-4, EUR 29,99.

- Cord ARENDES, Zwischen Justiz und Tagespresse. »Durchschnittstäter« in regionalen NS-Verfahren, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 2012, 415 S. (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart), ISBN 978-3-506-77320-3, EUR 58,00.
- Matthieu ARNOLD, Albert Schweitzer. Les années alsaciennes. 1875–1913, Strasbourg (Éditions La Nuée bleue) 2013, 285 S., ISBN 978-2-7165-0818-6, EUR 20,00.
- Birgit ASCHMANN, Preußens Ruhm und Deutschlands Ehre. Zum nationalen Ehrdiskurs im Vorfeld der preußisch-französischen Kriege des 19. Jahrhunderts, München (Oldenbourg) 2013, XII–548 S. (Beiträge zur Militärgeschichte, 72), ISBN 978-3-486-71296-4, EUR 49,80.
- Moniek BAUMZECER, Ich versprach der Mutter heimzukehren. Mein Leben zwischen Radom und Paris, Berlin (Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden in Europa SüdR) 2013, 101 S., 42 Abb., ISBN 978-3-942240-09-3, EUR 5,00.
- Alan S. BAXENDALE, Before the Wars. Churchill as Reformer (1910–1911). With a Foreword by Sir Martin GILBERT, Oxford, Bern, Berlin et al. (Peter Lang) 2012, 231 S., ISBN 978-1-906165-39-0, EUR 23,80.
- Michael BERGER, Gideon RÖMER-HILLEBRECHT (Hg.), Jüdische Soldaten – Jüdischer Widerstand in Deutschland und Frankreich, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 2011, 572 S., ISBN 978-3-506-77177-3, EUR 49,90.
- Sara BERGER, Experten der Vernichtung. Das T4-Reinhardt-Netzwerk in den Lagern Belzec, Sobibor und Treblinka, Hamburg (Hamburger Edition) 2013, 622 S. (Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts), ISBN 978-3-86854-268-4, EUR 28,00.
- Jean-Paul BLED, Franz Ferdinand. Der eigensinnige Thronfolger. Aus dem Französischen von Marie-Therese PINTER, Wien, Köln, Weimar (Böhlau) 2013, 322 S., ISBN 978-3-205-78850-8, EUR 35,00.
- Helen BOAK, Women in the Weimar Republic, Manchester, New York (Manchester University Press) 2013, XII–355 S., 20 b/w Abb., ISBN 978-0-7190-8819-3, GBP 16,99.
- Frank BÖSCH, Ariane BRILL, Florian GREINER (Hg.), Europabilder im 20. Jahrhundert. Entstehung an der Peripherie, Göttingen (Wallstein) 2012, 304 S. (Geschichte der Gegenwart, 5), ISBN 978-3-8353-1173-2, EUR 29,90.
- Béatrice BONNIOT, Homme de culture et républicain de raison. Carl Heinrich Becker, serviteur de l'État sous la république de Weimar (1918–1933). Mit einer umfangreichen Zusammenfassung in deutscher Sprache, Frankfurt a.M., Berlin, Bern et al. (Peter Lang) 2012, 494 S., ISBN 978-3-631-63171-3, EUR 78,80.
- Gérard BOSSUAT (Hg.), La France, l'Europe et l'aide au développement. Des traités de Rome à nos jours. Colloque du 8 décembre 2011, Vincennes (Institut de la gestion publique et du développement économique – IGPDE) 2013, 257 S., ISBN 978-2-11-129374-8, EUR 28,00.
- Hervé LE BRAS, Emmanuel Todd, Le mystère français, Paris (Éditions du Seuil) 2013, 321 S., zahlr. farb. Kt. (La république des idées), ISBN 978-2-02-110216-1, EUR 17,90.
- Fernand BRAUDEL, Geschichte als Schlüssel zur Welt. Vorlesungen in deutscher Kriegsgefangenschaft 1941, hg. von Peter SCHÖTTLER, Stuttgart (Klett-Cotta Verlag) 2013, 228 S., 8 Abb., ISBN 978-3-608-94843-1, EUR 22,95.
- Klaus-Jürgen BREMM, Propaganda im Ersten Weltkrieg, Stuttgart (Theiss) 2013, 188 S., 22 Abb., ISBN 978-3-8062-2754-3, EUR 24,95.
- Jan VON BREVERN, Blicke von Nirgendwo. Geologie in Bildern bei Ruskin, Viollet-le-Duc und Civiale, Paderborn (Wilhelm Fink Verlag) 2012, 311 S. (eikones), ISBN 978-3-7705-5169-9, EUR 49,90.
- Wilfried BUSEMANN, Den eigenen Weg gehen. Die Selbstfindung der Sozialdemokratie an der Saar 1945 bis 1968, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) 2013, 451 S. (Geschichte der sozialdemokratischen Bewegung an der Saar von den Anfängen bis ins 21. Jahrhundert, 3), ISBN 978-3-86110-533-6, EUR 38,00.

- Éric BUSSIÈRE, Nicolas VAICBOURDT, Robert FRANK, François DUBASQUE (Hg.), Georges Pompidou et les États-Unis. Une »relation spéciale« 1969–1974, Bruxelles, Bern, Berlin et al. (Peter Lang) 2013, 238 S. (Georges Pompidou. Études, 5), ISBN 978-90-5201-337-4, EUR 42,80.
- Bruno CABANES, Anne DUMÉNIL (Hg.), Der Erste Weltkrieg. Eine europäische Katastrophe. Aus dem Französischen von Birgit LAMERZ-BECKSCHÄFER. Mit einem Vorwort von Gerd KRUMEICH, Stuttgart (Theiss) 2013, 480 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-8062-2764-2, EUR 49,95.
- Damien CARRON, La Suisse et la guerre d'indépendance algérienne (1954–1962), Lausanne (Éditions Antipodes) 2013, 496 S., ISBN 978-2-88901-076-9, EUR 42.
- Marina CATTARUZZA, Stefan DYROFF, Dieter LANGEWIESCHE (Hg.), Territorial Revisionism and the Allies of Germany in the Second World War. Goals, Expectations, Practices, New York, Oxford (Berghahn Books) 2012, XIV–210 S., 1 Abb., 5 Kt. (Austrian and Habsburg Studies, 15), ISBN 978-0-85745-738-7, USD 75,00.
- Jean-Pierre CHEVÈNEMENT, 1914–2014. L'Europe sortie de l'Histoire?, Paris (Fayard) 2013, 341 S., ISBN 978-2-213-67257-1, EUR 20,00.
- Michèle COINTET, La milice française, Paris (Fayard) 2013, 343 S., ISBN 978-2-213-67067-6, EUR 23,00.
- Nicole COLIN, Corine DEFRAANCE, Ulrich PFEIL, Joachim UMLAUF (Hg.), Lexikon der deutsch-französischen Kulturbeziehungen nach 1945, Tübingen (Narr Verlag) 2013, 512 S., ISBN 978-3-8233-6693-5, EUR 49,00.
- Eckart CONZE, Das Auswärtige Amt. Vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, München (C. H. Beck) 2013, 144 S. (Beck'sche Reihe, 2744), ISBN 978-3-406-63173-3, EUR 8,95.
- Patrick CROWHURST, Hitler and Czechoslovakia in World War II. Domination and Retaliation, London (Tauris & Co I. B.) 2013, IX–329 S., 30 tabl. (International Library of Twentieth Century History, 52), ISBN 978-1-78076-110-7, GBP 59,50.
- Olivier DARD (Hg.), Doctrinaires, vulgarisateurs et passeurs des droites radicales au XX^e siècle (Europe-Amériques), Bern, Berlin, Bruxelles et al. (Peter Lang) 2012, VIII–339 S. (Convergences), ISBN 978-3-0343-1224-0, EUR 86,50.
- Norman DAVIES, Verschwundene Reiche. Die Geschichte des vergessenen Europa. Aus dem Englischen übersetzt von Karin SCHULER, Norbert JURASCHITZ, Hans FREUNDL u. a., Stuttgart (Theiss) 2013, 926 S., zahlr. Abb. u. Kt., ISBN 978-3-8062-2758-1, EUR 39,95.
- Christoph DEMMKE, Timo MOILANEN, Effectiveness of Public-Service Ethics and Good Governance in the Central Administration of the EU-27. Evaluating Reform Outcomes in the Context of the Financial Crisis, Frankfurt a. M., Berlin, Bern et al. (Peter Lang) 2012, 181 S., ISBN 978-3-631-63288-8, EUR 34,95.
- Dominique DESSERTINE, Enfance, santé et société. Recueil d'articles, Lyon (Religions sociétés et acculturation) 2013, 376 S., zahlr. Abb. (Chrétiens et société. Documents et mémoires, 18), ISBN 979-10-91592-00-0, EUR 25,00.
- Andreas EICHMÜLLER, Keine Generalamnestie. Die strafrechtliche Verfolgung von NS-Verbrechen in der frühen Bundesrepublik, München (Oldenbourg) 2012, VI–476 S. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 93), ISBN 978-3-486-70412-9, EUR 54,80.
- Howard EILAND, Michael W. JENNINGS, Walter Benjamin. A Critical Life, Cambridge/London (The Belknap Press of Harvard University Press) 2014, 744 S., 36 Abb., ISBN 978-0-674-05186-7, USD 39,95.
- Michaela ENDERLE-RISTORI (Hg.), Traduire l'exil/Das Exil übersetzen. Textes, identités et histoire dans l'espace franco-allemand (1933–1945), Tours (Presses universitaires François-Rabelais) 2012, X–349 S., ISBN 978-2-86906-278-8, EUR 39,80.
- Robert FALCO, Juge à Nuremberg. Souvenirs inédits du procès des criminels nazis (1945–1946). Illustrations de Jeanne FALCO. Préface d'Annette WIEVIORKA. Introduction de Guillaume MOURALIS, Nancy (Arbre bleu éditions) 2012, 174 S., zahlr. Abb., ISBN 979-10-90129-02-3, EUR 20,00.

- Patrick FARGES, Anne-Marie SAINT-GILLE, *Le premier féminisme allemand 1848–1933. Un mouvement social de dimension internationale*, Villeneuve-d'Ascq (Presses universitaires du Septentrion) 2013, 173 S., ISBN 978-2-7574-0428-7, EUR 25,00.
- Cyrille FOASSO, *Atomes sous surveillance. Une histoire de la sûreté nucléaire en France*, Bruxelles, Bern Berlin et al. (Peter Lang) 2012, 542 S., ISBN 978-90-5201-887-4, EUR 55,60.
- Monique FOKET, *Science, philosophie et théologie chez Édouard le Roy. La controverse autour de »Qu'est-ce qu'un dogme?« (1905–1907). Préface d'Émile POULAT*, Turnhout (Brepols) 2013, X–435 p. (Bibliothèque de la Revue d'histoire ecclésiastique, 97), ISBN 978-2-503-54984-2, EUR 40,00.
- Étienne FRANÇOIS, Kornelia KONCZAL, Robert TRABA, Stefan TROEBST (Hg.), *Geschichtspolitik in Europa seit 1989. Deutschland, Frankreich und Polen im internationalen Vergleich*, Göttingen (Wallstein) 2013, 560 S., 3 Abb. (Moderne Europäische Geschichte, 3), ISBN 978-3-8353-1068-1, EUR 42,00.
- Thomas FREIBERGER, *Allianzpolitik in der Suezkrise 1956*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2012, 651 S. (Internationale Beziehungen. Theorie und Geschichte, 11), ISBN 978-3-8471-0031-7, EUR 74,99.
- Konstantin von FREYTAG-LORINGHOVEN, *Erziehung im Kollegienhaus. Reformbestrebungen an den deutschen Universitäten der amerikanischen Besatzungszone 1945–1960*, Stuttgart (Franz Steiner) 2012, 608 S. (Pallas Athene, 45), ISBN 978-3-515-10240-7, EUR 82,00.
- Patrick FRIDENSON, Pascal GRISET (Hg.), *Entreprises de haute technologie. État et souveraineté depuis 1945. Colloque des 8 et 9 février 2010, Paris (Comité pour l'histoire économique et financière de la France)* 2013, 392 S. (Histoire économique et financière de la France), ISBN 978-2-11-128744-0, EUR 35,00.
- Mary FULBROOK, *A Small Town Near Auschwitz. Ordinary Nazis and the Holocaust*, Oxford (Oxford University Press) 2012, XVII–421 S., ISBN 978-0-19-960330-5, GBP 20,00.
- Maria GĂINAR, *Aux origines de la diplomatie européenne. Les Neuf et la coopération politique européenne de 1973 à 1980*, Bruxelles, Bern, Berlin u.a. (Peter Lang) 2012, 642 S. (Euroclio. Études et documents, 64), ISBN 978-90-5201-845-4, EUR 61,50.
- Lily GARDNER FELDMAN, *Germany's Foreign Policy of Reconciliation. From Enmity to Amity*, Lanham, MD (The Rowman & Littlefield Publishing Group) 2012, XVII–393 S., ISBN 978-0-7425-2612-9, GBP 51,95.
- Miriam GEBHARDT, Katja PATZEL-MATTERN, Stefan ZAHLMANN (Hg.), *Das integrative Potential von Elitenkulturen. Festschrift für Clemens Wischermann*, Stuttgart (Franz Steiner) 2013, 259 S., ISBN 978-3-515-10070-0, EUR 49,00.
- Robert GERWARTH, *Hitler's Hangman. The Life of Heydrich*, New Haven, London (Yale University Press) 2011, XXII–393 S., 2 Kt., 20 Abb., ISBN 978-0-300-18772-4, GBP 12,99.
- Robert GERWARTH, John HORNE (Hg.), *War in Peace. Paramilitary Violence in Europe after the Great War*, Oxford (Oxford University Press) 2012, XII–240 S., 17 Abb., 4 Kt., ISBN 978-0-19-965491-8, GBP 65,00.
- Aurélie ÉLISA GFELLER, *Building a European Identity. France, the United States, and the Oil Shock, 1973–1974*, Oxford (Berghahn Books) 2012, X–232 S. (Berghahn Monographs in French Studies, 12), ISBN 978-0-85745-225-2, EUR 75,00.
- Bernhard GOTTO, Horst MÖLLER, Jean MONDOT, Nicole PELLETIER (Hg.), *Nach »Achtundsechzig«. Krisen und Krisenbewusstsein in Deutschland und Frankreich in den 1970er Jahren*, München (Oldenbourg) 2013, VIII–194 S. (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer), ISBN 978-3-486-72195-9, EUR 29,80.
- Francis GRAHAM-DIXON, *The Allied Occupation of Germany. The Refugee Crisis, Denazification and the Path to Reconstruction*, London (Tauris & Co I. B.) 2013, XIII–348 S., 32 Abb. (International Library of Twentieth Century History, 70), ISBN 978-1-7807-6465-8, GBP 59,50.

- Joachim C. HÄBERLEN, Vertrauen und Politik im Alltag. Die Arbeiterbewegung in Leipzig und Lyon im Moment der Krise 1929–1933/38, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, 367 S., 4 Abb. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 210), ISBN 978-3-525-37028-5, EUR 64,99.
- Hans-Werner HAHN, Marko KREUTZMANN (Hg.), Der Deutsche Zollverein. Ökonomie und Nation im 19. Jahrhundert, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2012, VII–309 S., ISBN 978-3-412-20835-6, EUR 39,90.
- Dirk HEMPEL, Ingrid SCHRÖDER (Hg.), Andocken. Hamburgs Kulturgeschichte 1848 bis 1933, Hamburg (DOBU) 2012, 510 S., zahlr. Abb. (Beiträge zur hamburgischen Geschichte, 4), ISBN 3-934632-43-2, EUR 39,90.
- Jacques HENNEQUIN, François ROTH, Robert Schuman. Conseiller général de la Moselle 1937–1949, Bruxelles, Bern, Berlin et al. (Peter Lang) 2012, 126 S. (Cahiers Robert Schuman, 2), ISBN 978-2-87574-015-1, EUR 26,80.
- Christine HIKEL, Sophies Schwester. Inge Scholl und die Weiße Rose, München (Oldenbourg) 2013, VII–278 S., 7 Abb. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 94), ISBN 978-3-486-71718-1, EUR 29,80.
- Florian ILLIES, 1913. Der Sommer des Jahrhunderts, Frankfurt a. M. (S. Fischer) 2013, 319 S., ISBN 978-3-10-036801-0, EUR 19,99.
- Richard H. IMMERMANN, Petra GOEDDE (Hg.), The Oxford Handbook of the Cold War, Oxford (Oxford University Press) 2013, XIX–660 S., 2 Abb., 3 Kt., ISBN 978-0-19-923696-1, GBP 95,00.
- Akira IRIYE, Global Interdependence. The World after 1945, Cambridge (Harvard University Press) 2014, 978 S., 9 Kt., 1 Graf., 8 Tab., ISBN 978-0-674-04572-9, GBP 29,95.
- Jan C. JANSEN, Erobern und Erinnern. Symbolpolitik, öffentlicher Raum und französischer Kolonialismus in Algerien 1830–1950, München (Oldenbourg) 2013, X–543 S., 54 s/w Abb. (Studien zur Internationalen Geschichte, 31), ISBN 978-3-486-72361-8, EUR 69,80.
- Kirsten JÜNGLING, Emil Nolde. Die Farben sind meine Noten, Berlin (Propyläen Verlag) 2013, 352 S., 20 s/w Abb., ISBN 978-3-549-07404-6, EUR 22,99.
- Robert JÜTTE (Hg.), Medical Pluralism. Past – Present – Future, Stuttgart (Franz Steiner) 2013, 205 S., 3 b/w Abb. (Medizin, Gesellschaft und Geschichte – Beihefte, 46), ISBN 978-3-515-10441-8, EUR 39,00.
- Wolfram KAISER, Jan-Henrik MAYER (Hg.), Societal Actors in European Integration. Policy-Building and Policy-Making 1958–1992, Basingstoke (Palgrave Macmillan) 2013, XIII–275 S. (Palgrave Studies in European Union Politics), ISBN 978-1-1370-1764-2, GBP 60,00.
- Norbert KAMPE, Peter KLEIN (Hg.), Die Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942. Dokumente Forschungsstand Kontroversen, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2013, 481 S., 43 Abb., ISBN 978-3-412-21070-0, EUR 39,90.
- Sven KELLER, Volksgemeinschaft am Ende. Gesellschaft und Gewalt 1944/45, München (Oldenbourg) 2013, VIII–497 S., 2 Schaubilder (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 97), ISBN 978-3-486-72570-4, EUR 64,80.
- Friedrich KIESSLING, Die undeutschen Deutschen. Eine ideengeschichtliche Archäologie der alten Bundesrepublik 1945–1972, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 2012, 461 S., ISBN 978-3-506-77396-8, EUR 58,00.
- Martin KLIMKE, Jacco PEKELDER, Joachim SCHARLOTH (Hg.), Between Prague Spring and French May. Opposition and Revolt in Europe, 1960–1980, New York, Oxford (Berghahn Books) 2013, VII–347 S., 8 Tab. u. Abb. (Protest, Culture & Society, 7), ISBN 978-1-78238-051-1, USD 37,95.
- Fabian KLOSE, Human Rights in the Shadow of Colonial Violence. The Wars of Independence in Kenya and Algeria. Translated by Dona GEYER, Philadelphia (University of Pennsylvania Press) 2013, IX–369 S., ISBN 978-0-8122-4495-3, USD 89,95.

- Ingo KOLBOOM, Vivian FISCHER (Hg.), *Ma France. Dresdner Studenten schreiben über Frankreich. Eine Veröffentlichung der Sächsisch-Bretonischen Gesellschaft e. V. anlässlich des 50. Jubiläums des Élysée-Vertrags, mit einem Vorwort des Botschafters der Französischen Republik, Maurice GOURDAULT-MONTAGNE, Dresden (Druckerei & Verlag Hille) 2013, 230 S., 41 Zeichn., ISBN 978-3-939025-32-0, EUR 10,00.*
- Christian KOLLER, *Die Fremdenlegion. Kolonialismus, Söldnertum, Gewalt. 1831–1962, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 2013, 340 S., ISBN 978-3-506-77563-4, EUR 34,90.*
- Ilko-Sascha KOWALCZUK, *Stasi konkret. Überwachung und Repression in der DDR, München (C. H. Beck) 2013, 428 S., 34 Abb. (Beck'sche Reihe: bsr, 6026), ISBN 978-3-406-63838-1, EUR 17,95.*
- Ilko-Sascha KOWALCZUK, *17. Juni 1953, München (C. H. Beck) 2013, 128 S., ISBN 978-3-406-64539-6, EUR 8,95.*
- Frank-Lothar KRÖLL, *Geburt der Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur vor dem Ersten Weltkrieg, Berlin (be.bra verlag) 2013, 224 S., 15 Abb. (Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert, 1), ISBN 978-3-89809-401-6, EUR 19,90.*
- Brigitte KRULIC (Hg.), *L'Ennemi en regard(s). Images, usages et interprétations dans l'histoire et la littérature (France, Allemagne, Russie, XVIII^e–XX^e siècles), Bern, Berlin, Bruxelles et al. (Peter Lang) 2012, VIII–293 S. (Travaux interdisciplinaires et plurilingues, 18), ISBN 978-3-0343-1144-1, SFr 88,00.*
- John LAMBERTON HARPER, *The Cold War, Oxford (Oxford University Press) 2011, XII–335 S. (Oxford Histories), ISBN 978-0-199-23701-2, GBP 20,00.*
- Ulrich LAPPENKÜPER, Guido THIEMEYER (Hg.), *Europäische Einigung im 19. und 20. Jahrhundert. Akteure und Antriebskräfte, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 2013, 171 S. (Otto-von-Bismarck-Stiftung. Wissenschaftliche Reihe, 19), ISBN 978-3-506-77770-6, EUR 24,90.*
- Daniel LAQUA, *The Age of Internationalism and Belgium, 1880–1930. Peace, Progress and Prestige, Manchester, New York (Manchester University Press) 2013, VII–251 S., ISBN 978-0-7190-8883-4, GBP 70,00.*
- Robert LORENZ, *Gewerkschaftsdämmerung. Geschichte und Perspektiven deutscher Gewerkschaften, Bielefeld (transcript) 2013, 304 S. (Studien des Göttinger Instituts für Demokratieforschung zur Geschichte politischer und gesellschaftlicher Kontroversen, 6), ISBN 978-3-8376-2286-7, EUR 29,80.*
- Holger LÖTTEL (Bearb.), *Adenauer und die FDP, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 2013, 1090 S., zahlr. Abb. (Rhöndorfer Ausgabe), ISBN 978-3-506-77874-1, EUR 128,00.*
- Andrea LÖW, Doris L. BERGEN, Anna HÁJKOVÁ (Hg.), *Alltag im Holocaust. Jüdisches Leben im Großdeutschen Reich 1941–1945, München (Oldenbourg) 2013, 265 S. (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 106), ISBN 978-3-486-70948-3, EUR 24,80.*
- Helmut MAIER, Manfred RASCH, Andreas ZILT (Hg.), *150 Jahre Stahlinstitut VDEh. 1860–2010, Essen (Klartext) 2010, 911 S., ISBN 978-3-8375-0051-6, EUR 49,95.*
- Patrick MAJOR, *Behind the Berlin Wall. East Germany and the Frontiers of Power, Oxford (Oxford University Press) 2010, XIV–321 S., ISBN 978-0-19-924328-0, EUR 72,99.*
- Claude MALON (Hg.), *Occupation, épuration, reconstruction. Le monde de l'entreprise au Havre (1940–1950), Rouen (Publications des universités de Rouen et du Havre) 2013, 425 S., ISBN 978-2-87775-554-2, EUR 29,00.*
- Reiner MARCOWITZ, Hélène MIAARD-DELACROIX (Hg.), *50 ans de relations franco-allemandes. Préface de Bernard CAZENEUVE. Postface de Jacques GODFRAIN, Paris (nouveau monde éditions) 2013, 234 S., ISBN 978-2-36583-351-6, EUR 24,00.*

- Simon MARTI, Schweizer Europapolitik am Wendepunkt. Interessen, Konzepte und Entscheidungsprozesse in den Verhandlungen über den Europäischen Wirtschaftsraum, Baden-Baden (Nomos) 2013, 399 S. (Politik und Demokratie in den kleineren Ländern Europas/Politics and Governance in the Smaller European Democracies, 5), ISBN 978-3-8329-7808-2, EUR 64,00.
- Catherine MAURER, La ville charitable. Les œuvres sociales catholiques en France et en Allemagne au XIX^e siècle, Paris (Les Éditions du cerf) 2012, 411 S. (Histoire religieuse de la France, 2012), ISBN 978-2-204-09823-6, EUR 24,00.
- Insa MEINEN, Ahlrich MEYER, unter Mitarbeit von Jörg PAULSEN, Verfolgt von Land zu Land. Jüdische Flüchtlinge in Westeuropa 1938–1944, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 2013, 332 S., 7 Tab., 4 Kt., ISBN 978-3-506-77564-1, EUR 39,90.
- Peter MERSEBURGER, Theodor Heuss. Der Bürger als Präsident, München (Deutsche Verlagsanstalt) 2012, 672 S., ISBN 978-3-421-04481-5, EUR 29,99.
- Michael MEYEN, »Wir haben freier gelebt«. Die DDR im kollektiven Gedächtnis der Deutschen, Bielefeld (transcript) 2013, 232 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-8376-2370-3, EUR 28,80.
- Hélène MICHEL (Hg.), Représenter le patronat européen. Formes d'organisation patronale et modes d'action européenne, Bruxelles, Bern, Berlin et al. (Peter Lang) 2013, 271 S., 4 Abb., 11 Tab. (Travail et société, 76), ISBN 978-2-87574-057-1, EUR 38,50.
- Eckard MICHELS, Guillaume, der Spion. Eine deutsch-deutsche Karriere, Berlin (Christoph Links Verlag) 2013, 416 S., 32 s/w Abb., ISBN 978-3-86153-708-3.
- Ministère des Affaires étrangères. Commission des archives diplomatiques (Hg.), Documents diplomatiques français 1969. Tome II (1^{er} juillet–31 décembre), Bruxelles (Peter Lang) 2012, 1053 S., ISBN 978-2-87574-001-4, EUR 85,60.
- Sylvain MILBACH, 1860. La Savoie, la France, l'Europe, Bruxelles, Bern, Berlin et al. (Peter Lang) 2012, 562 S., ISBN 978-90-5201-820-1, EUR 59,40.
- Maria D. MITCHELL, The Origins of Christian Democracy. Politics and Confession in Modern Germany, Ann Arbor, MI (University of Michigan Press) 2012, XV–343 S., ISBN 978-0-472-11841-0, USD 85,00.
- Annika MOMBAUER (ed./transl.), The Origins of the First World War. Diplomatic and Military Documents, Manchester (Manchester University Press) 2013, XXV–660 S. (Documents of Modern History), ISBN 978-0-7190-7421-9, GBP 19,99.
- Pierre MOULINIER, Les Étudiants étrangers à Paris au XIX^e siècle. Migrations et formation des élites. Préface de Victor KARADY, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2012, 425 S. (Histoire), ISBN 978-2-7535-2077-6, EUR 21,00.
- Wolfgang MUCHITSCH (Hg.), Does War Belong in Museums? The Representation of Violence in Exhibitions, Bielefeld (transcript) 2013, 223 S., zahlr. Abb. (Edition der Museumsakademie Joanneum, 4), ISBN 978-3-8376-2306-2, EUR 28,80.
- Jutta MÜHLENBERG, Das SS-Helferinnenkorps. Ausbildung, Einsatz und Entnazifizierung der weiblichen Angehörigen der Waffen-SS 1942–1949, Hamburg (Hamburger Edition) 2012, 576 S., ISBN 978-3-86854-239-4, EUR 39,90.
- William MULLIGAN, The Origins of the First World War, Cambridge (Cambridge University Press) 2010, VIII–256 S. (New Approaches to European History), ISBN 978-0-521-71394-8, USD 17,99.
- Lutz NIETHAMMER, Memory and History. Essays in Contemporary History, Frankfurt a. M., Berlin, Bern et al. (Peter Lang) 2012, 453 S., 1 Abb., 9 Tab. (Geschichte – Erinnerung – Politik. Posener Studien zur Geschichts-, Kultur- und Politikwissenschaft, 4), ISBN 978-3-631-61915-5, EUR 59,95.
- Christine VON OERTZEN, Strategie Verständigung. Zur transnationalen Vernetzung von Akademikerinnen 1917–1955, Göttingen (Wallstein) 2012, 528 S., ISBN 978-3-8353-0921-0, EUR 39,90.

- Panikos PANAYI, *Prisoners of Britain. German Civilian and Combatant Internees during the First World War*, Manchester (Manchester University Press) 2013, XVII–342 S., ISBN 978-0-7190-7834-7, EUR 82,40.
- Devin O. PENDAS, *Der Auschwitz-Prozess. Völkermord vor Gericht. Aus dem amerikanischen Englisch von Klaus BINDER*, München (Siedler) 2013, 432 S., 20 Abb., ISBN 978-3-8275-0007-6, EUR 24,99.
- Denis PESCHANSKI (Hg.), *Mémoire et mémorialisation. Vol. 1: De l'absence à la représentation*, Paris (Éditions Hermann) 2013, 338 S. (Mémoires), ISBN 978-2-7056-8105-0, EUR 28,00.
- Othmar PLÖCKINGER, *Unter Soldaten und Agitatoren. Hitlers prägende Jahre im deutschen Militär 1918–1920*, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 2013, 377 S., ISBN 978-3-506-77570-2, EUR 39,90.
- Werner PLUMPE, Joachim SCHOLTYSECK (Hg.), *Der Staat und die Ordnung der Wirtschaft. Vom Kaiserreich bis zur Berliner Republik*, Stuttgart (Franz Steiner) 2012, 231 S. (Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus. Wissenschaftliche Reihe, 11), ISBN 978-3-515-10142-4, EUR 29,00.
- Sylvie POULIQUEN, Jean-Paul PAIREAU, *L'Album de la Résistance. Femmes et hommes de l'ombre. Préface de Patrice GÉLINET, Sayat (De Borée)* 2013, 304 S., ISBN 978-2-8129-0584-1, EUR 45,00.
- Kim C. PRIEMEL, Alexa STILLER (Hg.), *NMT. Die Nürnberger Militärtribunale zwischen Geschichte, Gerechtigkeit und Rechtschöpfung*, Hamburg (Hamburger Edition) 2013, 928 S., ISBN 978-3-86854-260-8, EUR 49,00.
- Edith RAIM, *Justiz zwischen Diktatur und Demokratie. Wiederaufbau und Ahndung von NS-Verbrechen in Westdeutschland 1945–1949*, München (Oldenbourg) 2013, XIII–1237 S. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 96), ISBN 978-3-486-70411-2, EUR 148,00.
- Manfred RAUCHENSTEINER, *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie*, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2013, 1222 S., zahlr. Abb. u. Kt., ISBN 978-3-205-78283-4, EUR 45,00.
- Frank REICHERZER, »Alles ist Front!«. *Wehrwissenschaften in Deutschland und die Bellifizierung der Gesellschaft vom Ersten Weltkrieg bis in den Kalten Krieg*, Paderborn, München, Wien, Zürich (Ferdinand Schöningh) 2012, 515 S. (Krieg in der Geschichte, 68), ISBN 978-3-506-77183-4, EUR 44,90.
- Christian REUBER, *Der lange Weg an die Spitze. Karrieren von Führungskräften deutscher Großunternehmen im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. (Campus) 2012, 348 S., ISBN 978-3-593-39747-4, EUR 39,90.
- John C. G. RÖHL, Wilhelm II., München (C. H. Beck) 2013, 144 S. (Beck'sche Reihe, 2787), ISBN 978-3-406-65482-4, EUR 8,95.
- Emily ROSENBERG (Hg.), *A World Connecting, 1870–1945*, Cambridge (Belknap Press) 2012, 1168 S., 62 Abb., 16 Kt., 16 Tab. (A History of the World), ISBN 978-0-674-04721-1, USD 39,95.
- Gian Enrico RUSCONI, *Cavour und Bismarck. Zwei Staatsmänner im Spannungsfeld von Liberalismus und Cäsarismus. Aus dem Italienischen von Frederike HAUSMANN*, München (Oldenbourg) 2013, 176 S., ISBN 978-3-486-71533-0, EUR 29,80.
- Thomas Max SAFLEY (Hg.), *The History of Bankruptcy. Economic, Social and Cultural Implications in Early Modern Europe*, Abingdon, Oxon (Routledge) 2013, XII–250 S. (Routledge Explorations in Economic History, 60), ISBN 978-0-415-68730-0, GBP 80,00.
- Johannes SCHÄFER, *Das autonome Saarland. Demokratie im Saarstaat 1945–1957. Mit einem Vorwort von Arno KRAUSE*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) 2012, 259 S. (Röhrig Zeitgeschichte, 1), ISBN 978-3-86110-513-8, EUR 26,00.

- Max SCHIAVON, *Le général Vauthier. Un officier visionnaire, un destin bouleversant*, Paris (Éditions Pierre de Taillac) 2012, 298 S., ISBN 978-2-36445-017-2, EUR 25,00.
- Wolfgang SCHMALE, *Mein Europa. Reisetagebücher eines Historikers*, Wien, Köln, Weimar (Böhlau) 2013, 278 S., ISBN 978-3-205-79474-5, EUR 24,90.
- Erwin A. SCHMIDL (Hg.), Johann Christoph ALLMAYER-BECK, »Herr Oberleitnant, det lohnt doch nicht!« *Kriegerinnerungen an die Jahre 1938 bis 1945*, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2013, 559 S., ISBN 978-3-205-78891-1, EUR 39,00.
- Michael SCHMIEDEL, »Sous cette pluie de fer«. *Luftkrieg und Gesellschaft in Frankreich 1940–1944*, Stuttgart (Franz Steiner) 2013, 360 S. (Schriftenreihe des Deutsch-Französischen Historikerkomitees, 9), ISBN 978-3-515-10247-6, EUR 58,00.
- Sylvia SCHRAUT, *Bürgerinnen im Kaiserreich. Biografie eines Lebensstils*, Stuttgart (Kohlhammer) 2013, 160 S., 15 Abb. (Mensch – Zeit – Geschichte), ISBN 978-3-17-022436-0, EUR 19,90.
- Klaus SCHROEDER, *Der SED-Staat. Geschichte und Strukturen der DDR 1949–1990*. 3., vollständig überarbeitete und stark erweiterte Neuauflage, Köln, Weimar, Wien (Böhlau) 2013, XXII–1134 S., ISBN 978-3-412-21109-7, EUR 99,00.
- Steven M. SCHROEDER, *To Forget It All and Begin Anew. Reconciliation in Occupied Germany, 1944–1954*, Toronto, Buffalo, London (University of Toronto Press) 2013, XIII–237 S. (German and European Studies), ISBN 9781442613997, CAD 29,95.
- Hans-Peter SCHWARZ, *Helmut Kohl. Eine politische Biographie*, München (DVA) 2012, 1052 S., ISBN 978-3-421-04458-7, EUR 34,99.
- Berny SÈBE, *Heroic Imperialists in Africa. The Promotion of British and French Colonial Heroes, 1870–1939*, Manchester (Manchester University Press) 2013, XXI–329 S. (Studies in Imperialism), ISBN 978-0-7190-8492-8, GBP 75,00.
- Joachim STARBATTY, Gregor VOGT-SPIRA, Jürgen WERTHEIMER (Hg.), *Kultur des Wettbewerbs – Wettbewerb der Kulturen*, Stuttgart (Franz Steiner) 2012, 220 S., 24 Abb., 9 Tab. (Impulse – Villa Vignoni im Gespräch, 7), ISBN 978-3-515-10171-4, EUR 29,00.
- Gerald STEINACHER, *Hakenkreuz und Rotes Kreuz. Eine humanitäre Organisation zwischen Holocaust und Flüchtlingsproblematik*, Innsbruck (StudienVerlag) 2013, 211 S., ISBN 978-3-7065-4762-8, EUR 24,90.
- Gerald STIEG, *L'Autriche: une nation chimérique? XVIII^e–XX^e siècles*, Cabris (Éditions Sulzinger) 2013, 302 S. (Archéologie de la modernité), ISBN 978-2-35122-141-9, EUR 22,00.
- Laurent THIERY, *La répression allemande dans le Nord de la France 1940–1944. Préface d'Étienne DEJONGHE et Yves LE MANER*, Villeneuve-d'Ascq (Presses universitaires du Septentrion) 2013, 368 S., ISBN 978-2-7574-0450-8, EUR 28,00.
- Andrew S. THOMPSON (Hg.), *Writing imperial histories*, Manchester (Manchester University Press) 2013, 304 S., Abb. br. (Studies in Imperialism), ISBN 978-0-7190-8600-7, EUR 88,60.
- Stephanie TILLY, Florian TRIEBEL (Hg.), *Automobilindustrie 1945–2000. Eine Schlüsselindustrie zwischen Boom und Krise*, München (Oldenbourg) 2013, VI–433 S. (Perspektiven. Schriftenreihe der BMW Group – Konzernarchiv, 5), ISBN 978-3-486-72196-6, EUR 49,80.
- Fabian TRINKAUS, *Nationaler Mythos und Heldenverehrung. Die Schlacht von Spichern und ihre kulturpolitische Rezeption in Saarbrücken während des Kaiserreichs*, Trier (Kliomedia) 2013, 164 S., 27 Abb. (Geschichte & Kultur. Kleine Saarbrücker Reihe, 3), ISBN 978-3-89890-184-0, EUR 25,90.
- Jean-Laurent VONAU, *Profession bourreau. Struthof et Schirmeck. Les gardiens de camp et les »médecins de la mort« face à leurs juges*, Strasbourg (La Nuée bleue) 2011, 253 S., ISBN 978-2-7165-0812-4, EUR 22,00.
- Arndt WEINRICH, *Der Weltkrieg als Erzieher. Jugend zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus*, Essen (Klartext) 2012, 351 S. (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge, 27), ISBN 978-3-8375-0644-0, EUR 39,95.

- Udo WENGST (Hg.), Reform und Revolte. Politischer und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik Deutschland vor und nach 1968, München (Oldenbourg) 2011, 123 S. (Zeitsgeschichte im Gespräch, 12), ISBN 978-3-486-70404-4, EUR 16,80.
- David WETZEL, A Duel of Nations. Germany, France, and the Diplomacy of the War of 1870–1871, Madison, WI 53711-2059 (The University of Wisconsin Press) 2012, XVI–310 S., ISBN 978-0-299-29134-1, USD 26,95.
- Owen WHITE, James Patrick DAUGHTON (Hg.), In God's Empire. French Missionaries and the Modern World, Oxford (Oxford University Press) 2012, XI–324 S., ISBN 978-0-19-539644-7, GBP 45,00.
- Olivier WIEVIORKA, Histoire de la Résistance, 1940–1945. Obéir c'est trahir. Désobéir c'est servir, Paris (Perrin) 2013, 382 S., ISBN 979-2-262-02799-5, EUR 25,00.
- Richard WOLIN, The Wind from the East. French Intellectuals, the Cultural Revolution and the Legacy of the 1960s, Princeton (Princeton University Press) 2010, XIV–391 S., ISBN 978-0-691-12998-3, USD 35,00.
- Meik WOYKE, Wandel des Politischen. Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre, Bonn (Dietz J. H. W. Nachf.) 2013, 716 S. (Einzelveröffentlichungen aus dem Archiv für Sozialgeschichte, 3), ISBN 978-3-8012-4221-3, EUR 30,00.
- Markus WÜRZ, Kampfzeit unter französischen Bajonetten. Die NSDAP in Rheinessen in der Weimarer Republik, Stuttgart (Franz Steiner) 2012, 270 S., 3 Abb. (Geschichtliche Landeskunde, 70), ISBN 978-3-515-10288-9, EUR 49,00.
- James WYLLIE, Goering and Goering. Hitler's Henchman and his Anti-Nazi Brother, Stroud, Gloucestershire (The History Press) 2010, VI–246 S., ISBN 978-0-752-45648-5, GBP 13,46.
- Jürgen ZARUSKY, Martin ZÜCKERT (Hg.), Das Münchener Abkommen von 1938 in europäischer Perspektive, München (Oldenbourg) 2013, VII–473 S., ISBN 978-3-486-70417-4, EUR 59,80.
- Benjamin ZIEMANN, Gewalt im Ersten Weltkrieg. Töten – Überleben – Verweigern, Essen (Klartext) 2013, 276 S., 5 Abb., ISBN 978-3-8375-0887-1, EUR 22,95.

Autoren/Les auteurs

- Jun.-Prof. Dr. Manuel BORUTTA, Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für Geschichtswissenschaft, Kulturgeschichte des Mittelmeerraums, Universitätsstr. 150, 44801 Bochum, Deutschland
- Benoît CHAUVIN, chercheur au C. N. R. S., L'Hermitage, 25870 Devecey, France
- Dr. Alexander CLARKSON, Lecturer in German and European & International Studies, King's College London, Department of German, 22 Kingsway, London WC2B 6NR, United Kingdom
- Jean-François ECK, 34 rue Erlanger, 75016 Paris, France
- Dr. Ludwig FALKENSTEIN, Krugenofen 14–16, 52066 Aachen, Deutschland
- Dr. Peter FRIEDEMANN, Ruhr-Universität Bochum, Institut für soziale Bewegungen, Clemensstr. 17–19, 44789 Bochum, Deutschland
- Dr. Susanne GRINDEL, Georg-Eckert-Institut – Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung, Celler Str. 3, 38114 Braunschweig, Deutschland
- Prof. Dr. Achim Thomas HACK, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Historisches Institut, Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte, Fürstengraben 13, 07743 Jena, Deutschland
- Dr. Carl I. HAMMER, 527 Hastings Street, Pittsburgh, PA 15206-4507, USA
- Marie-Claire HOOK-DEMARLE, Université Paris Diderot – Paris 7, UFR géographie, histoire, sciences de la société, département d'histoire, 8 place FY/13, 75013 Paris, France
- Dr. Simon KARSTENS, Universität Trier, FB III Neuere Geschichte, 54286 Trier, Deutschland
- Dr. Christian KÜHNER, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Historisches Seminar, Rempartstr. 15 – KG IV, 79085 Freiburg i. Br., Deutschland
- Verena KÜMMEL M. A., Universität Duisburg-Essen, Fakultät für Geisteswissenschaften, Historisches Institut, 45117 Essen, Deutschland
- Dr. Hermann KRÜSSEL, Grünenthaler Str. 119, 52072 Aachen, Deutschland
- Prof. Dr. Brigitte KURMANN-SCHWARZ, Alte Landstrasse 50, 2542 Pieterlen, Schweiz
- Prof. Dr. Thomas MAISSEN, Deutsches Historisches Institut Paris, 8 rue du Parc-Royal, 75003 Paris, France
- Élisabeth MEIER, 1 route des Monts-d'Or, 69250 Albigny-sur-Saône, France
- Prof. Dr. Harald MÜLLER, Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, Historisches Institut, Theaterplatz 14, 52062 Aachen, Deutschland
- Marie-Laure PAIN, Deutsches Historisches Institut Paris, 8 rue du Parc-Royal, 75003 Paris, France
- Dr. Steffen PRAUSER, Deutsches Historisches Institut Paris, 8 rue du Parc-Royal, 75003 Paris, France
- Prof. Dr. Lutz RAPHAEL, Universität Trier, Fachbereich III, Neuere und Neueste Geschichte, 54286 Trier, Deutschland
- Dr. Bettina SEVERIN-BARBOUTIE, Deutsches Historisches Institut Paris, 8 rue du Parc-Royal, 75003 Paris, France
- Priv.-Doz. Dr. Monika SUCHAN, Universität Konstanz, Fachbereich Geschichte und Soziologie, Fach 2, 78457 Konstanz, Deutschland
- Dr. phil. habil. Stefan WEISS, 41 rue Saint-Urbain, 67100 Strasbourg, France
- Patricia ZANDER, maître de conférences en géographie, SAGE, faculté de géographie et d'aménagement, 3 rue de l'Argonne, 67083 Strasbourg Cedex, France
- Jun.-Prof. Dr. Martin ZILLINGER, Universität zu Köln, Philosophische Fakultät, a.r.t.e.s. Graduiertenschule der Philosophischen Fakultät, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln, Deutschland

